



WESTFÄLISCHE  
WILHELMS-UNIVERSITÄT  
MÜNSTER

## ***Att uppfinna ord***

**Kindheit als Strategie der Weltaneignung  
in der schwedischen Arbeiterliteratur der 1930er Jahre**

Sandra Mischliwietz



Nordische Philologie

**„Att uppfinna ord“ – Kindheit als Strategie der  
Weltaneignung in der schwedischen Arbeiterliteratur  
der 1930er Jahre**

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung des akademischen Grades „Dr. phil.“

an der

Westfälischen Wilhelms-Universität, Münster (Westf.)

vorgelegt von

Sandra Mischliwietz, M. A.

aus Oberhausen, Rheinland

2013

Erstgutachter: Prof. Dr. Magnus Nilsson

Zweitgutachter: Prof. Dr. Susanne Kramarz-Bein

Tag der mündlichen Prüfung: 25.04.2014

**Sandra Mischliwietz**

**„Att uppfinna ord“ – Kindheit als Strategie der Weltaneignung  
in der schwedischen Arbeiterliteratur der 1930er Jahre**



**WESTFÄLISCHE  
WILHELMS-UNIVERSITÄT  
MÜNSTER**

Wissenschaftliche Schriften der WWU Münster

## **Reihe XII**

**Band 11**

**Sandra Mischliwietz**

**„Att uppfinna ord“ – Kindheit als Strategie  
der Weltaneignung in der schwedischen  
Arbeiterliteratur der 1930er Jahre**

## Wissenschaftliche Schriften der WWU Münster

herausgegeben von der Universitäts- und Landesbibliothek Münster

<http://www.ulb.uni-muenster.de>

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Buch steht gleichzeitig in einer elektronischen Version über den Publikations- und Archivierungsserver der WWU Münster zur Verfügung.

<http://www.ulb.uni-muenster.de/wissenschaftliche-schriften>

Sandra Mischliwietz

„Att uppfinna ord“ – Kindheit als Strategie der Weltaneignung in der schwedischen Arbeiterliteratur der 1930er Jahre“

Wissenschaftliche Schriften der WWU Münster, Reihe XII, Band 11

© 2014 der vorliegenden Ausgabe:

Die Reihe „Wissenschaftliche Schriften der WWU Münster“ erscheint im Verlagshaus Monsenstein und Vannerdat OHG Münster

[www.mv-wissenschaft.com](http://www.mv-wissenschaft.com)

ISBN 978-3-8405-0103-6 (Druckausgabe)

URN [urn:nbn:de:hbz:6-32379500087](http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:6-32379500087) (elektronische Version)

direkt zur Online-Version:

© 2014 Sandra Mischliwietz

Alle Rechte vorbehalten

Satz: Sandra Mischliwietz

Titelbild: C. G. Rosenberg, Huggare. 14-årig skogsarbetare, den yngste i sitt lag (ca. 1930-1935) Nordiska Museet

Umschlag: MV-Verlag

Druck und Bindung: MV-Verlag



## Danksagung

Die vorliegende Arbeit ist im Jahr 2014 an der Philosophischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster als Dissertation angenommen worden. Meine Arbeit wurde von zahlreichen Personen fachlich und persönlich unterstützt, denen ich an dieser Stelle danken möchte.

Meinem Erstgutachter und -betreuer Prof. Dr. Magnus Nilsson möchte ich besonderen Dank für die exzellente fachliche Betreuung, das große Interesse an meiner Arbeit, die vielen konstruktiven Gespräche und Anregungen und die erfahrene Förderung aussprechen. Vor allem auch für die Einbeziehung in den skandinavischen Forschungskontext, den hierdurch entstandenen ausgezeichneten fachlichen Austausch und die vielen wertvollen Kontakte. Für die Übernahme des Zweitgutachtens danke ich Prof. Dr. Susanne Kramarz-Bein ebenso wie für die jahrelange Unterstützung und Förderung während meines Studiums und meiner Promotion.

Prof. Dr. Maria Diedrich möchte ich dafür danken, dass ich bei ihr studieren durfte und sie mich durch einen Abschnitt meiner Promotion begleitet hat, der nicht einfach war. Danke für das Vertrauen in mich.

Des Weiteren konnte ich vom regen Austausch im informellen Netzwerk der Forscherinnen und Forscher zur Nordischen Arbeiterliteratur profitieren und möchte insbesondere den Organisatoren der drei Tagungen zur Nordischen Arbeiterliteratur 2010 und 2011 in Lund sowie 2013 in Landskrona – Birthe Sjöberg, Bibi Jonsson, Jimmy Vulovic und Magnus Nilsson – sowie allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern für den konstruktiven Austausch und vor allem den gleichberechtigten Umgang jenseits akademischer Titel danken. Tack så mycket!

Birge Hilsmann danke ich für ihre Weisheit, jahrelange Freundschaft und für das Lesen und schlaue Kommentieren und Diskutieren von einzelnen Kapiteln und Ideen.

Kathrin Wöstemeyer und Sandra Simon möchte ich ebenfalls für die anregenden Diskussionen und Rückmeldungen und die gründliche Besprechung meiner Gliederung danken. Außerdem dafür, dass sie mir dabei geholfen haben, eine eigene Definition von Leistung zu finden.

Meiner Kollegin Anna Frewer gilt mein besonderer Dank für die kameradschaftliche und produktive Zusammenarbeit, den exzellenten fachli-



chen Austausch, zahlreiche Anregungen und konstruktiv-kritische Anmerkungen.

Frau Christine Eglseder vom Promotionsprüfungsamt gebührt ebenfalls ein besonderer Dank, da sie durch ihre engagierte Unterstützung dazu beigetragen hat, dass diese Arbeit erfolgreich fertiggestellt werden konnte. Gleiches gilt für Maren Meinert, die mich stets organisatorisch unterstützt und immer alle Fristen im Blick behalten hat. Für die Durchsicht des Manuskripts und ihre hervorragenden Korrekturarbeiten danke ich Frau Dr. Regina Frettlöh.

Tabea Rahma, Sarah Chmielewski und Ginna Reher möchte ich dafür danken, dass sie mich durch einen wichtigen Abschnitt meines Studiums, durch alle Phasen meiner Promotion und in jahrelanger Freundschaft begleitet haben. Danke für die steten Anfeuerungsrufe vom Spielfeldrand. Tabea Rahma gebührt außerdem Dank für das Korrekturlesen zahlreicher Kapitel. Und Gudrun Rahma für ihr Interesse und das Verschaffen einer Verschnaufpause.

Anna Proc: Danke für die Blumen – schon zweimal.

Weitere jahrelange Freunde haben mich dadurch in meiner Arbeit unterstützt, dass sie zuverlässig immer an meiner Seite standen: Silke Ahlers, Anke Florin, Johannes Rahma, Katie Norrie, Katharina Nieswandt, Daniela Börger, Skrollan Kannengießer, Maria Nortmann und Alexander Vogt und ganz besonders Nadine Wacha, der mein Dank dafür gilt, dass wir länger als ein halbes Leben auf so unterschiedlichen Wegen gemeinsam gegangen sind.

Meiner Familie danke ich für die uneingeschränkte Unterstützung: Meinem Bruder Björn Mischliwietz für die lebenslange Begleitung. Meinem Großvater Reinhold Emil Hantel für sein Vorbild und meinen Großmüttern Wanda Hantel und Anna Mischliwietz. Meinen Eltern Dagmar und Jürgen Mischliwietz, die immer hinter mir standen, von meiner Studienwahl bis hin zum Abschluss der Promotion, die mich finanziell unterstützt haben und mir die Freude an Literatur vermittelten.

Dennis Meinardus: Für all die Liebe, Unterstützung, Stärke und den Glauben an mich. Det finns inga ord.

Münster, im Juli 2014

# Inhaltsverzeichnis

<b>1 Einleitung und Fragestellung</b> .....	<b>1</b>
1.1 Forschungsstand .....	3
1.2 Textauswahl und Aufbau der Arbeit.....	11
1.3 Methodisches Vorgehen .....	18
<b>2 Gesellschaftliche und literarische Kontexte</b> .....	<b>29</b>
2.1 Arbeiterbewegung und Arbeiterliteratur in Schweden .....	29
2.1.1 Entstehung, Tendenzen, Merkmale .....	30
2.1.2 Die <i>fem unga</i> und Eyvind Johnson.....	50
2.1.3 Die <i>Statarskolan</i> .....	63
2.1.4 Gesellschaftliche Voraussetzungen für Arbeiterinnen und Arbeiter .....	71
2.2 Kindheitsgeschichte und Perspektiven auf Kindheit .....	90
2.2.1 Kultur- und Sozialgeschichte der Kindheit.....	90
2.2.2 Ellen Key und das <i>Jahrhundert des Kindes</i> .....	100
2.2.3 Kindheit und Klasse.....	109
<b>3 Strategische Ausgangspositionen der untersuchten Literatur</b> .....	<b>121</b>
3.1 Paratextuelle Strategien .....	143
3.1.1 Das Vorwort als Strategie der Legitimation .....	149
3.1.2 Motti als Strategie der literarischen Autorität.....	161
3.2 Textuelle Strategien durch Thematisierung von Kindheit .....	180
3.2.1 Die Perspektive des Kindes – das Potenzial des unbeobachteten Beobachters .....	183
3.2.2 Das Motiv des Kindes – das Potenzial des besseren Menschen .....	198
<b>4 Das Kind als Stellvertreter des Arbeiters</b> .....	<b>241</b>
4.1 Gesellschaftliche Positionen – Disziplinierungsmechanismen und <b>Klassenreproduktion</b> .....	<b>243</b>
4.1.1 „Lär dig arbeta!“ – Schule und Bildung .....	251
4.1.1.1 Wissen ist Macht .....	254
4.1.1.2 Schule als Instanz der Disziplinarmacht .....	273
4.1.1.3 Sprachaneignung als Weltaneignung.....	289
4.1.2 „Såna herrar får man böja när dom är små“ – Erziehung und Gewalt .....	317
4.1.2.1 Autorität und Gehorsam.....	319
4.1.2.2 Religion .....	327
4.1.2.3 ‘Buckeln und treten’ .....	335

<b>4.2 Gesellschaftliche Rollen – Voraussetzungen der Selbstverortung .....</b>	<b>354</b>
4.2.1 Das Kind als Arbeiter.....	356
4.2.1.1 Das Janusgesicht der Arbeit .....	358
4.2.1.2 Fehlende Klassenidentität.....	371
4.2.1.3 Respektabilität und Aufmüpfigkeit.....	377
4.2.1.4 Sprache im Klassenkontext .....	396
4.2.2 Geschlechterrollen.....	402
4.2.2.1 Arbeiterinnen und Respektabilität .....	403
4.2.2.2 Geschlechtsspezifische Identifikation und Abgrenzung: Kinder und Mütter ...	425
4.2.2.3 Sexualität .....	450
4.2.2.4 Weibliche Solidarität und männliche Konkurrenz.....	463
<b>5 Kollektiv und Individuum – Selbstreflexive Darstellungen der     Position des Arbeitervfassers.....</b>	<b>487</b>
<b>5.1 Männliche Arbeiterkindheit: Der Junge, der geht?.....</b>	<b>487</b>
<b>5.2 Weibliche Arbeiterkindheit: Das Mädchen, das bleibt? .....</b>	<b>516</b>
<b>6 Resümee und Ausblick .....</b>	<b>529</b>
<b>Literaturverzeichnis .....</b>	<b>539</b>

# 1 Einleitung und Fragestellung

Die schwedische Arbeiterliteratur verwendet Kindheitsdarstellungen als politische Strategie und das Kind als strategisches Motiv. Innerhalb der 1930er Jahre setzte in Schweden ein Boom von Arbeiterliteratur ein: Autodidaktisch gebildete Autoren<sup>1</sup> aus der Arbeiterklasse<sup>2</sup> eroberten mit ihren Werken die literarische Öffentlichkeit. Zahlreiche dieser Verfasser wandten sich kurz nach ihrem literarischen Debüt in autobiografischen Romanen der literarischen Darstellung von Kindheit zu.<sup>3</sup> Aufgrund der autobiografischen Färbung dieser Texte konzentrierte sich die Forschung lange Zeit auf biografische Fragestellungen, betrachtete die Texte also

---

<sup>1</sup> Hiermit sind Autoren und Autorinnen gemeint. Zur besseren Lesbarkeit wird auf die explizite Nennung beider Geschlechter verzichtet und der Begriff des Autors (ebenso wie der Begriff des Verfassers und des Protagonisten u. ä.) geschlechtsneutral verwendet.

<sup>2</sup> Der Begriff der Klasse bezeichnet eine „Bevölkerungsgruppierung, deren Mitglieder durch eine strukturell gleiche Stellung – v. a. bezogen auf die jeweils relevanten Eigentumsverhältnisse – im Wirtschaftsprozess, eine ähnliche soziale Lage und gemeinsame Interessen verbunden sind“ (Rüdiger Peuckert, „Klasse, soziale“, in *Grundbegriffe der Soziologie*, hg. v. Bernhard Schäfers, Opladen<sup>8</sup>2003, 172–176, S. 172). Somit ist Klasse ein „analytischer Begriff für einen Teil der Gesellschaft, gekennzeichnet durch ein Merkmal, der dem anderen Teil der Gesellschaft, gekennzeichnet durch das genau entgegengesetzte Merkmal, gegenübersteht; z. B. Herrschende – Beherrschte, Arme – Reiche, Ausbeuter – Ausgebeutete, Eigentümer an Produktionsmitteln – Nichteigentümer an Produktionsmitteln etc.“ (Alexandra König, „Klasse“, in *Lexikon zur Soziologie*, hg. v. Werner Fuchs-Heinritz, Daniela Klimke, Rüdiger Lautmann, Otthein Rammstedt, Urs Stäheli, Christopher Weischer, Hanns Wienold, Wiesbaden<sup>5</sup>2011, 340–341, S. 340). Diese Merkmale bilden sich aufgrund ökonomischer Gegebenheiten heraus, somit ist eine Klasse eine „Bevölkerungsgruppierung, die sich aufgrund ökonomischer Faktoren in der Gesellschaft gebildet hat [...]“ (ebd.). Der Klassenbegriff wird in Kapitel 3 weiter ausgeführt und diskutiert.

<sup>3</sup> In der gesamtskandinavischen Literatur lässt sich ab den 1920er Jahren eine verstärkte Auseinandersetzung mit der Kindheit feststellen. Die literarische Entdeckung dieses Lebensalters ist mit der Übersetzung der Schriften Freuds in die skandinavischen Sprachen zu begründen. Im Gegensatz zur schwedischen Literatur wurde Kindheit in der norwegischen und dänischen Literatur ab den 1930er Jahren vor allem von bürgerlichen Verfassern dargestellt: in Norwegen innerhalb Sigurd Hoels Roman *Veien til verdens ende* (1933) und zahlreichen Novellen Johan Borgens und in Dänemark in Hans Christian Branners Novellen – zu nennen sind hier vor allem die Novellensammlungen *Om lidt er vi borte* (1939) und *To minutters stilhed* (1944) – und seinem Roman *Historien om Børge* (1942).

primär als biografische Zeugnisse. Dass so viele Autoren in ihren Texten Kindheit gestalten, wurde somit zwar als übergreifendes Phänomen wahrgenommen, jedoch kaum vergleichend als literarische Konstruktion untersucht.

Die vorliegende Arbeit versteht die Darstellungen von Kindheiten nicht als Lebenszeugnisse, sondern als Schreibstrategie. Sie fragt danach, wie die Texte Kindheit konstruieren und welche Bedeutung der literarisch konstruierten Kindheit innerhalb der Texte zukommt, wie also durch diese Kindheitskonstrukte politische und gesellschaftliche Debatten und Positionen verhandelt werden. Ausgehend von der These, dass durch das Kind innerhalb der Texte die Arbeiterklasse repräsentiert wird, untersucht die Arbeit, wie die Texte mit dem Motiv des Kindes, der Perspektive des Kindes und der Position des Kindes operieren.<sup>4</sup>

Nach Rousseau wurde das Kind innerhalb der westlichen Geistesgeschichte zum Symbol für das Gute und Natürliche. Dies galt jedoch nur für bürgerliche (und männliche) Kinder. Das Arbeiterkind wurde als gefährlich und chaotisch definiert.<sup>5</sup> Die vorliegende Arbeit stellt die untersuchten Kindheitsdarstellungen in einen geistesgeschichtlichen Zusammenhang von Kindheitsvorstellungen und Kindheitskonzepten und untersucht, wie die Texte das Motiv des guten Kindes verwenden und innerhalb von Diskursen<sup>6</sup> der Klasse verhandeln. Die Arbeit vertritt die These,

---

<sup>4</sup> Die Begriffe der Perspektive, der Position und des Motivs des Kindes werden in Kapitel 1.3 definiert.

<sup>5</sup> Siehe dazu Kapitel 2.2, insbesondere Kapitel 2.2.3.

<sup>6</sup> Verwendet wird der Diskursbegriff Michel Foucaults. Foucault definiert Diskurse als durch eine Menge von Zeichenfolgen konstituiert (siehe dazu Michel Foucault, „Archäologie des Wissens“, in: Michel Foucault. *Die Hauptwerke*, Frankfurt am Main 2008, 471–699, S. 588). Diskurse sind somit „eine Menge von Aussagen, die einem gleichen Formationssystem zugehören“ (ebd., S. 589). Sie sind vor allem „Praktiken, [...] die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen. Zwar bestehen diese Diskurse aus Zeichen; aber sie benutzen diese Zeichen für mehr als nur zur Bezeichnung der Sachen“ (ebd., S. 525). Parr fasst diesen Diskursbegriff wie folgt zusammen: „Diskurs – so könnte eine vereinfachte Kurzdefinition lauten – meint in der *Archäologie des Wissens* demnach eine Praxis des Denkens, Schreibens, Sprechens und auch Handelns, die diejenigen Gegenstände, von denen sie handelt, zugleich selbst systematisch hervorbringt“ (Rolf Parr, „Diskurs“, in *Foucault-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, hg. v. Clemens Kammler, Rolf Parr, Ulrich Johannes Schneider, Stuttgart, Weimar 2008, 233–237, S. 234).

dass die Texte das Potenzial des guten Kindes auch für das Arbeiterkind postulieren, dieses Potenzial jedoch innerhalb eines Klassenkontextes weiter ausgestalten und in klassenspezifische gesellschaftliche Kontexte einbinden. Es wird also gefragt, inwiefern und auf welche Weise die Verwendung eines kindlichen Protagonisten als politische Strategie benutzt wird, aus der heraus es möglich wird, klassenspezifische Themen in einen bürgerlichen Literaturkanon einzubringen. Die Arbeit geht daher auch der Frage nach, inwiefern die untersuchte Literatur mit Diskursen, die Klasse konstituieren und von Klasse konstituiert werden, in einen Dialog tritt, innerhalb dieser operiert, sie diskutiert und gestaltet. Unter entsprechenden Fragestellungen wird neben Lebensalter und Klasse auch Gender als zentrale Untersuchungskategorie verwendet.

Untersucht wird auch, wie innerhalb der Texte Fragen des Subjektes und der Identität diskutiert werden. Die Arbeit stellt die These auf, dass die Texte einen Zusammenhang zwischen dem Subjekt und seiner Sprachmächtigkeit herstellen, indem sie zeigen, wie das Kind seine Sprachfähigkeit erwirbt, und dass die Texte hierdurch selbstreflexiv die eigene Position innerhalb der Literatur verhandeln.

Seit den Kindheitsdarstellungen der 1930er Jahre tritt das Arbeiterkind innerhalb der schwedischen Literatur immer wieder als Protagonist auf, zuletzt verstärkt seit dem Jahr 2000 in den autobiografischen Romanen Torbjörn Flygts (*Underdog*, 2001), Susanna Alakoskis (*Svinalängorna*, 2006) und Åsa Linderborgs (*Mig äger ingen*, 2007), die sich in die Tradition der Texte der 1930er Jahre einschreiben. Die vorliegende Arbeit bildet somit die Grundlage, diesen Traditionszusammenhang als solchen zu untersuchen, in dem – so die These – der Anspruch der Arbeiterklasse auf politische und gesellschaftliche Mitsprache literarisch ausgedrückt und eingefordert wird.

## **1.1 Forschungsstand**

Die Kindheitsdarstellungen innerhalb der schwedischen Arbeiterliteratur der 1930er Jahre sind bisher nicht umfassend und vergleichend untersucht worden. Zwar konstatiert die Forschung, dass fast sämtliche der Arbeiterautoren der 1930er Jahre autobiografische Kindheitsdarstellungen schrie-

ben, es bleibt jedoch meist bei dieser Feststellung. Die Kindheit als Motiv wird kaum untersucht. Bisher liegen allenfalls Einzeluntersuchungen vor, aber eine vergleichende Studie fehlt. Somit schließt die vorliegende Arbeit ein Forschungsdesiderat.

Zudem legt ein großer Teil der Forschungsliteratur einen Schwerpunkt auf autobiografische Fragestellungen. Die literarischen Texte werden jedoch nicht im Sinne literaturwissenschaftlicher Autobiografieforschung interpretiert, sondern lediglich nach ihrem autobiografischen Zeugnischarakter befragt. Die in den Texten verhandelte Kindheitsthematik wird somit als Folie für die Biografie der entsprechenden Autoren verwendet. Ein solches Erkenntnisinteresse weisen die Arbeiten Sonja Erfurths und Staffan Söderbloms auf.<sup>7</sup> Diese Lesart vernachlässigt jedoch den Konstruktionscharakter der Texte und lässt die motivische Verwendung des Kindes unberücksichtigt. Auch die wenigen bereits vorliegenden vergleichenden Studien, wie die Ingvar Wahléns, argumentieren autobiografisch: „Eftersom alla fyra huvudpersonerna är alter egon äger de sin författares särprägel.“<sup>8</sup> [„Da alle vier Hauptfiguren Alter Egos sind, tragen sie die Eigenarten ihrer Verfasser.“]<sup>9</sup> Und auch Renate Mangolds vergleichende Analyse der Kindheitsdarstellungen Harry Martinsons und Eyvind Johnsons untersucht die Texte als Autobiografien.<sup>10</sup> Diese stark autobiografische Lesart hat zwar innerhalb jüngerer Untersuchungen nachgelassen, prägt aber grundsätzlich die Forschung bis heute dahingehend, dass häufig von den Autoren (und ihren persönlichen Verbindungen) statt den Texten und ihren gegenseitigen Verhandlungsformen gesprochen wird. So kommt es zu rein biografischen Deutungen – etwa in der Form, in der Pettersson *Romanen om Olof* als Selbstanalyse des Au-

---

<sup>7</sup> Sonja Erfurth, *Harry Martinsons barndomsvärld*, Stockholm 1980. / Sonja Erfurth, *Harry Martinson och Vägen ut*, Stockholm 1981. / Sonja Erfurth, *Harry Martinson och Moa. 1920–1931*, Stockholm 1987. / Sonja Erfurth, *Harry Martinsons 30-tal*, Stockholm 1989. / Staffan Söderblom, *Harry Martinson*, Stockholm<sup>2</sup>1994.

<sup>8</sup> Ingvar Wahlén, „Fyra människor i diktens lins. En liten artikel kring Olof Persson, Martin Tomasson, Mikael Bister och Lars Hård“, *Politisk tidskrift. Centerrörelsens idé- och debattidskrift*, 16 (1956), 84–87, S. 84.

<sup>9</sup> Alle Übersetzungen innerhalb der vorliegenden Arbeit stammen von der Verfasserin.

<sup>10</sup> Renate Mangold, *Ich und der Andere. Studien zu den autobiographischen Romanen Eyvind Johnsons und Harry Martinsons*, Diss. Tübingen 1987.

tors Eyvind Johnson liest, der zu diesem Zeitpunkt unter einer Depression gelitten habe.<sup>11</sup> Ulf Linde möchte alle Texte Johnsons autobiografisch lesen.<sup>12</sup> Auch Ulf Larsson interpretiert das Kindheitsmotiv in den Texten Harry Martinsons rein autobiografisch: „Martinson berättar i sina barn-domsskildringar sin egen historia, om hur han hade det, hur han uppfattade sig själv och hur han utvecklades.“<sup>13</sup> [„Martinson erzählt in seinen Kindheitsschilderungen seine eigene Geschichte, davon wie er es hatte, wie er sich selbst auffasste, und wie er sich entwickelte.“] Zusätzlich interpretiert er Kindheit losgelöst von Klasse, die Texte schilderten ganz allgemein, wie es gewesen sei, Kind zu sein.<sup>14</sup> Eine ähnliche Analyse nimmt auch Kjell Espmark in Bezug auf die Kindheitsdarstellungen innerhalb der Texte Harry Martinsons vor und kommt zu dem Schluss, dass die Texte die Natur des Menschen an sich thematisieren.<sup>15</sup> Demgegenüber verweist Karl-Olof Andersson auf die untergeordnete Stellung des Gemeindegotteskindes als Zuhörer und Beobachter der Gesellschaft.<sup>16</sup> Damit deutet er implizit die Funktion der Kinderperspektive und die Bedeutung von Klassenzusammenhängen an, ohne diese explizit zu benennen. Auch in Anderssons Arbeit findet jedoch eine Vermischung von thematischer Analyse und autobiographischer Untersuchung statt.<sup>17</sup>

Die hier dargestellten Forschungstendenzen fasst Lundberg für die Kindheitsdarstellungen in Harry Martinsons Texten zusammen und kritisiert sie dahingehend, dass bisher vor allem Stilanalysen oder Untersuchungen zur Relation zwischen der Rahmenhandlung und der Biografie des Autors vorlägen.<sup>18</sup> Dies gilt auch für einen Großteil der Forschung zu

<sup>11</sup> Vgl. Torsten Pettersson, *Att söka sanningen: En grundprincip i Eyvind Johnsons författarskap*, Åbo 1986 (Meddelanden från Stiftelsens för Åbo akademi forskningsinstitut, 114), S. 20.

<sup>12</sup> Siehe dazu Ulf Linde, *Eyvind Johnson. Inträdestal i Svenska Akademien*, Stockholm 1977, S. 12–13.

<sup>13</sup> Ulf Larsson, *daggdroppen och kosmos. Harry Martinsons värld*, Stockholm 2004 (Archives of the Nobel Museum, 4), S. 36.

<sup>14</sup> Vgl. ebd.

<sup>15</sup> Siehe dazu Kjell Espmark, *Harry Martinson. Mästaren*, Stockholm 2005, S. 115.

<sup>16</sup> Siehe dazu Karl-Olof Andersson, *Harry Martinson – naturens, havens och rymdens diktare*, Stockholm 2003, S. 16.

<sup>17</sup> So stellt er das Verhältnis zwischen Harry Martinson und dessen Vater dar und untersucht, wie dieses in den Text einfließt (siehe dazu ebd., S. 25).

<sup>18</sup> Vgl. Johan Lundberg, „Att återuppbygga ett raserande sönderblandat liv – om hur döden, dikten och Kalifornien tematiseras i *Nässlorna blommar*“, in *Harry*



den Kindheitsdarstellungen der übrigen Arbeiterverfasser. Lundberg selbst legt eine Analyse vor, der es darum geht, die Strukturierungsprinzipien des Textes zu untersuchen. Auch wenn Lundberg Kindheit nicht explizit in den Fokus nimmt, deckt er Strukturen und Motive auf, die implizit mit der Verwendung des Kindheitsmotivs durch den Text in Verbindung stehen (die Darstellung von Mutterfiguren, Sprache und Tod). Ann van Overbeke legt eine narratologische Analyse von *Romanen om Olof* vor und untersucht darin, wie Fragen nach Einsamkeit und Zugehörigkeit narratologisch gestaltet werden, das Lebensalter des Protagonisten und seine Klassenzugehörigkeit werden jedoch weitestgehend unberücksichtigt gelassen.<sup>19</sup>

Auch die folgenden Arbeiten erkennen durch ihren Fokus auf Stil und Narration an, dass es sich bei den untersuchten Texten um literarische Konstruktionen handelt. Die Kindheitsthematik wird aber nur als ein Teilaspekt des Gesamtwerkes einzelner Autoren untersucht. Diese Analysen liefern somit nur für sich stehende Einzeluntersuchungen. Übersichtswerke zum Gesamtwerk einzelner Autoren, die solche Teilanalysen enthalten, bieten für das Werk Eyvind Johnsons die Monografien Örjan Lindbergers und Gavin Ortons.<sup>20</sup> Sowohl Lindberger als auch Orton untersuchen die Positionierung und das Motiv des Kindes nicht eingehend. Gleiches lässt sich für Monografien festhalten, die das Werk Ivar Lo-Johanssons darstellen.<sup>21</sup>

---

*Martinson 100 år. 5 röster om ett författarskap*, hg. v. Harry Martinson-Sällskapet, Stockholm 2004, 33–49, S. 33.

<sup>19</sup> Ann van Overbeke, „Eyvind Johnson en romanen om Olof. Een narratologische analyse“, *Tijdschrift voor Skandinavistiek*, 9:1 (1988), 122–133. / Ann van Overbeke, *Eyvind Johnsons romantiek in romanen om Olof. proefschrift voorgelegd aan de Faculteit der Letteren en Wijsbegeerte voor het verkrijgen van de graad van Licentiaat in de Germaanse Filologie*, Gent 1969.

<sup>20</sup> Örjan Lindberger, *Norrbottningen som blev europé: Eyvind Johnsons liv och författarskap till och med 'Romanen om Olof'*, Stockholm 1986. / Gavin Orton, *Eyvind Johnson*, New York 1972 (Twayne's World Authors Series, 150). / Gavin Orton, *Eyvind Johnson. En monografi*, Stockholm 1974 (Aldusserien, 433). / Gavin Orton, *Eyvind Johnson. 'Nu var det 1914'*, Hull<sup>3</sup> 1980 (Studies in Swedish Literature, 1).

<sup>21</sup> Ragnar Oldberg, *Ivar Lo-Johansson. En monografi*, Stockholm 1957. / Artur Bethke, *Die Gestaltung des Landproletariats, insbesondere der 'Statare', in Romanen Ivar Lo-Johanssons*, Greifswald 1967, zugl. Greifswald, Diss., 1967. / Bertil Palmqvist, *Om Ivar Lo-Johansson*, Lund 1974. / Mauritz Edström, *Åran*,

Die Texte Moa Martinsons waren bis in die 1980er Jahre überhaupt nicht Gegenstand literaturwissenschaftlicher Untersuchungen. Sie galten als nicht-literarisch und schlechte Literatur.<sup>22</sup> Diese Lesart wurde maßgeblich durch Ebba Witt-Brattströms Dissertation *Moa Martinson. Skrift och drift i trettioalet*<sup>23</sup> korrigiert, in der Witt-Brattström die These aufstellt, dass Moa Martinsons Texte in einen Dialog mit modernistischen Schreibweisen treten und diese um eine weibliche Perspektive ergänzen. In der hierin enthaltenen Analyse der Kindheitsdarstellungen in den Texten Moa Martinsons argumentiert Witt-Brattströms vor allem psychoanalytisch. In dem Aufsatz „En proletärflickas barndom. Om Moa Martinson och hennes självbiografi“<sup>24</sup> stellt sie demgegenüber Klasse und Gender in den Vordergrund, allerdings gerät dadurch das Lebensalter zum Teil aus dem Blick. Diese Tendenz lässt sich für die gesamte Forschung zu Moa Martinsons Texten festhalten. Zwar wurde durch die Gender-Perspektive der literarische Wert der Texte einer weiblichen Autorin verdeutlicht, durch diesen ausgesprochenen Fokus auf Gender jedoch gleichzeitig eine Besonderheit postuliert, die die Texte auch von Literatur im Allgemeinen ausgrenzt.<sup>25</sup> Gleichzeitig werden die Texte der männlichen Autoren, in denen männliche Kindheit geschildert wird, selten unter Gender-Aspekten untersucht – was diesen Gegensatz noch verstärkt. Hinzu kommt, dass Gender häufig

---

*Kärleken, Klassen. En bok om Ivar Lo-Johanssons författarskap*, Stockholm 1976. / Lars Furuland, *Statarnas ombudsman i dikten. En bok om Ivar Lo-Johansson*, Stockholm 1976. / Ola Holmgren, *Ivar Lo-Johansson. Frihetens väg*, Stockholm 1998 (Litterära profiler).

<sup>22</sup> Besonders wurden schlechter Stil und mangelhafte Komposition kritisiert. So beanstandete Holger Ahlenius Kunstlosigkeit und den Mangel eines chronologischen Zusammenhanges (siehe dazu Holger Ahlenius, „Naket liv“, *BLM*, 5:10 (1936), 810–812, S. 810). Aber auch die Thematik, mit der sich die Texte Moa Martinsons beschäftigten, wurde als unbedeutend, falsche Wirklichkeit, konzentrierter Unflat, banal, geschmacklos, zu persönlich und einer seriösen literarischen Betrachtung nicht wert betrachtet (vgl. Tuva Korsström, *Kan kvinnor tänka? En undersökning av det kvinnliga tänkandets villkor*, Stockholm, Stehag 2002, S. 127 f / Rochelle Wright, „The Martinsons and Literary History“, *Scandinavian Studies*, 64:1 (1992), 263–269, S. 265).

<sup>23</sup> Ebba Witt-Brattström, *Moa Martinson. Skrift och drift i trettioalet*, Göteborg 1988.

<sup>24</sup> Ebba Witt-Brattström, „En proletärflickas barndom. Om Moa Martinson och hennes självbiografi“, *Ord och bild. Nordisk kulturtidskrift*, 4/5:85 (1976), 263–269.

<sup>25</sup> Diese Diskussion wird in Kapitel 2.1.4 ausführlich weitergeführt.

nicht als literaturwissenschaftliches Analysekriterium dient, sondern zur Fixierung von Definitionen von ‘Weiblichkeit’ und ‘weiblichem Schreiben’. So zeigt Broomans, dass innerhalb der Forschung zu Moa Martinsons Texten ein romantischer Plot dominiert, durch den Martinsons Leben geschildert wird.<sup>26</sup> Innerhalb dieses romantischen Plots steht das Geschlecht der Autorin im Fokus. Broomans summiert, dass die Texte Moa Martinsons als stilistisch missglückt gelesen werden, während Autorin und Plot mit ‘typisch weiblichen’ Konnotationen versehen werden: Als lebensfreudig, vital, fröhlich, humoristisch, munter, mit tapferer Freude, tiefem Einfühlungsvermögen und weiblicher Wärme.<sup>27</sup> Broomans kritisiert, dass Moa Martinsons literarisches Werk innerhalb eines männlichen Kontextes, d.h. eines männlich definierten Diskurses über Literatur, gelesen werde. Gleichzeitig ist es wichtig, diesen männlich definierten Diskurs über Literatur zu berücksichtigen, da die Texte Moa Martinsons hierauf reagieren und mit diesem Diskurs in Verhandlungen treten.<sup>28</sup>

Adolfsson liefert in ihrem Aufsatz „Berättandets väg i *Mor gifter sig*“<sup>29</sup> eine weitere wichtige Analyse der Kindheitsdarstellungen in den Texten Moa Martinson, indem sie die Erzählstruktur analysiert und damit

---

<sup>26</sup> Siehe dazu Pieternella Broomans, ‘*Jag vill vara mig själv*’. *Stina Aronson (1892–1956), ett litteraturhistoriskt öde. Kvinnliga författare i svensk litteraturhistorieskrivning – en metalitteraturhistorisk studie*, Diss. Groningen 1999, S. 110.

<sup>27</sup> Siehe dazu ebd., S. 98, S. 110.

<sup>28</sup> Dass es zunächst nötig ist, innerhalb eines männlich dominierten Literaturkanons weibliche Autoren in Relation zu diesem Kanon und seinen Diskursen zu untersuchen, um im Anschluss daran eine neue – eben nicht weibliche – sondern allgemeine Literaturgeschichte zu schreiben, macht auch Møller Jensen deutlich (siehe dazu Elisabeth Møller Jensen, „Avantgarde eller underholdning“, *Fredag*, 5:26 (1990), 80–83). Selbstverständlich liegt hierin die Gefahr, bestehende Zuschreibungen zu übernehmen, wie Broomans zeigt (siehe dazu Petra Broomans, „Har den nordiska kvinnolitteraturhistorien ett kön?“, in *International Association for Scandinavian Studies. Study Conference. Litteratur og kjønn i Norden*, hg. v. Helga Kress, Reykjavík 1996, 549–556). Dies äußert sich jedoch auch in einer weiblichen Literaturgeschichtsschreibung, die Texte weibliche Autoren nur in Relation zueinander, jedoch nicht in wechselseitiger Relation mit den Texten männlicher Autoren zeigt. Broomans Ziel ist somit eine Literaturgeschichte mit Raum für beide Geschlechter. Dies sei nur durch eine Neuinterpretation sowohl weiblicher als auch männlicher Verfasserschaften möglich (vgl. ebd., S. 549).

<sup>29</sup> Eva Adolfsson, „Berättandets väg i *Mor gifter sig*“, in dies., *I gränsland. Essäer om kvinnliga författerskap*, Stockholm 1991, 63–106.

dem Gesichtspunkt der literarischen Konstruktion Respekt zollt; auch sie konzentriert sich jedoch hauptsächlich auf Gender-Aspekte, wodurch die Faktoren Klasse und Kindheit zweitrangig behandelt werden.

Dass eine vergleichende Analyse der Kindheitsdarstellungen der schwedischen Arbeiterliteratur bisher nicht erfolgte, liegt sicherlich auch darin begründet, dass die Texte der entsprechenden Verfasser innerhalb der schwedischen Literaturgeschichte und in der Forschung zwei gegensätzlichen literarischen Strömungen zugeordnet werden: Arbeiterliteratur und Modernismus. Diese Zweiteilung zeigt sich in der Einordnung der Verfasser in die sogenannte *Statarskolan* [Statarschule] als Arbeiterverfasser oder die Gruppe der *fem unga* [fünf Jungen] und den hiermit assoziierten Verfassern als Modernisten. Verbunden damit ist die Tendenz, die Texte der dem Modernismus zugeordneten Verfasser als individualistische Bildungs- oder Entwicklungsromane nach bürgerlichem Muster zu interpretieren. Dadurch wird die Sichtweise bestärkt, dass diese keine Arbeiterliteratur seien. Da die beiden Strömungen als gegensätzlich definiert werden, ist es nicht verwunderlich, dass sie selten vergleichend analysiert werden. In Kapitel 2.1.2 und 2.1.3 wird diese Unterteilung in zwei Strömungen kritisch überprüft, die auch Nilsson in seiner Untersuchung zur Modernität in den Texten Ivar Lo-Johanssons – *Den moderne Ivar Lo-Johansson*<sup>30</sup> – bereits aufbricht, insofern er zeigt, dass das Kind in den Texten als Vertreter der Modernität markiert wird. Da Nilssons Schwerpunkt jedoch nicht auf der Kindheitsthematik liegt, wird dieser Aspekt motivisch nicht weiter untersucht. Nilssons Arbeit macht jedoch deutlich, dass die gesamte Arbeiterliteratur der 1930er Jahre in einem regen Dialog miteinander stand, der durch zu verallgemeinernde Einteilungen der Literatur in die genannten zwei Gruppen übersehen wird.

Die Zahl der Forschungsliteratur, die die Texte, in denen Kindheit thematisiert wird, einzeln unter thematischen Fragestellungen untersucht, ist recht überschaubar. Für *Romanen om Olof* liegt eine ausführliche Untersuchung von Gerd Runa Christophersen vor, der Fragen nach der Darstellung von Kollektiv und Individuum in den Fokus stellt.<sup>31</sup> Einen ähnli-

---

<sup>30</sup> Magnus Nilsson, *Den moderne Ivar Lo-Johansson. Modernisering, modernitet och modernism i statarromanerna*, Hedemora 2003, zugl. Lund, Diss., 2003.

<sup>31</sup> Gerd Runa Christophersen, *Eyvind Johnsons forfatterskab. Kollektivplanet i Olof-romanen*, Kopenhagen 1970, zugl. Kopenhagen, Diss., 1970.

chen Ansatz verfolgt Vulovic in seiner vergleichenden Gegenüberstellung der Texte Eyvind Johnsons und Rudolf Värnlunds.<sup>32</sup> Da Vulovic auch Texte mit einem erwachsenen Protagonisten einbezieht, ist das Lebensalter kein zentrales Untersuchungskriterium. Und Christophersen betrachtet die Hauptfigur nicht als Kind, sondern als „en ung mand“<sup>33</sup> [„einen jungen Mann“] bzw. einen „ung arbejder“<sup>34</sup> [„jungen Arbeiter“]. Hierin zeigt sich eine weitere Tendenz innerhalb der Forschung, nämlich die Texte entweder unter dem Gesichtspunkt der Klasse oder unter dem Gesichtspunkt des Lebensalters, hier also der Kindheit, zu betrachten. Zwar stellen die meisten Studien dar, dass der betreffende Protagonist ein junger Mensch ist, im Vordergrund steht aber seine Position als Arbeiter.<sup>35</sup> Forschungsarbeiten, die die Kindheit in den Blick nehmen, blenden häufig den Aspekt der Klasse aus. In Stefan Sandelins Arbeit zu *Nässlorna blomma* wird der Protagonist zwar als Kind, jedoch nicht als Repräsentant einer Klasse verstanden.<sup>36</sup> Ähnliches lässt sich für Bengt E. Andersons ausführliche Analyse von *Nässlorna blomma* festhalten, innerhalb derer er die Hauptfigur als Kind, das Kriterium der Klasse jedoch nur am Rande untersucht.<sup>37</sup> Dennoch ist Andersons Monografie eine der wenigen umfangreichen Einzeluntersuchungen, die bezüglich dieser Texte tatsächlich die Kindheitsdarstellung in den Fokus rücken. Studien, in denen Kindheit und Klasse im Zusammenhang untersucht werden, sind die Analysen von *Godnatt, jord* durch Birgitta Ahlmo-Nilsson<sup>38</sup> Rochelle Wright<sup>39</sup> und Eva Adolfs-

---

<sup>32</sup> Jimmy Vulovic, *Ensamhet och gemenskap i förvandling. Vägar genom Eyvind Johnsons och Rudolf Värnlunds mellankrigsromaner*, Lund 2009, zugl. Lund, Diss., 2009.

<sup>33</sup> Christophersen, *Eyvind Johnsons författerskab*, S. 14.

<sup>34</sup> Ebd.

<sup>35</sup> So auch in Birgit Munkhammars Studie: Birgit Munkhammar, *Hemligskrivaren. En essä om Eyvind Johnson*, Falun 2000.

<sup>36</sup> Siehe dazu Stefan Sandelin, *Harry Martinson: Nässlorna blomma*, Hull 1987 (Studies in Swedish Literature, 15), S.16.

<sup>37</sup> Bengt E. Anderson, *Att rannsaka en barndom. Harry Martinsons 'Nässlorna blomma'. Tillkomst och tematik*, Diss. Göteborg 2000 (Skrifter utgivna av Litteraturvetenskapliga institutionen vid Göteborgs universitet, 38).

<sup>38</sup> Birgitta Ahlmo-Nilsson, „Det stora läggspellet. Ivar Lo-Johanssons *Godnatt, jord*“, in *Inte bara kampsång. Fjorton analyser av arbetarlitteratur*, hg. v. Birgitta Ahlmo-Nilsson, Lund 1979, 97–107.

<sup>39</sup> Rochelle Wright, „Dream and Dream Imagery in Ivar Lo-Johansson's *Godnatt, jord*“, *Scandinavian Studies*, 64:1 (1992), 53–67.

son<sup>40</sup> sowie Adolfssons Untersuchung darüber, wie die schwedische Arbeiterliteratur ihre eigene Position innerhalb der Literatur thematisiert.<sup>41</sup> Ahlmo-Nilsson markiert in ihrem Aufsatz das Kind als Repräsentanten der Arbeiterklasse. Adolfsson weist in „Det starka barnet“ auf das Motiv des Kindes als Naturwesen hin und diskutiert dessen Verwendung im Text, im zweiten Aufsatz versteht sie das Kind als Repräsentant des Arbeitervfassers. Und Wright untersucht zum Teil die Perspektivierung durch eine Kinderfigur, durch die Klasse und Fragen nach Kollektiv und Individuum verhandelt werden.

Eine ähnliche These wie Ahlmo-Nilsson stellt Gemzøe auf, wobei er das Kind innerhalb der gesamtskandinavischen Arbeiterliteratur ebenfalls als Stellvertreter für die Position des Arbeiters interpretiert, was er anhand des Werkes des norwegischen Autors Per Petterson belegt.<sup>42</sup> Wie Ahlmo-Nilsson beschränkt sich auch Gemzøe auf einen einzigen Verfasser und dessen Texte, auch wenn er eine Verbindung zu weiteren skandinavischen Autoren vor allem ab den 1980er Jahren zieht. Abgesehen von einem kurzen Vergleich mit Martin Andersen Nexøs *Pelle Erobreren* (1906–1910) stellt er jedoch keine Verbindungen zur älteren skandinavischen Arbeiterliteratur her. Diese kann jedoch als Begründerin einer Tradition der strategischen Verwendung des Kindes innerhalb der Arbeiterliteratur verstanden werden, auf die sich alle späteren Texte beziehen. Und diese Tradition gilt es zunächst aufzuzeigen und zu untersuchen.

## 1.2 Textauswahl und Aufbau der Arbeit

Um die bereits dargestellte, innerhalb der Forschung postulierte Zweiteilung des Textkorpus in modernistische Literatur und Arbeiterliteratur der nötigen Überprüfung unterziehen zu können, ist es notwendig, Texte aus

<sup>40</sup> Eva Adolfsson, „Det starka barnet“, in dies., *Livstycken. Om kollektivets röster, varuvärldens myter, kvinnors liv och dikt*, Stockholm 1980, 92–112.

<sup>41</sup> Eva Adolfsson, „Hemlös och frusen, rädd och hungrig. Om talerätten och den tidiga arbetarlitteraturen“, *Arbetarhistoria*, 19:73–74 (1995), 4–9.

<sup>42</sup> Anker Gemzøe, „Barnet i nordisk arbejderlitteratur. Nu og før“, in *Från Nexø till Alakoski. Aspekter på nordisk arbetarlitteratur*, hg. v. Bibi Jonsson, Magnus Nilsson, Birthe Sjöberg, Jimmy Vulovic, Lund 2011 (Skrifter utgivna vid Språk- och litteraturcentrum i Lund), 163–175.

beiden Kategorien vergleichend heranzuziehen. Untersucht werden daher die Kindheitsdarstellungen in den Romanen Moa Martinsons, Harry Martinsons, Ivar Lo-Johanssons und Eyvind Johnsons. Hierzu zählen Moa Martinsons Mia-Trilogie<sup>43</sup> (1936–1939), Harry Martinsons *Nässlorna blomma* (1935) und *Vägen ut* (1936), Eyvind Johnsons sogenannte Olof-Tetralogie<sup>44</sup> (1934–1937) und Ivar Lo-Johanssons zweiteiliger Roman *Godnatt, jord* (1933). Mit den Texten Harry Martinsons und Johnsons werden die Texte zweier dem Modernismus zugeordneter Vertreter untersucht und mit den Texten Moa Martinsons und Lo-Johanssons die Texte zweier der realistischen Arbeiterliteratur zugeordneter Vertreter. Da Wilhelm Mobergs Knut-Toring-Trilogie<sup>45</sup> (1935–1939), in der ebenfalls Arbeiterkindheit dargestellt wird, innerhalb der Literaturgeschichte nicht so deutlich in eine der beiden Gruppierungen verortet wird, wird sie hier nicht berücksichtigt.

Aus den drei Vertretern der *Statarskolan* (Moa Martinson, Ivar Lo-Johansson und Jan Fridegård) wurden die Texte Moa Martinsons und Lo-Johanssons ausgewählt, da durch ihre Einbeziehung auch die literarische Gestaltung weiblicher Arbeiterkindheit berücksichtigt wird. Lo-Johanssons Roman *Bara en mor* (1939) ist neben den Texten Moa Martinsons der einzige aus dem Kreis der Arbeiterliteratur der 1930er Jahre, der eine weibliche Figur als Protagonistin gestaltet. Auch wenn die Kindheit der Hauptfigur Rya-Rya hierin nur fragmentarisch geschildert wird und sie vor allem als erwachsene Figur auftritt, wird dieser Text einbezogen, da er eine vergleichende Untersuchung mit den Texten Moa Martinsons und den Frauendarstellungen männlicher Verfasser aus männlicher Perspektive (durch männliche Protagonisten) ermöglicht.

Die Einbeziehung Moa Martinsons ist essenziell, da es sich bei ihr um die einzige weibliche Arbeiterverfasserin der 1930er Jahre handelt, der es gelang, in die literarische Öffentlichkeit vorzudringen.<sup>46</sup> Damit soll kein bestehender Kanon bestärkt, sondern die grundlegende Gegenüber-

---

<sup>43</sup> *Mor gifter sig* (1936), *Kyrkbröllop* (1938), *Kungens rosor* (1939)

<sup>44</sup> *Nu var det 1914* (1934), *Här har du ditt liv!* (1935), *Se dig inte om!* (1936), *Slutspel i ungdomen* (1937)

<sup>45</sup> *Sänkt sedebetyg* (1935), *Sömlös* (1937), *Giv oss jorden!* (1939)

<sup>46</sup> Siehe dazu Alice Lyttkens, „Moa Martinson“, in *Kvinnornas litteraturhistoria, Del 2 / 1900-talet*, hg.v. Ingrid Holmquist, Ebba Witt-Brattström, Stockholm 1983, 134–143, S. 134.

stellung von Arbeiterliteratur und ‘weiblicher Arbeiterliteratur’ aufgebrochen werden. Dies wird als Grundlage dafür betrachtet, in zukünftigen Forschungsarbeiten auch weitere, bisher nicht beachtete Texte weiblicher Autoren der 1930er Jahre besonders auf in ihnen enthaltene Kindheitsdarstellungen hin zu untersuchen.

Insbesondere die Texte Harry Martinsons wurden im Gegensatz zu den Kindheitsdarstellungen Eyvind Johnsons, Moa Martinsons und Ivar Lo-Johanssons bisher kaum unter dem Aspekt der Klasse untersucht, und – vermutlich bedingt durch die schwere Kindheit des Autors – gerade im Bezug auf diese Texte dominiert eine autobiografische Lesart die Forschung. Das macht diese Texte für eine Neubeleuchtung in dieser Arbeit besonders attraktiv.

Durch eine vergleichende Gegenüberstellung der ausgewählten Texte können bestehende Definitionen, die diese Texte in Gegensätzen verorten, aufgebrochen werden. Hierdurch wird es so möglich, das Motiv der Kindheit in den Texten vergleichend zu untersuchen.

In Kapitel 2 erfolgt zunächst eine Einführung in den geschichtlichen und geistesgeschichtlichen Kontext der untersuchten Literatur. In dieser Einführung werden die Diskurse dargestellt, innerhalb derer die Texte operieren, auf die sie Bezug nehmen und die sie verhandeln. Indem gesellschaftliche Hintergründe und Diskurse dargestellt werden, wird es möglich, bestehende Interpretationen der Texte neu zu bewerten.

Kapitel 2.1 stellt den geschichtlichen und literarischen Kontext der schwedischen Arbeiterliteratur dar. In Kapitel 2.1.1 wird der Begriff der Arbeiterliteratur diskutiert und innerhalb einer literarischen Tradition verortet. Außerdem wird der geschichtliche Hintergrund dargestellt, der den Kontext für den Durchbruch der schwedischen Arbeiterliteratur ausmacht, und mit dem diese in einem Dialog steht. Es werden unterschiedliche gesellschaftliche Diskussionen und Debatten innerhalb der Arbeiterbewegung vorgestellt, die innerhalb der untersuchten Texte verhandelt werden. Außerdem zeigt das Kapitel die Diskurse über Klasse und Literatur auf, die die Rahmenbedingungen für die schwedische Arbeiterliteratur bilden. So wird innerhalb der Analyse der Texte (ab Kapitel 3) verständlich, mit welchen Begriffen die untersuchte Literatur operiert und wie dies geschieht. Kapitel 2.1.1 trägt so dazu bei, pauschale Zuordnungen und



Werturteile – wie darüber, was ‘richtige’ Arbeiterliteratur ist – zu verhindern, indem es die Grundlage bildet, Schreibstrategien innerhalb der untersuchten Texte differenzierter aufzudecken, was erst durch eine gründliche Einbeziehung des politischen, gesellschaftlichen und literarischen Kontextes der Texte ermöglicht wird. Die Kapitel 2.1.2 und 2.1.3 vertiefen diese Grundlage, indem die im Forschungsbericht dargestellte Aufteilung der schwedischen Literatur der 1930er Jahre in eine realistische Strömung von Arbeiterliteratur und eine modernistische Strömung genauer untersucht wird. Kapitel 2.1.4 ergänzt die dargestellten Kontexte um eine Gender-Perspektive, da zahlreiche der in Kapitel 2.1.1 dargestellten Debatten und Diskurse unterschiedliche Auswirkungen auf weibliche und männliche Subjekte innerhalb der Arbeiterklasse hatten. Das Kapitel diskutiert geschlechtliche Rollenzuschreibungen<sup>47</sup> innerhalb der schwedischen Arbeiterbewegung und der Gesellschaft der 1930er Jahre. Es bildet so die Grundlage, die innerhalb der Texte verhandelten Geschlechterrollen zu analysieren. Zudem wird in diesem Kapitel die Problematik einer vordergründig geschlechtsneutralen Arbeiterliteratur und einer ‘weiblichen Arbeiterliteratur’ diskutiert. Dies soll eine Grundlage dazu schaffen, die wechselseitigen Bezugnahmen der Texte männlicher und weiblicher Autoren als gleichberechtigten Dialog zu verstehen.

Kapitel 2.2 stellt den geistesgeschichtlichen Kontext der Konzepte <Kind> und <Kindheit> dar. Kapitel 2.2.1 präsentiert einleitend einen Überblick über die geistesgeschichtliche Entwicklung eines Verständnisses von Kindheit in der westlichen Welt. Dies liefert die Grundlage, die Bilder, Motive und Positionierungen zu verstehen, die die Texte aufgreifen und gestalten, um klarzumachen, wie in den Texten mit Kindheit als einem Konstrukt operiert wird. Das Kapitel präsentiert in diesem Zusammenhang auch die Forschungsrichtung der Geschichte der Kindheit, die

---

<sup>47</sup> Der Begriff der Rolle orientiert sich am soziologischen Verständnis, das soziale Rollen wie folgt definiert: „Unter einer sozialen Rolle verstehen Soziologen gebündelte Erwartungen an Verhalten und an Eigenschaften des Inhabers einer Position im sozialen System [...], die Verbindlichkeit unterschiedlichen Grades haben und deren Einhaltung positiv (durch Anerkennung, Einfluß, materielle Güter) bewertet, deren Übertretung auf verschiedene Weise (vom Achselzucken bis zur sozialen Ächtung) bestraft wird“ (Lothar Krappmann, „Rolle“, in *Pädagogische Grundbegriffe. 2: Jugend – Zeugnis*, hg. v. Dieter Lenzen, Reinbek bei Hamburg, <sup>6</sup>2001 (Rowohlts Enzyklopädie), 1314–1320, S. 1314).

zum einen die Basis zu einem Verständnis von Kindheit als geschichtlichem Konstrukt gebildet hat, zum anderen jedoch auch normative Definitionen von Kindheit festlegt. Diskutiert werden verschiedene Ansätze aus der Forschungsrichtung der Geschichte der Kindheit, der Pädagogik und der Soziologie, um ein differenziertes Gesamtbild vom Konzept Kindheit zu erarbeiten. Kapitel 2.2.2 stellt dann den spezifisch schwedischen Kontext dar, indem das pädagogische Programm Ellen Keys vorgestellt wird, auf das die Texte strategisch Bezug nehmen. Kapitel 2.2.3 vertieft die in Kapitel 2.2.1 vorgenommene Darstellung um eine Klassenperspektive zur weiteren Differenzierung von Kindheitskonzepten. Dies ist nötig, da die Texte nicht nur mit dem Lebensalter, sondern auch mit Klasse operieren. Beide Kategorien können nicht für sich allein betrachtet werden, sondern stehen in wechselseitigen Bezügen zueinander, innerhalb derer die Texte sich positionieren.

Der sich daran anschließende analytische Teil der Arbeit ist systematisch anhand verschiedener Themenkomplexe strukturiert, da es hiermit möglich ist, die Texte vergleichend zu betrachten. Nach einer tieferen theoretischen und kontextuellen Einführung beginnt die Untersuchung in Kapitel 3.1 mit einer Analyse der die zu untersuchenden Texte umgebenden Paratexte, die innerhalb der Forschung bisher kaum berücksichtigt wurden. Die Einbeziehung der Paratexte bildet eine weitere Grundlage, um aufzuzeigen, in welchen durch Klassenzuschreibungen mitkonstituierten Diskursen die untersuchte Literatur steht, wie sie sich hierzu positioniert und diese verhandelt. Auch dieses Kapitel dient dazu, pauschalisierende Zuordnungen aufzubrechen und so verschiedene Schreib- und Positionierungsstrategien der Texte herauszuarbeiten. Hierdurch können vereinfachende Wertungen (wie die Bewertung der Texte als anspruchsvoll oder einfach, modernistisch oder realistisch) oder Lesarten (wie die autobiografische) hinterfragt werden.

Das Kapitel 3.2 dient dazu zu fragen, inwiefern Kindheit innerhalb der Texte als strategisches Motiv und politische Position verwendet wird. Es erläutert somit die strategische Ausgangslage, die die Texte einnehmen. Kapitel 3.2.1 gibt eine Einführung, wie Kindheit in den Texten funktionalisiert und strategisch benutzt wird. Innerhalb dieses Kapitels wird die Verwendung von Bildern und Vorstellungen vom Kind, die in Kapitel 2.2 dargestellt wurden, innerhalb der Texte untersucht und insbe-

sondere dargestellt, welche Funktion der Perspektive des Kindes zukommt – erläutert wird also, warum und wie die Texte einen kindlichen Protagonisten einsetzen. Kapitel 3.2.2 untersucht diesen Aspekt weiter im Hinblick auf das Motiv des Kindes und fragt danach, wie dieses Motiv innerhalb der Texte angewandt wird. Es zeigt, wie dieses auch durch Klasse definiert wird, und fragt danach, wie das Potenzial des Kindes innerhalb der Texte gestaltet und strategisch eingesetzt wird. Das Kapitel untersucht auch, inwiefern in diesem Zusammenhang Vorstellungen von Klasse diskutiert werden und wie die Texte das vorhandene Motiv des Kindes verändern und weiterentwickeln, indem sie es an eine Klassenperspektive anbinden und in Relation zu bürgerlichen Bildern des Kindes verhandeln. In dem Kapitel wird der Frage nachgegangen, ob und inwiefern das Kind im Text zum Stellvertreter von Klasse wird, indem Analogien innerhalb der Vorstellungen über Kindheit und über die Arbeiterklasse dargestellt werden.

Nachdem untersucht wurde, aus welcher strategischen Ausgangslage heraus die Texte operieren und wie sie diese herstellen, wird in Kapitel 4 analysiert, wie dies von den Texten genutzt wird, um spezifische Fragestellungen im Hinblick auf die gesellschaftliche Positionierung<sup>48</sup> und die gesellschaftlichen Rollen<sup>49</sup> von Subjekten zu diskutieren. Es wird also gefragt, welche gesellschaftlichen Positionen und Rollen in den Texten dargestellt werden und wie die Texte eigene Positionen und Rollen entwerfen.

---

<sup>48</sup> Der Begriff der gesellschaftlichen Position wird definiert als „räumliche Vorstellungen [...] vom ‘Platz’ in einer Gesellschaft oder einer Gruppe; gesellschaftlicher Ort, der sich einzelne Personen oder eine Kategorie von Personen im Verhältnis zu anderen in einem sozialen System zuordnen lassen. Die Struktur der sozialen Beziehungen in einem System wird dabei als vorgegebene, mehrdimensionale ‘soziale Landkarte’ begriffen, deren verschiedene P.en Kristallisationspunkte bestimmter Funktionen, Aufgaben und geregelter Verhaltensweisen repräsentieren und eine ‘soziale Ortsbestimmung’ der Akteure untereinander ermöglichen“ (Bernd Buchhofer, „Position, soziale“, in *Lexikon zur Soziologie*, hg. v. Werner Fuchs-Heinritz, Daniela Klimke, Rüdiger Lautmann, Otthein Rammstedt, Urs Stäheli, Christopher Weischer, Hanns Wienold, Wiesbaden<sup>5</sup>2011, 516, S. 516).

<sup>49</sup> Zur Definition gesellschaftlicher Rollen siehe Fußnote 47. Soziale Position und soziale Rolle lassen sich voneinander abgrenzen und aufeinander beziehen, da die soziale Position den statischen Aspekt einer sozialen Rolle bezeichnet (siehe dazu Buchhofer, „Position, soziale“, S. 516).

Innerhalb der Analyse gesellschaftlicher Positionen in Kapitel 4.1 wird vor allem untersucht, wie die Texte hierarchische und hierarchisierende Strukturen verhandeln. Nach einer Einführung in diese Thematik erfolgt in Kapitel 4.1.1 eine Untersuchung der Darstellung von Bildung, Bildungsinstitutionen, Wissens- und Machtzusammenhängen und Kulturfragen innerhalb der Texte. Diese Analyse ist im Zusammenhang einer Debatte innerhalb der schwedischen Arbeiterbewegung über die zu verfolgende Strategie zur Stärkung der eigenen Position zu verstehen, wobei sich eine Strategie der Ordentlichkeit und eine Strategie der Aufmüpfigkeit gegenüberstanden. Untersucht wird, wie die Texte sich innerhalb dieser Debatte verorten, wie sie verschiedene Bildungskonzepte, Definitionen von Kultur und Respektabilität darstellen, die durch Klassenverhältnisse bedingt werden und diese Klassenverhältnisse andererseits auch selbst mitkonstituieren. Vertieft wird die Untersuchung in Kapitel 4.1.2, in dem analysiert wird, wie die Texte die Konzepte verhandeln, die neben institutionalisierten Disziplinierungsverfahren dazu beitragen, hierarchische Klassenstrukturen zu reproduzieren. Die in den vorausgehenden Kapiteln gelieferte Darstellung und Untersuchung von Kindheitskonzepten bildet die Grundlage, zu zeigen, wie die Texte Klassenverhältnisse, also das Verhältnis zwischen Bürgertum und Arbeiterklasse, durch eine Analogie zum Verhältnis zwischen Erwachsenen und Kindern darstellen und das Kind durch seine motivische Verwendung gleichzeitig als möglichen Motor zum Aufbrechen dieser Strukturen gestalten.

Die Untersuchung der hier diskutierten Mechanismen und Strukturen ist Ausgangslage für die Analyse von gesellschaftlichen Rollen in Kapitel 4.2, in dem untersucht wird, wie Klasse und Gender als Identitätsmarker fungieren, die nicht losgelöst für sich, sondern innerhalb der im vorausgehenden Kapitel analysierten Strukturen zu verstehen sind. Es wird analysiert, wie Klassen- und Gender-Zuschreibungen durch die Texte anhand der kindlichen Protagonisten verhandelt werden. Auch diese Zuschreibungen werden im Kontext der zugehörigen Diskurse der 1930er analysiert. In Kapitel 4.2.1 wird die Darstellung der Reflexion der Protagonisten über ihre eigene Verortung innerhalb von Klassenzuschreibungen auf Grundlage der zuvor dargestellten Motive, Debatten, Perspektiven und Hierarchien nachgezeichnet. Eine grundlegende Fragestellung ist dabei, welche Definitionen von Arbeit und vom Arbeiter die Texte präsentieren

und diskutieren. Auch in diesem Zusammenhang wird die Debatte um eine Strategie der Ordentlichkeit oder eine Strategie der Aufmüpfigkeit einbezogen. In Kapitel 4.2.2 erfolgt eine ähnliche Analyse im Hinblick auf die Verortung der Protagonisten in Gender-Zuschreibungen.

Diese beiden Kapitel bilden eine weitere Grundlage für das abschließende Kapitel 5, innerhalb dessen die verschiedenen durch die Texte verhandelten Strategien zusammenfassend analysiert werden. Hierbei wird vor allem eine weitere Forschungstendenz überprüft, die davon ausgeht, dass die Texte mit männlichen Protagonisten ein Verlassen der Klasse beschreiben, wohingegen die Texte mit weiblichen Protagonisten ein Verbleiben im ursprünglichen Klassenkontext schildern. Diese neuerliche Zweiteilung der Arbeiterliteratur impliziert, dass diese Literatur nichts Neues schafft, da sie sich entweder dem Bürgertum anschließt oder nur ein desillusioniertes Verharren der Arbeiterklasse in bestehenden Zuständen aufzeigt.

Durch die vergleichende Untersuchung der strategischen Verwendung des Kindheitsmotivs, der Kinderperspektive und der Position des Kindes unter Berücksichtigung von Gender- und Klassenzuschreibungen sowie der Strukturen, die hiervon beeinflusst werden und gleichzeitig auf Konzepte von Klasse, Gender und Kindheit zurückwirken, wird in diesem abschließenden Kapitel eine differenzierte Analyse der von den Texten vorgenommenen Selbstpositionierungen möglich.

### **1.3 Methodisches Vorgehen**

Die Arbeit untersucht, wie die Texte mit der Perspektive des Kindes, der Position des Kindes und dem Motiv des Kindes operieren. Das Motiv des Kindes bezeichnet eine geistesgeschichtliche Vorstellung und Konzeption vom Kind, die als Symbol fungiert. Unter der Position des Kindes wird ein gesellschaftlicher Standpunkt verstanden, den das Subjekt nicht bewusst wählt oder einnimmt, sondern an dem es durch gesellschaftliche Mechanismen und Beziehungen zu anderen Subjekten verortet wird.<sup>50</sup> Un-

---

<sup>50</sup> „Soziale Positionen [...] bezeichnen [...] dauerhafte, von einzelnen Personen ablösbare Schnittpunkte sozialer Beziehungen im gesellschaftlichen Beziehungs-

ter der Perspektive des Kindes wird hier verstanden, wie die Erzählung auch erzähltechnisch aus der Sicht von Kindern vermittelt wird.

Die untersuchten Texte werden als Romane und nicht als Autobiografien gelesen. Wichtig ist die Unterscheidung zwischen Autobiografie und autobiografischem Roman, wie sie Järvstad vorschlägt. Unter Verweis auf Lejeune macht Järvstad deutlich, dass eine Autobiografie anhand des autobiografischen Paktes mit dem Leser identifiziert werden kann, der dann erfüllt ist, wenn eine Namensidentität zwischen Autor, Erzähler und Protagonist vorliegt. Im autobiografischen Roman liege eine Ähnlichkeit zwischen Autor und Hauptfigur vor, es werde allerdings im Rahmen des Textes nie eine Identität etabliert.<sup>51</sup>

Das methodische Vorgehen der vorliegenden Arbeit orientiert sich an diskursanalytischen Untersuchungsmethoden. Es wird untersucht, welche Diskurse innerhalb der Texte verhandelt werden, vor allem aber auch, wie die Texte selbst wiederum durch diese Diskurse und ihre Rahmenbedingungen konstituiert werden.<sup>52</sup> Link versteht Literatur als einen Interdiskurs. Die gesellschaftliche Arbeitsteilung habe zur Ausformung zahlreicher Spezialdiskurse geführt, zwischen denen eine Kommunikation nicht

---

geflecht“ (Rüdiger Peuckert, „Rolle, soziale“, in *Grundbegriffe der Soziologie*, hg. v. Bernhard Schäfers, Opladen <sup>8</sup>2003, 289–292, S. 289).

<sup>51</sup> Siehe dazu Kristin Järvstad, *Att utvecklas till kvinna. Studier i den kvinnliga utvecklingsromanen i 1900-talets Sverige*, Stockholm, Stehag 1996, S. 15. / Philippe Lejeune, *Der autobiographische Pakt*, Frankfurt am Main 2005 (Edition Suhrkamp, 1896 = N.F., Bd. 896 : Aesthetica), S. 27. Alfert schränkt den autobiografischen Pakt ein und sieht ihn auch dann als erfüllt an, „wenn z. B. der Name nicht genannt wird, die Identität aber z. B. durch ein Vorwort oder andere Äußerungen des Verfassers bestätigt wird“ (Doris Ulrike Alfert, *‘Tjänstekvinnans son’ und ‘Barndom’. Zwei autobiographische Kindheitsschilderungen in Schweden und ihr literaturhistorisches Umfeld*, Magisterarbeit, Münster 1993, S. 12). Alfert berücksichtigt in diesem Zusammenhang jedoch nicht die paratextuellen Eigenschaften des Vorworts, die in Kapitel 3.1 der vorliegenden Arbeit untersucht werden.

<sup>52</sup> In diesem Sinne definiert Link den Erkenntnisgewinn der diskursanalytischen Untersuchung von Literatur dadurch, dass durch das Aufdecken der in Texten thematisierten Diskurse nicht nur deutlich wird, welche Diskurse in den Texten vorkommen, sondern auch, wie literarische Texte von diesen Diskursen wesentlich mitkonstituiert werden (siehe dazu Jürgen Link, „Literaturanalyse als Interdiskursanalyse. Am Beispiel des Ursprungs literarischer Symbolik in der Kollektivsymbolik“, in *Diskurstheorien und Literaturwissenschaft*, hg. v. Jürgen Fohrmann, Harro Müller, Frankfurt am Main 1988, 284–307, S. 285).

möglich sei.<sup>53</sup> Link identifiziert jedoch verschiedene Interdiskurse. Als solche definiert er Diskurse, in denen verschiedene Spezialdiskurse zusammenlaufen und die somit diskursübergreifend operieren: „Ich möchte als Inter-Diskurs also im engeren Sinne die Gesamtheit diskursiver Elemente definieren, die nicht diskursspezifisch (etwa spezifisch medizinisch), sondern *mehreren*<sup>54</sup> Diskursen gemeinsam sind [...].“<sup>55</sup> Die Funktion von Interdiskursen „liegt eben in der (wenn auch stets partiellen und imaginären) Re-Integration (bis hin zur ‘Synthesis’ und Totalisierung) des in den Spezialdiskursen sektoriell zerstreuten Wissens.“<sup>56</sup> Literatur konstituiert somit einen Diskurs, in dem Teile aller anderen Diskurse ohne wechselseitige Ausgrenzungen artikuliert werden können.<sup>57</sup>

Der Diskurs Literatur bietet somit eine Art allgemeinverständlicher Schnittmenge, die weicheren Formulierungsregeln unterliegt als die Spezialdiskurse und die einen weiter reichenden Verständigungsrahmen aufspannt als die letzteren.<sup>58</sup>

Baasner hebt in diesem Zusammenhang implizit hervor, dass Literatur durch Links Definition als Interdiskurs eine gesellschaftspolitische Funktion erhält, ohne jedoch als von allen anderen Diskursen losgelöster Gegendiskurs<sup>59</sup> definiert zu werden: Elemente der Spezialdiskurse könnten

---

<sup>53</sup> Siehe dazu ebd., S. 288.

<sup>54</sup> Hervorhebungen, die von der Verfasserin dieser Arbeit hinzugefügt wurden, sind als solche kenntlich gemacht. Alle übrigen Hervorhebungen werden unkommentiert übernommen und entstammen dem zitierten Text. Die Kursivsetzung wird auch verwendet, um aus der Originalsprache übernommene Begriffe kenntlich zu machen.

<sup>55</sup> Jürgen Link, *Elementare Literatur und generative Diskursanalyse*, München 1983, S. 16.

<sup>56</sup> Jürgen Link; Ursula Link-Heer, „Diskurs/Interdiskurs und Literaturanalyse“, *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*, 20:77 (1990), 88–99, S. 93.

<sup>57</sup> Vgl. Rainer Baasner, „Diskursanalyse“, in *Methoden und Modelle der Literaturwissenschaft. Eine Einführung*, hg. von Rainer Baasner, Maria Zens, Berlin<sup>3</sup>2005, 137–146, S. 145.

<sup>58</sup> Ebd.

<sup>59</sup> In seinem Frühwerk schreibt Foucault der Literatur noch eine Funktion als Gegendiskurs zu, der keinem Machtmechanismus unterworfen ist. Diese Auffassung ändert sich in Foucaults späteren Arbeiten (siehe dazu Simone Winko, „Diskursanalyse, Diskursgeschichte“, in *Grundzüge der Literaturwissenschaft*, hg. von Heinz Ludwig Arnold, Heinrich Detering, München<sup>7</sup>2005, 463–478, S.

nach den interdiskursiven Regeln reformuliert werden; indem sie in einem neuen Zusammenhang aufträten, könnten sie zentrale Anliegen ohne die Beschränkungen ihrer genuinen Herkunft im Spezialdiskurs vortragen.<sup>60</sup>

Die Übertragung der Diskursanalyse in die Literaturwissenschaft wurde dahingehend kritisiert, dass Literatur von Foucault nicht als Diskurs definiert wird. Dementsprechend bemängelt Baasner, dass die literaturwissenschaftliche Analyse sich auf ein Diskursmodell einlasse, das Literatur ausgrenze, um sie am Ende als etwas zu beschreiben, das eigentlich kein Diskurs sei.<sup>61</sup> Baasner kritisiert, dass Literatur nur als eine Wissensmenge verstanden werde, die aus Bruchstücken anderer Wissensmengen bestehe, wodurch ihr keine spezifische Literarizität zugebilligt werde.<sup>62</sup> Da der Diskurs kein genuines Thema und keine spezielle Semantik aufweise, gäbe es kein geeignetes Merkmal, um einen Diskurs der Literatur von anderen abzugrenzen, da literarische Texte über ihren Inhalt nicht von nichtliterarischen zu unterscheiden seien.<sup>63</sup> Baasner schlägt vor, wie die spezifische Beschaffenheit der Literatur in einen Diskursbegriff einbezogen werden könne, nämlich durch einen Ästhetik-Diskurs:

In ihm wären Aussagen über Ästhetik – überwiegend also philosophische Texte – organisiert, ferner literarische Werke, wenn sie als Diskussionsbeiträge zur Entwicklung der Ästhetik gelesen werden sollen. Dies entspräche aber weiterhin keinesfalls der im geläufigen Literaturbegriff eingeschlossenen Annahme vom eigenständigen Aussagemodus, wie er durch die literaturwissenschaftlichen Gegenstandstheorien von der Hermeneutik über den Strukturalismus bis hin zu empirischen Ansätzen weitgehend konsensuell gefaßt wird.<sup>64</sup>

---

469). „‘Literatur’ ist hier [in Foucaults Spätwerk, Anmerkung d. Verf.] als wertneutrale Bezeichnung für einen wechselnden Gegenstandsbereich aufzufassen, der durch verschiedene innerdiskursive Faktoren (zum Beispiel poetologische Doktrine) und einander überlagernde andere Diskurse (etwa politische, juristische, medizinische) strukturiert ist“ (ebd.).

<sup>60</sup> Vgl. Baasner, „Diskursanalyse“, S. 145.

<sup>61</sup> Vgl. ebd., S. 146.

<sup>62</sup> Vgl. ebd.

<sup>63</sup> Vgl. ebd., S. 143.

<sup>64</sup> Ebd.



Im Anschluss daran lässt sich ergänzen, dass Literatur unter der Prämisse eines spezifisch literaturästhetischen Diskurses verstanden werden kann. Auch wenn Literatur ihrer Semantik nach kein Diskurs ist, da sie kein Spezialthema behandelt, unterliegt sie diskursiven Regeln. Es gibt ein Verständnis darüber, was Literatur ist (meist analog zum Begriff der ‘guten Literatur’). Ob ein Text als literarischer Text definiert wird, wird danach bestimmt, ob er bestimmten Regeln folgt und bestimmte Formen erfüllt. Link nennt dies den literarischen Ton:

Ich fasse den Ton (wenn Sie wollen: den Diskurs) als ein komplexes, (möglicherweise auch widersprüchlich) strukturiertes Ensemble von literarischen Produktionsregeln, sozusagen als eine psychische und geistige Apparatur auf, mit der Gedichte eines bestimmten Tons fabriziert werden können.<sup>65</sup>

Was Link für die Lyrik untersucht, lässt sich auch auf Prosa und Dramatik übertragen. Ob wir ein Drama als episches Drama oder realistisches Drama definieren, wird ebenfalls diskursiv bestimmt, und zwar durch Literaturkritik und Literaturwissenschaft. In diesem Zusammenhang lässt sich ein Kreislauf identifizieren: Zum einen bringt die Literaturkritik bestimmte Formen von Literatur hervor, indem sie diskursive Regeln festlegt, zum anderen reflektieren Texte bei ihrer Produktion diese diskursiven Regeln und treten mit ihnen in einen Dialog. Link weist darauf hin, dass die Produktionsregeln von Literatur nicht nur ästhetische Regeln sind, sondern auch ideologische und ideologisch-ästhetische Regeln.<sup>66</sup> Hierdurch reflektiert er, dass auch Literatur innerhalb der von Foucault identifizierten Machtmechanismen zu verorten ist. Literatur unterliegt damit den diskursiven Regeln ihrer eigenen Produktion und den diskursiven Regeln der sie umgebenden Spezialdiskurse, die sie verhandelt.<sup>67</sup>

---

<sup>65</sup> Link, *Elementare Literatur*, S. 129.

<sup>66</sup> Vgl. ebd., S. 135.

<sup>67</sup> Dieses Verhältnis hebt Bossinade hervor: „Literatur stellt sich nach Foucaults Sicht als ein Diskurs dar, der seinerseits aus verschiedenen Diskursen oder Diskursschichten aufgebaut ist. Die Rekonstruktion dieser Diskursschichten gestattet es, den Platz eines literarischen Werks im Raum gesellschaftshistorischer Umbrüche annähernd zu bestimmen. Die Diskursanalyse hat eine gewisse Ähnlichkeit mit den Arbeiten der epochenspezifischen Motivforschung [...]. Was Foucault diesem Ansatz hinzufügt, ist der Appell zu einer strengeren Systematisie-

In der vorliegenden Arbeit werden die Klassen-, Geschlechter- und Kindheitsdiskurse, die die Texte umgeben, als Spezialdiskurse aufgefasst. Zum einen wird analysiert, wie die Texte diese Diskurse verhandeln, zum anderen wird beachtet, dass auch die Produktionsregeln von Literatur durch Diskurse bestimmt sind. Einbezogen wird in diesem Zusammenhang die Frage des Zugangs zum Diskurs, wie Mills sie unter Verweis auf die Arbeiten Pecheuxs darstellt: Während Foucault mit einer relativ stabilen Vorstellung vom Zugang zum Diskurs arbeite, berücksichtigt Pecheux, dass innerhalb des Klassensystems weniger privilegierte Menschen durch einen fehlenden Zugang zu Bildung und Wissen sowie mangelnder Vertrautheit mit Netzwerken von Informationen und Kapital einen erschwerten Zugang zu Diskursen haben.<sup>68</sup> Allerdings hebt auch Foucault selbst die Beschränkung des Zugangs zum Diskurs hervor, wenn er vom System der Aneignung des Diskurses spricht:

[...] in unseren Gesellschaften (und wahrscheinlich in vielen anderen) ist der Besitz des Diskurses – gleichzeitig als Recht zu sprechen, Kompetenz des Verstehens, erlaubter und unmittelbarer Zugang der bereits formulierten Aussagen, schließlich die Fähigkeit, diesen Diskurs in Entscheidungen, Institutionen oder Praktiken einzusetzen, verstanden – in der Tat (manchmal auf reglementierende Weise sogar) für eine bestimmte Gruppe von Individuen reserviert; in den bürgerlichen Gesellschaften, die wir seit dem 16. Jahrhundert kennengelernt haben, ist der ökonomische Diskurs niemals ein allgemeiner Diskurs gewesen (ebensowenig der ärztliche Diskurs, der literarische Diskurs, wenn auch auf eine andere Weise).<sup>69</sup>

Der Zugang zu Diskursen ist auch über Sprache verregelt, wie Mills verdeutlicht: „Somit kann in einem Land zwar dieselbe Sprache gesprochen

---

rung der Motive und ihre Ablösung aus der Illusion einer spontan zugänglichen Lebenswelt. Er unterstreicht den genetischen Zusammenhang, der, aller Brüche zum Trotz, zwischen den Diskursen besteht und ihnen den Status von kulturellen Archiven gibt. Der zeitgeschichtliche Kontext eines Werks kann und darf nicht als dessen einfaches >Außen< isoliert werden; er ist dem Werk auf der Diskursebene eingeschrieben“ (Johanna Bossinade, *Poststrukturalistische Literaturtheorie*, Stuttgart, Weimar 2000, S. 162 f).

<sup>68</sup> Vgl. Sara Mills, *Der Diskurs. Begriff, Theorie, Praxis*, Tübingen, Basel 2007, S. 15.

<sup>69</sup> Foucault, *Archäologie des Wissens*, S. 545.

werden [...] aber dennoch sind in einem bestimmten Sinne die diskursiven Rahmen, die innerhalb einer Gesellschaft zirkulieren, nicht gleichermaßen für alle zugänglich.<sup>70</sup> Da in der vorliegenden Arbeit bei der Textanalyse untersucht wird, wie die Texte die sprachlichen Zugangsmechanismen zu Diskursen aufzeigen (indem sie ihre eigene Position innerhalb eines Literatursystems selbstreflexiv gestalten), ist die Berücksichtigung dieses sprachlichen Aspektes von Bedeutung. Es wurde schon ausgeführt, dass die Arbeit auch untersucht, wie in den Texten Fragen des Subjektes und der Identität verhandelt werden. Es werden also Vorstellungen darüber, wer oder was ein Subjekt ist und was Identität ist, innerhalb der Texte diskutiert und gleichzeitig Subjektpositionen und Identitäten durch die Texte entworfen. Die Arbeit gebraucht den Begriff des Subjekts als „sozial-kulturelle Form, in der das Individuum als körperliche und psychische Einheit zu einem gesellschaftlich verständlichen und akzeptablen Wesen wird.“<sup>71</sup> Als weitere Vertreterin verdeutlicht auch Butler den Unterschied zwischen den Begriffen des Subjekts, der Person und des Individuums wie folgt:

„The subject“ is sometimes bandied about as if it were interchangeable with „the person“ or „the individual.“ The genealogy of the subject as a critical category, however, suggests that the subject, rather than be identified strictly with the individual, ought to be designated as a linguistic category, a placeholder, a structure in formation. Individuals come to occupy the site of the subject (the subject simultaneously emerges as a „site“), and they enjoy intelligibility only to the extent that they are, as it were, first established in language. The subject is the linguistic occasion for the individual to achieve and reproduce intelligibility, the linguistic condition of its existence and agency. No individual becomes a subject without first becoming subjected or undergoing „subjectivation“ [...].<sup>72</sup>

---

<sup>70</sup> Mills, *Der Diskurs*, S. 15.

<sup>71</sup> Andreas Reckwitz, „Subjekt“, in *Lexikon Soziologie und Sozialtheorie. Hundert Grundbegriffe*, hg. v. Sina Farzin, Stefan Jordan, Stuttgart 2008, 288–291, S. 288.

<sup>72</sup> Judith Butler, *The Psychic Life of Power. Theories in Subjection*, Stanford 1997, S. 10 f.

Identität wird als „Selbstkonzept“<sup>73</sup> von Subjekten verstanden, das sich zum einen durch Identifikation mit anderen innerhalb eines Kollektivs und der gleichzeitigen Definition als einmaliges Individuum ergibt.<sup>74</sup> Zentral sind in diesem Zusammenhang auch die Begriffe des Kollektivs und des Individuums. Als Kollektiv wird eine Gruppe von Subjekten definiert, die sich aufgrund einer Identifikation mit gleichen Normen und Werten als Gemeinschaft empfindet und definiert.<sup>75</sup> Diese Identifikation kann auch durch gleiche Identitätsmerkmale (Klasse, Ethnizität, Gender usw.) erfolgen. Demgegenüber bezeichnet der Begriff des Individuums ein einzelnes Subjekt, das sich aufgrund einer Kombination von Identitätsmerkmalen als einzigartig wahrnimmt.<sup>76</sup>

Zur Untersuchung von Diskursen des Subjekts und der Identität wird zum einen Judith Butlers Theorie der performativen Wirkung von Sprache einbezogen. Butler zeigt, wie Subjekte durch Sprache hervorgebracht werden, und stellt dar, wie Benennungen und Diskurse durch Zitate verändert werden können. Indem Literatur als Interdiskurs verschiedene Spezialdiskurse zitiert, liegt hierin zugleich die Möglichkeit zur Veränderung von Diskursen. Durch Butlers Theorie wird deutlich, dass Literatur nicht einfach Gegendiskurs ist, in dem jede Äußerung beliebig möglich ist, sondern dass der Diskurs selbst nur innerhalb diskursiver Regeln verändert werden kann. Außerdem werden in der vorliegenden Arbeit die Theorien Beverly Skeggs' und Stephanie Lawlers hinzugezogen. Beide binden ihre Überlegungen an Foucaults Diskursbegriff und Butlers Definition der

<sup>73</sup> Siehe dazu Lothar Krappmann, „Identität“, in *Pädagogische Grundbegriffe 1: Aggression – Interdisziplinarität*, hg. v. Dieter Lenzen, Reinbek bei Hamburg, <sup>6</sup>2001 (Rowohlt's Enzyklopädie), 715–719, S. 715.

<sup>74</sup> Siehe dazu Anton Hügli; Poul Lübcke, „Identität“, in *Philosophielexikon. Personen und Begriffe der abendländischen Philosophie von der Antike bis zur Gegenwart*, hg. v. Anton Hügli, Poul Lübcke, Reinbek bei Hamburg <sup>4</sup>2001 (Rowohlt's Enzyklopädie), 307–308, S. 308. Der Begriff der Identität wird in der vorliegenden Arbeit innerhalb der Analyse der Texte weiter definiert und diskutiert.

<sup>75</sup> Siehe dazu Wolfgang Lipp, „Kollektiv“, in *Lexikon zur Soziologie*, hg. v. Werner Fuchs-Heinritz, Daniela Klimke, Rüdiger Lautmann, Otthein Rammstedt, Urs Stäheli, Christopher Weischer, Hanns Wienold, Wiesbaden <sup>5</sup>2011, 350, S. 350.

<sup>76</sup> Siehe dazu Heinz Abels, *Identität*, Wiesbaden 2006, S. 43. / Markus Schroer, „Individuum/Individualisierung“, in *Lexikon Soziologie und Sozialtheorie. Hundert Grundbegriffe*, hg. v. Sina Farzin, Stefan Jordan, Stuttgart 2008, 113–117.

performativen Funktion von Sprache an.<sup>77</sup> Beide berücksichtigen Klasse und Gender und untersuchen die Wechselwirkungen, in denen diese Kategorien stehen. Während Foucault die allgemeine Wirkung von Diskursen darstellt und Butler die sprachliche Konstitution von Subjekten innerhalb von Diskursen im Allgemeinen aufzeigt, binden Skeggs und Lawler diese Überlegungen explizit an Klasse und Gender an. Skeggs untersucht vor allem, wie Respektabilität sprachlich als Diskurs auf Subjekte wirkt, und Lawler verfolgt einen ähnlichen Ansatz, wenn sie „disgust“ als sprachliche Äußerung im Zusammenhang mit einem Subjektstatus interpretiert. Beide zeigen so auf, wie Subjekte durch sprachliche Benennungen entstehen, durch die diese Subjekte innerhalb von Diskursen von Klasse und Geschlecht verortet werden.<sup>78</sup>

Indem die Forschungsrichtung der Geschichte der Kindheit den Konstruktcharakter von Kindheit hervorhebt, belegt sie, dass auch Kindheit als Diskurs zu verstehen ist. James und Prout weisen auf die verschiedenen Diskurse von Kindheit hin und machen deutlich, dass Kinder diskursiv konstituierte Subjekt-Positionen einnehmen.<sup>79</sup> Zur Untersuchung von Kindheitsdiskursen, die in den Texten verhandelt werden und durch die die Texte bedingt sind, greift die Arbeit auf die Erkenntnisse der Forschungsrichtung der Geschichte der Kindheit, der Historischen Anthropologie, der Pädagogik und Soziologie zurück.

Nilsson wünscht sich einen erhöhten theoretischen Austausch zwischen Arbeiterliteraturforschern, feministischen Literaturforschern und anderen Forschern, die sich für Fragen der Identität und Ideologie interes-

---

<sup>77</sup> Siehe dazu Stephanie Lawler, *Identity. Sociological Perspectives*, Cambridge 2008, S. 54 f, 62, 112 ff. / Beverly Skeggs, *Formations of Class & Gender. Becoming Respectable*, London, Thousand Oaks, New Delhi 2002 (Theory, Culture & Society), S. 56 ff, 101 / Beverly Skeggs, *Class, Self, Culture*, London, New York 2004 (Transformations: Thinking Through Feminism), S. 45.

<sup>78</sup> Die entsprechenden Theorien werden hier nur kurz zusammengefasst. Eine tiefere Einführung erfolgt innerhalb theoretischer Einschübe im Analyseteil und im direkten Zusammenhang mit der Anwendung der Theorien. Dies erleichtert das Leseverständnis und vermeidet die bloße Wiedergabe einzelner Theorien.

<sup>79</sup> Siehe dazu Alan Prout; Allison James, „A New Paradigm for the Sociology of Childhood? Provenance, Promise and Problems“, in *Constructing and Reconstructing Childhood: Contemporary Issues in the Sociological Study of Childhood*, hg. v. Allison James, Alan Prout, London, Washington D. C., 7–33, S. 24 f.

sieren.<sup>80</sup> Einen solchen Austausch strebt die vorliegende Arbeit an, indem sie sich der Ergebnisse und theoretischen Erkenntnisse verschiedener Disziplinen bedient. Die Analyse der diskursiven Bedingtheit von Texten fungiert hierbei als methodische Klammer.

---

<sup>80</sup> Vgl. Magnus Nilsson, „Arbetarlitteratur, identitet, ideologi“, *Tidskrift för litteraturvetenskap*, 36:3–4 (2006), 154–177, S. 174.



## 2 Gesellschaftliche und literarische Kontexte

Da die diskursive Bedingtheit der untersuchten Texte dargestellt wird und die Texte im Sinne des Interdiskursbegriffs von Link betrachtet werden, ist es nötig, den gesellschaftlichen und literarischen Kontext darzustellen um ihn in die Analyse einzubeziehen. So werden zum einen die Diskurse sichtbar, die innerhalb der Texte verhandelt werden, zum anderen auch die literarischen Produktionsregeln, denen die untersuchten Texte unterliegen bzw. mit denen sie in einen Dialog treten. Die für die Texte relevanten Kontexte und Diskurse sind zum einen die gesellschaftlichen Entwicklungen ihrer Entstehungszeit, insbesondere im Bezug auf die herrschenden Klassenverhältnisse, zum anderen Vorstellungen und Entwürfe von Kindheit.

### 2.1 Arbeiterbewegung und Arbeiterliteratur in Schweden

In ihrer Einführung beschreiben Furuland und Svedjedal Kontext, Bedeutung und Charakteristik der schwedischen Arbeiterliteratur wie folgt: Die schwedische Arbeiterliteratur trat zum Ende des 19. Jahrhunderts zunächst als in Zeitungen und durch linke Verlage publiziertes Kampfgedicht in Erscheinung, um zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu einer breiten literarischen Strömung zu wachsen, die internationalen realistischen und modernistischen Strömungen nahe stand. Damit erreichte die Arbeiterliteratur in den 1930er Jahren eine große Anzahl von Lesern und wurde einer der originellen Beiträge Schwedens zur Weltliteratur.<sup>81</sup> Im Folgenden werden Kontext, Entstehung und Merkmale der schwedischen Arbeiterliteratur unter Berücksichtigung aktueller Forschungspositionen diskutiert.

---

<sup>81</sup> Vgl. Lars Furuland; Johan Svedjedal, *Svensk arbetarlitteratur*, Stockholm 2006 (Skrifter utgivna av Avdelningen för litteratursociologi vid Litteraturvetenskapliga institutionen i Uppsala, 49/Årsbok för Arbetarnas Kulturhistoriska Sällskap 2006), S. 15.



### 2.1.1 Entstehung, Tendenzen, Merkmale

Im Zuge des Realismus und Naturalismus thematisierten Verfasser in Europa und Amerika ab der Mitte des 19. Jahrhunderts verstärkt das Leben der Arbeiterklasse – eine Tendenz, die sich auch innerhalb der schwedischen Literatur zum Ende des 19. Jahrhunderts feststellen lässt.<sup>82</sup> In Schweden fanden in dieser Zeit gewichtige gesellschaftliche Umwälzungen statt:

Övergången mellan 1880- och 1890-talen i Sverige var en social brytningstid. Då organiserade sig arbetarna och gjorde bruk av sina kampmetoder. [...] Rösträttsfrågan upplevdes alltmera som en klassbetonad politisk fråga. Man såg med oro hur arbetarna målmedvetet ryckte fram. De skärpta sociala motsättningarna betraktades som en kulturfråga med hotande perspektiv. Skulle utvecklingen gå mot en social revolution, en katastrof för det bestående samhället, eller skulle den försiggå inom det bestående samhällets ram? Det var tidens ödesfråga.<sup>83</sup>

[Der Übergang zwischen den 1880er und den 1890er Jahren in Schweden war eine Zeit sozialer Umwälzungen. Zu dieser Zeit organisierten sich die Arbeiter und machten Gebrauch von ihren Kampfmethoden. [...] Die Frage nach dem Stimmrecht wurde immer mehr als eine klassenbetonte politische Frage erlebt. Man sah mit Unruhe, wie die Arbeiter entschlossen vorrückten. Die verschärften sozialen Gegensätze wurden als Kulturfrage mit einer bedrohlichen Perspektive bewertet. Sollte die Entwicklung zu einer sozialen Revolution führen, einer Katastrophe für die bestehende Gesellschaft, oder würde sie im Rahmen der bestehenden Gesellschaft vorgehen? Dies war die Schicksalsfrage der Zeit.]

Es bestand also ein Bedürfnis, Fragen nach der Neuorganisation der Gesellschaft zu verhandeln. Und dies geschah auch innerhalb der Literatur: „Samhällsomvandlingen innebar att nya grupper och befolkningsskikt

---

<sup>82</sup> Vgl. Helmer Lång, „Proletärdiktare och arbetarförfattare“, in *Svenska Arbetarförfattare under 1900-talet*, hg. v. Kristina Olls, Ingvar Wahlén, Uddevalla 1989, 8–12, S. 9.

<sup>83</sup> Göran Wendel, *Från trettioital till trettioital. Betydelsefull social och politisk diktning i Sverige 1830–1930*, Stockholm 1995, S. 114 f.

blev föremål för diktarnas engagemang och intresse.“<sup>84</sup> [„Die Gesellschaftsveränderungen brachten es mit sich, dass neue Gruppen und Bevölkerungsschichten Gegenstand des Engagements und Interesses der Dichter wurden.“] Aber erst in den 1910er Jahren drangen in Schweden Verfasser, die selbst aus der Arbeiterklasse stammten, in die literarische Öffentlichkeit vor.

Furuland und Svedjedal stellen zu Recht die Frage nach der Definition von Arbeiterliteratur. Sie zeichnen die Geschichte des Begriffs <Arbeiterverfasser> nach. Zunächst entstanden die Bezeichnungen <proletärpoet>, <arbetarskald> und <proletärskald> [<Proletarierpoet>, <Arbeiterkalde> und <Proletarierskalde>], mit denen sich sozialistische Agitationsdichter bereits in den 1890er Jahren selbst bezeichneten.<sup>85</sup> Diese frühen Arbeiterdichter wirkten ausschließlich innerhalb der Arbeiterpresse und auf Versammlungen der Arbeiterbewegung. Ihre Dichtung war an das Ziel der direkten politischen Agitation gebunden. So wurden weniger individuelle Charakterzüge der Menschen beschrieben als vielmehr ein politisches Kollektiv in seiner äußeren Lebenswirklichkeit geschildert. Gleichzeitig verloren die Begriffe <proletär> [<Proletarier>] und <proletärdiktning> [<proletarische Dichtung>] zu Beginn des 20. Jahrhunderts ihre neutral beschreibende Bedeutung. Innerhalb verschiedener politischer Lager wurden die Begriffe nun mit positiven oder abwertenden Assoziationen verbunden.<sup>86</sup> Nilsson beschreibt in diesem Zusammenhang einen Diskurswechsel: 1921 löste der Literaturforscher Richard Steffen eine Diskussion über den Begriff der proletarischen Dichtung aus, als er diese in einer Anthologie für den Schulunterricht als eine der interessantesten Strömungen innerhalb der damaligen schwedischen Literatur bezeichnete. Zuvor wurde der Begriff der proletarischen Dichtung nur innerhalb der Arbeiterbewegung oder für Literatur, die dort geschrieben und gelesen wurde, verwendet, aber nun kam er auch in der Presse, Forschung und im Schulunterricht vor und beschrieb Literatur, die auch von anderen als den politisch organisierten Arbeitern geschrieben und gelesen wurde.<sup>87</sup> Der

<sup>84</sup> Ebd., S. 11.

<sup>85</sup> Für eine detaillierte Darstellung siehe Furuland; Svedjedal, *Svensk arbetarlitteratur*, S. 21–23.

<sup>86</sup> Siehe dazu ebd., S. 22 f.

<sup>87</sup> Vgl. Magnus Nilsson, *Arbetarlitteratur*, Lund 2006, S. 10 f.

Begriff der proletarischen Dichtung gelangte also von einem gesellschaftlichen Bereich in einen anderen gesellschaftlichen Bereich und erhielt so Eingang in unterschiedliche Diskurse.

In diesem Kontext zeigt sich eine Schwierigkeit für die Definition von Arbeiterliteratur: So stellt sich die Frage, ob Verfasser, die in bürgerliche Diskurse eintreten, noch als Arbeiterverfasser bezeichnet werden können. In diesem Zusammenhang ist es wichtig, Wissens- und Machtzusammenhänge zu berücksichtigen, die Foucault an Diskurse geknüpft sieht. Foucault zeigt, dass nicht jedes Subjekt Zugang zu jedem Diskurs hat:

Es gibt [...] eine Gruppe von Prozeduren, welche die Kontrolle der Diskurse ermöglichen. Diesmal handelt es sich nicht darum, ihre Kräfte zu bändigen und die Zufälle ihres Auftauchens zu beherrschen. Es geht darum, die Bedingungen ihres Einsatzes zu bestimmen, den sprechenden Individuen gewisse Regeln aufzuerlegen und so zu verhindern, daß jedermann Zugang zu den Diskursen hat: Verknappung diesmal der sprechenden Subjekte. Niemand kann in die Ordnung des Diskurses eintreten, wenn er nicht gewissen Erfordernissen genügt, wenn er nicht von vornherein dazu qualifiziert ist.<sup>88</sup>

Folglich kann den Diskurs nur beeinflussen, wer Zugang zu ihm hat. Mills stellt dar, dass die Beherrschung der Sprache eines Diskurses Voraussetzung für den Zugang zu diesem ist. Zur Verdeutlichung benutzt sie das Beispiel eines wissenschaftlichen Aufsatzes, der nur als solcher anerkannt wird, wenn er das Vokabular und die formale Sprache aufweist, die für solche Schriften als angemessen gelten.<sup>89</sup>

Nilsson verdeutlicht, dass Arbeiterliteratur zu unterschiedlichen Zeiten unterschiedlich definiert werden kann und der historische und gesellschaftliche Rahmen zu berücksichtigen ist.<sup>90</sup> Er bezieht sich auf die

---

<sup>88</sup> Michel Foucault, *Die Ordnung des Diskurses*, Frankfurt am Main <sup>10</sup>2007, S. 25 f.

<sup>89</sup> Siehe dazu Mills, *Der Diskurs*, S. 15.

<sup>90</sup> „Man måste helt enkelt inse att alla definitioner av olika sorters litteratur är *historiska*. De är beroende både av hur litteraturen ser ut och av hur man läser och tolkar litteratur vid ett givet historiskt ögonblick“ (Nilsson, „Arbetarlitteratur, identitet, ideologi“, S. 166). [„Man muss einfach einsehen, dass alle Definitionen verschiedenster Sorten von Literatur *historisch* sind. Sie sind sowohl davon abhängig, wie die Literatur aussieht, als auch davon, wie man Literatur zu einem gegebenen historischen Augenblick liest und interpretiert.“]

Definition von Furuland und Svedjedal, nach der es drei mögliche Abgrenzungen zur Bestimmung von Arbeiterliteratur gibt: Literatur, die von Arbeitern handelt, Literatur von Verfassern aus der Arbeiterklasse, Literatur für Arbeiter.<sup>91</sup> Die Arbeiterliteratur definieren Furuland und Svedjedal anhand einer Schnittmenge aus allen Kriterien:

Det är skärningspunkten mellan de tre nämnda perspektiven – dikt om arbetare, av arbetare, för arbetare – som man finner den väsentliga arbetardiktningen. Om man blickar tillbaka över hela 1900-talet blir det uppenbart, att det är *idéinnehållet* i verken, deras ideologiska förankring, som är det viktigaste kriteriet på arbetardiktningen. Men det har också i hög grad gällt att tydliggöra arbetaren som människa – här kommer *motiv-* och *miljöaspekterna* in liksom själva *personteckningen*.<sup>92</sup>

[Im Schnittpunkt zwischen den drei genannten Perspektiven – Dichtung über Arbeiter, von Arbeitern, für Arbeiter – findet man die wesentliche Arbeiterdichtung. Wenn man über das gesamte 20. Jahrhundert zurückblickt, wird deutlich, dass der *Ideengehalt* in den Werken und ihre ideologische Verankerung das wichtigste Kriterium für Arbeiterdichtung sind. Aber es geht auch in hohem Maß darum, den Arbeiter als Menschen sichtbar zu machen – hier kommen *Motiv-* und *Milieu-*Aspekte hinzu, genau wie die *Figurenzeichnung*.]

Furuland weist bereits darauf hin, dass das Kriterium einer Literatur für Arbeiter unterschiedlich definiert werden kann: So bedeute Literatur für Arbeiter nicht zwingend, dass diese innerhalb der eigenen Organe der Arbeiterbewegung publiziert worden sei und sich an die Arbeiterklasse wende.<sup>93</sup> Nilsson fasst dies zusammen, indem er verdeutlicht, dass Literatur für Arbeiter die Literatur sein könne, die sich an Leser aus der Arbeiterklasse wende, aber auch Literatur, die sich für die Sache der Arbeiter einsetze.<sup>94</sup> Außerdem stellt Nilsson die Schwierigkeiten dar, das Kriterium

<sup>91</sup> Siehe dazu Furuland; Svedjedal, *Svensk arbetarlitteratur*, S. 23.

<sup>92</sup> Ebd., S. 24.

<sup>93</sup> Vgl. Lars Furuland, „Arbetets ansikten i arbetarlitteratur“, *Arbetarhistoria*, 1–2 (1984), 12–21, S. 14.

<sup>94</sup> Vgl. Nilsson, *Arbetarlitteratur*, S. 12. So schließt eine Veröffentlichung bei einem bürgerlichen Verlag wie Bonniers nicht automatisch aus, dass der betreffende Text sich dennoch für die Sache der Arbeiter einsetzt, auch nicht, dass er

der „Literatur von Arbeitern“ zu bestimmen, da nicht klar sei, welche Merkmale inwieweit erfüllt sein müssten, um einen Verfasser zur Arbeiterklasse zu zählen: „För det första är det svårt att veta vad som krävs för att någon ska räknas till arbetarklassen. Är det familjebakgrunden, egna arbetserfaranheter (och i så fall vilka), eller avsaknad av formell utbildning (och var kan man i så fall dra gränsen för hur hög utbildning en arbetare ska tillåtas ha)?“<sup>95</sup> [„Zunächst ist es schwierig zu wissen, was vorausgesetzt wird, damit jemand zur Arbeiterklasse gerechnet werden kann. Ist es der Familienhintergrund, eigene Arbeitserfahrungen (und welche in diesem Fall) oder das Fehlen formeller Ausbildung (und wo kann man in diesem Fall die Grenze dafür ziehen, wie hoch die Ausbildung sein darf, die ein Arbeiter haben darf)?“] Darüber hinaus stellt sich die Frage, was die Arbeiterklasse ist oder welche Arbeiterklasse gemeint ist. Furuland und Svedjedal schließen in ihrer Definition nur die besitzlose Klasse der Industrie- und Landarbeiter ein. Ebenfalls körperlich arbeitende Gruppen wie Bauern oder Handwerker, die ihre Produktionsmittel selbst besitzen, fallen aus ihrer Definition heraus, da ihre Situation – praktisch, ideologisch und psychisch – eine andere sei.<sup>96</sup> Eine solche Unterscheidung von besitzlosen und über Produktionsmittel verfügenden Klassen schließt sich der Definition Karl Marx’ an.<sup>97</sup> Zu anderen Zeiten

---

trotzdem von Arbeitern gelesen werden konnte und wurde. Deutlich wird dies auch dadurch, dass viele der untersuchten Autoren ihre Texte sowohl bei bürgerlichen Verlagen als auch innerhalb der Organe der Arbeiterbewegung veröffentlichten. Eine Einordnung von Autoren allein aufgrund des Veröffentlichungsorgans ihrer Texte fragt zu kurzfristig nach der ‘Radikalität’ der Texte: Kann ein Text wirklich politisch sein, wenn er in einem bürgerlichen Verlag veröffentlicht wurde? Die gleiche Problematik zeigt sich innerhalb der schwedischen Literaturgeschichte, innerhalb derer Autoren je nach dem identifizierten Grad der Individualität oder Kollektivität ihrer Texte als Arbeiterverfasser oder bürgerliche Verfasser charakterisiert werden. Der von Furuland und Svedjedal beschriebene Schnittpunkt geht hierbei verloren, da er gerade die Divergenz und Varianz von Arbeiterliteratur in den Blick nimmt.

<sup>95</sup> Nilsson, *Arbetarlitteratur*, S. 17.

<sup>96</sup> Vgl. Furuland; Svedjedal, *Svensk arbetarlitteratur*, S. 24.

<sup>97</sup> Marx identifiziert drei grundlegende Klassen innerhalb kapitalistischer Gesellschaften, und zwar: „Die Eigenthümer von blosser Arbeitskraft, die Eigenthümer von Kapital, und die Grundeigenthümer, deren respektive Einkommenquellen Arbeitslohn, Profit und Grundrente sind [...]“ (Karl Marx, *Das Kapital. Kritik der politischen Oekonomie. Dritter Band, zweiter Theil. Buch III: Der Ge-*

mag eine andere Definition jedoch genauso sinnvoll gewesen sein oder werden. Problematisch wird die Definition einer Arbeiterklasse auch in einem Gender-Kontext. Definiert man den Arbeiter darüber, dass er/sie einer körperlichen und bezahlten Arbeit nachgeht, so fallen Frauen zu vielen Zeiten aus dieser Definition heraus, da sie oftmals selbst nicht erwerbstätig sein konnten.<sup>98</sup>

Furuland und Svedjedal verstehen die Arbeiterliteratur als literarische Strömung und nicht als eine Schule. Sie heben hervor, dass innerhalb der Arbeiterliteratur inhaltlich, ideologisch und stilistisch große Unterschiede bestehen.<sup>99</sup> Zudem thematisieren einige Verfasser – wie etwa Moa Martinson und Ivar Lo-Johansson – fast ausschließlich das Arbeitermilieu, während andere – etwa Harry Martinson und Eyvind Johnson – sich nur in einem Bruchteil ihres Werkes mit der Arbeiterklasse beschäftigen. So wird deutlich, dass auch dieser Aspekt der „Literatur über Arbeiter“ nicht eindeutig zur Bestimmung von Arbeiterliteratur ausreicht. Die Definition einer Strömung mit nicht allzu starren Grenzen ist daher von Vorteil.<sup>100</sup>

Nilsson definiert schließlich ein weiteres Kriterium, um den von Furuland und Svedjedal beschriebenen Schnittpunkt genauer zu bestimmen: den Leser und die Rezeption. Arbeiterliteratur sei Literatur, die vom Leser mit der Arbeiterklasse in Verbindung gebracht werde. Diese Verbindung könne aufgrund des Inhalts und dessen Tendenz, der Zielgruppe des Textes, des Klassenhintergrunds des Verfassers oder aufgrund mehrerer dieser Faktoren hergestellt werden. Damit definiert Nilsson den Schnittpunkt als den Punkt, an dem verschiedene Anbindungen zwischen einem Text und der Arbeiterklasse so wichtig werden, dass sie andere Faktoren überschatten.<sup>101</sup> Mit dieser Begrifflichkeit nimmt er in den Blick, dass alle

---

*samtprocess der kapitalistischen Produktion. Kapitel XXIX bis LII*, hg. v. Friedrich Engels, Hamburg 1894, Nachdruck Frankfurt am Main 1983, S. 421).

<sup>98</sup> Dies macht Nilsson im Zusammenhang weiblicher Arbeiterverfasser deutlich (siehe dazu Nilsson, „Arbetarlitteratur, identitet, ideologi“, S. 157).

<sup>99</sup> Vgl. Furuland; Svedjedal, *Svensk arbetarlitteratur*, S. 26–28.

<sup>100</sup> Siehe dazu auch Furuland, *Folksbildningens och folkrörelsernas betydelse för arbetarlitteraturen i Sverige*, Linköping 2007 (Mimers småskrifter), S. 18.

<sup>101</sup> Vgl. Nilsson, *Arbetarlitteratur*, S. 25 f. Bouquet schlägt eine ähnliche Definition vor: „The classic definition (a literature about work, by workers and for workers) is one that I personally consider to be too narrow [...]. I would prefer to see it as an art form created by those who write about the lives of the workers and of the poor from their own (sometimes) past experience for all those who are interested

Definitionen von Literatur und Gattungen historisch sind.<sup>102</sup> Diesen Aspekt betont Nilsson auch in einer Erweiterung seiner Auslegung, indem er hervorhebt, dass die Verbindung mit der Arbeiterklasse zur Einordnung eines Textes in eine arbeiterliterarische Tradition führe.<sup>103</sup>

Die vorliegende Arbeit schließt sich den Definitionen Furulands und Svedjedals und Nilssons an. Als Arbeiterliteratur versteht sie die untersuchte Literatur daher gerade auf der Basis des oben beschriebenen Diskurswechsels und Kontextes. Durch gesellschaftliche Veränderungen war zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Schweden das Bedürfnis nach der Klärung von Fragen zur Neuorganisation der Gesellschaft so groß, dass es möglich wurde, Debatten der Arbeiterbewegung nicht mehr nur innerhalb der Arbeiterklasse zu führen. Somit drangen diese Themen in die gesamte Gesellschaft und in den bürgerlichen Kulturbetrieb vor. Aufgrund dessen wurde in Schweden zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine Literatur prägend, die unter diesen Umständen als Arbeiterliteratur und als eine für diese Zeit zentrale Strömung der schwedischen Literatur identifiziert wurde und wird. Diese Literatur beschrieb Arbeiter und Arbeit nicht nur, sondern tat dies mit einer ideologischen Grundhaltung, die von der damaligen Leserschaft als solche identifiziert wurde. Auch die Position, aus der heraus dies geschah, ist zentral: „Det är synvinkel underifrån och det skarpa ögat för samhällets klassklyftor som konstituerar arbetarför-

---

in it and truly committed to the cause of the oppressed. This definition is naturally less appealing and a little more difficult to understand. But it is grounded upon a number of important points [...] and on others of no less importance that have to do with the *audience*“ (Philippe Bouquet, „Ivar Lo and Swedish working-class literature“, *Swedish Book review*, Supplement (1991), 10–14, S. 13).

<sup>102</sup> Ein Aspekt, den auch Furuland berücksichtigt. Er weist darauf hin, dass sich Gesellschaft und Arbeitsleben radikal verändert haben, und ist daher der Meinung, dass der Rahmen für die Definition von Arbeiterliteratur heutzutage erweitert werden und auch viele Pflegeberufe, Serviceberufe mit keiner oder geringer formeller Ausbildung (Reinigungskräfte, Kassierer) und die unteren Berufsbereiche im Transport- und Dienstleistungssektor umfassen sollte. Diese Diskussion ist sinnvoll, kann hier jedoch nicht weiter ausgeführt werden, da sie die Literatur der 1930er Jahre noch nicht betrifft. Für eine genauere Darstellung siehe daher Furuland, *Folksbildningens och folkrörelsernas betydelse för arbetarlitteraturen i Sverige*, S. 15 f.

<sup>103</sup> Siehe dazu Magnus Nilsson, „Inordning och uppror. Om det ambivalenta förhållandet till traditionen i modern svensk arbetarlitteratur“, *Tidskrift för litteraturvetenskap*, 1 (2012), 49–62.

fattarna.“<sup>104</sup> [„Es sind der Blickwinkel von unten und das scharfe Auge für gesellschaftliche Klassenunterschiede, die die Arbeiterverfasser konstituieren.“]

Die schwedische Arbeiterliteratur der 1880er Jahre bis zum *storstrejk* [Großstreik] 1909 beschränkte sich weitestgehend auf Lyrik, deren Forum sozialistische Zeitungen und Arbeiterversammlungen waren. Diese Literatur war zweckgebunden an politische Agitation innerhalb der eigenen Klasse. Man bediente sich kollektivistischer Formen,<sup>105</sup> Literatur als Ausdruck des Individuums – wie innerhalb der bürgerlichen Literatur – wurde nicht geschrieben:

Centrallyriska dikter presterades överhuvudtaget inte av 1880-talets pionjärdiktare och „Narkissos-poesin“ hade inga representanter varken bland dem eller 1890-talets arbetardiktare [...]. Man kan alltså säga att alla arbetardiktare under 1880-talet och nästan alla under 1890-talet gav uttryck endast åt kollektiva stämningar, trossatser, önskningsar, förhoppningar och kampsyften.<sup>106</sup>

[Zentrallyrische Gedichte<sup>107</sup> wurden von den Pionierdichtern der 1880er Jahre überhaupt nicht produziert und „die Narcissus-Poesie“

<sup>104</sup> Furuland, *Folksbildningens och folkrörelsernas betydelse för arbetarlitteraturen i Sverige*, S. 15.

<sup>105</sup> „På arbetarrörelsens möten förekom regelbundet diktuppläsning och sång. Detta var den tidigaste arbetarlitteraturen: agitations- och kampdikter med ett fast, stereotypt bildspråk. Det var en dikt som var skriven för arbetare och inte kunde användas av folk utanför klassen. Den hade en alldeles bestämd funktion att svetsa samman, stimulera till strid för fackliga, sociala och politiska mål“ (Birgitta Ahlmo-Nilsson, „Inledning“, in *Inte bara kampsång. Fjorton analyser av arbetarlitteratur*, hg. v. Birgitta Ahlmo-Nilsson, Lund 1979, 7–22, S. 12). [„Bei den Versammlungen der Arbeiterbewegung wurden regelmäßig Gedichte vorgetragen und gesungen. Dies war die früheste Arbeiterliteratur: Agitations- und Kampfgedichte mit einer bestimmten stereotypen Bildsprache. Es waren Texte, die für Arbeiter geschrieben wurden und nicht von Menschen außerhalb der Klasse verwendet werden konnten. Diese Dichtung hatte eine ganz bestimmte Funktion; zusammenzuschweißen, zum Kampf für gewerkschaftliche, soziale und politische Ziele zu stimulieren.“]

<sup>106</sup> Axel Uhlén, *Arbetardiktningens pionjärperiod 1885–1909*, Stockholm 1978, S. 13.

<sup>107</sup> Beim Begriff der Zentrallyrik handelt es sich um einen in „Skandinavien weitverbreiteten, aber sonst nirgends gebräuchlichen Begriff“ (Walter Baumgartner,



hatte weder unter ihnen noch unter den Arbeiterdichtern der 1890er Jahre Repräsentanten [...]. Man kann also sagen, dass alle Arbeiterdichter während der 1880er Jahre und fast alle während der 1890er Jahre nur kollektiven Stimmungen, Glaubenssätzen, Wünschen, Hoffnungen und Kampfabsichten Ausdruck gaben.]

Innerhalb der frühen schwedischen Arbeiterliteratur dominierte also die Lyrik, und zwar in einer kollektivistischen Form.<sup>108</sup> Der Durchbruch der Arbeiterprosa fand zu Beginn des 20. Jahrhunderts statt. Zu diesem Zeitpunkt begannen auch die Grenzen zwischen der Öffentlichkeit der Arbeiterbewegung und der bürgerlichen Öffentlichkeit zu verschwinden.<sup>109</sup> Die frühe schwedische Arbeiterprosa bestand vor allem aus den Kurzformen der Prosa: Skizzen und Novellen. Furuland und Svedjedal begründen dies damit, dass es für Verfasser aus der Arbeiterklasse schwierig war, sich der zeitaufwendigen Form des Romans zu widmen.<sup>110</sup> Diesen Autoren war es nicht möglich, das Schreiben zu ihrem Beruf zu machen. Wie Nilsson deutlich macht, war jedoch gerade die Aneignung der Romanform eine grundlegende Voraussetzung dafür, dass Arbeitervorfasser auch Leser außerhalb der eigenen Klasse erreichen konnten:

Genombrottet för arbetarlitteratur på prosa i bokform innebar ett stort steg i den svenska arbetarlitteraturens historia. Denna litteratur kom nämligen i ganska hög utsträckning att finna läsare även utanför arbetarrörelse-offentligheten.<sup>111</sup>

---

„Vorwort“, in *Wahre lyrische Mitte – 'Zentrallyrik'? Ein Symposium zum Diskurs über Lyrik in Deutschland und in Skandinavien*, hg. v. Walter Baumgartner, Frankfurt am Main 1993 (Texte und Untersuchungen zur Germanistik und Skandinavistik, 34), 7–9, S. 7). Nach Baumgartner kann man diesen Begriff als Äquivalenz zum deutschen Begriff der Erlebnislyrik verstehen (ebd., S. 8).

<sup>108</sup> Auf diese älteste Generation von Arbeiterliteratur kann hier nicht im Detail eingegangen werden. Für eine ausführliche Darstellung siehe Claes Fredelius, *Från kamplyrik till arbetarspel. Arbetarlitteraturen i Sverige 1880–1979*, Farsta 1979, S. 12–21. / Furuland; Svedjedal, *Svensk arbetarlitteratur*, S. 55–77 / Nilsson, *Arbetarlitteratur*, S. 33–49 / Uhlén, *Arbetardiktningens pionjärperiod 1885–1909*.

<sup>109</sup> Siehe dazu Nilsson, *Arbetarlitteratur*, S. 49.

<sup>110</sup> Siehe dazu Furuland; Svedjedal, *Svensk arbetarlitteratur*, S. 78.

<sup>111</sup> Nilsson, *Arbetarlitteratur*, S. 44.

[Der Durchbruch der Arbeiterliteratur in Prosa in Buchform beinhaltete einen großen Schritt in der Geschichte der schwedischen Arbeiterliteratur. Diese Literatur fand nämlich in großem Maße auch Leser außerhalb der Öffentlichkeit der Arbeiterbewegung.]

Eine Begründung hierfür erkennt Nilsson darin, dass sich diese Literatur nun nicht mehr so radikal von bürgerlicher Literatur unterschied.<sup>112</sup> Der Durchbruch der Langform der Arbeiterprosa kennzeichnete so gleichzeitig den Durchbruch der Arbeiterliteratur allgemein in dem Sinne, dass sie auch ein Publikum außerhalb der eigenen Klasse erreichte.<sup>113</sup> Nilsson macht im Zusammenhang mit seiner rezeptionsorientierten Definition von Arbeiterliteratur deutlich, dass Diskussionen über Literatur immer in gesellschaftlichen Zusammenhängen stattfinden, die von ideologischen Machtstrukturen durchdrungen sind. Die Sichtweisen eines einzelnen Lesers wögen selten besonders schwer, während Schwedischlehrer, Akademiemitglieder, Literaturforscher und -kritiker oftmals relativ große Möglichkeiten hätten, ihre Ansichten kundzutun und Gehör für diese zu erhalten.<sup>114</sup> So werden machtdiskursive Zusammenhänge deutlich. Demzufolge kann nur als Arbeiterliteratur wahrgenommen werden, was überhaupt wahrgenommen wird. Die lyrischen Werke und Kurzformen der Prosa,

<sup>112</sup> Vgl. ebd., S. 50.

<sup>113</sup> Godin kennzeichnet die 1910er Jahre als die Phase, in der Arbeiterverfasser andere Leser als Arbeiter erreichten, innerhalb der bürgerlichen Presse rezensiert und innerhalb der Arbeiterpresse als Autoren bezeichnet wurden (vgl. Stig-Lennart Godin, *Klassmedvetandet i tidig svensk arbetarlitteratur*, hg v. Per Rydén, Louise Vinge, Margareta Wirmark, Lund 1994 (Litteratur Teater film, Nya serien, 11), zugl. Lund, Diss., 1994, S. 127). Zu den heute bekanntesten Verfassern, die in diesen Jahren debütierten, gehören Alfred Kämpe (1877–1936), Karl Östman (1876–1953), Gustav Hedenvind-Eriksson (1880–1967), Martin Koch (1882–1940), Dan Andersson (1888–1920), Leon Larsson (1883–1922), Carl Larsson i By (1877–1947) und Maria Sandel (1870–1927). Letztere wird innerhalb der Forschung als die erste bedeutende weibliche Arbeiterverfasserin angesehen. <Bedeutend> ist hier in dem Sinne gemeint, dass ein Verfasser innerhalb der Literaturgeschichte und Literaturforschung wahrgenommen wird und nicht im Sinne von 'literarisch wertvoll'. Eine solche Wertung nimmt diese Arbeit nicht vor, da sie den literarischen Wert der Werke von nicht-kanonisierten Verfassern nicht in Abrede stellen möchte, sondern gerade die Problematik einer solchen Kanonbildung in den Blick nimmt, indem sie die Schreibstrategien innerhalb von Texten untersucht.

<sup>114</sup> Vgl. Nilsson, „Arbetarlitteratur, identitet, ideologi“, S. 167.

die innerhalb der Arbeiterklasse veröffentlicht wurden, waren an eine eindeutige politische Funktion geknüpft und sprachen ein Kollektiv an. Diese literarischen Formen wichen somit stark von bürgerlichen Literaturnormen ab. Folgt man der These Watts, so wurde der Roman in seiner Form im 18. Jahrhundert durch das Bürgertum geschaffen.<sup>115</sup> Dies begründet er damit, dass das Buch eine kapitalistische Ware wurde und nicht mehr an ein Mäzenatentum gebunden war. Der Roman war die Literaturform, die am schnellsten zu produzieren war und somit die größten Gewinne einbrachte; er war außerdem die Literaturform für ein Lesepublikum, das vor allem informative, unterhaltende Lektüre suchte.<sup>116</sup> Darüber hinaus knüpft Watt die Entstehung des Romans an ein sich veränderndes Verständnis vom Individuum, das gerade vom Bürgertum zu dessen Emanzipation genutzt wurde.<sup>117</sup> Watts These wurde zu Recht von Lovell dahingehend kritisiert, dass Watt drei männliche Autoren, nämlich Daniel Defoe, Henry Fielding und Samuel Richardson, als Erfinder der Romanform dar-

---

<sup>115</sup> Siehe dazu Ian Watt, *The Rise of the Novel. Studies in Defoe, Richardson and Fielding*, London 2000.

<sup>116</sup> Vgl. Watt, *The Rise of the Novel*. Darin: „Chapter 2: The Reading Public and the Rise of the Novel“, S. 35–59.

<sup>117</sup> Siehe dazu Watt, *The Rise of the Novel*. Darin: „Chapter 1: Realism and the Novel Form“, S. 9–34. Diese These vertritt auch Holmgren: „[...] människan som sådan, den borgerliga jag-individens outtömliga djup och förmenta rörelsefrihet finner sitt främsta litterära uttryck i den nya romanformen. Övergången från stand till klass, från feudalism till capitalism, kan bäst avläsas i romanen som ur skilda aspekter ger uttryck för den borgerliga självförståelsen: narratologiskt med att en traditionell fable ersätts med ett tillfälligt händelseförlopp, som svarar mot den enskilde författarens partikulära och individuella synsätt, tematiskt med att privatsfärens erfarenheter, familjelivets och cirkulationssfärens ideal bildar den ideologiska grundvalen för livs- och samhällsförståelsen“ (Ola Holmgren, „Proletärlitteratur eller litteratur-proletärer? Till frågan om en arbetarklassens litteratur“, *Ord och bild. Nordisk kulturtidskrift*, 4/5:85 (1976), 198–216, S. 201). „[...] der Mensch als solcher, die unerschöpfliche Tiefe des bürgerlichen Ich-Individuums, und vermeintliche Bewegungsfreiheit finden ihren größten literarischen Ausdruck in der neuen Romanform. Der Übergang vom Stand zur Klasse, vom Feudalismus zum Kapitalismus, kann am besten im Roman abgelesen werden, der dem bürgerlichen Selbstverständnis aus verschiedensten Aspekten Ausdruck gibt: Narratologisch dadurch, dass eine traditionelle Fabel mit einem zufälligen Handlungsverlauf ersetzt wird, der der spezifischen und individuellen Sichtweise des Autors entspricht, thematisch, indem die Erfahrungen der Privatsphäre, die Ideale des Familienlebens und der Zirkulationssphäre die Grundlage für das Lebens- und Gesellschaftsverständnis bilden.“]

stellt, während die meisten Romanautoren zu dieser Zeit Frauen waren. Dennoch kommt auch Lovell zu dem Schluss, dass der Kapitalismus als der eigentliche Gründungsvater des Romans anzusehen ist,<sup>118</sup> der Roman also einen literarischen Ausdruck des Bürgertums darstellt und in seiner Form von diesem geschaffen wurde.

Auch wenn ein Kollektiv in seiner Arbeitswirklichkeit geschildert wird, ermöglicht es die Romanform, die Entwicklung von Individuen darzustellen. Der Roman ist somit innerhalb eines bürgerlichen literarischen Diskurses eine verständliche Form. Nilsson weist darüber hinaus auf eine Veränderung der Verfasserrolle hin, nach der sich Arbeiterverfasser nicht mehr nur als Sprachrohr für ihre Klasse verstanden, sondern als Individuen, die sich individuell und persönlich ausdrückten.<sup>119</sup> Die Arbeiterverfasser bewegten sich somit zwischen zwei Literaturformen. Bouquets Aussage, dass sie keine Vorbilder hatten, da sie aufgrund ihrer geringen formalen Bildung keine haben konnten,<sup>120</sup> greift in diesem Zusammenhang zu kurz und übersieht den Dialog, in den diese Texte mit bürgerlichen Literaturformen treten.

Als Voraussetzung für die Entwicklung von Arbeiterliteratur benennt Wendel die Entstehung von Volksbewegungen, vor allem der Arbeiterbewegung.<sup>121</sup> Innerhalb dieser Bewegungen ergab sich die Möglichkeit zur Organisation und zum Ideenaustausch. Eine Arbeiterbewegung gab es auch in Norwegen und Dänemark, in Schweden war sie jedoch dominanter als in den anderen skandinavischen Ländern.<sup>122</sup> Zwar wurden die *Socialdemokraterne* in Dänemark und *Det norske Arbeiderparti* in Norwegen bereits 1871 und 1887 gegründet, *Sveriges socialdemokratiska ar-*

<sup>118</sup> Vgl. Terry Lovell, „Kapitalismen och romanen“, in *Litteratursociologi. Texter om litteratur och samhälle*, hg. v. Lars Furuland, Johan Svedjedal, Lund 1997, 223–249, S. 249.

<sup>119</sup> Vgl. Nilsson, *Arbetarlitteratur*, S. 50.

<sup>120</sup> Siehe dazu Philippe Bouquet, *Spaden och pennan. Den svenska proletärromanen*, Stockholm 1990, S. 22.

<sup>121</sup> Vgl. Wendel, *Från trettiotal till trettiotal*, S. 161.

<sup>122</sup> Die schwedische Arbeiterbewegung wies zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts unter allen Industrieländern die höchste gewerkschaftliche Organisation auf. 1907 waren 48 Prozent aller Industriearbeiter gewerkschaftlich organisiert. Auch an den großen Streiks nahmen mehr Arbeiter teil als in den meisten anderen Ländern (siehe dazu Göran Therborn, „Den svenska socialdemokratin träder fram“, *Arkiv för studier i arbetarrörelsens historia*, 27–28 (1984), 3–71, S. 23).

*betarparti* hingegen erst 1889; es war in Schweden jedoch die erste Partei überhaupt, die gegründet wurde.<sup>123</sup> Auch stellten die Sozialdemokraten in Schweden bereits 1920 zum ersten Mal die Regierung, in Dänemark erst 1924 und in Norwegen erst 1928. Wie gerade der Erfolg der Sozialdemokraten in Schweden zu erklären ist, kann hier nicht näher untersucht werden. Verwiesen wird daher auf Therborns Untersuchung zur schwedischen Sozialdemokratie.<sup>124</sup> Darin legt Therborn dar, dass die norwegische Arbeiterpartei radikaler ausgerichtet war, als die schwedischen Sozialdemokraten. So nahm die norwegische Partei eine wesentlich revolutionärere Haltung ein und schloss sich 1921 der Kommunistischen Internationalen an.<sup>125</sup> Demgegenüber vertraten die schwedischen Sozialdemokraten eine eher moderate und reformistische Haltung. Die schwedische Arbeiterliteratur der 1930er Jahre wird häufig in dieser sozialdemokratischen Reformhaltung verortet und als Vertreter des *Folkhem*-Gedankens beschrieben.<sup>126</sup> Hierdurch werden die Texte jedoch so gelesen, dass sie gesellschaftliche Vorgänge nur spiegelten und beschrieben, jedoch nicht aktiv diskutierten.

Die zweite gängige Begründung für die starke schwedische Arbeiterbewegung und den Durchsetzungserfolg der schwedischen Sozialdemokraten macht die Forschung in den schon angesprochenen Volksbewegungen aus. So gab es mit der Nüchternheitsbewegung und der freikirchlichen Bewegung bereits eine etablierte Tradition von durchaus politisch zu verstehenden oppositionellen Kräften, die eine Gegenöffentlichkeit zur bürgerlichen Öffentlichkeit schufen. Somit war die Arbeiterbewegung

---

<sup>123</sup> Siehe dazu ebd., S. 22 f.

<sup>124</sup> Göran Therborn, „Den svenska socialdemokratin träder fram“, *Arkiv för studier i arbetarrörelsens historia*, 27–28 (1984), 3–71.

<sup>125</sup> Vgl. ebd., S. 3.

<sup>126</sup> „So weist die Struktur dieser autobiographischen Romane eine auffallende Homologie zur gleichzeitigen gesellschaftlichen Situation in Schweden auf, in der das Volksheim Gestalt anzunehmen begann. Die kulturelle Identitätsfindung des Volksheims und das Entstehen eines egalitären Gemeinschaftsgedankens sind wesentlich von den Arbeiterschriftstellern gefördert worden“ (Wolfgang Butt, „Schwedische Literatur im 20. Jahrhundert“, in *Grundzüge der neueren skandinavischen Literaturen*, hg. v. Fritz Paul, Darmstadt 1982 (Grundzüge, 41), 297–342, S. 324). Auch Therborn vertritt die Auffassung, dass diese Literatur sich in den Gedanken des Volksheims einschreibe und somit das Verschwinden von Klassengegensätzen schildere (siehe dazu Therborn, „Den svenska socialdemokratin träder fram“, S. 57).

nicht isoliert und man konnte auf bestehende Erfahrungen politischer Organisation zurückgreifen.<sup>127</sup> Besonders wichtig für die Arbeiterbewegung und die Arbeiterverfasser war neben politischen Versammlungen das Heranwachsen von Volkshochschulen, eigenen Bibliotheken, Zeitungen und Verlagen.<sup>128</sup> Hierdurch war der Arbeiterklasse der Weg zur Selbstbildung offen und man verfügte über eigene Organe, um die Werke der Arbeiterverfasser zu veröffentlichen: „Arbetarrörelsens första författare stod utanför det litterära etablissemanget och deras alster publicerades inte av erkända bokförlag utan av arbetartidningarnas egna små förlagsrörelser.“<sup>129</sup> [„Die ersten Verfasser der Arbeiterbewegung standen außerhalb des literarischen Establishments, und ihre Arbeit wurde nicht von anerkannten Verlagen publiziert, sondern innerhalb der eigenen kleinen Verlagstätigkeit der Arbeiterzeitungen.“] Es entstanden eigene literarische Öffentlichkeiten und Kreisläufe, in denen Literatur gelesen, verbreitet und diskutiert wurde.<sup>130</sup> Erst so war es Verfassern aus der Arbeiterklasse nach und nach möglich, ins literarische Establishment vorzudringen. Der erste, dem dies gelang, war der Däne Martin Andersen Nexø, der innerhalb Skandinaviens die ersten auch im bürgerlichen Literaturbetrieb erfolgreichen Romane mit Figuren aus der Arbeiterklasse erschuf.<sup>131</sup> Doch in keinem anderen Land außer Schweden gelang es so vielen Verfassern aus der Arbeiterklasse, eine Öffentlichkeit auch außerhalb des eigenen Kollektivs zu erreichen.<sup>132</sup> Damit ging in Schweden wie nirgendwo sonst mit den gesellschaftlichen und politischen Veränderungen eine Umgestaltung des Kulturbetriebes einher:

<sup>127</sup> Siehe dazu Furuland; Svedjedal, *Svensk arbetarlitteratur*, S. 43–46. / Therborn, „Den svenska socialdemokratin träder fram“, S. 18 f.

<sup>128</sup> Die Bedeutung dieser eigenen Organe der Arbeiterbewegung stellt Furuland ausführlich dar: Lars Furuland, *Folkhögskolan – en bildningsväg för svenska författare*, Stockholm 1971. Einen Überblick über die schwedischen Volksbewegungen gibt auch Lundkvist: Sven Lundkvist, *Folkrörelserna i det svenska samhället. 1850–1920*, Stockholm 1977 (Sober-Dokumentation, 3).

<sup>129</sup> Wendel, *Från trettiotal till trettiotal*, S. 161.

<sup>130</sup> Vgl. Nilsson, *Arbetarlitteratur*, S. 36.

<sup>131</sup> Vgl. Furuland; Svedjedal, *Svensk arbetarlitteratur*, S. 29.

<sup>132</sup> „Det finns ingen motsvarighet till denna folkliga anstormning mot parnassen i något annat lands litteratur“ (Lång, „Proletärdiktare och arbetarförfattare“, S. 10). [„Es gibt in keiner Literatur eines anderen Landes eine Entsprechung zu diesem Ansturm auf den Parnass aus dem Volk.“]

Bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts war die Literatur eine fast ausschließlich bürgerliche Domäne gewesen. [...] Vier Jahrzehnte später hatte sich dieses Bild grundlegend gewandelt. Tonangebend war nun eine Reihe von Schriftstellern, die, aus einfachsten Verhältnissen stammend, zwar nicht das Gymnasium und die Universität, dafür aber [...] „die harte Schule des Lebens“ durchlaufen hatten. Dieser literarische Wandel ist die Begleiterscheinung des gesellschaftlichen Umbruchs, der sich seit der Jahrhundertwende mit dem Erstarken der Arbeiterbewegung angebahnt hatte [...] und politisch mit der Installierung der ersten sozialdemokratisch geführten Mehrheitsregierung im Jahre 1932 vollzogen war.<sup>133</sup>

In Schweden ist die literarische Strömung der Arbeiterliteratur damit eigenständiger und tonangebender als in den übrigen europäischen Ländern.<sup>134</sup> Vorbilder und Modelle aus dem Ausland gab es jedoch auch. Von besonderer Bedeutung waren neben dem Werk des Dänen Martin Andersen-Nexø auch die Texte Maxim Gorkijs, Upton Sinclairs, Carl Sandburgs und Jack Londons.<sup>135</sup> Im Detail kann hier nicht auf die einzelnen nicht-schwedischen Verfasser, ihre Werke sowie intertextuelle Bezüge oder auch die Adaption verschiedener Textmodelle eingegangen werden, da dies den Rahmen der Arbeit sprengen würde. Die vorliegende Arbeit

---

<sup>133</sup> Butt, „Schwedische Literatur im 20. Jahrhundert“, S. 297.

<sup>134</sup> „Som samhällsutvecklingen har löpt framstår *arbetardiktning* och *arbetarlitteratur* som de naturliga samlingsbeteckningarna för en bred litterär strömning i Sverige, starkare och mångsidigare än i de nordiska grannländerna, England, Frankrike, Tyskland och Ryssland“ (Furuland; Svedjedal, *Svensk arbetarlitteratur*, S. 25). [„Wie die Gesellschaftsentwicklung verlief, stechen *Arbeiterdichtung* und *Arbeiterliteratur* als die natürlichen Sammelbezeichnungen für eine breite literarische Strömung in Schweden hervor, stärker und vielfältiger als in den nordischen Nachbarländern, England, Frankreich, Deutschland und Russland.“]

<sup>135</sup> Siehe dazu ebd., S. 30 f. Den Einfluss von Jack Londons Werken auf die schwedische Arbeiterliteratur stellt Mats Rehn ausführlich dar (Mats Rehn, *Jack London i Sverige*, Uppsala 1974 (Meddelanden utgivna av Avdenlingen för litteratursociologi vid Litteraturvetenskapliga institutionen i Uppsala, 7), zugl. Stockholm, Diss., 1974). Er verweist auch auf das Anzitiieren von London innerhalb von *Nässlorna blomma* und *Romanen om Olof* (ebd., S. 113) und untersucht in einer komparativen Studie den Einfluss der Werke Londons auf die Texte Harry Martinsons und Eyvind Johnsons (ebd., S. 167–172). Zusätzlich stellt er ausführlich den Einfluss von Londons Roman *Martin Eden*, in dem das autodidaktische Streben eines jungen Proletariers geschildert wird, auf die autobiografischen Romane der schwedischen Arbeiterverfasser dar (siehe dazu ebd., S. 226–266).

schaft aber eine Voraussetzung für kommende vergleichende Untersuchungen.

Diskutiert wird in der Forschung immer wieder die Vorbildrolle August Strindbergs für die schwedischen Arbeiterverfasser.<sup>136</sup> In seinem mehrbändigen autobiografischen Roman *Tjänstekvinnans son* (1886–1909) verortete Strindberg sich selbst im Proletariat. Diese Selbstverortung, die nicht mit den historischen Tatsachen übereinstimmt, hat die Forschung teilweise dazu verleitet, Strindberg einen Vorbildcharakter für die schwedischen Arbeiterverfasser abzusprechen. Dabei bleiben jedoch zwei Faktoren unberücksichtigt: erstens die ideologische Bedeutung einer solchen Selbstdarstellung und damit Solidarisierung des bekanntesten und meist diskutierten Autors seiner Zeit mit der Arbeiterklasse; und zweitens der mögliche stilistische Einfluss Strindbergs auf die Arbeiterliteratur. Diesen stellen Furuland und Svedjedal fest:

Han [Strindberg, Anmerkung d. Verf.] drev sina kampanjer så intensivt att han i kraft av sin begåvning förmådde skapa förnyade språkliga former. Strindberg betydde mer än någon annan för utformingen av språket som ett redskap för en kritisk-realistisk diktning.<sup>137</sup>

[Er [Strindberg, Anmerkung d. Verf.] betrieb seine Kampagnen so intensiv, dass er es kraft seiner Begabung vermochte, erneuernde sprachliche Formen zu schaffen. Strindberg hatte mehr Bedeutung als jeder andere für die Ausformung der Sprache als Werkzeug für eine kritisch-realistische Dichtung.]

Darüber hinaus griff Strindberg das literarische, kulturelle und politische Establishment an. Dies mündete in der sogenannten Strindberg-Fehde (1909–1912), die Furuland und Svedjedal als Gegenstück zum *storstrejken* (1909) auf kultureller Ebene bezeichnen.<sup>138</sup> Strindberg rechnete mit Idolen und Institutionen des konservativen Schweden ab, was sich zu

<sup>136</sup> Siehe dazu den Abschnitt „Strindberg och arbetarrörelsen“ in Sven Delblanc, „Från förklarkingsberget till barrikaden – Strindbergs senare författarskap. 1890–1912“, in *Den svenska litteraturen 2. Genombrottstiden*, hg. v. Lars Lönnroth, Sven Delblanc, Sverker Göransson, Stockholm 1999, 325–360, S. 354. / Fredelius, *Från kampliryk till arbetarspel*, S. 25. / Furuland; Svedjedal, *Svensk arbetarlitteratur*, S. 47–54.

<sup>137</sup> Furuland; Svedjedal, *Svensk arbetarlitteratur*, S. 47.

<sup>138</sup> Vgl. ebd., S. 50.



einer regelrechten Fehde innerhalb des kulturellen Establishments entwickelte, in der sich das sozialistische und linksliberale Schweden gegen das national-bürgerliche Schweden stellte, das eng mit dem Königshaus, der konservativen Schwedischen Akademie und einer Ideologie des Militarismus verbunden war und sich König Karl XII. zum Idol gewählt hatte.<sup>139</sup> Während Strindbergs Kontrahent Verner von Heidenstam in seinem Epos *Karolinerna* (1897–1898) Karl XII. huldigte, ließ Strindberg in *Röda rummet* (1879) Figuren aus der Arbeiterklasse auftreten. Hierdurch wurden in einem von der gesamtskandinavischen Öffentlichkeit als literarisch bedeutsam wahrgenommenem Werk eine Gesellschaftskritik aus Sicht der Arbeiterklasse und ein Klassenbewusstsein der Arbeiter formuliert.<sup>140</sup> Furuland und Svedjedal, die in ihrer Darstellung der schwedischen Arbeiterliteratur auch Arbeiterzeitungen und Bibliotheksstatistiken untersucht haben, zeigen, dass Strindberg sowohl in der in den 1880er Jahren heranwachsenden sozialdemokratischen Presse als auch in durch die Arbeiterbewegung gegründeten Bibliotheken große Aufmerksamkeit zuteil wurde. In Leihstatistiken wird die außerordentliche Beliebtheit gerade von *Tjänstekvinnans son* deutlich.<sup>141</sup> So kann man durchaus davon ausgehen, dass dieser Text Modellcharakter für den Bildungsweg eines Menschen aus der Arbeiterklasse hatte, auch wenn der Verfasser selbst dem kleinbürgerlichen Milieu entstammte.<sup>142</sup> Zudem identifiziert Nilsson bereits in der Strindberg-Fehde eine beginnende Auflösung der Grenzen zwischen

<sup>139</sup> Zur Strindberg-Fehde siehe weiter Sven Delblanc, Per Rydén, „Det nyrika fosterlandet – en periodöversikt. Ca 1890–1920“, in *Den svenska litteraturen 2. Genombrottstiden*, hg. v. Lars Lönnroth, Sven Delblanc, Sverker Göransson, Stockholm 1999, 301–324, S. 320 f. / Furuland; Svedjedal, *Svensk arbetarlitteratur*, S. 50–54. / Göran Hägg, *Den svenska litteraturhistorien*, Stockholm 2000, S. 326. / Erik Hjalmar Linder, *Ny illustrerad svensk litteraturhistoria. Fem decennier av nittonhundratalet. Band 1*, Stockholm <sup>4</sup>1965, S. 30–33. / Björn Meidal, *Från profet till folktribun. Strindberg och Strindbergsfejden 1910–12*, Stockholm 1982, zugl. Uppsala, Diss., 1982.

<sup>140</sup> Vgl. Furuland; Svedjedal, *Svensk arbetarlitteratur*, S. 47 f.

<sup>141</sup> 86 von 121 Ausleihen in der Bibliothek des Sozialdemokratischen Verbundes in Stockholm, die sowohl Arbeiter als auch gewerkschaftliche und politische Arbeiterführer nutzten, betrafen zwischen 1887–88 Strindbergs Werke, vor allem *Tjänstekvinnans son* (vgl. ebd., S. 49).

<sup>142</sup> Siehe dazu auch Lars Furuland, „Från Strindberg till arbetarförfattarna“, *Förr och nu*, 2 (1977), 4–20.

der Öffentlichkeit der Arbeiterbewegung und der bürgerlichen Öffentlichkeit.<sup>143</sup>

Die Arbeiterliteratur unterscheidet sich, wie Ahlmo-Nilsson ausführt, von der bürgerlichen Literatur vor allem durch ihre Perspektive. Während bürgerliche Literatur das Individuum in seiner privaten Sphäre ins Zentrum stellt, bezieht Arbeiterliteratur das Kollektiv in seiner Arbeitswirklichkeit mit ein. Das Individuum ist immer Mitglied einer Gruppe:

Arbetarlitteraturen respekterar inte den borgerliga litteratursynens uppfattning om vad litteratur får handla om. Den har inte denna uppdelning av mänskliga erfarenheter i en privat del som får gestaltas i skönlitteraturen, och en samhällelig del som är tabu. [...] Det går givetvis att peka på individuella drag av borgerlig karaktär i en arbetarlitteratur skriven i ett borgerligt samhälle. Men de dragen är inte utslagsgivande. En arbetare har en annan uppfattning om sig själv, en annan identitet än en borgare och skillnaderna i verkligheten reflekteras i litteraturen. En arbetare betraktar sig på en gång som individ och som medlem i ett kollektiv. Hans identitet är socialt bestämd.<sup>144</sup>

[Die Arbeiterliteratur respektiert nicht die Auffassung der bürgerlichen Sicht auf Literatur darüber, wovon Literatur handeln darf. Sie kennt keine Aufteilung von menschlichen Erfahrungen in einen privaten Teil, der in der Schönliteratur gestaltet werden darf, und einen gesellschaftlichen Teil, der tabu ist. [...] Es ist sicherlich möglich, innerhalb einer Arbeiterliteratur, die in einer bürgerlichen Gesellschaft geschrieben wurde, individuelle Züge bürgerlichen Charakters aufzuzeigen. Aber diese Züge sind nicht ausschlaggebend. Ein Arbeiter hat eine andere Auffassung von sich selbst, eine andere Identität als ein Bürger, und die Unterschiede in der Wirklichkeit werden in der Literatur reflektiert. Ein Arbeiter betrachtet sich gleichzeitig als Individuum und als Mitglied in einem Kollektiv. Seine Identität ist sozial bestimmt.]

<sup>143</sup> Siehe dazu Nilsson, *Arbetarlitteratur*, S. 52.

<sup>144</sup> Birgitta Ahlmo-Nilsson, „Inledning“, S. 20. Zur Unterscheidung von proletarischer Literatur und bürgerlicher Literatur siehe auch Ola Holmgren, „Proletärlitteratur eller litteratur-proletärer?“.

Dies muss auch im Hinblick auf Kindheitsdarstellungen innerhalb der Arbeiterliteratur beachtet werden. Die individuelle Kindheit wird innerhalb eines Kollektivs verortet. Gerade innerhalb der Rezeption zur schwedischen Arbeiterliteratur der 1930er Jahre zeigt sich jedoch eine Problematik. Wie bereits dargestellt wurde, ist es möglich, einen Zusammenhang zwischen dem Erfolg eines Autors und seiner Hinwendung zum Genre des Romans, zu einer individualistischen bürgerlichen Literaturform, zu sehen.<sup>145</sup> Innerhalb der Rezeption und Forschung wird infolgedessen oftmals eine strikte Kategorisierung der Texte vorgenommen. So werden die Werke Ivar Lo-Johanssons und Moa Martinsons der Arbeiterliteratur zugeordnet, da sie sich thematisch eindeutig mit der Arbeiterklasse beschäftigen. Eyvind Johnsons und Harry Martinsons Texte werden hingegen häufig als bürgerlich geformt verstanden, da sie anstelle eines Kollektivs ein Individuum ins Zentrum rücken würden. Nilsson kritisiert in diesem Zusammenhang, dass für die schwedische Arbeiterliteratur oftmals ein dritter Weg zwischen Kapitalismus und Sozialismus angenommen werde.<sup>146</sup> Indem sie sich angeblich in den sozialdemokratischen schwedischen Wohlfahrtsstaat einfüge, kann dies zum einen den Erfolg der schwedischen Arbeiterliteratur erklären, gleichzeitig wird sie hierdurch jedoch entpolitisiert.<sup>147</sup> Zusätzlich wird die schwedische Arbeiterliteratur innerhalb der schwedischen Literaturgeschichte oft als Gegenpol zu modernistischen Strömungen verstanden.<sup>148</sup> Nilsson zeigt durch einen Vergleich mit kontinentaleuropäischer Arbeiterliteratur, dass die so aufgebauten Gegensätze und das Postulat eines „dritten Weges“ der schwedi-

---

<sup>145</sup> Holmgren weist in diesem Zusammenhang auf die Kluft zwischen einem bürgerlichen Kulturerbe und proletarischen Erfahrungen hin und auf die Schwierigkeit, diese als Verfasser zu vereinen (siehe dazu Ola Holmgren, „Storstrejken gjorde dem till författare“, in *Allt det spännande finns hos arbetarklassen. En diskussion om den svenska arbetarlitteraturen samlad och utgiven till Ivar Lo-Johanssons 75-årsdag den 23 februari 1976*, hg. v. F. Nils Andersson, Stockholm 1976, 20–31, S. 22).

<sup>146</sup> Siehe dazu Magus Nilsson, „‘Den tredje vägens litteratur’ – om den skandinaviska arbetarlitteraturens föregivna särart“, in *Der Norden im Ausland – das Ausland im Norden. Formung und Transformation von Konzepten und Bildern des Anderen vom Mittelalter bis heute* (25. Tagung der IASS (International Association for Scandinavian Studies) in Wien, 2.–7.8.2004), hg. v. Sven Hakon Rossel, Wien 2006 (Wiener Studien zur Skandinavistik (WSS), 15), 477–485.

<sup>147</sup> Siehe dazu auch ebd., S. 482.

<sup>148</sup> Siehe dazu ebd., S. 481 f.

schen Arbeiterliteratur zu hinterfragen sind. Mit diesem Ansatz möchte er die Unterschiede zwischen der schwedischen und kontinentaleuropäischen Arbeiterliteratur aufheben und die schwedische Arbeiterliteratur in einen gesamteuropäischen Kontext stellen.<sup>149</sup> Dies kann im Rahmen dieser Arbeit nicht geschehen, da sie sich speziell auf die Kindheitsthematik konzentriert. Nilssons Kritik ist trotzdem fruchtbar: Hierdurch wird es möglich, bestehende Definitionen der schwedischen Arbeiterliteratur zu erweitern und festgeschriebene Zuordnungen aufzubrechen. Erst so werden Schreibstrategien, kontextuelle Verknüpfungen und Bezugnahmen der Texte, literarische Repräsentationsformen und das politische Potenzial der untersuchten Literatur sichtbar.

Darüber hinaus weist Nilsson auf den Unterschied von Identität und Ideologie hin. So sei es oft die Identität des Verfassers, welche die Interpretationen seines Textes beeinflusst.<sup>150</sup> Diese Problematik wird in der Rezeption von Autoren wie Harry Martinson und Eyvind Johnson als bürgerlich deutlich. Hierdurch spricht man den Autoren das Vermögen zur authentischen Schilderung von Erfahrungen aus der Arbeiterklasse ab. Erinnert sei hier an die oben angesprochene Problematik vom Zugang zu Diskursen. Verfassern, die einem bürgerlichen Diskurs zugeschrieben werden, wird abgesprochen, einen Zugang zum Diskurs der Arbeiterklasse zu haben. Umgekehrt zeigt die Debatte, die sich Anfang des 20. Jahrhunderts in Schweden um den Begriff der proletarischen Literatur entspann, auch die Sorge von Autoren, durch eine solche Klassifizierung den Zugang zum bürgerlichen Diskurs zu verlieren.<sup>151</sup> Diese Identitätsproblematik verhandeln auch die in dieser Arbeit untersuchten Texte.<sup>152</sup>

---

<sup>149</sup> Siehe dazu ebd., S. 484.

<sup>150</sup> Siehe dazu Nilsson, „Arbetarlitteratur, identitet, ideologi“, S. 168–175.

<sup>151</sup> So stellt Ahlmo-Nilsson die kritische Reaktion des Arbeiterverfassers Ivan Oljelund darauf dar, als proletarischer Verfasser benannt zu werden. Oljelund argumentierte, dass man hierdurch außerhalb der Dichtkunst stehen würde und kein richtiger Verfasser sei (siehe dazu Birgitta Ahlmo-Nilsson, „Inledning“, S. 8 f).

<sup>152</sup> Nilsson stellt in diesem Zusammenhang klar, dass die Frage danach, inwieweit es einem Verfasser gelinge, über oder für eine bestimmte soziale Gruppe zu schreiben, nichts damit zu tun habe, wer er oder sie sei. Wovon ein literarisches Werk handle und welche Tendenz und Funktion es habe, könne man nur dadurch erschließen, dass man das fragliche Werk lese, in Relation zu seinem historischen Kontext setze und beachte, wie es in der Öffentlichkeit rezipiert werde (vgl. Nilsson, „Arbetarlitteratur, identitet, ideologi“, S. 170).

Um den historischen Kontext und die Strategien, derer sich Texte bedienen, in den Blick zu nehmen, werden im Folgenden die literaturgeschichtlichen Einordnungen der untersuchten Texte zur *Statarskolan*, respektive zu den *fem unga*, innerhalb der Literaturgeschichte dargestellt, da gerade über diese Zuordnung danach gefragt wurde, wer denn der Autor war und was für einen Text er dadurch geschrieben habe.<sup>153</sup>

### 2.1.2 Die *fem unga* und Eyvind Johnson

1929 trat eine Gruppe junger Autodidakten, die *fem unga*, erstmals in Erscheinung. Die Bezeichnung *fem unga* beruht auf der gleichnamigen Anthologie, die 1929 in Bonniers Verlag erschien und für die sich Artur Lundkvist (1906–1991), Erik Asklund (1908–1980), Josef Kjellgren (1907–1948), Gustav Sandgren (1904–1983) und Harry Martinson zusammengeschlossen hatten. Diese fünf werden in der schwedischen Literaturgeschichte seitdem als Einheit aufgefasst, obwohl sie kein gemeinsames Programm verfolgten.<sup>154</sup> Dennoch lassen sich stilistische und thematische Gemeinsamkeiten feststellen. Als solche identifiziert Holm „Triebmystik“, „Vitalismus“ und „Maschinenkult“,<sup>155</sup> Espmark und Olsson benennen „ein neues Lebensgefühl“<sup>156</sup> sowie „neue Formen“<sup>157</sup>.

---

<sup>153</sup> Der kollektivistische Zug von Arbeiterliteratur, den Ahlmo-Nilsson und auch Nilsson konstatieren, ist somit auf die textuelle Ebene zu beziehen, nicht auf die Person des Autors. Wie Nilsson im Bezug auf Gegenideologien deutlich macht, entstehen diese oft durch die Erkenntnis, dass eigene Erfahrungen nicht mit der geltenden Ideologie übereinstimmen, wodurch sich ein eigenes Bewusstsein bildet. Diese Gegenideologien müssen jedoch nicht zwingend innerhalb einer unterdrückten Gruppe entstehen. Als Beispiel nennt er Marx und Engels, die trotz ihres bürgerlichen Hintergrundes die sozialistische Ideologie der Arbeiterbewegung mitgestalteten (siehe dazu ebd., S. 170–171). Wenn also im Folgenden kollektivistische Schreibweisen untersucht werden, so geht es darum, wie diese auf textueller Ebene gestaltet werden.

<sup>154</sup> Siehe dazu Erfurth, *Harry Martinson och Moa*, S. 159.

<sup>155</sup> Vgl. Ingvar Holm, „De fem unga“, in *Svenska Litteraturstudier. Ny samling*, hg. v. Carl Fehrman, Evald Palmlund, Lund 1968, 137–150, S. 137.

<sup>156</sup> Vgl. Kjell Espmark; Anders Olsson, „Modernism under nya stjärnor – Lundkvist, Martinson, Ekelöf“, in *Den svenska litteraturen 3. Från modernism till mass-medial marknad 1920–1995*, hg. v. Lars Lönnroth, Sven Delblanc, Sverker Göransson, Stockholm 1999, 177–219, S. 177.

<sup>157</sup> Vgl. ebd.

Hierin äußerten sich für Schweden neue internationale modernistische Ideen, die von den *fem unga* aufgenommen wurden:

Idéer som marxism, socialism och internationalism diskuterades flitig liksom psykoanalysen. Freudianismen uppfattades inte sällan som en revoltrörelse och för somliga blev det sexuella upproret viktigare än den politiska diskussionen. Större utrymme åt sexualitet och natur krävdes i debatten eftersom vår civilisation ansågs vara neurosskapande med sin moral och sina samhällliga sedvänjor.<sup>158</sup>

[Ideen wie Marxismus, Sozialismus und Internationalismus wurden eifrig diskutiert, genau wie die Psychoanalyse. Der Freudianismus wurde nicht selten als eine Revoltenbewegung aufgefasst und für etliche wurde der sexuelle Aufruhr wichtiger als die politische Diskussion. Mehr Raum für Sexualität und Natur wurde in der Debatte gefordert, da unsere Zivilisation mit ihrer Moral und ihren gesellschaftlichen Sitten als Neurosen schaffend angesehen wurde.]

Auch wenn diese Darstellung Wendels eine verallgemeinernde Tendenz aufweist und gerade die Aussage, dass politische Diskussionen im Hintergrund standen, zu hinterfragen ist, vertraten die fünf Autoren doch alle einen ästhetischen Modernismus. Die Betonung liegt in diesem Zusammenhang auf *einem* ästhetischen Modernismus. Sowohl was die zeitliche Festlegung als auch die thematische und stilistische Ausprägung betrifft, finden sich zum Modernismus innerhalb der Forschung zahlreiche Diskussionen und variierende Definitionen. So sagt Brostrøm:

Vist kan det [modernismen, Anmerkung d. Verf.] defineres og artbestimmes, men taler man om modernismen, må man besinde sig på, at den ytrer sig på mange forskellige måder, under alle omstændigheder ud fra et potentiale af protest, men i form af leg.<sup>159</sup>

[„Selbstverständlich kann er [der Modernismus, Anmerkung d. Verf.] definiert und artbestimmt werden, aber spricht man vom Mo-

<sup>158</sup> Wendel, *Från trettiotal till trettiotal*, S. 240.

<sup>159</sup> Torben Brostrøm, „Modernismens gennembrud i nordisk litteratur“, in *Modernismen i skandinavisk litteratur som historisk fenomen og teoretisk problem* (Foredrag på den XVIII studiekonferanse i International Association for Scandinavian Studies (IASS), arrangert av Nordisk institutt, Universitetet i Trondheim 29. juli – 3. august 1990), hg. v. Asmund Lien, Trondheim 1991, 11–24, S. 11.

ernismus, muss man sich darauf besinnen, dass er sich auf viele verschiedene Arten äußert, unter allen Umständen aus einem Potenzial für Protest heraus, aber in Form eines Spiels.]

In diesem Potenzial zum Protest in Form eines Spiels identifiziert Brostrøm den kleinsten gemeinsamen Nenner für eine künstlerische Bewegung, die er als Modernismus bezeichnet. Da dies keine Arbeit zum Modernismus ist, kann an dieser Stelle nur darauf verwiesen werden, dass es *den* Modernismus nicht gibt und dass verschiedene Ausprägungen und somit auch Definitionen möglich sind.<sup>160</sup> Brostrøms Auslegung hat den Vorteil, dass sie zentrale Charakteristika gleichberechtigt nebeneinander stellt. Hierzu zählen eine lauernde Tiefe, Leere, Verlust von Bedeutung, all dies einhergehend mit einem Tanz „i talrige begejstrede variationer, tit i en lettelsens rus over frigørelse fra en gammel dødvægt.“<sup>161</sup> [„in zahlreichen begeisterten Variationen, oft in einem Rausch der Erleichterung über die Befreiung von einer alten Totlast.“] Weiter beschreibt Brostrøm den Modernismus als eine europäische Kunstrevolution, die sich sowohl auf Malerei, Bildhauerei, Musik, Dichtung, Architektur, Theater, Film, Tanz, Mode, Gastronomie und Philosophie ausdehnte.<sup>162</sup> Während in der Forschung gerade die Epocheneinteilung des Modernismus stark diskutiert und immer wieder argumentiert wird, dass sich schon lange vor dem eigentlichen Durchbruch des Modernismus modernistische Vertreter fanden, versteht Brostrøm den Modernismus in seiner kontextuellen Bedingtheit und seinem geschichtlichen Wandel. Somit legt er dar, wie sich bereits innerhalb des Naturalismus und Symbolismus literarische Verfahrensweisen finden, die nach strengen literaturgeschichtlichen Einteilungen erst mit dem Modernismus in Erscheinung treten. Durch diese Einbeziehung ist er in der Lage, den Modernismus „in seiner konzentrierten Form“

---

<sup>160</sup> Eine ausführliche und differenzierte Einführung zum Modernismus, die auch die verschiedenen Ausprägungen in unterschiedlichen Ländern berücksichtigt, bieten Malcolm Bradbury; James McFarlane (Hg.), *Modernism. 1890–1930*, New York 1978 (Penguin Guides to European Literature), darin vor allem: Malcolm Bradbury; James McFarlane, „The Name and Nature of Modernism“, 19–55, Allan Bullock, „The Double Image“, 58–70. / Peter Childs, *Modernism*, London, New York <sup>2</sup>2008 (The New Critical Idiom).

<sup>161</sup> Brostrøm, „Modernismens gennembrud i nordisk litteratur“, S. 11.

<sup>162</sup> Vgl. ebd.

in das zweite Dezennium des zwanzigsten Jahrhunderts zu verorten.<sup>163</sup> Indem er vom Modernismus in seiner konzentrierten Form spricht, schließt er andere Formen nicht aus und legt so eine Definition nahe, die sich ähnlich in Gemzøes Verständnis des Modernismus als Strömung statt als Epoche findet.<sup>164</sup> Schließlich identifiziert Brostrøm im Aufbruch aus geltenden Normen ein Bekennen zur neuen Zeit und zur Internationalität der Kunst. Hierdurch, so Brostrøm, wurde ein Ausbrechen aus bestehenden Formen möglich.<sup>165</sup>

Entsprechend unterschiedlich fällt auch die Auseinandersetzung mit modernistischen Themen bei den *fem unga* aus. Eine größere Gemeinsamkeit ist in jenem Ausbruch aus bestehenden literarischen Formen zu finden. Literatur sollte von formalen und sprachlichen Konventionen befreit und somit auch das bestehende Normengefüge hinterfragt werden:

<sup>163</sup> Vgl. ebd. Im Gegensatz dazu beziehen Bradbury und McFarlane auch Strömungen wie Expressionismus und Symbolismus als Ausprägungen des Modernismus ein und verorten den Modernismus in die Jahre 1890–1930. Somit fallen die schwedischen Werke, die Brostrøm in den „Modernismus in seiner konzentrierten Form“ einordnet, in Bradburys und McFarlanes Einführung heraus. Demgegenüber ordnen Bradbury und McFarlane die Vertreter des Modernen Durchbruchs wie Ibsen und Strindberg in den Modernismus ein. Damit stellen sie die internationale Bedeutung dieser Autoren, die gerade auf das moderne amerikanische Theater und auf modernistische Verfasser in Deutschland großen Einfluss ausübten, heraus. Brostrøm berücksichtigt diese Verfasser als literarische Vorläufer des „Hochmodernismus“ mit der Begründung, dass viele dieser Verfasser sich (zumindest in ihrem Frühwerk) einem als naturalistisch verstandenen Programm verschrieben hatten, und da in Schweden der Modernismus in der Form, in der er von den *fem unga* propagiert wurde, als etwas Neues empfunden wurde. Hiermit soll nicht bestritten werden, dass sich innerhalb des Modernen Durchbruchs bereits Vorläufer modernistischer Verfahrensweisen finden. Hilfreich ist auch die von Peter Luthersson vorgenommene Unterteilung in „ungmodernism“ [„Jungmodernismus“] (bis 1910), „högmödenism“ [„Hochmodernismus“] (1910–1930) und „senmodernism“ [„Spätmodernismus“] (nach 1930) (siehe dazu Peter Luthersson, *Modernism och individualitet. En studie i den litterära modernismens kvalitativa egenart*, Stockholm, Lund 1986 (Samhällsvetenskapligt bibliotek. Skrifter från den aktuella kulturella och vetenskapliga debatten, hg. v. Brutus Östling), zugl. Lund, Diss., 1986, S. 50).

<sup>164</sup> Siehe dazu Anker Gemzøe, „Modernisme og mimesis“, in *Modernismens historie*, hg. v. Anker Gemzøe, Peter Stein Larsen, Kopenhagen 2003 (Modernismestudier 2), 49–75, S. 54 f.

<sup>165</sup> Vgl. Brostrøm, „Modernismens gennembrud i nordisk litteratur“, S. 12.



Genom uppbrottet från konventioner och traditioner försattes formbegrepp och ord i frihet. [...] I stället för att känna igen moraliska sanningar provocerades läsaren och tvingades att själv upptäcka vilka mönster och värderingar som skapar mening och sammanhang i det lästa och själv bedöma sanningen och moral.<sup>166</sup>

[Durch den Ausbruch aus Konventionen und Traditionen wurden Formbegriffe und Worte in Freiheit versetzt. [...] Statt moralische Wahrheiten wiederzuerkennen, wurde der Leser provoziert und gezwungen, selbst zu entdecken, welche Muster und Wertungen Bedeutung und Zusammenhang innerhalb des Gelesenen schaffen, und selbst Wahrheit und Moral zu bewerten.]

Die Anthologie *fem unga* wurde damit eins der Durchbruchswerke für den aufkommenden Modernismus in der schwedischen Literatur.<sup>167</sup> In Schweden waren es also Verfasser aus der Arbeiterklasse, die die Epoche des Modernismus einläuteten.<sup>168</sup>

Die oben angesprochene Forderung nach einer größeren Bedeutung von Natur und Sexualität lässt sich dem Primitivismus zuordnen, der für die *fem unga* von besonderer Bedeutung war.<sup>169</sup> Auch Eyvind Johnson

---

<sup>166</sup> Gunilla Domellöf, *Mätt med främmande mått. Idéanalys av kvinnliga författaress samtidsmottagande och romaner 1930–1935*, Hedemora 2001, S. 36.

<sup>167</sup> Vgl. Larsson, *dagdroppen och kosmos*, S. 12.

<sup>168</sup> Larsson weist zu Recht darauf hin, dass der finnlandschwedische Modernismus den *fem unga* bereits in den 1910er und 20er Jahren vorausging. Insbesondere verweist sie auf die Lyrikerin Edith Södergran. Södergran und der finnische Modernismus würden nur als Prätext zum schwedischen Modernismus gelesen. Hiermit leistet Larsson einen wichtigen Beitrag, indem sie die Bedeutung einer weiblichen Autorin hervorhebt, deren Pionierrolle ansonsten in der Literaturgeschichte untergeht (siehe dazu Lisbeth Larsson, „Modernismens kvinnliga avantgarde. Om utanförskapets betydelse för konst och konstnär“, *Tvärnsnitt*, 1 (1997), 26–35). Abgesehen davon hat aber die finnlandschwedische Identitätszuordnung der entsprechenden Autoren dazu beigetragen, sie als ebenso externe Einflüsse zu bewerten wie beispielsweise britische Autoren. Kylhammars Aussage, dass die *fem unga* den Durchbruch der modernistischen Lyrik auf *rikssvenska* bedeuteten, berücksichtigt diesen finnlandschwedischen Zusammenhang (siehe dazu Martin Kylhammar, *Frejdiga framstegsmän och visionära världmedborgare. Epokskiftet 20-tal – 30-tal genom fem unga och Lubbe Nordström*, Stockholm 1994, S. 9).

<sup>169</sup> Siehe dazu Broström, „Modernismens gennembrud i nordisk litteratur“, S. 21. Dabei ist zu beachten, dass der Primitivismus, genau wie der Modernismus, sehr unterschiedliche Ausprägungen aufweist (siehe dazu auch Michael Bell, *Primitivism*, London 1972 (The Critical Idiom, 20)). Holm weist darüber hinaus neben dem Begriff des Primitivismus auf den damit verwandten Begriff des Vitalismus

setzte sich hiermit auseinander.<sup>170</sup> Inspiration bezog man von Nietzsche, allerdings nicht als dem Verkünder des Übermenschen, der Strindbergs Generation so stark ansprach, sondern als dem Propheten eines dionysischen Lebensgefühls, einer ekstatischen Bejahung des Daseins.<sup>171</sup> Die Zivilisation mit ihren Sitten wurde der Natur – und der freien Sexualität – gegenübergestellt. Auch hierin werden der Einfluss Freuds, dessen Schriften man zur Legitimation heranzog,<sup>172</sup> und seines Schülers Wilhelm Reich deutlich, forderte der Primitivismus doch eine Befreiung der Triebstruktur von den Verregelungsmechanismen der Gesellschaft und somit eine Befreiung des Ichs vom Über-Ich. Allerdings bedeutete dieses „neue Lebensgefühl“ nicht bloß ein „zurück zur Natur“, sondern den Entwurf einer Synthese von Industrie und Natur.<sup>173</sup> Es wird in der Analyse der Texte daher untersucht, in welches Verhältnis Natur und Industrie bzw. Moderne zueinander gesetzt werden.

Zwar gehörte Eyvind Johnson nicht zu den *fem unga*, er wird jedoch innerhalb der schwedischen Literaturgeschichte noch eindeutiger dem Modernismus zugeordnet.<sup>174</sup> Artur Lundkvist, der auch als Literaturkritiker

---

hin (siehe dazu Ingvar Holm, *Harry Martinson. Myter, målningar, motiv*, Stockholm 1974, S. 121 f). Wenn im Folgenden also auf den Primitivismus verwiesen wird, so ist damit ein Primitivismus in der Ausprägung gemeint, wie ihn die *fem unga* propagierten und wie er von Artur Lundkvist programmatisch entworfen wurde. Im Schwedischen findet sich in Analogie der Begriff „livsdyrkan“ [„Lebensverehrung“] (siehe dazu ebd.).

<sup>170</sup> Siehe dazu Furuland; Munkhammar, „Autodidakter och arbetardiktare – ca 1920–1950“, in *Den svenska litteraturen 3. Från modernism till massmedial marknad 1920–1995*, hg. v. Lars Lönnroth, Sven Delblanc, Sverker Göransson, Stockholm 1999, 105–148, S. 116.

<sup>171</sup> Vgl. Espmark; Olsson, „Modernism under nya stjärnor“, S. 177.

<sup>172</sup> Vgl. ebd., S. 179. Die Auseinandersetzung mit den Ideen der Psychoanalyse in den Texten Eyvind Johnsons untersucht Kårsnäs: Mona Kårsnäs, *Eyvind Johnson och Djävulen. Människans andra jag och den politiska ondskan – studier kring ett motivkomplex i Eyvind Johnsons romankonst*, Diss. Uppsala 1984 (Skrifter utgivna av Litteraturvetenskapliga institutionen vid Uppsala universitet, 20), S. 5–15.

<sup>173</sup> Siehe dazu Espmark; Olsson, „Modernism under nya stjärnor“, S. 182 f).

<sup>174</sup> Furuland und Munkhammar stellen Johnsons Auseinandersetzung mit dem Modernismus und mit modernistischen Schreibweisen dar (siehe dazu Furuland; Munkhammar, „Autodidakter och arbetardiktare – ca 1920–1950“, S. 115). Lindberger untersucht insbesondere Johnsons Auseinandersetzung mit Proust und Joyce ausführlich (siehe dazu Örjan Lindberger, „Eyvind Johnsons möte med Proust och Joyce“, *BLM*, 29:1 (1960), 554–563).

tätig war, lobte Johnsons Roman *Stad i mörker* und trat auch in der Planungsphase von *fem unga* mit Johnson in Kontakt.<sup>175</sup> Dass man von beiden Seiten aus Gemeinsamkeiten sah, wird darin deutlich, dass Johnson selbst den Vorschlag zur Bildung einer literarischen Gruppe machte, die aus den *fem unga*, ihm selbst, Rudolf Värnlund und Ivar Lo-Johansson bestehen sollte.<sup>176</sup> Lindberger geht darauf ein, dass Lo-Johansson nicht in diese Gruppe passte und deutlich seine Kritik äußerte, woraufhin Johnson schließlich einen Mangel an Verständnis bei Lo-Johansson konstatierte, den er dadurch erklärte, dass dieser noch nie seine eigene Stellung in der Zeit untersucht habe.<sup>177</sup> Hier zeigt sich die in der Einleitung bereits angesprochene Zweiteilung der schwedischen Arbeiterliteratur in Modernisten und Realisten, die schließlich innerhalb der Literaturgeschichte dazu führte, die Literatur der 1930er Jahre in zwei Strömungen zu unterteilen.<sup>178</sup> Dies äußerte sich beispielsweise auch auf einer Konferenz zur skandinavischen Arbeiterliteratur im Dezember 2010 in Lund,<sup>179</sup> auf der Per-Olof Mattsson in einem Vortrag zu „Martin Andersen Nexø och den svenska arbetarlitteraturen“<sup>180</sup> [„Martin Andersen Nexø und die schwedische Arbeiterliteratur“] gerade auf die Rolle Eyvind Johnsons einging. Im Plenum wurde anschließend Erstaunen über die Einbeziehung Johnsons geäußert, den man bisher nicht als Arbeiterverfasser verstanden hatte. Allerdings wurde dies nicht kritisch aufgenommen, sondern als bereichernd empfunden. Furuland und Munkhammar beziehen Johnson ebenfalls in die Gruppe der Arbeiterverfasser ein, stellen aber gleichzeitig seine Verknüpfung mit dem Modernismus heraus. Ihnen gelingt es so, Modernis-

<sup>175</sup> Siehe dazu Lindberger, *Norbottningen som blev europé*, S. 160 f, 253.

<sup>176</sup> Siehe dazu ebd., S. 255.

<sup>177</sup> Vgl. ebd.

<sup>178</sup> Siehe dazu auch Lars Furuland, „Arbetarlitteraturen i Sverige. Perspektiv och tendenser inom forskningen, *Arbetarhistoria: meddelande från Arbetarrörelsens Arkiv och Bibliotek*, 19:1–2 (1995), 10–22, S. 10 f.

<sup>179</sup> *Nordisk arbetarlitteratur. Konferenz 9–10 december 2010*. Arrangörer: Bibi Jonsson, Magnus Nilsson, Birthe Sjöberg, Jimmy Vulovic. Hörsalen i Humanisthuset, Språk- och litteraturcentrum, Lunds universitet.

<sup>180</sup> Erschienen als Aufsatz: Per-Olof Mattsson, „Eyvind Johnsons brottning med Martin Andersen Nexø“, in *Från Nexø till Alakoski. Aspekter på nordisk arbetarlitteratur*, hg. v. Bibi Jonsson, Magnus Nilsson, Birthe Sjöberg, Jimmy Vulovic, Lund 2011 (Skrifter utgivna vid Språk- och litteraturcentrum i Lund), 115–129.

mus und Arbeiterliteratur zu vereinen, wobei sie gerade auf die dargestellte Problematik innerhalb der Literaturgeschichtsschreibung eingehen:

Att räkna Eyvind Johnson till arbetarförfattarna är ingen självklarhet. Historien om ‘den självlärde lärde’ eller ‘arbetarpojken från Norrland som blev både grek och europé’ har oftast berättats utifrån konservativa och liberala värderingar. Och arbetarlitteraturens försvarare på vänsterkanten har inte sällan låtit det faktum att Johnson med tiden blev en företrädare för det litterära etablissemanget färga uppfattningen av hans tidiga verk.<sup>181</sup>

[Eyvind Johnson zu den Arbeiterverfassern zu zählen ist keine Selbstverständlichkeit. Die Geschichte vom ‘selbstgelehrten Gelehrten’ oder ‘Arbeiterjungen aus Norrland, der sowohl Grieche als auch Europäer wurde’, ist meist aus konservativen oder liberalen Wertungen heraus erzählt worden. Und die linksgerichteten Verteidiger der Arbeiterliteratur haben die Tatsache, dass Johnson mit der Zeit ein Vertreter des literarischen Establishments wurde, ihre Auffassung seines Frühwerks beeinflussen lassen.]

In der vorgenommenen Zweiteilung der schwedischen Literatur der 1930er Jahre äußert sich eine als solche definierte Dichotomie zwischen verschiedenen Verfassern: Zum einen Verfasser, die als revolutionär unter stilistischen Gesichtspunkten, eben als Modernisten, aufgefasst werden, jedoch darin als traditionell verstanden werden, dass man sie dem Bürgertum zuordnet. Zum anderen Verfasser, die als revolutionär dadurch verstanden werden, dass man sie als Arbeiterverfasser sieht, die jedoch als traditionell in ihrer Schreibweise – als nicht-modernistisch – charakterisiert werden. So schreibt Strauß: „Die Arbeiterautoren schrieben im leicht fassbaren, unterhaltsamen, wenn nicht gar volkstümlichen Sozialrealismus vor allem autobiographisch geprägte Entwicklungsromane.“<sup>182</sup> Und hierzu grenzt er die „sprachkünstlerisch innovativeren ‘Autodidakten’“<sup>183</sup> ab, zu denen er Harry Martinson und Eyvind Johnson zählt. In diesem Zusammenhang vergisst er auch nicht zu erwähnen, dass Martinson und Johnson

<sup>181</sup> Furuland; Munkhammar, „Autodidakter och arbetardiktare – ca 1920–1950“, S. 114.

<sup>182</sup> Frithjof Strauß, „Klassische Moderne (1910–1940)“, in *Skandinavische Literaturgeschichte*, hg. v. Jürg Glauser, Stuttgart, Weimar 2006, 230–264, S. 251.

<sup>183</sup> Ebd., S. 253.

gemeinsam der Literaturnobelpreis verliehen wurde.<sup>184</sup> Dadurch, dass diese Verfasser und ihre Texte in den Kontext des Literaturnobelpreises gestellt werden, werden die Wertungen eines kulturellen Kanons übernommen, ohne die Entstehung desselben und darin vorgenommener Wertungszuschreibungen zu reflektieren.<sup>185</sup> Auch Brandell nimmt deutlich diese Zweiteilung vor, indem er Eyvind Johnson von der realistischen *Statarskolan* abgrenzt und ihn eigentlich nicht zu den Arbeiterverfassern zählen möchte. Begründet wird dies durch Johnsons frühe Verbindung zum Ausland, sein starkes intellektuelles Interesse und seinen Kontakt mit der avancierten Romankunst in Frankreich und England.<sup>186</sup> Hierin liegen positive Wertungen, die implizit die negativen Wertungen „nicht-intellektuell“ und „un-avanciert“ für die Verfasser beinhalten, die nicht den Modernisten zugeordnet werden. Dadurch wird Eyvind Johnson für Brandell paradoxer Weise zum wichtigsten Autodidakten,<sup>187</sup> obwohl er ihn gleichzeitig nicht den autodidaktischen Arbeiterverfassern zuordnet.

Wright macht deutlich, dass diese Zweiteilung der schwedischen Literatur der 1930er Jahre innerhalb der Literaturgeschichte dadurch zustande kam, dass der Durchbruch der Arbeiterliteratur in Schweden sich in den 1930er Jahren in zwei Schritten vollzog: 1929 durch die Veröffentlichung der Anthologie der *fem unga*, die sich darin als modernistische Lyriker präsentieren, und 1933 mit dem Debüt der drei Verfasser, die in ihren Texten das Leben der *Statare* thematisierten und sich realistischer Schreibweisen bedienten. Daher werde in der Forschung diskutiert, wie die 1930er Jahre innerhalb der schwedischen Literatur zu kennzeichnen

---

<sup>184</sup> Strauß verlegt den gemeinsamen Literaturnobelpreis für Harry Martinson und Eyvind Johnson fälschlicherweise in das Jahr 1972. Tatsächlich wurden beide 1974 ausgezeichnet.

<sup>185</sup> Lagerberg vergleicht die literaturgeschichtliche Behandlung Ivar Lo-Johanssons mit der Eyvind Johnsons und weist auf die gleiche Zweiteilung hin, die sich auch in einem quantitativen Unterschied äußert: Während die ‘einfache’ Arbeiterdichtung Lo-Johanssons nur wenig Platz einnimmt, werden dem großen Roman-künstler Johnson teilweise zehn Mal so viele Seiten zuteil (siehe dazu Hans Lagerberg, *Ivar och Eyvind: en bok om relationen mellan Sveriges två största arbetarförfattare*, Stockholm 2003, S. 23, 229).

<sup>186</sup> Siehe dazu Gunnar Brandell, *Svensk litteratur 1870–1970. 2 – Från första världskriget till 1950*, Stockholm 1975 (Svensk litteratur 1870–1970, hg. v. Gunnar Brandell, Jan Stenkvist), S. 123.

<sup>187</sup> Vgl. ebd.

seien: als Durchbruch des internationalen Modernismus oder als Durchbruch von autodidaktischen Schriftstellern aus der Arbeiterklasse.<sup>188</sup> Wright macht deutlich, dass eine solche Unterscheidung unnötig ist, da sich innerhalb der schwedischen Literatur der 1930er Jahre beide Ausprägungen finden und diese auch nicht klar zu unterscheiden sind:

The distinction between modernists and ‘proletarian’ writers becomes blurred, however, because many of the most important modernists themselves came from impoverished circumstances and several of them, notably Harry Martinson and Eyvind Johnson, wrote extensively during the 1930s about their childhood and youth. Both modernists and epic realists, moreover, saw themselves as radicals in opposition to literary norms determined by the conventional, bourgeois writers and critics who dominated the literary scene.<sup>189</sup>

Auf diesen gemeinsamen Nenner von Arbeiterliteratur und modernistischer Literatur weist auch Nilsson hin, der die schwedische Literaturgeschichte der deutschen gegenüberstellt und zeigt, dass beide Strömungen ähnliche Tendenzen aufweisen; so die Vereinigung von Ästhetik und Politik. Indem die schwedische Arbeiterliteratur – wie auch die modernistische Literatur – durch die Literaturgeschichte „entpolitisiert“ wurde, kam es dazu, dass dieser gemeinsame Nenner übersehen wurde.<sup>190</sup> Nilsson identifiziert hierin eine Strategie des bürgerlichen Kulturbetriebes, mit dem dieser darauf reagierte, dass die bürgerliche kulturelle Hegemonie

<sup>188</sup> Siehe dazu Wright, „The Martinsons and Literary History“, S. 263.

<sup>189</sup> Ebd. Auch Palmlund versteht sowohl die *fem unga* und Eyvind Johnson als auch die Vertreter der *Statarskolan* als Teil einer arbeiterliterarischen Tradition: „Det förefaller alltså, som om det ginge bäst att avgränsa en distinkt grupp arbetardiktare bestående av Eyvind Johnson och Rudolf Värnlund, 5 unga samt den s. k. Statarskolan med Ivar Lo-Johansson, Moa Martinson och Jan Fridegård. Deras bildningsgång är tämligen ensartad, likaså deras direkta kontakter med kroppsarbete och deras intresse för arbetares villkor.“ (Evald Palmlund, „Arbetardikt – gammal och ny“, *Tiden*, 49:8 (1957), 476–482, S. 477). [„Es scheint also als wäre es am besten, eine bestimmte Gruppe von Arbeiterdichtern abzugrenzen, bestehend aus Eyvind Johnson und Rudolf Värnlund, den 5 unga sowie der sogenannten Statarskolan mit Ivar Lo-Johansson, Moa Martinson und Jan Fridegård. Ihr Bildungsweg ist ziemlich einheitlich, genau wie ihre direkten Kontakte mit körperlicher Arbeit und ihr Interesse für die Lage der Arbeiter.“]

<sup>190</sup> Vgl. Nilsson, „Den tredje vägens litteratur“, S. 481–484.

herausgefordert wurde: Innerhalb eines ideologischen Kampfes wurde die politische Dimension der Texte der Arbeiterverfasser heruntergespielt, indem man zwischen Arbeiterliteratur und Modernismus unterschied, wobei die Arbeiterliteratur als radikal, aber ästhetisch altertümlich, und der Modernismus als ästhetisch revolutionär, aber unpolitisch definiert wurde.<sup>191</sup> Zudem weisen auch die Werke von als Realisten eingeordneten Autoren wie Lo-Johansson und Moa Martinson modernistische Züge und symbolistische Erzählverfahren auf.<sup>192</sup> Für Moa Martinsons Verfasserschaft hat Ebba Witt-Brattström dies in ihrer Dissertation gezeigt.<sup>193</sup>

Dass modernistische Schreibweisen nicht einfach als individualistisch und bürgerlich zu definieren sind, zeigt Jansson in seiner Abhandlung *Tradition och förnyelse*, in der er den Einfluss und die Rezeption des Werkes T. S. Eliots in Schweden untersucht.<sup>194</sup> Darin stellt Jansson die Auseinandersetzung Artur Lundkvists mit Eliots Schaffen dar. Er geht auf Lundkvists zwiegespaltene Haltung zu Eliot ein und zeigt, dass Lundkvist das Werk Eliots als intellektuell und damit nur verständlich für eine geringe Zahl von Menschen mit Spezialwissen definierte. Statt eines intellektuellen Konstruierens proklamierte Lundkvist ein intuitives poetisches Schaffen aus den Instinkten und dem Unterbewussten heraus.<sup>195</sup> Hierin besteht jedoch nicht nur eine Bejahung freudscher und jungscher Ideen, sondern auch eine Kritik an einer elitären und nur für ein Publikum mit einer hohen formellen Ausbildung verstehbaren Literatur. Jansson geht jedoch nicht darauf ein, dass Lundkvist sich so als Arbeiterverfasser positioniert und sein Programm dementsprechend auch aus seiner eigenen Positionierung in Abgrenzung zu einem als bürgerlich verstandenen Moder-

---

<sup>191</sup> Vgl. Magnus Nilsson, „Arvet från 30-talet i nyare svensk arbetarlitteratur“, in *Fortællingen i Norden efter 1960* (International Association for Scandinavian Studies 2002), hg. v. Anker Gemzøe, Søren Gornitzka, Peter Kirkegaard, Louise Mønster, Aalborg, 2004, 185–191, S. 186.

<sup>192</sup> Vgl. Furuland, „Arbetarlitteraturen i Sverige. Perspektiv och tendenser inom forskningen“, S. 22.

<sup>193</sup> Ebba Witt-Brattström, *Moa Martinson. Skrift och drift i trettioalet*, Göteborg 1988.

<sup>194</sup> Mats Jansson, *Tradition och förnyelse. Den svenska introduktionen av T S Eliot*, Stockholm 1991 (Symposion bibliotek), zugl. Göteborg, Diss., 1991.

<sup>195</sup> Vgl. ebd., S. 84–86.

nismus resultiert.<sup>196</sup> Jansson macht aber sehr wohl darauf aufmerksam, dass Lundkvist sich ausdrücklich gegen den von Eliot vertretenen Glauben an die Notwendigkeit von Institutionen, Unterordnung und isoliertem Individualismus wandte. Demgegenüber proklamierte Lundkvist die Notwendigkeit einer kritischen Haltung des Individuums zu Institutionen, des Kampfes gegen Traditionen und eines Einstehens nicht nur für individuelle Bedürfnisse, sondern als Instrument für Belange, die über den Einzelnen hinausgehen.<sup>197</sup> Auch dies stellt Jansson nicht in Zusammenhang zu einer Selbstpositionierung Lundkvists als Arbeiterschriftsteller. Gerade in diesem Programm und durch diese Selbstpositionierung wird der von Lundkvist propagierte Modernismus jedoch zum Wegbereiter einer neuen Generation von Verfassern. Jansson sieht zwar dieses Programm einer neuen Generation, die sich ihre eigene Wirklichkeit und Zukunft schaffen möchte und daher die Ideen einer alternden Generation abweist.<sup>198</sup> Er arbeitet jedoch nicht heraus, dass diese Generation sich nicht nur durch ihr Geburtsjahr, sondern auch durch ihre Selbstverortung innerhalb der Arbeiterklasse abgrenzte. Somit führten die *fem unga* mit dem Modernismus eine für Schweden neue internationale Strömung ein. Hierdurch waren sie in der Lage, sich in ihrer Rolle als Arbeiterverfasser auch als Wegbereiter für den Anschluss der schwedischen Literatur an internationale moderne Bewegungen zu positionieren. Sie gingen jedoch darüber hinaus, indem sie diesen Strömungen eine neue Akzentuierung aus der Position einer Anbindung der Ideen und Belange der Arbeiterklasse zu geben versuchten. Linder sieht so im Debüt der *fem unga* im Gegensatz zu der oben beschriebenen Differenz zwischen Modernismus und Arbeiterliteratur eine Verknüpfung von modernistischer Formgebung, Freudianismus, Lebensverehrung und Arbeiterliteratur.<sup>199</sup>

<sup>196</sup> Bradbury und McFarlane machen darauf aufmerksam, dass der Modernismus nicht nur als eine Protestbewegung gesehen werden kann, sondern auch als „a form of late bourgeois aestheticism“ (Bradbury; McFarlane, „The Name and Nature of Modernism“, S. 23). Auf dieses Spannungsverhältnis innerhalb des Modernismus zwischen Protestbewegung und bürgerlicher Ideologie geht auch Peter Luthersson ausführlich ein (siehe dazu Luthersson, *Modernism och individualitet*, S. 56–60).

<sup>197</sup> Vgl. Jansson, *Tradition och förnyelse*, S. 96 f.

<sup>198</sup> Vgl. ebd., S. 84.

<sup>199</sup> Vgl. Erik Hjalmar Linder. *Ny illustrerad svensk litteraturhistoria. Fem decennier av nittonhundratalet. Band 2.* Stockholm <sup>4</sup>1965, S.603.



Die schwedische Arbeiterbewegung stand diesen jungen Verfassern zunächst überwiegend skeptisch gegenüber, da man die von ihnen betriebene Romantisierung der Industrie bis hin zur Personifizierung von Maschinen als Liebhaberinnen nicht verstand.<sup>200</sup> Childs weist auf ein Paradox gerade für die Auseinandersetzung mit den Gegebenheiten der Industrialisierung und Technologiesierung innerhalb des Modernismus hin: „There were paradoxical if not opposed trends towards revolutionary and reactionary positions, fear of the new and delight at the disappearance of the old, nihilism, and fanatical enthusiasm, creativity and despair.“<sup>201</sup> Die schwedischen Autodidakten standen als Arbeiterverfasser im besonderen Maße in diesem Spannungsfeld. Auch Ahlgren beschreibt einen Widerspruch zwischen einer romantisierenden, der Gesellschaft abgewandten Haltung, die das Leben und die persönliche Freiheit des Individuums in den Vordergrund stellt, und der Position als Arbeiterverfasser.<sup>202</sup> Ein weiteres Spannungsfeld ergab sich für modernistische Autoren durch eine von Pettersson wie folgt beschriebene multipolare kulturelle Identität: „By the latter term I mean that their basic sense of affinity with and allegiance to a social group was split between two groups or more so that their position in one group made them outsiders in the other or others.“<sup>203</sup> Im Falle der *fem unga* und Eyvind Johnssons bestand diese multipolare kulturelle Identität in einer Zugehörigkeit zur Arbeiterklasse und der Identität als Autor. Während für die Autoren der *Statarskolan* in dieser doppelten Vertretung kein Widerspruch zu bestehen scheint bzw. von Kulturbetrieb, Forschung und Lesern kein Widerspruch ausgemacht wurde, entspinnt sich im Bezug auf die *fem unga* und Eyvind Johnson immer wieder die Diskussion, ob es sich bei ihnen überhaupt um Arbeiterverfasser handele. Hierin mag sich das Spannungsfeld spiegeln, das Childs beschreibt; eben die Tatsache, dass man den Modernismus als bürgerlichen Ästhetizismus oder aber als Revoltenbewegung verstehen kann. Deutlich wird, wie sehr

---

<sup>200</sup> Vgl. hierzu Furuland; Svedjedal, *Svensk arbetarlitteratur*, S. 184 f.

<sup>201</sup> Peter Childs, *Modernism*, London, New York 2008 (The New Critical Idiom), S. 19.

<sup>202</sup> Siehe dazu Stig Ahlgren, „De fem unga“. *Ord & bild*, 47 (1938), 251–259, S. 255–256.

<sup>203</sup> Torsten Pettersson, „Why Did Some Authors Become Modernists? Early High Modernism and Multipolar Identities“, in *European and Nordic Modernisms*, hg. v. Mats Jansson, Jakob Lothe, Hannu Riikonen, Norwich 2004, 25–36, S. 28.

die Autobiografie des jeweiligen Verfassers, Literaturkritik und Zuordnung in einen bestimmten Kanon die Rezeption beeinflussen. Dabei verorteten sich die jungen Verfasser selbst sehr wohl innerhalb der Arbeiterklasse, wie bereits an der Darstellung von Lundkvists Programm und Abgrenzung zu einem als intellektuell verstandenen Eliotschen Modernismus gezeigt wurde. Außerdem wurden von den *fem unga* gerade solche Verfasser zu Vorbildern erkoren, die sich gegen die Konventionen der bürgerlichen Gesellschaft stellten.<sup>204</sup>

### 2.1.3 Die *Statarskolan*

Durch die Einteilung der schwedischen Literatur der 1930er Jahre in zwei Gruppen wird nicht berücksichtigt, inwieweit sich auch die Vertreter eines oftmals als veraltet gewerteten Realismus moderner Schreibweisen bedienen bzw. sich mit dem Modernismus auseinandersetzen oder Gegenentwürfe einbringen. In der Untersuchung dieser Auseinandersetzungen aber liegt das Potenzial eines Literaturverständnisses, das nach den gesellschaftlichen Bezugnahmen, Kommentaren und Entwürfen von Literatur fragt. Hinzu kommt, dass Kritik und Forschung die dem Realismus zugeordneten Texte häufig in einen Kontext des Rückständigen setzten und setzen. Diese vereinfachende und implizit wertende Zweiteilung wird selbst in der aktuellen Forschung, so z. B. in Strauß' bereits präsentierter Darstellung, noch vorgenommen.

Die Popularität der Vertreter der *Statarskolan* unter 'einfachen Leuten' führte innerhalb der Forschung oftmals zu einer Rezeption als einfach und volksnah. Demgegenüber werden die Texte der Nobelpreisträger

<sup>204</sup> „De främmande mästare som blir bundsförvanter i företaget är starkt dynamiska diktare i opposition mot det borgerliga samhällets konventioner, sådana som finlandsvensken Elmer Diktonius [...] och den amerikanske modernisten Carl Sandburg, med hans hyllning till den nya livshungriga storstaden Chicago i skepnad av en ung slugger“ (Espmark; Olsson, „Modernism under nya stjärnor“, S. 177). [„Die fremden Meister, die Bundesgenossen werden, sind stark dynamische Dichter in Opposition gegen die Konventionen der bürgerlichen Gesellschaft, so wie der Finnlandsschwede Elmer Diktonius [...] und der amerikanische Modernist Carl Sandburg mit seiner Verehrung für die neue lebenshungrige Großstadt Chicago in Gestalt eines jungen Arbeitstieres.“]

Harry Martinson und Eyvind Johnson als künstlerisch anspruchsvoll bewertet. Hierin äußert sich eine durch Klasse geprägte Lesart von Texten, die ‘anspruchsvolle Literatur’ sowohl von Seiten der Schreibenden als auch Lesenden in einem Bildungsbürgertum verortet. Es soll nicht der Fehler begangen werden, vor dem Hägg warnt, indem er darauf hinweist, dass die große Popularität der Texte der *Statarskolan* unter ‘einfachen’ Menschen und die herablassende Attitüde des Establishments die späteren intellektuellen Verteidiger der *Statarskolan* aggressiv beschützend gemacht habe, so als ob sie sich für etwas schämten.<sup>205</sup> Es ist nicht das Ziel dieser Ausführungen, die Verfasser der *Statarskolan* zu verteidigen, sondern die beschriebene Polarität aufzuheben. Es geht nicht darum, die ‘bessere’ Literatur zu identifizieren, sondern darum, die unterschiedlichen Darstellungsweisen verschiedener Texte als solche zu identifizieren, ohne dass dabei Kategorien wie ‘Norm’ und ‘Abweichung’, ‘gut’ oder ‘schlecht’, ‘modern’ oder ‘veraltet’ bedient werden. Eine solch vereinfachte Einteilung übersieht Schreibstrategien, derer sich die Texte bedienen und die wechselseitigen Dialoge in denen sie stehen. Nilsson macht die Willkürlichkeit und Zufälligkeit von Literaturgeschichte und der Kanonisierung von Werken in Bezug auf Lo-Johanssons Roman *Traktorn* deutlich, der in der Literaturgeschichte als Fehlschlag und missglückt beschrieben wird. Nilsson zeigt, dass der Roman gerade als „fehlgeschlagenes Projekt“ interessant ist, da er einen Weg repräsentiert, den die schwedische Literatur nicht wählte – und damit eine alternative literarische Modernität, die in den Schatten der Literatur geriet, die als ästhetisch neugestaltend kanonisiert wurde. Nilsson kritisiert, dass man diese Texte nicht übersehen dürfe, da einer Literaturgeschichte, die nur eine „Hauptspur“ untersuche, jegliche Tiefe fehle.<sup>206</sup> So wird Texten, die nicht zu der Strömung gehören, die in der Literaturgeschichte den größten Einfluss hinterlassen hat, ihr literarischer Wert aberkannt. Es ist jedoch möglich, dass sich Texte gegen bestimmte literarische Formen entscheiden. Das ist nicht damit zu begründen, dass sie sich gegen die Erneuerung literarischer Formen stellen, denn wie Nilsson am Beispiel der Texte Lo-Johanssons zeigt, nutzen diese in bewusster Auseinandersetzung mit den literarischen Strömungen ihrer Zeit einen alternativen Weg zur Erneuerung der Litera-

---

<sup>205</sup> Vgl. Hägg, *Den svenska litteraturhistorien*, S. 520.

<sup>206</sup> Vgl. Nilsson, *Den moderne Ivar Lo-Johansson*, S. 11.

tur. Die schwedische Arbeiterliteratur weist also viele verschiedene Ausprägungen auf, eine von Furuland und Svedjedal identifizierte Vielseitigkeit.<sup>207</sup> In der Tendenz einer Literaturgeschichte alles eindeutig definieren zu wollen, liegt die Gefahr, dass diese Vielseitigkeit verloren geht. Damit würde man aber nicht nur der untersuchten Literatur nicht gerecht, sondern würde allgemein das Potenzial von Literatur, als Interdiskurs verschiedene Diskurse zu verhandeln und innerhalb der Verhandlung zu gestalten, übersehen. Unterschiedliche literarische Verfahrensweisen sollten also nicht nur identifiziert und benannt werden, sondern es sollte untersucht werden, warum sich Texte solch unterschiedlicher Verfahrensweisen bedienen – im konkreten Fall eben modernistischer, realistischer oder tatsächlich „volksnaher“ Verfahrensweisen –, ohne letzteren Begriff mit einer Wertung als trivial zu versehen und somit aus dem Untersuchungshorizont ‘anspruchsvoller’ Literaturwissenschaft auszuschließen.

Wie Nilsson deutlich macht, waren Modernisierung und Modernität in Schweden im Zeitraum zwischen den Weltkriegen zentrale Themen innerhalb von Kultur und Literatur. Er bezeichnet dies als den Modernen Durchbruch der Zeit zwischen den Weltkriegen und identifiziert Arbeiterverfasser als dessen wichtigste Vertreter: „Denna litterära omvälvning genomdrevs huvudsakligen av författare ur arbetarklassen som kring 1930 stormade Parnassen och utmanade de dittills rådande estetiska normerna.“<sup>208</sup> [„Diese literarische Umwälzung wurde vor allem von Verfassern der Arbeiterklasse betrieben, die um 1930 den Parnass stürmten und die bisher geltenden ästhetischen Normen herausforderten.“] So wird deutlich, dass sowohl die *fem unga* und Eyvind Johnson als auch die Vertreter der *Statarskolan* in den 1930er Jahren zu den Vertretern der Modernisierung gezählt wurden und sich auch selbst so verstanden. Zentral ist die Unterscheidung, die Nilsson zieht, und zwar zwischen einem ästhetischen Modernismus als künstlerischer Tradition und einem Modernismus als Vision, die aus der Auffassung von Modernität als Versprechen erwächst und dem Streben, den Menschen zum Subjekt der Modernisierung zu ma-

<sup>207</sup> Vgl. Furuland; Svedjedal, *Svensk arbetarlitteratur*, S. 188.

<sup>208</sup> Nilsson, *Den moderne Ivar Lo-Johansson*, S. 10.

chen.<sup>209</sup> Die Literatur zu erneuern und aus bekannten Kontexten zu befreien, darum ging es auch Ivar Lo-Johansson, der erklärte:

Sverige har hundratusen stutare, med kvinnor och barn en befolkningsgrupp på inemot en halv million människor. Denna grupp har tidigare icke ägt någon egentlig skönlitteratur, som speglar dess liv. Den har i stället utgjort ett okänt folkdjup, med ett okänt sätt att uttrycka sig. [...] Med „statarskolan“ har därmed också i litterär mening förstått, att den lägste jordproletärens liv, skildrat av sina egna, stigit in i litteraturen ungefär samtidigt som denna befolkningsgrupp, likt en ny botten i samhället, tagit plats i det sociala medvetandet.<sup>210</sup>

[Schweden hat hunderttausend *Statute*, mit Frauen und Kindern eine Bevölkerungsgruppe von ungefähr einer halben Million Menschen. Diese Gruppe hat früher keine eigentliche Schönliteratur besessen, die ihr Leben spiegelte. Sie hat stattdessen eine unbekannte Schicht ausgemacht, mit einer unbekanntem Art, sich auszudrücken. [...] Mit der „Statarschule“ wurde damit auch auf literarische Weise verstanden, dass das Leben der niedersten Landproletarier, geschildert von den ihnen, in die Literatur aufgestiegen ist, ungefähr gleichzeitig damit, dass diese Bevölkerungsgruppe, wie ein neuer Grund in der Gesellschaft, einen Platz im sozialen Bewusstsein eingenommen hat.]

Dieses Zitat stammt aus einem Vortrag Lo-Johanssons, den dieser 1938 in Uppsala hielt und der im selben Jahr in *Bonniers Litterära Magasin* abgedruckt wurde.<sup>211</sup> Lo-Johansson prägte damit den Begriff der *Statarskolan*, zu deren Vertretern er neben sich selbst auch Moa Martinson und Jan Fridegård zählte. Im Herbst 1933 erschienen die Romane *Godnatt, jord* von Ivar Lo-Johansson, *En natt i juli* von Jan Fridegård und *Kvinnor och äppelträd* von Moa Martinson, die allesamt im Lebensmilieu der *Statute*

---

<sup>209</sup> Vgl. ebd., S. 11 f. Nilsson definiert <Modernisierung> als einen Prozess, der wissenschaftliche Entwicklung, Industrialisierung, Urbanisierung, Technologisierung, Bürokratisierung und das Aufkommen von Massenbewegungen beinhaltet. Als <Modernität> definiert er die Erfahrung dieses Prozesses (vgl. ebd.).

<sup>210</sup> Ivar Lo-Johansson, „Statarskolan i litteraturen. Reflexioner kring en ny realism“. *BLM*, 7:10 (1938), 746–754, S. 746.

<sup>211</sup> Siehe dazu Kerstin Engman, „Ivar Lo fick idén att skriva om stutare hos mig“. Om Moa Martinson och Ivar Lo-Johansson“. *Arbetarhistoria*, 15:2/3 (1991), 52–56, S. 55.

angesiedelt sind. Die Entdeckung der *Statare* in der Literatur bezeichnete Ivar Harrie als das vielleicht größte und überraschendste Ereignis des Jahres 1933.<sup>212</sup> Somit wurden die drei Verfasser unter dem Begriff der *Statar-skolan* zusammengefasst, den Lo-Johansson weiter festigte.

Bevor näher auf diese Zuordnung eingegangen wird, muss zunächst der Begriff <Statare> erklärt werden. Das Wort <Statare> lässt sich nur schwer ins Deutsche übertragen und ist am ehesten mit <Tagelöhner> zu übersetzen. Furuland liefert eine genauere Definition dessen, was einen *Statare* ausmacht, nämlich: eine Dienstform mit ganz- oder halbjährlich angestellten und in der Regel verheirateten Arbeitern, die, wenn es hochkam, ein unbedeutendes Stück Land bebauten, unter dem *legostadgan*<sup>213</sup> standen, einen eigenen Haushalt in einer dem Hausherrn gehörenden Wohnung führten und einen großen Teil ihres Lohns in Naturalien erhielten.<sup>214</sup> Dieses System bestand bis 1945 und im Gegensatz zu anderen Gruppierungen innerhalb der Arbeiterklasse war die gewerkschaftliche Organisation unter den *Statare* nur schwach ausgeprägt.<sup>215</sup> Furuland weist darauf hin, dass der Begriff *Statare* nicht allein auf die Landbevölkerung zu begrenzen ist, sondern dass es in der Nähe von Industrieorten ebenfalls *Statare* gab, die nicht nur zwischen Anstellungen auf Landgütern wechselten, sondern sich zeitweise Arbeit in den Städten suchten.<sup>216</sup>

Die Verfasser der *Statar-skolan* lassen sich aufgrund des beschriebenen Milieus zu einer literarischen Schule zusammenfassen. Hierin liegt

<sup>212</sup> Vgl. Ivar Harrie, „Svenska romaner och noveller“, *Ord & bild*, 43 (1934), 601–608, S. 606 f.

<sup>213</sup> Das *Legostadgan* entstand 1833 und gab Hausherrn unter anderem das Recht, ihre Angestellten zu schlagen. Dieses Recht wurde 1858 eingeschränkt, aber noch bis zu einer Gesetzesänderung 1920 hatte der Arbeitgeber das Recht, männliche Angestellte unter 18 Jahren und weibliche Angestellte unter 16 Jahren zu schlagen. Selbst nachdem das Recht, seine Bediensteten zu schlagen, komplett abgeschafft wurde, enthielt das *Legostadgan* viele autoritäre und patriarchalische Regeln und gab dem Arbeitgeber ein weitreichendes Recht, über seine Angestellten zu bestimmen. Da die Arbeitszeiten unbegrenzt waren, galt dieses Bestimmungsrecht jederzeit (vgl. Karl-Olof Andersson, *Vårt dramatiska sekel*, Stockholm 1994, S. 179).

<sup>214</sup> Vgl. Lars Furuland, *Statarna i litteraturen. En studie i svensk dikt och samhällsdebatt. Från Oxenstierna och Almqvist till de första arbetardiktarna*, Stockholm 1962, zugl. Uppsala, Hist.-Phil. Diss., 1962, S. 24.

<sup>215</sup> Siehe dazu Wendel, *Från trettioital till trettioital*, S. 279 f.

<sup>216</sup> Vgl. Furuland, *Statarna i litteraturen*, S. 170.

ein Merkmal der Ähnlichkeit, während sich die Texte stilistisch unterscheiden: „Likheterna – som trots allt kan motivera att litteraturhistorien för samman de tre som företrädare för en ny proletär landsbygdsskildring – låg i motiv, miljö och klassmedvetande, ej i stil och tonläge.“<sup>217</sup> [„Die Ähnlichkeiten – die trotz allem die Literaturgesichte dazu motivieren können, diese drei als Vertreter einer neuen proletarischen Schilderung des ländlichen Milieus zusammenzuführen – lagen in Motiv, Milieu und Klassenbewusstsein, nicht in Stil und Tonlage.“] Während Jan Fridegård der Einbeziehung in die *Statarskolan* gleichgültig gegenüberstand,<sup>218</sup> wehrte sich Moa Martinson dagegen, von und mit Ivar Lo-Johansson in einer Schule zusammengefasst zu werden. Engman ist der Ansicht, dass zwar auch persönliche Gründe einen Anlass für Martinsons Unwillen geliefert haben mögen, sieht jedoch eine weitere Begründung darin, dass Lo-Johansson eine literarische Einheit ins Leben rief, innerhalb derer er allein das Programm formulierte.<sup>219</sup> Dieses Programm ging über die thematische Auseinandersetzung mit den *Statare* hinaus. So ging Lo-Johansson davon aus, dass mit der Einführung der *Statare* in die Literatur auch ein neuer Stil entwickelt werden müsse:

Från upptäckten av en hittils så gott som okänd, djupt belägen samhällsbotten [...] har alltså utgått en realistisk impuls, säkerligen även en psykologisk impuls, latent kraft, språkliga resurser, en ny kollektivistisk syn på människorna i miljön, rätt ovanlig i Sverige, som upptagits i litteraturen i form av en delvis ny, fördjupad realism, spridande sig från det ursprungliga ämnesområdet även till andra ämnesområden i den svenska litteraturen.<sup>220</sup>

[Von der Entdeckung eines bisher so gut wie unbekanntes, tief gelegenen Gesellschaftsgrundes [...] ist also ein realistischer Impuls ausgegangen, sicherlich auch ein psychologischer Impuls, latente Kräfte, sprachliche Ressourcen, eine neue kollektivistische Sicht auf die Menschen in ihrer Umwelt, recht ungewöhnlich in Schweden, der in der Literatur in Form eines teilweise neuen, vertieften Realismus aufgenommen wurde, welcher sich von seinem ursprüngli-

---

<sup>217</sup> Furuland; Svedjedal, *Svensk arbetarlitteratur*, S. 188.

<sup>218</sup> Siehe dazu Nilsson, *Arbetarlitteratur*, S. 70.

<sup>219</sup> Siehe dazu Engman, „Ivar Lo fick idén att skriva om statare hos mig“, S. 55.

<sup>220</sup> Lo-Johansson, „Statarskolan i litteraturen. Reflexioner kring en ny realism“, S. 750.

chen Gegenstandsbereich auch auf andere Gegenstandsbereiche der schwedischen Literatur ausdehnt.]

Letztendlich sollte hierdurch eine neue Form des Realismus und eine kollektive Sicht auf den Menschen entwickelt werden, was schließlich zur Entstehung einer neuen literarischen Gattung führen sollte – dem Massenroman:

Det är en appell till den framtida författaren att [...] skildra dessa massor och sammanhang, dessa väldiga block av liv, genom den erfarenhet han fått genom sig själv som en del av massan [...]. Massromanen, storrealismen (som det sagts „statarrealismen“) i motsats till lillrealismen hör, såvitt jag förstår, framtiden till.<sup>221</sup>

[Dies ist ein Appell an den zukünftigen Verfasser, [...] diese Massen und Zusammenhänge, diese mächtigen Blöcke des Lebens, durch die Erfahrungen zu schildern, die er durch sich selbst als einen Teil der Masse erhalten hat [...]. Dem Massenroman, dem großen Realismus (wie es heißt, dem „Statarrealismus“) im Gegensatz zum kleinen Realismus gehört, soweit ich es verstehe, die Zukunft.]

Wie Furuland und Svedjedal zeigen, unterscheiden sich Stil und Tonlage der einzelnen Verfasser der *Statarskolan*. Darüber hinaus verstand Moa Martinson sich als einzige weibliche Verfasserin einem anderen Kollektiv zugehörig als ihre männlichen Kollegen. Auch wenn sie sich thematisch mit dem *Statarmilieu* beschäftigt, liegt in ihren Romanen der Schwerpunkt doch auf einer anderen Gruppe: Frauen aus der Arbeiterklasse. Ihre Texte gestalten eine spezifisch weibliche Erfahrungswelt innerhalb des *Statarmilieus*. Insofern kann sie sich nicht, wie von Lo-Johansson gefordert, als Teil der Masse verstehen, da sie einem anderen Kollektiv, einer anderen Masse, angehört als ihr männlicher Kollege. Wenn Lo-Johansson also forderte, der Stil solle auch ausdrücken, was man fühle, und nicht einmal ein Bauer fühle auf die gleiche Weise wie sein *Statare*, weshalb der *Statare* neue Ausdrücke benötige,<sup>222</sup> so gilt Gleiches auch für die unterschiedliche Erfahrungswelt von Frauen und Männern. Dabei soll nicht übersehen werden, dass auch Lo-Johansson, genau wie andere männliche

<sup>221</sup> Ebd., S. 753.

<sup>222</sup> Vgl. ebd., S. 749.



Autoren, weibliche Erfahrungswelten aus der Sicht weiblicher Figuren schildert. Die Ausführungen sollen nicht Moa Martinsons Texte als ‘weibliche Literatur’ in Abgrenzung von der ‘Norm’ beschreiben. Die Probleme, die in einer solchen Lesart liegen, stellt das folgende Kapitel dar. Es soll vielmehr beachtet und gezeigt werden, dass Autoren in und mit ihren Texten unterschiedliche Positionierungsstrategien verfolgen. Die Feststellung, dass sich die Erfahrungswelten von Männern und Frauen unterscheiden, gilt somit auch für die Texte männlicher Autoren und für die Darstellung von Gender-Zusammenhängen, männlich wie weiblich, in jeglichen Texten. In Moa Martinsons deutlicher Abgrenzung zu Lo-Johanssons literarischem Programm liegt eine Strategie der Selbstpositionierung. Während Lo-Johansson sich als den wahren Arbeiterverfasser generierte,<sup>223</sup> kann die Abgrenzung Moa Martinsons als Versuch verstanden werden, sich als einzig legitime Vertreterin weiblicher Arbeitererfahrungen zu positionieren.

Eine Einordnung von Texten in literarische Schulen macht insofern Sinn, als bestimmte Tendenzen aufgezeigt werden können. Eine solche Einteilung kann jedoch auch zu einer stark vereinfachenden Darstellung führen. Gerade deshalb sollten Texte nicht nur als ‘weibliches Schreiben’ oder ‘männliches Schreiben’ gelesen werden, sondern die Gender-Entwürfe auf der Textebene untersucht werden. Im Folgenden wird detaillierter auf die unterschiedlichen Erfahrungswelten von weiblichen und männlichen Arbeitern eingegangen. Wenn hier die Besonderheiten für die Situation von weiblichen Arbeitern dargestellt werden, so geschieht dies nicht, um diese als Abweichung von der Norm zu betrachten, sondern um zu verdeutlichen, dass im geschichtlichen Kontext Frauen innerhalb der schwedischen Arbeiterbewegung zunächst eine marginalisierte Position innehatten und ihre Situation somit durch diesen Kontext als abweichend beschrieben wurde.

---

<sup>223</sup> So kritisierte er seine Verfasserkollegen für ein Ausbrechen aus ihrem Ursprungsmilieu und eine Zuwendung zu individualistischen Themen (siehe dazu: Engman, „Ivar Lo fick idén att skriva om statare hos mig“, S. 52. / Lagerberg, *Ivar och Eyvind*, S. 20 f. / Palmqvist, *Om Ivar Lo-Johansson*, S. 21).

## 2.1.4 Gesellschaftliche Voraussetzungen für Arbeiterinnen und Arbeiter

Friedrich Engels identifizierte in der Entstehung der Industrie und der damit einhergehenden Beteiligung von Frauen an außerhäuslicher Produktion die Grundlage zur Befreiung der Frau:

Die Befreiung der Frau wird erst möglich, sobald diese auf großem gesellschaftlichem Maßstab an der Produktion sich beteiligen kann, und die häusliche Arbeit sie nur noch in unbedeutendem Maß in Anspruch nimmt. Und dies ist erst möglich geworden durch die moderne große Industrie, die nicht nur Frauenarbeit auf großer Stufenleiter zuläßt, sondern förmlich nach ihr verlangt, und die auch die private Hausarbeit mehr und mehr in eine öffentliche Industrie aufzulösen strebt.<sup>224</sup>

Ihm waren jedoch die praktischen Widerstände beim Erreichen dieses Zustandes bewusst. Und wenn Bebel schreibt, „Frau und Arbeiter haben gemein, Unterdrückte zu sein“<sup>225</sup>, drückt dies zum einen eine Gemeinsamkeit aus, die eine Solidarisierung selbstverständlich erscheinen lässt, spricht zum anderen jedoch die doppelte Benachteiligung weiblicher Arbeiter an, die dazu führte, dass eine Solidarisierung erschwert wurde. So wurde auch die schwedische Arbeiterbewegung zunächst von Männern dominiert. Demgegenüber war nur ein geringer Teil der weiblichen Arbeiter politisch organisiert. Zunächst waren Frauen auch formal von der Mitgliedschaft in Gewerkschaften ausgeschlossen.<sup>226</sup> Als sie zugelassen wurden, blieb der Grad ihrer politischen Organisation dennoch hinter dem der Männer zurück. Bergom-Larsson untersuchte Ende der 1970er Jahre das Phänomen der geringen politischen Organisation von Frauen aus der Arbeiterklasse und identifizierte verschiedene Gründe hierfür. Ihre Beobachtungen lassen sich auch auf den Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts übertragen. Zunächst benennt Bergom-Larsson die ungleichberech-

<sup>224</sup> Friedrich Engels, *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats*, Stuttgart, Berlin <sup>21</sup>1922, S. 168.

<sup>225</sup> August Bebel, *Die Frau und der Sozialismus*, Stuttgart 1913, S. 9.

<sup>226</sup> Siehe dazu Birgitta Skarin Frykman, *Arbetarkultur – Göteborg 1890*, Göteborg 1990 (Skrifter från Etnologiska Föreningen i Västsverige, 8), S. 252.

tigte Behandlung von Frauen auf dem Arbeitsmarkt. Diese knüpft sie an die traditionelle Rolle der Frau als Hausfrau und Mutter:

Kvinnans traditionella anknytning till familjen och det socialt nödvändiga men oavlönade hemarbetet bestämmer i hög grad också hennes ställning i produktionen. Genom familjen får kapitalet den oavlönade reproduktion av arbetskraftsreserv som i högkonjunktur kan slussas ut på marknaden för att i lågkonjunktur åtar hänvisas till familjen.<sup>227</sup>

[Die traditionelle Anknüpfung der Frau an die Familie und die sozial notwendige jedoch unbezahlte Heimarbeit bestimmen in hohem Maße auch ihre Stellung innerhalb der Produktion. Durch die Familie erhält das Kapital die unbezahlte Reproduktion von Arbeitskraftreserven, die während einer Hochkonjunktur auf den Arbeitsmarkt geschleust werden können, um während schlechter Konjunkturzeiten wieder der Familie zugewiesen zu werden.]

Während auf dem Land eine Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau herrschte,<sup>228</sup> veränderte sich dies mit der Industrialisierung. Hierdurch wandelte sich die gesamte Familienstruktur bis zum Auseinanderbrechen der traditionellen Familieneinheit. Während in der Agrargesellschaft die Familie eine Versorgungseinheit bildete, also mit eigenen Werkzeugen die Produkte zum alltäglichen Leben selbst herstellte,<sup>229</sup> verschob sich dies

---

<sup>227</sup> Maria Bergom-Larsson. „Arbetarklassens kvinna och klassmedvetandets blockering“, in dies., *Kvinnomedvetande. Om kvinnobild, familj och klass i litteraturen*, Stockholm 1976, 13–39, S. 14.

<sup>228</sup> „[Kvinnorna i bondesamhället] kunde saker som inte männen behärskade, som att mjölka, väva, spinna, baka, binda upp säden, vårda de små och de gamla och mycket mera. Kvinnoarbetet kompletterade mansarbetet“ (Ebba Witt-Brattström, „Moa Martinson. 1890–1964 – Sverige“, in *Hundra skrivande kvinnor. Andra delen – Från realismen till modernismen*, hg. v. Birgitta Svanberg, Ebba Witt-Brattström, Stockholm 1997, 226–229, S. 227 f). [„[Die Frauen in der bäuerlichen Gesellschaft] konnten Dinge, die die Männer nicht beherrschten, wie melken, weben, spinnen, backen, das Getreide zusammenbinden, die Kleinen und die Alten pflegen und vieles mehr. Frauenarbeit ergänzte Männerarbeit.“]

<sup>229</sup> „I det agrara samhället och i det agrara Sverige var ända in på mitten av 1800-talet produktionen organiserad på familjebasis. [...] Man tillverkade de varor som man själv behövde för sitt eget uppehälle och ett eventuellt överskott byttes på marknaden mot andra varor“ (Maria Bergom-Larsson, „Familjen som medvetandeproducent“, in dies., *Kvinnomedvetande. Om kvinnobild, familj och klass i litteraturen*, Stockholm 1976, 147–169, S. 148). [„In der agraren Gesellschaft

mit der Industrialisierung. Maschinen, die sich nun nicht mehr im Besitz der Arbeiter selbst befanden, wurden wichtiger als die Qualifikation des Einzelnen:

Med industrialismens genombrott slås denna produktionsenhet [familjen, Anmerkung d. Verf.] undan för undan sönder. Förutsättningar för kapitalets existens är att arbetaren (producenten) och hans verktyg (maskinerna, produktionsmedlen) skills åt.<sup>230</sup>

[Mit dem Durchbruch der Industrialisierung wird diese Produktionseinheit [die Familie, Anmerkung d. Verf.] nach und nach zerschlagen. Die Voraussetzung für die Existenz des Kapitals ist die, dass der Arbeiter (der Produzent) und sein Werkzeug (die Maschinen, die Produktionsmittel) voneinander getrennt werden.]

Hierdurch wurden spezielle Qualifikationen unwichtig, der einzelne Arbeiter austauschbar. Frauen arbeiteten nun in denselben Bereichen wie Männer. Bergom-Larsson erkennt hierin sowohl Nach- als auch Vorteile. Zum einen wurde die Heimarbeit der Frauen erleichtert, da viele Waren nicht mehr selbst hergestellt werden mussten. Außerdem schaffte die Frauenarbeit die Grundlage für die Entwicklung eines sozialen Bewusstseins bei den Frauen, da sie die Frauen in den Klassenkampf hineinzog und so eine Voraussetzung zu ihrer Befreiung wurde.<sup>231</sup> Gleichzeitig war diese neue Rolle hinsichtlich der familiären und sozialen Strukturen und Konventionen kaum zu bewältigen, Hausarbeit und Gewerbsarbeit nicht miteinander vereinbar; ein Widerspruch, den bereits Engels, trotz seiner positiven Einschätzung der Industrialisierung als Mittel zur Befreiung der Frau, ausführlich analysierte.<sup>232</sup>

---

und im agraren Schweden war bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts die Produktion auf der Familienbasis organisiert. [...] Man stellte die Waren her, die man für den eigenen Lebensunterhalt benötigte, und ein eventueller Überschuss wurde auf dem Markt gegen andere Waren getauscht.“]

<sup>230</sup> Ebd., S. 149.

<sup>231</sup> Vgl. ebd., S. 151.

<sup>232</sup> „In der alten kommunistischen Haushaltung, die viele Ehepaare und ihre Kinder umfaßte, war die den Frauen übergebene Führung des Haushalts ebenso gut eine öffentliche, eine gesellschaftlich notwendige Industrie, wie die Beschaffung der Nahrungsmittel durch die Männer. Mit der patriarchalischen Familie, und noch mehr mit der monogamen Einzelfamilie wurde dies anders. Die Führung des Haushalts verlor ihren öffentlichen Charakter. Sie ging die Gesellschaft nichts

Für die Situation der Arbeiterfrauen entscheidend war, dass sie für dieselbe Arbeit einen weitaus geringeren Lohn erhielten als Männer. Widerberg zeigt, dass die weibliche Arbeitskraft auch dann geringer als die männliche bezahlt wurde, wenn sie gleich viel produzierte.<sup>233</sup> Eine Frau war so kaum in der Lage, sich selbst zu versorgen. Auch wenn sie verheiratet war und ihr Mann arbeitete, war es zur Ergänzung dieses Lohns oft notwendig, dass auch die Frau einer außerhäuslichen Lohnarbeit nachging. Dadurch war die Arbeiterfrau sowohl im häuslichen als auch im öffentlichen Bereich verortet, die im Konflikt miteinander standen:

Genom kvinnans förvärvsarbete uppstod en markant konflikt mellan hennes produktiva funktion utanför familjen och de funktioner hon fullföljde inom familjen; främst barnafödande och socialisation av barn samt hushallsarbete. Följden blev att familjelivet blev kaotiskt, den proletära familjen hotades av upplösning.<sup>234</sup>

[Durch die Erwerbsarbeit der Frau entstand ein markanter Konflikt zwischen ihrer produktiven Funktion außerhalb der Familie und den Funktionen, die sie innerhalb der Familie ausübte; vor allem durch das Gebären von Kindern und die Sozialisation der Kinder sowie die Haushaltsarbeit. Die Folge war, dass das Familienleben chaotisch wurde, die proletarische Familie war von der Auflösung bedroht.]

Dieser Konflikt, der durch kapitalistische Strukturen begründet war, wurde so der Arbeiterfrau angelastet: Da sie sich aus dem häuslichen Be-

---

mehr an. Sie wurde ein Privatdienst; die Frau wurde erste Dienstbotin, aus der Theilnahme an der gesellschaftlichen Produktion verdrängt. Erst die große Industrie unsrer Zeit hat ihr – und auch nur der Proletarierin – den Weg zur gesellschaftlichen Produktion wieder eröffnet. Aber so, daß, wenn sie ihre Pflichten im Privatdienst der Familie erfüllt, sie von der öffentlichen Produktion ausgeschlossen bleibt und nichts erwerben kann; und daß, wenn sie sich an der öffentlichen Industrie beteiligen und selbständig erwerben will, sie außer Stand ist, Familienpflichten zu erfüllen. [...] Die moderne Einzelfamilie ist gegründet auf die offene oder verhüllte Haussklaverei der Frau, und die moderne Gesellschaft ist eine Waffe, die aus lauter Einzelfamilien als ihren Molekülen sich zusammensetzt“ (Engels, *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats*, S. 61 f).

<sup>233</sup> Siehe dazu Karin Widerberg, *Kvinnans rättsliga och sociala ställning i Sverige 1750–1976*, Diss. Lund 1978 (Report series/Department of Sociology of Law, Lund University Sweden, 1978, 3), S. 101.

<sup>234</sup> Ebd., S. 106 f.

reich begab und diesen ‘vernachlässigte’, wurde sie für die Auflösung der proletarischen Familie verantwortlich gemacht. Die niedrigen Löhne der Frauen wurden damit begründet, dass der Mann als Versorger der Familie galt. Frauen waren entweder Ehefrauen oder Töchter und somit durch den Mann versorgt. Dass viele verheiratete Frauen ebenfalls einer bezahlten Arbeit nachgehen mussten, um den Lohn des Mannes zu ergänzen, und auch die Situation unverheirateter Frauen wurden so verleugnet.<sup>235</sup> Diese Frauen wurden dadurch als Abweichung von einer weiblichen Norm definiert: die verheiratete Frau weil sie durch ihre Lohnarbeit etwas tat, das nicht ihrer Aufgabe entsprach, und die unverheiratete Frau, die arbeitete, weil sie durch ihren Lohn eine Familie versorgte, die sie erst mit dem Status als verheiratete Frau hätte haben dürfen:

Man menade att *den gifta kvinnan* redan hade sin reproduktion säkrad genom mannen och att det endast var en del som hon kunde behöva lägga till för att klara familjens försörjning. *Den ogifta kvinnan*, menade man, hade ingen familj att försörja och var därför ej i behov av någon hög lön.<sup>236</sup>

[Man meinte, dass die Reproduktion der *verheirateten Frau* bereits durch ihren Mann gesichert war, und dass es nur ein Teil sein konnte, den sie dazuzuverdienen brauchte, um die Versorgung der Familie zu gewährleisten. *Die unverheiratete Frau*, meinte man, hatte keine Familie, die sie versorgen musste, und daher keinen Bedarf für einen Lohn.]

Indem die Lohnarbeit der verheirateten Frau als überflüssig und gegen ihre Bestimmung gerichtet definiert wurde, wurden gleichzeitig die Löhne der männlichen Arbeiter für ausreichend erklärt. Ebenso wurde durch die Annahme, dass eine unverheiratete Frau keine Familie zu versorgen habe und somit auch keinen Lohn benötige, die Existenz unverheirateter Frauen und ihrer unehelichen Kinder gesellschaftlich negiert. Gleichzeitig wurde aber die Alleinversorgerrolle der verheirateten Frau innerhalb des städti-

<sup>235</sup> Siehe dazu Ulla Wikander, *Kvinnoarbete i Europa 1789–1950. Genus, makt och arbetsdelning*, Stockholm 2006, S. 178.

<sup>236</sup> Widerberg, *Kvinnans rättsliga och sociala ställning i Sverige 1750–1976*, S. 101.

schen Proletariats immer selbstverständlicher.<sup>237</sup> In einer ähnlichen Konfliktsituation, ausgelöst durch eine gleichzeitige Verortung im häuslichen und außerhäuslichen Bereich, befanden sich auch die Frauen der *Statare*. Während in den alten Gesellschaftsstrukturen auf dem Land Mägde und Knechte meist unverheiratet waren, im Haushalt des Bauern lebten und dort mitversorgt wurden, führten die *Statare* ihren eigenen Haushalt. Da die Frauen der *Statare* häufig selbst zur Arbeit herangezogen wurden, war es faktisch nicht möglich, sich um den eigenen Haushalt und die Kinder zu kümmern:

Utmärkande för statanställningen var att den i regel innebar familjeanställning. Även bonde-, småbrukar- och torparfamiljerna brukade också vara uppbådade i jordbruksarbetet, men de bärgade det egna hushållets skörd. Alla statsystemets kritiker har varit eniga om att statarhustrun med mjölkningsplikt mer än någon annan blev ett offer för systemet.<sup>238</sup>

[Kennzeichnend für die Anstellung der *Statare* war, dass diese in der Regel eine Familienanstellung beinhaltete. Auch Bauern-, Kleinbauern- und Pächterfamilien waren gewöhnlich in die landwirtschaftliche Arbeit einbezogen, aber sie fuhren die Ernte des eigenen Haushaltes ein. Alle Kritiker des *Statsystems* waren sich darüber einig, dass die Ehefrau des *Statare* mit der Melkpflicht<sup>239</sup> mehr als jeder andere ein Opfer des Systems wurde.]

---

<sup>237</sup> „Med tilltagande industrialisering [...] splittrades familjen även i städernas arbetarbefolkning. I tider av osäkra arbetsförhållanden lämnade fadern familjen för längre eller kortare perioder och sökte sin utkomst på andra håll. Ofta återvände mannen överhuvudtaget inte och modern kom då att överta faderns traditionella roll som familjeförsörjare“ (Ronny Ambjörnsson, „Qvinnofrågan“. Familj, individ och samhälle i 1800-talets Sverige“, in ders., *Familjeporträtt. Essäer om familjen, kvinnan, barnet och kärleken i historien*, Stockholm 1978, 32–61, S. 43). [„Mit zunehmender Industrialisierung [...] wurde die Familie auch unter der städtischen Arbeiterbevölkerung zersplittert. In Zeiten unsicherer Arbeitsverhältnisse verließ der Vater die Familie für längere oder kürzere Perioden und suchte sein Einkommen an anderer Stelle. Oftmals kam der Mann überhaupt nicht zurück und die Mutter musste die traditionelle Rolle des Vaters als Familienversorger einnehmen.“]

<sup>238</sup> Furuland, *Statarna i litteraturen*, S. 189.

<sup>239</sup> Obwohl nur der Mann formal angestellt und auch nur er bezahlt wurde, beinhaltete diese Anstellung verheirateter Männer, dass die Frauen verpflichtet wurden, zwei- bis dreimal täglich das körperlich extrem anstrengende Melken der Kühe im Besitz des Arbeitgebers zu übernehmen.

Abgesehen davon, dass es noch keine Ganztageseinrichtungen zur Kinderbetreuung gab, war den Kindern der *Statare* oft nicht einmal der Schulbesuch möglich, wodurch sie tagsüber sich selbst überlassen waren. Hinzu kam, dass es sich bei der Melkpflcht der Frauen um eine körperlich extrem anstrengende Arbeit handelte. Die Melkzeiten morgens in der Frühe und am späten Abend lagen zu Zeiten, an denen Kinder besonders auf Betreuung – beim Aufstehen und Zubettgehen, bei der Zubereitung und Einnahme von Mahlzeiten – angewiesen sind. Furuland hebt so besonders die Vernachlässigung der Kinder und die Schwere der Arbeit hervor:

Dilemmat för statarfamiljerna var att mannens låga lön så innerligt väl behövde drygas ut med de inkomster hustrun kunde få genom mjölkningen. Man var tvungen att bortse ifrån både att barnen försumrades och att mjölkning, i den omfattning som det här gällde, var så tungt att det i längden blev invalidiserande för många kvinnor.<sup>240</sup>

[Das Dilemma für die *Statar*-familie bestand darin, dass der niedrige Lohn des Mannes so dringend durch das Einkommen, das die Ehefrau durch das Melken erhalten konnte, gestreckt werden musste. Man war gezwungen, über die Vernachlässigung der Kinder hinwegzusehen und darüber, dass das Melken in dem Umfang, um den es hier ging, so schwer war, dass es auf Dauer für viele Frauen invalidisierend wurde.]

Der Verlust der Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau und die Beschäftigung von Frauen in vormals männlichen Arbeitsfeldern bei geringerem Lohn führte eine Konkurrenzsituation herbei.<sup>241</sup> Die oben beschriebene

<sup>240</sup> Lars Furuland, „Statarens liv och död“, in *Statare. Statarklassens historia i ord och bild till 30-årsminnet av sista statarlasset*, hg. v. Nordiska Museet & Sveriges Radio, Stockholm 1975, 11–52, S. 25.

<sup>241</sup> „Genom de låga lönerna kom den kvinnliga arbetskraften att konkurrera med den manliga och följdaktligen leda till en sänkning av männens löner. Den kapitalistiska produktionen kom på detta sätt att splittra proletariatet, vilket kommer till uttryck såväl i fackföreningsrörelsen som i lagstiftningen“ (Widerberg, *Kvinnans rättsliga och sociala ställning i Sverige 1750–1976*, S. 101 f). [„Durch die niedrigen Löhne begann die weibliche Arbeitskraft mit der männlichen zu konkurrieren und führte folglich zu einer Senkung der Löhne der Männer. Die kapitalistische Produktion splittete auf diese Weise das Proletariat, was sowohl innerhalb der Gewerkschaften als auch in der Gesetzgebung zum Ausdruck kam.“]



Rhetorik, durch die die Löhne der Männer für ausreichend erklärt wurden, gab so den Arbeiterfrauen die Schuld an der Lage der Arbeitermänner und an der Situation der gesamten proletarischen Familie. Die vermeintliche Konkurrenz der Frauen führte dazu, dass die männliche Arbeiterbewegung in den Frauen eher Rivalen als Verbündete sah. Gerade hierdurch wurde die Teilnahme von Frauen an der Arbeiterbewegung behindert. Dass die eigene Lage im kapitalistischen System begründet lag, wurde übersehen, die gesellschaftlichen Zusammenhänge nicht infrage gestellt. De Beauvoir stellt die gesellschaftlichen Mechanismen dar, durch die eine Solidarisierung unterdrückter Gruppen erschwert wird:

Daß die Arbeitgeber die Frauen aufgrund der niedrigen Löhne, die sie akzeptieren, bereitwilligst aufnehmen, ruft auf Seiten der männlichen Arbeiter Widerstände hervor. Zwischen der Sache des Proletariats und der der Frauen hat es keine so unmittelbare Solidarität gegeben, wie Bebel und Engels behaupten. Das Problem stellt sich in ähnlicher Form wie in den Vereinigten Staaten im Zusammenhang mit den schwarzen Arbeitskräften. Die am stärksten unterdrückten Minderheiten einer Gesellschaft werden von den Unterdrückern gern als Waffe gegen die gesamte Klasse benutzt, der sie angehören. Dadurch erscheinen sie erst einmal als Feinde, und es bedarf einer bewußteren Einschätzung der Situation, damit die Interessen der Schwarzen und der Weißen, der Arbeiterinnen und der Arbeiter sich vereinen, statt sich entgegensetzen.<sup>242</sup>

Indem das Bürgertum die Arbeiterfrauen in die häusliche Sphäre verwies, diese aber gleichzeitig bereitwillig einstellte, konnten die Löhne der männlichen Arbeiter weiter gesenkt werden, ohne dass die besitzende Klasse selbst dafür verantwortlich gemacht wurde.<sup>243</sup> Eine Solidarisierung der gesamten Arbeiterklasse wurde somit be- und verhindert. Zudem wurde die spezifisch weibliche Situation, Aspekte wie Schwangerschaft und Kindererziehung, in der Arbeiterbewegung nicht berücksichtigt, wodurch sich Frauen durch diese nicht vertreten fühlten. Wenn Wendel sagt,

---

<sup>242</sup> Simone de Beauvoir, *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*, Reinbek bei Hamburg 1996, S. 162.

<sup>243</sup> „Kvinnorna utnyttjades som konkurrenster till de manliga arbetarna för att lönerna skulle kunna sänkas“ (Bergom-Larsson, „Arbetarklassens kvinna och klassmedvetandets blockering“, S. 18). [„Die Frauen wurden als Konkurrenten der männlichen Arbeiter ausgenutzt, damit die Löhne gesenkt werden konnten.“]

dass die Frage nach der Demokratie zu Beginn des 20. Jahrhunderts für die große Mehrzahl sowohl aktuell als auch real wurde und sich die Stellung der Frau markant veränderte,<sup>244</sup> so ist zu beachten, dass die Stellung der Frau sich zwar änderte, dass die Demokratisierung der Gesellschaft für Frauen insbesondere aus den unteren Klassen jedoch nur eingeschränkt galt. „Die große Mehrzahl“ bestand innerhalb der Arbeiterklasse zunächst aus Männern, da Frauen und ihre spezielle Situation von der Arbeiterbewegung ausgeschlossen blieben.<sup>245</sup> Auch nachdem innerhalb der Arbeiterbewegung eigene Frauenorganisationen entstanden, kam den Interessen der Frauen nicht die gleiche Legitimität zu. Ihre Forderungen wurden von der Parteiführung vielmehr als Bedrohung gegen die Partei aufgefasst, insbesondere im Bezug auf Fragen, in denen Frauen und Männer unterschiedliche Interessen hatten.<sup>246</sup> Dass es innerhalb der Arbeiterbewegung einen Geschlechterkonflikt geben könnte, wurde im Parteizusammenhang verneint, wo die gemeinsamen Interessen von Männern und Frauen der Arbeiterklasse hervorgehoben wurden; die Forderungen der Frauen sah man daher nicht als Parteiproblem, sondern als Frauenproblem an.<sup>247</sup>

Bergom-Larsson berücksichtigt in ihrer Untersuchung nicht nur die dargestellten äußerlichen Widerstände gegen die politische Organisation von Frauen bzw. versteht diese nicht als unabhängig aus sich entstanden; vielmehr versucht sie, die geringe Teilnahme von Frauen an der Arbeiterbewegung durch psychische Faktoren zu begründen. Das geringer ausgeprägte Klassenbewusstsein von Frauen sieht sie durch gesellschaftliche

<sup>244</sup> Vgl. Wendel, *Från trettioital till trettioital*, S. 10.

<sup>245</sup> „Vid de första organiseringsförsöken var de kvinnliga arbetarna utestängda“ (Widerberg, *Kvinnans rättsliga och sociala ställning i Sverige 1750–1976*, S. 103). [„Bei den ersten Organisationsversuchen waren die weiblichen Arbeiter ausgeschlossen.“]

<sup>246</sup> Vgl. Gunnel Karlsson, *Från broderskap till systerskap. Det socialdemokratiska kvinnoförbundets kamp för inflytande och makt i SAP*, Lund 1996 (Arkiv avhandlingsserie, 44), zugl. Göteborg, Diss., 1996, S. 13 f.

<sup>247</sup> Vgl. ebd. Neben Karlsson liefert auch Carlsson einen Überblick über die Rolle von Frauen innerhalb der schwedischen sozialdemokratischen Arbeiterbewegung: Christina Carlsson, *Kvinnosyn och kvinnopolitik. En studie av svensk socialdemokrati 1880–1910*, Lund 1986 (Arkiv avhandlingsserie, 25), zugl. Lund, Diss., 1986.

Tatsachen ausgelöst.<sup>248</sup> Als diese gesellschaftlichen und psychologisch wirkenden Kräfte macht sie eine spezielle Autoritätshörigkeit<sup>249</sup> der Arbeiter, eine Erziehung, die diese Autoritätshörigkeit befördert, und die Einstellung zur Sexualität innerhalb der Arbeiterklasse aus.<sup>250</sup> Für Frauen seien diese Strukturen noch bestimmender als für Männer: „Som jag tidigare påpekat är uppfostran i arbetarklassen strängare differentierad efter kön och den sexuella repressionen hårdare än i mellanskikten. Man kan säga att flickornas socialisation här uppvisar alla de negativa drag som klass- och könstillhörigheten tillsammans innebär.“<sup>251</sup> [„Wie ich bereits früher herausgestellt habe, ist die Erziehung innerhalb der Arbeiterklasse strenger nach Geschlecht differenziert und die sexuelle Repression härter als in der Mittelschicht. Man kann sagen, dass die Sozialisation der

---

<sup>248</sup> Siehe dazu Bergom-Larsson, „Arbetarklassens kvinna och klassmedvetandets blockering“, S. 13.

<sup>249</sup> Autorität wird innerhalb der Arbeit verstanden als „Sammelbezeichnung für Eigenschaften, Fähigkeiten und Leistungen, welche denjenigen Personen, Gruppen und Institutionen zugeschrieben werden, die gegenüber anderen Personen, Gruppen und Institutionen – aus welchen Gründen immer – einen Einfluß- und Führungsanspruch geltend machen, der von diesen – aus welchen Motiven immer – innerlich (bewußt oder unbewußt) als berechtigt anerkannt wird, so dass die Autoritäten-Inhaber die Autoritäts-Abhängigen in ihrem Fühlen, Denken und Handeln tatsächlich beeinflussen und zur Lösung konkreter Aufgaben oder zur Realisierung weitergehender Ziele führen können, ohne äußeren Zwang oder Gewalt anwenden zu müssen. Damit gehört das reine Autoritäts-Verhältnis zu den sozialen Formen psychischer Beeinflussung, die eine dauerhafte Über- und Unterordnung voraussetzen oder zur Folge haben, also soziale Ungleichheit, die auch auf Macht-, Zwangs- oder Gewaltverhältnissen beruhen kann. Das Autoritätsverhältnis unterscheidet sich aber von diesen durch erstens die *innere Anerkennung* der Autoritätsinhaber beziehungsweise ihrer Autorität durch die Autoritätsabhängigen aufgrund bewußter Einsicht, unreflektierter Zustimmung oder einer Mischung aus beidem und zweitens durch die damit gegebene Chance oder Notwendigkeit einer wie immer gearteten, von beiden Seiten geteilten *Begründung* oder *Legitimierung* des Autoritätsverhältnisses“ (Roland Reichwein, „Autorität“, in *Pädagogische Grundbegriffe. 1: Agression – Interdisziplinarität*, hg. v. Dieter Lenzen, Reinbek bei Hamburg, 62001 (Rowohlts Enzyklopädie), 140–149, S. 141).

<sup>250</sup> Die Sexualität innerhalb der Arbeiterklasse zeichnet sich nach Bergom-Larsson durch Unaufgeklärtheit, Genussfeindlichkeit und eine polare Geschlechterstruktur aus, in der die Frau eine wenig selbstbestimmte Rolle einnimmt (siehe dazu Bergom-Larsson, „Arbetarklassens kvinna och klassmedvetandets blockering“, S. 29 f).

<sup>251</sup> Ebd., S. 35.

Mädchen hier all die negativen Züge aufweist, die Klassen- und Geschlechtsunterschiede zusammen beinhalten.“] Frauen in der Arbeiterklasse sind so durch autoritäre Strukturen doppelt beeinflusst und in einer passiven Rolle verortet. Diese Anpassungsbereitschaft der weiblichen Arbeiterklasse an gesellschaftliche Vorgaben und etablierte Hierarchien sieht Bergom-Larsson darüber hinaus mit Verweis auf de Beauvoir durch das Selbstverständnis von Arbeiterfrauen in der Rolle als Hausfrau und vor allem Mutter begründet. Jeder Verstoß gegen gegebene Strukturen und jedes Aufbegehren gegen Autoritäten bedeuten eine Gefährdung der Familie und einen möglichen Verlust von Respektabilität.<sup>252</sup> Dies ist einer der Gründe dafür, dass Frauen sich häufig gegen die Streikstrategie der männlichen Arbeiterbewegung aussprachen.<sup>253</sup>

Aber auch das Programm der bürgerlichen Frauenbewegung ließ sich nicht einfach übernehmen, da die von dieser propagierte problemfreie Verknüpfung von Mutterschaft und gesellschaftlichem Engagement nur durch die Entlastung der bürgerlichen Frau durch Haushaltshilfen und Kindermädchen möglich war und somit an der Lebensrealität von Arbeiterfrauen vorbeiging.<sup>254</sup> Frauen aus der Arbeiterklasse sahen sich also weder durch die Arbeiterbewegung noch durch die bürgerliche Frauenbewegung repräsentiert. Eine Problematik, auf die in ähnlicher Weise der Black Feminist Criticism verweist, der deutlich macht, dass afroamerikanische Frauen sowohl durch Gender als auch durch Ethnizität bestimmt werden. Eine Analogie hierzu bilden Gender und Klasse für Arbeiterfrauen.<sup>255</sup> Der Black Feminist Criticism hat deutlich gemacht, dass afroamerikanische Frauen außerhalb der bürgerlichen weißen Frauenbewegung standen, jedoch oftmals auch außerhalb von afroamerikanischen Bewegungen wie dem Civil Rights Movement oder der Black Power Bewegung.<sup>256</sup> Diese

<sup>252</sup> Siehe dazu ebd., S. 37. Dass Frauen hiervon stärker bedroht waren und sind, wird im Folgenden gezeigt.

<sup>253</sup> Siehe dazu ebd.

<sup>254</sup> Siehe dazu Engman, „Ivar Lo fick idén att skriva om statare hos mig“, S. 54.

<sup>255</sup> Dabei soll nicht übersehen werden, dass auch Klasse ein identitätsbestimmendes Merkmal für afroamerikanische Frauen ist. Der Black Feminist Criticism bezieht alle drei Kategorien in seine Untersuchungen ein.

<sup>256</sup> Siehe dazu Hazel V. Carby, *Reconstructing Womanhood. The Emergence of the Afro-American Woman Novelist*, New York, Oxford, 1987. / Barbara Christian, *Black Feminist Criticism. Perspectives on Black Women Writers*, New York, 1985. / Phyllis Marynick Palmer, „White Women/Black Women: The Dualism of

Analogie wird in der folgenden Untersuchung noch des Öfteren von Bedeutung sein, da sich Methoden und Erkenntnisse des Black Feminist Criticism zum Teil auf die Untersuchung der literarischen Darstellung weiblicher Arbeiter übertragen lassen.<sup>257</sup>

Ambjörnsson weist darauf hin, dass von bürgerlicher Seite aus versucht wurde, Arbeiterfrauen zu instrumentalisieren, um so die Arbeiterklasse zu kontrollieren. Die Strategie, die hierzu benutzt wurde, war die, der Arbeiterfrau die Verantwortung zur Lösung der Arbeiterfrage zu übertragen. Bei dieser Lösung im bürgerlichen Sinne handelte es sich jedoch vor allem um ein Eindämmen des Konfliktpotenzials zwischen den verschiedenen gesellschaftlichen Klassen. Die friedliche Entwicklung der Gesellschaft lag somit in den Händen der Arbeiterfrau. Nur eine solche friedliche Entwicklung gewährleistete den Erhalt und die Veredlung auch der proletarischen Familie.<sup>258</sup> Durch diese Rhetorik, mit der der Arbeiterfrau suggeriert wurde, dass ein Aufbegehren der Arbeiterklasse auch die

---

Female Identity and Experience in the United States“. *Feminist studies*, 9.1 (1983), 151–170. / Deborah. E. McDowell, *‘The Changing Same’ Black Women’s Literature, Criticism, and Theory*, Bloomington, Indianapolis, 1995.

<sup>257</sup> Hiermit soll keinesfalls behauptet werden, dass sich die Beobachtungen eins zu eins übertragen lassen. Der Black Feminist Criticism weist schließlich zu Recht eine angenommene Schwesternschaft zwischen allen Frauen zurück, die sich lediglich auf Gender als identitätstiftendes Merkmal beruft (siehe dazu Carby, *Reconstructing Womanhood*, S. 3–19). Gleichzeitig sind innerhalb des Black Feminist Criticism jedoch auch Stimmen laut geworden, die sich gegen eine Gleichmachung aller afroamerikanischen Frauen auf Grundlage der Identitätsmerkmale Gender und Ethnizität wenden: „As has become commonplace by now, the recognition of differences – of class, ethnicity, nationality, sexuality, etc. – among black women is at least as important as differences between them and white women, white men, and black men“ (McDowell, *‘The Changing Same’*, S. 20). Diese Beobachtung macht deutlich, dass es dennoch mögliche Verbindungen zwischen afroamerikanischen und weißen Frauen geben kann, da auch weiße Frauen nicht allein aufgrund von Gender definiert werden können und sollten. Diese Möglichkeit zu einer Verbindung (die keine Übereinstimmung bedeuten soll) verdeutlicht Marynick Palmer am Beispiel von Klasse: „Welfare, full employment, childcare, and housing seem to be the essential concerns of black women and of working-class women of all races. But they are precisely the theoretical questions and political issues that arouse emotion, because they point to a world in which women live separate from, or as economic equals with, men: the world inhabited by many black women, lesbians, and poor (often old) white women“ (Marynick Palmer, „White Women/Black Women“, S. 165).

<sup>258</sup> Vgl. Ambjörnsson, „‘Qvinnofrågan’“, S. 54 f.

Arbeiterfamilie in Gefahr bringe, beförderte man die durch verschiedene Faktoren bedingte oben geschilderte Passivität und Autoritätshörigkeit der Arbeiterfrauen. Bestehende Klassenkonflikte wurden somit als moralisches Problem definiert und nicht durch strukturelle Ungleichheit erklärt; die Lösung dieses moralischen Problems oblag den Arbeiterfrauen und Arbeitermüttern.<sup>259</sup> Es wurde ihnen suggeriert, die gleiche gesellschaftstragende edle Rolle übernehmen zu können, wie sie für die bürgerliche Frau seit dem 19. Jahrhundert generiert wurde, und die Welter als „Cult of True Womanhood“ bezeichnet.<sup>260</sup> Die Attribute, durch die eine Frau als wahre Frau definiert wurde, benennt Welter als „piety, purity, submissiveness and domesticity.“<sup>261</sup> Im „Cult of True Womanhood“ offenbart sich so eine Ideologie der getrennten Sphären – die öffentliche, männlich definierte Sphäre und die private, weiblich definierte Sphäre. Während Männer im öffentlichen Bereich operierten, war der weibliche Bereich das Heim. Die Aufteilung der Gesellschaft in diese Sphären nutzten bürgerliche Frauen, um eine Strategie zur Stärkung der eigenen Position zu betreiben, innerhalb derer die Festlegung auf den häuslichen Bereich keine Beschränkung, sondern eine Erweiterung von Einflussmöglichkeiten auf die Gesellschaft bedeutete: „As ‘angels in the home,’ middle-class women could combine their faith in God with their ‘natural purity and goodness’ to create a potent redeeming and reforming environment within the ‘woman’s sphere.’“<sup>262</sup> Da Frauen von der öffentlichen Sphäre ausgeschlossen waren, nutzten sie diese Rolle um sich selbst über das Heim in die Gesellschaft einzuschreiben. Diese Strategie beschreibt Baym anhand der Romane weiblicher amerikanischer Schriftstellerinnen im 19. Jahrhundert als „cult of domesticity“, innerhalb dessen das Heim zum Zentrum der Gesellschaft wurde, und die Frau hierüber die Gesellschaft mitgestalten und zum Besseren verändern konnte.<sup>263</sup>

<sup>259</sup> Siehe dazu Skeggs, *Formations of Class & Gender*, S. 48.

<sup>260</sup> Siehe dazu Barbara Welter, „The Cult of True Womanhood: 1820–1860“, *American Quarterly*, 18 (1966), 151–174.

<sup>261</sup> Vgl. ebd., S. 152.

<sup>262</sup> Blythe Forcey, „Domestic Ideology“, in *The Oxford Companion to Women’s Writing in the United States*, hg. v. Cathy N. Davidson, Linda Wagner-Martin, New York, Oxford 1995, 254, S. 254.

<sup>263</sup> „The ‘cult of domesticity’ that pervades this fiction is not equivalent to a later generation’s idea of such a cult, as a simple injunction for woman willingly to

Für Arbeiterfrauen war es verlockend, ebenfalls die engelsgleiche Rolle der bürgerlichen Frau einnehmen zu können. Wurde ihnen zusätzlich suggeriert, dass sie hierdurch in der Lage wären, die Klassenkonflikte zu lösen, wird deutlich, wie Arbeiterfrauen instrumentalisiert werden konnten, um sich gegen die Interessen der Arbeiterbewegung zu stellen und wie dies die Zersplitterung der Arbeiterklasse förderte. Skeggs zeigt in ihrer Untersuchung der Subjektkonstitution von Arbeiterfrauen, wie dieses Rollenverständnis noch heute nachwirkt. Sie identifiziert einen Diskurs, in dem die Frauen die Verantwortung dafür tragen, die Nation zu zivilisieren, was auch beinhaltet, dass sie die Schuld tragen, wenn etwas schief läuft.<sup>264</sup> Skeggs bezieht die unterschiedlichen Zuschreibungen für weiße Mittelklassefrauen auf der einen und weiße Arbeiterfrauen und afroamerikanische (Arbeiter-)Frauen auf der anderen Seite ein, innerhalb derer weiße bürgerliche Frauen respektable Weiblichkeit repräsentieren, während Arbeiterfrauen und afroamerikanische (Arbeiter-)Frauen durch ihre Sexualität als unrespektabel definiert werden.<sup>265</sup> Diese Zuschreibungen entstanden ebenfalls mit dem „Cult of True Womanhood“ im 19. Jahrhundert. Weiße Mittelklassefrauen wurden mit Reinheit und Anstand

---

turn the key on her own prison. The fiction does excoriate an unhappy home as the basic source of human misery and imagines a happy home as the acme of human bliss. It assumes that men as well as women find greatest happiness and fulfilment in domestic relations, by which are meant not simply spouse and parent, but the whole network of human attachments based on love, support, and mutual responsibility. Domesticity is set forth as a value scheme for ordering all of life, in competition with the ethos of money and exploitation [...]. The domestic ideal meant not that woman was to be sequestered from the world in her place at home but that everybody was to be placed in the home, and hence home and the world would become one. Then, to the extent that woman dominated the home, the ideology implied an unprecedented historical expansion of her influence, and a tremendous advance over her lot in a world dominated by money and market considerations, where she was defined as chattel or sexual toy“ (Nina Baym, *Woman's Fiction. A Guide to Novels by and about Women in America, 1820–1870*, Ithaca, London <sup>2</sup>1979, S. 27). Forscher wie Baym und Tompkins haben somit gezeigt, dass die große Masse von Literatur, die im 19. Jahrhundert von weiblichen Autoren verfasst und die lange Zeit als auf die häusliche Sphäre reduziert verstanden wurde, in diesem politischen Kontext gesehen werden muss. Siehe dazu auch Jane Tompkins, *Sensational Designs. The Cultural Work of American Fiction 1790–1860*, New York, Oxford 1986, S. 124.

<sup>264</sup> Vgl. Skeggs, *Formations of Class & Gender*, S. 42

<sup>265</sup> Siehe dazu ebd., S. 18.

assoziiert, während Arbeiterfrauen und afroamerikanische (Arbeiter-)Frauen als Gegenbild entworfen wurden. Carby verdeutlicht dies am Beispiel afroamerikanischer Frauen, verweist aber auch auf Klasse:

The parameters of the ideological discourse of true womanhood were bound by a shared social understanding that external physical appearance reflected internal qualities of character and therefore provided an easily discernible indicator of the function of a female of the human species [...]. While fragility was valorized as the ideal state of woman, heavy labor required other physical attributes. Strength and ability to bear fatigue, argued to be so distasteful a presence in a white woman, were positive features to be emphasized in the promotion and selling of a black female field hand at a slave auction. It is worth considering that a delicate constitution was an indicator of class as well as racial position; woman as ornament was a social sign of achieved wealth, while physical strength was necessary for the survival of women in the cotton fields, in the factories, or on the frontier.<sup>266</sup>

Physische Arbeit und Stärke schlossen diese Frauen von der Definition als wahre Frau aus. Marynick Palmer verweist in diesem Zusammenhang darauf, dass kulturelle Zuschreibungen für Frauen innerhalb der westlichen Geistesgeschichte auf einem Dualismus beruhen, der zwei Rollen zulässt: Heilige oder Hure, Madonna oder Magdalena.<sup>267</sup> Sie folgert hieraus:

The symbolic division created in the nineteenth century was between the „good“ women, who were pure, clean, sexually repressed, and physically fragile, and the „bad“ women, who were dirty, licentious, physically strong, and knowledgeable about the evil done in the world. Good women were wives, mothers, spinsters – women dependent on men and sexually unchallenging. Bad women were whores, laborers, single mothers – women who earned their own bread and were politically and socially powerless.<sup>268</sup>

Außer der Tatsache, dass diese Frauen gegen das Konzept der verletzlich und beschützenswerten Frau verstießen, schloss ihre körperliche Ar-

<sup>266</sup> Carby, *Reconstructing Womanhood*, S. 25.

<sup>267</sup> Siehe dazu Marynick Palmer, „White Women/Black Women“, S. 157.

<sup>268</sup> Ebd.



beit sie auch aus der häuslichen weiblichen Sphäre aus. Sie bewegten sich in der eigentlich männlich konnotierten öffentlichen Sphäre. Da das Heim als Hort der Moral konstituiert wurde, ging mit dem Überschreiten der häuslichen Grenze automatisch ein Verlust von „submissiveness“ und „purity“ einher. In Marynick Palmers Darstellung wird so deutlich, dass der dargestellte Dualismus sich auch auf einen Diskurs weiblicher Sexualität bezieht. Frauen, die sich außerhalb der weiblichen Sphäre bewegten, verstießen automatisch gegen Moral und Anstand und fielen aus der Definition wahrer Weiblichkeit heraus. Akzeptabel war allenfalls eine fürsorgliche Tätigkeit im Heim anderer Familien, so als Kinder- oder Dienstmädchen.<sup>269</sup> Der Verlust wahrer Weiblichkeit bedeutete den Verlust von Weiblichkeit überhaupt:

In any assessment of the power of this image of „true womanhood“ it is important to consider two aspects of its cultural effect: it was dominant, in the sense of being the most subscribed to convention governing female behavior, but it was also clearly recognizable as a dominating image, describing the parameters within which women were measured and declared to be, or not to be, women.<sup>270</sup>

Selbstverständlich soll hier nicht behauptet werden, dass die Situation für afroamerikanische Frauen und weiße Arbeiterfrauen die gleiche sei. Eine zentrale Rolle spielen die Marker <Weiß> und <Schwarz>. Während Weiß mit Reinheit assoziiert wurde, stand Schwarz für Verderbtheit und Unreinheit.<sup>271</sup> Dieser Marker kennzeichnet afroamerikanische Frauen ein-

---

<sup>269</sup> Siehe dazu Ambjörnsson, „‘Qvinnofrågan’“, S. 53 f.

<sup>270</sup> Carby, *Reconstructing Womanhood*, S. 23.

<sup>271</sup> „Ausgehend von der Überzeugung des Mittelalters, daß die Gesichtsfarbe den Charakter des Menschen verrate, da sie Produkt der Zusammensetzung seiner Körpersäfte sei, und von den Bildern der Bibel, die Licht und Dunkelheit als kontrastive Elemente betonen und die Verbindung von Sünde und *blackness* begründen, wurden bereits im England des 15. Jahrhunderts die Worte *dirt* und *black* in Beziehung gesetzt, und die Bezeichnung des Teufels als *Black Prince*, der Magie als *black arts* waren fester Bestandteil elisabethanischen Sprachgebrauchs und übertrugen sich auf die Vorstellungen der amerikanischen Siedler. Die Furcht vor allem Dunklen und vor Menschen dunkler Hautfarbe brauchte folglich nicht künstlich erzeugt zu werden“ (Maria Diedrich, *Ausbruch aus der Knechtschaft. Das amerikanische Slave Narrative zwischen Unabhängigkeitserklärung und Bürgerkrieg*, Stuttgart 1986, S. 87).

deutiger und unwiderruflicher als weiße Arbeiterfrauen und lässt sich nicht ablegen. Allerdings wird auch die Arbeiterfrau durch ihre physische Arbeit mit Unsauberkeit und Schmutz assoziiert,<sup>272</sup> auch wenn sie gegenüber der afroamerikanischen Frau die Möglichkeit hat, zu versuchen, das Schwarze abzuwaschen und ihre Arbeitskleidung gegen bürgerliche Kleidung zu tauschen.<sup>273</sup> Skeggs zeigt in ihrer Untersuchung auch, wie Arbeiterfrauen sich in ihrer Subjektkonstitution beständig in einem Prozess der Abgrenzung zu diesen Rollenentwürfen befinden, was zu Versuchen führt, sich selbst als respektabel zu konstruieren, sich quasi zu tarnen und zu verkleiden. Skeggs macht deutlich, dass viele Zuschreibungen gerade über Definitionen von Körper und Kleidung erfolgen und die Arbeiterfrauen ihrer Untersuchung sich in ihrer Auseinandersetzung mit Respektabilität gerade auf diese Aspekte fokussieren.<sup>274</sup>

Die hier geschilderten Hintergründe der Situation von Arbeiterfrauen zeigen, dass sich auch für männliche und weibliche Arbeiterkindheit unterschiedliche Voraussetzungen ergeben. Nilsson stellt darüber hinaus dar, dass Literatur, die von weiblichen Arbeiterverfassern geschrieben wurde, oftmals andere Themen behandelt als die ihrer männlichen Kollegen.<sup>275</sup> Er

<sup>272</sup> Boethius legt dar, dass das Bürgertum sich über Zuschreibungen von Reinheit und Sauberkeit identifizierte, durch die Ordnung und Kultiviertheit gewährleistet wurden. Schmutz hingegen wurde zum Symbol für Unordnung, Chaos, Wildheit und Verrohung und zum Marker für die Arbeiterklasse (siehe dazu Boethius, *När Nick Carter drevs på flykten. Kampen mot „smutslitteraturen“ i Sverige 1908–1909*. Hedemora 1989, S. 262 f).

<sup>273</sup> Reynolds stellt in ihrer Analyse deutlich die Unterschiede zwischen den Markern Class und Race dar, und zeigt dabei entstehende Wechselwirkungen zwischen Class, Race und Gender auf (siehe dazu Tracey Reynolds, „Class Matters, ‘Race’ Matters, Gender Matters“, in *Class Matters: ‘Working-Class’ Women’s Perspectives on Social Class*, hg. v. Pat Mahony, Christine Zmroczek, London, Bristol 1997, 8–17). Die Wechselwirkung der Marker <Schwarz> und <Weiß> im Zusammenhang mit Klasse, Race und Gender stellt auch Schrager Lang dar: „The whiteness of that penurious avatar of the middle class is hardly incidental to her fate – or that of others. Instead, it helps to accomplish the blackening of those thoroughly proletarianized figures whose gender cannot save them from the ravages of class – the factory operative or the mill girl. And the blackening of the working class, in turn, inflects the narratives of free blacks, where class position, however lofty, offers no defense against racism“ (Amy Schrager Lang, *The Syntax of Class. Writing Inequality in Nineteenth-Century America*, Princeton, Oxford 2003, S. 7 f).

<sup>274</sup> Siehe dazu Skeggs, *Formations of Class & Gender*, S. 82–94, 102–115.

<sup>275</sup> Siehe dazu Nilsson, *Arbetarlitteratur*, S. 113 f.

warnen im Anschluss jedoch zu Recht vor Generalisierungen: Zwar seien die Lebensumstände der jeweiligen Verfasser sicherlich auch von Gender geprägt und dies zeige sich zumindest in gewissen Fällen in ihren Texten, aber er stellt die Frage, ob es deshalb angemessen sei, von ‘weiblicher Arbeiterliteratur’ wie von einer besonderen literarischen Strömung zu sprechen. Hierdurch laufe man Gefahr, nur das zu sehen, was weibliche Verfasser vereine und von männlichen Verfassern unterscheide, und dies könne dazu führen, dass man sich mehr für die Identität der Verfasser interessiere als für ihre Texte. Das Wichtigste sei es aber nicht, solche Fragen zu beantworten, sondern sie zu stellen.<sup>276</sup> Nilsson stellt diese Frage in Analogie zu der bereits von ihm geschilderten Schwierigkeit bei der Bestimmung von Arbeiterliteratur, die nicht über Genre- oder Stilfragen, sondern über Fragen nach der Identität der Autoren getroffen wird. Der wichtigste Punkt, den Nilsson hervorhebt, ist der, dass Gender zu einem bestimmenden Kriterium wird, jedoch nicht zu einem neutralen Kriterium. Gender-Diskurse bestimmen Subjekte, werden in Literatur verhandelt und konstituieren Literatur. Dies gilt jedoch gleichermaßen für ‘Weiblichkeit’ und ‘Männlichkeit’. Dass Subjekten durch Gender-Diskurse Unterschiede eingeschrieben werden, soll nicht bestritten werden. Die Gefahr liegt jedoch darin, Unterschiede als Abweichungen zu definieren. So fasst Nilsson zusammen, das grundlegende Problem mit dem Begriff der weiblichen Arbeiterliteratur liege nicht darin zu bestimmen, auf welche Weise sich die Texte weiblicher Arbeiterverfasser von denen ihrer männlichen Kollegen unterscheiden, sondern darin, dass die Tatsache, dass man überhaupt diese Begriffe anwenden wolle, auf eine Art von Denken von ‘männlich’ und ‘weiblich’ verweise, das infrage gestellt werden sollte. Das man im Allgemeinen nicht von „männlicher Arbeiterliteratur“ spricht, zeigt, dass es eine Tendenz gibt, von weiblichen Verfassern geschriebene Arbeiterliteratur als Abweichung von einer Norm zu betrachten, die männlich ist, jedoch als geschlechtsneutral beschrieben wird.<sup>277</sup> Hieraus zieht Nilsson den Schluss, dass seine vorgeschlagene Definition von Arbeiterliteratur als Literatur, die vom Leser mit der Arbeiterklasse in Verbindung gebracht wird, im Bezug auf die Texte weiblicher Verfasser problematisch wird. Diese Literatur werde oftmals hauptsächlich mit dem

---

<sup>276</sup> Vgl. ebd., S. 114.

<sup>277</sup> Vgl. ebd., S. 116.

Geschlecht ihrer Autoren in Verbindung gebracht, die nur als Frauen, jedoch nicht als Arbeiter, Verfasser oder Arbeiterverfasser verstanden würden.<sup>278</sup> Deutlich wird dies in einer Aussage Oldbergs über Moa Martinson, mit der er ihr gesamtes Werk (als minderwertig) charakterisiert: „Moa Martinson är mänsklig men också kvinnlig.“<sup>279</sup> [„Moa Martinson ist menschlich, aber auch weiblich.“] Das Menschliche und das Weibliche werden so als zwei unterschiedliche Dinge gegenübergestellt. Broomans hat gezeigt, dass sich ähnliche Zuschreibungen durch die gesamte literaturgeschichtliche Betrachtung von Moa Martinsons Texten ziehen.<sup>280</sup>

Gender-Diskurse müssen bei der Analyse von Texten berücksichtigt werden, allerdings auf der Textebene. Texte stellen gesellschaftliche Gender-Zuschreibungen dar, kommentieren diese und entwerfen in Bezugnahme oder Abgrenzung eigene Modelle. Dies gilt für alle Texte unabhängig vom Geschlecht des Autors und für alle Figuren auf der Textebene. „Litterära texters innehåll och tendens kan inte på något enkelt sätt härledas ur författarnas erfarenheter, särskilt inte om dessa defineras så abstrakt som ‘manliga’ och ‘kvinnliga’.“<sup>281</sup> [„Der Inhalt und die Tendenz literarischer Texte kann nicht auf irgendeine einfache Weise aus den Erfahrungen des Verfassers abgeleitet werden, besonders nicht, wenn diese so abstrakt wie ‘männlich’ und ‘weiblich’ definiert werden.“] Stattdessen sollte untersucht werden, was dieses abstrakte „männlich“ und „weiblich“ in den Texten ist, wie die Texte also Gender-Zuschreibungen übernehmen, diskutieren, entwerfen und verwerfen.

Wenn hier die Unterschiede innerhalb der Lebensumstände von weiblichen und männlichen Arbeitern beschrieben wurden, so nicht, um eine Abweichung zu schildern oder weibliche Arbeiter allein durch ihr Geschlecht zu definieren. Die Situation dieser Frauen stellt insofern eine Abweichung dar, als sie von ihrem Kontext als solche definiert wurden. Innerhalb dieses Normengefüges werden die Gender-Diskurse, die auch den Kinderfiguren eingeschrieben werden, in den Texten untersucht.

<sup>278</sup> Siehe dazu ebd., S. 116.

<sup>279</sup> Ragnar Oldberg, *Nutidsförfattare. Prosaister och lyriker i ung svensk litteratur*, Stockholm<sup>2</sup>1950, S. 299.

<sup>280</sup> Siehe dazu Kapitel 1.1.

<sup>281</sup> Nilsson, *Arbetarlitteratur*, S. 117.

## 2.2 Kindheitsgeschichte und Perspektiven auf Kindheit

Seit der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts hat sich die Geschichte der Kindheit, die Untersuchung von Kindheitskonzepten im Wandel der Zeit, als eigenes Gebiet innerhalb historischer und soziologischer Forschung entwickelt. Mit Philippe Ariès' *Geschichte der Kindheit*<sup>282</sup> erlangte diese Forschungsrichtung in den 1970er Jahren eine breite Öffentlichkeit, auch wenn Ariès nicht der Erste war, der sich mit Kindheitsvorstellungen auseinandersetzte.

### 2.2.1 Kultur- und Sozialgeschichte der Kindheit

Ariès' *Geschichte der Kindheit* stellt – einem mentalitätsgeschichtlichen Ansatz folgend – dar, dass es *die* Kindheit nicht gibt, sondern dass Kindheit ein dem geschichtlichen Wandel unterworfenen Konzept ist. Die Geschichte der Kindheit wurde von Ariès und seinen Nachfolgern als Geschichte des Fortschrittes interpretiert mit dem 18. Jahrhundert als Zeitpunkt, von dem an die Einstellungen zur Kindheit und der Umgang mit Kindern dem nahe kamen, was als moderne Norm gilt.<sup>283</sup> Cunningham stellt dar, wie diese Sicht auf Kindheit als sich wandelndes Konzept in den 1980er Jahren unter Kritik geriet. Nun verstand man Kindheit im Sinne der philosophischen Anthropologie als festes Konzept mit der Familie als Konstante in der Geschichte.<sup>284</sup> Sicherlich ist Ariès zu kritisieren, beispielsweise für seine Aussage, dass es im Mittelalter noch keine Vorstellung von Kindheit gegeben habe. So zeigten seine Kritiker, dass es immer

---

<sup>282</sup> Philippe Ariès, *Geschichte der Kindheit*, München <sup>16</sup>2007. Ariès gilt als Begründer der Forschungsrichtung „Geschichte der Kindheit“. Er war darüber hinaus einer der Mitbegründer der Mentalitätsgeschichte und übte damit großen Einfluss auf die historische Anthropologie aus (vgl. dazu Richard van Dülmen, *Historische Anthropologie. Entwicklung – Probleme – Aufgaben*, Köln, Weimar, Wien <sup>2</sup>2001, S. 21).

<sup>283</sup> Vgl. Hugh Cunningham, *The Children of the Poor. Representations of Childhood since the Seventeenth Century*, Oxford, Cambridge 1991 (Family, sexuality, and social relations in past times), S. 1 f.

<sup>284</sup> Siehe dazu ebd., S. 2.

schon elterliche Liebe zu ihren Kindern gab. Cunningham macht jedoch deutlich, dass zwischen verschiedenen Ansätzen zu differenzieren ist:

Towards the end of the 1980s, therefore, the consensus of opinion seemed to be that childhood really had no history – that nothing had ever changed. This conclusion was, however, based on only one aspect of the history of childhood, on the way parents treated their own children. Ariès' concern had been primarily with something quite different, the concepts of childhood, and there are signs of a return to this level. Along with this there is a re-emphasis on change, not in the schematic and overdrawn way popularized in the 1970s, but change nevertheless.<sup>285</sup>

Auf diese Schwierigkeit der divergierenden Begrifflichkeiten weist auch Richter hin, nämlich auf das „Verständnis von Kindheit als Kinderleben und von Kindheit als Kindheitsbild“<sup>286</sup>. Damit ist zum einen die gesellschaftliche Wirklichkeit von Kindern in einer bestimmten Epoche gemeint, zum anderen die

Entwürfe und Vorstellungen, die sich eine Epoche, eine soziale Gruppe oder auch ein Einzelner von Kindern macht (und die individuell und gesellschaftlich außerordentlich wirksam sein und das Verhalten gegenüber ‘wirklichen’ Kindern durchaus beeinflussen können).<sup>287</sup>

Auch Scholz stellt dar, dass Ariès' Kritiker diesen oft falsch verstanden hätten, da Ariès nicht sage, dass es überhaupt kein Bewusstsein über Kindheit gegeben habe. Vielmehr beziehe er sich auf die Konzeption von Kindheit, insbesondere in dem Sinne, in dem das Kind heute unter dem Aspekt des zu erziehenden Kindes definiert werde.<sup>288</sup>

<sup>285</sup> Ebd.

<sup>286</sup> Dieter Richter, *Das fremde Kind. Zur Entstehung der Kindheitsbilder des bürgerlichen Zeitalters*, Frankfurt am Main 1987, S. 19.

<sup>287</sup> Ebd.

<sup>288</sup> Vgl. Gerold Scholz, *Die Konstruktion des Kindes. Über Kinder und Kindheit*, Opladen 1994, S. 21. In diesem Zusammenhang weist auch Honig darauf hin, dass der von Ariès verwendete Begriff der „Entdeckung“ der Kindheit eher als Herstellung oder Durchsetzung moderner Kindheit zu verstehen sei (siehe dazu Michael-Sebastian Honig, *Entwurf einer Theorie der Kindheit*, Frankfurt am Main 1999, S. 29).

Kindheit und das Verständnis von Kindheit waren und sind einem ständigen Wandel unterworfen. Um den Rahmen der Arbeit nicht zu sprengen, erfolgt hier lediglich eine exemplarische Einführung in die Kulturgeschichte der Kindheit, die von bürgerlichen Pädagogen, Philosophen und Politikern geprägt wurde und somit zunächst auf bürgerliche Kinder zu reduzieren ist – und wie Baader zeigt, zusätzlich oftmals auf männliche Kinder.<sup>289</sup> Zudem beschränkt sich die vorliegende Arbeit auf eine westliche Geschichte der Kindheit, da Kindheitsdarstellungen innerhalb von westlicher Literatur untersucht werden. Dies soll nicht bedeuten, dass die folgende kurze Darstellung Allgemeingültigkeit beansprucht. Mit der vereinfachenden Konzeption einer Geschichte der Kindheit als Geschichte des permanenten Fortschrittes geht häufig eine eurozentrische Wahrnehmung einher, die westliche Konzepte von Kindheit als die fortschrittlichsten und somit besten Sicht- und Handlungsweisen gegenüber Kindern annimmt. Auf diese Problematik geht Norman ein, indem sie Kindheitskonzepte unterschiedlicher Ethnien darstellt und aus deren jeweiligem kulturellen Kontext heraus untersucht.<sup>290</sup>

Zur Geschichte der (westlichen) Kindheit sind etliche Arbeiten entstanden. Es wird an dieser Stelle auf die zentralen in dieser Arbeit verwendeten Werke verwiesen. Eine ausführliche Übersicht zur Geschichte der Kindheit liefern neben Ariès<sup>291</sup> und dem ebenfalls populär gewordenen Sammelband von deMause<sup>292</sup> die Abhandlungen von Kramarz<sup>293</sup>, Aspán<sup>294</sup>, Honig<sup>295</sup> und Dirx<sup>296</sup> sowie die bereits erwähnten Arbeiten von

---

<sup>289</sup> Siehe dazu Meike Sophie Baader, *Die romantische Idee des Kindes und der Kindheit. Auf der Suche nach der verlorenen Unschuld*, Neuwied, Berlin 1996, zugl. Heidelberg, Univ., Diss., S. 24.

<sup>290</sup> Siehe dazu Karin Norman, *Kulturella föreställningar om barn. Ett socialantropologiskt perspektiv*, Stockholm 1996.

<sup>291</sup> Philippe Ariès, *Geschichte der Kindheit*, München 162007.

<sup>292</sup> Lloyd deMause, *Hört ihr die Kinder weinen. Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit*, Frankfurt a. M. 1977.

<sup>293</sup> Susanne Kramarz, *Eyolf: Kinder und Kinderschicksale im Werk Henrik Ibsens*, Frankfurt a. M. 1990 (Texte und Untersuchungen zur Germanistik und Skandinavistik, 24), zugl. Bonn, Diss., 1990.

<sup>294</sup> Margareta Aspán, *Om barndom – arbete – utbildning. En historisk översikt och en problematisering av kulturella föreställningar om barn och barndom*, Stockholm 1998 (Utvecklingspsykologiska seminariet Rapportserien, 54).

<sup>295</sup> Michael-Sebastian Honig, *Entwurf einer Theorie der Kindheit*, Frankfurt am Main 1999.

Scholz<sup>297</sup> und Richter<sup>298</sup>. Hendricks Darstellung der Konstruktion von Kindheit in Großbritannien enthält ebenfalls viele Beobachtungen, die sich auf die gesamtwestliche Kindheit übertragen lassen.<sup>299</sup> Die genannten Untersuchungen umfassen neben historischen Arbeiten (Ariès, deMause, Hendrick) auch pädagogische (Honig, Scholz), sozialpädagogische (Dirx), soziologische (Aspàn) und philologische (Kramarz, Richter) Untersuchungen.

Wie bereits dargestellt, wird innerhalb der Forschung zur Geschichte der Kindheit allgemein für das 18. Jahrhundert ein Paradigmenwechsel angenommen. Zu diesem Zeitpunkt veränderte sich die Sicht auf Kindheit insofern, als Kindheit nun als eine vom Erwachsenenendasein abgetrennte und besondere Phase wahrgenommen wurde. Für die Zeit vor dem 18. Jahrhundert wird angenommen, dass Kindheit nicht als besondere und beachtenswerte Lebensphase galt und der Kindheit kaum spezifische Eigenarten zugemessen wurden: „Bekanntlich wurde das Kind bis weit ins 18. Jahrhundert hinein lediglich als ein kleiner Erwachsener angesehen und dementsprechend behandelt und erzogen.“<sup>300</sup> Der Paradigmenwechsel im Bezug auf die Kindheit wird allgemein mit dem Namen Rousseaus und vor allem seinem pädagogischen Werk *Emile ou de l'Éducation* [*Emile oder über die Erziehung*] aus dem Jahre 1762 verbunden.<sup>301</sup> Rousseau definierte die Kindheit als eigenständige Phase, wodurch dem Kind ein eigenes Wesen zugestanden wurde, das sich von dem des Erwachsenen abgrenzte: „Rousseau uppfattade barnets väsen som helt olik den vuxnes

<sup>296</sup> Ruth Dirx, *Das Kind das unbekannte Wesen. Geschichte Soziologie Pädagogik*, Hamburg 1964 (dms, 24).

<sup>297</sup> Gerold Scholz, *Die Konstruktion des Kindes. Über Kinder und Kindheit*, Opladen 1994.

<sup>298</sup> Dieter Richter, *Das fremde Kind. Zur Entstehung der Kindheitsbilder des bürgerlichen Zeitalters*, Frankfurt am Main 1987.

<sup>299</sup> Harry Hendrick, „Constructions and Reconstructions of British Childhood: An Interpretative Survey, 1800 to the Present“, in *Constructing and Reconstructing Childhood: Contemporary Issues in the Sociological Study of Childhood*, hg v. Allison James, Alan Prout, London, Washington D. C., 34–62.

<sup>300</sup> Gerhard Schaub, *Le Génie Infant. Die Kategorie des Kindlichen bei Clemens Brentano*, Berlin, New York 1973 (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker, N. F., 55 = 179), zugl. Heidelberg, Diss., 1970, S. 9.

<sup>301</sup> Siehe dazu auch Norman, *Kulturella föreställningar om barn*, S. 55.



och barnet ska värderas enbart utifrån sin egen art.<sup>302</sup> [„Rousseau fasste das Wesen des Kindes als komplett verschieden von dem des Erwachsenen auf und das Kind sollte nur aus seiner eigenen Art heraus bewertet werden.“] Im Zentrum dieser Idee stand die Annahme von der Natürlichkeit des Kindes. So entfernte der Mensch sich nach Rousseaus Auffassung im Laufe seines Lebens immer weiter von seiner Natur, während das Kind noch unverfälscht war.<sup>303</sup> Kindheit wurde so zwar als eigenständige Phase betrachtet, dennoch wurde sie als auf den Erwachsenen gerichtet verstanden: „Auch für Rousseau ist die Kindheit eine Potentialität von Aufklärung, ihr absoluter Beginn; jedes Kind ist ihm ein Versprechen auf einen nicht degenerierten, mündigen Erwachsenen.“<sup>304</sup>

In der Romantik wurde die Idee der Kindheit als ursprünglichem Zustand aufgegriffen und das Kind weiter ins Zentrum gerückt. Allerdings wurde Kindheit nun stark idealisiert:

Romantikerna såg den [barndomen, Anmerkung d. Verf.] som en livets egen vår som ska ge näring livet ut. Den vuxne måste låta barnet inom sig leva. Gud hade i naturen, och alltså i barnet, infogat det vackra och även moralens dygder – barnens sanning var kanske rent av den renaste sanningen.<sup>305</sup>

<sup>302</sup> Aspán, *Om barndom – arbete – utbildning*, S. 11 f.

<sup>303</sup> „Zu der hohen Einschätzung des Kindes und der Kindheit war Rousseau aufgrund seines pessimistischen Kultur- und seines optimistischen Naturbegriffs gekommen, der ihn im Kind [...] die unverfälschte, ‘unverdorbene’ Menschennatur am reinsten und beispielhaftesten verkörpert sehen ließ“ (Schaub, *Le Génie Enfant*, S. 9). Eine ausführliche Einführung in Rousseaus Ideen liefern auch: Baader, *Die romantische Idee des Kindes und der Kindheit*, S. 37–44. / Gernot Böhme, „Natur“, in *Vom Menschen. Handbuch Historische Anthropologie*, hg. v. Christoph Wulf, Weinheim, Basel 1997, 92–116, S. 102 f. / Hans-Heino Ewers, *Kindheit als poetische Daseinsform. Studien zur Entstehung der romantischen Kindheitsutopie im 18. Jahrhundert. Herder, Jean Paul, Novalis und Tieck*, München 1989, zugl. Teildr. von: Bonn, Univ., Habil.-Schr., S. 39–58. / Albert Reble, *Geschichte der Pädagogik*, Stuttgart<sup>21</sup>2004, S. 151–160.

<sup>304</sup> Ewers, *Kindheit als poetische Daseinsform*, S. 261. Andersson und Johansen weisen darüber hinaus auf die manipulative Ausrichtung der rousseauschen Erziehung hin, die zwar die Freiheit des Kindes einforderte, hierfür aber einen bestimmten Rahmen vorsah, in dem der Erzieher unbemerkt beobachtete und steuerte (siehe dazu Bengt-Erik Andersson, *Visionärerna*, Jönköping 2001, S. 22 f. / Erna M. Johansen, „Barnet blir barn“, in *Barnet blir barn. En antologi om barndomens historia*, hg. v. Claus Clausen, Stockholm 1983, 26–43, 36 f).

<sup>305</sup> Aspán, *Om barndom – arbete – utbildning*, S. 12.

[Die Romantiker sahen sie [die Kindheit, Anmerkung d. Verf.] als des Lebens eigenen Frühling, der das ganze Leben hindurch Nahrung geben sollte. Der Erwachsene sollte das Kind in sich leben lassen. Gott hatte in der Natur, also auch im Kind, das Schöne und die Tugenden der Moral eingefügt – die Wahrheit der Kinder war vielleicht geradezu die reinste Wahrheit.]

Damit stand nicht das reale Kind im Vordergrund; Kindheit diente vielmehr der Projektion erwachsener Wunschvorstellungen: „Den romantiska inställningen gav inte mycket för barnen i det verkliga livet, romantiken rörde sig mer på idéplanet.“<sup>306</sup> [„Die romantische Einstellung gab nicht viel um die Kinder im wirklichen Leben, die Romantik bewegte sich eher auf der Ideenebene.“] Kindheit wurde als paradiesischer Hort eines vergangenen Naturzustandes entworfen. Gefühle, Leidenschaften und Fantasie standen im Zentrum. Auch wurden im Kind das Wesen des Menschen überhaupt und eine Verbindung zum göttlichen Himmlischen sowie das Potenzial einer besseren Zukunft gesehen.<sup>307</sup>

Mit der Herausbildung der bürgerlichen Familie wurde Kindheit mehr und mehr auf den Privatbereich der Familie reduziert. Nun stand zum einen die enge Bindung der Kinder an die Eltern (insbesondere die Mutter) im Vordergrund. Zum anderen setzte man sich immer differenzierter mit Erziehung auseinander. Kindheit sollte durch Spiel und eine Abgetrenntheit von der öffentlichen Sphäre gekennzeichnet sein. Das Kind wurde aber auch gezielt in seiner Rolle als zukünftiges Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft verstanden und erzogen. Im Zuge der Industrialisierung wurden nun auch die Gegensätze zwischen Kindern unterschiedlicher Klassen immer deutlicher. Mit dem ausgehenden 19. und dem beginnenden

<sup>306</sup> Ebd., S. 13.

<sup>307</sup> Siehe dazu auch Baader, *Die romantische Idee des Kindes und der Kindheit*, S. 259. / Roger Neustadter, „Back to the Future: Childhood as Utopia“, *Extrapolation: a science-fiction newsletter*, 35:2 (1994), 145–154. Ewers macht darauf aufmerksam, dass die romantische Kindheitsauffassung, die oftmals als reine Fortführung rousseauscher Ideen aufgefasst wird, Rousseaus Kindheitsentwurf somit entgegenstand. Während bei Rousseau Ideen der Aufklärung von einem vernunftbegabten Menschen im Zentrum standen, dessen Grundlagen durch Isolation und Abwendung von Gefühlsbindungen in der Kindheit geschaffen werden sollten, standen bei den Romantikern gerade solche Gefühlsbindungen im Vordergrund (siehe dazu Ewers, *Kindheit als poetische Daseinsform*, S. 262).

20. Jahrhundert rückte innerhalb der Reformpädagogik der Eigenwert des Kindes in den Vordergrund.

Besondere Bedeutung für das Verständnis von Kindheit kam der Psychoanalyse Sigmund Freuds zu. Auch wenn deMause richtig feststellt, dass die Bedeutung der Eltern-Kind-Beziehungen für den sozialen Wandel nicht erst von Freud entdeckt wurde,<sup>308</sup> so gelangte das Verständnis von Kindheit als der Lebensphase, in der der spätere Mensch geprägt und geformt wird, doch durch Freud zu Allgemeingültigkeit.<sup>309</sup> Damit wandte man sich verstärkt der kindlichen Psyche und kindlichen Wahrnehmung zu. Kindheit wurde zum selbstverständlichen Forschungsgebiet für Psychologen, Soziologen, Pädagogen und Anthropologen.

Auch die Darstellung und Auseinandersetzung von und mit Kindheit innerhalb der Literatur war und ist einem Wandel unterworfen. Als eigenständige Figuren traten Kinder erst auf, als auch die Kindheit an sich als eigenständige Phase des Lebens und Kinder als Subjekte mit einer eigenen Erfahrungswelt verstanden wurden. Der Wandel, den Rousseau für das Verständnis von Kindheit herbeiführte, ist ebenso für die Literatur festzustellen:

[...] to the generations preceding that of Rousseau, the child was of no significance to the philosopher until he had started to develop the adult faculty of reason, similarly he was of no interest to the man of letters until he had acquired at least the beginnings of an adult sensibility.<sup>310</sup>

---

<sup>308</sup> Vgl. Lloyd deMause, „Evolution der Kindheit“, in *Hört ihr die Kinder weinen. Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit*, hg. v. Lloyd deMause, Frankfurt a. M. 1977, 12–111, S. 12.

<sup>309</sup> „[Freud’s] emphasis on the significance of early childhood experiences has been generalized to such an extent that it is now a commonplace understanding in the Western world. [...] Childhood is seen as the ‘natural’ foundation of the adult self“ (Marianne Gullestad, „Modernity, Self, and Childhood in the Analysis of Life Stories“, in *Imagined Childhoods. Self and Society in Autobiographical Accounts*, hg. v. Marianne Gullestad, Oslo, Stockholm, Kopenhagen, Oxford, Boston 1996, 1–40, S. 2).

<sup>310</sup> Richard N. Coe, *When the Grass Was Taller. Autobiography and the Experience of Childhood*, New Haven, London 1984, S. 13.

Erst indem Kindern und der Phase der Kindheit eine eigene Identität und Wahrnehmung zugestanden wurde, wurde Kindheit auch für die Literatur interessant. Rousseau selbst führte in seinem Roman *Emile ou de l'Education* ein Kind mit dessen eigener und sich von der Wahrnehmung der Erwachsenen unterscheidenden Erfahrungswelt als Protagonisten ein und propagierte damit gleichzeitig sein erzieherisches Programm. Auch wenn Rousseau das Kind ins Zentrum rückte, so lässt sich doch erkennen, dass sein Hauptinteresse dem Erwachsenen galt. In der Kindheit sollte der ideale Erwachsene erschaffen werden: „Rousseau believed that the ultimate object of the educator was to produce the rational adult.“<sup>311</sup> Mit der Romantik wuchs das Interesse an Kinderfiguren auch in der Literatur. Kinder fungierten als Sinnbild des Unschuldigen: „Mit der Romantik läßt sich dann ein [...] größeres Interesse an Kindergestalten feststellen, wobei diese allerdings vielfach mit den typischen Assoziationen des romantischen Traums von Unschuld, Reinheit, Lebenskraft, Unsterblichkeit und Erlösungsfähigkeit versehen sind.“<sup>312</sup> Kindheit wurde als utopischer Traum des Erwachsenen konstruiert.<sup>313</sup>

Mit dem Realismus und Naturalismus setzten ein erneuter Wandel und ein Interesse an realistisch gestalteten Kinderfiguren ein. Das Wesen des Kindes und die Einwirkungen, denen es durch sein soziales Umfeld ausgesetzt ist, gelangten in den Vordergrund.<sup>314</sup> Besonders durch die Psy-

<sup>311</sup> Ebd., S. 27.

<sup>312</sup> Kramarz, *Eyolf*, S. 28.

<sup>313</sup> Auf diese Figuration des Kindes weist auch Stadius' Analyse von Kinderfiguren innerhalb der schwedischen Literatur hin, in der er das Kind mit dem Primitiven und Unentwickelten, mit Reinheit und Wahrheit assoziiert (siehe dazu Gunnar Stadius, „Barngestalter i svensk litteratur“. *Edda*, 30 (1930), 580–625, S. 580). Neustadter stellt das Kind als Sinnbild für die Utopie ins Zentrum seiner Untersuchung und zeigt, dass sich dieses Konzept bis in die jüngste Geistesgeschichte erhält (siehe dazu Neustadter, „Back to the Future“). Es handelt sich beim Konzept des natürlichen und guten Kindes also um ein Konstrukt, das noch bis heute Gültigkeit hat.

<sup>314</sup> „Mit dem Realismus, anschließend dem Naturalismus und später noch dem Impressionismus bzw. Fin de siècle setzt ein größeres Interesse an realistisch gezeichneten, als eigene Wesen akzeptierten Kindergestalten, an ihrer Psychologie und ihrem familialen und sozialen Umfeld ein. Die Gründe für diese Entwicklung mögen dabei in den veränderten ökonomischen Bedingungen (Industrialisierung, Kinderarbeit) wie auch der beginnenden physiologischen, psychologischen und (reform)pädagogischen Beschäftigung mit dem Kindesalter zu suchen sein“ (Kramarz, *Eyolf*, S. 29).

choanalyse trat ein verstärktes Interesse an der literarischen Auseinandersetzung mit der kindlichen Psyche und Entwicklung zutage. Freud stellte dar, dass Eigenschaften und Charakterzüge nicht von Beginn an und unveränderlich in jedem Menschen festgelegt seien, sondern durch Erlebnisse und Reize in der Kindheit bedingt werden. Somit lenkte er das Augenmerk auf Sozialisation, Erziehung und das Innenleben von Kindern und folgerte, „daß die nämlichen Eindrücke, die wir vergessen haben, nichtsdestoweniger die tiefsten Spuren in unserem Seelenleben hinterlassen haben und bestimmend für unsere ganze spätere Entwicklung geworden sind.“<sup>315</sup> Diese Beobachtungen wurden bald in der Literatur aufgegriffen, in der sich Schriftsteller mit den Eigenarten der kindlichen Psyche zu beschäftigen begannen. Luttenberger stellt die Rezeption Freuds in Schweden dar. Er konzentriert sich zwar vor allem auf Freuds Rezeption in medizinischen Fachkreisen, geht jedoch auch auf die Verbreitung und Wirkung der Ideen Freuds innerhalb des Kulturbetriebes, in Literatur, Philosophie und Sprachwissenschaft ein und stellt dar, dass Freuds Ideen bereits in den 1910er Jahren diskutiert wurden. Sie gelangten jedoch noch nicht über das eigene Fachgebiet hinaus.<sup>316</sup> In die kulturellen Debatten gelangten die Ideen Freuds Mitte der 1920er Jahre.<sup>317</sup> Die Übersetzung seiner Schriften führte schließlich ab den späten 1920er Jahren zu einer Entdeckung des Lebensalters der Kindheit innerhalb der gesamtskandinavischen Literatur:

Ein deutliches Interesse am Kinderthema ist in Skandinavien in den 30er Jahren unseres Jahrhunderts zu beobachten und in ursächlichem Zusammenhang mit dem Durchbruch der Psychoanalyse (Freuds und Reichs) im Norden zu sehen. Insbesondere der Däne H.C. Bran-

---

<sup>315</sup> Sigmund Freud, *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*, Frankfurt am Main 1999, S. 77.

<sup>316</sup> Siehe dazu Franz Luttenberger, *Freud i Sverige. Psykoanalysens mottagande i svensk medicin och idédebatt 1900–1924*. Stockholm 1989 (Omarbetad utgåva av en doktorsavhandling som framlades vid humanistiska fakulteten vid Uppsala universitet 1988).

<sup>317</sup> Luttenberger identifiziert das Jahr 1924 als den Zeitpunkt, zu dem sich kulturelle Debatten den Ideen Freuds öffneten. Für eine umfangreiche Darstellung siehe Luttenberger, *Freud i Sverige*, S. 292. Zur Verbreitung der Ideen Freuds in Schweden siehe auch Christiane Küster-Schneider, *Schaufenster Zukunft. Die Stockholmsausstellung 1930 als literarisches und gesellschaftliches Ereignis*, Freiburg im Breisgau 2002 (Nordica, 4), S. 167 ff.

ner [...] und die norwegischen Autoren Sigurd Hoel [...] und Johan Borgen [...] dokumentieren in ihren Werken diese verstärkte literarische Hinwendung zum Thema Kinder und Kindheit.<sup>318</sup>

Während in Norwegen und Dänemark vor allem bürgerliche Kulturschaffende zur Bekanntheit Freuds beitrugen, wurden dessen Schriften in Schweden vor allem innerhalb radikaler, sozialistischer Kreise rezipiert – unter anderem präsentierte und diskutierte die Zeitschrift *Spektrum* die Psychoanalyse.<sup>319</sup> Die verstärkte literarische Auseinandersetzung mit dem Thema Kindheit bildet somit eine Besonderheit, nicht nur innerhalb der schwedischen, sondern für die gesamtskandinavische Literatur. Während die Kindheitsthematik in Norwegen und Dänemark von bürgerlichen Verfassern verhandelt wurde, betrat die schwedische Literatur einen Sonderweg, da Kindheit hier vor allem von Arbeiterverfassern behandelt wurde.

Bei diesem Abriss des Wandels von Kindheit als Konstruktion ist zu beachten, dass Kindheitskonstruktionen immer Vorstellungen Erwachsener über Kinder waren und sind.<sup>320</sup> Elschenbroich weist zudem darauf hin, dass in vielen Ansätzen Kinder als Opfer verstanden werden.<sup>321</sup> Dieser Ansatz verstarke das Problem, das er bekämpfe, nur aufs Neue, da der Erwachsene als Norm gesetzt werde.<sup>322</sup> Daher zeigen James und Prout, dass die Rolle des Kindes als aktiver Akteur in der Gesellschaft bei aller Berechtigung der Untersuchung sozialer Gegebenheiten von kindlicher Entwicklung nicht vernachlässigt werden darf. Das Kind sei zwar durch seine Sozialisation geprägt, jedoch nicht lediglich als Ergebnis eines Sozialisationsprozesses zu verstehen.<sup>323</sup> Wenn in der folgenden Analyse davon

<sup>318</sup> Kramarz, *Eyolf*, S. 34.

<sup>319</sup> Siehe dazu Johan Svedjedal, *Spektrum 1931–1935. Den svenska drömmen. Tidskrift och förlag i 1930-talets kultur*, Stockholm 2011.

<sup>320</sup> Vgl. Scholz, *Die Konstruktion des Kindes*, S. 8.

<sup>321</sup> Vgl. Donata Elschenbroich, *Kinder werden nicht geboren. Studien zur Entstehung der Kindheit*, Bensheim<sup>2</sup>1980, S. 27.

<sup>322</sup> Vgl. ebd.

<sup>323</sup> Vgl. Allison James; Alan Prout, „Preface to Second Edition“, in *Constructing and Reconstructing Childhood: Contemporary Issues in the Sociological Study of Childhood*, hg. v. Allison James, Alan Prout, London, Washington D. C., ix–xvii, S. xiii. In Analogie zu ähnlichen Kategorien wie eben ‘Frauen’ warnen sie auch davor, Kinder unter dem Begriff der Kindheit zu kollektivisieren, wobei Differenzierungen wie Gender, Klasse, Ethnie, aber auch Behinderungen etc. übersehen würden (vgl. ebd).

die Rede ist, dass in der Position des Kindes eine Position der Marginalisierung geschildert wird, so ist zu beachten, dass die Kinderfiguren dennoch als aktive Mitglieder einer Gesellschaft dargestellt werden. Die marginalisierte Position wird mit dem Potenzial versehen, verschiedene Rollenentwürfe unabhängig von gesellschaftlichen Vorgaben und Erwartungen zu verhandeln.

### 2.2.2 Ellen Key und das *Jahrhundert des Kindes*

An der Schwelle vom 19. zum 20. Jahrhundert rief Ellen Key (1849–1926) das 20. Jahrhundert zum „Jahrhundert des Kindes“ aus. 1900 veröffentlichte sie ihr reformpädagogisches Werk *Barnets århundrade* [*Das Jahrhundert des Kindes*], in dem sie die Erziehungsmethoden ihrer Zeit scharf verurteilte und radikal alle bisherigen autoritären Grundsätze von Erziehung angriff. Key stellte das Kind und dessen Erziehung ins Zentrum der Gesellschaft:

Jag [...] är viss att allt blir annorlunda endast i den mån människonaturen omvandlas, och att denna omvandling kommer att ske [...] när hela mänskligheten vaknar till medvetande om ‘generationens helighet’. Detta medvetande kommer att göra det nya släktet, dess tillblivelse, dess vård, dess uppfostran till den centrala samhällsuppgiften, den kring hvilken alla seder och lagar, alla samhälls-inrättningar ordna sig [...].<sup>324</sup>

[Ich bin mir [...] gewiss, dass alles nur in dem Ausmaß anders wird, in dem sich die menschliche Natur umwandelt, und dass diese Umwandlung geschehen wird, wenn die gesamte Menschheit zum Bewusstsein über die ‘Heiligkeit der Generation’ erwacht. Dieses Bewusstsein wird das neue Geschlecht und dessen Entstehung, dessen Pflege, dessen Erziehung zur zentralen Aufgabe der Gesellschaft machen, der Aufgabe, um die sich alle Sitten und Gesetze, alle gesellschaftlichen Einrichtungen ordnen [...].]

Durch einen veränderten Umgang mit Kindern sollte ein neuer Mensch geschaffen werden. Dennoch wurde Kindheit in Keys Konzept nicht nur

---

<sup>324</sup> Ellen Key, *Barnets århundrade I*, Stockholm 1900, S. 2.

als Weg zum Erwachsenen verstanden. Sie setzte sich in *Barnets århundrade* im Detail mit der kindlichen Welt auseinander. So betonte Key, wie wichtig es sei, das Kind ernst zu nehmen und ihm eine freie Entfaltung zu ermöglichen: „Att lugnt och långsamt låta naturen hjälpa sig själf och endast tillse att de omgivande förhållandena understödja naturens eget arbete, detta är uppfostran.“<sup>325</sup> [„Erziehung bedeutet, die Natur sich ruhig und langsam selbst helfen lassen und nur darauf zu achten, dass die umgebenden Zustände die eigene Arbeit der Natur unterstützen.“] In dieser Forderung nach einer natürlichen Entwicklung für jedes Kind erinnerte sie an Rousseau. Aus diesem Grund verurteilte sie die Schule als einen Ort, an dem Kindern eine bestimmte, von der Gesellschaft gewünschte Entwicklung aufgezwungen werde.<sup>326</sup>

Um Kritik an ihrem Infragestellen von Autoritäten vorzubeugen, bediente sich Key einer Strategie: Sie griff Autoritäten nicht einfach an, sondern zeigte, wie deren Handlungsmuster funktionieren bzw. nicht funktionieren. So führte sie an, dass gerade autoritäre Erziehungsmethoden zu Aufsässigkeit führten: Die vergeltenden Strafen seien nach und nach aufgegeben worden, da man eingesehen habe, dass sie weder Schuldgefühle weckten noch abschreckten, sondern die Rechtsbegriffe ad absurdum führten und so dazu beitrügen, dass die so Bestraften ähnliche Gewalt gegen Andere ausübten. Nur für die psychologischen Prozesse des Kindes nehme man andere Gesetze an.<sup>327</sup> Da Key Kinder als vollwertige Subjekte definierte, zog sie den Schluss, dass das, was für den Erwachsenen gelte, gleichermaßen auf Kinder zutrefte:

<sup>325</sup> Ellen Key, *Barnets århundrade II*, Stockholm 1900, S. 2.

<sup>326</sup> „Barnet lär sig att vara lydigt mot sin skola, lojalt mot sin kamratrekrets, liksom sedan mot sitt universitet, sin kår, sitt ämbetsverk – lär sig det framför att vara lojal mot sitt eget samvete, sin egen rättskänsla, sina egna impulser. Det lär sig blunda för, skyla öfver, förneka hvad dess egen kamratrekrets, dess egen kår, dess eget land felar“ (ebd., S. 73). [„Das Kind lernt gehorsam gegenüber seiner Schule zu sein, loyal gegenüber seinem Kameradenkreis, genauso wie später gegenüber seiner Universität, seinem Corps, seiner Behörde – lernt dies mehr als seinem eigenen Gewissen, seinem eigenen Rechtsempfinden, seinen eigenen Impulsen gegenüber loyal zu sein. Es lernt die Augen zu verschließen, zu beschönigen, zu leugnen, was seinem eigenen Kameradenkreis, seinem eigenen Corps, seinem eigenen Land mangelt.“]

<sup>327</sup> Vgl. ebd., S. 24.



Så länge hem och skola bruka detta uppfostringsmedel [stryk, Anmärkning d. Verf.], utvecklas brutaliteten hos barnet själf på humanitetens bekostnad. Barnet brukar mot djur, yngre syskon, kamrater den metod, man brukar mod det själf.<sup>328</sup>

[So lange Heim und Schule dieses Erziehungsmittel [Schläge, Anmärkung d. Verf.] benutzen, entwickelt sich die Brutalität beim Kind selbst auf Kosten der Humanität. Das Kind benutzt gegen Tiere, jüngere Geschwister, Kameraden die Methode, die gegen es selbst gebraucht wird.]

Ellen Key war „eine der Kulturpersönlichkeiten der Jahrhundertwende“<sup>329</sup> und ihre Ideen wirkten über ihre Zeit hinaus. *Barnets århundrade* hatte in Schweden enormen Einfluss. So ist davon auszugehen, dass Keys Erziehungskonzept auch den schwedischen Autodidakten bekannt war. Indem diese Keys Ideen zitieren, schreiben sich die Arbeiterverfasser in die Tradition der Reformpädagogik ein. Dieser Aspekt ist von der Forschung bisher nicht beachtet worden. In *Kap Farväl* findet sich aber ein direkter Verweis auf *Barnets århundrade*:

Utan intresse för denna smoriga maskinkatedral sitta de små kulisbarnen och tugga, blanda sitt currypulver med ris och svälja. Genast efter måltiden gå de in i nästa panna, den första pannen i ordningen är redan rengjord, ja, så ren som den *nu* är kan den endast bli här i Indien och i Kina. De länderna äro paradiset för ångpannornas stål-gods i *barnens århundrade*.<sup>330</sup>

[Ohne Interesse für diese schmierige Maschinenkathedrale sitzen die kleinen Kulikinder und kauen, mischen ihr Currypulver mit Reis und hungern. Unmittelbar nach der Mahlzeit begeben sie sich in den nächsten Dampfkessel, der erste Kessel in der Reihe ist bereits gesäubert, ja, so rein wie er *jetzt* ist, kann er nur hier in Indien und in China werden. Diese Länder sind das Paradies für die Stahlgüter der Dampfkessel im *Jahrhundert der Kinder*.]

---

<sup>328</sup> Ebd., S. 35.

<sup>329</sup> Vgl. Ulla Manns, „Kvinnofrigörelse och moderskap. En diskussion mellan Frederika-Bremer-förbundet och Ellen Key“, in *Det evigt kvinnliga. En historia om förändring*, hg. v. Ulla Wikander, Lund 1994, 51–79, S. 55.

<sup>330</sup> Harry Martinson, *Kap Farväl!*, Stockholm 1968 (Delfinserien, 287), S. 102.

Die Verwendung von *barnens århundrade* ist kein Zufall, wie die Kursivsetzung zeigt. Der Text stellt den Widerspruch zwischen der Kinderarbeit und dem Jahrhundert des Kindes heraus. Zwar wird die geschilderte Kinderarbeit in Indien und China verortet, der Text verweist dennoch auf die schwedische Gesellschaft, da er sich einer ironischen Darstellung bedient. Die positiven Wörter <rein> und <Paradies>, die seit Rousseau mit Kindheit verknüpft werden, verwendet der Text für die Kennzeichnung der Schiffsmaschinen. Bei den Schiffen handelt es sich um westliche Schiffe, auch schwedische. Insofern werden gesellschaftliche Strukturen einer Gesellschaft aufgezeigt, die sich die Errungenschaften eines Jahrhunderts des Kindes zugutehält, in anderen Ländern jedoch wahllos gegen diese Errungenschaften verstößt, um den eigenen Wohlstand voranzutreiben. Der Text enttarnt, dass die dargestellte Ausbeutung nicht durch Strukturen innerhalb der chinesischen oder indischen Gesellschaft ausgelöst ist, sondern durch die Mechanismen eines westlichen Kapitalismus. Dieser Exkurs soll verdeutlichen, wie sich der Text auf die Autorität Keys beruft, indem er zeigt, wie sich die bürgerliche schwedische Gesellschaft mit Keys Ideen schmückt und sie gleichzeitig ad absurdum führt.

Neben der Kindheit beschäftigte sich Key auch mit allgemeingesellschaftlichen Fragen, so mit der Situation der Arbeiter, Geschlechterverhältnissen und der Frauenbewegung. Key setzte sich für das Wahlrecht für Frauen ein und wollte die Frau innerhalb der Ehe befreien, indem beide Partner in der Ehe mit den gleichen gesellschaftlichen und juristischen Rechten ausgestattet sein sollten.<sup>331</sup> Während sie für das Verhältnis zwischen Mann und Frau Gleichberechtigung forderte und die Institution der Ehe anzweifelte, sah sie das Aufgabenfeld der Frau vor allem im eigenen Heim; eine Auffassung, die an die Strategie des bereits dargestellten Kult der Häuslichkeit erinnert, die darin bestand, die Rolle der Frau im Heim als gesellschaftstragend zu entwerfen.<sup>332</sup> Analog hierzu verstand Key ihre Forderung nicht als Einschränkung der Frau, da sie in der Kindererzie-

<sup>331</sup> Siehe dazu Claudia Lindén, *Om kärlek. Litteratur, sexualitet och politik hos Ellen Key*, Stockholm, Stehag 2002, S. 100.

<sup>332</sup> Siehe dazu auch Dorothy Berinstein-Kelly, „(M)Other Visions: Strategies of Resistance in Representations of Motherhood by Ellen Key and Venny Soldan-Brofeldt“, in *Gender – Power – Text. Nordic Culture in the Twentieth Century*, hg. v. Helena Forsås-Scott, Norwich 2004 (Norvik Press series A 25), 77–92, S. 80.

hung einen bedeutenden gesellschaftlichen Beitrag sah.<sup>333</sup> Eine Aufgabe, die auch innerhalb des Kults der Häuslichkeit besonders hervorgehoben wurde, da durch die Kindererziehung der zukünftige Bürger geschaffen wurde und somit der Kindererziehung eine zentrale gesellschaftliche Aufgabe zukam: „[...] home was where the most important national product – the citizen – was manufactured; the domestic sphere was therefore a work site fully participant in public life.“<sup>334</sup>

In Analogie hierzu definierte Key Mütterlichkeit als eine in höchstem Maße aktive Kraft mit der Kapazität, moralische und politische Werte, ja die gesamte Gesellschaft zu formen.<sup>335</sup> In diesem Zusammenhang differenzierte sie Mutterschaft und Mütterlichkeit, wobei letztere als kulturelles Phänomen definiert wurde. Hierdurch sollte die Sexualität der Frau von der Notwendigkeit der Mutterschaft gelöst werden und Mütterlichkeit auch durch Frauen ausgeübt werden können, die nicht im biologischen Sinne Mütter waren.<sup>336</sup> Aus heutiger Sicht mag Keys Geschlechter-

<sup>333</sup> „Mitt och många andras tänkesätt innebär icke att ‘kvinnan är folkets dyrbaraste egendom’, men att den vardande eller varande modern är folkets dyrbaraste del, så dyrbar, att det är sitt eget högsta väl samhället främjar när det skyddar de moderliga funktionerna. Och dessa äro icke afslutade med barnets födelse eller uppfödande, utan fortfara i dess fostrande. [...] Man torde återkomma till denna nya form af matriarkatet när man börjat betrakta vården om det nya släktet som den stora uppgift, hvilken modern utför åt samhället“ (Key, *Barnets århundrade I*, S. 105 f). [„Meine Auffassung und die vieler anderer ist es nicht, dass ‘die Frau das kostbarste Eigentum des Volkes ist’, sondern, dass die pflegende und behütende Mutter der kostbarste Teil des Volkes ist, so kostbar, dass es zum eigenen höchsten Wohle der Gesellschaft ist, wenn sie es fördert, die mütterlichen Funktionen zu schützen. Und diese sind nicht mit der Geburt des Kindes oder dem Großziehen des Kindes abgeschlossen, sondern fahren in dessen Erziehung fort. [...] Man sollte zu dieser neuen Form des Matriarchats zurückkehren, wenn man die Fürsorge um das neue Geschlecht als die große Aufgabe betrachtet, die die Mutter für die Gesellschaft ausführt.“] Wischmann ordnet Key im Differenzfeminismus ein, der die Unterschiedlichkeit von Mann und Frau betonte, diese Ablehnung von Gleichartigkeit jedoch als Grundlage für Gleichwertigkeit nahm (siehe dazu Antje Wischmann, *Auf die Probe gestellt. Zur Debatte um die „neue Frau“ der 1920er und 1930er Jahre in Schweden, Dänemark und Deutschland*, Freiburg i Br., Berlin 2006 (Rombach Wissenschaften – Reihe Nordica. Münchener Universitätschriften, Institut für Nordische Philologie, 11), S. 25 f).

<sup>334</sup> Nina Baym, *American Women Writers and the Work of History, 1790–1860*, New Brunswick, New Jersey 1995, S. 12.

<sup>335</sup> Vgl. Lindén, *Om kärlek*, S. 182.

<sup>336</sup> Siehe dazu ebd., S. 180 f.

bild teils paradox erscheinen. Es erlaubte es jedoch, die Frau einerseits in der häuslichen Sphäre zu verorten und sie gleichzeitig nicht auf diese zu beschränken, da sie von hier aus und durch ihr Stimmrecht Einfluss auf die Gesellschaft ausüben konnte. Lindén macht deutlich, dass Keys Frauenbild sich trotz einer ähnlichen Ausrichtung somit radikal vom Frauenbild rousseauscher Natur unterscheidet, in dem die Mutter durch Passivität und Aufopferung gekennzeichnet ist und allein innerhalb der Wände des Heims wirkte.<sup>337</sup> Im Gegensatz dazu sollte die Mutter nach Keys Vorstellung ihre eigene Entwicklung voranbringen, da sie nur so ein Vorbild für ihre Kinder sein konnte.<sup>338</sup> Wie Lindén zeigt, war es erst durch diese Trennung von Mutterschaft und Mütterlichkeit möglich, dass die Frau als universelles Prinzip fungierte, Mütterlichkeit von einer biologischen Funktion in einen politischen Imperativ verwandelt wurde und hierdurch die bisherige Unterteilung der Geschlechter in die Gegensätze Natur und Kultur überschritten werden konnte.<sup>339</sup>

Die in diesem Zusammenhang beibehaltene und von Key propagierte Notwendigkeit der Aufgabenteilung von Mann und Frau begründete sie durch die Folgen der Auflösung traditioneller Familienverhältnisse, in denen sie eine Gefahr für das Wohl der Kinder und damit der ganzen Gesellschaft sah.<sup>340</sup> Auch wenn Lindén gezeigt hat, dass die bisherige Rezeption und Bewertung von Keys Ideen als weltfremd, reaktionär und antifeministisch nicht zutrifft, bleibt zu konstatieren, dass eine Umsetzung ihrer Konzepte nur im bürgerlichen Heim möglich war – auch wenn dieses im Sinne Keys von Grund auf revolutioniert werden sollte –, da Frauen aus der Arbeiterklasse einer Arbeit nachgehen mussten. Key war sich dieser

<sup>337</sup> Vgl. ebd., S. 180. Dieses Bild der Frau als opferbereites Wesen hat sich bis in die heutige Zeit gehalten, wie Björk zeigt (siehe dazu Nina Björk, *Sireners sång. Tankar kring modernitet och kön*, Stockholm 2000).

<sup>338</sup> Vgl. Lindén, *Om kärlek*, S. 182.

<sup>339</sup> Vgl. ebd., S. 184 f.

<sup>340</sup> „En opartisk undersökning om orsakerna till ungdomens förvildning skulle helt säkert visa att den i flera land starkt tillväxande brottsligheten bland ungdomen har som sin ena orsak [...] den tidiga hemlöshet, som blifvit följden af moderns utarbete“ (Key, *Barnets århundrade I*, S. 107). [„Eine unparteiische Untersuchung der Ursachen der Verwilderung der Jugend würde ganz sicher zeigen, dass die in vielen Ländern stark zunehmende Kriminalität unter Jugendlichen die frühe Heimatlosigkeit zur Ursache hat, die eine Folge der Arbeit der Mutter außerhalb des Heims ist.“]

Problematik bewusst, und sie setzte sich auch mit der Situation der Arbeiterfrauen auseinander. So erkannte sie, dass diese Frauen arbeiten mussten, da das Gehalt ihrer Männer nicht ausreichte. Allerdings folgerte sie, dies resultiere einzig und allein aus der Konkurrenz der Frauen: „[...] öfverflyllnaden på de manliga banorna [...] är så stor, att hvarje tillströmning af kvinnor endast ytterligare skall försämra männens ställning.“<sup>341</sup> „[...] die Überfüllung der männlichen Berufe [...] ist so groß, dass jeder weiterer Zustrom von Frauen die Stellung der Männer nur weiter verschlechtern wird.“] Die Grundlage für die Lösung der Probleme der Arbeiterklasse sah Key in deren moralischer Erhebung durch eine Integrierung in das bürgerliche Familienmuster. Ihre Vorstellung des Heims als konfliktloser Intimsphäre sollte weit in alle Volksschichten verbreitet und so eine Klassenversöhnung erreicht werden.<sup>342</sup>

Die proletarische Frauenbewegung definierte im Gegensatz dazu gerade die Lohnarbeit von Frauen als Mittel zu deren wirtschaftlicher und ideologischer Unabhängigkeit und forderte neben gleichen Löhnen im Gegensatz zu Key, die Kindergärten und Schulen ablehnte, eine Versorgung der Kinder durch die Gesellschaft.<sup>343</sup> So wandte sich auch Elise Ottesen-Jensen, die als Journalistin, Frauenrechtlerin und durch ihre anarchistische Agitationsarbeit unter dem Namen Ottar Bekanntheit erreichte, 1927 in einem Artikel in *Arbetaren* der Problematik einer Ideologie der idealistischen Erhöhung der Mutterrolle und des Heimes zu:

Det heter att vi lever i barnets århundrade. Och man vill så gärna ge det utseende av att allt som göras kan blir gjort för barnen. I stämningfulla ögonblick får också moderskapet sin skål, och inom både den borgerliga och socialistiska världen hör vi ofta vackra ord om kvinnans rätta plats här i samhället osv – allt saker som låter så insmickrande och bestickande också i kvinnoöron. Ty vilken kvinna längtar väl icke innerst inne efter just detta – att få vara en god

---

<sup>341</sup> Ebd., S. 115.

<sup>342</sup> Vgl. Maria Bergom-Larsson, „Maria Sandel – arbetarkvinna och moralist“, in dies., *Kvinnomedvetande. Om kvinnobild, familj och klass i litteraturen*, Stockholm 1976, 40–71, S. 70.

<sup>343</sup> Siehe dazu Widerberg, *Kvinnans rättsliga och sociala ställning i Sverige 1750–1976*, S. 106.

hustru och en god mor i ett ljust och trevligt hem där hon lever med och för en kär man?<sup>344</sup>

[Es heißt, dass wir im Jahrhundert des Kindes leben. Und man will dem so gern den Anschein geben, dass alles, was man für die Kinder tun kann, getan wird. In stimmungsvollen Augenblicken spricht man auch der Mutterschaft einen Toast aus, und sowohl innerhalb der bürgerlichen als auch der sozialistischen Welt hören wir oftmals schöne Worte über den richtigen Platz der Frau hier in der Gesellschaft usw. – alles Dinge, die auch in Frauenohren so einschmeichelnd und bestechend klingen. Denn welche Frau sehnt sich wohl tief im Inneren nicht gerade danach – eine gute Hausfrau und eine gute Mutter zu sein in einem hellen und schönen Heim, wo sie mit und für einen lieben Mann lebt?]

Wie der Wunsch vieler Frauen nach einem schönen Heim von Vertretern des Bürgertums benutzt wurde, um Arbeiterfrauen gegen die Arbeiterbewegung zu instrumentalisieren, wurde bereits dargestellt. Dieser Wunsch von Arbeiterfrauen und die Definition der Frau durch ihre Rolle im Heim werden in den Texten der schwedischen Arbeiterverfasser verhandelt. Ebenso wird die damit verbundene Frage nach der Verantwortung einer Gesellschaft für die Versorgung ihrer Kinder und die Ermöglichung weiblicher Unabhängigkeit in den Darstellungen weiblicher Arbeitersozialisation thematisiert.

Die Lebenswirklichkeit einer Kindheit in der Arbeiterklasse unterscheidet sich von der innerhalb des Bürgertums. Kindheitsentwürfe sind nicht losgelöst von Klassenzusammenhängen zu verstehen. Ambjörnsson legt dar, dass das Kindheitsbild Keys nicht radikal neu war, sondern sich im Laufe der Geschichte entwickelte.<sup>345</sup> Das Bild des Kindes, wie es von Key vertreten wurde, sieht er in Schweden auch durch den Maler Carl Larsson

<sup>344</sup> Elise Ottesen-Jensen, „Yrkesarbete och moderskap. Industrigifternas inflytande på mor och barn (*Arbetaren*, 21:7 (1927))“, in *Arbetarrörelsen – Männens eller mänsklighetens rörelse? Ett urval av Elise Ottesen-Jensens kvinnopolitiska artiklar i Arbetaren och Brand på 1920-talet*, hg. v. Ingrid Primander, Stockholm 1980, 80–83, S. 80.

<sup>345</sup> Siehe dazu Ronny Ambjörnsson, „Barnets födelse. En skiss över barnet i historien“, in ders., *Familjeporträtt. Essäer om familjen, kvinnan, barnet och kärleken i historien*, Stockholm 1978, 62–107, S. 62.

umgesetzt, in dessen Bildern Ambjörnsson den Ausdruck eines paradiesischen Kindheitszustands ausmacht.<sup>346</sup> Diese Kindheitsentwürfe repräsentieren jedoch, wie Henriksson zeigt, nicht Kindheit an sich, sondern die Ideale der bürgerlichen Familie.<sup>347</sup> Ambjörnsson sieht hierin eine Darstellung, die eher in der Fantasie des Malers als in der Wirklichkeit existierte, bezeichnet Key und Larsson aber nicht als weltabgewandte Träumer, sondern als Visionäre, in deren Vorstellung sich der Traum einer Welt spiegelt, in der alle das Recht zu einer privilegierten Erfahrung haben, die sie Kindheit nennen. Key und Larsson stellten sich damit in die Reihe der Konstrukteure und Propagandisten einer Kindheitserfindung.<sup>348</sup> Ambjörnsson zeigt aber auch, dass die privilegierte Erfahrung der Kindheit keine biologische Kategorie ist:

Både Ellen Key och Carl Larsson argumenterar med en hetta som vore deras uppfattning ifrågasatt. I själva verket ifrågasattes den ständigt av den arbetande verkligheten: jordbrukarbarnet som slet på stallbacken, arbetarbarnet som sorterade plank på sågen. Fotografier av dessa visar inga barn utan småväxta arbetare i vegamössa och unicabox under armen. Av dessa bilder från sekelskiftets Sverige kan vi lära att barndomen med alla dess attribut från klädsel till attityder, fysiologi och uppträdande är en social kategori, inte en biologisk.<sup>349</sup>

[Sowohl Ellen Key als auch Carl Larsson argumentieren mit einer Hitzigkeit als ob ihre Auffassung infrage gestellt würde. Im gleichen Moment wurde sie ständig durch die arbeitende Wirklichkeit infrage gestellt: Das Landarbeiterkind, das auf dem Stallboden schuftete, das Arbeiterkind, das Planken im Sägewerk sortierte. Fotografien von diesen Kindern zeigen keine Kinder, sondern kleingewachsene

---

<sup>346</sup> Siehe dazu ebd., S. 62 f.

<sup>347</sup> „Die Gemälde des schwedischen Künstlers Carl Larsson illustrieren sehr genau die Ideale der Oskarianischen Großbourgeoisie, nämlich Familie, Haus und Kinder. Diese wurden um die Enge der Kleinfamilie, um den Kult der Häuslichkeit und des privaten Glücks errichtet. Sie verdeutlichen die scharfe Trennung einer öffentlichen von einer privaten Sphäre, die so charakteristisch für die moderne Gesellschaft ist“ (Benny Henriksson, „Materiell übersättigt – sozial ausgehungert (Diagnosen und Perspektiven aus Schweden I)“, in *Kindheit in Europa. Zwischen Spielplatz und Computer*, hg. v. Heinz Hengst, Frankfurt am Main 1985 (edition suhrkamp, Neue Folge, Band 209), 138–158, S. 140 f).

<sup>348</sup> Vgl. Ambjörnsson, „Barnets födelse“, S. 63.

<sup>349</sup> Ebd.

Arbeiter mit Schirmmütze auf dem Kopf und Unicabox<sup>350</sup> unter dem Arm. Von diesen Bildern, die Schweden um die Jahrhundertwende zeigen, können wir lernen, dass die Kindheit mit all ihren Attributen von der Kleidung bis hin zu Attitüden, Physiognomie und Auftreten eine soziale Kategorie ist, keine biologische.]

Die Bedingungen der sozialen Kategorie der Kindheit stellt das folgende Kapitel dar.

### 2.2.3 Kindheit und Klasse

„Fraglich scheint mir [...] daß von *einem* ‘Status Kindheit’ gesprochen werden kann, daß es also eine klassenneutral einheitlich soziale Existenz von ‘Kindern’ gibt.“<sup>351</sup> Mit dieser Aussage weist Elschenbroich auf ein Defizit in Ariès’ *Geschichte der Kindheit* hin, die zwar den historischen Wandel von Kindheit in den Blick nimmt, andere Bedingungsfaktoren jedoch weitestgehend unbeachtet lässt. So kritisiert auch Dahl, dass Ariès sich in seiner Untersuchung vor allem auf die Ober- und Bürgerklasse konzentrierte und das Verständnis von Kindheit, das er hieraus ableite, nicht notwendigerweise das Kindheitsverständnis und den Umgang mit Kindern im Großteil der Bevölkerung widerspiegeln.<sup>352</sup> Die Historische Anthropologie hat nicht nur menschliche Elementarerfahrungen in den Blick genommen und gezeigt, dass diese sich im Laufe der Geschichte verändern, sie hat auch deutlich gemacht, dass die Faktoren Geschlecht, Ethnie und Klasse Auswirkungen auf das Verständnis solcher Erfahrun-

<sup>350</sup> Es handelt sich hierbei um eine Pappschachtel, in der Arbeiter in Schweden ihre Nahrung transportierten. Vergleichbar dem Henkelmann deutscher Ruhrgebietsarbeiter, ist die Unicabox in Schweden ein charakteristisches Merkmal eines Arbeiters (Siehe dazu <http://sv.wikipedia.org/wiki/Unica-box>, abgerufen am 21.01.2013 um 16.35 Uhr). Damit ist die Unicabox ein Erkennungsmerkmal für einen Arbeiter in Schweden, durch das der soziale Status anhand des äußeren Erscheinungsbildes ablesbar wird.

<sup>351</sup> Elschenbroich, *Kinder werden nicht geboren*, S. 27.

<sup>352</sup> Vgl. Gudrun Dahl, „Idéer om barndom och barnets natur“, in *Barn i tid och rum*, hg. v. Karin Aronsson, Marianne Cederblad, Gudrun Dahl, Lars Olsson, Bengt Sandin, Malmö 1984, 9–23, S. 9 f.



gen haben.<sup>353</sup> Demnach unterlag Kindheit zu einer bestimmten Zeit nie nur einer Definition. Neben der zeitlichen Veränderung dieses Konzeptes muss berücksichtigt werden, dass zu einer Zeit innerhalb verschiedener Ethnien unterschiedliche Konzepte vorliegen können und dass diese sich auch geschlechtsspezifisch unterscheiden. Gleiches gilt im Bezug auf Klasse. Daher ist die oben skizzierte Entwicklung von Kindheit differenziert zu betrachten, wie Ambjörnsson deutlich macht: „Den utveckling vi skisserat inträffar vid väldigt olika tidpunkter beroende på miljö, kön och klass.“<sup>354</sup> [„Die Entwicklung, die wir skizziert haben, trifft, abhängig von Milieu, Geschlecht und Klasse, zu sehr verschiedenen Zeitpunkten ein.“]

Gerade die Entwicklung eines Konzeptes von Kindheit als dis-funktionaler Phase, in der das Kind aus Arbeitszusammenhängen herausgelöst ist, einer Kindheit, die durch Spiel gekennzeichnet ist, hat vor allem für die oberen Klassen Gültigkeit. Die Möglichkeit einer Kindheit im Spiel bestand für bürgerliche Kinder jedoch nicht nur dadurch, dass im Bürgertum ein anderes Bewusstsein über Kindheit vorherrschte als in der Arbeiterklasse und man sich den Luxus einer solchen Kindheit leisten konnte. Ambjörnsson zeigt, dass innerhalb der bürgerlichen Familie eine längere Periode, in der das Kind klar von der Welt der Erwachsenen abgegrenzt war, nicht nur möglich, sondern auch nützlich war. Innerhalb dieser Phase wurden die erforderlichen gesellschaftlichen und geschlechtlichen Rollen erlernt. Die Erziehung der Kinder war anstelle der familiären Arbeitsteilung innerhalb der bäuerlichen Familie der Faktor, der die bürgerliche Familie zu einer Einheit integrierte.<sup>355</sup> Durch die je geschlechtsspezifische Bildung sollte das Kind zum Erhalt der bürgerlichen Familie beitragen. Die Familie erhielt auf diese Weise ein natürliches Zentrum durch die Erziehung der Kinder, in der die getrennten Aufgaben der Geschlechter zu

<sup>353</sup> „In einer historisch-anthropologischen Perspektive [...] findet das Denken von Kultur im Plural insoweit eine Erweiterung, als nicht nur ethnische Gemeinschaften, sondern auch Stände, Klassen[sic] Schichten, Männer, Frauen usw. innerhalb einer sogenannten ethnischen Gemeinschaft als je eigene Gruppen verstanden werden, die eine eigene Kultur haben. Sie werden als eigene, wenn auch nicht autonome Kulturen begriffen“ (Gert Dressel, *Historische Anthropologie. Eine Einführung*, Wien, Köln, Weimar 1996. S. 173).

<sup>354</sup> Ambjörnsson, „Barnets födelse“, S. 84.

<sup>355</sup> Vgl. Ronny Ambjörnsson, „Vad är en familj? Familjebegreppets historiska utveckling“, in ders., *Familjeporträtt. Essäer om familjen, kvinnan, barnet och kärleken i historien*, Stockholm 1978, 7–31, S. 20 f.

einer Einheit integriert wurden: dem Fortbestand der Familie. Dem Mann fiel es zu, die Ausbildung der Söhne und ihre berufliche Laufbahn zu planen, der Frau, eine psychologische und ideologische Bereitschaft für diesen Beruf zu schaffen.<sup>356</sup> Demgegenüber lernte das Arbeiterkind, an der Produktion teilzunehmen:

För de lägre klasserna [...] uppfattades inte socialisationen av barn som ett speciellt område. Ingen speciell notis togs till barnen, de var med överallt och det skedde en gradvis inläring av vuxenrollen, ofta samtidigt med en yrkesroll.<sup>357</sup>

[Für die unteren Klassen [...] wurde die Sozialisation der Kinder nicht als spezielles Gebiet aufgefasst. Den Kindern wurde keine spezielle Aufmerksamkeit entgegengebracht, sie waren überall dabei und es geschah eine graduelle Einübung der Erwachsenenrolle, oftmals zeitgleich mit einem Beruf.]

Mit der Industrialisierung entstand eine neue Art der Arbeit von Kindern. Zwar hatten Kinder aus den unteren Bevölkerungsklassen auch zuvor innerhalb der Produktionseinheit der Familie mitgearbeitet. Nun ergaben sich jedoch Unterschiede nicht nur zwischen den Klassen, sondern auch innerhalb der Klassen. Wo die Bauernfamilie noch eine Produktionseinheit bildete und eine hohe Kinderzahl folglich etwas Positives war, da Kinder an der Produktion teilnahmen, war die Situation für besitzlose Familien eine andere. Da die Produktion außerhalb des eigenen Haushaltes erfolgte, war die Familie nun keine Produktions-, sondern eine Konsumeinheit. Kinder bedeuteten eine zusätzliche Belastung und man versuchte sie so früh wie möglich in eigene Arbeitsverhältnisse zu bringen.<sup>358</sup> Innerhalb der ländlichen Familie herrschte zudem eine Arbeitsteilung, die geschlechtsspezifisch war. Gleiches galt für verschiedene Altersgruppen. Kinder arbeiteten häufig in speziellen Aufgabenbereichen.<sup>359</sup> Mit der In-

<sup>356</sup> Vgl. ebd., S. 21.

<sup>357</sup> Widerberg, *Kvinnans rättsliga och sociala ställning i Sverige 1750–1976*, S. 142.

<sup>358</sup> Siehe hierzu auch Ambjörnsson, „Qvinnofrågan“, S. 43.

<sup>359</sup> Sjöberg benennt in diesem Zusammenhang unter anderem das Holen von Wasser und Holz, das Sammeln von Beeren und Früchten, das Jäten von Unkraut, das Hüten von Tieren und die Beaufsichtigung jüngerer Geschwister (vgl. Mats Sjöberg, „Working Rural Children. Herding, child labour and childhood in the Swedish Rural Environment 1850–1950“, in *Industrious Children. Work and*

dustrialisierung zerfiel diese geschlechts- und altersspezifische Arbeitsteilung.<sup>360</sup> Zur Begrenzung der Kinderarbeit wurden in Schweden im ausgehenden 19. Jahrhundert Gesetze eingeführt:

From the mid-nineteenth century, child labour became an issue for debate in the Swedish Parliament and among the bourgeoisie. [...] The resulting Minority Ordinance of 1881 prohibited children under twelve from working in factories, while children between twelve and fourteen had their working day restricted to six hours.<sup>361</sup>

Eine Besonderheit ergab sich jedoch auf dem Land:

Until the 1940s, rural child labour was not governed by law in Sweden. The few attempts made, as with industrial child labour, to regulate by law a child's farm work, were dismissed and unsuccessful, although it was taken up seriously by the Parliament in 1915. Child labour was accepted and had apparently significant support. To some extent, this was because life and work in the rural communities were not considered in the same way as the work carried out by children in an industrial environment. Time spent in the country and life there were considered to strengthen both body and soul. The work was usually done in the fresh air, the children often worked on the initiative of their parents, or at least in close contact with them. [...] But it would also seem that the use of child labour in agriculture was too important for any intervention to be really possible.<sup>362</sup>

Sjöberg weist hier auf mehrere Punkte hin, zum einen darauf, dass Kinder auf dem Land innerhalb der eigenen Familie arbeiteten. Es war so schwierig, Kinderarbeit auf dem Land einzuschränken, da lange die Meinung vorherrschte, Eltern hätten das alleinige Recht, über ihre Kinder zu bestimmen:

---

*Childhood in the Nordic Countries 1850–1990*, hg. v. Ning de Coninck-Smith, Bengt Sandin, Ellen Schrumpf, Odense 1997, 106–128, S. 121–122).

<sup>360</sup> Siehe dazu Elschenbroich, *Kinder werden nicht geboren*, S. 211.

<sup>361</sup> Bengt Sandin, „‘In the Large Factory Towns’. Child Labour Legislation, Child Labour and School Compulsion“, in *Industrious Children. Work and Childhood in the Nordic Countries 1850–1990*, hg. v. Ning de Coninck-Smith, Bengt Sandin, Ellen Schrumpf, Odense 1997, 17–46, S. 18.

<sup>362</sup> Sjöberg, „Working Rural Children“, S. 119.

Wenn hier eine Ausbeutung stattfand, so vollzog sie sich unter Ausschluß der Öffentlichkeit. Man hielt es selten für schicklich, sich einzumischen, da das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern vornehmlich durch Elternrechte und Kindespflichten geregelt war.<sup>363</sup>

So identifizierte auch Ellen Key als eine der zu überwindenden Schwierigkeiten bei der Einführung von Gesetzen zur Einschränkung von Kinderarbeit das uneingeschränkte Recht des Vaters, selbst über die Arbeit seiner Kinder zu bestimmen, und sprach sich gleichzeitig für die Notwendigkeit aus, dieses Recht einzuschränken.<sup>364</sup> Ein weiterer Punkt, auf den Sjöberg hinweist, war die Notwendigkeit von Kinderarbeit auf dem Land. In diesem Zusammenhang sind die Gründe zu berücksichtigen, die zur Einschränkung der industriellen Kinderarbeit führten. Wie Sandin darstellt, herrschte innerhalb der Forschung lange die Meinung vor, die Einschränkung von Kinderarbeit sei auf humanitäre Gründe zurückzuführen.<sup>365</sup> Mit Verweis auf eine Studie von Olsson macht er deutlich, dass der Bedarf an Kinderarbeit durch die steigende Mechanisierung der Arbeitsabläufe bereits in der Mitte des 19. Jahrhunderts stark abnahm.<sup>366</sup> Insofern ist die geringere Beschäftigung von Kindern innerhalb des industriellen Sektors nicht auf das Gesetz zur Eindämmung und Regulierung von Kinderarbeit aus dem Jahre 1881 zurückzuführen. Vielmehr wurde durch den geringeren Bedarf an Kinderarbeit innerhalb des industriellen Sektors die Verabschiedung eines solchen Gesetzes erst möglich.<sup>367</sup> Dies erscheint plausibel, wenn man den von Sjöberg angesprochenen Hinweis auf den Zusammenhang einer sehr späten gesetzlichen Regulierung und Eindämmung von Kinderarbeit auf dem Land und dem Bedarf daran berücksichtigt.

<sup>363</sup> Dirx, *Das Kind das unbekannte Wesen*, S. 258.

<sup>364</sup> Vgl. Key, *Barnets århundrade I*, S. 54.

<sup>365</sup> „According to earlier research, it was largely a humanitarian attitude towards children that brought an end to child labour“ (Sandin, „‘In the Large Factory Towns’“, S. 18).

<sup>366</sup> „In the trades studies by Lars Olsson, it was found that child labour was decreasing from 1860 for the entire group of children under fourteen. For the 10-12 age group child labour was relatively insignificant in scope already in the 1860s. The development is explained by changes in the production process. Humanitarian ideas and a positive view of learning are thus not enough to explain the abolition of child labour“ (ebd., S. 20).

<sup>367</sup> Vgl. ebd., S. 18.

In Kapitel 2.2.1 wurde bereits auf die vereinfachende Konzeption einer Geschichte der Kindheit als Geschichte des permanenten Fortschritts und deren eurozentrische Wahrnehmung hingewiesen. Eine solche Kindheitsgeschichte des Fortschritts lässt auch Klassenzusammenhänge außer Acht. So wird postuliert, dass das Bürgertum im Bezug auf Kindheit fortschrittlicher sei und die ‘richtige’ Einstellung zu Kindheit in der Arbeiterklasse erst später (oder gar nicht) ankam. Elschenbroich zeigt jedoch, dass bürgerliche Philanthropisten nicht grundsätzlich versuchten, die Kindheit als Spiel für alle Kinder unabhängig von Klasse durchzusetzen, sondern dass proletarische Kindheit auch innerhalb des Bürgertums unter der Funktion der Sozialisation proletarischer Kinder zu zukünftigen Lohnarbeitern verstanden wurde.<sup>368</sup> Die Kinder der Armen wurden lange Zeit als etwas anderes als die Kinder der Reichen angesehen und definiert; als „necessarily and desirably different from other children“<sup>369</sup>. Cunningham macht in diesem Zusammenhang, ähnlich wie Sandin, die Kindheitskonstrukte und die Machtzusammenhänge, die diese enthalten, deutlich.<sup>370</sup>

Erst als mit der Industrialisierung und den entstehenden Produktionszusammenhängen außerhalb der Familie offensichtlich wurde, dass Kinder innerhalb der Arbeiterklasse nicht mehr ausschließlich einen ökonomischen Nutzen für die Familie hatten, sondern eine Belastung darstellten, begann man die eigenständige Kindheitsphase auch für die Kinder der Arbeiterklasse einzufordern: „[...] only in the twentieth century did it become accepted that children in all classes were an expense rather than an economic asset to their families.“<sup>371</sup> Erst mit diesem Wandel argumentierten Politiker, Pädagogen, Soziologen und Psychologen dafür, dass auch die Kinder der ‘unteren’ Bevölkerungsklassen ein Recht auf die Erfahrung einer Kindheit als eigenständiger, von Verantwortung und aus produktiven Zusammenhängen befreiter Spielphase hatten. Dieses Bild von Kindheit, das seit Rousseau und den Romantikern als Garten, in dem der Mensch noch im Kontakt mit der Natur stand, konstituiert wurde, galt somit über ein Jahrhundert lang nur für die Kinder der Bürgerklasse. Dass ein Wandel eintrat, liegt in zwei divergierenden Reaktionen auf Arbeiter-

---

<sup>368</sup> Vgl. Elschenbroich, *Kinder werden nicht geboren*, S. 54 f.

<sup>369</sup> Cunningham, *The Children of the Poor*, S. 2 f.

<sup>370</sup> Siehe dazu ebd., S. 6.

<sup>371</sup> Ebd., S. 3.

kinder begründet: Furcht vor ihnen, da sie als schmutzig und die bestehende Ordnung gefährdend angesehen wurden und somit eine Gefährdung der gesellschaftlichen Zukunft darstellten, oder Mitleid, da diesen Kindern die Kindheit vorenthalten wurde, die als angemessen angesehen wurde.<sup>372</sup>

Zu diesen Einstellungen kam es vor allem durch eine Verlängerung der Kindheitsphase im Bürgertum, innerhalb derer ein neuer Lebensabschnitt zwischen Kindheit und Erwachsenenleben gelegt wurde: die Jugendzeit.<sup>373</sup> Boethius zeigt, dass dieses Konzept in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts besonders an Stärke gewann und man nun auch Arbeiterkindern eine Jugendzeit geben wollte, da die Jugendzeit als zentrale Periode für die Entwicklung des Individuums angesehen und daher von jedem durchlebt werden sollte.<sup>374</sup> Die Geburt der Jugendzeit führte dazu, dass Kinder mehr als zuvor überwacht und die Jugendlichen von der Wirklichkeit isoliert wurden, da man ein zu frühes Erwachsenwerden verhindern wollte.<sup>375</sup> Aber gerade gegen eine solche isolierte Jugendzeit verstieß die Arbeiterklasse, deren Kinder als Jugendliche bereits einer Arbeit nachgingen. Damit entzogen sie sich der gesellschaftlichen Kontrolle: „Man fruktade arbetarungdomen, som redan i de tidiga tonåren började leva sitt eget liv, oberoende av föräldrarna.“<sup>376</sup> [„Man fürchtete die Arbeiterjugendlichen, die schon in den frühen Jugendjahren begannen, ihr eigenes Leben, unabhängig von den Eltern, zu leben.“] Dies ist ein weiterer Aspekt, unter dem Gesetze zur Eindämmung von Kinderarbeit zu verstehen sind. So stellt Sandin soziale und politische Einflüsse dar, die ein Gesetz zur Eindämmung von Kinderarbeit mitkonstituierten:

The child labour debate was not about children in general – it was about working-class children. In that way it was an expression of power relations. The right and opportunity to influence the life and existence of another social class were a given part of the political system.<sup>377</sup>

<sup>372</sup> Vgl. ebd., S. 4. Zum Konzept der gefährlichen Arbeiterkinder siehe auch Schragger Lang, *The Syntax of Class*, S. 3.

<sup>373</sup> Vgl. Boethius, *När Nick Carter drevs på flykten*, S. 224.

<sup>374</sup> Vgl. ebd.

<sup>375</sup> Siehe dazu weiter ebd., S. 225.

<sup>376</sup> Ebd., S. 226.

<sup>377</sup> Sandin, „In the Large Factory Towns“, S. 22.

Eine Rezeption der Arbeiterklasse und ihrer Kinder als disziplinos auf der einen Seite und bemitleidenswert auf der anderen Seite, identifiziert auch Sandin.<sup>378</sup> Im Zusammenhang mit den Strukturen, die zur Eindämmung der Kinderarbeit führten, macht er den Kontext der ebenfalls überwiegend unter humanitären Gesichtspunkten verstandenen Gesetze zur Schulpflicht von Kindern deutlich.<sup>379</sup> Die Schule bot eine Möglichkeit, die als gefährlich eingestuften Kinder der Arbeiter, und damit die Arbeiterklasse an sich, zu kontrollieren.<sup>380</sup> In diesem Zusammenhang weist Sandin auch auf die steigende Zahl von Straßenkindern in schwedischen Städten im 19. Jahrhundert hin,<sup>381</sup> ein Phänomen, das Cunningham auch für England untersucht hat. Hierbei stellt Cunningham die Konzeption dieser Straßenkinder als gefährliche kleine Verbrecher dar;<sup>382</sup> eine Vorstellung, die Horgby auch für Schweden belegt.<sup>383</sup> Insofern war die Schule nicht nur ein humanitärer Ort, um den Kindern Bildung zu ermöglichen. Sie war vor allem ein Kontrollorgan, um das gefährliche Potenzial von Arbeiterkindern einzudämmen. Während für die bürgerliche Kindheit Freizeit und Spiel als Idealzustand definiert wurden, galt es im Bezug auf das Arbeiterkind, freie Zeit zu verhindern.<sup>384</sup> Der Begriff der Jugend trug so dazu bei, dass die hierdurch benannten Subjekte beschreib- und damit kontrollierbar wurden. Ihnen wurde die Kompetenz abgesprochen, als

---

<sup>378</sup> Siehe dazu ebd., S. 38.

<sup>379</sup> Ein Gesetz, das die Schulpflicht für Kinder zwischen dem siebten und dem zwölften Lebensjahr verpflichtend einführte, wurde in Schweden 1882 erlassen, ein Jahr nach dem Gesetz zur Eindämmung von Kinderarbeit (siehe dazu ebd., S. 43).

<sup>380</sup> Siehe dazu ebd., S. 38 f. Siehe dazu auch: Boethius, *När Nick Carter drevs på flykten*, S. 261. / Horgby, *Egensinne och skötsamhet. Arbetarkulturen i Norrköping 1850–1940*, Stockholm 1993, S. 138.

<sup>381</sup> Siehe dazu Sandin, „In the Large Factory Towns“, S. 41 f.

<sup>382</sup> Siehe dazu Cunningham, *The Children of the Poor*, S. 97–163.

<sup>383</sup> Siehe dazu Horgby, *Egensinne och skötsamhet*, S. 138.

<sup>384</sup> Dies wird auch durch eine von Bjurman zitierte Petition schwedischer Fabrikbesitzer aus dem Jahre 1892 deutlich, in der auf die Gefahr der Beschäftigungslosigkeit von Kindern im Alter zwischen 15 und 18 Jahren hingewiesen wird, da eine solche Beschäftigungslosigkeit ihre in moralischer Hinsicht verderbliche Wirkung auf diese zeige (vgl. Eva Lis Bjurman, „Barnen som produktivkraft“, *Ord & bild*, 79 (1970), 394–401, S. 397).

rechtsfähige Personen<sup>385</sup> zu handeln.<sup>386</sup> „Att tala om de unga arbetarna som ‘ungdomar’ var ett sätt att stämpla dem som omogna och ansvarlösa. Deras trotsiga fasoner var inte så mycket att bry sig om.“<sup>387</sup> [„Von den jungen Arbeitern als ‘Jugendliche’ zu sprechen, war eine Art, sie als unreif und verantwortungslos abzustempeln. Ihr trotziges Betragen war nichts, worum man sich kümmern musste.“] Gleichzeitig wurde Klasse zweitrangig, da Jugend ein altersbestimmtes Konzept war, das alle unabhängig von ihrer Klassenzugehörigkeit umfasste.<sup>388</sup> Gesellschaftliche Ungleichheit konnte so missachtet werden. Zusätzlich wurde die Arbeiterklasse als solche kontrollierbar, da Erzieher aus dem Bürgertum dafür sorgten, dass die Arbeiterjugend reifte.<sup>389</sup>

<sup>385</sup> „Person (lat. *persona*, Maske, Charakter, Rolle). 1. Bezeichnung für das Ich, das Selbst oder Subjekt, insofern es außer dem Bewußtsein und dem Selbstbewußtsein einen Körper besitzt, eine erkennende und handelnde Beziehung zu seiner Umwelt (d. h. auch zu anderen P. hat) und eine individuelle Geschichte, durch die das betreffende Individuum sich zu einer eigenen Persönlichkeit entwickelt mit bestimmten Anlagen, Haltungen, Charakterzügen und Meinungen über sich und die Welt. Häufig werden der P. auch Vernunft, freier Wille [...] und ein Verhältnis zu Gott oder dem Heiligen zugeschrieben (gleichgültig, ob die konkrete P. an Gott glaubt oder nicht). Normalerweise zugeschrieben werden der P. – im Gegensatz zum Ding und zum Tier – ethische Verantwortung für ihre Handlungen und persönliche Rechte (Menschenrechte). Kinder, schwachsinnige und senile Individuen stellen definatorische Problemfälle dar. Sie werden zuweilen nicht als P. aufgefasst (z. B. inwiefern kann einem Kind Willensfreiheit zugeschrieben werden?), sondern als Quasi-P. (von lat. *quasi*, gleichsam), d. h. Individuen, die keine P. im vollgültigen Sinn sind, aber mit einer P. so vieles gemeinsam haben, daß ihnen z. B. gewisse Rechte und/oder Pflichten zukommen, die ansonsten den P. vorbehalten bleiben“ (Anton Hügli; Poul Lübcke, „Person“, in *Philosophielexikon. Personen und Begriffe der abendländischen Philosophie von der Antike bis zur Gegenwart*, hg. v. Anton Hügli, Poul Lübcke, Reinbek bei Hamburg <sup>4</sup>2001 (Rohwohlts Enzyklopädie), 484–485, S. 484 f). Zum Begriff der Person in Abgrenzung zum Individuum siehe auch Jenny Hockey; Allison James, *Growing Up and Growing Old. Ageing and Dependency in the Life Course*, London, Newbury Park, New Delhi 1993 (Life Course Studies), S. 48 f.

<sup>386</sup> Dies stellt La Fontaine auch für das Konzept der Kindheit dar (siehe dazu Jean S. La Fontaine, „Are Children People?“ in *The Invisibility of Children. Papers presented at an international conference on anthropology and children May, 1997*, hg. v. Jean S. La Fontaine, Helle Rydstrom, Linköping 1999 (Working Papers on Childhood and the Study of Children, 1998:6), 13–23).

<sup>387</sup> Boethius, *När Nick Carter drevs på flykten*, S. 226.

<sup>388</sup> Vgl. ebd.

<sup>389</sup> Vgl. ebd.



Neben der Angst vor Arbeiterkindern wurde bereits das diesen ebenfalls entgegengebrachte Mitleid angesprochen. Dieses Mitleid wurde erst dadurch möglich, dass die Distanz zwischen Kindern und den Kindern der Armen aufgehoben wurde:

It was in the period after the First World War that the story of the children of the poor became fully articulated and assimilated. In the same period childhood itself was given the highest priority. It became an axiom, following Ellen Key, that the twentieth century was indeed 'the century of the child'.<sup>390</sup>

Neben dem Anspruch, dass jedes Kind ein Recht auf Kindheit habe, äußerte sich aber auch in Keys Reformpädagogik die Sorge um die zukünftige Gesellschaft. Key sah die Familie innerhalb der Arbeiterklasse durch das Auseinanderbrechen der familiären Produktionseinheit von Auflösung bedroht. Hierin identifizierte sie eine Gefahr für die Kinder, die aus jeglichen umsorgenden Zusammenhängen gerissen würden. Key und andere Reformer wollten die Arbeiterfamilie neu organisieren und richteten diese Reformen am Muster der bürgerlichen Familie aus. Auch hierin wird das Bedürfnis nach Kontrolle der Arbeiterklasse und die bereits oben beschriebene Instrumentalisierung von Arbeiterfrauen als Verantwortliche für den Erhalt der gesellschaftlichen Moral deutlich:

The concerns about the potentially polluting and dangerous working class were seen to be resolvable if mothers were educated to civilize, that is, to control and discipline themselves and their husbands and sons who were likely to be the cause of anticipated problems.<sup>391</sup>

Durch kürzere Arbeitszeiten für Frauen sollte auch der Arbeiterfamilie der moralische Mutterschutz zuteil werden, den die bürgerliche Familie genoss. Solche Reformen führten dazu, dass innerhalb der Arbeiterklasse Voraussetzungen geschaffen wurden, durch die sich auch hier ein Bild von Kindheit entwickelte, das dem des Bürgertums ähnlich war,<sup>392</sup> jedoch mit der eigenen Lebensrealität in Konflikt geriet.

---

<sup>390</sup> Cunningham, *The Children of the Poor*, S. 218.

<sup>391</sup> Skeggs, *Formations of Class & Gender*, S. 43. Siehe dazu auch Boethius, *När Nick Carter drevs på flykten*, S. 234 f.

<sup>392</sup> Siehe dazu Ambjörnsson, „Barnets födelse“, S. 104.

Nach diesen Ausführungen kann präzisiert werden, wie die Begriffe Kind und Kindheit<sup>393</sup> in dieser Arbeit verwendet werden, und zwar als soziale Institution, als gesellschaftliches Konstrukt aus Vorstellungen und Normen, das durch zahlreiche weitere Kategorien wie Geschlecht, Klasse und Ethnie mitkonstituiert wird. Wie Scholz deutlich macht ist das Kind in jeder Kultur eine Tatsache, unter anderem durch physische und psychische Unterschiede zum erwachsenen Menschen, sowie durch die Tatsache, dass sich am Kind Entwicklung beobachten lässt.<sup>394</sup> Welche Bedeutung diesen Gegebenheiten zugeschrieben werde, welche Folgerungen man daraus ziehe und welche Ursachen zu ihrer Begründung herangezogen würden und wie sich als Folge daraus Erwachsene oder allgemeiner gesellschaftliche Gruppen gegenüber dem Kind verhielten sei kulturbedingt und abhängig von den Deutungen dieser Zustände, also davon, zu welcher Wirklichkeit die Tatsache Kind gemacht werde.<sup>395</sup> So markiert der Begriff Kind keine Tatsache, sondern eine Unterscheidung, die dem Konstrukt Kindheit notwendig vorausgeht und ‘Kind’ von ‘Nicht-Kind’ trennt.<sup>396</sup>

Prout und James definieren Kindheit in ähnlicher Weise und auch sie unterscheiden die biologische Tatsache und das soziale Konstrukt, wobei abschließend noch einmal die aktive Rolle von Kindern selbst in den Vordergrund gerückt wird. Kindheit ist demnach:

---

<sup>393</sup> Qvortrop diskutiert die Problematik des Begriffes Kindheit, da dies eine Gleichheit für alle Kinder postuliere und man insofern eher von Kindheiten sprechen sollte. Er macht aber auch deutlich, dass das Sprechen von der Kindheit auch Vorteile habe, „namely the suggestion that children who live within a defined area – whether in terms of time, space, economics or other relevant criteria – have a number of characteristics in common. This preference [...] enables us to characterize not only childhood, but also the society in which this childhood is situated as mutually both interdependent and indispensable constructions; moreover it allows us to compare childhood thus characterized with other groups in the same country, perhaps most notably other age groups [...] because they in principle are influenced by the same characterizing and formative societal parameters, although in different ways“ (Jens Qvortrup, „Childhood Matters: An Introduction“, in *Childhood Matters. Social Theory, Practice and Politics*, hg. v. Jens Qvortrup, Marjatta Bardy, Giovanni Sgritta, Helmut Wintersberger, Aldershot, Brookfield USA, Hong Kong, Singapore, Sydney 1994 (Public Policy and Social Welfare, 14), 1–25, S. 5 f).

<sup>394</sup> Vgl. Scholz, *Die Konstruktion des Kindes*, S. 201.

<sup>395</sup> Vgl. ebd.

<sup>396</sup> Vgl. ebd.

An actively negotiated set of social relationships within which the early years of human life are constituted. The immaturity of children is a biological fact of life but the ways in which this immaturity is understood and made meaningful is a fact of culture. It is these 'facts of culture' which may vary and which can be said to make of childhood a social institution. It is in this sense, therefore, that one can talk of the social construction of childhood and also [...] of its re- and deconstruction. In this double sense, then, childhood is both constructed and reconstructed both for children and by children.<sup>397</sup>

In Ergänzung zu diesem Ansatz macht Qvortrup deutlich, dass Kindheit eine strukturelle Form ist, die kontinuierlich mit anderen strukturellen Formen der Gesellschaft interagiert.<sup>398</sup> Somit wird Kindheit nicht nur durch andere gesellschaftliche Strukturen konstituiert, sondern Kindheit konstituiert auch diese Strukturen.

---

<sup>397</sup> Prout; James. „A New Paradigm for the Sociology of Childhood?“, S. 7.

<sup>398</sup> Siehe dazu Qvortrup, „Childhood Matters: An Introduction“, S. 4 f.

### 3 Strategische Ausgangspositionen der untersuchten Literatur

Die Kinderfiguren innerhalb der Romane der schwedischen Arbeiterverfasser bewegen sich nicht im luftleeren Raum, sondern sind Träger sozialer Rollen. Innerhalb der schwedischen Arbeiterliteratur der 1930er Jahre erfolgt so eine Synthese der Darstellung von Klasse und Identität, von Klasse und Identitätsbildung im Kindesalter. Ihre Darstellung lässt sich auf gesamtgesellschaftliche Strukturen übertragen, da gezeigt wird, wie Identitäten durch soziale Rollenzuweisungen konstituiert werden. Klasse ist insofern nicht nur eine ökonomische Kategorie. Lawler definiert Klassen und Klassenunterschiede nicht nur auf Grundlage wirtschaftlicher Zusammenhänge und wirtschaftlicher Ungleichheit, „but also as circulating through symbolic and cultural forms – through, for example, the means, by which people become judged as morally worthwhile, or as having the right kind of knowledge or ‘taste’.“<sup>399</sup> Folglich beschreibt sie Klasse als dynamisches System der Ungleichheit, das kontinuierlich neu entsteht und gemacht wird, und zwar durch Symbole und Repräsentationen innerhalb der großen und kleinen Prozesse des sozialen Lebens.<sup>400</sup> Als Konsequenz ist Klasse für Lawler nicht nur „a set of ‘empty’ signifiers (employment, housing etc.)“<sup>401</sup>, das nur darauf wartet, mit austauschbaren sozialen Akteuren gefüllt zu werden, sondern etwas, das wir sind.<sup>402</sup> Hierdurch wird Klasse für sie zum Bestandteil und Konstituenten von Identität. Lawler übt damit Kritik am Verschwinden von Klasse als Untersuchungskriterium gesellschaftlicher Differenz:

Changes in industrial and political organization, property ownership, etc. have been held to signal the end of class, and classed identities are often held to have disappeared in the face of ‘new’ categories of political organization – particularly gender, ‘race’, sexuality and nationalism. Such a depiction, however, relies on an overly monolithic historical model of class and an occlusion of other axes of identity

---

<sup>399</sup> Stephanie Lawler, „Introduction: Class, Culture and Identity“, *Sociology*, 39:5 (2005), 797–806, S. 797.

<sup>400</sup> Vgl. ebd.

<sup>401</sup> Ebd.

<sup>402</sup> Vgl. ebd.

and inequality before the last 20 or so years. It also relies on a curiously additive model of identity (as if one can only have one identity at a time) and obscures contemporary dimensions of classed inequality.<sup>403</sup>

Dieses Verschwinden von Klasse ist ein Phänomen unserer heutigen Zeit und der aktuellen Forschung. Milner spricht in diesem Zusammenhang vom „strange death of class“<sup>404</sup>. Zum einen liegt dieser darin begründet, dass ‘neue’ Untersuchungskriterien, wie die von Lawler genannten, in den Vordergrund rücken.<sup>405</sup> Zum anderen auch darin, dass innerhalb der Politik, den Medien, der Soziologie usw. immer wieder eine klassenlose Gesellschaft proklamiert wird. Dies stellt Greider dar:

Den som idag använder ordet arbetarklass i en politisk debatt eller i ett vardagligt samtal för att peka på något avgörande förhållande i

---

<sup>403</sup> Ebd., S. 798.

<sup>404</sup> So der Titel des ersten Kapitels in Milners Abhandlung zur Klasse: Andrew Milner, *Class*, London, Thousand Oaks, New Delhi 1999, S. 1. Einen Überblick über die aktuellen Forschungstendenzen gibt auch Lawler. Siehe dazu Stephanie Lawler, *Mothering the Self. Mothers, daughters, subjects*, London, New York 2000 (Transformations: Thinking Through Feminism), S. 27–30.

<sup>405</sup> Was nicht bedeuten soll, dass diese Kriterien irrelevant sind. Lawler weist gerade auf die nicht monolithische Beschaffenheit von Identität und damit die Verschränkungen solcher Identitätsmarker hin, was der bereits angesprochene Black Feminist Criticism zu seiner Grundannahme gemacht hat und was auch für Butlers Theorie zentral ist: „Although the claim of universal patriarchy no longer enjoys the kind of credibility it once did, the notion of a generally shared conception of ‘women,’ the corollary to that framework, has been much more difficult to displace. Certainly, there have been plenty of debates: [...] If there is a region of the ‘specifically feminine,’ one that is both differentiated from the masculine as such and recognizable in its difference by an unmarked and, hence, presumed universality of ‘women’? The masculine/feminine binary constitutes not only the exclusive framework in which that specificity can be recognized, but in every other way the ‘specificity’ of the feminine is once again fully decontextualized and separated off analytically and politically from the constitution of class, race, ethnicity, and other axes of power relations that both constitute ‘identity’ and make the singular notion of identity a misnomer“ (Judith Butler, *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*, New York, London 2006, S. 5 f). Auch Lawler und Hockey & James weisen auf diese Diversität von Identität hin. Siehe dazu Hockey; James, *Growing Up and Growing Old*, S. 46. / Lawler, *Mothering the Self*, S. 27.

samhället riskerar att mötas av oförstående blickar, avfärdanden och till och med förakt. Är du så gammalmodig? Så nostalgisk?<sup>406</sup>

[Derjenige, der heutzutage das Wort Arbeiterklasse in einer politischen Debatte oder in einem alltäglichen Gespräch benutzt, um auf ein entscheidendes Verhältnis innerhalb der Gesellschaft hinzuweisen, riskiert, von verständnislosen Blicken getroffen zu werden, von Ablehnung und auch Verachtung. Bist du so altmodisch? So nostalgisch?]

Gleiches lässt sich für den akademischen Bereich festhalten: „Currently, even mentioning social class in academia feels ‘out-of-place’, naively old-fashioned.“<sup>407</sup>

Diskurse über Klasse und spezifischer die Arbeiterklasse haben sich in den letzten hundert Jahren verändert – mit diesem Diskurswechsel ging auch eine Veränderung der Terminologie einher. Lawler stellt diesen Zusammenhang zwischen Terminologie und Diskurs dar, indem sie auf eine „Geschichte des Niedergangs“ hinweist:

Narratives of lack are frequently accompanied by implicit or explicit narratives of decline, in which, the story goes, there was *once* a respectable working-class which held progressive principles and knew its assigned purpose (which, for the Left at least, was to bring about social change). This class has now disappeared, to be either absorbed into an allegedly-expanding middle class, or consigned to a workless and workshy underclass which lacks taste, is politically retrogressive, dresses badly, and above all, is prey to a consumer culture (from which the middle classes are, presumably, immune.)<sup>408</sup>

Indem diese Klasse nicht mehr als Arbeiter-, sondern als Unterklasse bezeichnet wird, wird eine Negativbenennung vorgenommen: Es gibt keine zwar arme, aber tüchtige Arbeiterklasse mehr, sondern nur noch eine Un-

---

<sup>406</sup> Göran Greider, *Arbetarklassens återkomst. Om klasskampen, globaliseringen och framstegstanken*, Stockholm 1998, S. 13.

<sup>407</sup> Diana Reay, „The Double-Bind of the ‘Working-Class’ Feminist Academic: The Success of Failure or the Failure of Success?“, in *Class Matters: ‘Working-Class’ Women’s Perspectives on Social Class*, hg. v. Pat Mahony, Christine Zmroczek, London, Bristol 1997, 18–29, S. 18.

<sup>408</sup> Stephanie Lawler, „Disgusted subjects: the making of middle-class identities“, *The Sociological Review*, 53:3 (2005), 429–446, S. 434.

terklasse, die sich allein dadurch auszeichnet, dass sie unten verortet wird.<sup>409</sup> Im deutschen und us-amerikanischen Sprachgebrauch finden sich analoge Benennungen, innerhalb derer der Klassenbegriff gar nicht mehr verwendet wird: im Deutschen der Begriff der Unterschicht und in den USA der Begriff *white trash*<sup>410</sup>. Greider zeigt, dass wachsende soziale Unterschiede durchaus wahrgenommen würden und es dadurch legitimer werde, über „Arme“ oder die „Unterklasse“ zu sprechen, man es aber weiterhin als selbstverständlich ansehe, dass eine Arbeiterklasse nicht mehr existiert.<sup>411</sup> Mit dieser Definition der neuen Unterschicht geht eine Rhetorik einher, die dazu führt, dass Klasse nicht länger als Erklärungsmuster für Ungleichheit fungieren kann. Die Folgen legt Lawler dar:

One particularly insidious effect of claims of classlessness is that, when class is linguistically expunged, it cannot be invoked as an explanation for inequality. As a result, people on the losing end of a classed system can increasingly be blamed. In other words, the social-structural dimensions of class inequality are now understood as being embedded only in the subjectivities of social actors. Explanations for inequality come to inhere within the subjectivities of persons who are then marked as ‘wrong’ or ‘right’, ‘deficient’ or ‘acceptable’ – One effect of this is that when people do not surmount class barriers, they can be positioned as lacking in some way.<sup>412</sup>

Eine ähnliche Beobachtung macht Skeggs, die im Bezug auf Klasse den Begriff der Respektabilität ins Spiel gebracht hat.<sup>413</sup> Ein Äquivalent zu

---

<sup>409</sup> Siehe dazu ebd., S. 435. Siehe dazu weiter Vivyan C. Adair, „US Working-Class/Poverty-Class Divides“, *Sociology*, 39:5 (2005), 817–834, S. 818, 823 / Greider, *Arbetarklassens återkomst*, S. 17–20 / Skeggs, *Class, Self, Culture*, S. 87 f.

<sup>410</sup> Siehe dazu Lawler, „Disgusted subjects“, S. 430 / Skeggs, *Class, Self, Culture*, S. 103.

<sup>411</sup> Vgl. Greider, *Arbetarklassens återkomst*, S. 13.

<sup>412</sup> Lawler, „Introduction: Class, Culture and Identity“, S. 798. / Siehe dazu auch Lawler, „Disgusted Subjects“, S. 437.

<sup>413</sup> „Respectability is a discursive position which informs the take-up and content of subject positions. Institutional organization influences the form discourses are able to take and which discourses are available for distribution. The particular shape subject positions take depends not only upon their position within wider discourses and institutions but also on how they are taken up. [...] Subject positions are also different from social positions. Social positions are based on structural organization such as class, race and gender which circumscribe and

diesem Begriff findet sich bereits in der schwedischen Forschung zum Ideal der „skötsamhet“ [„Ordentlichkeit“].<sup>414</sup> Wie diese Forschung zeigt, wurden Aspekte des bürgerlichen Diskurses der Ordentlichkeit von Teilen der Arbeiterklasse und der Arbeiterbewegung übernommen und umfunktionierte. Gerade zu Beginn des 20. Jahrhunderts griffen zahlreiche Arbeiterverfasser, wie zum Beispiel Maria Sandel, dieses Ideal auf. Das Ideal der Ordentlichkeit findet sich beispielsweise in Form einer Bejahung von Bildung und Lesen auch in den 1930er Jahren innerhalb der Arbeiterbewegung.

Skeggs beschreibt Respektabilität als Norm, durch die sich die Mittelschicht definiert und die die Mitglieder der Arbeiterklasse zu erlangen versuchen, um als der Norm entsprechend und akzeptabel anerkannt zu werden.<sup>415</sup> Die Anerkennung oder Aberkennung von Respektabilität entscheidet somit darüber, ob ein Subjekt als richtig oder falsch, mangelhaft oder akzeptabel definiert wird. Was Skeggs' Untersuchung zeigt ist, dass die Anerkennung von Respektabilität als Norm und das Streben nach Respektabilität innerhalb der Arbeiterklasse die Entstehung eines positiven Klassenbewusstseins, ja eines Klassenbewusstsein überhaupt, verhindern. Es werden keine eigenen Identitäten entworfen, sondern es entstehen Selbstdefinitionen durch Abgrenzung zu einer durch gesellschaftliche Strukturen und Akteure vorgenommenen Fremddefinition. Die Arbeiterfrauen in Skeggs' Untersuchung versuchen gerade, einer Definition als Arbeiter zu entgehen, da diese mit der Aberkennung von Respektabilität verbunden wäre.<sup>416</sup> Mit dem Streben nach Respektabilität definieren sie

---

access movement into certain subject positions. These structurally organized social positions enable and limit our access to cultural, economic, social and symbolic capital and thus the ability to recognize ourselves as the subject positions we occupy. (Dis)identifications from/with and (dis)simulation of these social and subject positions are the means by which identities come to appear as coherent“ (Skeggs, *Formations of Class & Gender*, S. 12 f).

<sup>414</sup> Siehe dazu Ronny Ambjörnsson, *Den skötsamme arbetaren. Idéer och ideal i ett norrländskt sågverkssamhälle 1880–1930*, Stockholm <sup>3</sup>1998. / Boethius, *När Nick Carter drevs på flykten*. / Godin, *Klassmedvetandet i tidig svensk arbetarlitteratur*, S. 128–132. / Horgby, *Egensinne och skötsamhet*. / Birgit Petersson, *Den farliga underklassen*, Umeå 1983 (Umeå Studies in the Humanities, 53). / Skarin Frykman, *Arbetarkultur – Göteborg 1890*.

<sup>415</sup> Siehe dazu Skeggs, *Formations of Class & Gender*, S. 1–4.

<sup>416</sup> Siehe dazu ebd., S. 74.



sich in Abgrenzung zu Zuschreibungen über die Arbeiterklasse, die von außen vorgenommen werden.<sup>417</sup> Skeggs beschreibt diese Prozesse als dis-identification und dissimulation.<sup>418</sup>

In diesem Zusammenhang ist es hilfreich, Butlers Theorie der diskursiven Performativität und subjektkonstituierenden Funktion von Sprache einzubeziehen, wie sie diese vor allem in *The Psychic Life of Power*<sup>419</sup> und *Excitable Speech*<sup>420</sup>, aber auch in *Gender Trouble*<sup>421</sup> entwickelt. Butler geht – in Erweiterung der Sprechakttheorie J. L. Austins und Louis Althusser's Theorie der Wirkungsweise ideologischer Staatsapparate durch Anrufung der Subjekte – davon aus, dass jedes Subjekt durch Sprache und in Sprache konstituiert wird:<sup>422</sup> „Being called a name is [...] one of the conditions by which a subject is constituted in language.“<sup>423</sup> Was überhaupt sagbar ist, wird von Diskursen bestimmt. Den butlerschen Diskursbegriff, der sich an Foucault ausrichtet, fasst Villa wie folgt zusammen:

Diskurse sind [...] nicht (nur) gesprochene Sprache. Sie sind mehr als das: Diskurse sind Systeme des Denkens und Sprechens, die das, was wir von der Welt wahrnehmen, konstituieren, indem sie die Art und Weise der Wahrnehmung prägen. [...]. Diskurse sind produktiv, was heißt, dass sie etwas hervorbringen, also etwas erschaffen. Und in der Tat ist diese Produktivität der Dreh- und Angelpunkt der

---

<sup>417</sup> Wie Lawler zeigt, besteht eine Politik zur Aufhebung von Ungleichheiten häufig ebenfalls darin, davon auszugehen, „that the problem of class is a problem of getting working-class people to be more like their middle-class counterparts“ (Lawler, „Introduction: Class, Culture and Identity“, S. 799).

<sup>418</sup> Siehe dazu Skeggs, *Formations of Class & Gender*, S. 74. Die Begriffe werden als „Disidentifikation“ und „Dissimulation“ übersetzt.

<sup>419</sup> Judith Butler, *The Psychic Life of Power. Theories in Subjection*, Stanford 1997.

<sup>420</sup> Judith Butler, *Excitable Speech. A Politics of the Performative*, New York, London 1997.

<sup>421</sup> Judith Butler, *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*, New York, London 2006.

<sup>422</sup> Siehe dazu Judith Butler, *Bodies That Matter. On the discursive limits of „sex“*, London, New York 2011, S. 81–82. / Butler, *Excitable Speech*, S. 2–3, 15–17, 24–25, 31–33, 43–44, 81–82, 154–151, 154–155 / Butler, *The Psychic Life of Power*, S. 95–96, 106–131. Butler bezieht sich auf: J. L. Austin, *How to Do Things With Words*, Cambridge 1962. / Louis Althusser, „Ideology and Ideological State Apparatuses (Notes Towards an Investigation)“, in *Lenin and Philosophy and Other Essays*, aus dem Französischen von Ben Brewster, New York 1971, 127–188.

<sup>423</sup> Butler, *Excitable Speech*, S. 2.

Butlerschen Verwendung des Begriffs Diskurs. Für Butler (und Foucault) sind Diskurse insofern produktiv, als sie das, was sich überhaupt sinnvoll formulieren lässt, ermöglichen.<sup>424</sup>

Diese Diskurse bestimmt das Subjekt nicht selbst, wird aber von ihnen konstituiert:

Bound to seek recognition of its own existence in categories, terms, and names that are not of its own making, the subject seeks the sign of its own existence outside itself, in a discourse that is at once dominant and indifferent.<sup>425</sup>

Butler macht deutlich, dass eine Anrufung, Zuschreibung oder Benennung sowohl positiv als auch negativ ausfallen kann, so vor allem in *Excitable Speech* am Beispiel von „hate speech“, aber auch in *The Psychic Life of Power* am Beispiel verletzender Anrufungen: „If, then, we understand certain kinds of interpellations to confer identity, those injurious interpellations will constitute identity through injury.“<sup>426</sup>

Dabei können sämtliche Identitätskategorien, also Marker wie Gender, Ethnizität, sexuelle Orientierung und Klasse, als Anrufung zur Konstituierung des Subjektes fungieren und positive als auch negative Bedeutung tragen. So wurde mit Verweis auf den Black Feminist Criticism bereits auf unterschiedliche Zuschreibungen für westliche Frauen und afroamerikanische Frauen verwiesen, wobei die Marker <Weiß> und <Schwarz> mit Reinheit auf der einen und Unreinheit und Gefahr auf der anderen Seite verbunden wurden.

Diese Beobachtung lässt sich auf Klasse übertragen. Skeggs macht deutlich, dass gerade Unrespektabilität durch eine Verbindung von Klassen- und Gender-Zuschreibungen sowie Assoziationen mit Schmutz definiert wird: „Dirt and waste, sexuality and contagion, danger and disorder, degeneracy and pathology, became the moral evaluations by which the working-class were coded and became known and are still reproduced today.“<sup>427</sup> Mit der Zuordnung eines Subjektes zur Arbeiterklasse oder zum

---

<sup>424</sup> Paula-Irene Villa, *Judith Butler*, Frankfurt, New York 2003 (Campus Einführungen), S. 20.

<sup>425</sup> Butler, *The Psychic Life of Power*, S. 20.

<sup>426</sup> Ebd., S. 104 f.

<sup>427</sup> Skeggs, *Class, Self, Culture*, S. 4.

Bürgertum werden so gleichzeitig weitere Aussagen getroffen, die das Subjekt konstituieren. Dies wurde auch im Zusammenhang mit den unterschiedlichen gesellschaftlichen Konzepten für bürgerliche Kinder und Arbeiterkinder gezeigt. Ein Subjekt, das als Arbeiter definiert wird, erhält hierdurch gleichzeitig weitere Zuschreibungen, die sich vereinfacht wie folgt benennen lassen: faul, schmutzig, dumm, vulgär. In diesem Zusammenhang erinnert auch Lawler daran, dass Identität nicht nur etwas ist, das man fühlt oder erlebt (sie nennt dies „self-identification“ oder „subjectivity“), sondern auch etwas, das uns verliehen wird, das uns auferlegt wird, ungeachtet dessen wie wir uns selbst fühlen und definieren.<sup>428</sup> Und Skeggs macht deutlich, dass Ethnizität und Klasse nicht nur Klassifikationen oder soziale Positionen sind, sondern „an amalgam of features of a culture that are read onto bodies as personal dispositions – which themselves have been generated through systems of inscription in the first place“<sup>429</sup>. Klasse ist somit etwas, das auch durch andere Diskurse – wie Diskurse des Subjekts – ausgedrückt wird, genau wie Diskurse von Klasse auf das Subjekt wirken.<sup>430</sup> So können auch Benennungen, die mit Klasse zusammenhängen, zu hate speech werden: „[...] social class could be a felt injury.“<sup>431</sup>

Michaels warnt zu Recht davor, Klasse als Identitätskategorie mit Kategorien wie Gender und Ethnizität gleichzusetzen. Im Gegensatz zu diesen sei Klasse durch Ausbeutung begründet und so unvermeidlich an Ungleichheit geknüpft. Michaels behauptet nicht, dass es keine Ungleichheit aufgrund von Gender- oder Ethnizitätszuschreibungen gebe. Er macht jedoch deutlich, dass durch die Anerkennung von Geschlechts- oder Ethnizitätsunterschieden Ungleichheit beseitigt werden könne, was für Klassenunterschiede nicht der Fall sei:

The difference between these problematics is [...] essential, since insofar as exploitation is at the core of class difference, class differ-

---

<sup>428</sup> Vgl. Lawler, „Introduction: Class, Culture and Identity“, S. 802.

<sup>429</sup> Skeggs, *Class, Self, Culture*, S. 1.

<sup>430</sup> Vgl. ebd., S. 5. Skeggs schließt sich damit der foucaultschen Tradition an, indem sie untersucht, wie Subjekte durch Diskurse hervorgebracht werden (siehe dazu ebd., S. 6).

<sup>431</sup> Diane Reay, „Beyond Consciousness? The Psychic Landscape of Social Class“, *Sociology*, 39:5 (2005), 911–928, S. 916.

ence is ineluctably linked to inequality, where cultural difference, of course, is not. Cultures, in theory if not always in practice, are equal; classes, in theory and in practice, are not.“<sup>432</sup>

Hierdurch identifiziert er in einer Konzentration auf Kulturen und Identitäten, in einer postmodernistischen und poststrukturalistischen Beschäftigung mit Subjektpositionen statt mit Vorstellungen und Ideologien, die Gefahr, dass Ungleichheit akzeptiert werde.<sup>433</sup> Nilsson schließt hieran an, wenn er sagt, dass die Relation zwischen Arbeitern und Kapital keine Identitätsrelation sei, sondern dass sie von ungleichem Gewinn und damit von unterschiedlichen Interessen geprägt bzw. konstituiert sei.<sup>434</sup> Zumindest Michaels übersieht aber, dass Klasse zwar ursächlich ökonomisch bestimmt ist, dass diese ökonomische Ursache jedoch Auswirkungen auf Subjekte hat. Klasse wird als Identitätskategorie verstanden – und dies nicht erst seit der Debatte um die neue Unterschicht. Auch in der bereits dargestellten Definition einer gefährlichen und abweichenden Arbeiterklasse lässt sich eine Lesart von Klasse erkennen, die Klasse an das Subjekt und nicht an wirtschaftliche Strukturen knüpft. Klasse mag eine ökonomische Kategorie bzw. durch ökonomische Ungleichheit bedingt sein, aber „class is lived as an identity designation and not simply as an economic relation to the means of production.“<sup>435</sup> Während sich aus Gender- und Ethnizitätszuschreibungen positive Identitätskategorien ableiten lassen, bedeutet die Benennung als Arbeiter ein Defizit.<sup>436</sup> Die Zugehörigkeit zur Arbeiterklasse wird gesellschaftlich und politisch nicht nur als wirtschaftliches, sondern auch als kulturelles Defizit definiert. Meistens jedoch nicht in dem Sinne, dass die wirtschaftliche Benachteiligung eine kulturelle Benachteiligung auslöst (Kinder aus Arbeiterfamilien können

<sup>432</sup> Walter Benn Michaels, *The Shape of the Signifier. 1967 to the End of History*, Princeton, Oxford 2004, S. 17.

<sup>433</sup> Siehe dazu ebd. / Walter Benn Michaels, *The Trouble with Diversity. How We Learned to Love Identity and Ignore Inequality*, New York 2006, S. 7.

<sup>434</sup> Vgl. Magnus Nilsson, „Arbetarkonst och arbetarlitteratur – så funkar det!“ *Arbetarhistoria*, 31:4 (2007), 35–38, S. 38.

<sup>435</sup> Valerie Walkerdine; Helen Lucey, June Melody, *Growing Up Girl. Psychosocial Explorations of Gender and Class*, London 2001, S. 13.

<sup>436</sup> So kann die Kultur einer Ethnie oder auch die sogenannte ‘schwule Kultur’ als Mittel benutzt werden, um Stolz zu generieren, während ‘Arbeiterkultur’ häufig als ‘Un-Kultur’ definiert wird.

sich den Besuch einer Universität nicht leisten), sondern indem kulturelle Benachteiligung, verstanden als biologistisch in Subjekten verortet, als Auslöser für wirtschaftliche Benachteiligung verstanden wird (diese Subjekte sind ungebildet (weil sie dumm sind) und können daher keine qualifizierte Arbeit ausüben).<sup>437</sup> So verwundert es nicht, dass es seitens der Arbeiter zu der von Skeggs beobachteten Dissimulation und Disidentifikation kommt.

Michales weist zu Recht darauf hin, dass Ideologien unabhängig von Identitäten sind: In ideologischen Konflikten gehe es um die Frage, auf welcher Seite man stehe, und diese Seiten können gewählt und gewechselt werden. In Konflikten zwischen Zivilisationen sei die Frage, was man ist, gegeben und unveränderlich.<sup>438</sup> Wie gut man eine Ideologie vertreten kann, wie sehr sie Gehör findet, hängt jedoch auch immer davon ab, wer spricht. Und die oben dargestellte Verknüpfung von wirtschaftlicher und kultureller Benachteiligung führt dazu, dass mit oder für den Arbeiter eine Position spricht, die keine Legitimation hat. In diesem Sinne ist Arbeiterliteratur nicht nur damit beschäftigt, eine Ideologie zu vertreten, sondern auch damit, als legitime Literatur anerkannt zu werden. Wenn Michaels kritisiert, dass die Annahme einer nicht fixierten Identität gegenüber einer fixierten Identität dennoch bedeute, bereits Identität über Ideologie gewählt zu haben,<sup>439</sup> so übersieht er diesen Zusammenhang, denn die Vorstellung von Identität als nicht fixierter Identität bildet die Grundlage, einer Ideologie Gehör zu verschaffen: Indem nämlich deutlich wird, durch welche Diskurse Identitäten beschrieben und hergestellt werden (der Arbeiter ist ungebildet, deshalb ist er wirtschaftlich und gesellschaftlich untergeordnet), können diese Diskurse verändert werden (der Arbeiter hat aufgrund seiner ökonomischen Ausbeutung keinen Zugang zu einer Bildung und Kultur, die herrschende Diskurse als solche definieren). Damit soll nicht gesagt werden, dass es ausreicht, Arbeiterkultur als Kultur anzuerkennen, sondern dass diese Anerkennung eine Voraussetzung ist, um eine Legitimation dafür zu schaffen, wirtschaftliche Ungleichheit sichtbar zu machen. Dies macht Skeggs in ihrer Definition von Klasse deutlich, in

---

<sup>437</sup> Auf die Reproduktion von Klasse durch den Zugang zu (Aus-)Bildung weist auch Skeggs hin (siehe dazu Skeggs, *Formations of Class & Gender*, S. 75).

<sup>438</sup> Vgl. Michaels, *The Shape of the Signifier*, S. 29.

<sup>439</sup> Siehe dazu ebd., S. 29, 41.

der sie ökonomische Auslöser und identitätskategorische Wirkungen gleichermaßen berücksichtigt:

[...] this book is not a book about economic inequality [...]. Nor is it about ‘counting’ or measuring classes to see how people fit into classificatory systems. Nor is it about ‘refining’ these systems to make them incorporate features that enable measurement to proceed more efficiently. It is a step back from these classificatory systems, a move that asks how and why classifications have been established, and why it is that classification is the mechanism by which we know the contemporary. From this perspective, economic discourse and the tradition of measuring class are seen as significant forms of inscription. These systems of knowing represent the interests of particular groups. Here I ask ‘in whose interests?’ do particular ways of understanding class continue to exist or not. This is why the book explores different ways of knowing and inscribing.<sup>440</sup>

Mit diesen Systemen des Wissens und bestimmten Wegen, Klasse zu verstehen, bezieht Skeggs das ein, was Michaels unberücksichtigt lässt. Wenn Michaels nämlich Butlers Verständnis von Sprache dahingehend kritisiert, dass in Butlers Theorie kein Konflikt möglich sei, da jeder Konflikt in einen zwischen jemandem, der eine Sprache spricht, und jemandem, der eine andere Sprache spricht, übertragen würde, wobei keine Sprache richtig oder falsch sei,<sup>441</sup> so berücksichtigt er nicht, dass diese unterschiedlichen Sprachen in Butlers Theorie nicht gleichberechtigt nebeneinander stehen. Butler bezieht sich auf Foucaults Diskursbegriff in dem bestimmten Äußerungen und Begriffen diskursiv verregelte Wirkmächtigkeit zukommt.<sup>442</sup> Diskurse verlangen also eine innerhalb des Diskurses verständliche Sprache. Wenn Michaels sagt, „[...] conflicts on the model of conflicts between languages have to do with force, not truth“<sup>443</sup>, übersieht er, dass im Modell Foucaults, auf das sich auch Butler stützt, Macht

<sup>440</sup> Skeggs, *Class, Self, Culture*, S. 4 f.

<sup>441</sup> Siehe dazu Michaels, *The Shape of the Signifier*, S. 62–64, 80.

<sup>442</sup> Siehe dazu Judith Butler, „Für ein sorgfältiges Lesen“, in *Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart*, hg. v. Seyla Benhabib, Judith Butler, Drucilla Cornell, Nancy Fraser, Frankfurt am Main 1993, 122–132, S. 129.

<sup>443</sup> Michaels, *The Shape of the Signifier*, S. 80.

und Wahrheit untrennbar verbunden sind.<sup>444</sup> Dementsprechend geht Michaels davon aus, dass das, was die Armen und die Reichen unterscheidet, nicht eine Kultur, sondern Geld ist. Was der Reiche (in seinem Beispiel die Figur Patrick Batemans in Bret Easton Elliss Roman *American Psycho*) von seinen Eltern erbe, sei Geld, während der Afroamerikaner (in seinem Beispiel die Figur der Denver in Toni Morrisons Roman *Beloved*) eine Kultur erbt.<sup>445</sup> Geld regelt jedoch den Zugang zu Wissen (das bei Foucault nicht objektiv existiert, sondern diskursiv Wahrheit bestimmt) und determiniert so Kultur.<sup>446</sup> Während Denver 'nur' eine Kultur erbt, erbt Patrick Bateman Geld *und* eine Kultur. Der Grund, dass die Armen ignoriert werden, liegt somit nicht nur, wie Michaels annimmt, darin begründet, dass sie durch den Kapitalismus statt durch „oppressive definitions of the subject“ schikaniert werden,<sup>447</sup> sondern gerade darin, dass diese Schikaniierung in Form von „oppressive definitions of the subject“ durch den Kapitalismus unsichtbar gemacht wird.

Nilsson greift Michaels wichtige Unterscheidung zwischen Klasse und Identitätskategorien auf, betont aber, dass Klasse weder eine rein ökonomische Kategorie noch eine rein kulturelle Kategorie ist, sondern dass Unterschiede sowohl ökonomisch als auch kulturell bedingt sein können.<sup>448</sup> Er macht im Zusammenhang mit Karl Marx' Klassenbegriff

---

<sup>444</sup> „Unter Wahrheit ist eine Gesamtheit von geregelten Verfahren für die Produktion, das Gesetz, die Verteilung, das Zirkulierenlassen und das Funktionieren von Aussagen zu verstehen“ (Michel Foucault, „192. Gespräch mit Michel Foucault“, in *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band III. 1976–1979*, hg. v. Daniel Defert, François Ewald, aus dem Französischen von Michael Bischoff, Hans-Dieter Gondek, Hermann Kocyba, Jürgen Schröder, Frankfurt am Main 2003, 186–213, S. 212). So besitzen Diskurse die Macht des Wahrsprechens in ihrer Epoche (vgl. Michael Ruoff, *Foucault-Lexikon. Entwicklung – Kernbegriffe – Zusammenhänge*, Paderborn 2007, S. 233).

<sup>445</sup> Vgl. Michaels, *The Shape of the Signifier*, S. 150 f.

<sup>446</sup> Ein Zusammenhang, den auch Lawler im Bezug auf ihre Interviews mit Frauen aus der Arbeiterklasse hervorhebt: „As these extracts indicate, the women's portrayal of their sense of lack centres primarily, not on money, but on knowledge. That is, their sense of being excluded from a middle-class world is a sense of being excluded from particular forms of knowledge. This knowledge is portrayed as being the product of a materially privileged life“ (Lawler, *Mothering the self*, S. 110).

<sup>447</sup> Vgl. Michaels, *The Shape of the Signifier*, S. 180 f.

<sup>448</sup> Siehe dazu Magnus Nilsson, *Den föreställda mångkulturen. Klass och etnicitet i svensk samtidsprosa*, Hedemora 2010, S. 69.

deutlich, dass Klasse ein ökonomisch konstituiertes Phänomen ist,<sup>449</sup> das kulturelle Auswirkungen hat.<sup>450</sup> So schließt er, dass eine Politik der Anerkennung, die darauf ziele, den kulturellen Ungerechtigkeiten, denen die Arbeiterklasse ausgesetzt ist, entgegenzuwirken, als Voraussetzung dazu gesehen werden könne, dass diese Klasse die Ausbeutung der Klassenungleichheit bekämpfen könne. Wenn die Missachtung von Arbeiterklassenidentitäten nicht berücksichtigt würde, würden auch die Möglichkeiten der Arbeiterklasse verringert, für wirtschaftliche Gerechtigkeit zu kämpfen. Denn der Kampf gegen die Ausbeutung setze voraus, dass die Arbeiterklasse ein Klassenbewusstsein – und damit eine Klassenidentität – entwickle.<sup>451</sup>

In diesem Sinne betont Lawler den Identitätsaspekt von Klasse, um hervorzuheben, wie dieser benutzt wird, um wirtschaftliche Faktoren zu verschleiern: „[...] damaged’ or ‘faulty’ identities are conferred on working-class people by middle-class observers. The poor are vilified here, not explicitly for *being* poor, but for having the wrong kind of life [...] and the wrong kind of identity.“<sup>452</sup> An solche Zuschreibungen bzw. Einschreibungen ist der Zugang zu Legitimität, Ressourcen und Macht gebunden, da hierüber Mechanismen der Inklusion und Anerkennung, aber auch der Ausschließung und Aberkennung des Subjektes ablaufen, wie Butler erklärt:

We may think that the situation [of an interpellation, Anmerkung d. Verf.] is more ordinary: certain already constituted bodily subjects happen to be called this or that. But why do the names that the subject is called appear to instill the fear of death and the question of whether or not one will survive? Why should a merely linguistic address produce such a response of fear? Is it not, in part, because the contemporary address recalls and reenacts the formative ones that gave and give existence? Thus, to be addressed is not merely to be recognized for what one already is, but to have the very term con-

<sup>449</sup> Siehe dazu ebd., S. 70.

<sup>450</sup> Nilsson macht dies deutlich, indem er die Überlegungen Nancy Frasers diskutiert (siehe dazu ebd., S. 203, 207).

<sup>451</sup> Vgl ebd., S. 208 f. Siehe dazu weiter Magnus Nilsson, „Rethinking Redistribution and Recognition: Class, Identity, and the Conditions for Radical Politics in the ‘Postsocialist’ Age“, *New Proposals: Journal of Marxism and Interdisciplinary Inquiry*, 2:1 (2008), 31–44, S. 38 f.

<sup>452</sup> Lawler, „Introduction: Class, Culture and Identity“, S. 803.



ferred by which the recognition of existence becomes possible. One comes to „exist“ by virtue of this fundamental dependency on the address of the Other. One „exists“ not only by virtue of being recognized, but, in a prior sense, by being *recognizable*. The terms that facilitate recognition are themselves conventional, the effects and instruments of a social ritual that decide, often through exclusion and violence, the linguistic conditions of survivable subjects. If language can sustain the body, it can also threaten its existence.<sup>453</sup>

Auch Lawler macht deutlich, dass Anerkennung und die Verteilung von gesellschaftlichen Ressourcen zusammenhängen:

This is because social actors may be denied the status of full players in questions of distributive justice because they (are held to) belong to groups that are not *recognized* as having a parity with those other, normalized groups to whom material and symbolic goods are deemed to rightfully accrue.<sup>454</sup>

Und auch Skeggs zeigt, dass Marker und Zuschreibungen von Klasse, Ethnizität und Gender Subjekte nicht nur konstituieren, sondern auch bestimmen, in welchen Grenzen sich die Subjekte bewegen können, indem diese Marker Vorteile verschaffen oder Begrenzungen setzen.<sup>455</sup> Die An- oder Aberkennung aufgrund von Klassenzuschreibungen funktioniert paradoxerweise nicht auf Grundlage ökonomischer Begründungen: „Working-class people are not primarily marked as lacking and disgusting through their poverty, but through their assumed lack of knowledge and taste.“<sup>456</sup> Lawler zeigt, dass so ein Teufelskreis entsteht, in dem sich kulturelle Zuschreibungen und materielle und soziale Ungleichheiten gegenseitig bedingen:

Such cultural and symbolic meanings may effect material inequalities, as the groups come to be blamed for their own domination: if people are not *recognized* as being legitimate social actors with legitimate claims, why should those claims be listened to?<sup>457</sup>

---

<sup>453</sup> Butler, *Excitable Speech*, S. 5.

<sup>454</sup> Lawler, „Introduction: Class, Culture and Identity“, S. 799.

<sup>455</sup> Vgl. Skeggs, *Class, Self, Culture*, S. 75.

<sup>456</sup> Lawler, „Introduction: Class, Culture and Identity“, S. 800.

<sup>457</sup> Ebd.

Diese Beobachtungen lassen sich anwenden, um literaturgeschichtliche Zuordnungen, durch die Kategorien für angemessene literarische Verfahrensweisen postuliert werden, aufzudecken und hierdurch literarische Schreibstrategien sichtbar zu machen, wie sie sich auch innerhalb der schwedischen Arbeiterliteratur identifizieren lassen. So spricht Foucault davon, dass in einen Diskurs nur eintreten kann, wer den Diskurs beherrscht.<sup>458</sup>

In Kapitel 2.1.1 wurde bereits das von Mills angeführte Beispiel eines wissenschaftlichen Aufsatzes genannt, der nur dann publiziert wird, „wenn er die formalen Regeln des Diskurses befolgt, die die Struktur eines als ‘akademischen Aufsatz’ ausgewiesenen Textes bestimmen“<sup>459</sup> Mills macht deutlich, dass darüber hinaus jedoch andere Regeln existieren, „die Einfluss darauf haben, ob ein Artikel veröffentlicht wird oder nicht. Diese hängen damit zusammen, ob der Verfasser bei den Herausgebern oder den Gutachtern des Artikels bekannt ist usw.“<sup>460</sup> Als weitere Voraussetzungen für einen Zugang zum Diskurs im Bezug auf einen wissenschaftlichen Aufsatz benennt Mills weiter die Tatsache, dass jemand eine wissenschaftliche Position besetzt, die diskursiven Regeln zum Verfassen von wissenschaftlichen Aufsätzen kennt und in der Lage ist, seine Meinung diesen diskursiven Regeln anzupassen.<sup>461</sup> Überträgt man dies auf den Bereich der Schönliteratur oder konkreter auf die schwedische Arbeiterliteratur, heißt das: Die Arbeitervorfasser müssen zunächst wahrgenommen und anerkannt werden, um gehört zu werden. Sie müssen als legitime soziale Akteure, in diesem Fall als legitime Schriftsteller, anerkannt werden. Hierzu ist es nötig, in den bestehenden literarischen Diskurs einzutreten. Dies bedeutet nicht zwangsweise nur eine Nachahmung und einen Eintritt in einen bestehenden unveränderlichen (bürgerlichen) Diskurs. Foucaults Definition macht deutlich, dass Diskurse nur von innen heraus verändert werden können; nur wer den Diskurs kennt und Zugang

<sup>458</sup> Siehe dazu S. 23.

<sup>459</sup> Mills, *Der Diskurs*, S. 15. Butler drückt Ähnliches aus, wenn sie sagt: „[...] neither grammar nor style are politically neutral. Learning the rules that govern intelligible speech is an inculcation into normalized language, where the price of not conforming is the loss of intelligibility itself“ (Butler, *Gender Trouble*, S. xix).

<sup>460</sup> Mills, *Der Diskurs*, S. 15.

<sup>461</sup> Vgl. ebd.

zu ihm hat, kann den Diskurs mitbestimmen. Zentral ist Foucaults Formulierung vom Zugang zu bereits formulierten Aussagen. Hier schließt Butlers Theorie der diskursiven Performativität und subjektkonstituierenden Funktion von Sprache an:

I propose [...] that the production of the subject has everything to do with the regulation of speech. The subject's production takes place not only through the regulation of that subject's speech, but through the regulation of the social domain of speakable discourse. The question is not what it is I will be able to say, but what will constitute the domain of the sayable within which I begin to speak at all. To become a subject means to be subjected to a set of implicit and explicit norms that govern the kind of speech that will be legible as the speech of a subject.

Here the question is not, whether certain kinds of speech uttered by a subject are censored, but how a certain operation of censorship determines who will be a subject depending on whether the speech of such a candidate for subjecthood obeys certain norms governing what is speakable and what is not. *To move outside of the domain of speakability is to risk one's status as a subject. To embody the norms that govern speakability in one's speech is to consummate one's status as a subject of speech.* „Impossible speech“ would be precisely the ramblings of the asocial.<sup>462</sup>

Schlägt man den Bogen zurück zur Respektabilität, so bedeutet dies zugespitzt ausgedrückt: Wer nicht in der Sprache des Diskurses – hier dem literarischen Diskurs – spricht, verliert seinen Status als Subjekt – hier als ernstzunehmender Autor –, da er sich „unmöglicher Sprache“ bedient und sich damit außerhalb sozialer Normen bewegt. Wer aber asozial ist, ist kein Subjekt und hat keine Legitimation. So schließt sich der Kreis.

Butlers Theorie ist gerade deshalb interessant, weil sie die Möglichkeit zur Subversion durch Wiederholung beinhaltet. Nach Butler ist originäres Sprechen nicht möglich, da Sprechen immer Zitieren ist: „There is no possibility of *not* repeating.“<sup>463</sup> Jedes Zitat ist jedoch mehr als eine Kopie, da es in einem zeitlichen, räumlichen, geschichtlichen und gesellschaftlichen Kontext geäußert wird. Dies macht auch Foucault deutlich:

---

<sup>462</sup> Butler, *Excitable Speech*, S. 133.

<sup>463</sup> Ebd., S. 102.

Die Identität einer Aussage wird einer zweiten Menge von Bedingungen und Grenzen unterworfen: denjenigen, die ihr durch die Gesamtheit der anderen Aussagen auferlegt sind, unter denen sie auftaucht, durch das Gebiet, in dem man sie benutzen oder anwenden kann, durch die Rolle oder Funktionen, die sie zu spielen hat. Die Behauptung, daß die Erde rund ist oder daß die Arten sich entwickeln, bildet vor und nach Kopernikus, vor und nach Darwin nicht dieselbe Aussage. Bei so einfachen Formulierungen kann man nicht sagen, daß der Sinn der Worte sich geändert habe. Was sich geändert hat, ist das Verhältnis dieser Behauptungen zu anderen Propositionen, ihre Anwendungsbedingungen und Reinvestitionsbedingungen, ist das Feld von Erfahrung, von möglichen Verifizierungen, von zu lösenden Problemen, worauf man sie beziehen kann.<sup>464</sup>

In der Uneindeutigkeit von Wörtern besteht für Butler die Möglichkeit zur Subversion durch Wiederholung.<sup>465</sup> Übertragen auf die Arbeiterliteratur bedeutet dies: Wenn Verfahrensweisen bürgerlicher Literatur aufgenommen werden, so besteht darin nicht bloß ein Kopieren. Vielmehr kann hierin eine Strategie zur subversiven Aneignung des Diskurses zu dessen Veränderung identifiziert werden. Ob und wie solche literarischen Strategien verfolgt und auch innerhalb der Textebene durch die Position des Arbeiterkindes thematisiert werden, wird in der Analyse der ausgewählten Texte untersucht.

Die Nichtbeachtung von Klassenzusammenhängen ist ein Phänomen unserer Zeit, während Klasse in den 1930er Jahren noch als relevant galt. Wozu dann diese Diskussion? In der aktuellen Forschung zur schwedischen Arbeiterliteratur des 21. Jahrhunderts wird diskutiert, worin der Unterschied zwischen der schwedischen Arbeiterliteratur der 1930er Jahre und der aktuellen schwedischen Arbeiterliteratur besteht. Arping ist der Meinung, die Literatur der 1930er Jahre verhandle Klassenerfahrung als kollektive Erfahrung und als Kampf um das Brot, während die aktuelle Literatur Klassenerfahrung als individuelle Erfahrung kultureller Unterschiede entwerfe.<sup>466</sup> In gewisser Weise kann man dieser Beobachtung zu-

<sup>464</sup> Foucault, „Archäologie des Wissens“, S. 584.

<sup>465</sup> Siehe dazu Butler, *Excitable Speech*, S. 91 f. Siehe dazu auch Butler, *Gender Trouble*, S. 198–201.

<sup>466</sup> Siehe dazu Åsa Arping, „Att göra skillnad. Klass, kön och etnicitet i några av det nya seklets svenska uppväxtingskildringar“, in *Från Nexø till Alakoski. Aspekter på*

stimmen, allerdings nur insofern, als eine politische Arbeiterbewegung mit einem konkreten Programm innerhalb der aktuellen Literatur nicht mehr so deutlich sichtbar im Vordergrund steht. Allerdings würde man den aktuellen Texten hiermit auch ihre Klassenrelevanz absprechen und zum Verschwinden der Klasse beitragen. Darüber hinaus verhandelt die schwedische Arbeiterliteratur der 1930er Jahre Klasse eben nicht nur als ökonomischen Faktor, sondern stellt gerade ihren identitätskonstituierenden Charakter durch kulturelle Zuschreibungen dar. Diese Verbindung von wirtschaftlichen Faktoren und Identitätskategorien sollte bei der Untersuchung von Klassenzusammenhängen beachtet werden. Lawler kritisiert, dass sich die Forschungstraditionen zur Klasse und zu Identität separat entwickelt haben und somit lange Zeit keine Synthese von Klasse und Identität stattfand.<sup>467</sup> Sowohl die aktuelle als auch die schwedische Arbeiterliteratur der 1930er Jahre stellen diese Synthese dar und zeigen, dass Klasse mehr ist als eine ökonomische Kategorie. Klasse, so Lawler, sollte analysiert werden als etwas,

[...] which is *done* (in both ‘public’ and ‘private’ arenas) rather than a system into which we are slotted. Class is one axis around which identities and cultures are formed. It does not exist apart from other axes – gender, race, nation, sexuality and so on – but then it never did.<sup>468</sup>

Und Skeggs führt aus, dass Klasse einer der wichtigsten Aspekte innerhalb der Subjektivität sei, eine historische Spezifität und ein Teil des Kampfes um den Zugang zu Ressourcen und Lebensarten.<sup>469</sup> Sie macht deutlich, dass man nicht versuchen sollte, Klasse zu definieren und zu fixieren, sondern man solle Klasse als dynamischen Prozess verstehen und die Faktoren berücksichtigen, durch die dieser Prozess beeinflusst wird.<sup>470</sup>

Auch Nilsson kritisiert das Verschwinden von Klasse, wenn er auf die skandinavische Diskussion um die Bedeutung der Literaturwissen-

---

*nordisk arbetarlitteratur*, hg. v. Bibi Jonsson, Magnus Nilsson, Birthe Sjöberg, Jimmy Vulovic, Lund 2011 (Skifter utgivna vid Språk- och litteraturcentrum i Lund), 189–198, S. 190, 192.

<sup>467</sup> Vgl. Lawler, „Introduction: Class, Culture and Identity“, S. 802.

<sup>468</sup> Ebd., S. 804.

<sup>469</sup> Vgl. Skeggs, *Formations of Class & Gender*, S. 7

<sup>470</sup> Vgl. Skeggs, *Class, Self, Culture*, S. 5.

schaft im 21. Jahrhundert eingeht. In der klassischen Kategorien-Trias aus Klasse, Geschlecht und Ethnizität sei Klasse durch Postkolonialismus ersetzt worden.<sup>471</sup> In diesem Zusammenhang thematisiert und problematisiert Nilsson den Begriff der Marginalisierung. Er zeigt, dass Marginalisierung zu einer Art Fetisch erhoben wurde, dem idealisierte Kräfte zugesprochen werden.<sup>472</sup> So ginge man davon aus, dass kleine marginalisierte Gruppen mehr Einflussmöglichkeiten auf gesellschaftliche Veränderungen hätten als politische Massenbewegungen.<sup>473</sup> Hierdurch wird marginalisierten Gruppen ein Potenzial zugeschrieben, das diese de facto nicht besitzen. Marginalisierung wird zu etwas Positivem stilisiert. Die eigentlichen Themen der Marginalisierung – das Außenstehen – werden somit ausgeblendet. Darüber hinaus weist Nilsson darauf hin, dass eine Vermischung der Positionen der Marginalisierung mit Minoritätenpositionen nicht immer Gültigkeit habe. So zeigt er das Fatale daran auf, wenn man Fragen der Rasse, Sexualität und Postkolonialität als Minoritätenfragen behandle. Seinem Hinweis, dass rassistische und imperialistische Unterdrückung für eine Mehrheit der Erdbevölkerung Realität ist,<sup>474</sup> lässt sich hinzufügen, dass mit der Zuschreibung der Minorität gleichzeitig die Gefahr der Argumentation besteht, dass solche Positionen eben keine Ansprüche erheben dürften, da sie schließlich nur eine Minderheit betreffen. Hierdurch wird gleichzeitig ein Normdenken verfestigt von einer Majorität als Norm und einer angeblichen Minorität als Abweichung.

Die Problematik, die Nilsson in der gängigen Marginalitätsrhetorik ausmacht, ist die, dass Bestrebungen vernachlässigt werden könnten, Marginalisierung aufzuheben, wenn dem Marginalen selbstständiger Wert zugeschrieben würde,<sup>475</sup> also das Marginale durch seine Stilisierung zu etwas Erstrebenswertem wird. Dies erinnert an Kategorisierungen innerhalb der Musikbranche und Filmindustrie von Mainstream und alternativer Musik, Blockbuster und Kunstfilm. Dabei ist der Mainstream/Blockbuster zwar das, was die Charts dominiert, kann aber gleichzeitig als ab-

<sup>471</sup> Vgl. Magnus Nilsson, „Litteraturvetenskapens klassrum“, *Tidskrift för Litteraturvetenskap*, 31:1 (2001), 46–51, S. 47.

<sup>472</sup> Vgl. ebd., S. 48.

<sup>473</sup> Vgl. ebd.

<sup>474</sup> Vgl. ebd. Eine ähnliche Argumentation legt Greider vor, wenn er auf benachteiligte Majoritäten hinweist (siehe dazu Greider, *Arbetarklassens återkomst*, S. 23).

<sup>475</sup> Vgl. Nilsson, „Litteraturvetenskapens klassrum“, S. 48.

wertender Begriff verwendet werden, als etwas Durchschnittliches, während dem Alternativen das Besondere anhaftet. Hieran erinnert auch Svedjedals Ausführung zur marginalisierten Stellung der Literaturwissenschaft, wenn er darstellt, wie verschieden Theorie- und Methodenrichtungen um die Vormachtstellung des Marginalisierungsgrads kämpfen.<sup>476</sup> Svedjedals Fazit ist, dass in gewisser Weise alle Recht hätten, denn keine Methode habe eine Majorität auf ihrer Seite und daher seien alle per definition marginalisiert.<sup>477</sup> Als Folge gibt es keine eigentlich marginalisierte Stellung mehr, und gerade dies kritisiert Nilsson, wenn er sagt, die Rhetorik der Marginalisierung gründe sich auf einen liberal-pluralistischen Gedankengrund. Diese pluralistische Einstellung führe dazu, dass man verschiedene Einstellungen nebeneinander zu stellen versuche, statt gesellschaftliche Annahmen durch eine neue Perspektive zu ersetzen. Selbstverständlich sei der Pluralismus Repression vorzuziehen, er trage aber letztendlich dazu bei, den Status quo zu erhalten.<sup>478</sup> Das Marginalisierte darf sich zwar äußern, bleibt aber eine Minorität und damit etwas Abweichendes.<sup>479</sup>

Der Begriff der Marginalisierung kann, wenn man die oben problematisierte Rhetorik beachtet, dennoch eine hilfreiche Analysekategorie bieten. In diesem Sinne verwendet die vorliegende Arbeit den Begriff der Marginalisierung als Position des Ausschlusses und der fehlenden Legitimation. Diese Position enthält das Potenzial, die eigene marginalisierte Stellung zu nutzen, um die fehlende Legitimität durch einen Anspruch auf Legitimation zu ersetzen. Damit, so könnte man kritisieren, ist man wieder bei einer idyllisierten und stilisierten Zuschreibung von Marginalisierung angelangt, indem gerade in der Marginalität das Potenzial zu gesellschaftlicher Einflussnahme liegt. Fruchtbar wird dieser Ansatz jedoch,

---

<sup>476</sup> Vgl. Johan Svedjedal, „Utanför marginalen“, *Tidskrift för Litteraturvetenskap*, 30:3–4 (2000), 52–51, S. 52 f.

<sup>477</sup> Vgl. ebd., S. 53.

<sup>478</sup> Vgl. Nilsson, „Litteraturvetenskapens klassrum“, S. 48.

<sup>479</sup> Nilsson führt als Beispiel Feminismus und Frauenliteraturforschung an. Diese hätten zwar eine bedeutende Stellung mit eigenen Professuren und Forschungsschwerpunkten innerhalb der Literaturwissenschaft erhalten, ein Gefühl der Ausgrenzung liege aber weiterhin vor (vgl. Nilsson, „Litteraturvetenskapens klassrum“, S. 48 f). So werden weibliche Literaturgeschichten geschrieben, durch die weibliche Autoren zwar einerseits in den bestehenden Kanon integriert, jedoch gleichzeitig ihre Sonderstellung als abweichend markiert wird.

wenn man Butlers Überlegungen zu subversiven Bedeutungsaneignungen durch Wiederholung einbezieht, innerhalb derer Zuschreibungen, die ein Subjekt marginalisieren, subversiv genutzt werden können. Dies bedeutet: In der Position der Marginalisierung liegt nicht per se ein kritisches gesellschaftliches Potenzial, sondern erst durch Subversion und Wiederholung kann dieses geschaffen werden. Es geht also nicht darum, das Marginalisierte nur darzustellen, sichtbar zu machen und alternative Formen des Sprechens oder Lakunen des Schweigens als Ausdruck sozialer Ungleichheit aufzuzeigen, sondern darum, die Möglichkeiten für Veränderung zu verstehen, indem untersucht wird, wie Formen des Sprechens und Formen der Wahrheit produziert werden, und wie diese regulieren und festlegen, was über was, wann und wo gesagt werden kann.<sup>480</sup> So wird das Marginalisierte nicht mehr nur als Opfer sichtbar, sondern als Akteur.<sup>481</sup>

Ähnliche Mechanismen untersucht Adolfsson in Bezug auf die schwedische Arbeiterliteratur. Sie stellt die Frage, inwieweit eine Definition von Arbeiterliteratur diese zu etwas anderem mache, sie also außerhalb des Allgemeinen – in diesem Fall der Literatur im Allgemeinen – verorte. Trotz dieser Problematik, so Adolfsson, seien Fragen nach den Grenzen von Literatur im Allgemeinen und Arbeiterliteratur im Speziellen wichtig, und zwar nicht um eine Klassifizierungsordnung aufzustellen, sondern für die Deutung der literarischen Texte:

För det första: här finns sätt att tala som kanske blir begripliga först om man ser dem i ett arbetarlitteraturens kulturelle sammanhang? För det andra: genom uppdelningen „arbetarlitteratur“ – „allmänlitteratur“ kanske det går lättast att se just hur de sammanbindande strömmarna har flutit – hur det särskilda har närts av det hela men också, just som sådant särskilt, har bidragit till och förändrat det hela.<sup>482</sup>

<sup>480</sup> Vgl. Carolyn Steedman; Cathy Urwin, Valerie Walkerdine, „Introduction“, in *Language, Gender and Childhood*, hg. v. Carolyn Steedman, Cathy Urwin, Valerie Walkerdine, London 1985 (History Workshop Series), 1–9, S. 2. Siehe dazu auch Valerie Walkerdine, „On the regulation of speaking and silence: subjectivity, class and gender in contemporary schooling“, in *Language, Gender and Childhood*, hg. v. Carolyn Steedman, Cathy Urwin, Valerie Walkerdine, London 1985 (History Workshop Series), 203–241, S. 205.

<sup>481</sup> Siehe dazu auch Greider, *Arbetarklassens återkomst*, S. 74.

<sup>482</sup> Adolfsson, „Hemlös och frusen“, S. 4.



[Zuerst einmal: Gibt es hier eine Art zu sprechen, die vielleicht erst begreifbar wird, wenn man sie im kulturellen Zusammenhang einer Arbeiterliteratur sieht? Zum zweiten: Durch die Aufteilung „Arbeiterliteratur“ – „allgemeine Literatur“ ist es vielleicht am einfachsten zu sehen, wie die zusammenbindenden Ströme geflossen sind – wie das Besondere vom Ganzen genährt wurde, aber auch, wie etwas Besonderes so zum Ganzen beigetragen und es verändert hat.]

Anders ausgedrückt: Durch diese Definition kann verhindert werden, dass das Spezielle – also die Arbeiterliteratur – vom Allgemeinen ausgegrenzt wird. Definitionen und Wertungen darüber, was Literatur ist, was literarisch ist, was literarisch hochwertig oder anspruchsvoll ist und wie bestimmte Arten von Literatur zu funktionieren haben, beziehen sich auf die Literatur im Allgemeinen und gehen von dieser als Norm aus. Dies führt dazu, dass Literatur, die von diesen Normen abweicht, negative Bewertungen erfährt und somit als nicht untersuchungsrelevant erscheint. So wird der Literatur im Allgemeinen ein absoluter Anspruch auf die Deutung von Welt zugeschrieben, der scheinbar losgelöst von und über jeglichen gesellschaftlichen, politischen und sozialen Kontexten steht. Adolfs-sons Ansatz zeigt, dass eine Definition von Arbeiterliteratur nicht nur dazu führt, diese als anders und abweichend zu markieren – auch wenn hierin selbstverständlich eine Gefahr besteht –, sondern sie macht es möglich, diese Literatur zu untersuchen und in ihre Kontexte zu setzen. Dadurch können die spezifischen Schreibweisen dieser Literatur als solche verstanden werden, und es können die diskursiven Wechselwirkungen zwischen der Literatur im Allgemeinen und der Arbeiterliteratur aufgezeigt werden, die nicht nur in eine Richtung verlaufen, sondern eben wechselseitig.

So werden differenziertere Aussagen möglich, vereinfachende Kategorisierungen verhindert, Wertungen gegeneinandergestellt und deutlich, dass die Arbeiterliteratur der 1930er Jahre Arenen öffnete, die das literarische Feld von Grund auf veränderten.<sup>483</sup> Eine Definition und Abgrenzung von Arbeiterliteratur macht damit die Art, in der diese Texte sprechen,

---

<sup>483</sup> Vgl. Anna Williams, „Arbetarlitteraturen i seminarierummet. Läsning och samtal om klass och identitet“, In *Från Nexø till Alakoski. Aspekter på nordisk arbetarlitteratur*, hg. v. Bibi Jonsson, Magnus Nilsson, Birthe Sjöberg, Jimmy Vulovic, Lund 2011 (Skrifter utgivna vid Språk- och litteraturcentrum i Lund), 13–24, S. 20.

verständlich. Adolfsson stellt dazu die Frage, wie man aus der Position eines Arbeiterverfassers mit einem spezifischen kulturellen Kontext schreibt, wie man zu schreiben beginnt. Hierzu untersucht sie die Position von Arbeiterverfassern innerhalb des Literaturbetriebs. Dabei stellt sie nicht die Biografie der Autoren in den Vordergrund, sondern deren Texte und fragt danach, mit welchem Ton, mit welcher Geste diese das Wort ergreifen und sich in die Domäne der Literatur hineinbewegen und einschreiben.<sup>484</sup> Adolfsson identifiziert ein bestimmtes Muster, einen Topos der Ausgeschlossenheit, der die Position des werdenden Arbeiterverfassers markiert:

Stycket ger, menar ja, en symbolisk markering av den blivande arbetarförfattarens position. Utgör den plattform på vilken han ställer sig och utropar: här är nu jag, med dess ord bjuder jag er att lyssna till just mig! 'Utstött' – är alltså den första markeringen. Han står utanför. Han vill in. Men med vilken rätt?<sup>485</sup>

[Der Abschnitt gibt, so meine ich, eine symbolische Markierung der Position des werdenden Arbeiterverfassers an. Macht die Plattform aus, auf die er sich stellt und ausruft: Hier bin ich nun, mit diesem Wort lade ich Euch ein, eben genau mir zuzuhören! 'Ausgestoßen' – ist also die erste Markierung. Er steht außen vor. Er will hinein. Aber mit welchem Recht?]

Dieser Frage wird im Folgenden nachgegangen.

### 3.1 Paratextuelle Strategien

Adolfsson identifiziert eine Formel zur Eröffnung des Textes, die allen von ihr untersuchten Texten der schwedischen Arbeiterliteratur gemeinsam ist. Zur Eröffnung des Textes zählt sie den Titel, Motti, die erste Kapitelrubrik und die einleitenden Worte des Haupttextes.<sup>486</sup> Sie untersucht die Texte so, wie ein Leser sie sich in Buchform erschließen würde. Dies

---

<sup>484</sup> Vgl. Adolfsson, „Hemlös och frusen“, S. 5.

<sup>485</sup> Ebd.

<sup>486</sup> Siehe dazu Adolfsson, „Hemlös och frusen“, S. 6.

ist wichtig, da der Text durch den ihn umgebenden Paratext bereits Erwartungen des Lesers steuert:

Ein literarisches Werk besteht ausschließlich oder hauptsächlich aus einem Text, das heißt (in einer sehr rudimentären Definition) aus einer mehr oder weniger langen Abfolge mehr oder weniger bedeutungstragender verbaler Äußerungen. Dieser Text präsentiert sich jedoch selten nackt, ohne Begleitschutz einiger gleichfalls verbaler oder auch nicht-verbaler Produktionen wie einem Autorennamen, einem Titel, einem Vorwort und Illustrationen.<sup>487</sup>

Diese Aussage Genettes trifft auch auf die untersuchten Texte zu. Neben Titel und Autorennamen besteht bei allen untersuchten Romanen mit Ausnahme von *Bara en mor* der „Begleitschutz“ in kürzeren Texten, die dem Romantext vor- oder nachgestellt sind: In *Nässlorna blomma*, *Mor gifter sig* und *Godnatt, jord* ist jeweils ein Gedicht vorangestellt, *Mor gifter sig* weist zusätzlich vor dem Gedicht ein Vorwort auf und die Olof-Tetralogie schließt mit einem Nachwort. Solche Texte bezeichnet Genette als Paratexte und definiert sie als Umgebung und Verlängerung des Textes, die diesen präsent machen und damit seine Rezeption in Gestalt eines Buches ermöglichen.<sup>488</sup> Genette definiert den Paratext als eine Schwelle, „eine ‘unbestimmte Zone’ zwischen innen und außen, die selbst wieder keine feste Grenze nach innen (zum Text) und nach außen (dem Diskurs der Welt über den Text) aufweist [...]“<sup>489</sup>

Diese Bedeutung des Paratextes als Präsentator des Haupttextes ist in den Untersuchungen der Kindheitsdarstellungen in der schwedischen Arbeiterliteratur bisher größtenteils vernachlässigt worden. Dies mag ein weiterer Grund für die häufige autobiografische Lesart der Texte sein. Blendet man den Paratext aus, übersieht man jedoch gewisse Absichtserklärungen des Autors hinsichtlich des durch den Paratext präsent gemachten Haupttextes:

Diese Anhängsel, die ja immer einen auktorialen oder vom Autor mehr oder weniger legitimierten Kommentar enthalten, bilden zwi-

---

<sup>487</sup> Gérard Genette, *Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches*, Frankfurt am Main 2001 (suhrkamp taschenbuch wissenschaft, 1510), S. 9.

<sup>488</sup> Vgl. ebd.

<sup>489</sup> Ebd., S. 10.

schen Text und Nicht-Text nicht bloß eine Zone des Übergangs, sondern der *Transaktion*: den geeigneten Schauplatz für eine Pragmatik und eine Strategie, ein Einwirken auf die Öffentlichkeit im gut oder schlecht verstandenen oder geleisteten Dienst einer besseren Rezeption des Textes und einer relevanteren Lektüre – relevanter, versteht sich, in den Augen des Autors und seiner Verbündeten.<sup>490</sup>

Nun widerspricht dies scheinbar dem postulierten Tod des Autors.<sup>491</sup> Es geht aber weder Genette noch der folgenden Analyse darum, ‘was uns der Autor damit sagen will’, sondern vielmehr um die den Autoren bewussten oder unbewussten, aber in jedem Fall bekannten Funktionsweisen solcher Paratexte und die damit verbundenen Schreibstrategien.<sup>492</sup> Vielmehr also: Was will der Paratext uns über den Text sagen?

Um zurück zu Adolfssons symbolischer Markierung der Position des werdenden Arbeiterschriftstellers zu kommen, stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, wie die Texte durch die Art, wie sie das Wort ergreifen, diese Position vertreten und legitimieren. Legitimation setzt das Recht zu sprechen voraus. Somit weist Adolfsson auf die Bedeutung der ersten Worte hin, die vom Sprecher/Schreiber geäußert werden, damit der

<sup>490</sup> Ebd., S. 10.

<sup>491</sup> Genette geht selbst hierauf ein und erklärt: „Die Relevanz, die hier dem Vorhaben des Autors und damit seinem ‘Standpunkt’ eingeräumt wird, mag übertrieben und methodisch recht naiv wirken. Sie ergibt sich im Grunde aus dem Objekt, dessen ganze Funktionsweise, selbst wenn es sich mitunter dagegen verwehrt, auf dem einfachen Postulat beruht, daß der Autor ‘besser weiß’, was von seinem Werk zu halten ist. Man kann im Paratext nicht herumstreifen, ohne auf diesen Glauben zu stoßen [...]: Die Richtigkeit des auktorialen Standpunktes (und, beiläufig, des verlegerischen) ist das implizite Credo und die spontane Ideologie des Paratextes. Diese Meinung, die jahrhundertlang beinahe vorbehaltlos geteilt wurde, wird bekanntlich heute aus recht unterschiedlichen Gründen untergraben, in denen ein gewisser Formalismus (‘den wahren Sinn eines Textes gibt es nicht’) und eine gewisse Psychoanalyse (‘Es gibt einen wahren Sinn, den der Autor nicht kennen kann’) paradoxerweise bestens miteinander auskommen. Diese Debatte läßt mich persönlich ziemlich perplex oder gar gleichgültig zurück, aber es scheint mir notwendig, an dieser Stelle in sie einzusteigen: Der Standpunkt des Autors, ob er nun gültig ist oder nicht, ist Teil der paratextuellen Praxis, er beseelt sie, inspiriert und begründet sie“ (ebd., S. 389).

<sup>492</sup> So weist auch Genette darauf hin, dass Autoren oft unwissentlich auf altbewährte Rezepte zurückgreifen (vgl. ebd., S. 159). Es muss also gar nicht nachgewiesen werden, ob ein Autor sich aller Eigenschaften und der Genese seiner Paratexte bewusst ist.

Leser ihn in die Literatur hineinlässt und mit denen der Sprecher markiert, dass er das Rederecht hat.<sup>493</sup> Adolfsson zeigt, worin in den von ihr untersuchten Texten diese gemeinsame Formel besteht, durch die ein Rederecht ausgedrückt wird: „Det finns detta ‘utanför’, ibland: ‘nederst’. Och där finns detta topos som jag kallade ‘frusen’, och som strax vidgar sig också till ‘hungrig’, till ‘törstig’, inskrivet i samma grundfigur, utanförskapet och dess fysiska följder.“<sup>494</sup> [„Es gibt dieses ‘außen vor’, manchmal: ‘ganz unten’. Und es findet sich dieser Topos, den ich ‘frierend’ nannte und der sich bald weitet zu ‘hungrig’, zu ‘durstig’, eingeschrieben in die gleiche Grundfigur, das Außen-vor-Sein und dessen physische Folgen.“] Die Texte ergreifen also das Wort, indem sie eine Position der Ausgrenzung beschreiben, eine Position, die durch physischen Mangel gekennzeichnet ist. Eine solche Mangelsituation beschreibt auch das Gedicht, das als Paratext zu *Nässlorna blomma* dient:

Jag var liten i lyssnandets dagar.  
Tandlösa munnar berättade i sena höstar  
om spetälsk kärnsäd och  
beska mjöldrygans blomma.  
Jag frös vid min barndoms härd.<sup>495</sup>

[Ich war klein in den Tagen des Zuhörens.  
Zahnlose Mäuler erzählten in späten Herbst  
von aussätziger Sumpfsaat und  
der Blüte des bitteren Mutterkorns.  
Ich fror am Herd meiner Kindheit.]

Adolfsson analysiert das Gedicht ebenfalls und identifiziert das Bild der Kälte.<sup>496</sup> Der Paratext zu *Godnatt, jord* erwähnt zwar weder Kälte noch Hunger oder Durst, beschreibt aber indirekt eine Position der Unterdrückung, die durch das Bild des Jochs verdeutlicht wird:

---

<sup>493</sup> Vgl. Adolfsson, „Hemlös och frusen“, S. 6.

<sup>494</sup> Ebd.

<sup>495</sup> Harry Martinson, *Nässlorna blomma*, Stockholm<sup>7</sup>1992, S. 5.

<sup>496</sup> Siehe dazu Adolfsson, „Hemlös och frusen“, S. 6.

## Statarmyten

När statarna burit ned oken till sjön  
de kastade oken i vattnet och log.  
Så stod de på stranden med piska och tøm,  
med piskorna våldsamt på vattnet de slog.  
De sade: Nu plågar vi själva ändå,  
nu är vi den starkaste utav oss två!  
Ni vågor, som går här som oxar för tross,  
ser ni väl nu vem är starkast av oss?  
Men så blev de trötta och gick utan ord  
och försvann som de kommit bland oxar och jord.<sup>497</sup>

## [Statarmythos

Als die Statare das Joch hinunter zum Meer getragen hatten  
warfen sie das Joch ins Wasser und lachten.  
So standen sie am Strand mit Peitsche und Zügel,  
mit den Peitschen schlugen sie gewaltsam aufs Wasser.  
Sie sagten: Nun plagen wir doch selbst,  
nun sind wir der Stärkste von uns beiden!  
Ihr Wellen, die hier wie Ochsen vor dem Tross geht,  
seht ihr wohl nun, wer von uns am stärksten ist?  
Aber so wurden sie müde und gingen ohne ein Wort  
und verschwanden, wie sie gekommen, zwischen Ochsen und Erde.]

Das Gedicht, das *Mor gifter sig* voransteht, entwirft ein Bild von Elend, markiert durch Begriffe wie den der Müdigkeit, Nacktheit, Krankheit und Tod:

## Våra Mödrar

„Det brinner en eld, han brinner så klar,  
han brinner i tusen kransar.  
Jag vill genom elden gå och med min käraste dansa.“

— — —

Så sjöng vi i skumma gränden  
när skymningen dolde vår blekhet.  
Vår dans var så stilla i kvällen  
i väntan på trötta mödrar.

---

<sup>497</sup> Ivar Lo-Johansson, *Godnatt, jord. Del I*, Stockholm 1944, S. 7.

Våra anleten voro så nakna  
och ögonen voro så klara,  
som på lungsjuka dödsdömda präster,  
ty vi voro de oäkta barnen,  
våra mödrar var ogifta kvinnor.

Våra mödrar gick genom elden,  
och funno på andra sidan  
den höga mörka muren  
till tyska yllefabriken.  
Våra mödrar gick genom elden,  
och funno på andra sidan  
tukthus och spinnhus och straffdom  
och några funno väl döden.  
Vi såg våra mödrar gråta, in ensamma nätter i gränden.  
Vi såg dem om kvällen gå „gåtan“  
när värden gormat om hyran.

Ensamma kom de tillbaka  
längst sen vi somnat om natten.  
Vi är våra mödrars döttrar  
och ännu sjunger vi sången:  
„Det brinner en eld, han brinner så klar,  
han brinner i tusen kransar.“<sup>498</sup>

---

<sup>498</sup> Moa Martinson, *Mor gifter sig*, Stockholm <sup>4</sup>2005, S. 7.

[Unsere Mütter

„Es brennt ein Feuer, er brennt so hell, / er brennt in tausend Kränzen [Im Gedicht wird absichtlich das maskuline Personalpronomen verwendet. Siehe dazu die Ausführungen auf Seite 174]. / Ich will durch das Feuer gehen und mit meinem Liebsten tanzen.“ – – – // So sangen wir in schummrigen Gassen / wenn die Dämmerung unsere Bleichheit versteckte. / Unser Tanz war so still am Abend / wartend auf müde Mütter. / Unsere Gesichter waren so nackt / und die Augen waren so klar, / wie bei lungenkranken totgeweihten Priestern, / denn wir waren die unehelichen Kinder, / unsere Mütter waren unverheiratete Frauen. // Unsere Mütter gingen durchs Feuer, / und fanden auf der anderen Seite / die hohe dunkle Mauer / zur deutschen Wollfabrik. / Unsere Mütter gingen durchs Feuer, / und fanden auf der anderen Seite / Zuchthaus und Besserungsanstalt und Strafe / und einige fanden wohl den Tod. / Wir sahen unsere Mütter weinen, in einsamen Nächten in der Gasse. / Wir sahen, wie sie am Abend auf den Strich gingen / wenn der Vermieter wegen der Miete getobt hatte. // Einsam kamen sie zurück / tief in der Nacht wenn wir schon lange eingeschlafen waren. / Wir sind unserer Mütter Töchter / und immer noch singen wir das Lied: / „Es brennt ein Feuer, er brennt so hell, / er brennt in tausend Kränzen.“]

### 3.1.1 Das Vorwort als Strategie der Legitimation

Im Vorwort, das dem Gedicht ‘Våra Mödrar’ vorangestellt ist, wird dieses Bild ebenfalls aufgegriffen. Es handelt sich bei diesem Vorwort – nach der Definition Genettes – um ein spätes Vorwort,<sup>499</sup> dessen Rolle auktorial und dessen Grad authentisch ist.<sup>500</sup> Der Adressant des Vorwortes ist das tatsächlich real existente Subjekt der Autorin Moa Martinson.

Als Funktionen des Vorwortes identifiziert Genette das „Warum zu lesen sei“ und das „Wie zu lesen sei“. Das Vorwort dient so zum einen zur Aufwertung des Textes, auf den es sich bezieht, zum anderen als Anleitung zum richtigen Verständnis dieses Textes – richtig eben im Sinne des Autors.<sup>501</sup> Das Vorwort zu *Mor gifter sig* beginnt mit dem Satz: „Huvudpersonerna i denna bok är min mor.“<sup>502</sup> [„Die Hauptperson in diesem Buch ist meine Mutter.“] Mit diesem Satz werden Aussagen über das „Wie zu lesen sei“ getroffen. Das Vorwort gibt an, der folgende Text handle von der realen Mutter der Adressantin. Dies erweckt den Eindruck, der Text, auf den sich das Vorwort bezieht, sei eine Biografie.<sup>503</sup> Der erste Satz des Vorwortes unterstützt so eine biografische Lesweise. Dabei werden jedoch die paratextuellen Funktionen des Vorwortes nicht beachtet. Hinter der Formulierung der biografischen Absicht im Vorwort verbirgt sich eine Schreibstrategie, die mit einer Legitimierungsabsicht einhergeht. Die Adressantin betont, alles was sie schreibe, sei wahr: „I varje fall är allt i denna bok sant.“<sup>504</sup> [„Auf jeden Fall ist alles in diesem Buch wahr.“] Genette identifiziert als eine der Aufwertungsmöglichkeiten des „Warum zu lesen sei“ die „Wahrhaftigkeit“ eines Textes, die er als Gemeinplatz des historiografischen Vorwortes und des Vorwortes der Autobiografie be-

<sup>499</sup> Das Vorwort zu *Mor gifter sig* wurde in einer Ausgabe in den 1950er Jahren hinzugefügt (siehe dazu Witt-Brattström, *Skrift och drift*, S. 226).

<sup>500</sup> Dies bedeutet, dass der angebliche Autor des Vorwortes der gleiche Autor ist wie der des Textes und dass das Vorwort einer wirklichen Person zugeschrieben wird – im Gegensatz zu Vorworten, die einer Figur des Textes zugeschrieben werden. Zu Genettes Klassifikation unterschiedlicher Vorworte nach Zeitpunkt und Adressant siehe Genette, *Paratexte*, S. 169–187.

<sup>501</sup> Siehe dazu ebd., S. 191–194, 202–203.

<sup>502</sup> Moa Martinson, *Mor gifter sig*, S. 5.

<sup>503</sup> Und die Adressantin benutzt selbst diesen Begriff. Siehe dazu ebd., S. 6.

<sup>504</sup> Ebd.



nennt.<sup>505</sup> Er macht jedoch klar, dass auch der Fiktion dieser Wahrheitsvertrag nicht unbekannt ist.<sup>506</sup> Wichtig ist in diesem Zusammenhang, dass das schwedische Wort <sant> gegenüber der deutschen Bedeutung von <wahr> als faktisch und historisch nachvollziehbar auch die abstrakte Bedeutung im Sinne von <wahrhaftig> umfasst.

Moa Martinsons Werke wurden als trivial und Schilderungen „falscher Wirklichkeit“<sup>507</sup> kritisiert. Genette macht in der Antwort auf Kritik die Hauptfunktion nachträglicher Vorworte aus:

Darum also nimmt dieser nachträgliche Versuch, eine Lücke oder einen Mangel des Originalvorworts zu beheben, meist die Gestalt einer Antwort auf die ersten Reaktionen der ersten Leser und der Kritik an. Darin liegt zweifelsohne die Hauptfunktion des nachträglichen Vorworts oder Nachworts.<sup>508</sup>

Genette macht deutlich, dass für den Autor die Gefahr einer solchen Antwort auf Kritik darin liegt, unbescheiden oder empfindlich zu wirken und dass aufgrund dessen in der Geschichte des Vorwortes verschiedene Paraden oder Deckmäntelchen eingesetzt wurden.<sup>509</sup> Solcher „Deckmäntelchen“ bedient sich auch das Vorwort zu *Mor gifter sig*. Hierbei ist die durch Klasse und Gender zweifach benachteiligte Position der Adressantin zu beachten. Dies hebt auch Eggherman hervor, indem sie darauf hinweist, dass Martinsons Texte zu ihrer Zeit revolutionär waren, da sie die bis dahin stumme Perspektive der Arbeiterfrau ergriffen und so anfällig für negative Kritik durch etablierte Literaturkritiker waren.<sup>510</sup> Als Reaktion auf bürgerliche männliche Kritik wird im Vorwort als „Deckmäntel-

---

<sup>505</sup> Vgl. Genette, *Paratexte*, S. 200.

<sup>506</sup> Vgl. ebd.

<sup>507</sup> „När Moa Martinson i roman efter roman inlemmade sin specialla kvinnoerfarenhet: graviditet, aborter, förlossningar, moderskap och kamp för överlevnad ansågs detta som ‘koncentrerat snusk’ och beskrivningar av ‘fel verklighet’“ (Korsström, *Kan kvinnor tänka?*, S. 127 f). [„Als Moa Martinson in Roman auf Roman ihre spezielle weibliche Erfahrungswelt einbrachte: Schwangerschaft, Abtreibungen, Geburten, Mutterschaft und Kampf ums Überleben, wurde dies als ‘konzentrierter Unflat’ und Beschreibungen einer ‘falschen Wirklichkeit’ angesehen.“]

<sup>508</sup> Genette, *Paratexte*, S. 231.

<sup>509</sup> Vgl. ebd., S. 232.

<sup>510</sup> Vgl. Mara M. Eggherman, *Moa Martinson's 'Kyrkbröllop'. A Feminist Analysis and Translation*, San Diego 1996 (Master Thesis), S. 12, 24.

chen“ die Reaktion der Mutter – der angeblichen Hauptfigur des Textes, auf den das Vorwort Bezug nimmt – dargestellt: „Di kräkena begriper inte dä’ här.“<sup>511</sup> [„Diese Erbärmlichen begreifen das hier nicht.“<sup>512</sup>] Somit wird der Kritik eines bürgerlichen und/oder männlichen Rezensenten die Lebenswirklichkeit der Mutter, die als Gewährsfrau der „Wahrhaftigkeit“ dient, gegenübergestellt. Hierdurch wird die dem Roman entgegengebrachte Kritik entkräftet. Dabei wird der Dialekt der Mutter,<sup>513</sup> der diese einer ‘bildungsfernen’ Klasse zuordnet, eingesetzt, wodurch dieser Klasse Autorität gegenüber dem *rikssvenska* sprechenden Kritiker verliehen wird. Hierin weicht das Vorwort von einer weiteren durch Adolfsson identifizierten Strategie zur Einforderung des Rechtes durch literarische Texte ab, nämlich der Bemühung um „Literarität“ durch ein korrektes Schwedisch.<sup>514</sup> Durch das Vorwort zu *Mor gifter sig* wird also nicht nur der Eintritt in die Literatur gefordert, sondern es wird explizit die Anerkennung von Texten als literarische Texte gefordert, die sich nicht der bisherigen durch ein Bürgertum entwickelten Form literarischer Texte bedienen.<sup>515</sup>

Durch diese Strategie entgeht die Adressantin des Vorwortes zudem dem Vorwurf der Empfindlichkeit, da nicht sie spricht, sondern eine Gewährsfrau, denn „[...] die Berufung auf das Urteil [...] eines unantastbaren Beschützers [...] ermöglicht auch, die Selbstverteidigung hinter der Verteidigung eines anderen zu verschanzen, den es vor den Kritikern in Schutz zu nehmen gilt.“<sup>516</sup> Nun ist die Figur der Mutter, der ‘bildungslosen’ Arbeiterfrau, sicherlich im ‘intellektuellen’ Sinne nicht unantastbar,

<sup>511</sup> Moa Martinson, *Mor gifter sig*, S. 6.

<sup>512</sup> Das im schwedischen Zitat verwendete <di> ist eine dialektale Variante des Personalpronomens <de> (Deutsch = <sie>). Das Wort <dä’> ist eine dialektale Verkürzung des Wortes <det> und ist in etwa mit dem Deutschen <dat> statt <das> zu übersetzen.

<sup>513</sup> Siehe dazu Fußnote 512.

<sup>514</sup> Siehe dazu Adolfsson, „Hemlös och frusen“, S. 5.

<sup>515</sup> Die Literaturkritik und Forschung hat dieses bewusste strategische Einsetzen dialektaler Sprache immer wieder als „schlechtes Schreiben“ ausgelegt. Ein Beispiel bildet Oldbergs Kritik: „Hennes språk är inte fritt från direkta bockar [...] och orden, vändningarna, bilderna befinner sig så fjärran som möjligt från vad man fått lära sig är ‘riktig svenska’.“ [„Ihre Sprache ist nicht frei von direkten Schnitzern [...] und die Worte, Wendungen, Bilder befinden sich so weit wie möglich entfernt von dem, was man als ‘richtiges Schwedisch’ gelernt hat.“] Oldberg, *Nutidsförfattare*, S. 293.

<sup>516</sup> Genette, *Paratexte*, S. 234.

wohl aber in einem moralischen. Wer würde eine arme alte Mutter angreifen, vor allem da die Adressantin des Vorwortes den Leser in einem Nebensatz davon in Kenntnis setzt, dass diese bereits verstorben ist? Die verstorbene Mutter verteidigt in der dargestellten Reaktion auf die Kritik am Roman ihrer Tochter ihr eigenes Andenken. Das Vorwort macht durch diese Strategie klar: Wer den Text, auf den es sich bezieht, angreift, der greift auch das vergangene Leben der als Gewährsfrau angeführten Mutter an. Das Vorwort verteidigt also den Text, auf den es sich bezieht, ohne dass die Autorin beider Texte sich jemals selbst loben oder die Kritiker direkt angreifen müsste. Die Behauptung, dass „alles wahr sei“, wird benutzt, um dem Text und der darin geschilderten Lebenswirklichkeit Autorität gegenüber der bürgerlichen Kritik zu verschaffen und Zugang zum bürgerlichen Literaturbetrieb zu erhalten. Der Text erhält durch diese Strategie ein Rederecht. Genette führt an, dass das „Warum zu lesen sei“ heute nicht mehr zeitgemäß sei,

„da sie [die Aufwertungsrhetorik des „Warum zu lesen sei“, Anmerkung d. Verf.] eine Spaltung zwischen dem (immer löblichen) Thema und seiner (immer unwürdigen) Behandlung voraussetzt. Also treten seit dem 19. Jahrhundert die Aufwertungsfunktionen (die Argumente des Warum [...]) zugunsten informierender und lektüresteuender Funktionen in den Hintergrund: zugunsten der Motive des Wie, die den Vorteil aufweisen, daß sie das Warum *voraussetzen* und damit, aufgrund der wohlbekannt Tugend der Voraussetzung, unmerklich aufdrängen. Wenn uns ein Autor gefälligerweise erklärt, *wie* wir sein Buch lesen sollen, sind wir bereits in schlechter Position, um ihm, sei es *in petto*, zu antworten, daß wir es *nicht* lesen werden. Das Wie ist also in mancher Hinsicht ein indirekter Modus des Warum, der ohne Einbußen die Stelle der direkten Modi einnehmen kann – neben denen er anfangs existierte.“<sup>517</sup>

Am Vorwort zu *Mor gifter sig* wird deutlich, dass dies nur eingeschränkt – nämlich für die bürgerliche Literatur – gilt. In diesem Vorwort zu einem von einer Arbeiterschriftstellerin geschriebenen Text, der die Lebensumstände von Arbeiterfrauen thematisiert, ist das „Warum“ noch zentral und muss erst einmal geklärt bzw. dem bürgerlichen Kulturbetrieb erklärt werden. Die Aufwertung des Textes geschieht über die Aufwertung des

---

<sup>517</sup> Ebd., S. 202 f.

behandelten Themas.<sup>518</sup> Das scheinbare „Wie“ – also: ‘Lesen Sie diesen Text als (Auto)biografie’ – wird somit durch die Versicherung von Wahrhaftigkeit zum „Warum“ im Sinne der genetischen Aufwertung. Also etwa: ‘Lesen Sie diesen Text, da er wahrhaftig ist und etwas Wahrhaftiges schildert.’ Nun weist Wagner-Egelhaaf zu Recht auf den Wahrheitsanspruch der Autobiografie hin:

Neben den Kategorien >Wirklichkeit< und >Wahrheit< taucht in der Autobiographiediskussion immer wieder das Kriterium der >Wahrhaftigkeit< auf, das der Einsicht in die Begrenztheit der subjektiven Wahrnehmung Rechnung zu tragen sucht: Wenn die Autobiographie nicht im Stande ist, die >wahre Wirklichkeit< zu protokollieren, so hat sie doch >wahrhaftig< zu sein, d.h. nach bestem Wissen und Gewissen zu berichten. So jedenfalls führen sich zahlreiche Autobiographien namentlich früherer Jahrhunderte ein. Auch werden autobiographische Zeugnisse von vielen Interpreten und Interpretinnen explizit oder implizit an dem Kriterium der Wahrhaftigkeit gemessen. Mit ihm verbindet sich die bereits erwähnte Authentizitätserwartung [...].<sup>519</sup>

Allerdings haben auch Romane die Möglichkeit, sich als Autobiografie zu tarnen,<sup>520</sup> um dem eigenen Text einen Wahrhaftigkeitsanspruch zu sichern und ihn so vor Kritik zu verteidigen. Dies ist für Autoren und Autorinnen immer dann besonders notwendig gewesen, wenn sie zu einer gesellschaftlichen Gruppe gehörten, die am unteren Ende der sozialen Hierarchie stand, über wenig bis keine Autorität verfügte und/oder wenn gegen bestehende Normen und Konventionen verstoßen wurde.<sup>521</sup> Auch die

<sup>518</sup> Siehe dazu ebd., S. 192.

<sup>519</sup> Martina Wagner-Egelhaaf, *Autobiographie*, Stuttgart, Weimar <sup>2</sup>2005 (Sammlung Metzler, 323), S. 3 f.

<sup>520</sup> Auch Wagner-Egelhaaf macht darauf aufmerksam, dass es nicht wenige Romane gibt, die sich in das Gewand der Autobiografie kleiden (siehe dazu ebd., S. 4).

<sup>521</sup> Beispiele hierfür sind amerikanische *Slave Narratives*, in denen das Muster des „self-made-man“ nachgeahmt wird, das seit der *Autobiography* Benjamin Franklins zentraler Bestandteil der amerikanischen Literatur ist, (siehe dazu Diedrich, *Ausbruch aus der Knechtschaft*, S. 216) und durch das die Autoren sich als tüchtige und fähige Subjekte mit einem Anspruch auf den ‘Pursuit of happiness’ und gesellschaftliche Anerkennung inszenieren (siehe dazu ebd., S. 215–219). Isernhagen identifiziert so in der Übernahme der aufgezwungenen Kultur ein taugliches Mittel, um die eigene Emanzipation darzustellen und zu themati-

schwedischen Arbeiterverfasser gehören durch ihre Klassenzugehörigkeit zu einer marginalisierten Gruppe, zudem verstoßen sie durch die literarische Darstellung eines Kollektivs innerhalb seiner Arbeitswirklichkeit gegen die bürgerliche Literatur-Norm der Darstellung des persönlichen Lebensbereichs eines Einzelindividuums.

Das Vorwort zu *Mor gifter sig* präsentiert durch den Anspruch auf Wahrhaftigkeit somit durch das „Warum“ indirekt das „Wie“, indem das zentrale Anliegen des Textes, auf den das Vorwort Bezug nimmt, präsentiert wird: Die Darstellung des marginalisierten Lebens der Arbeiterfrauen und ihrer Kinder, um diesen die Öffentlichkeit zu verschaffen, die ihnen in der bürgerlichen Wahrnehmung verweigert wurde. Hierdurch erfährt der Text durch das Vorwort eine weitere Aufwertung, indem es aussagt: Der Text behandelt ein für die Literatur neues und wichtiges Thema, er hat gewissermaßen ein humanitäres Anliegen. Hier trifft Adolfssons Beobachtung zu, dass gerade die Erfahrung der Ausgeschlossenheit den Arbeiterverfassern und ihren Texten das Recht zu reden gibt. Als weibliche Autorin muss Moa Martinson sich und ihrem Text stärker einer Autorität versichern als ihre männlichen Kollegen. Sowohl sie selbst als Arbeiterfrau als auch die von ihr geschilderte Lebenswirklichkeit von Arbeiterfrauen sind durch Gender und Klasse doppelt marginalisiert.<sup>522</sup> An dieser Stelle ist es notwendig, noch einmal auf die bereits in den Kapiteln 2.1.1 und 2.1.4 geführte Diskussion um die Definition von Arbeiterliteratur

---

sieren und gleichzeitig implizite und explizite Agitation für die Abschaffung der Sklaverei zu betreiben (vgl. Hartwig Isernhagen, „Die Literatur der frühen Republik“, in *Amerikanische Literaturgeschichte*, hg. v. Hubert Zapf, Stuttgart, Weimar 2004, 1–34, S. 30). Ein weiteres Beispiel bietet die frühe amerikanische Literatur nach der Unabhängigkeitserklärung, in der sich die Autoren besonders häufig einer Brief- oder Tagebuchform bedienen und/oder vorgeben, historische Fakten zu schildern, um so der Gleichsetzung von Fiktion und Lüge durch die Puritaner entgegenzuwirken (siehe dazu Cathy N. Davidson, *Revolution and the World. The Rise of the Novel in America*, New York, Oxford 1986. Darin: „Chapter 3: Ideology and Genre“, S. 38–54. / Michael T. Gilmore, „The Literature of the Revolutionary and Early National Periods“, in *The Cambridge History of American Literature. Volume I. 1590–1820*, hg. v. Sacvan Bercovitch, Cyrus R. K. Patell, Cambridge 1994, 539–693, S. 544 f, 622 f).

<sup>522</sup> „[Martinson] delved into the extra burdens placed on the *women* of the working-class that were ignored for the most part by male writers of the era [...], and among women writers she was a minority voice asserting the *working-class* perspective“ (Egherman, *Moa Martinsons 'Kyrkbröllop'*, S. 10).

bzw. ‘weiblicher Arbeiterliteratur’ einzugehen, die auch Adolfsson in ihrer Problematisierung des Begriffes der Arbeiterliteratur aufgreift. Auch wenn das Geschlecht des jeweiligen Autors für die Analyse der Texte nicht überbewertet werden sollte, ist es für die Einordnung der Text-Rezeption und Äußerungen der Autoren zu ihren Texten innerhalb des Paratextes sinnvoll, geschlechtsspezifische Zusammenhänge zu berücksichtigen. Das Geschlecht der Autoren wird auf Basis der Textanalyse also dann relevant, wenn sich spezifische, auf Gender-Zusammenhänge zurückzuführende Schreibstrategien identifizieren lassen. Das Geschlecht der Autoren ist demnach nie aus sich heraus Erklärung dafür, warum oder wie bestimmte Themen dargestellt werden, sondern nur im Zusammenhang mit geschlechtlichen Rollenzuweisungen aus dem gesellschaftlichen Kontext der jeweiligen Autoren.

Adolfsson untersucht, wie Moa Martinson in ihrem Debütroman *Pigamma* das Wort ergreift, indem diese auf die eigene Position des Außenstehens eingeht und daraus Legitimation zieht:

Ett mycket bestämt tagande av staven: Jag hör inte till den härskande taleordningen, vare sig till den akademiska eller den estetiskt litterära. Jag vill inte heller höra dit. Jag hämtar min auktoritet från ett helt annat håll: som taleskvinna för de så grymt behandlade proletärkvinnorna. Som deras språkrör utslungar jag mitt j'accuse!<sup>523</sup>

[Ein sehr bestimmtes Ergreifen des Stabes [gemeint ist ein Rednerstab, Anmerkung d. Verf.]: Ich gehöre nicht zur herrschenden Redeordnung, weder zur akademischen noch zur ästhetisch-literarischen. Ich möchte auch nicht dazugehören. Ich erlange meine Autorität durch etwas anderes: als Sprecherin für die so schrecklich behandelten Arbeiterfrauen. Als deren Sprachrohr schleudere ich mein j'accuse hinaus!]

Diese Strategie wird auch im Vorwort zu *Mor gifter sig* angewandt. Das Vorwort zitiert den Dialekt der Arbeitermutter, die als Gewährsfrau gegen ein akademisches und literarisches Establishment dient. Der Text grenzt sich also durch die Verwendung eines Dialektes von diesem Establishment ab. Hier wird die Funktion eines Sprechers für andere und für die Sache anderer aufgerufen: Nicht das individuelle Schicksal steht im Vor-

<sup>523</sup> Adolfsson, „Hemlös och frusen“, S. 9.

dergrund, es dient vielmehr als Folie für das Schicksal vieler anderer, die ausgeschlossen werden. Adolfsson weist in ihrer Untersuchung auf weibliches Schreiben und Sprechen innerhalb eines bürgerlichen Verständnisses von Weiblichkeit hin. Sie charakterisiert dieses weibliche Schreiben als Kammerschreiben und Tagebuchform, als intimes Sprechen und Schreiben, das sich nicht nach außen richtet.<sup>524</sup> Es sollte berücksichtigt werden, dass diese intimen Schreibformen oft als Deckmantel für sehr wohl nach außen gewandtes Schreiben und Sprechen benutzt wurden. Dennoch ist der Hinweis Adolfssons wichtig, dass Moa Martinssons Debütroman *Pigmamma* sich von solchen Schreibformen abgrenzt. Gleiches gilt auch für *Mor gifter sig*, wo das Vorwort eine offensiv nach außen gewandte Haltung einnimmt.

Im Vorwort werden auch bereits zentrale Themen des Romans angegeben, so die Darstellung von Mechanismen, durch die die Arbeiterklasse sich selbst in der Unmündigkeit hält. Dies wird im Vorwort exemplarisch an der Figur der Mutter vorgeführt. So wird die Reaktion der Mutter auf die Kritik, die dem Roman ihrer Tochter entgegengebracht wird, so dargestellt, dass die Tochter mit dem Schreiben aufhören solle, da es beschämend sei, in der Zeitung genannt zu werden.<sup>525</sup> Hierdurch verkörpert die Mutter eine Autoritätshörigkeit: Statt sich gegen die bürgerliche Kritik zu wehren, sollte man diese lieber erst gar nicht durch als unangemessen empfundenen Verhalten hervorrufen. Auch hier spielt der von Skeggs geltend gemachte Aspekt der Respektabilität eine entscheidende Rolle. Das Vorwort zeigt, dass innerhalb der Arbeiterklasse auch das Schreiben an sich als unangemessen angesehen wird: „Min generation hade inte mycket till övers för att skylta i tidningarna. Vi var fostrade så jämte detta, att varje öre skulle man arbeta sig till.“<sup>526</sup> [„Meine Generation hatte nicht viel dafür übrig, sich in den Zeitungen zur Schau zu stellen. Wir waren stattdessen so erzogen, dass man sich jeden Öre erarbeiten sollte.“] Das Schreiben wird nicht als ordentliche Arbeit angesehen. Durch diese Darstellung von unbewussten Mechanismen der Selbstunterdrückung im Vorwort erfährt der Text, auf den sich das Vorwort bezieht, eine weitere Aufwertung. Das Vorwort macht klar: Der folgende Text ist wichtig, da er

---

<sup>524</sup> Siehe dazu ebd., S. 7.

<sup>525</sup> Vgl. Moa Martinson, *Mor gifter sig*, S. 5.

<sup>526</sup> Ebd.

gegen die im Vorwort dargestellte Autoritätshörigkeit verstößt und somit das Potenzial zu einem gesellschaftsverändernden Einfluss hat. Im Vorwort wird weiter verdeutlicht, dass eine solche Sichtweise auf die Unangemessenheit von schriftstellerischer Tätigkeit und der öffentlichen Darstellung von Arbeiterwirklichkeit keine individuelle Sichtweise ist, sondern die Mutter ihre gesamte Klasse repräsentiert. Der Roman handelt also nicht, wie im ersten Satz angegeben, von der Mutter; „min mor“ [„meine Mutter“] steht stellvertretend für sämtliche Arbeitermütter.

Det avsnitt av min mors och mitt liv som visas upp här i boken är inget säreget. Det var gemensamt för hundra tusentals mödrar och barn i landet. Utan att äga vokabulär som i ord kunde tolka deras sunda oemotståndliga kärlek till livet, till barnen, stred mödrarna sin kamp i det tysta.<sup>527</sup>

[Der Abschnitt aus dem Leben meiner Mutter und aus meinem Leben, der hier im Buch gezeigt wird, ist nichts Besonderes. Es ging hunderttausenden Müttern und Kindern in diesem Land genauso. Ohne ein Vokabular zu besitzen, das ihre gesunde unwiderstehliche Liebe zum Leben, zu den Kindern, übersetzen könnte, stritten diese Mütter ihren Kampf im Stillen.]

Hierdurch stellt das Vorwort klar, dass der folgende Text eine andere Absicht hat als eine traditionelle Autobiografie, indem er repräsentativ für ein Kollektiv steht und deutlich eine soziale Absicht ausdrückt.<sup>528</sup> Zudem greift der Text eine Argumentation aus *Pelle Erobreren* auf. Auch Andersen-Nexø stellt seinem Roman ein auktoriales authentisches Vorwort voran. Dieses Vorwort ist allerdings original, gehört also bereits zur ersten Ausgabe. Darin wird ausgedrückt, dass der Protagonist stellvertretend für den Arbeiter an sich steht.

„Pelle Erobreren“ skulle være en bog om proletaren – alltså om mennesket selv – der nøgen, kun udstyret med sundhed og appetit melder sig i livets sold; om arbejderens brede gang over jorden på hans endeløse, halv ubevidste vandring mod lyset! Intet andet samfundslag har så stor en baggrund for sin livsvandring som almuen,

<sup>527</sup> Ebd.

<sup>528</sup> Vgl. Anne Heith, „Moa Martinson och erfarenhetens estetik.“ *Nytt om kvinneforskning*, 17:2 (1993), 57–62, S. 59.



eller så stærke skæbner – hvor proletaren kæmper, er det bestandig for det fundamentale, *han* bliver endnu martyr på de simpleste retfærdighedskrav.<sup>529</sup>

[„Pelle der Erobrer“ sollte ein Buch über den Proletarier sein – also über den Menschen selbst – der sich nackt, nur ausgerüstet mit Gesundheit und Appetit in den Sold des Lebens meldet; über den breiten Marsch des Arbeiters über die Welt, auf seiner endlosen, halb unbewussten Wanderung zum Licht! Keine andere Gesellschaftsschicht hat solch einen großen Hintergrund für ihre Lebenswanderung wie das einfache Volk, oder so starke Schicksale – wo der Proletarier kämpft, geht es beständig um das Fundamentale, *er* wird noch zum Märtyrer für die einfachsten Gerechtigkeitsansprüche.]

Wie das Vorwort zu *Pelle Erobreren* verwendet auch das Vorwort zu *Mor gifter sig* den Begriff des Kampfes. Wenn von der Liebe der Mütter zum Leben berichtet wird, erinnert dies an Andersen-Nexøs Darstellung vom Arbeiter, der, ausgerüstet mit Gesundheit und Appetit, die Herausforderung des Lebens annimmt. Das Vorwort zu *Mor gifter sig* erweitert dies jedoch um die Liebe zu den Kindern und bezieht sich auf die Lebensrealität von Arbeitermüttern. Die Beschreibung eines Kampfes der Mütter im Stillen für die Kinder erinnert an Andersen-Nexøs Darstellung des Arbeiters als Märtyrer.

Das Vorwort zu *Pelle Erobreren* macht auch deutlich: Pelle soll ein Repräsentant seiner Klasse sein: „[...] i *hans* skridt skulle det uendelige trådd lyde af de mange, der vil kæmpe sig frem, *hans* sorger og glæder skulle være bærende for de manges livslykke.“<sup>530</sup> „[...] von *seinem* Schritt sollte der unendliche Zusammenhang klingen, von den vielen, die sich hinaufkämpfen wollen, *seine* Sorgen und Freuden sollten tragend sein für das Lebensgeschick der vielen.“] Genauso leitet auch das Vorwort zu *Mor gifter sig* den Leser an: Anders als bei einem bürgerlichen Roman geht es hier nicht um ein Einzelschicksal, sondern um die Darstellung eines ganzen Kollektivs. Das Vorwort zu *Pelle Erobreren* argumentiert, dass sich keine Klasse so fundamental mit dem Leben auseinandersetzt wie die Arbeiterklasse. Der Arbeiter sei „der Mensch an sich“. Hiermit kann dieses Vorwort begründen, warum es gerechtfertigt ist, das Proleta-

---

<sup>529</sup> Martin Andersen-Nexø, *Pelle Erobreren, Bind I*, Kopenhagen 2006, S. 9.

<sup>530</sup> Ebd., S. 9 f.

riat zum Gegenstand der Literatur zu machen. Erinnert sei hier an die Trennung bürgerlicher Literatur zwischen dem Privatleben eines Individuums, das Gegenstand der Literatur ist, und seinem Arbeitsleben, das niemals in der Literatur geschildert wird.<sup>531</sup> Der Arbeiterverfasser Andersen-Nexø nutzt das Vorwort, um dem Leser zu erklären, warum er von dieser Produktionsregel von Literatur abweicht und warum dieser nicht literaturwürdige Bereich – die Arbeitswelt – doch literaturwürdig ist: da er den Menschen an sich darstellt. Das Vorwort erklärt dem Leser also, warum dieser das Buch nicht empört darüber, dass es ‘Literaturunwürdiges’ schildert, weglegen sollte. Das Vorwort zu *Mor gifter sig* greift Andersen-Nexøs Argumentationsgang auf und kann sich so auf dessen Autorität stützen. Denn Andersen-Nexø drang, wie bereits dargestellt, als erster skandinavischer Arbeiterverfasser in die bürgerliche Öffentlichkeit vor und war in den 1930er Jahren bereits ein anerkannter Verfasser. Das Vorwort zu *Mor gifter sig* bezieht und überträgt Andersen-Nexøs Argumentation auf Arbeiterfrauen und ihre Kinder. Gleichzeitig wird kritisiert, dass die Situation dieser Frauen und Kinder von den führenden Gruppen der Gesellschaft marginalisiert werde.<sup>532</sup> Mit der Äußerung dieser Kritik trifft das Vorwort eine Absichtserklärung. Es macht deutlich, dass die Absicht des Textes, auf den es sich bezieht, darüber hinaus geht, die Autobiografie der Adressantin zu schildern. Ziel des Textes ist es, den anonymen Müttern und ihren Kindern eine Stimme zu geben. Das Vorwort zu *Mor gifter sig* legt also bereits die zentralen Themen des Romans dar und verschafft diesen Themen durch die im Vorwort angewandte Strategie und durch seine paratextuelle Funktion Autorität.

<sup>531</sup> Siehe dazu Kapitel 2.1.1.

<sup>532</sup> „Det var få av de ‘bildade’, få av de besuttna och knappast någon från regeringshåll som märkte denna de anonyma mödrarnas kamp eller låtsades om den fruktansvärda fattigdomen“ (Moa Martinson, *Mor gifter sig*, S. 5). [„Es waren wenige von den ‘Gebildeten’, wenige von den Reichen und kaum jemand aus der Regierung, der diesen, den anonymen Kampf der Mütter, bemerkte oder sich etwas von der furchtbaren Armut anmerken ließ.“] Witt-Brattström macht ebenfalls darauf aufmerksam, dass diese Marginalisierung von Arbeiterfrauen und ihren Kindern sich auch in der Kritik zu *Mor gifter sig* niederschlug, in der die dort geschilderte Erfahrungswelt als trivial dargestellt wurde (siehe dazu Witt-Brattström, *Skrift och drift*, S. 105).

Im Gegensatz zum Vorwort setzt Eyvind Johnson ein Nachwort (ebenfalls auktorial und authentisch) hinter den letzten Band seiner Tetralogie. Genette sagt über das Nachwort, dass es sich nicht nur an einen potenziellen, sondern an den tatsächlichen Leser wende und eine logischere und tiefgehendere Lektüre gewährleiste. Allerdings sei es für den Autor weniger wirksam als das Vorwort, da die Funktion des Leitens und Bei-der-Stange-Haltens des Lesers fehle, dieser möglicherweise nie das Nachwort lesen werde oder aber es zu spät sei, eine bereits erfolgte schlechte Lektüre zurechtzubiegen. Somit könne das Nachwort keine heilende oder korrigierende Funktion ausüben.<sup>533</sup> Johnson schreibt selbst in seiner „abschließenden Anmerkung“, dass diese möglicherweise besser am Anfang der Serie – also als Vorwort vor dem ersten Olof-Roman – gestanden hätte.<sup>534</sup> Nun besteht durch dieses Nachwort jedoch die Möglichkeit, einen Kommentar zum Text noch innerhalb der ersten Auflage der Tetralogie zu liefern. Ein Vorwort wäre nur nachträglich, also ab einer zweiten Auflage, möglich gewesen, und ob es diese geben wird, ist für den Autor noch nicht vorhersehbar.

Johnsons Nachwort geht ebenfalls auf Kritik an den Texten, auf die es Bezug nimmt, ein; nämlich Kritik an den bereits erschienenen ersten drei Bänden der Olof-Romane. Auch in diesem Nachwort wird innerhalb der Antwort auf die Kritik ein „Deckmäntelchen“ benutzt, indem auch die wohlwollende Kritik einbezogen wird. Ein Vorgehen, das Genette wie folgt umschreibt: „Ich wehre mich nicht gegen die Kritik, die frei ist, lege aber großen Wert darauf, einige Irrtümer zu berichtigen.“<sup>535</sup> Das Nachwort zu *Romanen om Olof* führt aus, dass sich die hier gemachten Anmerkungen vor allem auf die „technische Seite der Sache“<sup>536</sup> beziehen. Hier wird deutlich, dass Johnsons Nachwort das „Warum zu lesen sei“ im Gegensatz zu Moa Martinsons Vorwort nicht mehr darstellt. Johnsons Nachwort hat also im Gegensatz zu Moa Martinsons Vorwort nicht so sehr die beschriebene Legitimierungsfunktion, sondern hauptsächlich die Funktion, eine gute Lektüre, also eine im Sinne des Autors, zu ermögli-

---

<sup>533</sup> Vgl. Genette, *Paratexte*, S. 229 f.

<sup>534</sup> Vgl. Eyvind Johnson, *Slutspel i ungdomen*, Stockholm 1957, S. 267. Siehe dazu auch Leif Dahlberg, „‘Om verkligheten i en roman’ – Eyvind Johnson och den självbiografiska romanen“, *Edda* 84:3 (1996), 276–289, S. 277.

<sup>535</sup> Genette, *Paratexte*, S. 232.

<sup>536</sup> Vgl. Johnson, *Slutspel i ungdomen*, S. 267.

chen. Dabei handelt es sich zum einen um eine Erklärung der Funktion der im Roman eingeflochtenen Märchen und um die Feststellung, dass es autobiografische Elemente im Roman gebe, der Verfasser aber nicht darauf bestehen wolle, dass er alles, was die Hauptfigur erlebt, auch selbst erlebt habe oder das gemeinsam erlebte Dinge immer auf die gleiche Weise erlebt wurden.<sup>537</sup> Also auch hier ein „Wie zu lesen sei“ und zwar nicht als Autobiografie, sondern mit Hinblick auf die Konstruktion besonders der Gefühle und Wahrnehmungen des Protagonisten.

### 3.1.2 Motti als Strategie der literarischen Autorität

Dem Vorwort folgt in *Mor gifter sig* das Gedicht ‘Våra mödrar’. Auch *Nässlorna blomma* und *Godnatt, jord* ist jeweils ein Gedicht vorangestellt. Auch wenn die Forschung mittlerweile den an der Romantik orientierten Lyrik-Begriff kritisch hinterfragt und historisch einschränkt, herrschte das Verständnis von Lyrik als der Gattung, die das Subjekt ausdrückt, noch bis ins 20. Jahrhundert hinein vor. Lyrik gilt als die subjektivste literarische Gattung, die von Unmittelbarkeit und Gefühl geprägt ist und in der die Emotionen eines lyrischen Ichs ausgedrückt werden.<sup>538</sup> Mit diesem Gattungsverständnis ist Lyrik die Gattung, deren Wahrheitsgehalt am wenigsten hinterfragt werden kann, da in ihr subjektive Empfindungen ausgedrückt werden, die nie objektiv richtig oder falsch, sondern immer subjektiv wahr sind. Auch wenn der gefühlsbetonte Lyrikbegriff in der heutigen Forschung keine Gültigkeit mehr hat und historisch zu relativieren ist, wird der Aspekt der Subjektivität von der aktuellen Forschung wieder in den Fokus genommen, und zwar nicht mehr unter den Gesichtspunkten „Stimmung“ und „Gefühl“, sondern mit der Fragestellung, durch welche literarischen Verfahren Lyrik Subjektivität konstituiert.<sup>539</sup> Lyrik ist also

<sup>537</sup> Vgl. ebd., S. 268.

<sup>538</sup> Siehe dazu Dieter Burdorf, *Einführung in die Gedichtanalyse*, Stuttgart, Weimar 1995 (Sammlung Metzler, 284), S. 4.

<sup>539</sup> Siehe dazu Dietmar Jaegle, *Das Subjekt im und als Gedicht. Eine Theorie des lyrischen Text-Subjekts am Beispiel deutscher und englischer Gedichte des 17. Jahrhunderts*, Stuttgart 1995. / Dieter Lamping, „Lyrikanalyse“, in *Handbuch Literaturwissenschaft. Band 2: Methoden und Theorien*, hg. v. Thomas Anz, Stuttgart, Weimar 2007, 139–155. / Wolfgang G. Müller, „Lyriktheorien“, in

nicht subjektiver als Epik oder Dramatik, aber sie erzeugt eine subjektivere Wirkung. Zusätzlich gilt es den Begriff der schon genannten „Zentrallyrik“, wie er in Skandinavien verwendet wird, und dessen Bedeutungskontext zu beachten. Dieser Begriff ist in Analogie zum deutschen Begriff der „Erlebnislyrik“ zu verstehen.<sup>540</sup> Baumgartner zeigt, dass das hiermit verbundene Verständnis von Lyrik in Skandinavien weitaus länger Gültigkeit hatte, als dies in Deutschland der Fall war. Er zeigt, dass dieser Begriff an eine konservative Funktion gebunden ist.<sup>541</sup> In diesem Zusammenhang stellt Baumgartner auch den Einfluss der Literaturkritiker Marcus Jacob Monrad und Lorentz Henrik Segelcke Dietrichson dar. Beide waren Norweger, jedoch muss hier beachtet werden, dass die skandinavischen Länder gerade zur Zeit, in der diese beiden Kritiker tätig waren, nämlich der Zeit des Modernen Durchbruchs, in regem kulturellen Austausch miteinander standen. Der Einfluss Monrads und Dietrichsons wird auch an den von Baumgartner dargestellten Reaktionen Strindbergs deutlich.<sup>542</sup> Monrad und Dietrichson vertraten einen äußerst konservativen Lyrikbegriff, in dem sich die Charakteristika des später entstandenen Begriffes der Zentrallyrik finden. Bedeutend sind hierbei Zuschreibungen, welche die Rolle des Dichters betreffen. Hierzu zählt ein gehaltreicher Geist, der von einem höheren Prinzip durchdrungen ist.<sup>543</sup> Baumgartner konstatiert:

D. h. die Leistung des Künstlers/Lyrikers liegt eigentlich vor der künstlerischen Arbeit, außerhalb des Textes: im Genie des Künst-

---

*Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*, hg. v. Ansgar Nünning, Stuttgart, Weimar<sup>3</sup>2004, 412–413.

<sup>540</sup> Siehe dazu die Ausführungen in Kapitel 2.1.1.

<sup>541</sup> Vgl. Walter Baumgartner, „‘Zentrallyrik’ – Ein obskurer Begriff im skandinavischen Diskurs über Lyrik“, in *Wahre lyrische Mitte – ‘Zentrallyrik’? Ein Symposium zum Diskurs über Lyrik in Deutschland und in Skandinavien*, hg. v. Walter Baumgartner, Frankfurt am Main 1993 (Texte und Untersuchungen zur Germanistik und Skandinavistik, 34), 14–29, S. 19.

<sup>542</sup> Siehe dazu Walter Baumgartner, „Konzeption und Problematik des Begriffes ‘Zentrallyrik’“, in *Wahre lyrische Mitte – ‘Zentrallyrik’? Ein Symposium zum Diskurs über Lyrik in Deutschland und in Skandinavien*, hg. v. Walter Baumgartner, Frankfurt am Main 1993 (Texte und Untersuchungen zur Germanistik und Skandinavistik, 34), 123–136, S. 135.

<sup>543</sup> Vgl. ebd., S. 133.

lers, allenfalls in dessen vorgängiger ästhetischer Erziehung und Bildung (Diese kann sich Monrad nur als bürgerlich denken).<sup>544</sup>

Dies bedeutet, dass in Skandinavien länger eine Definition von Lyrik vorherrschte, der diese mit einem bürgerlichen Bildungsideal und dem bürgerlichen Individuum in Verbindung brachte, als das in anderen Ländern der Fall war. Dass dies auch noch für den Beginn des 20. Jahrhunderts galt, zeigt Baumgartner ebenfalls.<sup>545</sup> Gleichzeitig gilt Lyrik durch ihre Bindung an den Vers als komplex, so nennt auch Bode Lyrik „die Art von Literatur, die an die Leser die höchsten Anforderungen stellt“<sup>546</sup> und weiter:

Nun, Lyrik *ist* schwierig, weil in ihr mit Sprache auf eine besondere, ungewohnte und daher schwierige Weise umgegangen wird – beileibe nicht in allen Gedichten, aber doch so weitverbreitet, daß man verallgemeinernd von einem Gattungszug reden kann.<sup>547</sup>

Was für den Leser gilt, gilt gleichermaßen für den Verfasser: Er muss die Verfahrensweisen und Produktionsregeln der Lyrik beherrschen, um diese „schwierige“ Gattung meistern zu können.

Dass der Zugang zum bürgerlichen Literaturbetrieb für die schwedischen Arbeiterverfasser in den 1930er Jahren tatsächlich deutlich begrenzt war, zeigt Munkhammar, die darstellt, wie konservative akademische Kritiker die Literatur und Kultur gegen Eindringlinge von außen und deren „proletarischer Barbarei“ bewachten.<sup>548</sup> Zu zeigen, dass man über Bildung verfügte, konnte somit eingesetzt werden, um die Vorstellung vom

---

<sup>544</sup> Ebd., S. 133 f.

<sup>545</sup> Siehe dazu Walter Baumgartner, „‘Unvergleichlich grösseres Genie’ – aber ‘Missachtung aller Gesetze der Kunst’. Dysfunktionalität des Begriffes Zentrallyrik in der Kritik innovativer Lyrik“, in *Wahre lyrische Mitte – ‘Zentrallyrik’? Ein Symposium zum Diskurs über Lyrik in Deutschland und in Skandinavien*, hg. v. Walter Baumgartner, Frankfurt am Main 1993 (Texte und Untersuchungen zur Germanistik und Skandinavistik, 34), 145–159, S. 152 f, 155.

<sup>546</sup> Christoph Bode, *Einführung in die Lyrikanalyse*, Trier 2001 (WVT-Handbücher zum Literaturwissenschaftlichen Studium, 3), S. 10.

<sup>547</sup> Ebd., S. 16.

<sup>548</sup> Vgl. Birgit Munkhammar, „Det svåra vägvalet“, *BLM*, 49:3 (1980), 146–151, S. 147 f.

rohen Arbeiter zu entkräften.<sup>549</sup> Im Voranstellen eines Gedichtes vor den eigentlichen Text verbirgt sich somit eine Legitimationsstrategie schon durch die Wahl der Gattung Lyrik: Der Verfasser beherrscht diese hochkomplexe Gattung und erhält somit Anspruch auf den Zugang zum bürgerlichen Kulturkanon. Bürgerliche Bildsprache wird benutzt und innerhalb des eigenen Erfahrungsrahmens umgewandelt.<sup>550</sup>

Die Subjektivität der Lyrik erschwert es zusätzlich, die Wahrheit des Gedichtes im bereits angesprochenen Sinne von Authentizität anzuzweifeln – nicht in der Hinsicht, dass ein potenzieller Leser zum Mitfühlen angeregt werden soll, aber eben in dem Sinne, dass sich im Gedicht ein Subjekt konstituiert.<sup>551</sup> Lyrik verweist zudem auf sich selbst, nicht auf die reale Welt.<sup>552</sup> Somit kann der Leser sie nicht mit der außertextlichen Welt in Bezug setzen und an ihr überprüfen. Natürlich kann ein Gedicht immer noch aufgrund seiner Machart angegriffen werden. Dazu muss der potenzielle Kritiker jedoch selbst die Komplexität der Gattung beherrschen. In jedem Fall ist das im Text Ausgesagte schwerer anzugreifen, als dies beispielsweise bei einem epischen Text der Fall ist. Einen epischen Text kann der Leser auf seine außerliterarische Realität beziehen und an dieser messen. Er kann dessen Wahrheit hinterfragen oder in Abrede stellen, was nach Bodes Definition der Nicht-Referentialität von Lyrik bei einem Gedicht nicht so leicht möglich ist.<sup>553</sup> Durch den Aspekt der gesteigerten Aufmerksamkeit, die dem Leser von Lyrik abverlangt wird, verschafft ein Gedicht, vor den eigentlichen Text gestellt, diesem in paratextueller Hinsicht ebenfalls gesteigerte Aufmerksamkeit und ein „literarisches Lesen“<sup>554</sup>. All dies sind Strategien, um den Texten Autorität zu verschaffen.

---

<sup>549</sup> Siehe dazu auch Boethius, *När Nick Carter drevs på flykten*, S. 268.

<sup>550</sup> Vgl. Horgby, *Egensinne och skötsamhet*, S. 365.

<sup>551</sup> Die Vertreter des Modernismus, zu denen auch Harry Martinson zählt, weichen hiervon am weitesten ab; ihnen ging es nicht mehr um das Subjekt, sondern um den Text an sich und um die Verfahren, durch die sich der Text konstituiert. Lyrik ist in diesem Verständnis die Gattung, die auf ihre eigene Genese und auf ihren Kunstcharakter verweist. Dennoch finden sich auch im Motto-Gedicht zu *Nässlorna blomma* Aspekte der Subjektstituierung, da hier ein Ich seine Selbstwertung referiert.

<sup>552</sup> Siehe dazu Bode, *Einführung in die Lyrikanalyse*, S. 14–17.

<sup>553</sup> Siehe dazu ebd., S. 14.

<sup>554</sup> Ebd., S. 17.

Dies wird dadurch unterstützt, dass die vorangestellten Gedichte an ein Motto erinnern, an einen einer Schrift vorangestellten Leitspruch, der sich paratextuell auf den ihm folgenden Text bezieht. In allen drei Gedichten werden zentrale Motive und Themen des Romans, dem sie voranstellen, dargestellt. Während es sich bei Motti meist um Zitate aus antiken, religiösen, philosophischen Schriften, Volksweisheiten oder Werken der klassischen Weltliteratur handelt,<sup>555</sup> mit denen der Verfasser die eigene Bildung zum Ausdruck bringt und seinen Text in einen Traditionszusammenhang stellt, schreiben die untersuchten Texte ihr Motto selbst. Genette identifiziert als eine der Funktionen des Mottos dessen Bürgschafts-Charakter: „Desgleichen ist bei einem Motto die Hauptsache oft nicht das Gesagte, sondern die Identität des Autors und die Wirkung einer indirekten Bürgschaft, die durch dessen Anwesenheit am Saum eines Textes erzeugt wird.“<sup>556</sup> Die schwedischen Arbeiterverfasser bürgen gewissermaßen für sich selbst. Dies wäre weniger gut durch ein Vorwort zu erreichen, das nicht die Bürgschafts-Funktion des Mottos aufweist. Allein die Form des Mottos dient bereits zur Versicherung von Autorität.<sup>557</sup> Adolfsson identifiziert neben dem Topos der Ausgrenzung auch „die Andeutung einer Traditionszugehörigkeit“<sup>558</sup> als weitere Strategie, mit der Arbeiterverfasser ihr Recht zum Eintritt in die Literatur fordern. Die Texte benutzen Elemente des Mottos und nutzen dessen legitimierende Funktion, beziehen sich jedoch nicht auf bekannte Autoritäten, sondern auf die eigene Erfahrungswelt und verleihen dieser unter Bezugnahme auf die Textart Motto Autorität. Diese Strategie wird von den Texten benutzt, da sie sich selbst eine Tradition und Identität schaffen müssen – diese jedoch an Produktionsregeln bürgerlicher Literatur anknüpfen lassen, um somit ein ‘Gütesiegel’ für die eigene Tradition zu schaffen. Wie Mills im Bezug auf den Diskurs darlegt, muss der Wissende sein Rederecht etablieren, um einen Diskurs zu aktivieren und in Existenz zu setzen. Der Zugang zum Diskurs

<sup>555</sup> Zum Motto siehe Irmgard Ackermann, „Motto“, in *Metzler Lexikon Literatur*, hg v. Dieter Burdorf, Christoph Fasbender, Burkhard Moennighoff, Stuttgart, Weimar <sup>3</sup>2007, 515. / Genette, *Paratexte*, S. 141–156.

<sup>556</sup> Genette, *Paratexte*, S. 154.

<sup>557</sup> „Eine weitere Funktion des M.s ist es, die Glaubwürdigkeit durch eine Autorität zu verbürgen“ (Ackermann, „Motto“, S. 515).

<sup>558</sup> Vgl. Adolfsson, „Hemlös och frusen“, S. 5.



ist somit untrennbar mit Fragen der Autorität und Legitimität verbunden.<sup>559</sup>

Auch andernorts finden sich autographe Motti, die vom Autor selbst verfasst wurden. Genette nennt diese Motti anonyme Motti, da sie nie eine Signatur tragen.<sup>560</sup> Er charakterisiert diese Art eines „offiziell anonymen, aber offenkundig autographen“<sup>561</sup> Mottos wie folgt:

Sein kaum verschleierter autographischer Charakter (eine erfundene Signatur hätte bereits von einem Verschleierungseffekt gezeugt) verleiht ihm, scheint mir, in weitaus stärkerem Maß als beim gewöhnlichen Motto den Wert eines persönlichen Engagements. Das solcherart (beinahe) einbekannte Motto gehört eher zum auktorialen Diskurs, weshalb ich sagen würde, daß es die Funktion eines lapidaren Vorwortes übernimmt.<sup>562</sup>

Dieser Ausdruck persönlichen Engagements ist für einen Text, der Arbeiterwirklichkeit darstellt, zentraler als für einen 'bürgerlichen' Text. In den Romanen der schwedischen Arbeiterverfasser erheben zu diesem Zeitpunkt relativ neue und als literaturunwürdig angesehene Themen Anspruch auf die Aufnahme in den Kulturbetrieb. Allein hierin liegt ein persönliches Engagement, das durch die bereits gezeigte Aufwertung des dargestellten Themas unterstützt wird. Genettes letzte Aussage allerdings, diese Art von Motto übernehme eher die Funktion eines lapidaren Vorwortes, gesteht ihnen eine zu geringe Funktion zu. Gerade darin, dass der eigene Kommentar zum eigenen Text mit der Tradition des Mottos verknüpft wird, liegt eine besondere Strategie der Texte, im Sinne der butlerschen Umgestaltung von Aussagen durch Zitation und Wiederholung.

Bei den Motti der schwedischen Arbeiterverfasser handelt es sich also um eigene Gedichte und nicht um Zitate aus fremden Werken. Was den Aspekt des subjektkonstituierenden Charakters von Lyrik angeht, hält das Gedicht zu *Nässlorna blomma* diese Konvention ein. Hier findet sich ein Ich, das eigene Erlebnisse in der Ich-Form wiedergibt. Bei den Versen

---

<sup>559</sup> Vgl. Mills, *Der Diskurs*, S. 55.

<sup>560</sup> Vgl. Genette, *Paratexte*, S. 148 f.

<sup>561</sup> Ebd., S. 149.

<sup>562</sup> Ebd.

handelt es sich um einen Ausschnitt aus dem Gedicht ‘Lyssnare’ [‘Zuhörer’] aus der Sammlung *Nomad*<sup>563</sup> [*Nomade*]. Insofern zitiert Martinson sich selbst. Er macht also dreifach Gebrauch vom Motto: Er benutzt ein Motto – schreibt dieses selbst – zitiert dabei aus seinem eigenen Werk. Er nutzt somit die Autorität der Motto-Konvention, verknüpft diese mit der eigenen Erfahrungswelt und gibt sich weitere Autorität, indem er sich selbst zitiert.

Darüber hinaus verwendet das Gedicht keine Reime. Das macht es dem Leser schwerer, die syntaktischen und damit auch inhaltlichen Zusammenhänge zwischen den einzelnen Versen herzustellen.<sup>564</sup> In dieser Abwendung von starren Rhythmen und Reimen<sup>565</sup> und der Verwendung freier Verse<sup>566</sup> befolgt das Gedicht modernistische Schreibweisen. Neben diesem „lack of formal structure“<sup>567</sup> finden sich auch weitere Merkmale

<sup>563</sup> „Mottot för *Nässlorna blomma* hämtade Martinson ur dikten ‘Lyssnare’ i *Nomad* (1931)“ (Anderson, *Att rannsaka en barndom*, S. 32). [„Das Motto für *Nässlorna blomma* entnahm Martinson dem Gedicht ‘Zuhörer’ aus *Nomade* (1931).“]

<sup>564</sup> „Reime verbinden Verse miteinander, sie sind viel mehr als ein bloß klangliches Moment: Reimpaare, auch wenn sie im Kreuz- oder umarmenden Reim voneinander getrennt werden, sind auch inhaltlich aufeinander zu beziehen“ (Benedikt Jeßing, Ralph Köhnen, *Einführung in die Neuere deutsche Literaturwissenschaft*, Stuttgart, Weimar<sup>2</sup>2007, S. 142).

<sup>565</sup> Vgl. Jutta Ernst, „Modernismus, Literaturtheorien des“, in *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*, hg. v. Ansgar Nünning, Stuttgart, Weimar<sup>3</sup>2004, 470–472, S. 471.

<sup>566</sup> „One of the principal concerns of emergent Modernism was the redemption from the aesthetic of the experiential and the existential. Ways were sought to make art not an imitation of reality nor an alternative reality but an intensification of reality. Regular verse seemed to many only to distract or to cushion; its formality meant that a lot of non-verbal matters were taken for granted or became achievement; words functioned primarily in relation to their position in a structure and what ultimately concerned the reader was what the poet *ended up* by saying. Many of the poets of the later nineteenth and early twentieth centuries wanted something which would allow them to say as they went along, they wanted meaning to reside in the process of experience. Hence the pressure towards *verse libre*, and the growing traffic between poetry and prose“ (Clive Scott, „The Prose Poem and Free Verse“, in *Modernism. 1890–1930*, hg. v. Malcolm Bradbury, James McFarlane, New York 1978 (Penguin Guides to European Literature), 349–368, S. 349).

<sup>567</sup> Peter Graves; Brita Green, Phil Holmes, C. J. Lawton, Gavin Orton, Karin Petherick, Steven P. Sondrup, Laurie Thompson, „Swedish Poetry of the Twentieth Century“, in *aspects of Modern Swedish Literature*, hg. v. Irene Scobbie, Norwich<sup>2</sup>2005, 187–262, S. 190.

modernistischer Lyrik: „compression [...] by making words carry a great weight of meaning and associations“<sup>568</sup> und „free associations of images“<sup>569</sup>. Diese Merkmale stehen im Motto-Gedicht zu *Nässlorna blomma* in Verbindung zueinander. Die Bilder folgen keinen gebräuchlichen bekannten Metaphern und erhalten gerade hierdurch starkes Gewicht. Jedes Wort im Zusammenhang mit anderen Wörtern ist bedeutungstragend. Im Gegensatz dazu enthalten die Gedichte Ivar Lo-Johanssons und Moa Martinsons viele eher äußere Zustände beschreibende Passagen, in denen die Wortbedeutung nicht so konzentriert ist (was nicht heißen soll, dass die Gedichte ‘schlechter’ sind, sie verwenden nur eine andere Schreibweise). Während die Gedichte Lo-Johanssons und Moa Martinsons also ein Geschehen beschreiben und hierzu ganze erzählende Sätze verwenden, besteht Harry Martinsons Motto-Gedicht aus einer eher freien Assoziationskette von Bildern, die einen inneren Zustand beschreiben.

Durch die Verwendung modernistischer Formen verschafft das Motto-Gedicht zu *Nässlorna blomma* dem Text weitere Legitimation, indem es zeigt, dass der Text an eine internationale moderne Strömung anschließt und somit die schwedische Literatur modernisiert. Dass diese Haltung nicht, wie in der Gegenüberstellung von Arbeiterliteratur und modernistischer Literatur innerhalb der schwedischen Literaturgeschichtsschreibung angenommen, unpolitisch ist, wird im Zusammenhang der in Schweden dominanten Definition von Lyrik als Zentrallyrik deutlich. Das Gedicht stellt sich durch den Gebrauch modernistischer Schreibweisen eindeutig gegen dieses Definition, die als konservativ und bürgerlich geprägt zu verstehen ist. Gleichzeitig kann dies vor bürgerlicher, konservativer Kritik auch als Bekenntnis zur Außenseiterrolle gelesen werden. Das Ausgestoßensein wird gegen künstlerisches Selbstbewusstsein getauscht. Der Arbeiter wird nicht mehr zurückgelassen, wie ein ungewolltes Armenkind, sondern lässt in gewisser Weise die konventionelle Literatur zurück.

In den Gedichten, die Moa Martinson und Ivar Lo-Johansson ihren Romanen voranstellen, findet sich kein einzelnes Subjekt. Wie bereits der

---

<sup>568</sup> Ebd.

<sup>569</sup> Ebd.

Titel des Gedichtes ‘Våra mödrar’<sup>570</sup> ausdrückt, gibt es hier kein Ich. Stattdessen erzählen mehrere Subjekte im Kollektiv von der Hoffnung auf Liebe und Erfüllung, die der Lebenserfahrung des erzählenden Kollektivs, das aus den unehelichen Kindern unverheirateter Mütter besteht, diametral entgegensteht. Im Gegensatz dazu wird das Gedicht ‘Statarmyten’ durch einen Erzähler, der die Geschichte der *Statare* wiedergibt, auktorial vermittelt. Diese fechten, nachdem sie ihr Joch zum Meer hinunter getragen und dort abgeworfen haben, einen Kampf mit dem Meer aus. Das Gedicht schließt jedoch damit, dass dieser Kampf der *Statare* ins Leere läuft: müde und wortlos gehen sie fort und verschwinden. Auch hier wird in den Zeilen „Men så blev de trötta och gick utan ord / och försvann som de kommit bland oxar och jord“<sup>571</sup> [„Aber so wurden sie müde und gingen ohne ein Wort / und verschwanden, wie sie gekommen waren, zwischen Ochsen und Erde“] das zentrale Thema des Romans vorgegeben, nämlich der aussichtslose Kampf der *Statare* und ihr Verschwinden in der Bedeutungslosigkeit.

Lo-Johanssons Gedicht „Statarmyten“ weist Endreime auf, die die syntaktische Struktur des Gedichtes und damit auch inhaltliche Zusammenhänge leichter nachvollziehbar machen. Auch wird keine komplizierte Reimstruktur verwendet, sondern ein einfacher Kreuzreim in den ersten vier Versen. In den darauf folgenden sechs Versen sind jeweils zwei Verse durch einen Paarreim verbunden. Dadurch, dass eine konkrete Handlung wiedergegeben wird, unterscheidet sich das Gedicht von Definitionen der Lyrik, die diese als Zentrallyrik oder Erlebnislyrik definieren. Darüber hinaus weist das Gedicht weniger Metaphern und Bilder auf als Harry Martinsons Gedicht. Sowohl die Wiedergabe einer konkreten Handlung als auch die Verwendung von Wörtern, deren Bedeutung eindeutig zuzuordnen ist, als auch eine einfach nachzuvollziehende Reimstruktur lassen das Gedicht vordergründig weniger komplex erscheinen als das Gedicht Harry Martinsons. Diese scheinbare Einfachheit ist es vermutlich, die die Kritiker und die Forschung dazu verleitet hat, die Texte Lo-Johansson im Vergleich zu den Texten Harry Martinsons und Eyvind Johnsons als weniger literarisch einzustufen. Dabei wird übersehen, dass diese Gedichtform bewusst gewählt ist. Das Gedicht erinnert mit

<sup>570</sup> Moa Martinson, *Mor gifter sig*, S. 7.

<sup>571</sup> Lo-Johansson, *Godnatt, jord. Del I*, S. 7.

allen aufgezählten Merkmalen an volkstümliche Erzählweisen.<sup>572</sup> Bereits der Titel ‘Statarmyten’ verweist auf mündliche und volkstümliche Erzähl- und Literaturformen.<sup>573</sup> Auch in der Wiederholung einzelner Wörter wie „oken“ [„das Joch“], „piska/piskorna“ [„Peitsche/die Peitschen“] und „oxar“ [„Ochsen“] bedient sich das Gedicht volkstümlicher Elemente.<sup>574</sup> Der verwendete Reim ist nicht immer rein – so z. B. sjön/töm –, nach Jonsson macht die schwedische Volksballade keinen großen Unterschied zwischen reinen und unreinen Reimen: „Som fullvärdiga rim ansågs inte bara helrim utan också assonanser som hand/famn, stol/mor etc.“<sup>575</sup> [„Als vollwertiger Reim wurde nicht nur der reine Reim angesehen, sondern auch Assonanzen wie hand/famn, stol/mor etc.“] Die letzten zwei Verse erinnern ebenfalls an eine volkstümliche Erzählung, in der die ‘Moral von der Geschichte’ in einem durch Reime eingängigen Mehrzeiler auf den Punkt gebracht wird. Erwähnt wurde bereits die Wiedergabe einer kon-

<sup>572</sup> Hiermit soll nicht behauptet werden, dass volkstümliche Dichtung einfach sei. Untersuchungen zur Form des Volksliedes widerlegen ältere Auffassungen von seiner Simplizität (siehe dazu Rudolf Brandmeyer, „Volkslied“, in *Metzler Lexikon Literatur*, hg v. Dieter Burdorf, Christoph Fasbender, Burkhard Moeninghoff, Stuttgart, Weimar <sup>3</sup>2007, 814. / Otto Holzapfel, *Mündliche Überlieferung und Literaturwissenschaft. Der Mythos von Volkslied und Volksballade*, Münster 2002 (Literaturwissenschaft. Theorie und Beispiele, 2)).

<sup>573</sup> Durch die Selbstbenennung als Mythos bindet das Gedicht sich zum einen an volkstümliches Erzählen an, zum anderen erschafft es die allgemeingültige Geschichte des Ursprungs und Wesens der *Statare* und der geltenden Herrschaftsverhältnisse, in denen diese leben. Durch die paratextuelle Funktion des Gedichtes kann der Leser erwarten, dass dieser Mythos im folgenden Text weitererzählt wird. Der Romantext rekurriert immer wieder auf das dem Text vorangestellte Gedicht: in der Beschreibung des aussichtslosen Kampfes der *Statare*, dem Bild des Meeres und der Verwurzelung der *Statare* mit dem Boden.

<sup>574</sup> „Das wesentliche Kennzeichen der Volksballade in mündlicher Überlieferung ist ihre formelhafte Struktur und ihre ebenso formelhafte Sprache. Wiederholungen und Stereotypisierung sind Prinzipien der Volksdichtung“ (Holzapfel, *Mündliche Überlieferung und Literaturwissenschaft*, S. 27). Auch von Wilpert benennt „formelhafte Gebärden und ständige Wiederholungen“ als Merkmale der Volksballade (Gero von Wilpert, „Volksballade“, in *Sachwörterbuch der Literatur*, Stuttgart <sup>7</sup>1989, 1007–1008, S. 1007).

<sup>575</sup> Bengt R. Jonsson, *Svenska Medeltidsballader*, Stockholm <sup>3</sup>1969 (Levande litteratur), S. 12. Dies bestätigt auch Jansson: „Rimmen är inte alltid fullständiga, en mindre ljudlighet, assonans, som i ‘vin/kind’, ‘sprang/rann’, duger också bra“ (Sven-Bertil Jansson, *Den levande balladen. Medeltida ballad i svensk tradition*, Stockholm 1999, S. 22). [„Die Reime sind nicht immer vollständig, eine geringe Lautähnlichkeit, Assonanz, wie in ‘vin/kind’, ‘sprang/rann’, reicht auch aus.“]

kreten Handlung statt der Darstellung von Gefühlen und Gedanken. Holzapfel weist in diesem Zusammenhang auf die dramatische Form der Volksballade hin: „Die Volksballade behandelt ihren Erzählstoff in dramatischer Form in mehreren Szenen, die durch Dialoge und direkte Rede getragen werden.“<sup>576</sup> Auch Jonsson benennt die dramatische Form explizit für die schwedische Volksballade: „Tekniken med hastiga scenförändringar och koncentrationen lagd på de avgörande momenten får snarare kallas dramatisk än i egentlig mening episk. Visorna är uppbyggda av beskrivande strofer och dialogstrofer.“<sup>577</sup> [„Die Technik mit hastigen Szenenwechseln und Konzentration auf die entscheidenden Momente kann eher dramatisch als episch im eigentlichen Sinne genannt werden. Die Lieder sind aus beschreibenden Strophen und Dialogstrophen aufgebaut.“] So kurz ‘Statarmyten’ gegenüber einer authentischen Volksballade ist, diese dramatische Form wird im Gedicht nachgeahmt. Auch ‘Statarmyten’ ist in Szenen unterteilt und durch einen plötzlichen Szenenwechsel gekennzeichnet: zunächst die kurze Vorgeschichte, dann das tatsächliche Geschehen und schließlich der Schluss – das Verschwinden der *Statare*. Auch wird nicht markiert, „wieviel Zeit oder welchen Raum man sich zwischen den beiden Szenen vorzustellen hat“<sup>578</sup>, was nach Holzapfel ebenfalls ein Element der Volksballade ist.

Einen Dialog weist ‘Statarmyten’ nicht auf, sehr wohl aber die direkte Rede der *Statare*. Dass diese unbeantwortet bleibt, drückt bereits die Sinnlosigkeit ihres Unterfangens aus. Holzapfel sagt weiter:

Eine Referierung des Handlungsgeschehens findet kaum statt, schon gar nicht eine nähere Begründung für die Handlungsentwicklung. Hintergründe müssen den Dialogen entnommen werden, stehen ‘zwischen den Zeilen’ bzw. werden übergangen, weil sie für das unmittelbare Liedgeschehen unerheblich scheinen.<sup>579</sup>

Zwar wird in ‘Statarmyten’ auch Handlung referiert – nachdem die *Statare* jenes getan haben, tun sie dies – aber die zentrale Handlung, die nicht Vorgeschichte und auch nicht Ergebnis ist, wird überwiegend in der di-

<sup>576</sup> Holzapfel, *Mündliche Überlieferung und Literaturwissenschaft*, S. 27.

<sup>577</sup> Jonsson, *Svenska Medeltidsballader*, S. 15.

<sup>578</sup> Holzapfel, *Mündliche Überlieferung und Literaturwissenschaft*, S. 37.

<sup>579</sup> Ebd., S. 27.

rekten Rede der *Statare* wiedergegeben. Die Hintergründe für das Handlungsgeschehen sind nur dieser direkten Rede zu entnehmen, da hierin die Motivation der *Statare* artikuliert wird und der Leser so indirekt von ihrer Unterdrückung erfährt. Diese Motivation wird jedoch nicht bewertet – auch dies ist nach Jonsson ein Element der Volksballade: „Balladen har en karakteristisk stil. Berättelsen – i tredje personen – är objektivt hållen, händelseförloppet läggs i regel fram utan uttalade värderingar och kommentarer från diktarens sida.“<sup>580</sup> [„Die Ballade hat einen charakteristischen Stil. Die Erzählung – in der dritten Person – ist objektiv gehalten, der Handlungsverlauf wird in der Regel ohne ausgesprochene Wertungen und Kommentare von Seiten des Dichters dargelegt.“] Schließlich sagt Holzapfel:

Die Volksballade analysiert nicht einen Vorgang, sie stellt ihn dramatisch dar. In dieser Hinsicht unterliegt die Volksballade traditioneller Überlieferung nach altem Vorbild: Die logische durch Diskussion gewonnene Lösung von Konflikten ist ebenfalls nicht Sache mittelalterlicher Dichtung.<sup>581</sup>

Auch in ‘Statarmyten’ wird der Konflikt nicht gelöst. Das Gedicht erinnert an die Untergruppe der schwedischen naturmystischen Lieder, wie Jonsson sie identifiziert: als Schilderung davon, wie der Mensch auf übernatürliche Wesen trifft, denen er in der Regel machtlos gegenübersteht, die er aber eines Tages überwinden kann, indem er magische Mittel zu Rate zieht.<sup>582</sup> Das Meer erscheint in ‘Statarmyten’ als ein solch übernatürliches Wesen, dem die *Statare* machtlos gegenüberstehen. Jansson führt zu den naturmythischen Wesen dieser Balladenform weiter aus, dass sie oftmals menschliche Bedürfnisse, Wünsche und Ängste symbolisieren.<sup>583</sup> So hat das Meer einerseits etwas Bedrohliches an sich, im Verlauf des Romantextes symbolisiert es aber auch einen mythischen Wunschort, den zu erreichen die *Statare* sich erträumen und doch niemals dorthin gelangen. Das Gedicht bildet so einen paratextuellen Kommentar zum Ro-

---

<sup>580</sup> Jonsson, *Svenska Medeltidsballader*, S. 15. Siehe dazu auch Jansson, *Den levande balladen*, S. 21.

<sup>581</sup> Holzapfel, *Mündliche Überlieferung und Literaturwissenschaft*, S. 27.

<sup>582</sup> Vgl. Jonsson, *Svenska Medeltidsballader*, S. 13.

<sup>583</sup> Vgl. Jansson, *Den levande balladen*, S. 37.

mantext, indem hierin das Meer als Bedrohung und Gegenspieler personifiziert wird. Durch diese Verbindung wird die Ambivalenz der *Statare* ausgedrückt. In Abwandlung zur Volksballade verbleiben sie in ‘Statarmyten’ in ihrer Machtlosigkeit, magische Mittel stehen ihnen nicht zur Verfügung. Im paratextuellen Zusammenhang des Gedichtes, in dem dieses auf den folgenden Romantext verweist, wird die Erwartung einer Lösung auf den folgenden Romantext verschoben – womit dieser eine Aufwertung erfährt. ‘Statarmyten’ stellt dar: Dies ist die sinnlose Situation der *Statare*. Der Romantext wird hierauf eingehen, aber keine magischen Mittel zu Rate ziehen, sondern in der Realität verhaftet bleiben, Hintergründe und Motivationen erklären können und hierdurch in der Lage sein, Lösungsvorschläge zu machen. Der Text greift das Volkstümliche auf, entwickelt aber darauf basierend – also die Situation der *Statare* berücksichtigend und damit aus einer Innenperspektive – Lösungsvorschläge.

Lo-Johanssons Motto benutzt also mit der Lyrik das Genre, das am stärksten das einzelne Subjekt ins Zentrum rückt – eine Definition, die mit dem Begriff der Zentrallyrik in Skandinavien auch zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch vorherrschte. Der Text wandelt dieses Genre ab und nutzt es zur Darstellung eines Kollektivs. Durch die Koppelung volkstümlicher Elemente und der Darstellung eines Arbeiterkollektivs an das Motto verschafft der Text seinem *Statarkollektiv* und dessen Kultur Autorität.

Auch im Motto-Gedicht zu *Mor gifter sig* wird die Gefühlswelt eines Kollektivs dargestellt. Dies verdeutlicht bereits der Titel ‘Våra mödrar’. Die Verwendung des Personalpronomens <vi> [<wir>] weist auf ein Kollektiv hin. Aus dem <Ich> wird ein <Wir>. Eine Ausnahme bildet die erste Strophe, in der das Personalpronomen <jag> [<ich>] verwendet wird. Bei dieser Strophe handelt es sich jedoch – worauf Witt-Brattström hinweist – um die Abwandlung eines alten Volksliedes,<sup>584</sup> das als solches ebenfalls im Kollektiv vorgetragen wird. Röhrich stellt dar, dass beim Volkslied nach der Art und Zahl der Sänger differenziert wird:

<sup>584</sup> „Våra mödrar är [...] en gammal folkvisa som i sin helhet lyder så här: Det brinner en eld, den brinner så klar, den brinner i tusende kransar. Kunde jag den äran få att med min käreasta dansa?“ (Witt-Brattström, *Skript och drift*, S. 245 f).  
[„Unsere Mütter ist [...] ein altes Volkslied, das in seiner Gesamtheit so lautet: Es brennt ein Feuer, es brennt so hell, es brennt in tausend Kränzen. Könnte ich die Ehre bekommen, mit meiner/meinem Liebsten tanzen?“]



Je nachdem, wer singt und welche personalen und gruppalen Bedürfnisse mit einem Lied befriedigt werden, hat man auch von ‘Ich-Liedern’ und ‘Wir-Liedern’ gesprochen – beide Personalpronomina gehören auch zu den häufigsten Liedanfängen.<sup>585</sup>

Auch ‘Våra mödrar’ verwendet also volkstümliche Elemente und greift auf die direkte Zitatfunktion des Mottos zurück, indem ein Volkslied, eine Art Volkswisheit, zitiert wird. Hierdurch wird dem Volkstümlichen Legitimität verliehen. Das Volkslied wird jedoch abgewandelt, indem für das Feuer das Personalpronomen <han> [<er>] verwendet wird: „Pronomina bytet är inte slumpmässigt. Elden som introduceras här ska vara maskulint bestämd.“<sup>586</sup> [„Der Austausch des Pronomens ist kein Zufall. Das Feuer, das hier eingeführt wird, soll maskulin bestimmt sein.“] Während im Volkslied nicht klar ist, ob ein weibliches oder männliches Subjekt singt bzw. spricht und der Tanz mit dem/der Liebsten als Ehre dargestellt wird, also positiv konnotiert ist, wird durch diese Abwandlung klar: Der Sprecher ist eine Frau und der Tanz mit dem hier eindeutig als männlich identifizierten Liebsten bedeutet einen Gang durch das Feuer.<sup>587</sup> Hierdurch wird das Kollektiv in ‘Våra mödrar’ gegenüber dem Kollektiv in ‘Statarmyten’ abgegrenzt. In der zweiten Strophe von ‘Våra mödrar’ werden die Mitglieder des Kollektivs ganz konkret als „ogifta kvinnor“ [„unverheiratete Frauen“] und „oäkta barn“ [„uneheliche Kinder“] benannt.

Auffällig ist, dass sich der Stil nach der ersten Strophe ändert. Während in der Abwandlung des Volksliedes Endreime und klare syntaktische Strukturen verwendet werden, benutzen die mittleren Strophen freie Verse und einen Prosastil. Somit zeigt die Autorin, dass auch sie zu modernistischen Schreibweisen fähig ist, bindet hieran jedoch volkstümliche Erzählstrukturen an. Adolfsson hat die Verknüpfung verschiedener Schreibweisen und Stilarten in den Texten Moa Martinsons am Beispiel von ‘Våra mödrar’ dargestellt:

---

<sup>585</sup> Lutz Röhrich, *Gesammelte Schriften zur Volkslied- und Volksballadenforschung*, Münster, New York, München, Berlin 2002 (Volksliedstudien, 2), S. 11.

<sup>586</sup> Witt-Brattström, *Skrift och drift*, S. 246.

<sup>587</sup> Innerhalb der heterosexuellen Matrix des Romans ist dies eindeutig. Selbstverständlich kann auch ein Mann einen Mann als Liebesobjekt ansprechen oder eine Frau eine Frau. Innerhalb von *Mor gifter sig* sind die Geschlechterverhältnisse jedoch ausschließlich innerhalb einer heterosexuellen Matrix angeordnet.

Ta dikten som inleder *Mor gifter sig*. Den pekar mot „vi-et“ och mot vistraditionen – öppningsorden är en känd visa, markerad med citationstecken. [...] Här anges ett tema, den farliga och lockande kärleken eller sexualiteten. Men här anslås också en *ton* – ytterst viktig att notera för dem som felaktigt läser Moa Martinsons verk som präglad av „social realism“ enbart. Det är en folkviseaktig ton av gåta och öde. [...] I denna upptakt ryms social kritik, men samtidigt lyser eldens gåta, hemlighet, utmaning ... Så skapas ett möte mellan folkvisans värld och den socialkritiska realismens.<sup>588</sup>

[Man nehme das Gedicht, das *Mor gifter sig* einleitet. Es deutet auf das „Wir“ hin und auf die Liedtradition – die Eröffnungsworte sind ein bekanntes Lied, markiert als Zitat. [...] Hier wird ein Thema angegeben, die gefährliche und verlockende Liebe oder Sexualität. Aber hier wird auch ein *Ton* angeschlagen – äußerst wichtig zu notieren für jene, die Moa Martinsons Werk fälschlicherweise nur als geprägt vom „sozialen Realismus“ lesen. Es ist ein volksliedartiger Ton von Rätsel und Schicksal. [...] Dieser Auftakt beinhaltet soziale Kritik, aber gleichzeitig leuchtet das Rätsel des Feuers, Heimlichkeit, Herausforderung ... So wird ein Treffen geschaffen zwischen der Welt des Volksliedes und der Welt des sozialkritischen Realismus.]

Das Motto leitet also nicht nur thematisch in den Roman ein, sondern auch in dessen Stil und zeigt somit den Traditionszusammenhang auf, in den die Adressantin sich verortet.

Alle drei Autoren stellen ihrem Roman also ein Gedicht voran, das die Funktion eines Mottos übernimmt. Durch die Bezugnahme auf Motti verleihen sie ihren Werken Legitimität. Dass hier jedoch ein eigenes Gedicht als Motto gewählt wird, zeigt, dass man der darin dargestellten Lebenswirklichkeit die gleiche Autorität beimisst wie einem antiken, klassischen, religiösen oder philosophischen Motto. Genette benennt als eine der Funktionen des Mottos die der Integration in eine Tradition.<sup>589</sup> Und er sagt weiter:

<sup>588</sup> Eva Adolfsson, „Berättelsens röst. Om mötet mellan muntligt och skriftligt hos Moa Martinson och Maj Hirdman“, in *Arbetarhistoria*, 3 (1997) (Svensk arbetarlitteratur i internationellt perspektiv. Martin-Koch-sällskapets årsskrift 1998), 25–30, S. 27 f.

<sup>589</sup> Vgl. Genette, *Paratexte*, S. 156.

Das bloße Motto ist ein Signal [...] für Kultur, ein Losungswort für Intellektualität. Solange hypothetische Besprechungen in den Gazetten, Literaturpreise und andere offizielle Anerkennungen auf sich warten lassen, ist es bereits ein wenig die Weihe des Schriftstellers, der durch das Motto seinesgleichen auswählt und damit seinen Platz im Pantheon.<sup>590</sup>

Gleiches lässt sich für die hier untersuchten Motti festhalten, die jedoch nicht andere Autoren zitieren, um sich einen Platz an deren Seite zu verschaffen, sondern eigene Motti entwerfen und so eine eigene Tradition herstellen. Butler zeigt, dass Sprechen verständlich sein muss: „If the subject speaks impossibly, speaks in ways that cannot be regarded as speech or as the speech of a subject, then that speech is discounted and the viability of the subject called into question.“<sup>591</sup> In den untersuchten Gedichten wird der Erfahrungswelt der Arbeiter durch die Präsentation des Textes durch ein Motto Intellektualität verliehen, das Sprechen der Arbeiterkinder im Text und der Arbeitervorfasser durch den Text wird dadurch zu legitimem Sprechen durch ein legitimes Subjekt. Durch die Wahl der Gedichtform, die in Schweden durch den Begriff der Zentrallyrik bürgerlich geprägt und mit formaler Bildung verknüpft war, beweisen die Motti die Intellektualität und Komplexität und damit den Wert nicht-bürgerlicher Kultur und Literatur.

Butler macht deutlich, dass Autorität nicht unveränderbar in Subjekten oder Institutionen verankert ist, wie Bourdieu dies annimmt, der davon ausgeht, dass das Gelingen eines performativen Sprechaktes davon abhängt, ob der Sprecher über legitime soziale Macht verfügt.

For Bourdieu [...] the distinction between performatives that work and those that fail has everything to do with the social power of the one who speaks: the one who is invested with legitimate power makes language act; the one who is not invested may recite the same formula, but produces no effects. The former is legitimate, and the latter, an imposter. But is there a sure way of distinguishing between the imposter and the real authority? And are there moments in which the utterance forces a blurring between the two, where the utterance calls into question the established grounds of legitimacy, where the

---

<sup>590</sup> Ebd.

<sup>591</sup> Butler, *Excitable Speech*, S. 136.

utterance, in fact, performatively produces a shift in the terms of legitimacy as an *effect* of the utterance itself?<sup>592</sup>

So zeigt Butler, dass das Aufrufen und Zitieren einer etablierten Formel auch das Subjekt mit Legitimation versieht, das nicht mit sozialer Macht ausgestattet ist. Allein durch das Zitieren einer Norm, Formel oder Konvention ist Subversion möglich, da durch Wiederholung Veränderung hervorgerufen werden kann: „Bourdieu’s example is significant because his theory fails to recognize that a certain performative force results from the rehearsal of the conventional formulae in non-conventional ways.“<sup>593</sup> Diese Aufführung der konventionellen Formel auf eine nicht-konventionelle Art besteht im Gedicht zu *Nässlorra blomma* darin, dass modernistische Schreibweisen innerhalb der konventionellen Formeln des Mottos und der Lyrik verwendet werden. In den Gedichten Moa Martinsons und Lo-Johanssons besteht sie in der Einbindung volkstümlicher Elemente und der Darstellung kollektiver Erfahrungswelten, also nicht-konventioneller literarischer Verfahrensweisen in die konventionelle Formel von Motto und Gedicht.<sup>594</sup> Durch diese Strategie können die Texte im Zitat die Produktionsregeln von Literatur verändern und neue Diskurse in den Interdiskurs der Literatur einbringen:

The possibility of a resignification of that ritual is based on the prior possibility that a formula can break with its ordinary context, assuming meanings and functions for which it was never intended. In making social institutions static, Bourdieu fails to grasp the logic of iterability that governs the possibility of social transformation. By understanding the false or wrong invocations as reiterations, we see how the form of social institutions undergoes change and alteration and how an invocation that has no prior legitimacy can have the ef-

---

<sup>592</sup> Ebd., S. 146 f.

<sup>593</sup> Ebd., S. 147.

<sup>594</sup> Wichtig ist, dass das Gedicht Moa Martinsons sich im Mittelteil ebenfalls modernistischer Schreibweisen bedient. Hierdurch zeigt die Verfasserin, dass sie diese in ihrer Zeit als aktuell gewerteten Schreibweisen kennt und die im Roman erfolgende Aufnahme von Schreibweisen, die an mündliches Erzählen erinnern, keinesfalls durch Nichtbeherrschung modernistischer Schreibweisen zu erklären sind, sondern bewusst gewählt wurden.

fect of challenging existing forms of legitimacy, breaking open the possibility of future forms.<sup>595</sup>

Die untersuchten Texte eröffnen das Wort aus einer Position des Ausgeschlossenseins heraus. Sie fordern das Recht zu sprechen für diese Position ein und bedienen sich dabei verschiedener Legitimationsstrategien, um sich so subversiv Diskurse anzueignen.

In den hier beschriebenen Positionen handelt es sich zunächst um die Position eines Arbeiters auf der textuellen Ebene und um die Position eines Arbeiterverfassers auf der kontextuellen Ebene. Es wurde bereits gezeigt, dass Gender als Kategorie der Ausgeschlossenheit hinzukommen kann, was ebenfalls besondere Strategien zur Legitimation des eigenen Rederechtes erfordert. Erweitert wird dies im Haupttext durch die Position des Kindes, mit der eine weitere Position der Ausgeschlossenheit eingenommen wird. Wie Adolfsson in ihrer Analyse von *Tjänstekvinnans son* deutlich macht, entwickelt sich die Erzählung über Angst und Hunger schon bald zu einer Schilderung davon, wie das ängstliche und hungrige Kind innerhalb einer Hierarchie bestrafender Instanzen ganz unten steht.<sup>596</sup> Diese Kinderposition wird im Gedicht zu *Nässlorna blomma* und im Gedicht zu *Mor gifter sig* bereits angedeutet. Wie Adolfsson ausführt:

Från positionen ‘rädd, hungrig, nedre’ skrivs berättelsen in i det stora samhällsprojektet att för de underprivilegierade kräva del i ‘människans rättigheter’. Att ‘rädd och hungrig’ ska ha rätten att tala – och därmed tysta andra som har hållit på och talat förut! – ges en politisk motivering: det hänger, i detta slag av tal, samman med kampen för att vidga människans rättigheter.<sup>597</sup>

[Aus der Position ‘ängstlich, hungrig, unten’ heraus wird die Erzählung in das große Gesellschaftsprojekt eingeschrieben, für die Unterprivilegierten Teilhabe an ‘Rechten des Menschen’ zu fordern. Dass ‘ängstlich und hungrig’ das Recht zu sprechen haben soll – und damit das Recht, andere zum Schweigen zu bringen, die zuvor gesprochen haben! – wird politisch motiviert: Dies hängt, in dieser Art von Rede, mit dem Kampf zusammen, die Rechte des Menschen auszudehnen.]

---

<sup>595</sup> Butler, *Excitable Speech*, S. 147.

<sup>596</sup> Vgl. Adolfsson, „Hemlös och frusen“, S. 6.

<sup>597</sup> Ebd., S. 7.

Die Position des Kindes verstärkt zum einen die Position des „unten“ zu einem „unterst“. Adolfsson geht hierauf nicht im Detail ein, deutet diese Position aber als Kampf des Kindes gegen das alleinige Recht der Erwachsenen, die Welt zu deuten.<sup>598</sup> Darüber hinaus sind an das Kind als Motiv bestimmte Diskurse gebunden. Hockey und James haben untersucht, welche Rolle Metaphern der Kindheit im Bezug auf die Konstruktion von Alter zukommt. Sie beobachten eine Infantilisierung alter Menschen und eine Charakterisierung der Lebensphase des Alters als einer zweiten Kindheit, in der alten Menschen ihre Selbstständigkeit abgesprochen werde. In diesem Sinne ist Kindheit in der westlichen Kultur ein wirkmächtiges Bild für einen Zustand der Abhängigkeit:

[...] social, political and economic dependency has become ‘naturalized’ as the key feature of a Western child’s experience of the world, through the historical development of a particular ideology of childhood. The physical dependency of infancy [...] stretches into a social dependency in the late childhood and adolescence of the members of Western cultures, bringing with it the denial of their personhood.<sup>599</sup>

Kindern wird somit der Status der Person<sup>600</sup> abgesprochen.<sup>601</sup> An den Status der Person<sup>602</sup> sind Machtverhältnisse, die Verteilung und der Zugang zu Macht gebunden.<sup>603</sup> Dies bedeutet: Kindheit ist innerhalb der westlichen Gesellschaften ein Konstrukt, das Subjekte mit eingeschränktem Zu-

<sup>598</sup> Siehe dazu ebd., S. 9. Vgl. auch: Sandra Mischliwietz; Magnus Nilsson, „Barnet, arbetaren, arbetarförfattaren. Om barnet och den kulturella produktionen av klass i 30-talets svenska arbetarlitteratur“, *Tidskrift för Litteraturvetenskap*, 41:2 (2011), 5–16, S. 12.

<sup>599</sup> Hockey; James, *Growing Up and Growing Old*, S. 72.

<sup>600</sup> Zum Begriff der Person siehe Kapitel 2.2.3, Fußnote 385.

<sup>601</sup> Dies untersucht auch La Fontaine (siehe dazu La Fontaine, „Are Children People?“).

<sup>602</sup> Hockey und James definieren den Status der Person als „[...] some idea of completeness and wholeness, in the sense of achieving full membership of society, the constituents of that ‘being whole’ are culturally prescribed. Thus, personhood can be defined as that identity which is socially constituted for an individual, not with respect to his or her own sense of uniqueness, but with respect to a particularized set of cultural ideas about what it means to be fully human“ (Hockey; James, *Growing Up and Growing Old*, S. 48).

<sup>603</sup> Vgl. ebd., S. 45 f.

gang zu Macht definiert. Dieses Konstrukt verortet Subjekte in einer Position in Relation zu anderen Mitgliedern der Gesellschaft, die einen solchen Zugang zu Macht haben, und zwar aufgrund dessen, dass sie als rechtsfähige Personen definiert werden, während Kindern dieser Status abgesprochen wird. Hiermit wird Kindheit anwendbar, um eine Position zu beschreiben, die nur eingeschränkten Zugang zu Macht hat und der ihre Mündigkeit abgesprochen wird – wie dies für die Position des Arbeiters der Fall ist.

Darüber hinaus sind an die Definition von Kindheit aber auch Vorstellungen gebunden, die das Kind mit bestimmten Rechten und symbolischer Macht versehen: das Kind als Hoffnungsträger oder das Kind, dem das neue Jahrhundert gehört. Diese Bilder greift die schwedische Arbeiterliteratur auf und verbindet sie mit der Position von ganz unten zu einer besonderen Strategie, die nachfolgend ausführlich untersucht wird. Es geht im Folgenden also nicht nur darum, darzustellen, dass die Arbeiterliteratur einen Demokratisierungsanspruch hat, was, wie Adolfsson zeigt, ein abgenutztes Klischee über Arbeiterliteratur und deren Wert ist,<sup>604</sup> sondern darum, *wie* die Arbeiterliteratur diesen Anspruch präsentiert und legitimiert.

### **3.2 Textuelle Strategien durch Thematisierung von Kindheit**

[...] the most significant function of children in the West is ideological. [...] In Western society children have come to represent a last frontier: the politics of hope reside in them. This is a quite separate process from the traditional function of children as guarantors of continuity and renewal. They are the last resting place of dreams and visions that have been lodged, tested and failed with all the other social groups who, at one time or another, have been made the repository of future and hopes. Children can remain perpetually unblemished, because always untried. They have the advantage of being constantly replenished, in a way that is not true of all the other vehicles for the ideology of hope – whether the peasantry, the working class, the poor, blacks, even women. These have shown a tendency

---

<sup>604</sup> Siehe dazu Adolfsson, „Hemlös och frusen“, S. 7.

to display all too human characteristics, and to dash the dreams that have been cherished on their behalf by the societies they were to have transformed. But a society can believe in its children and their incorruptibility; and it can defer indefinitely the consequences of its belief by transferring it to the next generation.<sup>605</sup>

Diese Idee der Kindheit ist es, die das Kind als literarischen Protagonisten mit Wirkmacht und Legitimation versieht. Es wurde bereits ausgeführt, dass die untersuchten Texte die Position des Kindes, das Motiv des Kindes und die Perspektive des Kindes nutzen.<sup>606</sup> Im Folgenden wird zunächst die Verwendung der Kinderperspektive, die an das Motiv des Kindes gekoppelt ist, genauer untersucht und dargestellt.

In Kapitel 2.1.1 wurde Furuland zitiert, der Position und Perspektive der Arbeiterliteratur als Sichtweise von unten mit einem scharfen Auge für Klassenunterschiede definiert.<sup>607</sup> Diese Ausgangslage nimmt auch das Kind ein: Seine gesellschaftliche Position ordnet das Kind unten an. Auch Gemzøe greift diesen Blick von unten auf und erklärt hiermit, wieso dem Kind innerhalb der nordischen Arbeiterliteratur eine zentrale Rolle zufällt, da das Kind und der Arbeiter eine ähnliche Position innehaben.<sup>608</sup> Allerdings bezieht er keine Erkenntnisse der Forschungsrichtung der Geschichte der Kindheit, Mentalitätsgeschichte oder historischen Anthropologie in seine Überlegungen ein, wodurch das Konstrukt der Kindheit innerhalb der westlichen Geistesgeschichte in Gemzøes These keine vollständige Berücksichtigung findet. Die marginalisierte Position des Kindes allein ergibt jedoch eine relativ schwache Position. Zwar spricht Gemzøe an, dass das Kind auch für das Dynamische und Neue steht,<sup>609</sup> führt dies jedoch nicht weiter aus und geht auch nicht auf das Spannungsverhältnis zwischen dem Konstrukt Kindheit und dessen Begrenzung auf bürgerliche Kindheit ein. Die legitimierende Funktion des Kindes wird so zwar angedeutet, allerdings nicht deutlich ausgeführt.

Gleiches gilt für Gemzøes These, dass der Erfahrungshintergrund einer Kindheit im Arbeitermilieu eine wesentliche Voraussetzung dazu

<sup>605</sup> Jeremy Searbook, *Working-Class Childhood*, London 1982, S. 12 f.

<sup>606</sup> Siehe dazu Kapitel 1.3.

<sup>607</sup> Vgl. Kapitel 2.1.1, Fußnote 104.

<sup>608</sup> Siehe dazu Gemzøe, „Barnet i nordisk arbejderlitteratur. Nu og før“, S. 174.

<sup>609</sup> Vgl. ebd.



bilde, gute Arbeiterliteratur zu schreiben.<sup>610</sup> Hier bleibt Gemzøe auf einer oberflächlichen und schwer definierbaren Ebene – was bedeutet „gut“? Er führt weiter aus: Um über das Arbeitermilieu zu schreiben, muss der entsprechende Autor dieses Ursprungsmilieu verlassen und sich als Verfasser professionalisiert haben.<sup>611</sup> Hierin liegt der eigentliche Kern von Gemzøes These, die er jedoch nicht zu Ende führt. So fragt er lediglich, was dann näherliegend sei, als die Welt des Kindes und dessen Sichtweise zu wählen. Was meint er damit? Dass der entsprechende Verfasser das Arbeitermilieu nur als Kind erlebt hat und daher nicht die Perspektive des erwachsenen Arbeiters verwenden kann? Auch das Argument der „guten“ Arbeiterliteratur rückt so das Biografische zu sehr ins Zentrum. Zentral an Gemzøes These ist eine Legitimierungsstrategie, die man hinter der Verwendung einer Kinderperspektive und der Erzählung aus dem Milieu, in dem man aufgewachsen ist, ausmachen kann, was Gemzøe jedoch nicht explizit ausführt. Die tatsächliche Biografie des Autors spielt weniger eine Rolle als die hierdurch transportierte Authentizität. Berücksichtigt man zusätzlich das westliche Konzept von Kindheit, das Gemzøe mit seinem Hinweis auf das Kind als das Dynamische und Neue nur anreißt, so erhält die Wahl der Kinderperspektive eine doppelte Legitimierungsfunktion. Innerhalb der oben dargestellten Ideologie, die innerhalb der westlichen Geistesgeschichte das Motiv des Kindes konstituiert, ist auch das Kind mit einem scharfen Auge für gesellschaftliche Verhältnisse ausgestattet.

Dieses Potenzial des Kindes ergibt sich aus den in Kapitel 2.2 dargestellten Kindheitsvorstellungen, innerhalb derer das Kind sowohl er- als auch entmündigt wird. Da ihm der Status der Person nicht zuerkannt wird, wird das Kind nicht als Mensch betrachtet, sondern ‘nur’ als Kind. Zum anderen wird es auch als das gute und natürliche Wesen, das noch ganz mit dem Guten und Natürlichen in Verbindung steht, entworfen. Aber erst durch die Verknüpfung mit dem entmündigten Status der Unperson wird dieser Status wirkmächtig. Da das Kind als Person nicht ernst genommen und anerkannt wird, hat es die Möglichkeit, unbeobachtet zu agieren. Genau dieses Paradox wird in *Mor gifter sig* benutzt, wenn die Figur des Mädchens Mia über die Sicht der Erwachsenen auf ihre Subjektposition, die durch die Zuschreibung <Kind> definiert wird, reflek-

---

<sup>610</sup> Vgl. ebd.

<sup>611</sup> Vgl. ebd.

tiert: „En sju års barnunge, i synnerhet om den var oäkta, den begrep inte mer än en tre månaders gris, var tydligen deras uppfattning.“<sup>612</sup> [„Ein siebenjähriges Kind, vor allem wenn es unehelich war, das begriff nicht mehr als ein drei Monate altes Schwein, war offensichtlich ihre Auffassung.“] Durch diese Aussage entlarvt der Text die dargestellte Vorstellung der Erwachsenen als falsch. Das Kind versteht mehr, als die Erwachsenen annehmen. Dem Mädchen sind die durch die Erwachsenen vorgenommenen Benennungen bewusst, die darauf hinauslaufen, dass man ihm als Kind kein größeres intellektuelles Vermögen zutraut. Gerade hierdurch verschafft sich das Kind eine Machtposition, da es Einblicke in Dinge erhält, die nicht geheim gehalten werden, da man der Meinung ist, das Kind verstünde diese sowieso nicht.

Hockey und James stellen dar, wie die Vorstellung vom unschuldigen und natürlichen Kind gesellschaftlich verwendet wird, um eine Sicht auf Kinder als unmündig zu legitimieren:

- 1 the child is spatially and temporally set apart as different, as ‘other’;
- 2 the child is said to have a special nature, and to be associated with nature;
- 3 the child is innocent and therefore
- 4 vulnerably dependent.<sup>613</sup>

### 3.2.1 Die Perspektive des Kindes – das Potenzial des unbeobachteten Beobachters

Innerhalb von *Mor gifter sig* wird die oben dargestellte Vorstellung aufgegriffen und umgewendet. Indem geschildert wird, wie die naive Perspektive des Kindes Einblicke, insbesondere in Klassenzusammenhänge, ermöglicht, zeigt der Text, wie die Andersartigkeit des Kindes als Stärke verwendet werden kann. Das Kind wird als aktiv an der Gesellschaft teilnehmendes Subjekt entworfen, das seine eigene Position diskursiv reflektiert. Auch wird an dieser Stelle kindliche Identität thematisiert, denn das Kind definiert sich selbst in Relation und Abgrenzung zur Kategorie Kind,

<sup>612</sup> Moa Martinson, *Mor gifter sig*, S. 15

<sup>613</sup> Hockey; James, *Growing Up and Growing Old*, S. 60.

es erkennt Benennungen, reflektiert diese und setzt sich subversiv hiermit auseinander. Es wird also deutlich gezeigt, wie eine Benennung, durch die ein Subjekt ausgegrenzt wird, subversiv von diesem verwendet wird, um eigene Zuschreibungen zu entwerfen. Mia nutzt so die Zuschreibung als Kind, um unbeobachtet agieren zu können.

Diese Darstellung beinhaltet eine symbolische Kritik an der Unmündigkeit des Arbeiters. Der Text zeigt, dass die kulturellen Vorstellungen, die benutzt werden, um Klassenungleichheit zu legitimieren, genau wie die Vorstellungen, die die Unmündigkeit des Kindes legitimieren, diskursiv bedingt sind. Gleichzeitig wird dargestellt, dass die Perspektive des durch den Diskurs als unmündig benannten Subjekts ein subversives Potenzial beinhaltet. Dieses Potenzial der Kinderperspektive zeigt sich in der zeitgenössischen Kritik zu *Mor gifter sig*: „[...] långa stunder kan läsaren råka glömma bort, att den som så troget och tappert står vid Hedvig Stenmans sida är en liten flicka och inte en vuxen livskamrat med en mogen kvinnas reflexion och iakttagelseförmåga.“<sup>614</sup> [„Häufig kann es dem Leser geschehen, dass er vergisst, dass diejenige, die so treu und tapfer an Hedvig Stenmans Seite steht, ein kleines Mädchen ist und nicht ein erwachsener Lebenskamerad mit der Reflexion und der Beobachtungsgabe einer reifen Frau.“] Der Kritiker unterschätzt das Potenzial des Kindes. Gerade diese Einstellung gegenüber dem Kind ermöglicht es diesem, hinter die Fassade zu schauen. Dies zeigt der Text im dargestellten Erschrecken der Mutter darüber, dass sich Mia an Ereignisse aus ihrer frühesten Kindheit erinnert: „Mor såg nästan skrämnd ut. Det är otäckt med små vittnen, som man trott vara som döda ting.“<sup>615</sup> [„Mutter sah fast erschreckt aus. Es ist ungehörig mit kleinen Zeugen, von denen man dachte, dass sie wie tote Dinge sind.“] Durch die anschließend dargestellte Verstellung Mias, die vorgibt, sich sonst an nichts zu erinnern,<sup>616</sup> gestaltet der Text kindliches Bewusstsein darüber, durch welche Zuschreibungen das Kind definiert wird. Die Kinderfigur reagiert auf diese Benennungen und agiert entsprechend: „Jag var rädd hon skulle tro jag mindes mycket mer. Jag

---

<sup>614</sup> Ahlenius, „Naket liv“, S. 810.

<sup>615</sup> Moa Martinson, *Mor gifter sig*, S. 12.

<sup>616</sup> „Jag såg hur betänksam min mor blev, och rent intuitivt tröstade jag henne med att jag inget mindes mer“ (ebd.). [„Ich sah, wie nachdenklich meine Mutter wurde, und rein intuitiv tröstete ich sie damit, dass ich mich sonst an nichts mehr erinnerte.“]

hade sett så mycket av stort folks handlingar, att jag hade en grumlig idé om att mor inte ville jag skulle minnas för mycket, [...].<sup>617</sup> [„Ich hatte Angst, dass sie denken könnte, dass ich mich an mehr erinnerte. Ich hatte so viel von den Handlungen der großen Leute gesehen, dass ich eine vage Idee davon hatte, dass Mutter nicht wollte, dass ich mich an zu viel erinnerte, [...].“] In diesem Entwurf einer Kinderfigur greift der Text auf Ideen Keys zurück, die den Anspruch, Kinder ernst zu nehmen, damit begründete, dass es sich bei diesen um selbstständig denkende Wesen handle:

Hur sällan minnes uppfostraren att barnet redan vid fyra, fem år granskar och genomskådar den vuxna; med ett underbart skarpsinne gör sina medvetna värdesättningar; med en skälvande ömtålighet reagerar för hvarje intryck!<sup>618</sup>

[Wie selten erinnert sich der Erzieher daran, dass das Kind bereits mit vier, fünf Jahren den Erwachsenen überprüft und durchschaut; mit wunderbarem Scharfsinn seine bewussten Wertungen vornimmt; mit erschütternder Fragilität auf jeden Eindruck reagiert!]

Die Kinderfigur wird hierdurch zum Medium:

Med flickan som medium kan berättelsen lyfta språken ur sina givna platser på högt – lågt-skalan och sätta dem i nytt bruk [...]. Hon är barnet som vågar *se* och vittna om det hon ser; som barnet i Kejsarens nya kläder. Hennes narraktiga oförståelse blir det främsta medlet att avslöja samhällets kvinnoförtryck och fattigfolksförtryck.<sup>619</sup>

[Mit dem Mädchen als Medium kann die Erzählung die Sprache aus ihren gegebenen Plätzen auf der hoch-niedrig-Skala heben und sie in neuen Gebrauch setzen [...]. Sie ist das Kind, das sich traut zu *sehen* und das zu bezeugen, was es sieht; wie das Kind in Des Kaisers neue Kleider. Ihr närrisches Unverstehen wird das vorrangigste Mittel, um die Unterdrückung der Frauen und der Armen in der Gesellschaft zu enttarnen.]

---

<sup>617</sup> Ebd., S. 14.

<sup>618</sup> Key, *Barnets århundrade II*, S. 8.

<sup>619</sup> Adolfsson, „Berättandets väg i *Mor gifter sig*“, S. 102 ff.

Innerhalb von *Nässlorna blomma* wird ebenfalls eine entmachtete Position des Kindes dargestellt, aus der heraus das Kind ein Potenzial zur Selbstermächtigung entwickelt. Auch hier steht die Beobachtungsgabe des Kindes im Vordergrund, die die Grundlage für seine Analysen und Reflexionen bildet. So wird die Figur des Jungen Martin dadurch charakterisiert, dass er alle Menschen, denen er begegnet, zuerst genau beobachtet und hieraus Rückschlüsse zieht. Dies wird anhand einer Szene verdeutlicht, in der Martin die Bäuerin Hanna beobachtet:

Ögonen voro lagom stora och alldeles utan den drömska kupighet, som kommer inifrån och trycker ögonen just där ögats stjälk går in i själen. Ögat blir därav ett drömmareöga som kirugens kniv aldrig botar bort och som japanens bajonett aldrig kan döda. Hon hade inte sådana ögon.<sup>620</sup>

[Die Augen waren mittelgroß und ganz ohne die träumerische Rundheit, die von innen kommt, und die Augen genau dort drückt, wo der Stamm des Auges in die Seele hineingeht. Das Auge wird davon ein Träumerauge, welchem das Messer des Chirurgen niemals abhelfen kann, und welches das Bajonett des Japaners niemals töten kann. Sie hatte keine solchen Augen.]

Im Folgenden zeigt der Text, dass sich die kindliche Intuition als richtig erweist. Jeden, der ihm begegnet, betrachtet der Junge genau und kommt zu einem Urteil, das sich im weiteren Verlauf bewahrheitet:

Karla behöver bara se på en för en enda sekund, så känner man sig så ynkelig så man riktigt sjunker ihop. Det är som om hon vore färdig med allt hon ser på. Hon förolämpar, hon slår ner modet. Hon blir nog inte lätt, tänker Martin.<sup>621</sup>

[Karla muss einen nur für eine Sekunde ansehen, schon fühlt man sich so elendig, dass man richtig zusammensinkt. Es ist, als wäre sie mit allem fertig, das sie ansieht. Sie beschimpft, sie nimmt den Mut. Sie wird wohl nicht leicht, denkt Martin.]

---

<sup>620</sup> Harry Martinson, *Nässlorna blomma*, S. 41.

<sup>621</sup> Ebd., S. 92.

Durch diese Vorausdeutung, die sich im weiteren Verlauf erfüllt, greift der Text auf das Motiv des guten Kindes zurück. Die Ermächtigung des Kindes erfolgt auch hier durch die Darstellung des kindlichen Bewusstseins darüber, dass die Erwachsenen nicht wissen, wie viel es versteht: „Han vet i själva verket rätt mycket. Det vet inte de stora att han vet. Han är så listig hela långa dagar ibland, och går där och ‘spekulerar’ på människorna.“<sup>622</sup> [„Er weiß tatsächlich recht viel. Das wissen die Großen nicht, dass er weiß. Manchmal ist er ganze lange Tage so listig und läuft umher und ‘spekuliert’ über die Menschen.“] Der Text zeigt, wie *Morgifter sig*, dass kindliche Identität bereits durch Rollenzuschreibungen definiert wird, die das Kind kennt und auf die es reagiert. So heißt es: „De stora ha svårt för att lura honom, ty de kunna aldrig veta *vilket* han egentligen vet.“<sup>623</sup> [„Die Großen haben es schwer, ihn zu täuschen, da sie nie wissen können, *was* er eigentlich weiß.“] Der Text beschreibt so eine Selbstermächtigung des Kindes durch Subversion: Indem es Benennungen erkennt und vordergründig akzeptiert, ist es in der Lage, diese subversiv einzusetzen:

Martins iakttagelser på gårdarna är detaljerade, och han ser klart [...] hur han skall kunna använda sina upptäckter för att [...] med sitt tal ta kontroll över en situation [...]. Martin blir tidigt, när det tjänar hans syften, en anpassningens mästare.<sup>624</sup>

[Martins Beobachtungen auf den Höfen sind detailliert und er sieht klar [...], wie er seine Entdeckungen anwenden kann, um [...] mit seiner Sprache die Kontrolle über eine Situation zu ergreifen [...]. Martin wird früh, wenn es seinen Zielen dient, ein Meister der Anpassung.]

Auch innerhalb von *Godnatt, jord* wird eine Beobachterposition der Kinder dargestellt:

Barnen snärjde sig som ogräs kring alla golv, kring alla väggar, på alla backar och invid vägkanterna. De lyssnade och snappade upp.

<sup>622</sup> Ebd., S. 99.

<sup>623</sup> Ebd., S. 122.

<sup>624</sup> Anderson, *Att rannsaka en barndom*, S. 129.

De lade ihop bitar till det stora läggspel, som var deras vardagliga liv. De hörde på det som sades och funderade över det.<sup>625</sup>

[Die Kinder umschlangen wie Unkraut alle Böden, Wände, Hügel und Wegränder. Sie hörten zu und schnappten auf. Sie setzten Teile zu dem großen Legespiel zusammen, das ihr alltägliches Leben war. Sie hörten das, was gesagt wurde, und dachten darüber nach.]

In dieser Szene ist die Position des Zuhörers, wie auch in *Mor gifter sig* und *Nässlorra blomma*, mehr als eine passive Position. Dadurch, dass die Kinder unbeobachtete Beobachter sind, wird auch in diesem Text dargestellt, wie sie sich aus ihrer Position als Kind heraus ermächtigen. So heißt es in der Darstellung der *Statar*frauen, dass diese häufig bei umherreisenden Händlern Dinge kaufen und vor ihren Männern verstecken, die Kinder aber über diese Dinge Bescheid wissen: „Då och då hade barnen reda på dem, och då kände de det som en styrka gentemot mödrarna.“<sup>626</sup> [„Manchmal wussten die Kinder über diese Sachen Bescheid, und da empfanden sie es wie eine Stärke gegenüber den Müttern.“] Angedeutet wird hier, dass die Kinder ihre unbeobachtete Mitwisserschaft über die Geheimnisse ihrer Mütter gegen diese einsetzen können.

Auch in *Romanen om Olof* wird die kindliche Hauptfigur Olof als unbeobachteter Beobachter entworfen:

Han kunde sitta och se dem och förstå dem utan att de såg honom: han höll sig gömd genom sin vardaglighet, sin betydelselöshet. De visste inte vad han tänkte om dem och hur han brukade tänka. Men han kände deras mekanik, deras sätt, han nådde fram till deras väsen [...].<sup>627</sup>

[Er konnte sitzen und sie sehen und verstehen, ohne dass sie ihn sahen: Er hielt sich versteckt durch seine Alltäglichkeit, seine Bedeutungslosigkeit. Sie wussten nicht, was er über sie dachte, und wie er zu denken pflegte. Aber er kannte ihre Mechanik, ihre Art, er erreichte ihr Wesen [...].]

---

<sup>625</sup> Lo-Johansson, *Godnatt, jord. Del I*, S. 7.

<sup>626</sup> Ebd., S. 69.

<sup>627</sup> Eyvind Johnson, *Nu var det 1914. Här har du ditt liv!*, Stockholm 1955, S. 307.

Olof kann aufgrund seiner marginalisierten Position unbeobachtet bleiben. Aus dieser Position heraus erwächst eine Ermächtigung. Gleichzeitig wird auch in diesem Text das Motiv des guten Kindes strategisch eingesetzt. Wenn Pettersson sich darüber wundert, dass der Text den Jungen Olof zwar darüber reflektieren lässt, wie hart die Arbeit ist, die Figur es andererseits aber nicht als tragisch oder besonders betrachtet, dass sie die gleichen Arbeiten ausführt wie erwachsene Männer,<sup>628</sup> so übersieht er, wie Perspektive und Motiv des Kindes verwoben werden. Bei der Figur Olofs handelt es sich eben nicht um einen Soziologen, Pädagogen oder Psychologen, der Ariès' Geschichte der Kindheit gelesen hat und nun in den erlebten Zuständen etwas Kinderunwürdiges sieht. Gerade hierdurch vermittelt der Text keine pädagogische oder gesellschaftskritische Ansicht mit dem Holzhammer, sondern überlässt es dem Leser, darüber nachzudenken, wieso einige Kinder spielen dürfen und andere nicht. Zusätzlich, dies wird in Kapitel 4.2.1 noch gezeigt, erhält das Arbeiten so auch eine zweite positive Dimension und wird vom Arbeiterkind als aktiv handelndem Subjekt mit eigener Bedeutung gefüllt, während humanistische Pädagogen ihm lediglich eine Opferrolle zugestehen.

Betrachtet man die Verwendung der Kinderperspektive unter erzähltheoretischen Gesichtspunkten, wird deutlich, wie die Position des Kindes und das Motiv des Kindes in die Art und Weise des Erzählens einfließen. Verwendet wird für die Untersuchung die Erzähltheorie von Martinez und Scheffel,<sup>629</sup> da diese zahlreiche etablierte Ansätze miteinander vergleicht und zu einem neuen umfassenden Ansatz verbindet. Zum Modus der Erzählung identifizieren Martinez und Scheffel zunächst die Distanz und fragen danach, wie mittelbar das Erzählte präsentiert wird. Sie zeigen, dass dadurch, dass die Präsenz des Erzählers in einzelnen Passagen scheinbar bis auf null reduziert wird, „die Illusion einer unmittelbaren Nähe zum erzählten Geschehen“<sup>630</sup> entsteht. Dies ist insbesondere durch einen dramatischen Modus möglich.<sup>631</sup> Anders als bei der Präsentation

---

<sup>628</sup> Vgl. Pettersson, *Att söka sanningen*, S. 25.

<sup>629</sup> Matias Martinez; Michael Scheffel, *Einführung in die Erzähltheorie*, München<sup>8</sup>2009.

<sup>630</sup> Ebd., S. 47.

<sup>631</sup> Siehe dazu ebd., S. 49.



von Figurenrede liegt ein dramatischer Modus bei der Erzählung von Ereignissen immer nur eingeschränkt vor, da die Erzählung von Ereignissen mit dem Problem der Umsetzung von Nichtsprachlichem in Sprachliches verbunden ist.<sup>632</sup> Martinez und Scheffel führen jedoch aus, dass auch im Rahmen der Erzählung nichtsprachlicher Ereignisse der Eindruck unmittelbarer Nähe zum erzählten Geschehen entstehen kann, und zwar durch das Fehlen von Kommentaren und Reflexionen auf der Ebene des Erzählers und einer damit einhergehenden scheinbaren Abwesenheit einer das Erzählte vermittelnden narrativen Instanz.<sup>633</sup> Auf diese Weise entsteht der Eindruck, im Vordergrund stehe nicht die Perspektive des Erzählers, der aus einem zeitlichen Abstand heraus erzählt, ordnet und bewertet, sondern die Wahrnehmungsperspektive einer am erzählten Geschehen unmittelbar beteiligten Figur.<sup>634</sup> Dieses Verfahren wird in *Godnatt, jord* angewandt, wenn ausführlich beschrieben wird, wie der Protagonist Mikael sich über den Hof bewegt und auf den kranken Olle Sackéus trifft:

Mikael skydde norra statarlängan, men drogs ändå till den av hemliga krafter. Han var förbjuden att gå in där, eftersom man hade sjukt hos Sackéusas. På gården talade man ofta om sjukdomen, och man fick för sig att den fanns i luften. Bara Mikael kom nära norra längan knep han ihop munnen. Han försökte också hålla om näsan med fingrarna, så att lungsoten inte skulle kunna koma in. Han såg Olle genom fönstret och försökte upptäcka vad han gjorde. Han såg fuchsiorna, och ibland såg han mor Sackéus, som gick förbi där inne som en blå skugga.<sup>635</sup>

[Mikael scheute die nördliche Reihe der *Statar*wohnungen, wurde aber dennoch von heimlichen Kräften dorthin gezogen. Es war ihm verboten, dort hineinzugehen, da man bei Sackéus krank war. Auf dem Hof sprach man oft über die Krankheit, und man bekam die Idee, dass es sie in der Luft gab. Sobald Mikael nur in die Nähe der nördlichen Reihe kam, kniff er den Mund zusammen. Er versuchte auch, die Nase mit den Fingern zuzuhalten, sodass die Tuberkulose nicht hineinkommen konnte. Er sah Olle durch das Fenster und versuchte zu erkennen, was er tat. Er sah die Fuchsien und manchmal

---

<sup>632</sup> Vgl. ebd.

<sup>633</sup> Vgl. ebd., S. 49 f.

<sup>634</sup> Vgl. ebd., S. 50.

<sup>635</sup> Lo-Johansson, *Godnatt, jord. Del I*, S. 94 f.

sah er Mutter Sackéus, die dort drinnen vorbeiging wie ein blauer Schatten.]

Diese Szene zeichnet sich durch einen „Detailreichtum der Erzählung in Kombination mit einem langsamen, scheinbar nahezu zeitdeckenden Erzähltempo“<sup>636</sup> aus, was zum Eindruck der Gegenwart des Erzählten beiträgt.<sup>637</sup> Der Leser hat den Eindruck, Mikael zu folgen und dessen einzelnen Schritten nachzugehen. Zentral ist, dass der Erzähler<sup>638</sup> nichts kommentiert: weder das Verhalten der Erwachsenen noch das Verhalten Mikael, der sich die Nase zuhält. Gerade hierdurch wird die Kinderperspektive deutlich: Vermittelt wird, dass die in der Szene dargestellten Erwachsenen nicht wissen, wie Krankheiten übertragen werden. Es wird im Anschluss gezeigt, wie das Kind sich als Reaktion hierauf verhält – und dieses Verhalten erscheint dem mehr wissenden Leser unsinnig. Die Funktion der Kinderperspektive, die durch die unmittelbare Erzählung von Ereignissen, in denen die Instanz des Erzählers in den Hintergrund tritt, vermittelt wird, wird durch den anschließenden Absatz, in dem Mikael sich trotz aller Verbote zu Olle hineinschleicht und dabei vergisst, die Luft anzuhalten, deutlich: „En dag smög han sig likväl in till Olle medan hans egen mor var borta. Det kändes främmande lukter i farstun och han glömde bort att hålla andan. Han knackade skyggt på och steg in i det lilla, märkvärdiga köket.“<sup>639</sup> [„Eines Tages schlich er sich dennoch zu Olle, während seine eigene Mutter fort war. Man bemerkte fremde Düfte im Eingangsbereich und er vergaß, die Luft anzuhalten. Er klopfte scheu an und betrat die kleine, merkwürdige Küche.“] Das Kind setzt sich über eine irrationale gesellschaftliche Angst hinweg, durch die Subjekte ausgeschlossen und als aussätzig markiert werden. Auslöser dafür ist die natürliche kindliche Neugier: Die fremden Gerüche sind so spannend, dass Mikael diese instinktiv einatmet.

In den folgenden Dialogen zwischen Mikael und Olles Mutter und der Beschreibung von Olles Freude über den Besuch wird deutlich, dass

<sup>636</sup> Martinez; Scheffel, *Einführung in die Erzähltheorie*, S. 50.

<sup>637</sup> Vgl. dazu ebd.

<sup>638</sup> Martinez und Scheffel verwenden für die Begriffe Leser und Erzähler auch die Terminologie von narrativer Instanz und narrativem Adressat (siehe dazu Martinez; Scheffel, *Einführung in die Erzähltheorie*, S.85).

<sup>639</sup> Lo-Johansson, *Godnatt, jord. Del I*, S. 95.

das Kind zu Solidarität innerhalb seiner Klasse beiträgt. Es wird zum Gegenstück der beschriebenen Erwachsenen, die durch ihr Unwissen und ihre Passivität (Olles Krankheit wird hingenommen, aber es wird nie nach den Ursachen, die durch die Lebensumstände der Arbeiterklasse bedingt sind, gefragt.) Subjekte ausgrenzen und Solidarität verhindern. Dem Leser wird dies klar, ohne dass der Erzähler die Zusammenhänge kommentiert, sondern indem das Kind als unbedarftes Subjekt agiert, das so, ohne es wirklich bewusst zu verstehen,<sup>640</sup> gesellschaftliche Mängel aus dem Weg räumt. Verdeutlicht wird dies lediglich durch einen vorausgehenden Einschub, in dem die innere Rede der Figur Mikael in einem Bewusstseinsbericht wiedergegeben wird: „Han undrade hur lungsoten kunde vara förbunden med denna blå skugga, men han kom aldrig till någon riktig klarhet över det.“<sup>641</sup> [„Er fragte sich, wie die Tuberkulose mit diesem blauen Schatten verbunden sein konnte, aber er kam nie zu richtiger Klarheit hierüber.“] Durch diesen Einschub wird angedeutet, dass das Kind die Erklärungen der Erwachsenen instinktiv anzweifelt, ohne die Zusammenhänge bewusst zu verstehen. Jedoch kommentiert der Erzähler auch an dieser Stelle nichts. Das Kind wird gerade dadurch zum besseren Menschen, da es ganz natürlich und instinktiv handelt und nicht durch rationale Überlegungen zu einer Erklärung kommt.

Betrachtet man innerhalb der einzelnen Texte die Perspektivierung des Erzählten, also die Fokalisierung, so wird auch hier deutlich, dass die Innerlichkeit und die Wahrnehmung der kindlichen Protagonisten im Vordergrund stehen, da alle Texte eine überwiegend interne Fokalisierung verwenden. In *Romanen om Olof* liegt eine reine Verwendung der internen Fokalisierung vor; also eine Mitsicht, innerhalb derer der Erzähler nicht mehr sagt, als die Figur weiß. Diese Mitsicht ist innerhalb des Textes einzig und allein auf das Kind Olof beschränkt.<sup>642</sup> Hierdurch wird eine Welterfahrung durch die Augen des Kindes vermittelt.

<sup>640</sup> Wie sehr gerade das unbewusste Bewusstsein des Kindes gestaltet und verwendet wird, zeigt Ahnlund im Bezug auf die verwendete Perspektive in *Nässlorna blomma*, indem er darlegt, wie diese deutlich macht, dass vieles, das erst später im Leben möglich zu denken wird, sich dennoch im Bewusstsein des Kindes befindet (vgl. Knut Ahnlund, „Barnet i spegeln. Harry Martinson – Martin Tomasson“, *Svensk Litteraturtidskrift*, 36:3 (1973), 20–27, S. 22).

<sup>641</sup> Lo-Johansson, *Godnatt, jord, Del I*, S. 95.

<sup>642</sup> Es handelt sich daher um eine fixierte interne Fokalisierung. Siehe dazu Marti-

Innerhalb von *Nässlorna blomma* und *Mor gifter sig* liegt eine ähnliche Fokalisierung vor. Martinez und Scheffel machen deutlich, dass eine Erzählung selten durchgängig den gleichen Fokalisierungstyp durchhält und dass es daher darauf ankommt, die vorherrschende Tendenz zu erfassen.<sup>643</sup> *Nässlorna blomma* und *Mor gifter sig* sind dominant intern fokalisiert. Auch diese interne Fokalisierung ist jeweils auf die kindlichen Protagonisten – das Kind Martin und das Kind Mia – beschränkt. Espmark hat die sprachliche Wiedergabe der Kinderperspektive in *Nässlorna blomma* genauer dargestellt:

Märkligast är kanske den språkliga anpassningen till Martins olika utvecklingsstadier och de skilda miljöer han rör sig genom. Det avsnitt som skildrar sjuåringens vandring till Vilnäs återskapar ett barns uppjagade medvetande, med skenande fantasi, absurda missförstånd, ordlekar, försinnligande av det abstrakta och korthuggen, utvecklade syntax.<sup>644</sup>

[Am bemerkenswertesten ist vielleicht die sprachliche Anpassung an Martins unterschiedliche Entwicklungsstadien und die unterschiedlichen Milieus, durch die er sich bewegt. Der Abschnitt, der die Wanderung des Siebenjährigen nach Vilnäs schildert, erschafft das verängstigte Bewusstsein eines Kindes, mit durchgehender Fantasie, absurden Missverständnissen, Wortspielen, Versinnlichung des Abstrakten und abgehackter, unentwickelter Syntax.]

In einigen Passagen wird sowohl in *Nässlorna blomma* als auch in *Mor gifter sig* eine Nullfokalisierung verwendet, innerhalb derer der Erzähler mehr weiß als die Kinder.<sup>645</sup> Dies geschieht zum Teil durch in die Zukunft verweisende Erzählerkommentare wie: „Då (som vuxen) hatade han hatet självt i vanmäktigt raseri“<sup>646</sup> [„Da (als Erwachsener) hasste er den Hass selbst in ohnmächtiger Raserei“] oder durch Kommentare, die das erzählte

---

nez; Scheffel, *Einführung in die Erzähltheorie*, S. 65 f. Siehe dazu auch Orton, *Eyvind Johnson. 'Nu var det 1914'*, S. 14.

<sup>643</sup> Siehe dazu Martinez; Scheffel, *Einführung in die Erzähltheorie*, S. 67.

<sup>644</sup> Kjell Espmark, *Harry Martinson. Mästaren*, S. 83.

<sup>645</sup> Im Gegensatz zur externen Fokalisierung, in der der Erzähler weniger sagt, als die Figur weiß (siehe dazu Martinez; Scheffel, *Einführung in die Erzähltheorie*, S. 64).

<sup>646</sup> Harry Martinson, *Nässlorna blomma*, S. 103.

Geschehen ebenfalls in der Vergangenheit verorten: „Det händer mig ofta ännu att jag på tåg eller spårvagn får gömma mitt anlete bakom en tidning, därför att ett par knotiga darrande händer ligger i ett knä.“<sup>647</sup> [„Es passiert mir auch heute noch oft, dass ich im Zug oder der Straßenbahn mein Gesicht hinter einer Zeitung verstecken muss, weil ein Paar knotige zitternde Hände in einem Schoß liegen.“] Häufiger jedoch liegt eine indirektere Verwendung der Nullfokalisierung vor: „Så satt han där som kommunal-barn på böndernas gårdar. Satt där som deras sockenunge och lyssnade på dem om kvällarna; först dum och alltför självisk, men efter hand lyhördare och med oförsonligare vakenhet.“<sup>648</sup> [„So saß er dort als Kommunalkind auf den Höfen der Bauern. Saß dort als ihr Gemeindegeld und hörte ihnen an den Abenden zu; zuerst dumm und allzu selbstsüchtig, aber nach einiger Zeit feinhöriger und mit unversöhnlicher Wachheit.“] In dieser Szene gibt der Erzähler Sachverhalte wieder, die dem Kind selbst nicht bewusst sind, zumal ein zeitlicher Verlauf geschildert wird, wodurch das Erzählte weniger unmittelbar präsentiert wird. Es ist also nicht der kindliche Protagonist, der reflektiert, dass er zunächst naiv und später ein unversöhnlicher Beobachter ist. Diese variable Fokalisierung erlaubt es jedoch, unbewusste Vorgänge im Kind deutlich zu machen. Wie Svensson es ausdrückt: „Man tycker sig ha varit med om något paradoxalt: kunde ett barn med konstnärliga uttrycksmedel återge sin långsamma erövring av yttervärlden och mänskliga psykets möjligheter, skulle resultatet bli ungefär detta.“<sup>649</sup> [„Man fühlt sich, als wäre man bei etwas Paradoxem dabei gewesen: Könnte ein Kind mit künstlerischen Ausdrucksmitteln seine langsame Eroberung der Außenwelt und der Möglichkeiten der menschlichen Psyche wiedergeben, würde das Resultat ungefähr das hier werden.“] Gerade hierdurch findet das Motiv des Kindes als instinktiver und guter Beobachter der Gesellschaft Anwendung innerhalb der erzählerischen Darstellung. Erst indem die unbewussten Vorgänge im Kind deutlich werden, wird die Darstellung eines intuitiv die Gesellschaft verstehenden Kindes möglich.<sup>650</sup>

<sup>647</sup> Moa Martinson, *Mor gifter sig*, S. 267.

<sup>648</sup> Harry Martinson, *Nässlorna blomma*, S. 63.

<sup>649</sup> Georg Svensson, „Nässlorna blomma“, *BLM*, 4:10 (1935), 60–62, S. 62.

<sup>650</sup> „Martinson har lyckats att med full illusion ge det tjugusende dubbelperspektivet av vuxna, iakttagna av förtegnas barnablickar, och av ett barn, uppfattat med de vuxnas oförgrifliga men långtifrån stumma mening. Barnet är ju en utlänning i

Innerhalb von *Godnatt, jord* liegt eine variable interne Fokalisierung vor. Das bedeutet, dass „die Fokalisierung im Rahmen eines im wesentlichen chronologisch fortlaufend präsentierten Geschehens zwischen verschiedenen Figuren wechselt“<sup>651</sup>. Dies ist zum einen durch den Anspruch des Textes als Kollektivroman<sup>652</sup> zu verstehen. Zum anderen wird hierdurch ein Gegensatz zwischen der Wahrnehmung von Kindern und Erwachsenen aufgebaut. So sagt Jaensson:

Det är barnen som dominerar och detta ger romanen ett dubbel-perspektiv: man får de vuxnas och utslitnas hela beklämmande träl-existens och man får barnens drömmar, upptäckter och äventyr. En miljö, sedd på en gång med lillgamla barnaögon och den vuxnes osentimentalt medkännande avståndsblick.<sup>653</sup>

[Es sind die Kinder, die dominieren, und dies gibt dem Roman eine doppelte Perspektive: Man bekommt die verbrauchte und ganz und gar beklemmende Knechtexistenz der Erwachsenen und man bekommt die Träume, Entdeckungen und Abenteuer der Kinder. Ein

---

de vuxnas värld och Martin är som utackorderat sockenbarn en utlänning i kvadrat. Som sådan ser han också genom förstoringsglas de vuxnas alla bukter och finter. [...] Den försummade och undanskuffade Martin har sin brådmogna syn, men hans ögon ser samtidigt med sin ålders naturliga barnslighet“ (Knut Jaensson, „Återblick på Harry Martinson“, *BLM*, 15:2 (1946), 112–126, S. 117). [„Martinson ist es gelungen, mit ganzer Illusion die bezaubernde Doppelperspektive wiederzugeben, von Erwachsenen, beobachtet von verschwiegenen Kinderblicken, und von einem Kind, aufgefasst mit der unvorgreiflichen, aber ganz und gar nicht stummen Ansicht der Erwachsenen. Das Kind ist ein Ausländer in der Welt der Erwachsenen und Martin als das in Pflege gegebene Gemeindegeldkind ist ein Ausländer hoch zwei. Als solcher sieht er auch durch das Vergrößerungsglas alle Biegungen und Finten der Erwachsenen. [...] Der vernachlässigte und zurückgestoßene Martin hat seine frühreife Sicht, aber seine Augen sehen gleichzeitig mit der für sein Alter natürlichen Kindlichkeit.“] Diese Anwendung einer Doppelperspektive untersucht auch Hallberg. Siehe dazu Peter Hallberg, „Om bildspråket i Harry Martinsons *Nässlorna blomma*“, *Nordisk tidskrift för vetenskap, konst och industri*, 51 (1975), 81–109.

<sup>651</sup> Martinez; Scheffel, *Einführung in die Erzähltheorie*, S. 66.

<sup>652</sup> Zum Kollektivroman siehe Peter Graves, „The Collective Novel in Sweden“, *Scandinavica* 12:1 (1973), 113–127. / Eva Adolfsson, „Drömmen om kollektivromanen“, in dies., *Livstycken. Om kollektivets röster, varuvärldens myter, kvinnors liv och dikt*, Stockholm 1980, 40–46.

<sup>653</sup> Knut Jaensson, *Nio moderna svenska prosaförfattare*, Stockholm 1941 (Studentföreningen Verdandis Småskrifter, 439), S. 29.

Milieu, zugleich gesehen mit altklugen Kinderaugen und dem un-sentimental bewussten Abstandsblick.]

In *Mor gifter sig* liegt darüber hinaus durch die Stellung des Erzählers zum Geschehen eine Besonderheit vor: Der Text verwendet einen extradiegetisch-homodiegetischen Erzähler<sup>654</sup> mit der Besonderheit, dass der Erzähler auch die Hauptfigur ist. So entsteht der Eindruck, dass das erzählende Ich eine ältere Version des erlebenden Ichs ist. Dadurch liegt eine „dissonante Form“<sup>655</sup> vor: Die Instanzen von erzählendem und erlebendem Ich treten weit auseinander.<sup>656</sup> Dadurch, dass das erzählende Ich, wie oben dargestellt, jedoch in den Hintergrund tritt, entsteht dennoch der Eindruck einer konsonanten Form. Auch hierdurch werden Aussagen des erzählenden Ichs (der erwachsenen Mia) über das erlebende Ich (das Kind Mia) in die Nähe von unbewussten Vorgängen und instinktivem, jedoch unbewusstem Verstehen gerückt.<sup>657</sup> So lässt sich bei der zu Beginn dieses

---

<sup>654</sup> Siehe dazu Martinez; Scheffel, *Einführung in die Erzähltheorie*, S. 80–89.

<sup>655</sup> Siehe dazu ebd., S. 83.

<sup>656</sup> Siehe dazu ebd.

<sup>657</sup> Witt-Brattström macht durch einen Vergleich von *Mor gifter sig* mit Nanny Johanssons autobiografischer Tetralogie *En ovälkommen* (1925–1933) deutlich, wie trotz der Anwesenheit eines erwachsenen Erzählers in *Mor gifter sig* die Perspektive des Kindes im Vordergrund bleibt: „Den verkligt stora skillnaden mellan Johansson och Martinson ligger i att den förra låter sitt *nuperspektiv* regera texten medan den senare vinnlägger sig om att låta *dåperspektivet*, dvs den lilla Mia råda, och makar åt det berättande Moa-jaget, som får manifestera sig och sitt *nuperspektiv* så sällan som möjligt. Så åstadkoms en litterär text med ett genomfört, tvåfaldigt perspektiv som ger djup och spänning åt skildringen. Nanny Johansson deformerar sina barndomsminnen genom att låta det vuxna jagets förnumstigt religiösa frälsarnit dominera. Upprörande scener förmedlas med en förtröstansfull ton som ofta står i osmaklig kontrast till det berättade. Storyn och diskursen är på konstant kollisionskurs“ (Witt-Brattström, *Skript och drift*, S. 223 f). [„Der wirklich große Unterschied zwischen Johansson und Martinson liegt darin, dass die Erste ihre *Jetzt*-Perspektive den Text regieren lässt, während Letztere sich darum bemüht, die *Da*-Perspektive, das heißt die kleine Mia, herrschen zu lassen, und dafür das erzählende Moa-Ich Platz machen lässt, das sich und seine *Jetzt*-Perspektive so selten wie möglich manifestieren darf. So entsteht ein literarischer Text mit einer durchgeführten, zweifaltigen Perspektive, die der Schilderung Spannung und Tiefe gibt. Nanny Johansson deformiert ihre Kindheitserinnerungen dadurch, dass sie den vernünftigen erwachsenen Erlöser-eifer dominieren lässt. Ergreifende Szenen werden mit einem tröstenden Ton vermittelt, der oft in einem geschmacklosen Kontrast zum Erzählten steht. Die Geschichte und der Diskurs sind auf beständigem Kollisionskurs.“] Auf die spe-

Kapitels untersuchten Szene nicht eindeutig feststellen, wem die Reflexion über die Einstellung Erwachsener zu Kindern zuzuordnen ist: dem erzählenden oder dem erlebenden Ich. Auch Witt-Brattström macht deutlich, dass in Aussagen, die dem Moa-Ich zugeschrieben werden müssen, durch die Verwendung dieser Erzähltechnik dennoch die altkluge Siebenjährige durchschimmert und erst durch die Vereinigung dieser beiden „Ichs“ eine gesellschaftskritische Wirkung entsteht.<sup>658</sup>

Die übrigen Texte verwenden einen extradiegetisch-heterodiegetischen Erzähler, wodurch das Geschehen weniger unmittelbar präsentiert wird. Durch andere Verfahren zur Mittelbarkeit oder auch durch das multiperspektivische Erzählen in *Godnatt, jord*, wird dennoch die Kinderperspektive, die sich am Motiv des Kindes orientiert, wiedergegeben.

Es ist die Verwendung dieser Kinderperspektive, die innerhalb von Forschung und Kritik dazu beigetragen hat, die Texte als ‘unpolitisch’ oder nicht mit ihrem aktuellen zeitlichen Kontext befasst zu verstehen. Dies verdeutlicht eine Aussage Therborns:

---

zifische Erzähltechnik in *Mor gifter sig* weist auch Heith hin und macht ebenfalls deutlich, dass nicht die abgeschlossene Perspektive eines zurückblickenden Erwachsenen wiedergegeben wird (siehe dazu Heith, „Moa Martinson och erfarenhetens estetik“, S. 60). Erst durch diese Technik kann das Motiv des Kindes in die Erzählperspektive einfließen. Dies zeigt auch Witt-Brattström, wenn sie von der raffinierten Anwendung zweier fiktiver Ichs spricht: „Moa-jaget förhåller sig idealmoderligt till Mia och ser med obrottslig solidaritet och mycket humor på henne. Hon låter hennes perspektiv regera, för det mesta, vilket drabbar de vuxna som inte tror att en sjuårs barnunge begriper mer än en tremånaders gris, i synnerhet om den är oäkta. Ur Mias spädrigsperspektiv ter sig världen obarmhärtigt fänig och nyckfull. Hon har inte en chans att förstå de vuxnas beteende och känsloliv. [...] Hela Mor gifter sig [sic] bygger på denna formidabla förmåga att hålla fast ett litet barns känsla“ (Witt Brattström, *Skrift och drift*, S. 230). [„Das Moa-Ich verhält sich gegenüber Mia idealmütterlich und sieht mit unverbrüchlicher Solidarität und viel Humor auf sie. Sie lässt Mias Perspektive meist regieren, was die Erwachsenen betrifft, die nicht glauben, dass ein siebenjähriges Kind mehr begreift als ein dreimonatiges Schwein, besonders, wenn es unehelich ist. Aus Mias Spanferkelperspektive erscheint die Welt unbarmherzig albern und launisch. Sie hat keine Chance, das Verhalten und Gefühlsleben der Erwachsenen zu verstehen. [...] Der gesamte Roman baut auf diesem formidablen Vermögen auf, die Gefühle eines kleinen Kindes festzuhalten.“] Durch diese Erzähltechnik ist es möglich, das Motiv des Kindes einzusetzen, um die Albernheit der Welt als solche darzustellen.

<sup>658</sup> Vgl. ebd., S. 232.



Med ett viktigt undantag handlade alla dessa romaner om det förflutna, med mäterligt återgivna färger och dofter från en till övervägande del lantlig arbetarmiljö, upplevd med ett barns eller en ung människas sinnen. Öppna klasskonflikter var antingen frånvarande eller marginella. Eftersom skildringarna till större delen var självbiografiska tenderade de att sluta med en individuell flykt från denna miljö och klass.<sup>659</sup>

[Mit einer wichtigen Ausnahme handelten alle diese Romane von der Vergangenheit, mit meisterlich wiedergegebenen Farben und Düften aus einem zum überwiegenden Teil ländlichen Arbeitermilieu, erlebt mit den Sinnen eines Kindes oder jungen Menschen. Offene Klassenkonflikte waren entweder abwesend oder marginal. Da die Schilderungen zum großen Teil autobiografisch waren, tendierten sie alle dazu, mit einer individuellen Flucht aus diesem Milieu und von dieser Klasse zu enden.]

In dieser Aussage wird genau die Vorstellung vom Kind bedient, die oben diskutiert wurde: das unschuldige Kind, das außerhalb der Gesellschaft in einer abgegrenzten paradiesischen Sphäre lebt. Dabei wird das politische Potenzial der kindlichen „Sinne“ übersehen. Die Frage, ob die Texte eine individuelle Flucht der Protagonisten aus ihrem Klassenmilieu schildern, wird in den letzten Kapiteln behandelt. Die politische Funktion gerade der Kinderperspektive und der Darstellung der kindlichen „Sinne“ steht in der folgenden Analyse im Zentrum.

### **3.2.2 Das Motiv des Kindes – das Potenzial des besseren Menschen**

Das Potenzial der Kinderperspektive besteht im Spannungsverhältnis zwischen gutem Überprüfer der Gesellschaft und der Aberkennung eines Status der Person. Während andere Gruppen oder Subjekte, denen im Laufe der Geschichte dieser Status aberkannt wurde, Argumente hiergegen finden mussten, liegt das Argument für das Kind gerade im Motiv des Kindes als dem Guten. Durch dieses Motiv werden Mitleid oder Empörung über die Marginalisierung des Kindes ausgelöst. Dies zeigt schon die

---

<sup>659</sup> Therborn, „Den svenska socialdemokratin träder fram“, S. 57.

Forschungsrichtung der Geschichte der Kindheit, innerhalb derer Kindheit oftmals nicht objektiv untersucht, sondern die Ergebnisse mit dem Zusatz versehen werden, wie menschenunwürdig früher mit Kindern umgegangen worden sei. Das Motiv des Kindes verleitet dazu auszurufen: Legt die Welt in Kinderhände, dann wird sie besser – aber dazu müsst Ihr erst besser mit den Kindern umgehen. Insofern kann die Verwendung einer Kinderposition und Kinderperspektive durch ihre Verknüpfung mit dem Motiv des Kindes dazu dienen, stellvertretend für andere unterdrückte Gruppen zu sprechen. Wie gezeigt wurde, wurden durch das Motiv des guten Kindes jedoch allein bürgerliche Kinder definiert. Um dieses Potenzial zu nutzen, verhandeln die Texte der schwedischen Arbeiterverfasser dieses Motiv im Hinblick auf Arbeiterkindheit.

Als Teil des Interdiskurses untersucht Link Kollektivsymbole.<sup>660</sup> Als Kollektivsymbole definiert er

*Sinn-Bilder* (komplexe, ikonische, motivierte Zeichen) [...], deren kollektive Verankerung sich aus ihrer sozialhistorischen, z. B. technohistorischen Relevanz ergibt, und die gleichermaßen metaphorisch wie repräsentativ-synekdochisch und nicht zuletzt pragmatisch verwendbar sind.<sup>661</sup>

Kollektivsymbole erlauben es verschiedenen Diskursen, miteinander zu kommunizieren, da sie überall verständlich sind.<sup>662</sup> Link sieht die Heraufdifferenzierung verschiedener Spezialdiskurse zwar in der gesellschaftlichen Arbeitsteilung mit der Industrialisierung begründet, versteht die Spezialdiskurse jedoch als nicht durch Klasse bedingt.<sup>663</sup> So äußere sich die Klassenspaltung einer Gesellschaft nicht als Sprachspaltung.<sup>664</sup> Und er führt weiter aus:

[...] es gibt auch keinen proletarischen und bürgerlichen *Diskurs*, d. h. keine klassenspezifischen ‘Sprachspiele’ im Sinne Wittgensteins,

<sup>660</sup> Siehe dazu Link, „Literaturanalyse als Interdiskursanalyse“, S. 293.

<sup>661</sup> Ebd., S. 286.

<sup>662</sup> Siehe dazu ebd., S. 288.

<sup>663</sup> Siehe dazu Link, *Elementare Literatur*, S. 16. / Link, „Literaturanalyse als Interdiskursanalyse“, S. 288.

<sup>664</sup> Siehe dazu Link, „Literaturanalyse als Interdiskursanalyse“, S. 288.

denn die Differenzierung der Diskurse setzt nicht primär bei den Klassen, sondern bei der Praktikenteilung an.<sup>665</sup>

Damit übersieht Link, dass Klassenteilung und Praktikenteilung zwar nicht völlig analog zueinander verlaufen, aber dennoch grundsätzlich im Verhältnis zueinander stehen. Wenn in Links Beispiel der Facharbeiter nicht mit dem Arzt kommunizieren kann, so ist dies natürlich durch die spezifische Ausbildung der beiden Subjekte begründet, also darin, dass der eine ein Facharbeiter und der andere ein Arzt ist, und nicht darin, dass das eine Subjekt zur Arbeiterklasse und das andere zum Bürgertum gehört. Und auch zwischen zwei bürgerlichen Subjekten, wie einem Arzt und einem Bankdirektor, kann es aufgrund der Praktikenteilung zu unmöglicher Kommunikation kommen, da ein medizinischer Diskurs und ein finanzwirtschaftlicher Diskurs bedient werden. Dennoch werden all diese Diskurse auch durch Klasse mitkonstituiert. So ist beispielsweise der Zugang zum medizinischen Diskurs verregelt und die entsprechenden Verregelungsmechanismen (in diesem Falle das Hochschulstudium) durch Klasse mitbegründet.<sup>666</sup> Daher ist zu fragen, ob Kollektivsymbole wirklich, wie von Link angenommen, uneingeschränkt zur Verständigung zwischen Spezialdiskursen unabhängig von Klassenfaktoren verwendet werden können. Das Motiv des guten Kindes ist ein solches Kollektivsymbol. Im Prinzip ist dieses Motiv auch für jedes Subjekt, unabhängig von seiner Klassenzugehörigkeit, verständlich. Es ist jedoch möglicherweise nicht von jedem Subjekt verwendbar, da das Kollektivsymbol des guten Kindes durch Klassenzuschreibungen mitkonstituiert wird. Link selbst spricht bei der Untersuchung des Kollektivsymbols des Fesselballons davon, dass er untersuchen wolle, was diesen zu einem der dominierenden Kollektive der westlichen bürgerlichen Kulturen gemacht habe.<sup>667</sup> Damit ordnet er das Kollektivsymbol des Ballons in einer bürgerlichen westlichen und nicht

---

<sup>665</sup> Ebd.

<sup>666</sup> Vertreter der These von der Überwindung der Klassengesellschaft und den gleichen Zugangsmöglichkeiten aller Subjekte zu allen Spezialdiskursen mögen hier widersprechen. Die Arbeit wird diese These jedoch im weiteren Verlauf innerhalb der Untersuchung der Texte (insbesondere Kapitel 4.1 und 4.2) exemplifizieren.

<sup>667</sup> Siehe dazu Link, „Literaturanalyse als Interdiskursanalyse“, S. 289.

allgemein in einer westlichen Kultur ein und verweist so implizit selbst auf die durch Klasse bedingte Verwendbarkeit von Kollektivsymbolen.

Bereits in der Darstellung des wandelbaren Konzeptes von Kindheit wurde der Einfluss Rousseaus aufgezeigt. Mit Rousseaus Ideen, die das Kind in einem ursprünglichen Naturzustand verorteten und es der Kultur gegenüberstellten, kam ein Denken vom Eigenrecht des Kindes auf. Scholz weist jedoch darauf hin, dass mit diesem Eigenrecht des Kindes zwar die kindliche Individualität anerkannt wurde, gleichzeitig jedoch eine Forschung entstand, die ihr Augenmerk auf die gemeinsame Natur aller Kinder richtete.<sup>668</sup> Er zeigt so Funktionalisierung eines Diskurses vom Kind als natürlichem Wesen auf. Diese sieht er in der Ambivalenz erwachsener Projektionen auf das Kind begründet, die er in Analogie zur Ambivalenz westlicher Entdecker gegenüber traditionellen Kulturen versteht.<sup>669</sup> Zuschreibungen, die zum Bild des edlen Wilden führten und Analogien zum Naturzustand des Kindes aufweisen, hätten die „Romantisierung und Ausforschung“<sup>670</sup> sowohl ‘primitiver Kulturen’ als auch des Kindes ermöglicht. Auf diese Analogie zum edlen Wilden weist auch Cunningham hin.<sup>671</sup> Die Natur des Kindes ist somit eine Erfindung, durch die man der Ambivalenz gegenüber dem Kind beizukommen suchte, da das Kind nun definierbar und dadurch zähm- und kontrollierbar wurde.<sup>672</sup>

Cunningham verdeutlicht in diesem Zusammenhang die schon angesprochene Differenz innerhalb der Konzeption bürgerlicher Kinder und der Kinder der Straße: Während die Ersteren romantisiert und in Analogie zum edlen Wilden gesetzt wurden, entsprachen die Kinder der Straße einem älteren und teilweise parallel bestehenden Bild des Wilden als unziivilisiert und gefährlich.<sup>673</sup> Das Konstrukt von Kindheit als ganz eigener und ganz anderer Lebensphase umfasste so zwei gegensätzliche Konzepte

<sup>668</sup> Vgl. Scholz, *Die Konstruktion des Kindes*, S. 11. Wobei „aller Kinder“ auf bürgerliche Kindheiten reduziert zu verstehen ist.

<sup>669</sup> Vgl. ebd., S. 10.

<sup>670</sup> Ebd.

<sup>671</sup> Siehe dazu Cunningham, *The Children of the Poor*, S. 97–132.

<sup>672</sup> Siehe hierzu auch die Ausführungen zum Konzept der Jugend in Kapitel 2.2.3.

<sup>673</sup> Siehe dazu Cunningham, *The Children of the Poor*, S. 97–132. Zum Konzept des edlen Wilden siehe auch Louise K. Barnett, *The Ignoble Savage. American Literary Racism, 1790–1890*, Westport, London, 1975 (Contributions in American Studies, 18).

des unzivilisierten Kindes. Zum einen wurde es als gut und unverdorben entworfen, zum anderen als triebhaft und ungezügelt.<sup>674</sup> Dieses zweigeteilte Konzept ist durch Klasse markiert. So fasst Lawler zusammen: „Implicitly or explicitly, the categories normal/abnormal children are mapped across categories of class, race and gender, revealing the normal child as white, male and middle class.“<sup>675</sup>

Link zeigt anhand des Kollektivsymbols des Ballons, dass Kollektivsymbole verschiedene diskursive Positionen vertreten können, indem sie positiv oder negativ belegt werden.<sup>676</sup> Er berücksichtigt jedoch nicht, dass Kollektivsymbole zwar unterschiedlich strategisch verwendet werden können, diese Anwendung jedoch nicht frei wählbar ist. Das Kollektivsymbol des guten Kindes kann nicht einfach negativ verwendet werden. Es kann zwar umfunktioniert werden, jedoch immer nur im diskursiven Zusammenhang. Das Kind als das grundlegend Gute kann also nicht einfach zum Kind als das grundlegend Schlechte werden. Eine Umdeutung des Kollektivsymbols des guten Kindes kann nur im Rückgriff auf pädagogische, philosophische, psychologische und religiöse Diskurse erfolgen. Durch das Kollektivsymbol Kind treten diese Diskurse in einen Dialog, an dem auch ein Klassendiskurs beteiligt ist.

Link geht davon aus, dass zwei Klassen, solange sie die gleichen Symbolserien positiv verwenden, nur das Mittel des ‘Spieß-Umdrehens’ als Mittel der Entgegensetzung verwenden können. Als Beispiel nennt er den Diskurs des Industrialismus, dessen Symbolserien sowohl von der Arbeiterklasse als auch dem Bürgertum positiv verwendet wurden. Somit konnten beide Klassen nur argumentieren: Ihr seid die Bremse des Fortschritts! – Nein, ihr selbst seid die Bremse! Wirkungsvoller, so Link, wäre

---

<sup>674</sup> Siehe dazu auch Imke Behnken; Jürgen Zinnecker, „Die Lebensgeschichte der Kinder und die Kindheit in der Lebensgeschichte“, in *Kinder – Kindheit – Lebensgeschichte. Ein Handbuch*, hg. v. Imke Behnken, Jürgen Zinnecker, Seelze-Velber 2001, 16–32, S. 27.

<sup>675</sup> Lawler, *Mothering the Self*, S. 44.

<sup>676</sup> So ordnet er eine positive Verwendung des Ballonsymbols in den 1790er Jahren einer diskursiven Position der radikalen Aufklärer/Revolutionäre zu, indem der Ballon zum Symbol eines positiv verstandenen Aufstiegs wird. Umgekehrt identifiziert er eine Gegenposition, die den Ballon als negatives Symbol verwendet, indem sie vor dem Verlust des festen Bodens warnt (vgl. Link, „Literaturanalyse als Interdiskursanalyse“, S. 291).

die negative Besetzung der industrialistischen Symbolserien.<sup>677</sup> Er sagt jedoch selbst, dass dies nur durch eine Reihe diskursiver Ereignisse zustande kommen könne. Die Entstehung eines neuen synchronen Systems von Kollektivsymbolen aus einem innovativen Sektor des alten Systems heraus sei aber die große Ausnahme und geschehe höchstens alle paar Jahrhunderte einmal als Symptom eines epochalen kulturellen Bruchs.<sup>678</sup> Wenn die grundlegende diskursive Bedeutung eines Kollektivsymbols also nicht einfach neu definiert werden kann, so muss danach gefragt werden, wie Kollektivsymbole innerhalb ihrer diskursiven Bedeutung verändert werden können – was im Folgenden für die Verwendung des Motiv des guten Kindes innerhalb der Texte untersucht wird.

In den untersuchten Romanen werden jeweils Passagen geschildert, in denen sich das Kind in der Natur befindet und sich mit dieser auseinandersetzt. Allen Beschreibungen ist gemeinsam, dass die Natur der Zivilisation gegenübergestellt und als möglicher Fluchtort, als Ort der Freiheit entworfen wird, an dem das Kind zu seinem Eigenrecht kommen kann.

Innerhalb der Darstellungen des Kindes in der Natur tritt die Gegenüberstellung von Natur und Zivilisation in *Nässlorna blomma* am deutlichsten hervor. Hier findet sich vordergründig die eindeutigste Zuschreibung und Aufteilung von positiven Assoziationen zur Natur und negativen Zuschreibungen zur Zivilisation. Als zentrales Merkmal der Kinderfigur Martin wird die Verfälschung seines natürlichen Handelns durch erlernte Anpassung beschrieben. So wird nicht nur geschildert, dass Martin die Heucheleien der Erwachsenen durchschaut, sondern auch, wie er selbst lernt, sich zu verstellen. Der Junge wird, in rousseauscher Tradition, als unverfälscht und natürlich entworfen, und so wird dargestellt, wie Heuchelei und Verstellung vom Kind erst erlernt werden. In diesem Prozess ist das Kind der Gefahr einer Verfälschung seiner Persönlichkeit und Identität ausgesetzt: „Martin’s life is a struggle between the necessity to adapt and the need to defend his own personality.“<sup>679</sup>

Innerhalb des Textes werden Tiere beschrieben und in einer Position der Unterdrückung verortet. Bei den dargestellten Tieren handelt es sich

<sup>677</sup> Vgl. ebd., S. 295.

<sup>678</sup> Vgl. ebd.

<sup>679</sup> Sandelin, *Harry Martinson: Nässlorna blomma*, S. 8.

nicht um wilde, sondern um Haus- und Nutztiere, die den gleichen Prozess der Domestizierung ihrer Natur durchlaufen haben wie das Kind. Hierdurch wird eine Analogie zwischen Kind und Tier hergestellt, die verdeutlicht, welche gesellschaftliche Position das (Gemeinde-)Kind einnimmt. Gleichzeitig werden die Tiere als die einzigen Freunde Martins geschildert. Anderson weist darauf hin, dass gerade durch die Namensgebung des Schweins Ruffe, die durch Martin erfolgt, eine persönliche Verbindung zwischen den beiden hergestellt wird: „Ruffe är Martins personlige vän och namngiven av honom.“<sup>680</sup> [„Ruffe ist Martins persönlicher Freund und hat von ihm seinen Namen erhalten.“] Folglich empfindet der Junge seine Mithilfe bei der Schlachtung Ruffes als Verrat. Dabei wird durch die erzähltechnisch vermittelte Reflexion des Kindes vor allem das Verhalten der anderen Figuren als grausam geschildert:

De gick nu ner och kliade grisen på ryggen. Den öffade, idiotiskt rörd av hedersbetygelsen. De sade: Giss, giss. Den öffade på, blev lite lallig. Undrade varför man kom in så här på hösten och var snäll. Men den hann inte undra så länge. Sedan de kliat grisen tills de ansåg att den fått valuta för sin död högg de tag om den och drog ut den. Då upptäckte den förräderiet och började tjuta som ett snälltåg.<sup>681</sup>

[Sie gingen nun und kraulten das Schwein am Rücken. Es grunzte, idiotisch gerührt von der Ehrerweisung. Sie sagten: Giss, giss. Es grunzte mehr, lallte fast ein wenig. Wunderte sich, warum man so spät im Herbst hereinkam und nett war. Aber es schaffte es nicht, sich lange zu wundern. Nachdem sie das Schwein so ausgiebig gekrault hatten, dass sie meinten, es hätte eine Entschädigung für seinen Tod erhalten, ergriffen sie es und zogen es hinaus. Da entdeckte es den Verrat und begann zu heulen wie ein Schnellzug.]

So wird das Kind als der bessere Mensch konstruiert. Darüber hinaus spiegelt der Umgang mit Ruffe Martins eigene Situation,<sup>682</sup> der sich im-

---

<sup>680</sup> Anderson, *Att rannsaka en barndom*, S. 193.

<sup>681</sup> Harry Martinson, *Nässlorna blomma*, S. 64.

<sup>682</sup> Dieser Meinung ist auch Anderson, der darlegt, dass die Tiere fast durchgehend als Individuen geschildert werden, deren Schicksale immer Anknüpfungspunkte an Martins eigene Situation haben. (Vgl. Anderson, *Att rannsaka en barndom*, S. 122).

mer wieder in Sicherheit wiegt, nur um verraten zu werden. Genauso, wie die Vilnäs-Leute ihr Gewissen gegenüber dem Jungen erleichtern, indem sie vorgeben, er werde es auf dem nächsten Hof gut haben, tun sie dies auch mit Ruffe.<sup>683</sup> Das Kind, das sich mit den Tieren identifiziert und durch den Text mit ihnen identifiziert wird, wird als humaner beschrieben als die erwachsenen Figuren, von denen sowohl Tiere als auch das Gemeindegeld auf ihren Nutzen hin funktionalisiert werden. Verdeutlicht wird dies auch durch die Beschreibung von Martins Ankunft auf Norda. Als Erstes begegnet ihm dort der ausgehungerte Hund.<sup>684</sup> Martin erkennt, dass dieser als Jagdhund gehalten und absichtlich ausgehungert wird: „– Du räknas visst vara jakthund du, din brokiga stackare, mumlade Martin. Och jakthundar svälter man för att de ska driva bra.“<sup>685</sup> [„– Du wirst sicher als Jagdhund gehalten, du scheckiger Armer, murmelte Martin. Und Jagdhunde lässt man hungern, damit sie das Wild gut treiben.“] Der Hund wird nur in seiner Funktion als Jagdhund gesehen, sein Nutzen soll maximiert werden. Ähnlich wird die Einstellung gegenüber dem Gemeindegeld beschrieben. Während die Norda-Familie am Tisch sitzt und isst, muss Martin allein an der Tür warten und zusehen. Nur die Reste der Mahlzeit darf er sich mit seiner Schwester teilen.<sup>686</sup> Die Kinder werden nicht wie Familienmitglieder behandelt, sondern wie Tiere.<sup>687</sup> Zentral ist

<sup>683</sup> Auch auf diese Analogie weist Anderson hin: „Ruffes undran varför Vilnäs-folket plötsligt uppträder så vänligt, påminner om Martins upplevelser av de högtidliga försäkringarna både på Vilnäs och senare på Tollene vid avskeden däri-från“ (ebd.). [„Ruffes Verwunderung darüber, dass die Vilnäs-Leute plötzlich so freundlich auftreten, erinnert an Martins Erlebnisse der festlichen Versicherungen sowohl auf Vilnäs als auch später auf Tollene bei seinen Abschieden von dort.“]

<sup>684</sup> Siehe dazu Harry Martinson, *Nässlorna blomma*, S. 89.

<sup>685</sup> Ebd.

<sup>686</sup> „Nu satt han vid bordet; kom med blicken innanför äggrörans horisont. Jo, det fanns lite kvar. Gunilla tycktes kunna läsa tankar, hon sade: – Det där får du dela med Hildur“ (ebd., S. 93). [„Nun saß er am Tisch; das Rührei kam in den Horizont seines Blickes. Ja, es gab noch ein wenig. Gunilla schien Gedanken lesen zu können, sie sagte: – Das hier musst Du Dir mit Hildur teilen.“]

<sup>687</sup> Diese Einstellung zum Gemeindegeld wird auch durch das Verhalten von Karlas Kindern verdeutlicht: „[...] de två rackarna säger: ‘Boff du, boff du’, och sånt säger man till hunden när man är unge, och sånt säger man till det som inte är mer värt än hunden“ (ebd.). [„[...] die zwei Racker sagen: ‘Buh du, buh du’, und so etwas sagt man zum Hund, wenn man ein Kind ist, und so etwas sagt man zu dem, das nicht mehr wert ist als der Hund.“] Auffällig ist die Verwendung des



hierbei auch die Funktion des Hundes als Symbol der Differenz von Natur und Kultur,<sup>688</sup> die der Hund dadurch repräsentiert, dass er zum einen vom Wildtier abstammt, zum anderen jedoch „das kulturfähigste aller Tiere darstellt, das zu differenzierten Dienstleistungen erzogen werden kann.“<sup>689</sup> Somit symbolisiert der Hund eine Grenze zwischen Natur und Kultur, die jeweils in die eine oder andere Richtung überschritten werden kann, und verstärkt durch diese symbolische Funktion die Analogie zum Kind, das sich ebenfalls an der Grenze von Natur und Kultur befindet. Durch die dargestellten Analogien wird ein Widerspruch zum rousseauschen Denken von einem Eigenrecht des Kindes aufgebaut. Indem der Text das Motiv des guten Kindes aufruft und dessen Gültigkeit auch für das Arbeiterkind zeigt, wird dessen gesellschaftliche Position als Unterdrückung sichtbar. Dies geschieht dadurch, dass Literatur als Interdiskurs durch die Verwendung von Kollektivsymbolen verschiedene Diskurse – wie etwa Gender- und Klassendiskurse – in einen Dialog miteinander treten lässt.

Die Natur wird im Text als der Raum geschildert, in dem sich das Kind unverfälscht verhalten kann: „Die Natur wird dem vernachlässigten Kind zum Zufluchtsort vor der Gleichgültigkeit und Kälte der Menschen. Sie wird zum positiven Erlebnis in einer negativen Umwelt.“<sup>690</sup> Kind und Natur werden als Einheit entworfen. So wird geschildert, wie Martin in der Natur ein extremes Freiheitsgefühl erlebt. Zunächst wird beschrieben, wie der Protagonist in einem Ruderboot einen See überquert. Dabei hält er sich absichtlich länger als nötig in der Mitte des Sees auf, von wo aus kein Land und auch keiner der Höfe, also keine Zivilisation zu sehen sind.<sup>691</sup> In diesem Zusammenhang ist die Symbolik des Sees von Bedeutung. Es handelt sich nicht nur um einen Naturraum, sondern um einen Ort, der zum einen Gefahr und Tod, zum anderen jedoch auch Ruhe und Gebor-

---

Personalpronomens <det> [<es>] für das Subjekt, das nicht mehr wert ist als der Hund. Das Verhalten der Kinder wird nicht geahndet, es wird von den Erwachsenen legitimiert.

<sup>688</sup> Siehe dazu Roland Borgards, „Hund“, in *Metzler Lexikon literarischer Symbole*, hg. v. Günter Butzer, Joachim Jacob, Stuttgart, Weimar 2008, 165–166.

<sup>689</sup> Ebd., S. 166.

<sup>690</sup> Mangold, *Ich und der Andere*, S. 122.

<sup>691</sup> Siehe dazu Harry Martinson, *Nässlorna blomma*, S. 87.

genheit symbolisiert.<sup>692</sup> Einerseits ist das Kind in der Mitte des Sees geborgen und geschützt vor der Zivilisation, andererseits wird durch die Symbolik von Gefahr und Tod deutlich, dass es hier nicht ewig verweilen kann. Hierdurch wird – innerhalb des bestehenden Symbols vom guten Kind – ein ambivalentes Bild vom Kind in der Natur aufgebaut. Dieses ambivalente Bild wird noch dadurch verstärkt, dass gezeigt wird, wie Martin sich auf dem See zwar ganz seinen Gefühlen hingeben und die Abneigung gegen die Tollene-Leute ausleben kann, ihm dies aber keine Befriedigung verschafft. Der Absatz schließt mit dem Satz: „Han frös.“<sup>693</sup> [„Er fror.“] Hier wird ein den gesamten Text durchziehendes Bild der Kälte aufgerufen. Zugleich wird in der Szene auf dem See auch die leitmotivische Suche des Kindes nach einer Mutter aufgegriffen: Martin spielt auf dem See, dass er nach Amerika, also zur Mutter, rudere.<sup>694</sup> Der See steht als Symbol häufig mit dem Weiblichen und Mütterlichkeit in Verbindung.<sup>695</sup> So werden die Mutter und der Tod miteinander verknüpft.<sup>696</sup> Natur, Freiheit und Spiel können das Bedürfnis des Kindes nicht erfüllen: Es friert dennoch, ihm fehlen weiterhin Zuwendung und Geborgenheit.

Trotz dieser Ambivalenz wird die Freiheit des Kindes, die dieses in der Natur erlangt, zum Teil auch bestätigt. Martin ist dort in der Lage zu tun, was ihm gerade in den Sinn kommt, und ehrlich auszusprechen, was er über seine Mitmenschen denkt.<sup>697</sup> In seiner Fantasie wird die Natur zum Spiegel menschlicher Verhältnisse:

Vid en stubbe längre bort stodo kantareller, det var herrskapsmums.  
Han såg på skaran, men den vinkade avvärjande: Gå på! Gå på! Det

<sup>692</sup> Siehe dazu Jörg Schuster, „See/Teich“, in *Metzler Lexikon literarischer Symbole*, hg. v. Günter Butzer, Joachim Jacob, Stuttgart, Weimar 2008, 344–346. Die Verknüpfung dieser Szene mit einer Symbolik des Todes hat auch Lundberg dargestellt (siehe dazu Lundberg. „Att återuppbygga ett raserande sönderblandat liv“, S. 41).

<sup>693</sup> Harry Martinson, *Nässlorna blomma*, S. 87.

<sup>694</sup> Siehe dazu ebd.

<sup>695</sup> Siehe dazu Schuster, „See/Teich“, S. 345.

<sup>696</sup> Diese Verbindung stellt Lundberg ebenfalls dar (siehe dazu Lundberg. „Att återuppbygga ett raserande sönderblandat liv“, S. 47 f). In Kapitel 4.2.2 wird darauf näher eingegangen.

<sup>697</sup> Siehe dazu Harry Martinson, *Nässlorna blomma*, S. 86–89.

var fråga om herrskap här, inte om sockenungar, och så ojade de sig: Kommer då aldrig den kostliga herrskapsgommen och kysser mig på den gyllene truten!<sup>698</sup>

[Bei einem Baumstumpf weiter weg standen Pfifferlinge, das waren Herrschaftsleckereien. Er besah sich die Schar, aber sie winkten abwehrend: Geh weiter! Geh weiter! Hier ging es um Herrschaften, nicht um Gemeindeglieder, und so beklagten sie sich: Kommt denn nie der köstliche Herrschaftsgaumen und küsst mich auf das goldene Maul!]

Der Text schildert so, wie der kindliche Protagonist seine Erfahrungen mit den Tollene-Leuten verarbeitet, bei denen er in Pflege ist und die ihn herablassend behandeln. Ihre Annahme, etwas Besseres zu sein, wird mithilfe der Natur als falsch entlarvt: „Så råkade de [kantarellerna, Anmerkung d. Verf.] i ett slagsmål som varade i flera dagar, generade sig själv – inget herrskap kom franskkvittrande till denna skog – och sjönko så ner i förruttnelse. Snigeln kom till dem som en svart likvagn.“<sup>699</sup> [„So gerieten sie [die Pfifferlinge, Anmerkung d. Verf.] in einen Streit, der mehrere Tage andauerte, genierten sich selbst – keine Herrschaft kam französisch zwitschernd in diesen Wald – und so sanken sie nieder in die Verwesung. Die Schnecke kam zu ihnen wie ein schwarzer Leichenwagen.“] Die Natur wird als Projektionsfläche für das Kind entworfen, die ihm dabei hilft, gesellschaftliche Zustände zu durchschauen.

Norman stellt dar, wie das Kind im Laufe der Geistesgeschichte zum Sinnbild einer Grenze zwischen Natur und Kultur wurde. Natur wird mit dem Gedanken des Universellen verbunden, mit dem, was für jeden Menschen natürlich und universell gegeben ist. Norman macht in diesem Zusammenhang deutlich, dass diese als natürlich und universell verstandenen Eigenschaften eher ein Ausdruck für einen kulturellen Blick auf das Natürliche sind. Für die Konzeption von Kindern als symbolischer Grenze zwischen Natur und Kultur bedeutet dies zum einen, dass ein universelles Konzept von Kindheit entworfen wird, für das man Allgemeingültigkeit annimmt. Zum anderen werden Kinder durch diese Zuschreibung außerhalb von sozialen und kulturellen Kontexten positioniert. Norman weist

---

<sup>698</sup> Ebd., S. 89.

<sup>699</sup> Ebd.

jedoch darauf hin, dass Kindheit kein Naturzustand, sondern eine soziale Kategorie sei, die in Relation zu Erwachsenen definiert werde. Kinder und Erwachsene interagieren und dies macht Kinder nicht zu passiven Objekten von Erziehung, sondern zu sozialen Akteuren.<sup>700</sup> In dieser aktiven Rolle wird auch der Protagonist in *Nässlorna blomma* in der oben untersuchten Szene gestaltet. Der Text beschreibt, in welchen Positionen sich das Kind im Verhältnis zu den erwachsenen Figuren befindet, aber auch deren Position im Hinblick auf das Kind wird deutlich. Darüber hinaus wird geschildert, wie das Kind diese Relationen überprüft, bewertet und gestaltet. Es nimmt eine Selbstpositionierung vor und setzt sich in Relation zu den Erwachsenen in seiner Umgebung. Durch den Text wird ein kindlicher Protagonist entworfen, der zu eigenen Urteilen über die Pflegefamilie gekommen ist, die er jedoch nur in der Natur äußern kann. Dabei ist die performative und subjektkonstituierende Funktion von Sprache zu beachten. Durch sein Schweigen ist Martin in einer Identität verhaftet, die durch andere und deren Sprechen definiert wird. Butler erklärt die subjektkonstituierende Funktion von Sprache wie folgt:

Language sustains the body not by bringing it into being or feeding it in a literal way; rather, it is by being interpellated within the terms of language that a certain social existence of the body first becomes possible. To understand this, one must imagine an impossible scene, that of a body that has not yet been given social definition, a body that is, strictly speaking, not accessible to us, that nevertheless becomes accessible on the occasion of an address, a call, an interpellation that does not „discover“ this body, but constitutes it fundamentally. We may think that to be addressed one must first be recognized, but here the Althusserian reversal of Hegel seems appropriate: the address constitutes a being within the possible circuit of recognition and, accordingly, outside of it, in abjection.<sup>701</sup>

Die Subjektposition des Kindes Martin wird allein durch die ihn umgebenden Erwachsenen definiert. Martin selbst ist sprachlos und somit weder in der Lage, sich selbst noch andere zu benennen. Erst außerhalb der Gesellschaft und in der Natur kann der Junge seine eigene Identität durch den performativen Akt des Sprechens hervorbringen. Die Nein-Ausrufe

<sup>700</sup> Vgl. Norman, *Kulturella föreställningar om barn*, S. 25.

<sup>701</sup> Butler, *Excitable Speech*, S. 5.

Martins, während er sich auf dem See befindet, stellen einen Versuch dar, sich selbst durch Sprache zu konstituieren. Indem er die Tollene-Leute zurückweist, verweigert sich Martin einer Benennung durch diese.<sup>702</sup> In Abgrenzung dazu kann das Kind nun in der Natur seine eigenen Worte verwenden und sich somit selbst definieren: „Och så tog han *sitt* ordspråk, som han hittat på själv.“<sup>703</sup> [„Und so nahm er *sein* Sprichwort, das er selbst erfunden hatte.“] Allerdings läuft dieser Sprechakt ins Leere, da es keinen Gesprächspartner und keinen Zuhörer, also auch keinen Empfänger gibt. Butler macht in diesem Zusammenhang deutlich, dass ein Sprechakt auch einfach nur ein Akt sein kann, ohne notwendigerweise ein wirksamer Akt zu sein. Als Beispiel nennt sie Situationen, in denen niemand den Sprechakt hört und somit aus diesem Sprechakt keine Auswirkungen folgen.<sup>704</sup> *Nässlorna blomma* beschreibt einen Prozess der Abgrenzung von Fremdbenennungen, den das Subjekt des Kindes durchläuft. So wird der Unwille des Jungen beschrieben, die Natur zu verlassen: „Natten var obestämt ljum och vänlig. Han hade inte det minsta lust att gå upp till gården.“<sup>705</sup> [„Die Nacht war unbestimmt mild und freundlich. Er hatte nicht die geringste Lust, hinauf zum Hof zu gehen.“] Auch in dieser Szene wird die Natur als Raum der Geborgenheit entworfen. Im Folgenden schildert der Text immer wieder, wie Martin von Norda in die Natur flieht, um seine Identität ausleben zu können: „Det var sådana nätter han levde.“<sup>706</sup> [„Es waren solche Nächte, in denen er lebte.“]<sup>707</sup>

Ahlgren hat das bürgerliche Naturverständnis einem radikalen Naturverständnis gegenübergestellt. Er stellt dar, dass das Bürgertum Natur und

<sup>702</sup> „– Nej tack! Nej tack! Nej tack! Skrek han plötsligt rasande så att hela den ulmande dimman tjöt. [...]. Nej tack, ni! Tollenestollar, tollenedjävlar!“ (Harry Martinson, *Nässlorna blomma*, S. 88). [„– Nein danke! Nein danke! Nein danke! Schrie er plötzlich rasend, so dass der ganze schwelende Nebel heulte. [...]. Nein danke, ihr! Tollene-Narren, Tollene-Teufel!“]

<sup>703</sup> Ebd.

<sup>704</sup> Siehe dazu Butler, *Excitable Speech*, S. 16 f.

<sup>705</sup> Harry Martinson, *Nässlorna blomma*, S. 128 f.

<sup>706</sup> Ebd., S. 171.

<sup>707</sup> Denkt man hier an die oben bereits dargestellte Ambivalenz erwachsener Projektionen auf das Kind, wie sie sowohl Scholz als auch Cunningham darstellen, so wird deutlich, dass sich das Kind beim Verlassen der Höfe und beim Betreten der Natur aus dem Raum hinaus begibt, den die Erwachsenen kontrollieren. Die Thematik der Bewegung und Grenzüberschreitung wird in den folgenden Kapiteln ausführlich untersucht.

Naturschwärmerei als Mittel zur Emanzipation nutzte und stellt die Frage, ob auch die Arbeiterklasse die Naturvorstellung als Rammbock anwenden könne, wie es das Bürgertum vor ihr tat, als es die feudalen Verschanzungen angriff.<sup>708</sup> In seiner Untersuchung macht Ahlgren deutlich, dass Natur im bürgerlichen Konzept eine Welt für sich darstellt, abgetrennt von gesellschaftlichen Zusammenhängen.<sup>709</sup> Dieses Naturkonzept bzw. Kollektivsymbol der Natur ist innerhalb der westlichen Geistesgeschichte so dominant, dass fast jede Darstellung von Natur hierunter verstanden wird. Dies erklärt, wieso gerade die Texte Harry Martinsons, die häufig Naturschilderungen enthalten, als bürgerlich beschrieben werden, so in der Definition von Graves und Holmes, die diese Texte als Vertreter eines „back-to-the-countryside movements“<sup>710</sup> charakterisieren. Demgegenüber zeigt Ahlgren, wie Martinsons Lyrik die Natur und Naturbilder benutzt, um gesellschaftliche Prozesse und Strukturen zu verhandeln, die Natursymbolik also gerade nicht eine Welt für sich repräsentiert.<sup>711</sup> Auch Ambjörnsson verdeutlicht, dass es die Vorstellung der guten Natur auch innerhalb der Arbeiterklasse gab, dass Natur hier aber insbesondere als Ort entworfen wurde, der Gleichheit ermöglichte: „Naturen var [...] jämlik, dess villkor var visserligen hårda men den gav utrymme åt de dugande.“<sup>712</sup> [„Die Natur war [...] gleich, ihre Anforderungen waren sicherlich hart, aber sie gab den Taugenden Raum.“] Damit wird eine Strategie innerhalb der Arbeiterklasse deutlich, durch die diese sich von einem unfunktionalen bürgerlichen Naturverständnis abgrenzte. So erscheinen in der oben untersuchten Szene die Pfifferlinge als nutzlos. Natur dient nicht bloß als Welt für sich, sondern als Verhandlungsort gesellschaftlicher Strukturen. Dass dabei das Bild vom Kind in der Natur bedient wird, verstärkt die gesellschaftsrelevante Aussage. Entgegen der Annahme eines

<sup>708</sup> Vgl. Stig Ahlgren, „Borgerlig och radikal naturuppfattning i svensk 30-talslitteratur“, in *Svensk socialistisk litteraturkritik*, hg. v. Maria Bergom-Larsson, Stockholm 1972, 168–212, S. 170.

<sup>709</sup> Vgl. ebd., S. 202.

<sup>710</sup> Peter Graves, Philip Holmes, „Working Class Writers of the 1930s“, in *Essays on Swedish Literature. From 1880 to the Present Day*, hg. v. Irene Scobbie, Aberdeen 1978, 173–205, S. 174.

<sup>711</sup> Vgl. Ahlgren, „Borgerlig och radikal naturuppfattning i svensk 30-talslitteratur“, S. 202.

<sup>712</sup> Ambjörnsson, *Den skötsamme arbetaren*, S. 15.

natürlichen und unverdorbenen Kindes – das letzten Endes auch immer naiv ist – innerhalb eines von gesellschaftlichen Zusammenhängen abgetrennten Naturraums wird das Kind mithilfe der Natur zum Kritiker der Gesellschaft. Natur und Gesellschaft stehen in Relation zueinander.<sup>713</sup> So werden zwei verwandte Kollektivsymbole – das des guten Kindes und das der Natur – umgestaltet.

Der Prozess der langsamen Verdrängung der in der Kindheit noch erhaltenen Natürlichkeit wird auch durch die titelgebenden Nesselnsymbolisiert, die um Norda herum blühen: „Förfallet på Norda visar sig inte bara genom miljonerna nässlor, det har sin parallel i människornas andliga förfall.“<sup>714</sup> [„Der Verfall auf Norda zeigt sich nicht nur durch die Millionen von Nesselns, er hat seine Parallele im geistigen Verfall der Menschen.“]. Diese Nesselns bevölkern vor allem den künstlichen Brunnen, der in Opposition zur natürlichen Quelle im Wald gesetzt wird. Während der künstliche Brunnen auf dem Hof eingestürzt ist, wird die natürliche Quelle im Wald als stark bezeichnet und dadurch gekennzeichnet, dass sie nie gefriert.<sup>715</sup> Hier besteht ein deutlicher Bezug zum im gesamten Text immer wieder verwendeten Bild der Kälte. Die Natur wird somit durch die natürliche Quelle mit Wärme und Geborgenheit assoziiert. Die Nesselns, die auch den künstlichen Brunnen bevölkern, werden dagegen mit Verfall, Bösartigkeit, Pein und Gift in Verbindung gebracht.<sup>716</sup> Sie breiten sich aus, gedeihen und verdrängen die anderen Pflanzen und fungieren somit als Bild für den Verlust der Natur des Kindes durch die den Nesselns zugeschriebenen Eigenschaften. Der Text gibt jedoch an, dass die anderen Pflanzen unter den Nesselns noch zu finden sind:

---

<sup>713</sup> Dementsprechend ist auch Nilssons Aussage, dass Martinsons Texte eine bürgerliche Naturauffassung verträten (Nilsson, *Den moderne Ivar Lo-Johansson*, S. 111–113), nur eingeschränkt zutreffend.

<sup>714</sup> Anderson, *Att rannsaka en barndom*, S. 166.

<sup>715</sup> Siehe dazu Harry Martinson, *Nässlorna blomma*, S. 153 f.

<sup>716</sup> „Norda var en stor men slö gård där allt långsamt förföll. Om sommaren syntes det tydligast då knutarna ilsket omsusades av millioner nässlor. [...] nässlorna i millioner, som gisslade ens anklar med gift om sommaren“ (ebd., S. 153). [„Norda war ein großer träger Hof, auf dem alles langsam verfiel. Im Sommer sah man dies am deutlichsten, wenn die Hausecken bösartig von Millionen Nesselns umrauscht wurden. [...] Millionen von Nesselns, die einem im Sommer die Fußknöchel mit Gift geißelten.“]

På ett sätt var det vackert med denna brunn. Till och med harsyra hade kommit där in och hela stentuben nedåt var tumstjockt klädd med sammetslen moss. Där växte också stensöteklungor djupt där nere på brunnsväggen. Böjde man undan nässlorna och skelörtsstånden så att brunnsgapet blottades, då kunde man se allt detta där nere.<sup>717</sup>

[Auf eine gewisse Art war dieser Brunnen schön. Sogar Sauerklee war dort drinnen gewachsen und nach unten war das ganze Steinrohr daumendick mit samtenem Moos bekleidet. Es wuchsen auch Gruppen von Farn tief dort unten auf den Brunnenwänden. Bog man die Nesseln und Schöllkrautstauden zur Seite, sodass das Brunnenloch entblößt wurde, so konnte man all dies dort unten sehen.]

Zu beachten ist, dass Quellen und Brunnen in der literarischen Tradition als Symbole des Lebens aber auch des Unterbewussten fungieren können.<sup>718</sup> Über den künstlichen Brunnen in *Nässlorna blomma* heißt es, dass er vermutlich früher von Erde umgeben war, bevor er einen gemauerten Rand erhielt.<sup>719</sup> Auch hier wird also eine Umformung des Natürlichen geschildert. Jedoch wird die künstliche Brunnenwand bereits von der Natur (Sauerklee und Moos) zurückerobert und unter der künstlichen Mauer und hinter den Verfall symbolisierenden Nesseln ist das Wasser des Brunnens zu erkennen. In diesem Zusammenhang wird vor allem hervorgehoben, dass man im Brunnen das eigene Gesicht sehen kann: „[...] längst ner ett svart öga av vatten ur vars pupill ens egen bild tittade upp.“<sup>720</sup> „[...] ganz weit unten ein schwarzes Auge aus Wasser, aus dessen Pupille einem das eigene Bild entgegenblickte.“] Das Bild des Auges wird hier in doppelter Hinsicht verwendet. Zum einen als Auge des Wassers, das als Spiegel jedoch auch den eigenen Blick, das eigene Auge, reflektiert. Diese Verknüpfung vom Bild des Auges mit einem Bild des Spiegels und die beschriebene Tiefe des Brunnens erinnern an das Bild vom Auge als Spiegel der Seele, und die Symbolik-Tradition bietet eine solche Deutung an, in der das Auge das menschliche Wesen, Geist und Erkenntnis sowie den

<sup>717</sup> Ebd.

<sup>718</sup> Siehe dazu Daniela Gretz, „Quelle/Brunnen“, in *Metzler Lexikon literarischer Symbole*, hg. v. Günter Butzer, Joachim Jacob, Stuttgart, Weimar 2008, 284–286.

<sup>719</sup> Vgl. Harry Martinson, *Nässlorna blomma*, S. 153.

<sup>720</sup> Ebd.



Eingang zur Seele symbolisiert.<sup>721</sup> Beim Blick hinter die Nesseln zeigt sich diese Seele, ist Erkenntnis möglich.

Neben dem üblichen Symbolgehalt der Nessel als Sinnbild von Schmerz, Leid und Chaos<sup>722</sup> stellt der Text durch die Wahl der Nesseln auch eine Abgrenzung zur bürgerlichen Darstellung von Kindheit in Schweden her, wie diese von Verner von Heidenstam in seiner Biografie vorgenommen wurde:

Verner von Heidenstam gav sina självbiografiska anteckningar titeln *När kastanjerna blommade* – kastanjer, som blommar i den lantliga friden kring en herrgård. Heidenstam var som barn inlindad i omsorger, medan Martinson vid sex års ålder stod ensam.<sup>723</sup>

[Verner von Heidenstam gab seinen autobiografischen Aufzeichnungen den Titel *Als die Kastanien blühten* – die Kastanien, die im ländlichen Frieden um einen Herrenhof blühen. Heidenstam war als Kind von Fürsorge umhüllt, während Martinson im Alter von sechs Jahren einsam dastand.]

Auch wenn Norman eine autobiografische Analogie zwischen dem Autor Martinson und dem Protagonisten Martin herstellt, verweist er doch auf die Differenz zwischen bürgerlicher Kindheit und Arbeiterkindheit und eine strategische textuelle Bezugnahme und Abgrenzung zur Positionierung des eigenen Textes durch einen Arbeitervorfasser. Bereits durch den Titel *Nässlorna blomma* wird ein Gegenentwurf zur Darstellung bürgerlicher Kindheit geschaffen. Von Bedeutung ist dabei, dass nicht irgendein bürgerlicher Vorgänger gewählt wird, sondern gerade Heidenstam. Dieser war innerhalb der bereits angesprochenen Strindberg-Fehde Strindbergs direkter Gegenspieler und Galionsfigur dessen konservativer Gegner. Es

---

<sup>721</sup> Siehe dazu Pascal Nicklas, „Auge“, in *Metzler Lexikon literarischer Symbole*, hg. v. Günter Butzer, Joachim Jacob, Stuttgart, Weimar 2008, 29–30. In diesem Sinne wird auch in *Nässlorna blomma* das Symbol des Auges verwendet wenn Martin zum ersten Mal Hanna begegnet und von ihren Augen auf ihr Wesen schließt (vgl. Kapitel 3.2.1).

<sup>722</sup> Siehe dazu Christoph Grube; Markus May, „Nessel“, in *Metzler Lexikon literarischer Symbole*, hg. v. Günter Butzer, Joachim Jacob, Stuttgart, Weimar 2008, 251–253.

<sup>723</sup> Nils Norman, *Svenska Romaner från 'Hemsöborna' till 'Nässlorna blomma'*, Lund 1969 (Skrifter utgivna av Svensk lärarföreningen, 106), S. 104.

war Heidenstams Anliegen, ein schwedisches Nationalepos zu schaffen, ein Projekt, das er mit *Karolinerna* (1897/1898), der Lebensbeschreibung Karls XII. umsetzte. Von ihm wurde somit ein König zu *dem* schwedischen Nationalhelden ausgerufen; zudem ein Kriegerkönig aus den Zeiten der absolutistischen Monarchie und nicht etwa König Gustav Vasa, der innerhalb der schwedischen Geschichtsschreibung ebenfalls als Nationalheld diente und durch seine Dalkerle zumindest mit dem Bauerntum assoziiert werden konnte.<sup>724</sup> Mit der Bezugnahme auf Heidenstams autobiografisches Werk durch den Titel *Nässlorna blomma* wird nicht nur der bürgerliche Kindheitsentwurf kontrastiert, sondern der Text in eine Tradition gesellschaftlicher Erneuerer eingeschrieben.<sup>725</sup>

Auf textueller Ebene wird das Arbeiterkind dem geschilderten geistigen Verfall gegenübergestellt. Es wird dazu in eine Natursymbolik und einen Naturraum eingeschrieben, die bisher bürgerlich besetzt waren. Im Gegensatz zur üblichen Verwendung des Kollektivsymbols des natürlichen Kindes, das gleichzeitig als Heilsbringer zur Rettung der Menschheit gestaltet wird,<sup>726</sup> entwirft *Nässlorna blomma* jedoch ein Kind, das nicht in einer utopischen und von Gesellschaft losgelösten Position existiert. Der Text nimmt bürgerliche Konzepte auf, diskutiert sie und grenzt sich davon ab. Natur wird für das unterdrückte Arbeiterkind nicht bloß zum Fluchtort – sie ist ein Ort, der kritisches Potenzial bietet, indem er hilft, gesell-

<sup>724</sup> Ivar Lo-Johansson verortet sich ebenfalls im Kontext der Literatur der Vorgängerepoche. So bezeichnete er seine *Statarnovellen* als „[...] de proletära karolinerna“ („[...] die proletarischen Karoliner“ (siehe dazu: Furuland, *Statarnas ombudsman i dikten*, S. 103). Auch Lo-Johansson kontrastiert sein Werk so mit dem Nationalepos des Bürgertums und entwirft seine *Statarnovellen* dadurch als Gegenepos – als Gegendarstellung der Geschichte Schwedens. Nilsson zeigt, wie Lo-Johansson auch andere literarische Klassiker „proletarisiert“, so liest er *Bara en mor* als proletarische Version von D. H. Lawrences Roman *Lady Chatterley's Lover* (siehe dazu Nilsson, *Den moderne Ivar Lo-Johansson*, S.136–142). Auch hier zeigt sich, wie die schwedische Arbeiterliteratur ihre eigene Position literarisch reflektiert.

<sup>725</sup> Zwar sieht Uhlén auch die Möglichkeit, Heidenstam durch seinen ‘Medborgarsång’, in dem er sich für das allgemeine Wahlrecht einsetzt, der Arbeiterklasse zuzuordnen (siehe dazu Uhlén, *Arbetardiktningens pionjärperiod 1885–1909*, S. 97 f), zum Zeitpunkt der Strindberg-Fehde wurde Heidenstam jedoch zu den konservativen Vertretern gezählt. Kritik an Uhléns Charakterisierung Heidenstams als Arbeiterverfasser übt auch Nilsson. Siehe dazu Nilsson, „Arbetarlitteratur, identitet, ideologi“, S. 163.

<sup>726</sup> Siehe dazu Scholz, *Die Konstruktion des Kindes*, S. 85 f.

schaftliche Strukturen aufzudecken. Wie in der Untersuchung der Szene auf dem See gezeigt wurde, wird eine reine Flucht in die Natur ambivalent bewertet. Natur wird also nicht eindeutig als positiver Gegenentwurf zu einer an sich als negativ konzipierten Zivilisation gesetzt. Vielmehr unterstützt der Naturraum das Kind bei der Aufdeckung von Gesellschaftsstrukturen. Das Enttarnen dieser Strukturen entlarvt nicht die Zivilisation an sich als schlecht, sondern deckt bestimmte in der Gesellschaft ablaufende Prozesse auf, die veränderbar sind. Das Kind, das ja eigentlich durch die Verortung in der Natur gezähmt und definierbar werden soll, eignet sich die Natur also subversiv an, um sich einer solchen Zählung und Definierung zu entziehen. Auf kontextueller Ebene schreibt der Text sich durch diese Perspektive des Arbeiterkindes in bürgerliche Konzepte und Vorstellungen ein, verhandelt sie und definiert sie neu.

In *Godnatt, jord* wird die Natur ebenfalls mit Freiheit und natürlicher Unverfälschtheit assoziiert. Auch in diesem Text wird ein Bild vom natürlichen Kind konstruiert. So heißt es über die *Statarkinder*: „Komna utåt landsvägen blev statarbarnen naturliga barn.“<sup>727</sup> [„Auf die Landstraße hinaus gekommen wurden die *Statarkinder* natürliche Kinder.“] Verlassen die Kinder den Hof und das Umfeld der Erwachsenen, so werden sie natürlich, womit gleichzeitig eine Verfälschung der kindlichen Natur durch eben jenes Umfeld mitbeschrieben wird.<sup>728</sup> Dass hier ein bewusstes Anzitiieren rousseauscher Ideen vorliegt, macht der direkte Verweis auf Rousseau später im Roman deutlich. So befindet sich ein Buch von Rousseau unter den Büchern, die Mikael und Ture heimlich in der Stadt erwerben.<sup>729</sup>

Durch die Darstellung der Möglichkeit natürlichen Verhaltens der Kinder in der Natur wird die Natur auch in *Godnatt, jord* mit einem mög-

---

<sup>727</sup> Ivar Lo-Johansson, *Godnatt, jord. Del II*, Stockholm 1944, S. 298.

<sup>728</sup> Nilsson zeigt, dass die Unterdrückung in *Godnatt, jord* räumlich verortet und an den Gutshof geknüpft wird (siehe dazu Nilsson, *Den moderne Ivar Lo-Johansson*, S. 27 ff).

<sup>729</sup> „En bok hette ‘Storgården’ och en annan var skriven av en fransman, som hette Rousseau“ (Lo-Johansson, *Godnatt, jord. Del II*, S. 450). [„Ein Buch hieß ‘Storgården’ und ein anderes war von einem Franzosen geschrieben, der Rousseau hieß.“] Ob die falsche Nationalitätsverortung des Schweizer Rousseau auf den Autor Lo-Johansson zurückzuführen ist oder innerhalb der Textebene die Unkenntnis der Kinder ausdrücken soll, kann hier nicht eindeutig bestimmt werden.

lichen Weg zur Freiheit assoziiert. Diesen lässt der Text durch den Protagonisten Mikael im Laufe des Romans erproben. In dem Abschnitt des Romans, der mit „Frihetens Frågor“ [„Fragen der Freiheit“] betitelt ist, beschreibt der Text, wie zwei junge Kühe in den Wald entkommen. Die Tiere flüchten aus dem kultivierten Milieu in den Wald, der ein bekanntes literarisches Symbol für Ursprünglichkeit und Freiheit darstellt.<sup>730</sup> Auch hier werden rousseausche Ideen aufgerufen, wenn der Waldhüter den Kindern erklärt, dass einst alle Tiere wild waren: „En gång har alla djur varit vilda, det vet ni kanske från skolan? De har tåmjts av människorna, sakta, i släktled efter släktled. Men så kommer ibland det vilda tillbaka hos ett och annat av dem.“<sup>731</sup> [„Einst waren alle Tiere wild, das wisst ihr vielleicht aus der Schule? Sie wurden von den Menschen gezähmt, sacht, Generation auf Generation. Aber manchmal kommt das Wilde bei dem einen oder anderen von ihnen zurück.“] Dadurch dass der Text schildert, wie die Kinder sich mit den Tieren identifizieren und für diese Partei ergreifen, wird, ähnlich wie in *Nässlorna blomma*, eine Verbindung zwischen Tieren und Kindern hergestellt und somit die rousseausche Idee unterstützt, dass auch der Mensch in seiner Kindheit wild ist, bis er gezähmt wird. So werden die verwilderten Kühe Sinnbilder für die eigene unbewusste Sehnsucht der Kinder nach fernem Abenteuer und Freiheit.<sup>732</sup> Der Text gibt die dezidierte Auseinandersetzung des Protagonisten Mikael mit dem Schicksal der Tiere wieder, im Zuge derer die Identifikation des Jungen mit ihnen deutlich wird. Über die Kühe werden Fragen nach der Möglichkeit zur Freiheit diskutiert: „[...] skildringen av de två kvigor som rymmer och förvildas [är] helt uppenbart avsedd att förstås i relation till Mikaelns frihetssträvan.“<sup>733</sup> [„[...] die Schilderung der zwei Kühe, die flüchten und verwildern, [ist] ganz offensichtlich dazu gedacht, in Relation zu Mikaelns Freiheitsstreben verstanden zu werden.“] Nilsson hat darauf hingewiesen, dass der Text sich durch diese Auslotung der Natur als möglichem Weg in die Freiheit mit primitivistischen Ideen des schwedi-

<sup>730</sup> Siehe dazu Robert Suter, „Wald“, in *Metzler Lexikon literarischer Symbole*, hg. v. Günter Butzer, Joachim Jacob, Stuttgart, Weimar 2008, 410–411.

<sup>731</sup> Lo-Johansson, *Godnatt, jord. Del I*, S. 87.

<sup>732</sup> Vgl. Mauritz Edström, *Ivar Lo-Johansson*, Stockholm 1954 (Verdandis Skriftserie, 1), S. 38.

<sup>733</sup> Nilsson, *Den modernde Ivar Lo-Johansson*, S. 27.

schen Modernismus der *fem unga* auseinandersetzt.<sup>734</sup> Zentral ist dabei vor allem der Begriff der „Lebensverehrung“, die durch die schwedischen Primitivisten in der Beschreibung sinnlichen Naturerlebens ausgedrückt wurde. Durch die Verbindung von Natur und Sexualität und einer Verherrlichung freier Sexualität wurde Kritik an der bürgerlichen Gesellschaft und ihrer Sexualmoral geäußert. Hervorstechendes Merkmal der Verbindung von Sexualität und Natur im Primitivismus der *fem unga* ist die Darstellung von Frauen. Diese wurden als sinnliche Objekte entworfen, die sich in der Natur dem Mann hingeben.<sup>735</sup> Dabei werden diese Frauenfiguren entindividualisiert. Obwohl für den Modernismus oftmals ein Bruch mit Autoritäten und Traditionen als kennzeichnend beschrieben wird – und, wie gezeigt, gerade auch Artur Lundkvist ein Aufbegehren gegen Institutionen und Traditionen forderte –, zeichnet sich der Modernismus, dies zeigt Pål Bjørby, im Bezug auf Gender doch durch einen Konservatismus aus. Die radikal neue Auseinandersetzung mit dem Subjekt und die Repräsentation des Selbst fällt demnach nur für den heterosexuellen Mann erneuernd und befreiend aus: „In its desire to destabilize, modernism leaves intact specific arrangements of gender and sex. What was already well in place simply became further strengthened.“<sup>736</sup> So wird die Frau in den Darstellungen der *fem unga* häufig mit der Natur gleichgesetzt: „[...] kvinnan smälter sammen med marken och får universella proportioner.“<sup>737</sup> „[...] die Frau schmilzt mit der Erde zusammen und erhält universelle Proportionen.“]

<sup>734</sup> Siehe dazu ebd., S. 109 f.

<sup>735</sup> Siehe dazu Eva Adolfsson, „Drömmen om badstranden. Kvinnobilder i trettio-talslitteraturen, särskilt hos Agnes von Krusenstjerna och Moa Martinson“, in *Kvinnor och skapande. En antologi om litteratur och konst tillägnad Karin Westman Berg*, hg. v. Birgitta Paget, Birgitta Svanberg, Barbro Werkmäster, Margareta Wirmark, Gabriella Åhmansson, Stockholm 1983, 207–219, S. 208 f. / Espmark; Olsson, „Modernism under nya stjärnor“, S. 183 f. / Ingvar Holm, *Harry Martinson. Myter. Målningar. Motiv*, S. 157–166. / Ebba Witt-Brattström, „Förord“ till *Kvinnor och äppelträd*, in: Moa Martinson, *Kvinnor och äppelträd*, Stockholm 2005, 3–6, S. 4 f.

<sup>736</sup> Pål Bjørby, „The Subject in Modernism“, in *Modernismen i skandinavisk litteratur som historisk fenomen og teoretisk problem* (Foredrag på den XVIII studiekonferanse i International Association for Scandinavian Studies (IASS), arrangert av Nordisk institutt, Universitetet i Trondheim 29. juli – 3. august 1990), hg. v. Asmund Lien, Trondheim 1991, 342–348, S. 343.

<sup>737</sup> Espmark; Olsson, „Modernism under nya stjärnor“, S. 183.

An diese Konzeption von Naturerleben erinnern auch Passagen in *Godnatt, jord*: „Han [Mikael, Anmerkung d. Verf.] hängav sig hungrigt åt jorden, åt vattnet, åt de ting som var honom närmast. [...] Dessa somrar hängav han sig åt elementen.“<sup>738</sup> [„Er [Mikael, Anmerkung d. Verf.] gab sich hungrig der Erde hin, dem Wasser, den Dingen, die ihm am nächsten waren. [...] In diesen Sommern gab er sich den Elementen hin.“] Dass diese Hingabe durchaus sexuell gemeint ist, wird deutlich dadurch, dass Mikael sich nun in der Pubertät befindet und erotische Träume erlebt: „Om nätterna hade han svårt att sova för hetsande drömmar, som gjorde bädden het.“<sup>739</sup> [„Nachts fiel es ihm schwer zu schlafen, wegen erhitzender Träume, die das Bett heiß machten.“] Auffällig sind die vertauschten Geschlechterrollen. Während die Primitivisten eine passive Frau gestalten, die sich dem Mann hingibt, ist es hier das männliche Kind, das sich der bei den Primitivisten als weiblich konnotierten Natur hingibt.

Dieses sinnliche Naturerleben Mikael's wird durch den Text hinterfragt: „Dessa dagar vaknade hos Mikael tvivlet och längtan. Vissa av dessa dagar hängav han sig fortfarande åt elementen som ett ungt djur.“<sup>740</sup> [„Während dieser Tage erwachten bei Mikael der Zweifel und die Sehnsucht. An gewissen Tagen gab er sich immer noch wie ein junges Tier den Elementen hin.“] Die Hingabe an die Elemente wird mit einem tierischen Verhalten in Verbindung gebracht. Wie bereits dargestellt, wird durch die Verbindung von Tieren und Kindern die rousseausche Idee vom verderblichen Einfluss der Kultur auf die menschliche Natur aufgegriffen. In der oben zitierten Szene befindet sich der zweifelnde Protagonist selbst in der Natur. Somit wird dieser Naturzustand als Idealzustand angezweifelt, da die Natur die Sehnsucht nicht erfüllt. Im Gegensatz zu Rousseaus Denken, in dem die Natur für eine Balance von Wünschen und Fähigkeiten sorgt, der Naturmensch glücklich ist, „weil sein Können und sein Wollen identisch sind“<sup>741</sup>, kann die Natur das Kind hier nicht ausfüllen. Mikael gibt sich nur noch an einigen Tagen der Natur hin, womit angedeutet wird, dass er dabei ist, diesen Zustand zu überwinden und hinter sich zu lassen. Dies ist jedoch nicht negativ konnotiert, nicht als Trauer um ein Paradies,

<sup>738</sup> Lo-Johansson, *Godnatt, jord. Del I*, S. 94.

<sup>739</sup> Ebd.

<sup>740</sup> Ebd., S. 97.

<sup>741</sup> Scholz, *Die Konstruktion des Kindes*, S. 35.

das der Protagonist nun verlassen muss. Vielmehr werden sowohl die rousseausche Idee als auch die Vorstellungen des Primitivismus hinterfragt. Mikael ist eben kein Tier und erkennt schließlich, dass es nicht ausreicht, sich nur mit der Erde zu beschäftigen.<sup>742</sup> Später wird beschrieben, wie der Junge den Wald entdeckt. In diesem Zusammenhang berichtet der Text, dass Mikael's Gehirn sich nach erweiterten Grenzen sehnt.<sup>743</sup> Auch hier werden Fragen nach Freiheit und Unterdrückung also räumlich dargestellt. Ähnlich wie in *Nässlorna blomma* wird die Natur als Raum entworfen, in dem das Kind nachdenken kann – und zwar über seine eigene gesellschaftliche Position. So reflektiert Mikael im Wald über seine Verfahren, das Kollektiv der *Statare* und deren Lebensumstände. Im Wald wird durch diese Reflexionen sein Entschluss bestärkt, kein *Statare* zu werden.<sup>744</sup> Die Natur wird also auch in diesem Text als Raum dargestellt, der dem Kind dabei hilft, sich zu entwickeln. Sie wird jedoch auch in *Godnatt, jord* nicht als isolierter Raum beschrieben: Mikael denkt im Naturraum über seine gesellschaftliche Position nach. Eine dauerhafte Flucht in die Natur wird durch den Text nicht als realer oder befriedigender Lebensweg beschrieben. Noch einmal träumen Mikael und Ture davon, in den Wald auszureißen und dort das Leben von Waldmännern zu leben. Dabei werden romantische und primitivistische Bilder aufgerufen, wenn eine Einheit mit der Natur entworfen wird: „Undertecknande förbinder sig härmed [...] att till nästa sommar [...] tillsammans leva ensamma skogsmäns liv i den ensliga kojan vid Rus och där glömma människorna, bo i vildmarken, vara med solen, blommorna och djuren.“<sup>745</sup> [„Die Unterzeichnenden verpflichten sich hiermit, [...] zum nächsten Sommer [...] zusammen einsam das Leben von Waldmännern in der abgeschiedenen Koje bei Rus zu leben und dort die Menschen zu vergessen, in der Wildnis zu leben, eins zu sein mit der Sonne, den Blumen und Tieren.“] Dieses Vorhaben wird von den beiden jedoch nie in die Tat umgesetzt, es bleibt eine Utopie.<sup>746</sup>

<sup>742</sup> Vgl. Sven Delblanc, „Ekarna och den styva leran. En studie över Ivar Lo-Johanssons ‘berikade realism’“, *Tiden* 53:8 (1961), 492–498, S. 496.

<sup>743</sup> Siehe dazu Lo-Johansson, *Godnatt, jord. Del II*, S. 401.

<sup>744</sup> Siehe dazu ebd., S. 401 f.

<sup>745</sup> Ebd., S. 404.

<sup>746</sup> Siehe dazu auch Nilsson, *Den moderne Ivar Lo-Johansson*, S. 117.

Deutlich wird die Kritik am primitivistischen Freiheitsgedanken schließlich im Schicksal, das die jungen Kühe erleiden. Letzten Endes werden sie getötet. Wie Nilsson sagt, stellt die Flucht der jungen Kühe einen missglückter Befreiungsversuch dar – die Tiere werden erschossen und zurück zum Gut gebracht. So wird gezeigt, dass der Wald ein schlechtes Asyl ist und Mikael die Freiheit andernorts suchen muss.<sup>747</sup> Nilsson untersucht Aspekte von Modernität in den *Statarromanen* Ivar Lo-Johanssons. Er zeigt, dass Lo-Johanssons Texte zwar nicht unbedingt den ästhetischen Modernismus vertreten, jedoch Fragen nach Moderne und Modernität verhandeln. Mit der Zurückweisung der Natur als Fluchtweg in die Freiheit werden die primitivistischen Ideen mit dem Unmodernen verknüpft: „Svagheten i kvigorna som symboler för friheten ligger i att de beskrivs som antitetiska i förhållande till moderniteten.“<sup>748</sup> [„Die Schwäche der jungen Kühe als Symbole für die Freiheit liegt darin, dass sie als antithetisch im Bezug zur Modernität geschildert werden.“]

Dies wird umso nachdrücklicher durch die Figur Tures gezeigt, der eine entgegengesetzte Entwicklung zum Protagonisten Mikael durchläuft. Ture zieht sich immer weiter von der Gesellschaft in den Wald zurück. Schließlich verbringt er dort ganze Tage und besucht auch die Schule nicht mehr.<sup>749</sup> Sein Zustand wird als Einsamkeit und schließlich nahe dem Wahnsinn beschrieben: „Under de unga vårnätterna hade man kunnat höra hans starka, vansinniga skratt i skogen. Han hade blivit så underlig att han kunde springa in i skogen och börja skratta för sig själv. Hans grubbel i ensamheten blev allt gråare.“<sup>750</sup> [„Während der jungen Frühlingnächte konnte man sein starkes, wahnsinniges Lachen im Wald hören. Er war so wunderbarlich geworden, dass er in den Wald laufen und dort für sich allein zu lachen beginnen konnte. Seine Grübeleien in der Einsamkeit wurde immer grauer.“] Letztendlich gibt Ture seine technische Begabung, seine Erfindungen und Maschinen auf: „I skogen kämpade Ture sin strid ensam. [...] Han försökte än en gång leva upp igen, försökte få sitt liv att flyta. Aldrig mer tog han upp försöken med sina maskiner, de som varit hans

<sup>747</sup> Vgl. ebd., S. 38.

<sup>748</sup> Ebd.

<sup>749</sup> Siehe dazu Lo-Johansson, *Godnatt, jord. Del I*, S. 202.

<sup>750</sup> Lo-Johansson, *Godnatt, jord. Del II*, S. 395.



barndoms drömmar.<sup>751</sup> [„Im Wald kämpfte Ture seinen Kampf einsam. [...] Er versuchte noch einmal aufzuleben, versuchte sein Leben dazu zu bringen, sich zu bewegen. Nie wieder nahm er seine Versuche mit seinen Maschinen auf, sie, die die Träume seiner Kindheit gewesen waren.“] Der Text gestaltet so Stillstand und Abkehr von der Modernität.

Wright hat die Bedeutung von Träumen in *Godnatt, jord* untersucht und gezeigt, dass Mikael's Tagträume draußen und abgeschieden von sozialen Interaktionen verortet werden. Damit wird eine Verbindung zwischen Natur und Träumen vorgenommen. Auch in diesem Zusammenhang bilden die Figuren Mikael's und Ture's ein Gegensatzpaar:

However, while solitude and the life of the imagination gradually make Mikael stronger and more independent, isolation causes Ture's fantasies and dreams to become obsessive. [...] In his portrait of Ture, Lo-Johansson exposes the negative potential of living in a fantasy world.<sup>752</sup>

Diese Fantasiewelt zeichnet sich gerade durch ihre Abgeschlossenheit aus. Für Mikael bildet die Abgeschlossenheit die Voraussetzung, seine Träume in der Realität anzugehen, während Ture zu lange in der Abgeschlossenheit verbleibt und daran zu Grunde geht. So wird auch ein bürgerlicher Naturentwurf aufgenommen und weiterentwickelt – was explizit durch die Gestaltung der Figuren der Familie Rissler geschieht: Während alle *Statarna* von der Stadt träumen, ziehen die Stadtbewohner Rissler's aufs Land, scheitern jedoch:

Så hade de nya Rissler's från början uppfyllt statarna med avundsam samt förakt. De hade gått den motsatta vägen till det som statarna alltid tänkt sig som målet för all mänsklig strävan. Rissler's hade helt enkelt vänt upp och ner på statarnas innersta dröm. De var stadsbor som övergett staden för att flytta till landet – renegater på mänsklighetens väg uppåt.<sup>753</sup>

---

<sup>751</sup> Ebd., S. 439.

<sup>752</sup> Wright, „Dream and Dream Imagery in Ivar Lo-Johansson's *Godnatt, jord*“, S. 63.

<sup>753</sup> Lo-Johansson, *Godnatt, jord. Del I*, S. 193. Siehe dazu auch Wright, „Dream and Dream Imagery“, S. 65.

[So hatten die neuen Risslers die *Statare* von Anfang an mit neidvoller Verachtung erfüllt. Sie waren den entgegengesetzten Weg zu dem gegangen, was die *Statare* sich immer als das Ziel alles menschlichen Strebens vorgestellt hatten. Risslers hatten ganz einfach den innersten Traum der *Statare* auf den Kopf gestellt. Sie waren Stadtbewohner, die die Stadt verlassen hatten, um aufs Land zu ziehen – Renegaten auf dem Weg der Menschlichkeit nach oben.]

Während Natur im Bürgertum von Gesellschaft abgesonderter Raum ist, nutzt Mikael den Naturraum aktiv, um auf die Gesellschaft einzuwirken: Er tritt den Aufbruch vom Gutshof an.

Dennoch verwendet der Roman das Motiv des natürlichen Kindes: Hieraus schöpft der Protagonist Mikael sein Potenzial, wird jedoch den als passiv konnotierten bürgerlichen und primitivistischen Naturentwürfen als aktiv und schaffend gegenübergestellt:

Före förtrycket och arbetsdelningen fanns det fria, livshungriga och skapande barnet. Mot den arbetsdelade världens absoluta motsättning mellan högt och lågt, mellan herrskapets överkultiverade andlighet och statarnas förfäade kroppslighet står det barn som förbudordningen ännu inte har berövat möjligheterna till förening mellan natur och kultur, individ och kollektiv.<sup>754</sup>

[Vor der Unterdrückung und Arbeitsteilung gab es das freie, lebenshungrige und schöpferische Kind. Gegen den absoluten Gegensatz der arbeitsteilten Welt zwischen hoch und niedrig, zwischen der überkultivierten Geistigkeit der Herrschaften und der tierischen Körperlichkeit der *Statare*, steht das Kind, dem die Verbotsordnung noch nicht seine Möglichkeiten zur Vereinigung zwischen Natur und Kultur, Individuum und Kollektiv geraubt hat.]

In dieser Verschmelzung von Kindheitsschilderung und proletarischem Befreiungsroman werden die Stärke des Kindes und die Stärke des Proletariats gleichgesetzt. Indem Mikael auf die Ressourcen der Natur zurückgreift und diese in einen aktiven Schaffensprozess überführt, gelingt ein Befreiungsprozess. Das natürliche Arbeiterkind ist in der Lage, sein Naturpotenzial in Modernität zu übertragen. Somit führt Mikael's Weg letzten Endes fort aus dem Ursprungsmilieu, jedoch nicht in die Natur, sondern in

---

<sup>754</sup> Adolfsson, „Det starka barnet“, S. 105.

die Stadt: „I och med att skogen får stå tillbaka för staden som hållbart alternativ till godsets förtryck avvisas Mikaelns livsdyrkan som en möjlig väg till frigörelse.“<sup>755</sup> [„Dadurch dass der Wald als denkbare Alternative zur Unterdrückung des Gutsmilieus gegenüber der Stadt zurückstehen muss, wird Mikaelns Lebensverehrung als möglicher Weg zur Befreiung zurückgewiesen.“] Auch Nilsson macht unter Berücksichtigung der Untersuchung Ahlgrens deutlich, dass die Konzeption der Natur als Idylle und Rückzugsort bürgerlich geprägt ist.<sup>756</sup> In *Godnatt, jord* werden das Bürgertum und dessen Vorstellungen als rückschrittig dargestellt, während der aus der Arbeiterklasse stammende Protagonist mit Modernität assoziiert wird. Dies geschieht durch die Verwendung des Kollektivsymbols der Natur, das der Text anders füllt als seine bürgerlichen Gegenstücke, nämlich als Sackgasse statt als Fluchtort. Erst durch den Einsatz des Kollektivsymbols kann der Text absichern, dass er einen Dialog mit bürgerlicher Literatur eingehen kann, anders, als würde er ohne die Verwendung eines solchen Kollektivsymbols einfach nur behaupten, dass die Bürgerklasse rückschrittig und die Arbeiterklasse modern sei. Zusätzlich positioniert sich der Text als ‘wahrer’ Arbeiterroman, indem die Ideen der primitivistischen Arbeiterverfasser zurückgewiesen und mit bürgerlichen Ideen und damit Rückschrittlichkeit assoziiert werden.

Wie bereits im Bezug auf den Primitivismus der *fem unga* dargestellt, drückte sich darin jedoch nicht allein der Wunsch nach einer Rückkehr zur Natur aus, sondern nach einer Synthese von Industrie und Natur. Die jungen Arbeiterverfasser versuchten, ihre primitivistischen Ideen mit den Belangen der Arbeiterbewegung zu verknüpfen. Espmark und Olsson deuten jedoch den Konflikt an, zu dem dies führte:

Utopin har en politisk accent. I *Naket liv* tar Lundkvist inte bara upp proletära miljöer, [...] han gör också i sviten Arbetare den revolutionära klassen till bärare av sitt omätliga ‘livsbegär’, ‘den hunger varur framtiden skall uppstå’. Det finns vissa vänsterrevolutionära inslag i detta [...] men på sikt kommer det politiska engagemanget i konflikt med en bejakelse av tillvaron på gott och ont.<sup>757</sup>

---

<sup>755</sup> Nilsson, *Den moderne Ivar Lo-Johansson*, S. 109 f.

<sup>756</sup> Siehe dazu ebd., S. 110.

<sup>757</sup> Espmark, Olsson, „Modernism under nya stjärnor“, S. 183.

[Die Utopie hat einen politischen Akzent. In *Naket liv* thematisiert Lundkvist nicht nur proletarische Milieus, [...] er macht außerdem in der Reihe *Arbetare* die revolutionäre Klasse zum Träger ihres unstillbaren ‘Lebensbegehrens’, ‘dem Hunger, aus dem die Zukunft erstehen soll’. Es gibt gewisse linksrevolutionäre Einschlüge hierin [...] aber auf lange Sicht gerät dieses politische Engagement in Konflikt mit einer Bejahung des Daseins im Guten wie im Schlechten.]

Insofern lässt sich „die neue Lebensverehrung“ nur schwer an das Programm der Arbeiterbewegung anschließen, und gerade hierin besteht die Kritik *Godnatt, jords*, indem primitivistische Ideen mit dem Unmodernen in Verbindung gebracht werden.

Der Protagonist in *Romanen om Olof* vollzieht eine Fortbewegung, die der Mikael in *Godnatt, jord* ähnelt. Olof verlässt bereits zu Beginn der Tetralogie sein Ursprungsmilieu. Räumlich gesehen wird allerdings keine solch deutliche Bewegung vom Land in die Stadt entworfen. Teils arbeitet Olof zwar in Städten, überwiegend jedoch weiter in einer dörflich-ländlichen Umgebung. Trotzdem unternimmt Olof einen ähnlichen Milieuwechsel wie Mikael, indem er Industriearbeiter wird. Auch in *Romanen om Olof* wird die Natur als Fluchtraum beschrieben. Hierher entflieht der Protagonist seinen Lebensumständen: „Och en gång kröp han undan i skogen.“<sup>758</sup> [„Und einmal suchte er Zuflucht im Wald.“] Während die in der Natur gefundene Einsamkeit zunächst noch positive Konnotationen aufweist, wandelt sich der Aufenthalt in der Natur jedoch schließlich zur Schreckversion der Vereinsamung:

Han kunde klättra uppför en kådig ungtallstam, halka på den flagnande, tunna barken eller haka sig fast vid en gren, slita sig vidare mot toppen; eller långsamt lista sig upp genom en yvig, tätgrenad gran, sitta där uppe och kura och lyssna. Sluta ögonen och lyssna. Och tänka, att nu är jag ensam. Här är jag ensam. Alldeles ensam. I nästa gran sitter ingen. Inte heller i nästa och nästa och nästa. Och han hasade ner, började springa och talade högt för sig själv under det han sprang. Han hittade på namn på kamrater som inte fanns eller kom ihåg kamrater han haft då, när han var liten, för ett år sedan, för två år sedan, längre tillbaka; kamrater från en stor by där han bott eller från en liten stad där han också bott för länge,

<sup>758</sup> Eyvind Johnson, *Nu var det 1914*, Stockholm 1974, S. 17.

länge sedan, för två år sedan. [...]. Ensamheten var ett fängelse; i drömmen satt han i fängelse.<sup>759</sup>

[Er konnte den harzigen Stamm einer jungen Kiefer hinaufklettern, über die abblätternde, dünne Rinde rutschen oder sich an einem Ast festhaken, sich weiter zur Spitze hin hinaufziehen; oder sich langsam durch eine dichte Fichte, deren Äste nah beieinander standen, hinauftasten, dort oben sitzen und sich zusammenkauern und lauschen. Die Augen schließen und lauschen. Und denken, nun bin ich einsam. Hier bin ich einsam. Ganz einsam. Im nächsten Zweig sitzt niemand. Auch nicht im nächsten und nächsten und nächsten. Und er rutschte hinunter, begann zu rennen und sprach laut zu sich selbst, während er rannte. Er erfand Namen für Kameraden, die es nicht gab, oder erinnerte sich an Kameraden, die er damals gehabt hatte, als er klein war, vor einem Jahr, vor zwei Jahren, früher; Kameraden aus einer großen Stadt, wo er gewohnt hatte, oder aus einer kleinen Stadt, wo er auch gewohnt hatte, vor langer, langer Zeit, vor zwei Jahren. [...]. Die Einsamkeit war ein Gefängnis; im Traum saß er im Gefängnis.]

Dabei erfährt das städtische Milieu (wenn hier auch kleinstädtisch)<sup>760</sup> eine ähnlich positive Bewertung gegenüber dem Land wie in *Godnatt, jord*. Ähnlich wie in *Godnatt, jord* wird die Abgeschiedenheit des Ursprungsmilieus mit Isolation in Verbindung gebracht.<sup>761</sup>

Nilsson hat in seiner Untersuchung der Darstellung von Modernität in Lo-Johanssons *Statarromanen* deutlich gemacht, wie die Natur als Symbol der Modernisierung fungiert, indem ihre Urbarmachung durch den Menschen dargestellt wird. Auf diese Weise erreicht die Modernisierung auch das ländliche Milieu.<sup>762</sup> Nilsson identifiziert hierin eine Trope der

---

<sup>759</sup> Ebd., S. 17 f.

<sup>760</sup> Zu beachten ist, dass Eyvind Johnsons Olof-Romane in Norrbotten angesiedelt sind, wo das ländliche Umfeld wesentlich einsamer ist als in dem von Ivar Lo-Johansson beschriebenen südschwedischen Milieu. Dies bedeutet, dass auch Olofs Verortung in einem kleinstädtischen Milieu wesentlich ländlicher gekennzeichnet ist.

<sup>761</sup> Dies hebt auch Orton hervor: „The situation [Olof’s, Anmerkung d. Verf.] is not helped by the physical isolation of his fosterparents’ home. Olof is alone on his winter hunting-trips, alone in the forests in spring. He invents the name of imaginary playmates, or remembers the names of friends he had when they lived in a town“ (Orton, *Eyvind Johnson. ‘Nu var det 1914’*, S. 4).

<sup>762</sup> Siehe dazu Nilsson, *Den moderne Ivar Lo-Johansson*, S. 51 f.

schwedischen Arbeiterliteratur, innerhalb derer herumreisende Arbeitergruppen zu Agenten der neuen Zeit werden.<sup>763</sup> Ähnliche Darstellungen finden sich auch in *Romanen om Olof*. Olofs Vater ist *rallare* [Streckenarbeiter], einer der „Agenten der neuen Zeit“. Durch den Bau der Eisenbahnstrecke erreicht die Modernität auch den entlegenen Norden Schwedens. Olof wird als ein im ländlichen Milieu herumreisender Industriearbeiter geschildert. Sowohl seine Arbeit als Flößer als auch die Arbeit im Sägewerk stellen eine Synthese von Natur und Industrie dar. Demgegenüber werden die strikte Trennung von Natur und Kultur innerhalb des Textes ironisiert. Olof liest vom Leben und Wirken Rousseaus und fasst das Gelesene aus seiner naiven Teenagersicht zusammen, wobei sämtliche Zusammenhänge zu kurz gegriffen geraten:

Rousseau, hade han läst, vandrade från ett ställe till ett annat och på vägen smäll det till i skallen på honom. Då slog han sig ner under ett stort träd och upptäckte hur falsk och onaturlig kulturen var och kom att tänka på vilket fritt, kringströvande och fruktätande liv de oskyldiga vildarna och naturbarnen förde. Sedan – mindes Olof – flyttade Rousseau till ett slott eller en större gård i skogen och där satt han nästan mitt ute i naturen och författade skrifter och såg på tingen med mild blick och förberedde Franska revolutionen.<sup>764</sup>

[Rousseau, hatte er gelesen, wanderte von einer Stelle zu einer anderen und auf dem Weg kam ihm eine Erleuchtung. Da setzte er sich unter einen großen Baum und entdeckte, wie falsch und unnatürlich die Kultur, war und dachte daran, was für ein freies, umherstomerndes und fruchtessendes Leben die unschuldigen Wilden und Naturkinder führten. Danach – erinnerte sich Olof – zog Rousseau in ein Schloss oder auf einen größeren Hof im Wald und dort saß er fast mitten draußen in der Natur und verfasste Schriften und sah mit mildem Blick auf die Dinge und bereitete die Französische Revolution vor.]

Widersprüche wie der, dass das Leben in einem Schloss einen Gegensatz zum Leben in der Natur darstellt, werden von Olof nicht erkannt. Die gesamte Beschreibung erscheint eher wie eine Parodie. In der Beschreibung des milden Rousseaus, der alle Dinge überblickt, erinnert dieser an ein

<sup>763</sup> Vgl. ebd., S. 52 f.

<sup>764</sup> Johnson, *Slutspel i ungdomen*, S. 180.

naives Bild vom lieben Gott. Olof erkürt sich Rousseau jedoch kurzzeitig zum Vorbild und entwirft einen Plan für seine eigene Zukunft. Die Kurzschlüsse in diesem Projekt, die in Analogie zu den Widersprüchen in der Zusammenfassung von Rousseaus Leben stehen, werden dem Leser gerade durch das Einhalten der Perspektive des Teenagers Olof deutlich:

Allt detta var bara att anamma. I Norrbotten fanns visserligen inte ekar, men om man ville kunde man föra ett naturenligt, lövrikt och överskuggat liv längre söder ut, kanske i Stockholmstrakten. Längre fram i livet, när revolutionen var över, skulle man dra sig tillbaka och med försiktiga steg vandra på lätt knakande tiljor och sitta vid ett spinkigt, smalt skrivbord och då och då med långa mellanrum skicka ut något slags manifest man skrev ihop. Man skulle bannlysa alla maskiner som drog mänskan från det naturliga livet under ekar och på vackra gårdar. Ens kor skulle handmjölkas och det skulle inte finnas separator och kapsåg på gården. Då och då skulle man stiga upp på ett berg och ta en överblick.<sup>765</sup>

[All dies musste man nur nachahmen. In Norrbotten gab es gewiss keine Eichen, aber wenn man wollte, konnte man weiter südlich ein natürliches, laubreiches und beschattetes Leben führen, vielleicht im Stockholmstrakt. Später im Leben, wenn die Revolution vorbei war, würde man sich zurückziehen und mit vorsichtigen Schritten über leicht knackenden Dielen wandern und an einem spillerigen, schmalen Schreibtisch sitzen und ab und zu, mit großen Zwischenräumen, eine Art Manifest hinausschicken, das man zusammengeschieden hatte. Man würde alle Maschinen verbannen, die die Menschen vom natürlichen Leben unter Eichen und auf schönen Höfen abhielten. Seine Kuh würde von Hand gemolken werden und es würde keine Zentrifugen und keine Kreissägen auf dem Hof geben. Ab und zu würde man auf einen Berg steigen und sich eine Übersicht verschaffen.]

Deutlich wird hier die Naivität Olofs, mit der er annimmt, dass man das Leben Rousseaus nun ganz einfach nachahmen könne, auch wenn die Voraussetzungen hierfür – in Norrbotten gibt es keine Eichen – nicht gegeben sind. Olof nimmt die Eichen hierbei wörtlich, obwohl sie nur allgemein als Sinnbild für Bäume und die Natur dienen. Seine Naivität wird in der Annahme geäußert, dass man im Stockholmstrakt sicher Eichen

---

<sup>765</sup> Ebd.

finden werde, denn Olof hat sich hier ausgerechnet die schwedische Hauptstadt und ihr Umfeld zum Ziel seiner Naturreise erkoren, die wesentlich weniger Naturraum ist als die Region Norrbotten. Durch die Beschränkung auf die naive Perspektive Olofs wird jedoch nicht Olof bloßgestellt, sondern bürgerliche Konzepte, die er unkritisch übernimmt. In der Beschreibung eines idyllischen Lebens auf schönen Höfen wird die bürgerliche Vorstellung der ländlichen Idylle, die auch die Arbeiterklasse genießen kann, parodiert. Durch die Beschränkung auf Olofs naive Perspektive wird dieses Naturkonzept als Utopie entlarvt, denn dem Leser ist sehr wohl klar, dass Olof nie ein solches Leben führen wird. Hierdurch wird die Vorstellung einer ländlichen Idylle, in der auch die Arbeiterklasse lebt, als realitätsfern und klassenblind enttarnt. Gerade durch Olofs nachgeplapperte Ablehnung gegenüber Arbeit erleichternden Maschinen, die auf Kosten seiner eigenen Klasse ginge,<sup>766</sup> wird dies deutlich. Schließlich wird ein völliger Gegensatz zur Lebensrealität des Protagonisten aufgebaut, wenn dieser beschreibt, wie er mit langen Zwischenräumen ab und zu etwas schreiben werde. Denn der im Folgenden aufgenommene Schreibversuch misslingt, da Olof von der Realität eingeholt wird: Seine Vermieterin wirft ihn auf die Straße, da er die Miete nicht zahlen kann.<sup>767</sup> Hier steht das Arbeiterkind Olof nicht nur stellvertretend für den Arbeiter, dessen Leben mit bürgerlichen Landidyll-Entwürfen kontrastiert wird, sondern auch als Stellvertreter für den Arbeiterverfasser, der es sich nicht leisten kann, mit großen Zwischenräumen nur ab und zu produktiv zu sein.

Zu fragen ist nach der Bedeutung des von Nilsson identifizierten Topos der urbar gemachten Natur als Symbol der Modernisierung. Ausgehend von der These, dass die Verherrlichung der Natur als idyllischem Rückzugsort aus dem bürgerlichen Milieu stammt, wird durch eine Synthese von Natur und Industrie die Natur zum Raum des Arbeiters. Das Bürgertum verliert so seinen Anspruch auf diesen Raum. Entkräftet wird auch das Motiv der Idylle, in die sich das bürgerliche Individuum zurück-

<sup>766</sup> Auf die Härte der Melkarbeit, die zu großen Teilen die Gesundheit der dafür eingesetzten Frauen zerstörte, wurde bereits hingewiesen. Insofern ist gerade das von Hand Melken der Kuh, das im Text eine Einheit von Mensch und Natur suggeriert, als negativ für die Arbeiterklasse zu verstehen.

<sup>767</sup> Siehe dazu: Johnson, *Slutspel i ungdomen*. S. 181.



ziehen kann. Durch die positive Konnotation der Verbindung von Natur und Industrie mit der ebenfalls positiv bewerteten Ankunft der Moderne wird die bürgerliche Naturidylle als rückständig markiert, während Arbeiter durch die Besetzung des nutzbar gemachten und kultivierten Naturraumes die Zukunft symbolisieren.<sup>768</sup> Deutlich wird dies in *Godnatt, jord* durch den Gegensatz zwischen dem Arbeiterkind Mikael und dem Baron. Mikael liest heimlich einen Brief des Barons, in dem deutlich wird, dass das Land den Händen des Barons – und damit dessen gesamtem Geschlecht – entgleitet.<sup>769</sup> Das alte Geschlecht, die alte Klasse also, verliert ihren Besitzanspruch auf das Land. Wer die neuen Besitzer sind, wird dadurch versinnbildlicht, dass Mikael, das Arbeiterkind, sich einen Brief des Barons, und damit dessen Eigentum und dessen Gedanken, aneignet.

Eine Opposition von wilder und kultivierter Natur wird auch in *Bara en mor* aufgebaut. Auch in diesem Text werden wandernde Arbeitsgruppen als Überbringer von Modernität im ländlichen Milieu entworfen: „I Lo-Johanssons skildring av skogsavverkningen understryks kraften och obevekligheten i det nys framträngande, och statarnas efterblivenhet i förhållande till andra, moderna arbetsgrupper.“<sup>770</sup> [„In Lo-Johanssons Schilderung der Forstwirtschaft werden die Kraft und Unaufhaltsamkeit im Voranschreiten des Neuen unterstrichen und die Rückwärtsgerichtetheit der *Statarnas* im Verhältnis zu anderen modernen Arbeitsgruppen.“] Hierfür steht auch die Naturwahrnehmung der Protagonistin Rya-Rya. Wenn diese an freien Tagen Varma Backarna [die Warmen Hügel] aufsucht, wird dies als Möglichkeit für die Figur beschrieben, von Arbeit und Ehe zu entspannen. Zugleich wird hierin der Versuch einer Rückprojektion in eine glückliche Kindheitsidylle geschildert.<sup>771</sup> Somit werden sowohl die rousseausche Idee vom ursprünglich glücklichen Naturzustand

---

<sup>768</sup> Ahlgren stellt in diesem Zusammenhang dar, wie Arbeiterverfasser Naturräume als produktive Räume entwerfen und somit dem unfunktionalen Naturraum bürgerlicher Provenienz entgegensetzen (siehe dazu Ahlgren, „Borgerlig och radikal naturuppfattning“, S. 190).

<sup>769</sup> Vgl. Lo-Johansson, *Godnatt, jord. Del II*, S. 510.

<sup>770</sup> Nilsson, *Den moderne Ivar Lo-Johansson*, S. 52.

<sup>771</sup> „Här hade Rya-Rya levt en tid av sin ungdom. [...] Hon hade haft många glädjeämnen, förknippade med Varma Backarna“ (Ivar Lo-Johansson, *Bara en mor*, Stockholm 1956, S. 14). [„Hier hatte Rya-Rya eine Zeit ihrer Jugend verlebt. [...] Viele Freuden waren mit *Varma Backarna* verknüpft.“]

als auch die Vorstellungen der Primitivisten vom intensiven Einklang mit der Natur aufgerufen. Auffällig ist dabei Rya-Ryas Kennzeichnung als typische Land-Frau durch den Erzähler. So heißt es über ihr Naturerleben, dass dieses an Wärme geknüpft sei. Die Natur wird von ihr nur in der warmen Jahreszeit als schön empfunden, ein Baum ist nur im Sommer schön, Varma Backarna nur, wenn sie warm sind.<sup>772</sup> Dadurch wird die Frau implizit mit Frühling und Sommer in Verbindung gesetzt und hierdurch wiederum mit dem Leben, das im Frühjahr beginnt und im Sommer seinen Höhepunkt erreicht. Durch diese Verbindung wird sie an ihre Funktion als Lebensspenderin und Mutter gekoppelt. Dies wird besonders deutlich, wenn es im Folgenden über die Protagonistin heißt, eine Frau nehme Wärme aus ihrer Umwelt auf und gebe diese auch zurück.<sup>773</sup> So werden primitivistische Bilder aufgerufen: die Frau wird auch bei den Primitivisten nicht mit der herbstlichen oder winterlichen Natur in Verbindung gesetzt, ist auch hier mit dem Leben an sich und der Mutterrolle verbunden, wie Adolfsson zeigt:

I denna sexualromantik finns som ett centralt inslag drömmen om kvinnan. Man skapar en bild av en kärlekshungrig kvinna förbunden med naturens livgivande krafter. [...] Kvinnan blir en metafor för det elementära. Hon blir ett livgivande landskap, ett sädesfält som vagnar i vinden, grönskande kullar, mull och åker. Ofta är det kvinnan som moder – en mytisk urmoder – som dominerar bildspråket.<sup>774</sup>

<sup>772</sup> Vgl. ebd., S. 177.

<sup>773</sup> „En kvinna tar, till skillnad från mannen, värme av alla de föremål, bland vilka hon rör sig och vistas ... Mannen når endast ytorna av dessa föremål. Men en kvinna tar en smula värme av vart och ett av dessa vanliga ting, liksom en insekt, som rör sig över en klöveråker, upptar honung ur blommorna. Själv ger hon till tingen tillbaka något av sin kropps värme. Hemmet hade nu fått flera saker. Vintern och den pinande, envisa snöyran utanför endast ökade ytterligare trivsamheten inne“ (ebd., S. 178 f). [„Eine Frau nimmt, im Unterschied zum Mann, Wärme aus all den Dingen auf, zwischen denen sie sich bewegt und aufhält ... Der Mann erreicht nur die Oberfläche dieser Dinge. Aber eine Frau nimmt ein wenig Wärme von jedem dieser gewöhnlichen Dinge auf, wie ein Insekt, das sich über einem Kleefeld bewegt, Honig aus den Blumen aufnimmt. Selbst gibt sie etwas von der Wärme ihres Körpers an die Dinge zurück. Das Heim hatte nun mehrere Dinge erhalten. Der Winter und der peinigende eigensinnige Schneesturm draußen erhöhten nur die Behaglichkeit drinnen.“]

<sup>774</sup> Adolfsson, „Drömmen om badstranden“, S. 208 f.

[Innerhalb dieser Sexualromantik findet sich als zentrales Merkmal der Traum von der Frau. Man schafft das Bild einer liebeshungrigen Frau, verbunden mit den Leben spendenden Kräften der Natur. [...] Die Frau wird eine Metapher für das Elementare. Sie wird eine Leben spendende Landschaft, ein Kornfeld, das sich im Wind wiegt, grünende Hügel, Humus und Acker. Oft ist es die Frau als Mutter – eine mystische Urmutter –, die diese Bildsprache dominiert.]

Zum anderen greift dieses Bild Konzepte aus dem Kult der Häuslichkeit auf, in dem die Aufgabe der Frau darin besteht, eine Zuflucht für Mann und Kinder zu schaffen. Demgegenüber dienen Varma Backarna als Rückzugsort für die Protagonistin, den diese stets ohne einen Mann aufsucht. Zwar macht Rya-Rya für ihren Ehemann eine Ausnahme und wünscht sich, ihn am Mittsommerabend in die Hügel mitzunehmen, ihr Ehemann bringt stattdessen jedoch zwei Arbeitskameraden zum Trinken mit nach Hause.<sup>775</sup> Das warme Naturempfinden der Frau wird vom Mann somit nicht geteilt, dessen Wert von ihm auch nicht erkannt. Paradoxiertweise verbleibt der Mann daher im Haus, der weiblich konnotierten Sphäre, während Rya-Rya diese kurzzeitig verlässt.

Die zunächst scheinbar mit primitivistischen Ideen übereinstimmenden Szenen werden, gerade für die Konzeption der Frau, durch den Text zurückgewiesen. Dies geschieht zum einen durch die Beschreibung des Verhältnisses zwischen der Protagonistin und ihrem Liebhaber. Rya-Rya gibt sich tatsächlich in der Natur ihrem Liebhaber hin. Die Orte ihrer Treffen, zunächst ein Sägewerk, schließlich ein Windschutz im Wald, kennzeichnen jedoch die widrigen Umstände und das Elend der Beziehung, hier ist nicht von grünen Wiesen und Wasser die Rede, auch nicht mehr von der Wärme, die Rya-Rya ansonsten in der Natur empfindet. Gleichzeitig werden jedoch auch das sexuelle Verlangen und die sexuelle Erfüllung der Frau in dieser Vereinigung ausgedrückt. Im Gegensatz zu primitivistischen Ideen wird die Frau also nicht als williges Objekt dargestellt. Rya-Rya gibt sich nicht bloß hin, sie initiiert den Geschlechtsverkehr und nimmt aktiv daran teil. In der Beschreibung des Beischlafes liegt eine interne Fokalisierung auf die Figur Rya-Ryas. Dabei werden auch hier Bilder von einer Vereinigung mit der Natur aufgerufen. Jedoch ist es nicht der Mann, der sich durch die Frau mit der Natur vereinigt. Die Frau selbst

---

<sup>775</sup> Siehe dazu Lo-Johansson, *Bara en mor*, S. 227.

empfindet die Einheit mit der Natur: „Än en gång hörde hon skogens störtande, markens uppbrusning, gräsets groning.“<sup>776</sup> [„Noch einmal hörte sie das Stürzen des Waldes, das Aufwallen des Bodens, das Keimen des Grases.“]

Bei der Schilderung des ersten Besuches von Varma Backarna durch die Protagonistin nach der Geburt ihres ersten Kindes werden weitere primitivistische Bilder aufgerufen und ins Gegenteil verkehrt. So entblößt Rya-Rya sich – jedoch nicht für einen erwachsenen Mann, sondern um ihrem Sohn Nahrung zu geben: „Mitt ibland de svagt buktande kullarna tog hon fram båda bröstet och lät barnet dia ur bäggedera.“<sup>777</sup> [„Mitten zwischen den sich schwach krümmenden Hügeln holte sie beide Brüste heraus und ließ das Kind aus beiden saugen.“] In diesen Schutzraum kann der Mann nicht eindringen. Während die Protagonistin mit ihrem Kind in den Hügeln Zuflucht findet, kann sie ihrerseits unbeobachtet die Männer beobachten. Dabei wird der räumliche Abstand zwischen Rya-Rya auf dem Hügel und ihrem Mann auf dem Feld hervorgehoben: „Avståndet var för stort.“<sup>778</sup> [„Der Abstand war zu groß.“] Dass es sich hierbei nicht nur um einen räumlichen, sondern auch einen emotionalen Abstand handelt, wird daran deutlich, dass kurz zuvor die Gefühle der Protagonistin für ihren Mann bzw. der Mangel dieser Gefühle beschrieben wird: „För första gången kände Rya-Rya en egendomlig känsla. Hon kände, att hon inte älskade Henrik.“<sup>779</sup> [„Zum ersten Mal fühlte Rya-Rya ein eigenartiges Gefühl. Sie fühlte, dass sie Henrik nicht liebte.“]

Die Ruhe in der Natur bleibt für die Protagonistin jedoch jedes Mal nur von kurzer Dauer. Sie ist schließlich gegen Abend gezwungen, in die häusliche Sphäre zurückzukehren. Dabei steht ihre Rückkehr mit dem Feierabend ihres Mannes in Zusammenhang. Sobald dieser heimkehrt, ist auch sie gezwungen, sich nach Hause zu begeben. Der Abschnitt endet schließlich mit dem kurzen Hinweis, dass Henrik am Abend seine Frau vergewaltigt.<sup>780</sup> Zwar kann er in den Schutzraum der Hügel physisch nicht eindringen, seine psychische Macht reicht aber so weit, dass seine Auto-

<sup>776</sup> Ebd., S. 320.

<sup>777</sup> Ebd., S. 124.

<sup>778</sup> Ebd.

<sup>779</sup> Ebd., S. 123.

<sup>780</sup> „På kvällen våldförde Henrik sig på henne“ (ebd., S. 124). [„Am Abend vergewaltigte Henrik sie.“]

rität Rya-Rya auch in den Hügeln erreicht, sie zur Heimkehr zwingt, wo er auch physisch wieder die Kontrolle über sie ausübt. Auch ist die Protagonistin nicht in der Lage, ihre Lebensumstände zu verändern, sie ist und bleibt eine der hinter der Modernisierung zurückbleibenden *Statare* und ihre Kindheits- und Jugendträume, die mit Varma Backarna verknüpft sind, erfüllen sich nicht. So werden durch die als utopisch gekennzeichnete Natur, die einer positiv konnotierten urbar gemachten Natur gegenübergestellt wird, primitivistische Ideen zurückgewiesen.

Eine Auseinandersetzung mit den Ideen der Primitivisten findet sich auch in *Mor gifter sig*. Zunächst wird das Konzept von Natur als Idylle überhaupt zurückgewiesen, indem auf ironische Weise das Verhalten von Mias Verwandtschaft geschildert wird: „Vi bodde så pass nära stan, att det just var en ‘idyllisk’ söndagspromenad för dessa ‘bildade’ stadsbor att vandra dit ut varje söndag och äta smörgås och dricka öl och sjunga: ‘Här är gudagott att vara’.“<sup>781</sup> [„Wir wohnten gerade so nah an der Stadt, dass es ein ‘idyllischer’ Sonntagsspaziergang für diese ‘gebildeten’ Stadtbewohner war, jeden Sonntag dort hinauszuwandern, Butterbrote zu essen, Bier zu trinken und zu singen: ‘Hier ist es göttlich gut zu sein’.“] Die Setzung der Wörter „idyllisch“ und „gebildet“ in Anführungszeichen verdeutlicht die Ironie, die durch diese ausgedrückt wird. Die sich als wohlhabend und gebildet gerierende Verwandtschaft eifert einem bürgerlichen Bild von idyllischem Naturempfinden nach – auch dieser Text arbeitet also mit dem Kollektivsymbol der Natur – und beutet dadurch Mia und ihre Mutter aus.

Eine Kritik an der Idyllisierung der Natur taucht in ähnlicher Weise auch in *Godnatt, jord* auf, wenn der Agitator Brontén das idealisierte Landschaftsbild, das durch den Baron entworfen wird, für seine Klasse zurückweist.<sup>782</sup> Hierdurch wird nicht nur ein bürgerliches Naturverständnis infrage gestellt, sondern auch eine durch das Bürgertum vorgenommene Definierung der Arbeiterklasse. So zeigt Ahlgren, dass die schwedische Natur in zahlreichen bürgerlichen Texten als gemeinsames Erbe aller Schweden entworfen wird.<sup>783</sup> Hierdurch wird durch bürgerliche Verfasser

---

<sup>781</sup> Moa Martinson, *Mor gifter sig*, S. 14.

<sup>782</sup> Siehe dazu Lo-Johansson, *Godnatt, jord. Del I*, S. 233–235.

<sup>783</sup> Vgl. Ahlgren, „Borgerlig och radikal naturuppfattning“, S. 190.

eine Solidarität und Gemeinschaft ausgedrückt, innerhalb derer es keine Klassenunterschiede gibt. Darüber hinaus wird die Natur gerade zu einem Besitz und einem Schatz der Armen stilisiert.<sup>784</sup> Dieses Bild, in dem ausgedrückt wird, wie gut es die Armen haben, da sie über einen unbegrenzten Zugang zur Natur verfügen, wird durch die Figuren Mias und Bronténs entlarvt.

Ahlgren macht deutlich, dass sich im Naturerleben Besitzverhältnisse äußern.<sup>785</sup> Dies wird ebenfalls durch die Figur Bronténs ausgedrückt: Der Baron ist durchaus in der Lage, die Schönheit der Natur zu genießen, es handelt sich um sein Land und er erntet die Produkte der Natur. Mias Verwandtschaft fügt sich unkritisch in diese Produktionszusammenhänge ein, indem sie bürgerliche Muster nachahmt und hierdurch mit dazu beiträgt, die eigene Klasse auszubeuten. Ahlgren zeigt, dass durch die Konstruktion der schwedischen Natur als gemeinsames Erbe gesellschaftliche Verhältnisse und Ungleichheiten getarnt werden, indem man davon ausgeht, dass jeder Schwede mindestens am Sonntag Zeit und Muße habe, in die Natur hinauszuradeln und zu vergessen, wie es an den übrigen sechs Tagen der Woche um ihn bestellt sei.<sup>786</sup> *Mor gifter sig* zeigt, dass Mias Verwandtschaft, die trotz ihres gebildeten Anstriches nicht zum Bürgertum zählt, durch eine Ausnutzung von Mitgliedern der eigenen Klasse, tatsächlich in der Lage ist, jeden Sonntag aufs Land zu fahren. Auch in *Godnatt, jord* und *Bara en mor* wird geschildert, wie selten die *Statare* über Freizeit verfügen, um beispielsweise Varma Backarna oder die Großmutter in Himmelstorp zu besuchen. Insbesondere durch Bronténs Zurückweisung der Naturbeschreibung des Barons wird auch dessen „Geschichtsschreibung“<sup>787</sup> zurückgewiesen und der machtdiskursive Gehalt von Sprache deutlich, die nicht neutral, sondern an verschiedene Klassen und ihre Ideologien gekoppelt ist.<sup>788</sup>

<sup>784</sup> Siehe dazu ebd. Siehe dazu auch: Nilsson, *Den moderne Ivar Lo-Johansson*, S. 120.

<sup>785</sup> Siehe dazu Ahlgren, „Borgerlig och radikal naturuppfattning“, S. 190.

<sup>786</sup> Vgl. ebd., S. 196.

<sup>787</sup> Vgl. Bo Claesson, „Tro, tillit, verklighet och arbete. Befriande praktik och konkret frihet“, in *Vardagskulturens teologi i nordisk tolkning*, hg. v. Sigurd Bergmann, Carl Reinhold Bråkenhielm, Nora 1998, 121–138, S. 130.

<sup>788</sup> Siehe dazu Nilsson, *Arbetarlitteratur*, S. 154.

Es wurde schon gezeigt dass die reine Flucht in die Natur in allen Texten abgelehnt wird. Dies erinnert an ähnliche Darstellungen in schwedischen kommunistischen Zeitschriften für Kinder, die Vulovic untersucht hat. So analysiert er die Geschichte von einem Jungen, der sich der Naturschwärmerei hingibt. Diesem Jungen begegnet der Riese Einigkeit, der durch den Fürsten Zivilisation und dessen Sohn Kultur entmachtet wurde. Der Riese Einigkeit weist die Naturschwärmerei des Jungen zurück und fordert diesen auf, stattdessen zu handeln und zwar gegen die gesellschaftliche Ausbeutung der Arbeiterklasse. Zuletzt fordert der Riese den Jungen auf, dies den Knechten der Erde weiterzuerzählen.<sup>789</sup> Vulovic zeigt, dass die Figur des Jungen als „Parodie des Romantikers“ entworfen und sein individuelles Vergnügen politischer Aktion untergeordnet wird.<sup>790</sup> Dabei fungiert die Literatur ebenfalls nicht nur zum Vergnügen des Einzelnen, sondern in der Aufforderung des Riesen liegt die Forderung nach einer Literatur als Mittel zur politischen Veränderung.<sup>791</sup> In einer weiteren Erzählung, die Vulovic analysiert, erfährt der Naturraum Wald eine ähnlich positive Grundbedeutung wie in den in dieser Arbeit untersuchten Texten, und ebenfalls in deutlicher Abgrenzung zum bürgerlichen Entwurf des Waldes: Der Wald dient als grenzenloser Raum und drückt so die Ideale des Kollektivismus aus.<sup>792</sup> Auch an diesem Beispiel wird deutlich, dass durch die Darstellung von Naturräumen innerhalb der schwedischen Arbeiterliteratur nicht einfach bürgerliche Ideale und Vorstellungen übernommen, sondern dass diese diskursiv verhandelt und zur Verhandlung weiterer Diskurse (über Klasse) eingesetzt werden. Das Bild vom Kind in der Natur wird genutzt, um die Idee vom Eigenwert des Kindes auch für das Arbeiterkind zu postulieren. Das Kollektivsymbol des guten Kindes, das bisher nur das bürgerliche Kind umfasst, wird also abgewandelt: Das gute Kind ist nun jedes Kind unabhängig von Klasse. Gleichzeitig wird dieses Kollektivsymbol erweitert, indem dem Arbeiter-

---

<sup>789</sup> Vgl. Jimmy Vulovic, „Kommunistiska berättelser för barn. Materialism, kollektivism och internationalism i Barntidningen 1919–1923“, in *Från Nexø till Alakoski. Aspekter på nordisk arbetarlitteratur*, hg. v. Bibi Jonsson, Magnus Nilsson, Birthe Sjöberg, Jimmy Vulovic, Lund 2011 (Skrifter utgivna vid Språk- och litteraturcentrum i Lund), 55–66, S. 58 f.

<sup>790</sup> Vgl. ebd., S. 59.

<sup>791</sup> Vgl. ebd.

<sup>792</sup> Siehe dazu ebd., S. 63.

kind ein größeres Potenzial zugesprochen wird als dem bürgerlichen Kind: Das Arbeiterkind ist nicht mehr nur losgelöst von gesellschaftlichen Zusammenhängen, sondern Teil der Gesellschaft. Die untersuchten Texte benutzen das Kollektivsymbol des guten Kindes und gestalten dieses innerhalb von Klassendiskursen wirksam um, indem sie die Sprache der bestehenden Kollektivsymbolik verwenden. Dabei ist zu beachten, dass das westliche geistesgeschichtliche Naturkonzept ebenso wie das Konstrukt des „Wilden“ zwei Seiten aufweist. Zum einen die des edlen Wilden, also eines idealen Naturzustand der Unschuld als Gegenpol zur verderbten Kultur. Gleichzeitig blieb der Wilde aber ein Primitiver, während die Kultur Fortschritt bedeutete. Godin macht deutlich, dass sich in bürgerlichen Zuschreibungen zur Arbeiterklasse dieses negative Naturbild wiederfindet:

Proletären, given mytologisk gestalt i busen och suputen, var rå i den dubbla bemärkelsen grov och obearbetad, men utvecklingsbar, utan att ha nått borgarens grad av kultivering. Kulturbegreppet får sin ideologiska prägel när det förstås som motsats till den natur som företräddes av de primitivare arbetarna, vilka oftast sågs som amorf massa utan den hierarkiska ordning som utmärkte borgarklassen. Sotaren, kusken och kolbäraren var sådana tydliga exempel på klassmöten med en inneboende symbolik i kontrasten mellan vit krinolin och svart bluskläde.<sup>793</sup>

[Der Proletarier, der in der Gestalt des Krawallmachers und Säufers mythologische Gestalt erhielt, war roh in der doppelten Bedeutung von grob und unbearbeitet, aber mit der Möglichkeit zur Entwicklung, ohne den Grad der Kultivierung des Bürgers erreicht zu haben. Der Kulturbegriff erhält seinen ideologischen Stempel, wenn er als Gegensatz zu der Natur verstanden wird, die von den primitiven Arbeitern vertreten wurde, die meist als amorphe Masse ohne die hierarchische Ordnung, die die Bürgerklasse auszeichnete, gesehen wurden. Der Schornsteinfeger, der Kutscher und der Kohlenträger waren solch deutliche Beispiele eines Aufeinandertreffens der Klassen mit einer innewohnenden Symbolik im Kontrast zwischen weißer Krinoline und schwarzem Arbeitshemd.]

<sup>793</sup> Godin, *Klassmedvetandet i tidig svensk arbetarlitteratur*, S. 19.



Deutlich wird wiederum die bereits behandelte Symbolik von Farbmärkern, von weißer Reinheit und schwarzer Unreinheit, die sich von ihrer physischen Gestalt auch auf die moralische Konstitution des Markerträgers ausdehnt. Das bürgerliche Kind symbolisiert somit alle positiven Seiten der Natur, von Unschuld und Reinheit, und erhält gerade hierdurch das Potenzial zu einer positiven Gestaltung von Kultur und Gesellschaft. Das Arbeiterkind hingegen präsentiert die negative Seite der Natur, als primitiv und gefährlich.

Pettersson zeigt, dass es auch eine positive Beschreibung der Arbeiterklasse durch ihre Zuordnung zur Natur gab. Neben Benennungen als tierisch und roh wurden die Subjekte der Arbeiterklasse auch als „Kinder der Natur“ beschrieben, die sich durch ihre Güte, Religiosität, Gefühlhaftigkeit und Fantasie auszeichneten.<sup>794</sup> Zu beachten ist jedoch auch bei diesem Entwurf, dass es sich um eine Benennung handelt, die die so beschriebenen Subjekte als naiv kennzeichnet. Auch dies erinnert an Darstellungen vom edlen Wilden, der zwar edel, jedoch unwissend ist, letztendlich der kultivierten Rasse unterlegen und zum Untergang verdammt.<sup>795</sup> Insofern weisen die Texte beide Zuschreibungen zurück: Zum einen die des rohen und gefährlichen Arbeiterkindes, indem sie zeigen, dass auch diese Kinder das Potenzial des guten natürlichen Kindes besitzen. Zum anderen jedoch wird der Entwurf des naiven Naturkindes zurückgewiesen und die Kinder innerhalb der Gesellschaft verortet. Indem verschiedene Kollektivsymbole (Kind, Naturraum, weiße Farbe, schwarze Farbe, Wilder) im Interdiskurs der Literatur verhandelt werden, wird ein bestehender Klassendiskurs verändert. Link hält fest:

Interdiskurs, elementare Literatur<sup>796</sup> und als wichtigstes Teilelement das System der Kollektivsymbole erlauben [...] das Spiel der Polemik antagonistischer diskursiver Positionen mit den Mitteln eines gemeinsamen kulturellen Kodes und ohne direkte Abbildungsrelationen zu den sozialhistorischen Antagonismen.<sup>797</sup>

---

<sup>794</sup> Siehe dazu Pettersson, *Den farliga underklassen*, S. 57.

<sup>795</sup> Siehe dazu Barnett, *The Ignoble Savage*, S. 54, 74, 86–95.

<sup>796</sup> Zur Definition elementarer Literatur siehe Link, *Elementare Literatur*, S. 17 f.

<sup>797</sup> Vgl. Link, „Literaturanalyse als Interdiskursanalyse“, S. 297 f.

So tendieren sämtliche Kollektivsymbole durch ein Hin und Her der Wertungen zur Ambivalenz.<sup>798</sup> Hierdurch sind paradoxe diskursive Positionen möglich und einzelnen Individuen bleibt ein großer Spielraum zur Neu-Kombinatorik und Neu-Montage diskursiver Positionen unter Ausnutzung von Ambivalenzen.<sup>799</sup> Durch die obige Analyse wurde gezeigt, dass diese Neu-Montage jedoch stets nur als Zitation innerhalb eines bestehenden Diskurses möglich ist. Link stellt in diesem Zusammenhang die Bedeutung der Literatur heraus: „Was als geistreiche Formulierung solcher Art in der Konversation vielleicht bald wieder vergessen wird, kann selbst zum wirksamen diskursiven Ereignis werden, wenn es literarisch formuliert und wirksam rezipiert wird.“<sup>800</sup> Hierdurch wird das gesellschaftliche und politische Potenzial von Literatur deutlich, dessen sich die schwedische Arbeiterliteratur bedient und auf das sie dadurch Zugriff erhält, dass sie innerhalb der Produktionsregeln bürgerlicher Literatur operiert.

---

<sup>798</sup> Vgl. ebd., S. 300.

<sup>799</sup> Vgl. ebd.

<sup>800</sup> Ebd.



## 4 Das Kind als Stellvertreter des Arbeiters

Im vorausgehenden Abschnitt wurde dargestellt, wie die untersuchten Texte das Kind als Kollektivsymbol verwenden und sich geistesgeschichtlicher Annahmen über Kindheit bedienen, um die Kinderperspektive strategisch einzusetzen: Das Kind ist zum einen Symbol für die Zukunft, zum anderen unterdrücktes Subjekt. Hierdurch wird es auf textueller Ebene zum Stellvertreter des Arbeiters und auf kontextueller Ebene zum Stellvertreter des Arbeiterverfassers, der sich erst etablieren, das Rederecht erlangen muss. Alle drei Positionen – Kind, Arbeiter und Arbeiterverfasser – stehen am unteren Ende der sozialen Rangordnung, sie haben nur begrenzten Zugriff auf wirtschaftliche und kulturelle Ressourcen. Mit der Verwendung der Kinderposition wird für Arbeiter und Arbeiterverfasser ein Anspruch auf die Zukunft erhoben. Durch die spezifische Verwendung der Kinderperspektive wird deutlich, dass in dieser Perspektive eine Option auf das Verstehen und Verändern gesellschaftlicher Strukturen besteht. James und Prout zeigen, dass Kinder als aktiv an der Konstruktion ihres eigenen Lebens, der Leben derjenigen um sie herum und der Gesellschaften, in denen sie leben, verstanden werden müssen:<sup>801</sup> „They can no longer be regarded as simply the passive subjects of structural determinations.“<sup>802</sup> Damit meinen sie nicht, dass Kinder nicht auch durch ihre Umwelt und Erziehung mitkonstituiert würden, machen aber deutlich, dass diese Konstituenten durch Kinder selbst beeinflusst werden. Diese Position des Kindes als handlungsfähiges Subjekt wurde in Kapitel 2.2.1 dargestellt und verdeutlicht, warum das Kind gerade aus einer Definition als Repräsentant der Zukunft, aufgrund seiner unterdrückten Position und als handlungsfähiges Subjekt eine für die Arbeiterliteratur tragende Rolle einnimmt. Zentral ist in diesem Zusammenhang auch die Bedeutung des Kindes als „Instrument für die erfolgreiche Reproduktion der herrschenden Klasse im kulturellen Sektor“<sup>803</sup>. Hierdurch wird das Kind nicht nur zum Repräsentanten von Zukunft in einem philosophischen,

---

<sup>801</sup> Vgl. Allison James; Alan Prout, „Introduction“, in *Constructing and Reconstructing Childhood: Contemporary Issues in the Sociological Study of Childhood*, hg. v. Allison James, Alan Prout, London, Washington D. C., 1–6, S. 4.

<sup>802</sup> Ebd.

<sup>803</sup> Honig, *Entwurf einer Theorie der Kindheit*, S. 26.

sondern auch im klassenpolitischen Sinne. Denn wie Hockey und James zeigen, bedeutet das Erreichen des Erwachsenenalters innerhalb westlicher Kulturen nicht automatisch das Erreichen eines Status der Person, da dieser Status gleichzeitig von Gender, Ethnizität und Klasse konstituiert wird, Subjekte also durch Zuschreibungen auf Grundlage dieser Kategorien vom Status der Person ausgeschlossen werden.<sup>804</sup>

Die untersuchten Texte loten also ein Konzept von Kindheit aus, das bürgerlich geprägt ist, und diskutieren dieses. Wie gezeigt wurde, ist der Entwurf des natürlichen und unverdorbenen Kindes eine Zuschreibung, die sich auf bürgerliche Kinder beschränkt. Das Arbeiterkind ist in diesem Sinne kein Kind, ihm wird die spezifische Phase der Kindheit im Gegensatz zum bürgerlichen Kind nicht zugestanden. Die Texte verhandeln das Kollektivsymbol des natürlichen Kindes und beziehen auch das Arbeiterkind herein, erheben also auch für das Arbeiterkind den Anspruch, gut zu sein und eine zukunftstragende Rolle einnehmen zu können. Sie verschaffen dieser Position damit Legitimation, indem sie das Konstrukt des gefährlichen und daher zu überwachenden und zu erziehenden Arbeiterkindes auflösen. Erst hierdurch erhält das Arbeiterkind das gleiche Potenzial wie das bürgerliche Kind.

Dabei wird diesem Kind jedoch nicht einfach die naive Rolle des Heilsbringers zugeordnet. Vielmehr zeigen die Entwürfe von Kindheit in den untersuchten Texten Brüche gegenüber dem bürgerlichen Kind auf. Hierdurch wird das natürliche und gute Kind nicht einfach in eine isolierte und von der Gesellschaft abgegrenzte Sphäre verortet, von der aus es ungehindert wirken kann.<sup>805</sup> Das Arbeiterkind wird mitten in die Gesellschaft gesetzt, und es begegnet gesellschaftlichen Strukturen, die seinen heilsbringenden Weg behindern und zu einer Sackgasse werden lassen können. Hierdurch zeigen die Texte, dass die Konstruktion des natürlichen Kindes eine Utopie ist, die das Kind mit einer Verantwortung versieht, die es nicht bewältigen kann. Denn dieses Konstrukt des natürlichen Kindes verheißt für die Gesellschaft, dass diese sich zurücklehnen und darauf warten kann, bis das heilsbringende Kind sein Werk vollendet hat. Scholz beschreibt diese Funktion des Kindes als Mittler oder Bote wie folgt:

---

<sup>804</sup> Siehe dazu Hockey; James, *Growing Up and Growing Old*, S. 46.

<sup>805</sup> Zu diesem Konzept siehe Scholz, *Die Konstruktion des Kindes*, S. 85.

Als Grundfigur der Kindheitskonstruktionen drängt sich die Figur des Kindes als Mittler auf. Als Mittler zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; aber auch als Mittler zwischen Natur und Kultur und zwischen Diesseits und Jenseits. Die Offenheit seiner Herkunft, seiner Ankunft und seiner Zukunft scheint das Kind dazu zu prädestinieren, die Aufgabe des Boten zwischen jener, dem Erwachsenen verfügbaren, und jener von ihm projizierten Welt zu übernehmen.<sup>806</sup>

In den untersuchten Texten wird das Potenzial dieser Mittler- und Botenfunktion zwar aufgegriffen, sie wird aber in die Gesellschaft verortet und somit werden erwachsene Projektionen entkräftet. Die Texte zeigen, dass das Konzept des natürlichen Kindes als Heilsbringer eine Utopie ist und verhandeln gerade die Widerstände, denen das Arbeiterkind begegnet. Durch die Auseinandersetzung des Arbeiterkindes mit gesellschaftlichen Strukturen werden gesellschaftliche Verfahrensweisen und Rollenzuweisungen sichtbar. Das bürgerliche Konzept vom guten Kind wird zwar für das Arbeiterkind zunächst auch eingefordert und postuliert: Es besitzt ebenfalls die Legitimation, mit der das bürgerliche Kind versehen ist. Das Arbeiterkind weist aber schließlich in seiner Auseinandersetzung mit der Natur diese bürgerliche Idylle-Vorstellung als Utopie und somit gesellschaftliche Sackgasse zurück. Im Gegensatz dazu zeigen die Texte, wie das Arbeiterkind die Natur nutzt, um sich Freiräume zu verschaffen, um mit Hilfe der Natur gesellschaftliche Strukturen zu verstehen. Schließlich verlässt es den Naturraum und wird somit zum Vertreter der Modernität. Es erobert dadurch Räume, die bisher dem Bürgertum zugeordnet waren, indem es einen Bund mit der Natur und der Modernität eingeht.

#### **4.1 Gesellschaftliche Positionen – Disziplinierungsmechanismen und Klassenreproduktion**

In der oben dargestellten Verwendung von Kinderposition, Kinderperspektive und Kindheitsmotiv besteht die Ausgangsposition für das Arbeiterkind. Im Spannungsverhältnis zwischen einer Position mit Potenzial zur

---

<sup>806</sup> Ebd., S. 9. Scholz führt diese Rolle und deren Zumutung für das Kind weiter aus (siehe dazu ebd., S. 73).

Veränderung gesellschaftlicher Strukturen und Benennungen des Arbeiterkindes als gefährlich verhandeln die Texte die Situation der Arbeiterklasse durch die Perspektive des Arbeiterkindes. So werden Mechanismen geschildert, durch die Hierarchien und Gehorsam erlernt und somit Unterdrückung bereitwillig hingenommen wird. In diesem Zusammenhang kann eine Analyse von James und Prout einbezogen werden, die auf folgende Verknüpfung hinweist: die zwischen der andersartig definierten Natur des Kindes und einem Konzept von Sozialisation, in dem die Rolle des Kindes an eine Laborratte erinnert. James und Prout greifen die Beobachtung auf, dass der Entwurf des natürlichen Kindes zu dessen Kontrollierbarkeit beitrug, wenn sie zeigen, wie das binäre System der Psyche in der klassischen Sozialisationstheorie Anwendung findet. Demnach werden Kinder als unreif, irrational, inkompetent, asozial und a-kulturell definiert, während Erwachsene als reif, rational, kompetent, sozial und autonom beschrieben werden.<sup>807</sup> James und Prout folgern hieraus:

They [child and adult, Anmerkung d. Verf.] are, in effect, two different instances of the species. Socialization is the process which magically transforms the one into the other, the key which turns the asocial child into a social adult. [...] The child is portrayed, like the laboratory rat, as being at the mercy of external stimuli: passive and conforming. Lost in a social maze it is the adult who offers directions. The child, like the rat, responds accordingly and is finally rewarded by becoming 'social', by becoming adult. In being constructed as unable to initiate interactions the child's nature is thus visualized as fundamentally different from an adult's.<sup>808</sup>

Die Ausgrenzung aus der Spezies Mensch zeigt sich geistesgeschichtlich auch für den Arbeiter und verstärkt sich in der Position des Arbeiterkindes. Sie wird definiert durch die Andersartigkeit des Kindes und durch die Andersartigkeit des Arbeiters. Während das bürgerliche Kind in seiner Andersartigkeit auch positive Eigenschaften erhält und diese Andersartigkeit positiv nutzen kann, um sie zu einer Zukunft-konstituierenden Normalität zu entwickeln, gibt es diese Option für das Arbeiterkind nicht. Auch als erwachsener Arbeiter gehört es nicht zur Spezies Mensch.<sup>809</sup> Das

---

<sup>807</sup> Vgl. James; Prout, „A New Paradigm for the Sociology of Childhood?“, S. 13.

<sup>808</sup> Ebd.

<sup>809</sup> Siehe dazu auch Skarin Frykman, *Arbetarkultur – Göteborg 1890*, S. 89.

andersartige Kind muss, ähnlich einer Laborratte, durch ein System aus Belohnung und Bestrafung auf ein korrektes Verhalten hin abgerichtet werden, durch das es schließlich Mensch wird. Dieses Abrichten durch äußere Stimuli, auf die die Ratte selbst keinen Einfluss hat und auf die sie nur passiv und auf eine ganz bestimmte vorgegebene Art reagieren kann, die ebenso eine bestimmte, von ihr nicht zu beeinflussende Wirkung hat, erinnert an Darstellungen gesellschaftlicher Mechanismen innerhalb der untersuchten Texte, durch die gesellschaftliche Strukturen von Subjekten selbst unbewusst reproduziert werden.

Zur nachfolgenden Untersuchung der Darstellung dieser Mechanismen durch die untersuchten Texte wird zum einen die oben schon besprochene Theorie von Skeggs herangezogen. Skeggs identifiziert in ihrer ethnographischen Studie mit 83 Arbeiterfrauen Respektabilität als Marker von Klassenzugehörigkeit, als Norm, durch die Subjekte definiert, anerkannt oder ausgegrenzt werden. Zentral für ihre Beobachtung ist dabei, dass Respektabilität vor allem für diejenigen ein Thema ist, die als nicht respektabel angesehen werden, und dass sie für diejenigen, die Respektabilität mit ihrer Position erhalten und durch sie normalisiert werden, kein Problem darstellt, da sie ihre Respektabilität nicht beweisen müssen.<sup>810</sup> Dabei weist auch Skeggs auf die Nicht-Singularität von Identitäten hin, die auch Lawler und Butler als zentral herausstellen. So hält Skeggs fest: „Respectability contains judgements of class, race, gender and sexuality and different groups have differential access to the mechanisms for generating, resisting and displaying respectability.“<sup>811</sup> Weshalb Respektabilität zur wünschenswerten Zuschreibung wird, erklärt Skeggs im Bezug auf Klasse damit, dass die Arbeiterklasse seit ihrer Herausbildung beständig als gefährlich, verunreinigend, bedrohlich, revolutionär, pathologisch und respektlos beschrieben wurde.<sup>812</sup> Auch Petersson stellt diese Zuschreibungen der Arbeiterklasse dar, innerhalb derer die Arbeiter als ganz andere Art von Menschen konstituiert werden; als niedere, unterlegene Art, die nicht lebensfähig ist und daher der Aufsicht und Leitung der höheren Klassen bedarf, als verbrecherischer Abschaum, rohe Masse, gefährlicher Pöbel, Dienstklasse, sittlich verfallen, ungebildet, faul, gedankenlos,

<sup>810</sup> Vgl. Skeggs, *Formations of Class & Gender*, S. 1.

<sup>811</sup> Ebd., S. 2.

<sup>812</sup> Vgl. ebd., S. 1.



tierisch, unehrlich, mit rohem Begehren, verdorbenem Willen und gewalt-samer Art.<sup>813</sup> Boethius bezieht ähnliche Überlegungen in seine Unter-suchung der schwedischen Kampagne gegen die Nick Carter Detektivro-mane zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts ein.<sup>814</sup> An dieser Kampag-ne gegen die sogenannte Schmutzliteratur beteiligte sich auch der *social-demokratiska ungdomsförbundet* [Sozialdemokratischer Jugendverband], der, wie Boethius zeigt, versuchte, sich als Initiator des Kampfes gegen Schmutzliteratur zu inszenieren, obwohl zuvor schon andere gesell-schaftliche Gruppierungen hierzu aufgerufen hatten.<sup>815</sup> Boethius erklärt diese Bestrebungen damit, dass man auf diese Art versuchte, dem gängigen Bild vom rohen und ungebildeten Arbeiter entgegenzuwirken und somit das symbolische Kapital des *ungdomsförbundet* zu steigern.<sup>816</sup> Wie schon gezeigt wurde, waren es vor allem die jugendlichen Arbeiter, die als gesellschaftliche Bedrohung dargestellt wurden. Und gerade diese betrieben nun an vorderster Front den Feldzug gegen jeglichen ‘Schmutz’ und setzten sich für Bildungsbestrebungen ein.

Respektabilität ist nach Skeggs also eine Norm, die die Mittelklasse beschreibt, während die Arbeiterklasse als Gegenteil hierzu definiert und somit als abnormal markiert wird. Überträgt man Skeggs’ Respektabili-täts-Konzept auf das oben beschriebene Bild der Laborratte, so kann man festhalten, dass die Laborratte durch bestimmte Stimuli dazu gebracht wird, Respektabilität als Norm, zu verinnerlichen. Skeggs führt weiter aus: „It [respectability, Anmerkung d. Verf.] would not be something to desire, to prove and to achieve, if it had not been seen to be a property of ‘others’, those who were valued and legitimated.“<sup>817</sup>

Skeggs’ Theorie der Respektabilität lässt sich damit, wie oben ge-zeigt, hervorragend an das sprach- und diskurstheoretische Programm Ju-dith Butlers anknüpfen, worin Butler ausdrückt, dass Worte Macht ent-halten: die Macht zu verletzen, das Subjekt zu konstituieren, seine Ein-flussmöglichkeiten zu erweitern oder zu reduzieren. Analog dazu definiert Skeggs unter Verwendung des Kapital-Begriffes von Bourdieu: „Gender,

---

<sup>813</sup> Vgl. Petersson, *Den farliga underklassen*, S. 57.

<sup>814</sup> Boethius, *När Nick Carter drevs på flykten. Kampen mot „smutslitteraturen“ i Sverige 1908–1909*, Hedemora 1989.

<sup>815</sup> Siehe dazu ebd., S. 156 f.

<sup>816</sup> Siehe dazu ebd., S. 157 ff.

<sup>817</sup> Skeggs, *Formations of Class & Gender*, S. 1.

class and race are not capitals as such, rather they provide the relations in which capitals come to be organized and valued. Masculinity and Whiteness, for instance, are valued (and normalized) forms of cultural capital.<sup>818</sup> Respektabilität ist also nicht nur ein Wort, das beschreibt, sondern Respektabilität definiert Subjekte, ordnet dem Subjekt Eigenschaften und eine Position zu und konstituiert es. Diskurse der Respektabilität und der Zugang hierzu erweitern oder begrenzen die Möglichkeiten des Subjektes, sich im sozialen Raum zu bewegen.

Butler folgt in ihrer Theorie Foucaults Modell von Macht als einer Instanz, die nicht nur von außen auf das Subjekt wirkt und dieses unterdrückt, sondern es auch formt. Macht ist in ihrer Darstellung mehr als nur eine Instanz, die dem Subjekt entgegensteht, sondern auch eine Instanz, von der das Subjekt abhängt und die das Subjekt beherbergt.<sup>819</sup> Hierzu verwendet Butler den Begriff „subjection“, den sie wie folgt erklärt: „Subjection consists precisely in this fundamental dependency on a discourse we never chose but that, paradoxically, initiates and sustains our agency.“<sup>820</sup> Auch hier lassen sich Skeggs' Beobachtungen anbinden, die sagt:

The women of this study are aware of their place, of how they are socially positioned and of the attempts to represent them. This constantly informs their responses. They operate with a dialogic form of recognition: they recognize the recognitions of others. Recognitions do not occur without value judgements and the women are constantly aware of the judgements of real and imaginary others. Recognition of how one is positioned is central to the processes of subjective construction. Throughout the book I show how experiences of being positioned and classified (as working-class, as heterosexual, as feminine, as caring, as vulgar, as feminist) produce different responses which impact upon subjective construction.<sup>821</sup>

Butler bemängelt an Foucaults Modell, dass es die doppelte Bedeutung von Unterordnung und Produktion, aber auch die Domäne der Psyche un-

<sup>818</sup> Ebd., S. 9.

<sup>819</sup> Vgl. Butler, *The Psychic Life of Power*, S. 1 f.

<sup>820</sup> Ebd., S. 2.

<sup>821</sup> Skeggs, *Formations of Class & Gender*, S. 3 f.

beachtet lasse.<sup>822</sup> Sie fragt in Erweiterung zu Foucaults Theorie danach, welche psychische Form Macht annimmt.<sup>823</sup> Nun erinnert dies zunächst an die Laborratte und das Konzept vom Kind, das passiv durch seine Sozialisation determiniert wird (in Freuds Terminologie durch die Herausbildung eines Über-Ichs durch Sozialisation und Erziehung). Butler lotet aber gerade die Möglichkeiten zur subversiven Unterwanderung und Umgestaltung von Macht aus. Die Laborratte erhält sozusagen einen Spielraum, äußere Stimuli nicht nur auf eine ganz bestimmte Art aufzunehmen und entsprechend zu reagieren, sondern diese umzukehren.

Als Grundlage für die Anwendung der Konzepte Butlers und Skeggs' dient somit Foucaults Machtbegriff. In dieser Arbeit wird Foucaults Modell der Disziplinarmacht insbesondere in Form des Panoptismus verwendet. Foucault bedient sich der architektonischen Form des Panopticons, eines ringförmigen Gebäudes, dessen äußerer Ring in Zellen unterteilt ist, die an je zwei Seiten durch Glasscheiben begrenzt und daher einsehbar sind. In der Mitte dieses Gebäudes befindet sich ein Turm, dessen Inneres von außen nicht eingesehen werden kann, von dem aus jedoch alle Zellen des äußeren Ringes überwacht werden können, ohne dass die sich darin aufhaltende überwachende Instanz für die Überwachten sichtbar wird.<sup>824</sup> Der Überwachte kann also gesehen werden, während er den Überwacher nicht sieht. Zugleich ist der Überwachte von den anderen Überwachten abgetrennt. Hierdurch wird er „Objekt einer Information, niemals Subjekt in einer Kommunikation“<sup>825</sup>, und die räumliche Trennung von anderen Überwachten bewirkt eine „seitliche Unsichtbarkeit, welche die Ordnung garantiert“<sup>826</sup> indem der Kollektiv-Effekt durch eine Sammlung von getrennten Individuen ersetzt wird.<sup>827</sup>

Foucault beschreibt als Insassen eines solchen Panopticons Sträflinge, Kranke und Irre, aber auch Kinder und Arbeiter.<sup>828</sup> Bei allen Gruppen handelt es sich um Subjekte, die er durch die Gesellschaft als abweichend

---

<sup>822</sup> Siehe dazu Butler, *The Psychic Life of Power*, S. 2.

<sup>823</sup> Siehe dazu ebd., S. 2.

<sup>824</sup> Vgl. Michel Foucault, „Überwachen und Strafen“, in *Michel Foucault. Die Hauptwerke*, Frankfurt am Main 2008, 701–1019, S. 905.

<sup>825</sup> Ebd., S. 906.

<sup>826</sup> Ebd.

<sup>827</sup> Vgl. ebd.

<sup>828</sup> Siehe dazu ebd.

von der Norm definiert sieht.<sup>829</sup> Woraus diese Norm besteht, beschreibt er nicht genauer. Dies lässt sich jedoch aus der Definition der von der Norm abweichenden Subjekte ableiten. Wichtig für die vorliegende Arbeit ist dabei vor allem, dass sich als Norm – im Gegensatz zu den Abweichungen Kind und Arbeiter – ein bürgerlicher Erwachsener definieren lässt. Dies stärkt zum einen die oben aufgestellte Behauptung, dass das Kind und der Arbeiter eine ähnliche gesellschaftliche Position einnehmen und die Perspektive des Kindes somit mit der des Arbeiters verknüpft werden kann. Zum anderen lässt sich Foucaults Modell so mit Skeggs Respektabilitätsmodell verknüpfen, da Respektabilität als bürgerliche Norm definiert wird. Wie Boethius darstellt, ist die Entstehung dieser Norm überhaupt an die Entstehung des Bürgertums und dessen Selbstkonstituierung gebunden, innerhalb derer die Selbstkontrolle eine zentrale Rolle einnahm.<sup>830</sup> Mit der Entstehung des Bürgertums entwickelte sich eine Gesellschaft der Disziplinierung – in Foucaults Begriffsinventar der Disziplinen<sup>831</sup> –, auf die Boethius sich hier bezieht.<sup>832</sup> Auch wenn er dies nicht weiter ausführt, deutet Boethius dabei im Rückgriff auf Freuds Konzept des Über-Ichs die von Butler geforderte Anbindung des foucaultschen Machtbegriffes an die Domäne der Psyche an:

Självkontrollen blev allt betydelsefullare. I stället för hedern och äran började skuld känslorna [...] att spela en allt viktigare roll. Normer och regler internaliserades; själen blir, som Foucault uttrycker det, kroppens fångelse. Överjaget tar makten. Samhället placerade en kontrollinstans också i individens inre.<sup>833</sup>

[Die Selbstkontrolle wurde immer wichtiger. Anstelle von Ehre begannen nun Schuldgefühle und das schlechte Gewissen eine immer größere Rolle zu spielen. Normen und Regeln wurden internalisiert; die Seele wird, wie Foucault es ausdrückt, das Gefängnis des Kör-

<sup>829</sup> Siehe dazu ebd., S. 899.

<sup>830</sup> Siehe dazu Boethius, *När Nick Carter drevs på flykten*, S. 261.

<sup>831</sup> „Diese Methoden, welche die peinliche Kontrolle der Körpertätigkeiten und die dauerhafte Unterwerfung ihrer Kräfte ermöglichen und sie gelehrig/nützlich machen, kann man die ‘Disziplinen’ nennen“ (Foucault, „Überwachen und Strafen“, S. 839). Siehe dazu weiter ebd., S. 840.

<sup>832</sup> Siehe dazu Boethius, *När Nick Carter drevs på flykten*, S. 261.

<sup>833</sup> Ebd.

pers. Das Über-Ich ergreift die Macht. Die Gesellschaft platzierte eine Kontrollinstanz auch im Inneren des Individuums.]

Erst so erhält das Prinzip des Panoptismus seine Wirkmächtigkeit. Respektabilität als Zeichen bürgerlicher Selbstkontrolle enthält und vergibt zudem Legitimität und Autorität: „Respectability embodies moral authority: those who are respectable have it, those who are not do not. But only some groups were considered to be capable of being moral, others were seen to be in need of control.“<sup>834</sup> Mit Verweis auf Foucault definiert auch Skeggs ihr Subjektivitätsmodell als eines, in dem Subjektivität nur aus Positionen innerhalb sozialer Relationen und Strukturen heraus zu konstruieren ist.<sup>835</sup>

Foucault leitet das Konzept des Panoptismus vom architektonischen Gebäude des Panopticons ab. Wichtig ist dabei jedoch die Übertragung vom Gebäude auf gesellschaftliche Mechanismen. So ist das Panopticon

[...] das Diagramm eines auf seine ideale Form reduzierten Machtmechanismus; sein Funktionieren, das von jedem Hemmnis, von jedem Widerstand und jeder Reibung abstrahiert, kann zwar als ein rein architektonisches und optisches System vorgestellt werden: tatsächlich ist es eine Gestalt politischer Technologie, die man von ihrer spezifischen Verwendung ablösen kann und muß.<sup>836</sup>

Der Zentrale Aspekt in Foucaults Konzept liegt darin, dass es das automatische Funktionieren der Macht sicherstellt.<sup>837</sup> Dadurch, dass der Überwachte die überwachende Instanz nie zu Gesicht bekommt, also nie wissen kann, ob und wann er überwacht wird, befindet er sich in einem ständigen Zustand der Überwachung, ohne dass eine solche überhaupt nötig ist.<sup>838</sup> Hieraus ergibt sich ein Automatismus, der sich ebenfalls auf Skeggs' Respektabilitätskonzept übertragen lässt. Respektabilität wird zu einer regulierenden Instanz, da die Überwachten beständig versuchen müssen, die regulierende Norm der Respektabilität zu erfüllen. Zu groß ist die Angst, dass man als nicht respektabel auffallen könnte. Die Häftlinge

---

<sup>834</sup> Skeggs, *Formations of Class & Gender*, S. 3.

<sup>835</sup> Siehe dazu ebd., S. 12.

<sup>836</sup> Foucault, „Überwachen und Strafen“, S. 911.

<sup>837</sup> Vgl. ebd., S. 906.

<sup>838</sup> Vgl. ebd.

der Respektabilität sind somit in Foucaults Worten „Gefangene einer Machtsituation, die sie selber stützen.“<sup>839</sup>

#### 4.1.1 „Lär dig arbeta!“ – Schule und Bildung

Die zuvor analysierte Norm der Respektabilität kann also als Instanz einer Disziplinarmacht definiert werden. Innerhalb der schwedischen Arbeiterbewegung fanden aktive Bestrebungen statt, diese Norm zu erfüllen.<sup>840</sup> Skarin Frykman arbeitet ebenfalls mit dem Begriff der Respektabilität und definiert sie als bürgerliches Ideal, das sich im 19. Jahrhundert etablierte. Demgegenüber möchte Skarin Frykman den Begriff klassenunabhängig verwenden und ihn in die allgemeine Bedeutung von <achtungsvoll> übertragen. Respektabel zu sein bedeute, von anderen und sich selbst respektiert zu werden.<sup>841</sup> Unter dem Begriff der Respektabilität versteht sie demnach die Vielfalt der Mittel und Wege, um den eigenen menschlichen Wert zu behaupten.<sup>842</sup> Skarin Frykmans Ziel ist es, hierdurch sowohl den Begriff der „skötsamhet“ [„Ordentlichkeit“] als auch den Begriff der „bråkighet“ [„Widerspenstigkeit/Aufmüpfigkeit“] einzubeziehen. Bei beiden Begriffen handelt es sich um Benennungen für Strategien innerhalb der schwedischen Arbeiterbewegung zu Beginn des 20. Jahrhunderts, die auch Horgby in seiner Untersuchung verwendet.<sup>843</sup> Der Vorteil von Skarin Frykmans Überlegungen ist der, dass sie herausstellen kann, dass eine dichotome Gegenüberstellung der beiden Begriffe kein vollständiges Bild bietet, da beide Strategien das Ziel hatten, den eigenen menschlichen Wert zu behaupten und beide je nach Situation sowohl wertsteigernde als auch wertmindernde Wirkung haben konnten.<sup>844</sup> Diese Beobachtung ist sicherlich richtig, und beide Strategien werden in der Analyse der Texte berück-

<sup>839</sup> Ebd.

<sup>840</sup> Mit Verweis auf die schwedische Forschung zur „skötsamhet“ wurde dies bereits in Kapitel 3 dargestellt.

<sup>841</sup> Vgl. Skarin Frykman, *Arbetarkultur – Göteborg 1890*, S. 199.

<sup>842</sup> Vgl. ebd.

<sup>843</sup> Horgby, *Egensinne och skötsamhet*. Horgby verwendet hier anstelle des Begriffes „bråkighet“ [„Aufmüpfigkeit“] den Begriff „egensinne“ [„Eigensinnigkeit“], meint damit inhaltlich jedoch das Gleiche.

<sup>844</sup> Vgl. Skarin Frykman, *Arbetarkultur – Göteborg 1890*, S. 199 f.

sichtigt. Allerdings sind Ideale der Ordentlichkeit wie auch der Aufmüpfigkeit in Relation zu bürgerlichen Normen zu verstehen. Skarin Frykman zeichnet ein idealistisches Bild, in dem die Arbeiterklasse isoliert für sich existiert. So sagt sie, dass die Arbeiter durch die Strategien der Ordentlichkeit respektive Aufmüpfigkeit das Ziel hatten, gesellschaftlich anerkannt zu werden. Es sei aber nicht das Ziel gewesen, die Achtung des Bürgertums zu gewinnen oder sich bürgerlichen Normen anzupassen.<sup>845</sup> Sicherlich trifft Skarin Frykmans Beobachtung zu, dass man auch gegenüber anderen Mitgliedern der Arbeiterklasse Achtung erlangen wollte. Dennoch denkt sie gesellschaftliche Strukturen zu isoliert. Auch Horgby zeigt, dass das Ziel der Ordentlichkeit nicht ein Aufgehen im Bürgertum, sondern die Entstehung einer selbstständigen Arbeiterklasse war. Im Gegensatz zu Skarin Frykman setzt er Ordentlichkeit und Aufmüpfigkeit jedoch in Relation zur bürgerlichen Hegemonie und sieht die Entstehung dieser Strategien in den Disziplinierungsprozessen der kapitalistischen Gesellschaft begründet.<sup>846</sup>

Setzt man beide Strategien in Relation zu einem bürgerlich definierten Respektabilitätsbegriff, lassen sie sich als subversive Rollenaneignung im butlerschen Sinne lesen. Im Falle von Ordentlichkeit wird ein Begriff angeeignet und mit neuer Bedeutung gefüllt. Durch die Strategie der Aufmüpfigkeit findet eine bewusste Umkehrung von Respektabilität statt. Innerhalb von Skarin Frykmans Respektabilitäts-Definition wird diese Subversion nicht deutlich. Wie gezeigt wurde, ist Identität nicht nur etwas, das das Subjekt selbst definiert, sondern etwas, das innerhalb von gesellschaftlichen Prozessen, Zuschreibungen und Benennungen entsteht. Das Subjekt kann nur innerhalb von Diskursen diese Diskurse verändern. Butler verdeutlicht die Relationalität diskursiver Verhältnisse anhand ihres Begehrens-Modells, innerhalb dessen Homosexualität nur im Verhältnis zu Heterosexualität existiert, wie auch Heterosexualität nur im Verhältnis zu Homosexualität.<sup>847</sup> Das als Abweichung Definierte existiert immer nur im Bezug auf das als Norm Definierte, wie aber auch die Norm

---

<sup>845</sup> Vgl. ebd., S. 200.

<sup>846</sup> Vgl. Horgby, *Egensinne och skötsamhet*, S. 43.

<sup>847</sup> „[...] gay is to straight *not* as copy is to original, but, rather, as copy is to copy. The parodic repetition of „the original“ [...] reveals the original to be nothing other than a parody of the *idea* of the natural and the original“ (Butler, *Gender Trouble*, S. 43).

nur durch die Abweichung existiert.<sup>848</sup> Die Sorge, anständig zu sein, beschäftigt nur das Subjekt, dessen Anständigkeit infrage steht. Ambjörnsson deutet dies an, wenn er sagt, dass es innerhalb der Arbeiterklasse immer einen Nachbarn gab, der unanständig war, und dass es galt, nicht ebenfalls auf dieses Level zu fallen – eine Sorge, die das Bürgertum nicht hatte.<sup>849</sup> Insofern sind Respektabilität und Anständigkeit bürgerliche Normen und die „skötsamhets“-Debatte innerhalb der Arbeiterbewegung in Relation zu diesen zu verstehen. Dies soll nicht bedeuten, dass mit einer Strategie der Ordentlichkeit bürgerliche Normen einfach angenommen wurden – aber mit der Strategie der Ordentlichkeit wurde hierauf reagiert und diese Normen verhandelt.

Zur „skötsamhets“-Strategie der Arbeiterbewegung in Schweden gehörten vor allem Bildungsbestrebungen. Godin ist ebenfalls der Meinung, dass in diesen an Disziplinierung und Ordentlichkeit ausgerichteten Bildungsbestrebungen nicht nur eine bürgerliche Indoktrinierung, sondern eine rationale und aktiv geschaffene Haltung der Arbeiterbewegung im Zusammenhang parlamentarischer Repräsentation zu sehen ist.<sup>850</sup> Eine ähnliche Argumentation legt Horgby vor.<sup>851</sup> Auch hier lässt sich festhalten, dass der Zugang zum Diskurs durch das Kennen und Befolgen des Diskurses verregelt ist. Horgby spricht in diesem Zusammenhang unter Rückgriff auf Bourdieus Habitusbegriff davon, dass die Beherrschung eines bürgerlichen Habitus Voraussetzung ist, um gesellschaftliche Machtrelationen zu beeinflussen.<sup>852</sup> Demnach ist das Ideal der Ordentlichkeit innerhalb der Arbeiterklasse nicht nur als Annahme eines bürgerlichen Diskurses zu verstehen, sondern als Option auf die Veränderung diskursiver Zusammenhänge. Die Diskussion darüber, ob Bildungsbestrebungen ein Aufgehen in bürgerlichen Diskursen bedeuten oder zur Veränderung

<sup>848</sup> Mit diesem Ansatz soll nicht behauptet werden, dass es nur eine bürgerliche Kultur gibt, auf die sich alles bezieht, sondern lediglich berücksichtigt werden, dass sich kulturelle Formationen immer diskursiv gegenseitig aufeinander beziehen und dass Diskurse Wahrheiten generieren. In diesem Sinne besitzen bestimmte Diskurse symbolisches Kapital, andere jedoch nicht. Ambjörnsson macht dies am Beispiel von Ideengeschichte und Mentalitätsgeschichte deutlich (siehe dazu Ambjörnsson, *Den skötsamme arbetaren*, S. 20).

<sup>849</sup> Siehe dazu ebd., S. 17.

<sup>850</sup> Vgl. Godin, *Klassmedvetandet i tidig svensk arbetarlitteratur*, S. 57.

<sup>851</sup> Siehe dazu Horgby, *Egensinne och skötsamhet*, S. 361 f, S. 365.

<sup>852</sup> Vgl. ebd., S. 480.



dieser Diskurse führen könnten, wurde auch innerhalb der schwedischen Arbeiterbewegung geführt. Diese Debatte stellt Furuland ausführlich in seiner Untersuchung zur Diskussion um „Kulturfrage“ und „Magenfrage“ dar.<sup>853</sup> Von den Vertretern der Kulturfrage wurde Bildung zum einen als Mittel zum Verstehen und Verändern gesellschaftlicher Strukturen verstanden, zum anderen als Mittel, um der Arbeiterklasse Ansehen und Legitimation zu verschaffen.<sup>854</sup> Innerhalb der untersuchten Romane werden diese Fragen ebenfalls verhandelt.

#### 4.1.1.1 Wissen ist Macht

In *Nässlorna blomma* wird deutlich das Argument von Bildung als Mittel zur Befreiung der Arbeiterklasse gestaltet und die Argumentation der moralischen Erhöhung des Individuums aufgegriffen, wie man sie ähnlich in der „skötsamhets“-Debatte fand. Die Kälte, der der Protagonist Martin ausgesetzt ist, wird durch den Text mit geistiger und seelischer Gleichgültigkeit der Menschen in Verbindung gestellt. Auch Martin ist der Ge-

---

<sup>853</sup> Lars Furuland, „Magfrågan“ och „kulturfrågan“ inom svensk arbetarrörelse“, in *Arbetarhistoria: meddelande från Arbetarrörelsens Arkiv och Bibliotek*, 22: 1/2 (1998), 37–44. Siehe dazu auch: Godin, *Klassmedvetandet i tidig svensk arbetarlitteratur*, S. 57 f.

<sup>854</sup> Siehe dazu Boethius, *När Nick Carter drevs på flykten*, S. 265 f. / Godin, *Klassmedvetandet i tidig svensk arbetarlitteratur*, S. 119. Die Bedeutung der Entstehung von Volkshochschulen und Bibliotheken der Arbeiterbewegung wurde bereits in Kapitel 2.1.1 dargestellt. Auch diese Bildungseinrichtungen wurden im Kontext der Debatte um Magen- und Kulturfrage diskutiert. Volkshochschulen sollten für Arbeiter eine Möglichkeit zur Selbstbildung darstellen. Die meisten Arbeiter besuchten nur kurz oder bruchstückhaft die *småskola*. Üblich war es, die Schulbildung nach Abschluss der *småskola* mit der Konfirmation als abgeschlossen anzusehen. In Volkshochschulen konnten Arbeiter ihre Bildung weiter betreiben. Auch einige der schwedischen Arbeiterverfasser besuchten solche Einrichtungen (einen ausführlichen Überblick hierzu liefert Furuland, *Folkhögskolan – en bildningsväg för svenska författare*). Genau wie die *småskola* wurden auch die Volkshochschulen innerhalb der Arbeiterbewegung unterschiedlich bewertet. So wurden sie durch Teile der Arbeiterbewegung dafür kritisiert, dass sie bürgerlich geprägt seien. Siehe dazu Boethius, *När Nick Carter drevs på flykten*, S. 272. / Furuland, *Folksbildningens och folkrörelsernas betydelse för arbetarlitteraturen i Sverige*, S. 43–53. / Godin, *Klassmedvetandet i tidig svensk arbetarlitteratur*, S. 119.

fahr ausgesetzt abzustumpfen. Als Gegenmittel wird eine Art von Selbstbildung präsentiert, die darin besteht, die Welt mit offenen Augen zu erleben. So heißt es über die Neugier, Wissbegier und Reflexionsgabe des Kindes: „Men om han gick ensam med sig själv och inte lyssnade och läste alls, då sjönk han liksom tillbaka, då blev han sämre i att veta.“<sup>855</sup> [„Aber wenn er einsam vor sich hin ging und überhaupt nicht zuhörte und las, dann sank er geradezu zurück, da wurde er schlechter darin, zu wissen.“] Das Kind entwickelt sich zurück, wenn es nicht liest, sich nicht bildet, sich gegenüber seiner Umwelt verschließt. Deutlich hebt der Text dabei hervor, dass die Fähigkeit des Kindes zu wissen abnimmt. Wie oben gezeigt wurde, liegt aber gerade in der Fähigkeit der Kinderfigur, zu wissen, also Zusammenhänge intuitiv zu verstehen und zu durchschauen, deren Potenzial und deren gesellschaftskritische Relevanz.

In *Nässlorna blomman* wird im Zusammenhang mit Bildung auch ein Bedürfnis nach menschlicher Gesellschaft ausgedrückt. Die einzelnen Höfe, auf denen Martin im Laufe seiner Kindheit untergebracht wird, werden durch den Text als isolierte und sich isolierende Orte beschrieben, ähnlich der Darstellung des Gutshofes in *Godnatt, jord* als isolierte und stillstehende Welt.<sup>856</sup> Die Figuren der erwachsenen Hofbewohner führen ein abgeschottetes Leben, ganz auf sich reduziert. Anderson macht deutlich, dass diese Figuren vor allem dadurch charakterisiert werden, dass sie nie den eigenen Hof verlassen: „Ingen annan av personerna kring Martin rör sig bortom husknutarna. [...] De enda övriga som över huvud taget rör sig utanför sina fasta, geografiska punkter är Berta och Tyra, och i båda fallen uppstår positiva upplevelser för Martin.“<sup>857</sup> [„Keine andere der Personen um Martin herum bewegt sich über die Hauskanten hinaus. [...] Die einzigen, die sich überhaupt außerhalb ihrer festen geografischen Punkte bewegen, sind Berta und Tyra, und in beiden Fällen entstehen positive Erlebnisse für Martin.“] Tyra stirbt jedoch und Berta wird von den Erwachsenen ausgenutzt.<sup>858</sup> So haben beide Figuren keine Zukunftsoption innerhalb ihres gesellschaftlichen Umfeldes, was die Entwicklungsfeind-

<sup>855</sup> Harry Martinson, *Nässlorna blomman*, S. 123.

<sup>856</sup> Siehe dazu die Ausführungen in Kapitel 3.2.2 und Nilsson, *Den moderne Ivar Lo-Johansson*, S. 27 ff.

<sup>857</sup> Anderson, *Att rannsaka en barndom*, S. 226.

<sup>858</sup> Dies wird in Kapitel 4.1.2 gezeigt.

lichkeit dieses Milieus ausdrückt. Das Leben der anderen Figuren wird als monoton, auf sich reduziert und entwicklungsfeindlich beschrieben. Kindheit und Entwicklung sind aber untrennbar miteinander verbunden. Der Text zeigt so, wie durch das Hemmen der natürlichen kindlichen Entwicklung menschliche Mängel entstehen:

Oförmågan att blicka framåt och utåt gisslas obönhörligt som ett av den i de egna vanemönstren förslavades svåraste, men samtidigt också självförfällade brister. Budskapet får på detta sätt en universell karaktär, i all synnerhet som den diskuterade oviljan att utvecklas kopplas till en annan mänsklig brist, nämligen Dumheten.<sup>859</sup>

[Das Unvermögen, nach vorn und nach draußen zu blicken, wird unbarmherzig als einer der schwersten, aber gleichzeitig auch selbstverschuldeten Mängel eines in den eigenen Gewohnheiten Versklavten gegeißelt. Die Botschaft erhält auf diese Art einen universellen Charakter, ganz besonders dadurch, dass der diskutierte Unwille, sich zu entwickeln, an einen anderen menschlichen Mangel gekoppelt wird, nämlich die Dummheit.]

Durch den Text wird jedoch gleichzeitig deutlich dargestellt, dass die betreffenden Subjekte nicht von Natur aus mit einem Mangel an Intelligenz ausgestattet sind. Erst das Unvermögen sich zu entwickeln, führt ihre Dummheit herbei. Der Schulbesuch wird als Möglichkeit präsentiert, dem entgegenzuwirken: „[...] skolan var [...] den spanande ugglan, kunskapens alltid försökande fågel, som jagade gråhetens råttor och skyddade släktet från digerdöden Dumhet.“<sup>860</sup> [„[...] die Schule war [...] die spähende Eule, der immer versuchende Vogel der Erkenntnis, der die Ratten der Graueit jagte und das Geschlecht vor dem Pesttod Dummheit bewahrte.“] Die Figuren der Hofbewohner werden so durch den Text dafür kritisiert, ihre eigene Verdummung herbeizuführen. Am Beispiel Joels wird aber auch deutlich, dass sie dies aus ihren Lebensumständen heraus erlernt haben.<sup>861</sup> Der so entstehende Teufelskreis wird als symptomatisch für die unteren Bevölkerungsklassen dargestellt. Sie erkennen Bildung nicht als Mittel, die eigene Situation zu verändern. Auch Anderson ist der

---

<sup>859</sup> Anderson, *Att rannsaka en barndom*, S. 233.

<sup>860</sup> Harry Martinson, *Nässlorna blomma*, S. 58.

<sup>861</sup> Dies wird in Kapitel 4.1.2 ausführlich dargestellt.

Meinung, dass Klassenzusammenhänge nicht nur beschrieben, sondern ihre Ursachen und Wirkungen analysiert werden: „Kanske nyckeln till synen på fattigdomens konsekvenser ligger just i detta: att vara så förlamad av nöden, att hoppet och gjädjen också har försvunnit.“<sup>862</sup> [„Viel- leicht liegt der Schlüssel zur Sicht auf die Konsequenzen der Armut genau hierin: Von der Not so gelähmt zu sein, dass die Hoffnung und die Freude auch verschwunden sind.“] Der Text konstatiert also nicht bloß einen Zustand, er stellt Ursache und Wirkung dar und verhandelt Einstellung und Vorstellungen der dargestellten Zeit und Klasse.

Es wird gezeigt, wie Martin immer wieder um Erlaubnis bitten muss, in der Schule fehlen zu dürfen, damit er seine Arbeit auf dem Hof Norda erledigen kann. Der Text zeigt dadurch, dass der Schulbesuch durch die unteren Klassen lediglich als zeitzehrende Beschäftigung angesehen wird.<sup>863</sup> Der Erfüllung der Arbeit wird durch die Figuren eine größere Bedeutung beigemessen als dem Schulbesuch. Der Fokus des Textes liegt jedoch nicht auf der Darstellung wirtschaftlicher Notwendigkeiten, sondern auf jener Verdummung der unteren Klassen, durch die diese die Mittel zur eigenen Emanzipation nicht erkennen. Letztendlich zeigt der Text, dass die Reproduktion gesellschaftlicher Strukturen im Umgang mit Kindern begründet liegt. Auch über die Kinder heißt es nämlich, dass sie bereits die gleiche Resignation zeigen wie die Erwachsenen: „De satt och glodde på skolläraren som döda abborrar.“<sup>864</sup> [„Sie saßen und glotzten auf den Schullehrer wie tote Barsche.“]

Während innerhalb von *Nässlorna blomman* das Arbeiterkind durch Bauern<sup>865</sup> am Schulbesuch gehindert wird, zeigen die anderen Texte, wie die Arbeiterklasse selbst durch ihre Bildungsfeindlichkeit die eigene Emanzipation behindert. Dies wird in *Godnatt, jord* am Beispiel der Figur des begabten Ture dargestellt. Eine kurze Analyse der folgenden Szene als Ausdruck dafür, wie Klassenunterdrückung durch die symbolische Gewalt funktioniert, die Individuen unterschiedliche Identitäten zuschreibt, legen

<sup>862</sup> Anderson, *Att rannsaka en barndom*, S. 172 f.

<sup>863</sup> Vgl. ebd., S. 285.

<sup>864</sup> Harry Martinson, *Nässlorna blomman*, S. 150.

<sup>865</sup> Das Klassenverhältnis in *Nässlorna blomman* wird ausführlich in Kapitel 4.2.1 dargestellt.

Mischliwietz und Nilsson vor.<sup>866</sup> Diese Analyse wird nun vertieft: Während die Figur Lappsas prophezeit, dass Ture ein Genie sei, es deshalb Verschwendung wäre, ihn auf dem Feld arbeiten zu lassen, und Tures Begabung ihn weit hinter die engen Horizonte der *Statare* führen werde, hört Tures Vater Alfred hier nur Hohn und Spott heraus.<sup>867</sup> Lappsas positiv gemeinte Voraussage wird durch die Figur Alfreds nicht als positive Option auf eine zum besseren veränderte Zukunft gedeutet, sondern als Bedrohung des Status seiner Familie. „[...] inom statarkollektivet upplevs denna [Tures, Anmerkung d. Verf.] begåvning framför allt som ett problem.“<sup>868</sup> „[...] innerhalb des Kollektivs der *Statare* wird diese [Tures, Anmerkung d. Verf.] Begabung vor allem als Problem erlebt.“] Wie Graves und Holmes treffend darlegen, stellt der Text so nicht die materielle Armut der *Statare* in den Vordergrund, sondern ihre psychologische Armut: „Generations of subservience has conditioned them to an embittered acceptance of their lot and has turned their frustrations inwards against members of their own group.“<sup>869</sup>

Vor allem aber zeigt der Text die Strukturen und Mechanismen auf, die zu dieser psychologischen Armut führen. Allein die Tatsache, dass über Ture gesprochen wird, bedeutet bereits eine Bedrohung der eigenen Position und löst Scham aus. Ähnlich der im Vorwort zu *Mor gifter sig* beschriebenen Reaktion der Mutter, die sich über die öffentliche Auf-

---

<sup>866</sup> Siehe dazu Mischliwietz; Nilsson, „Barnet, arbetaren, arbetarförfattaren“, S. 10.

<sup>867</sup> „– Pojken är ett snille, hör ni det – ett snille, ett geni! Det är samma sak. Han är en sådan som bryter sig fram genom alla motstånd, som går sin egen väg rakt emot allt det, de andra reser upp i vägen för honom! Sätta ett snille att moka i åkern – galenskap! Han gör det inte, kommer aldrig att göra det! Genin är omöjliga att kasta över ände. De är lyktor som inte slocknar hurdant väder det än blåser. Ett snille har ni fött, ett geni! [...] Alfred vred sig stilla. – Nu ska han inte skrocka för oss, Lappa!“ (Lo-Johansson, *Godnatt, jord. Del I*, S. 177). [„– Der Junge ist ein Wunderkind, hört Ihr das – ein Wunderkind, ein Genie! Das ist die gleiche Sache. Er ist so einer, der gegen alle Widerstände hervorbricht, der seinen eigenen Weg geradewegs allem entgegenght, was andere ihm in den Weg stellen! Ein Wunderkind zum Ausmisten auf den Acker zu setzen – Wahnsinn! Er tut es nicht, wird es nie tun! Genies kann man unmöglich aufs Kreuz legen. Sie sind Lichter, die nicht erlöschen, egal was für ein Wetter bläst. Ein Wunderkind habt Ihr geboren, ein Genie! [...] Alfred wand sich still. – Nun soll er nicht über uns kichern, Lappa.“]

<sup>868</sup> Mischliwietz; Nilsson, „Barnet, arbetaren, arbetarförfattaren“, S. 10.

<sup>869</sup> Graves; Holmes „Working Class Writers of the 1930s“, S. 183.

merksamkeit gegenüber ihrer Tochter geniert, wird Aufmerksamkeit auch hier durch die Figuren als etwas Negatives und Verwerfliches gedeutet. Bescheiden und unauffällig für seinen Lebensunterhalt zu arbeiten, wird dagegen als Tugend angesehen. Mischliwietz und Nilsson beziehen Gillies' Untersuchung zum Umgang mit Kindern innerhalb verschiedener sozialer Gruppen ein.<sup>870</sup> Gillies stellt fest, dass Außergewöhnlichkeit für Mittelklassekinder und deren Eltern erstrebenswert erscheint. Im Gegensatz dazu wird für Kinder der Arbeiterklasse und deren Eltern eine Tendenz festgestellt, möglichst nicht als abweichend herausstechen zu wollen.<sup>871</sup> Bescheiden und arbeitsam zu sein gilt für die Arbeiterklasse und innerhalb der Arbeiterklasse als Tugend. Während Gillies dieses Phänomen nur beschreibt, kann man es mithilfe von Skeggs' Respektabilitätsbegriff erklären:

Den ilska som Tures far uttrycker hänger samman med risken att hans son skulle kunna uppfattas som icke-respektabel. För honom är nämligen den respektabel som arbetar. Därmed förhindrar han sin son att gå en annan väg än den som är typisk för klassen.<sup>872</sup>

[Die Verärgerung, die Tures Vater ausdrückt, hängt mit dem Risiko zusammen, dass sein Sohn als nicht respektabel aufgefasst werden könnte. Für ihn ist nämlich derjenige respektabel, der arbeitet. Dadurch hindert er seinen Sohn, einen anderen Weg zu gehen als den, der typisch für seine Klasse ist.]

Skeggs' Theorie lässt sich durch Foucaults Modell des Panoptismus ergänzen, um weiterreichend zu erklären, welche Mechanismen zu dem Druck führen, eine Respektabilitätsnorm einhalten zu wollen. Die Angst der Figur Alfreds, die der Text darstellt, gründet sich nicht darauf, dass sein Sohn sich unrespektabel verhalten könnte, sondern dass dies beobachtet werden könnte. Erst durch diese Beobachtung werden Sanktionen möglich. Der Text zeigt auf, dass es die Angst vor der Beobachtung eines als unrespektabel definierten Verhaltens und den damit verbundenen Sanktionen ist, die die Bildungsfeindlichkeit der Arbeiterklasse herbei-

<sup>870</sup> Siehe dazu Mischliwietz; Nilsson, „Barnet, arbetaren, arbetarförfattaren“, S. 10.

<sup>871</sup> Siehe dazu Val Gillies, „Raising the ‘Meritocracy’: Parenting and the Individualization of Social Class“, *Sociology*, 39:5 (2005), 835–853, S. 845.

<sup>872</sup> Mischliwietz; Nilsson, „Barnet, arbetaren, arbetarförfattaren“, S. 10.

führt. Damit stellt der Text das Ergebnis einer spezifisch auf Arbeiterkinder und damit die gesamte Arbeiterklasse ausgerichteten Erziehung bürgerlicher Pädagogen dar. Diese wiesen zur Zeit der Industrialisierung die Volksaufklärung in ihre Schranken, um keine ungehorsamen Untertanen oder philosophischen Bauern hervorzubringen.<sup>873</sup> Die Arbeitsamkeit der ländlichen Bevölkerung resultierte somit nicht nur aus ökonomischer Notwendigkeit, sondern auch aus einer „industriösen Haltung“<sup>874</sup>, die den bäuerlichen Klassen<sup>875</sup> durch die Industrieerziehung aufgezwungen wurde:

Nach dem Prinzip ‘die beste Erziehung zur Arbeit ist die Arbeit selbst’ wurde die Herausbildung eines sozialen Status ‘Kindheit’ für die Kinder der abhängig arbeitenden Schichten durch die Industripädagogik verhindert. Disposition zur regelmäßigen Ableistung von Teilarbeit kann nicht im Spiel, durch Simulatur von Arbeitsgängen, ansozialisiert werden, sondern ebenso effektiv und profitabler durch die Erzwingung von Teilarbeit selbst.<sup>876</sup>

Sozialisation, dies zeigt Büchner, wirkt in zwei Richtungen: Nicht nur beeinflusst die jeweilige Klassenzugehörigkeit die Sozialisation von Subjekten, sondern der Prozess der Klassenbildung und -differenzierung ist auch eine Folge von Sozialisationsprozessen,

„[k]ommt doch über die jeweilige Form der Lebensführung und des zwischenmenschlichen Umgangs als je spezifischer Rahmen für das kindliche Aufwachsen nicht nur die Wirksamkeit bzw. differenzierende Kraft von Milieuunterschieden und unterschiedlichen Lebensbedingungen zum Ausdruck, sondern auch das mehr oder weniger bewußte Streben [...] nach Eingemeindung in die Solidaritätsstrukturen eines bestimmten Lebenszusammenhangs, nach sozialer Zu-

---

<sup>873</sup> Vgl. Elschenbroich, *Kinder werden nicht geboren*, S. 205 f.

<sup>874</sup> Ebd., S. 209.

<sup>875</sup> Elschenbroich bezieht sich vor allem auf den ländlichen Raum, ihre Beobachtung gilt jedoch nicht nur für die bäuerliche Klasse, sondern auch für Landarbeiter, ebenso wie Industriearbeiter in den Städten. So spricht sie selbst im Folgenden von „abhängig arbeitenden Schichten“ im Allgemeinen (ebd.).

<sup>876</sup> Ebd.

ordnung bzw. nach sozialer Abgrenzung, über das sich freilich auch soziale Ungleichheitsmuster reproduzieren.“<sup>877</sup>

Dies zeigt *Godnatt, jord* durch das Unbehagen der Figur Alfreds gegenüber der naturwissenschaftlichen Begabung seines Sohnes und dem als Folge ausgesprochenen Gebot, ordentlich zu arbeiten: „– Vad gör du för spektakel nu? Var har du fått tag i den här? [...]. – Alla talar om dig, lär dig arbeta!“<sup>878</sup> [„Was machst Du nun wieder für ein Spektakel? Wie bist du daran gekommen? [...]. – Alle reden über Dich, lern zu arbeiten!“] Das Streben der Figur nach Ordentlichkeit ist also ein anderes als das, welches durch die Strategie der „skötsamhet“ verfolgt wurde. Die Figur ruft ihren Sohn jedoch auch nicht zur Aufmüpfigkeit auf; sie wird so als passiv entworfen. Der Text schildert ein Paradoxon, das darin besteht, dass die Arbeiterklasse ihren eigenen Wert durch ihre Arbeit und ihren Fleiß definiert. Hierdurch trägt sie selbst dazu bei, den Gewinn der besitzenden Klasse zu erhöhen, und kultiviert ihre eigene Ausbeutung.

*Romanen om Olof* stellt ebenfalls Mechanismen der Reproduktion gesellschaftlicher Strukturen dar, die durch eine Skepsis gegenüber Bildung begründet sind, wenn die Figur des Vorarbeiters Larsson sagt: „Om inte folk kunde läsa skulle då vara mycke bättre [...]. Nu blir då bara socialistdjävlar utå hela fanstyget.“<sup>879</sup> [„Wenn die Leute nicht lesen könnten, wäre das viel besser [...]. Nun werden bloß Sozialistenteufel aus dem ganzen verdammten Unwesen.“] An dieser Stelle werden ebenfalls die Aspekte von Ordentlichkeit und Aufmüpfigkeit aufgegriffen und in Verhältnis zu bürgerlichen Normen gesetzt. Durch die Figur Larssons wird klassenbewusste Agitation mit Aufmüpfigkeit in Verbindung gebracht, die durch die Figur negativ gedeutet wird. Die Figur übernimmt also bür-

<sup>877</sup> Peter Büchner, „Individualisierte Kindheit ‘jenseits von Klasse und Schicht’? Überlegungen zum Stellenwert neuer Dimensionen sozialer Ungleichheit im Kindesalter“, in *Kindheit. Neue Realitäten und Aspekte*, hg. v. Dieter Geulen, Weinheim, Basel 1989, S. 147.

<sup>878</sup> Lo-Johansson, *Godnatt, jord. Del I*, S. 177 f.

<sup>879</sup> Johnson, *Här har du ditt liv!*, S. 239. Mangold erkennt diesen Sachverhalt, geht jedoch nicht auf die Darstellung dessen diskursiver Ursache und Wirkung ein (siehe dazu Mangold, S. 90, 105). So erkennt sie nur, dass der Roman beschreibt, dass Unterdrückungsmechanismen funktionieren, sieht aber nicht, dass auch die Funktionsweise dieser Mechanismen gezeigt wird (siehe dazu ebd., S. 106).



gerliche Werturteile über die gesellschaftsgefährdende Arbeiterklasse. Auch die Figur des Arbeiters Johansson vertritt diese angepasste und damit inaktive Position:

– Jag kände en som lå och läste kvällar och nätter och ti slut ble han toki. Man måste ha höga skoler för att kunna stå ut mä sånt. Han sa att om alla mänsker la bort att sypa och att tugga snus och ga bort allt dom ägde skulle paradise komma. [...] Han var et slags socialistfördärv.<sup>880</sup>

[– Ich kannte einen, der lag und las Abende und Nächte und am Ende wurd' er verrückt. Man muss die hohe Schule besucht haben, um so was verdauen zu können. Der sagte, wenn alle Menschen aufhörten zu saufen und Tabak zu kauen und alles weggäben, was sie besitzen, würd' das Paradies kommen. [...] Der war so eine Art Sozialistenelend.]

In der durch die Figur vorgenommenen Beschreibung wird deutlich, dass es sich bei dem von ihm als „socialistfördärv“ bezeichneten Subjekt um einen innerhalb der Arbeiterbewegung aktiven Vertreter seiner Klasse handelt. Johansson setzt Bildung und Klasse in einen Zusammenhang, indem er das Bürgertum mit Bildung verbindet. Literatur wird demnach als etwas dargestellt, das sich nur für das Bürgertum gehört. So zeigt der Text, wie die eigene Position bestärkt wird, da nicht erkannt wird, dass die Arbeiterklasse durch den Zugang zu Bildung auch einen Zugang zum literarischen Diskurs erhalten würde. Indem der Text die Rede des sich gegen das Lesen aussprechenden Subjektes als dialektal gefärbt wiedergibt, wird jedoch deutlich, dass dessen Bestrebungen, eine Respektabilitätsnorm einzuhalten, ins Leere laufen. Dem Leser ist klar, dass ein so sprechendes Subjekt innerhalb eines bürgerlichen Kontextes als unrespektabel, eben als roher Arbeiter, benannt würde.

Skarin Frykman weist ebenfalls auf die vom Bürgertum angestrebte Erziehung der Arbeiterklasse zur Arbeitsamkeit hin, wodurch man den gefährlichen Veranlagungen, die für die Arbeiterklasse postuliert wurden, entgegenwirken wollte.<sup>881</sup> Im Folgenden macht sie deutlich, dass auch in-

---

<sup>880</sup> Johnson, *Här har du ditt liv!*, S. 301.

<sup>881</sup> Vgl. Skarin Frykman, *Arbetarkultur – Göteborg 1890*, S. 95.

nerhalb der Arbeiterklasse eine Erziehung zur Arbeitsamkeit stattfand.<sup>882</sup> Sie ist der Meinung, dass Arbeiter über ihre Arbeit Stolz entwickeln konnten, und dass zum anderen innerhalb der Arbeiterklasse eine Notwendigkeit zur Arbeitsamkeit bestand.<sup>883</sup> In ihrer Darstellung einer Notwendigkeit der Arbeitsamkeit innerhalb der Arbeiterklasse übersieht Skarin Frykman, dass diese Notwendigkeit durch gesellschaftliche Strukturen hervorgerufen wurde. Zum ökonomischen Überleben war es tatsächlich notwendig, arbeitsam zu sein. So wird Arbeitsamkeit zu einem Ideal, das dazu führt, dass gesellschaftliche Strukturen nicht analysiert, sondern reproduziert werden. Dementsprechend zeigen *Godnatt, jord* und *Romanen om Olof* Mechanismen auf, durch die Arbeiter ihre eigene Lebenssituation herbeiführen. Tures Vater ist ein Gefangener innerhalb des Panopticons. Es ist nicht die Angst vor einem Subjekt oder einer Institution, die die Figur handeln lässt, sondern die „innere[n] Mechanismen [die] das Verhältnis herstellen, in welchem die Individuen gefangen sind.“<sup>884</sup>

Foucault macht klar, dass diese Mechanismen auch dann funktionieren, wenn nicht einmal die Absicht einer Überwachung vorliegt. So wird der aufmunternde Kommentar der Figur Lappsas in *Godnatt, jord* über Tures mögliche Zukunft von dessen Vater als Überwachung gedeutet. Foucault spricht bei den möglichen Motiven der Überwachung auch von der „Zudringlichkeit eines Neugierigen“<sup>885</sup> und sagt: „Je zahlreicher diese anonymen und wechselnden Beobachter sind, um so größer wird für den Häftling das Risiko des Überraschtwerdens und um so unruhiger sein Bewußtsein des Beobachtetseins.“<sup>886</sup> Lappa ist die Figur eines solchen Neugierigen, dessen Intention nicht Überwachung oder Sanktion ist. Durch die Figur Alfreds wird gezeigt, wie dieser sich dennoch ertappt und überwacht fühlt, da sie selbst Teil der Maschinerie des Panopticons ist. So folgert Foucault: „Eine wirkliche Unterwerfung geht mechanisch aus einer fiktiven Beziehung hervor, so daß man auf Gewaltmittel verzichten kann, um den Verurteilten zum guten Verhalten, [...] den Arbeiter zur Arbeit [...] zu zwingen.“<sup>887</sup>

<sup>882</sup> Siehe dazu ebd., S. 237.

<sup>883</sup> Siehe dazu ebd., S. 237, 221.

<sup>884</sup> Foucault, „Überwachen und Strafen“, S. 907.

<sup>885</sup> Ebd., S. 908.

<sup>886</sup> Ebd.

<sup>887</sup> Ebd.

Wie verschiedene gesellschaftliche Mechanismen ineinandergreifen, wird noch deutlicher, wenn man den spezifischen skandinavischen Kontext berücksichtigt. Horgby bezieht in seiner Untersuchung das Prinzip des *Jantelagen*<sup>888</sup> ein. Hierin greifen der Panoptismus und das von Gillies dargestellte Bestreben, nicht auffallen zu wollen, ineinander:

Det fanns vakande ögon som såg till att man inte förhävde sig och inte försökte vara bättre än vad man var. Enligt jantelagen skulle man inte tro att man var något och inte tro att man kunde bli något. Uttrycket „skomakare, bliv vid din läst“, visar vad jantelagen

---

<sup>888</sup> Der Begriff des „Jantelagen“ bezeichnet eine Mentalität innerhalb der skandinavischen Länder, individuellen Erfolg zu sanktionieren, und verweist auf eine Erziehung zur Bescheidenheit, innerhalb derer sich jedes Individuum in ein Kollektiv einzufügen und nicht hervorzuheben hat. Die Bezeichnung „Jantelagen“ [„das Jantegesetz“, benannt nach dem fiktiven Ort Jante] für diese gesellschaftliche Verhaltensweise stammt aus dem Roman *En flyktning krysser sitt spor* [dt. *Ein Flüchtling kreuzt seine Spur*] von Aksel Sandemose aus dem Jahr 1933. Dort wird das *Jantelagen* am Muster der zehn Gebote ausgerichtet, und zwar wie folgt:

„Dette er Janteloven:

1. Du skal ikke tro at du *er* noe.
2. Du skal ikke tro du er like så meget som *oss*.
3. Du skall ikke tro du er klokere enn *oss*.
4. Du skal ikke innbille deg du er bedre enn *oss*.
5. Du skal ikke tro du vet mere enn *oss*.
6. Du skal ikke tro du er mere enn *oss*.
7. Du skal ikke tro att *du* duger til noe.
8. Du skal ikke le av *oss*.
9. Du skal ikke tro at noen bryr seg om *deg*.
10. Du skal ikke tro du kann lære *oss* noe.“

(Aksel Sandemose, *En flyktning krysser sitt spor*, Oslo 1980, S. 9).

[„Dies ist das Jante-Gesetz: 1. Du sollst nicht glauben, dass Du jemand *bist*. / 2. Du sollst nicht glauben, dass Du genauso viel bist wie *wir*. / 3. Du sollst nicht glauben, dass Du klüger bist als *wir*. / 4. Du sollst Dir nicht einbilden, dass Du besser bist als *wir*. / 5. Du sollst nicht glauben, dass Du mehr weißt als *wir*. / 6. Du sollst nicht glauben, dass Du mehr bist als *wir*. / 7. Du sollst nicht glauben, dass *Du* zu irgendetwas taugst. / 8. Du sollst Dich nicht über *uns* lustig machen. / 9. Du sollst nicht glauben, dass sich irgendjemand um *Dich* schert. / 10. Du sollst nicht glauben, dass Du *uns* etwas beibringen kannst.“]

Siehe dazu weiter das Kapitel „Kommentar til Janteloven“, in: Sandemose, *En flyktning krysser sitt spor*, S. 70–74. / Björn Horgby, *Den disciplinerade arbetaren. Brottslighet och social förändring i Norrköping 1850–1910*, Stockholm 1986 (Stockholm Studies in History, 36), zugl. Stockholm, Diss., 1986, S. 229. / Horgby, *Egensinne och skötsamhet*, S. 166.

handlade om. Den fungerade dels som omgivningens norm, dels som individens sätt att begränsa sina ambitioner. Varje person placerades in en gång för alla på sin sociala plats.<sup>889</sup>

[Es gab wachende Augen, die darauf achteten, dass man sich nicht brüstete und nicht versuchte besser zu sein als das, was man war. Nach dem *Jantelagen* sollte man nicht glauben, dass man etwas war oder werden konnte. Der Ausdruck „Schuster, bleib bei Deinen Leisten“ zeigt, worum es im *Jantelagen* ging. Es funktionierte teils als Regeln der Umgebung, teils als Weise des Individuums, seine Ambitionen zu begrenzen. Jede Person wurde ein für allemal auf ihrem sozialen Platz platziert.]

Kannte man seinen Platz nicht und versuchte, sich über dessen Grenzen hinauszubewegen, drohte Schande.<sup>890</sup> Die Angst vor dieser Schande ist es, die anhand der Figur Alfreds thematisiert wird. Hier wird deutlich, dass der Text nicht der Figur die alleinige Schuld an Verhaltensweisen, die vorhandene Hierarchien bestätigen, zuweist, sondern die Strukturen darstellt, durch die Alfreds Handeln ausgelöst wird – Strukturen, durch die erfolgreiche Individuen durch das Kollektiv zurückgehalten werden.<sup>891</sup>

Eine ähnliche Rolle wie Alfred in *Godnatt, jord* nimmt auch die Protagonistin Rya-Rya in *Bara en mor* ein. Nachdem ihrem Sohn aufgrund von dessen Begabung die Möglichkeit geboten wird, einen anderen Lebensweg als den des *Statare* einzuschlagen, thematisiert der Text eine Reaktion Rya-Ryas zwischen Stolz und peinlicher Berührtheit: „Modern ville

<sup>889</sup> Horgby, *Egensinne och skötsamhet*, S. 166 f. Horgby greift auch den in Kapitel 3.1.1 behandelten Abschnitt aus dem Vorwort zu *Mor gifter sig* auf, in dem die Geniertheit der Mutter über die öffentliche Aufmerksamkeit gegenüber ihrer Tochter dargestellt wird, und verortet ihn als Ausdruck einer *Jantelagen*-Mentalität (siehe dazu ebd., S. 167).

<sup>890</sup> Vgl. Horgby, *Egensinne och skötsamhet*, S. 167. Auch Skeggs stellt diese negative Sanktionierung von Subjekten dar, von denen angenommen wird, dass sie sich aus ihrer Klasse herauskaufen wollen (siehe dazu Skeggs, *Formations of Class & Gender*, S. 78). Und Furuland und Svedjedal führen aus: „En arbetarpojke som framför allt annat ville läsa och skriva – det var för en oförstående omgivning exempel på onyttä och högfärd, rentav last och synd“ (Furuland; Svedjedal, *Svensk arbetarlitteratur*, S. 33 f). [„Ein Arbeiterjunge, der vor allem lesen und schreiben wollte – das war für eine verständnislose Umgebung ein Beispiel für Unnutz und Hochmut, geradezu Laster und Sünde.“]

<sup>891</sup> Vgl. Horgby, *Egensinne och skötsamhet*, S. 451.

försvinna i jorden. En modersstolthet utan gräns lät henne samtidigt inpränta hos sig dessa ord, så att hon skulle kunna minnas dem till sin död.<sup>892</sup> [„Die Mutter wollte in der Erde verschwinden. Ein Mutterstolz ohne Grenzen ließ sie sich gleichzeitig diese Worte einprägen, so dass sie sich dieser bis zu ihrem Tod würde erinnern können.“] Es wird gezeigt, wie die Aufmerksamkeit, die der Sohn erhält, durch die Mutter als peinlich empfunden wird. Gleichzeitig wird thematisiert, wie sehr sich die Figur Rya-Ryas über ihre Rolle als Mutter definiert. Das, was ihrem Sohn widerfährt, prägt ihr Leben mehr und hat mehr Bedeutung für sie als ihr eigener Lebensweg. So zeigt Wersäll, dass die beiden Kinder einen Teil des Respektes zurückerobern, den Rya-Rya verloren hat – während Rya-Ryas eigenes Leben verfehlt und unglücklich ist, bestätigt sich ihre Existenz als Mutter.<sup>893</sup>

Zudem wird auch anhand der Figur Rya-Ryas deren Autoritätshörigkeit thematisiert. Das sichere und selbstbewusste Antworten ihres Sohnes auf die Fragen des reichen Händlers deutet sie als Unverschämtheit: „Stig svarade snabbt, vilket modern tog som en oförskämndhet. Det var brukligt att fattiga mänskor kom av sig, när de tilltalades av förmögna.“<sup>894</sup> [„Stig antwortete schnell, was die Mutter als Unverschämtheit auffasste. Es war normal, dass arme Leute verunsichert reagierten, wenn sie von Vermögenden angesprochen wurden.“] Die Schulprüfung der Kinder wird für die Figur Rya-Ryas vor allem als Auseinandersetzung mit Respektabilität dargestellt. Zum einen wird deutlich, dass Bildung einen respektablen Status ermöglichen kann, hier in dem Sinne, dass eine bürgerliche Form von Respektabilität erreicht werden könnte. Zum anderen zeigt der Text aber auch deutlich Rya-Ryas Angst, ihr Sohn könne sich durch seine Bildung unrespektabel verhalten oder als unrespektabel auffallen. Dies zum einen innerhalb der eigenen Klasse, da der Schuster hier nicht bei seinen Leisten bleibt, aber auch gegenüber dem Bürgertum, da Stig durch seine Bildung ein Selbstbewusstsein

---

<sup>892</sup> Lo-Johansson, *Bara en mor*, S. 442.

<sup>893</sup> Vgl. Margareta Wersäll, *Ivar Lo-Johansson och kärleken – kvinnorna i hans liv och verk*, Stockholm 2010, S. 102.

<sup>894</sup> Lo-Johansson, *Bara en mor*, S. 442 f.

entwickelt hat, das ihn nicht mit Unterwürfigkeit darauf reagieren lässt, dass er von jemandem aus dem Bürgertum angesprochen wird.<sup>895</sup>

<sup>895</sup> Hierdurch verhandelt der Text ein durch Klasse bedingtes Autoritätsverständnis: „För arbetarbarnen innebär det att de växer upp i en miljö, där de vuxna resignerat inför möjligheten att förändra sin situation och där de vuxna är rädda för att barnen inte skall bibringas den nödvändiga respekten för överheten i skola och arbetsliv, som har att bestämma över hur deras arbetskraft skall värderas och användas. [...] socialisationen i en arbetarfamilj i ett kapitalistiskt samhälle förbereder barnen för ett liv som utsugna arbetare; det är svårt att överskrida ett vardagsmedvetande, där förhållandena framställs som naturgivna och därmed opåverkbara“ (Ahlmo-Nilsson, „Inledning“, S. 21). [„Für die Arbeiterkinder beinhaltet dies, dass sie in einem Milieu aufwachsen, in dem die Erwachsenen vor den Möglichkeiten, ihre Situation zu verändern, resigniert haben, und wo die Erwachsenen Angst davor haben, dass den Kindern nicht der notwendige Respekt vor der Obrigkeit in Schule und Arbeitsleben beigebracht wird, die darüber zu bestimmen hat, wie ihre Arbeitskraft bewertet und angewandt werden soll. [...] die Sozialisation in einer Arbeiterfamilie innerhalb einer kapitalistischen Gesellschaft bereitet die Kinder auf ein Leben als ausgebeutete Arbeiter vor; es ist schwer, ein alltägliches Bewusstsein zu überschreiten, in dem die Umstände als naturgegeben und damit nicht zu beeinflussen dargestellt werden.“] Dass Erziehung durchaus unter Klassenkriterien zu betrachten ist, darauf wies auch Elise Ottesen-Jensen hin, die in den 1920er und 1930er Jahren als Journalistin, Frauenrechtlerin und Agitatorin innerhalb der Arbeiterpresse tätig war: „Du sätter som mål för barnuppfostran att få barnet att *blint* lyda. Du vill inte att barnet skall få utveckla sin rättskänsla, inte låta det få använda sin egen tanke, inte få handla utifrån sin föreställningsvärld, utan barnet [...] skall i ett som allt utan en invändning, utan att först få göra sin mening gällande, lyda de föräldrar som enligt ditt påstående uppenbarligen har större insikter och erfarenheter i alla livets angelägenheter – än när far säger ett och mor ett annat [...]. Vem skall barnet då blint lyda? Intet under att du i detta sammanhang jämför barn med hästar och påstår att ‘en kapitalistisk aktionär, som aldrig omfattat socialistiska idéer, kan fostra sina barn bättre än den bästa socialist’. Javisst – men till vad? Till slavar, till sprattelgubbar i deras händer, till våldresserade hästar, till krypande, kadaverdisciplinerade, ansvarslösa varelser! Till den sortens auktoritetstroгна människor som vi socialister måste förakta och som socialismen aldrig kan få någon nytta av“ (Elise Ottesen-Jensen, „Är det rätt att aga sina barn?“ (*Arbetaren*, 15:3 (1924)), in *Arbetarrörelsen – männens eller mänsklighetens rörelse? Ett urval av Elise Ottesen-Jensens kvinnopolitiska artiklar i Arbetaren och Brand på 1920-talet*, hg. v. Ingrid Primander, Stockholm 1980, 126–129, S. 127 f). [„Du setzt als Ziel für die Kindererziehung, dass sie das Kind dazu bringen soll, blind zu gehorchen. Du möchtest nicht, dass das Kind sein Rechtsbewusstsein entwickelt, nicht, dass es seine eigenen Gedanken anwendet, nicht, dass es aus seiner eigenen Vorstellungswelt heraus handelt, sondern das Kind [...] soll alles in allem ohne Einwände, ohne zuvor seine Einwände geltend machen zu dürfen, den Eltern gehorchen, die nach deiner Meinung offenbar größere Einsichten und Erfah-

In diesem Zusammenhang schreibt der Text der Sprache eine zentrale Bedeutung zu. Die Figur Stigs repräsentiert eines der Arbeiterkinder, das die Sprache ergreift und die Redeposition in Anspruch nimmt. Er reagiert nicht mehr wie die oben angesprochene Laborratte passiv auf äußere Stimuli, sondern drückt in seinen Antworten die eigene Position aus. Als Rya-Ryas Söhne an Versammlungen der Arbeiterbewegung teilnehmen, ist es gerade das Sprechen, das Ergreifen des Rederechts, das Rya-Rya und Henrik in Sorge versetzt. Als ihr Sohn Elis eine agitatorische Rede hält, versucht sein Vater, ihn zu hindern: „– Vet du inte hut, pojke? [...] Ska du stå och säja det om dom, som du har ditt bröd av? Tänk, om det kommer fram, vad du säjer ...“<sup>896</sup> [„– Schämst du dich nicht, Junge? [...] Stehst hier und sagst das über die, von denen du dein Brot bekommst? Stell dir vor, wenn es herauskommt, was du sagst ...“] So wird die Angst vor Überwachung und der Entdeckung eines Verhaltens, das als unrespektabel definiert wird, geäußert: unrespektabel, da es gegen das Gebot zum Gehorsam gegenüber dem Herren verstößt.<sup>897</sup> So thematisiert der Text, wie das Subjekt, das eine Redeposition einfordert, durch Disziplinarmechanismen seine Respektabilität riskiert.

Die anhand der Figuren Rya-Ryas und Alfreds thematisierte Negativhaltung gegenüber Bildung wird auch in *Nässlorna blomma* durch die Figuren der Erwachsenen ausgedrückt. Die Figur des Lehrers Stav, der das Interesse der Kinder wecken möchte und die Entwicklung ihrer Persönlichkeit anstrebt, wird hierfür von den Erwachsenen kritisiert: „Stav försöker också med personlighet. Men då är han dödsdömd. Ingen får ha

---

rungen in alle Angelegenheiten des Lebens haben – auch wenn Vater das eine sagt und Mutter etwas anderes [...]. Wem soll das Kind dann blind vertrauen? Kein Wunder, dass Du in diesem Zusammenhang Kinder mit Pferden vergleichst und darauf bestehst, dass ‘ein kapitalistischer Aktionär, der nie sozialistische Ideen umfasst hat, seine Kinder besser erziehen kann als der beste Sozialist’. Natürlich – aber zu was? Zu Sklaven, zu Hampelmännern in ihren Händen, zu wohldressierten Pferden, zu kriechenden, kadavergehorsamen, verantwortungslosen Geschöpfen! Zu der Art autoritätstreuer Menschen, die wir Sozialisten verachten müssen und von denen der Sozialismus niemals irgendeinen Nutzen erhalten kann.“]

<sup>896</sup> Lo-Johansson, *Bara en mor*, S. 416.

<sup>897</sup> Dieses Gebot des Gehorsams gegenüber dem Herrn wird in Kapitel 4.1.2 ausführlich untersucht.

personlighet.“<sup>898</sup> [„Stav versucht es mit Persönlichkeit. Aber da ist er zum Tode verurteilt. Niemand darf Persönlichkeit haben.“] Damit wird auch hier eine „Schuster bleib bei deinen Leisten“-Mentalität ausgedrückt. Die Figuren der Erwachsenen erwarten von der Schule, dass diese den Kindern ihren festgelegten Platz innerhalb der Gesellschaft zuweist. Die Schule, dies zeigt auch Sandin, war im Bezug auf Arbeiterkinder nicht Ort der Wissensvermittlung, sondern ein Ort, um (Arbeiter-)Kinder und ihre Familien zu kontrollieren.<sup>899</sup> Im Bezug auf die Figur Rya-Ryas werden diese Kontrollfunktion und ihr Wirken gezeigt, die Angst vor ‘falschem’ Verhalten, vor der Beobachtung eines solchen und den Konsequenzen – die Rya-Rya ja als junges Mädchen tatsächlich durch die Ausgrenzung aus der *Statargemeinschaft* erfahren hat.<sup>900</sup> Auch Rya-Rya ist eine Überwachte innerhalb des Panopticons:

Derjenige, welcher der Sichtbarkeit unterworfen ist und dies weiß, übernimmt die Zwangsmittel der Macht und spielt sie gegen sich selber aus; er internalisiert das Machtverhältnis, in welchem er gleichzeitig beide Rollen spielt; er wird zum Prinzip seiner eigenen Unterwerfung.<sup>901</sup>

Die Figur Stigs hingegen vermittelt das Bildungsideal einer auf die Kulturfrage ausgerichteten Arbeiterstrategie. Seine Bildung ermöglicht es, aus der überwachten Sphäre des Panopticons herauszutreten und sich außerhalb des Zugriffsbereichs der Kontroll- und Disziplinarmacht zu konstituieren.

Im Gegensatz zu den anderen hier untersuchten Texten wird der Schulbesuch in *Romanen om Olof* nicht dargestellt. Nichtsdestotrotz wird durch den Text das Thema Bildung thematisiert. Olof wird, da nichts über einen

<sup>898</sup> Harry Martinson, *Nässlorna blomma*, S. 150.

<sup>899</sup> Vgl. Sandin, „In the Large Factory Towns“, S. 35 f.

<sup>900</sup> Die Darstellung von Rya-Ryas verhängnisvollem Bad wird in Kapitel 4.2.2 ausführlich untersucht.

<sup>901</sup> Foucault, „Überwachen und Strafen“, S. 908. Kennzeichnend ist hier, dass die Frau die alte Generation und die Mechanismen, mit denen diese sich selbst blockiert, repräsentiert, während ihr Sohn Stig für die neue Generation steht. Eine genauere Analyse des dargestellten Geschlechterverhältnisses folgt in Kapitel 4.2.2



früheren Schulbesuch berichtet wird, durch den Text als reiner Autodidakt entworfen. Sein erster Kontakt mit Bildung wird in einer Arbeiter-Baracke verortet. Dadurch wird hier ein Bildungsideal entworfen, das eindeutig an die Arbeiterbewegung geknüpft ist. Gleichzeitig werden bürgerliche Zuschreibungen über die faule und ungebildete Arbeiterklasse außer Kraft gesetzt. Auch hier wird Bildung – in Form eines Buches – als Türöffner für selbstständiges kritisches Denken entworfen:

På långbordet i den smutsiga baracken ligger en flottig lunta utan pärm. Någon har tagit hit den och glömt den. En söndag tar Olof hand om den och lägger sig i barackväggens skugga, i det sparsamma gräset. I boken står det att mänskorna härstammar från aporna. Han får en stor, självständig tanke: Det är bra att veta när man ska läsa för prästen till vårn.<sup>902</sup>

[Auf dem großen Tisch in der schmutzigen Baracke liegt ein speckiger Wälzer ohne Einband. Jemand hat ihn hierhergebracht und vergessen. Eines Sonntags nimmt sich Olof seiner an und legt sich in den Schatten der Barackenwand in das spärliche Gras. In dem Buch steht, dass die Menschen von den Affen abstammen. Er bekommt einen großen, selbstständigen Gedanken: Das ist gut zu wissen, wenn man im Frühjahr die Prüfung vor dem Pfarrer ablegen soll.]

Nilsson und Mischliwietz stellen dar, dass die Beschreibung von Welt innerhalb des Textes in einen Klassenkampfzusammenhang gestellt wird,<sup>903</sup> berücksichtigen die explizite Verortung der oben untersuchten Szene in eine Arbeiter-Baracke jedoch nicht, wodurch ihre Analyse gestützt wird. In *Romanen om Olof* wird der Anspruch des Kindes, die Welt zu deuten, nicht nur als Recht des Kindes gegenüber den Erwachsenen entworfen, sondern auch als Recht des Untergeordneten gegenüber etablierten Institutionen, die innerhalb gesellschaftlicher Hierarchien Deutungsmacht besitzen und einen Deutungsanspruch erheben. Das Kind hat sich ein eigenständiges Wissen über die Welt angeeignet. Es zeigt ein Bewusstsein für richtig und falsch, für wahr und fehlerhaft. Es nimmt an, dass das, was es als richtig und wahr erkannt hat, auch als solches anerkannt werden wird. Der Text bedient sich durch die auf das Kind Olof reduzierte Erzählper-

---

<sup>902</sup> Johnson, *Nu var det 1914*, S. 122.

<sup>903</sup> Siehe dazu Mischliwietz; Nilsson, „Barnet, arbetaren, arbetarförfattaren“, S. 12.

spektive einer gewissen Ironie, da dem Leser klar ist, dass dieses Wissen dem in der Schule durch den Pfarrer abgefragten Wissen widerspricht und Olof hierdurch nicht die von ihm erwartete Anerkennung erhalten wird.

Durch den Text wird jedoch nicht das Kind lächerlich gemacht, sondern durch dessen Perspektive die Institution der Kirche bloßgestellt und hierdurch die durch diese diskursiv vermittelte Wahrheit infrage gestellt. Wie Orton zeigt, dient die in *Romanen om Olof* verwendete Ironie auch zur Abmilderung, wodurch Tragik und Pathetik verhindert werden.<sup>904</sup> Dadurch ist Olof mehr als nur das arme bedauernswerte gute Kind, und gerade durch die Verwendung von Ironie in Szenen, die alles andere als lustig sind, wird die diesen Szenen innewohnende Tragik verstärkt, ohne dass der Text pathetisch wirkt. Olofs in der Arbeiterschaft erworbener autodidaktischer Bildung wird ein größerer Wert zugesprochen als institutionalisierter Bildung. Durch die Verortung der Szene in eine Arbeiter-Baracke wird diese Gegenüberstellung besonders deutlich. Damit steht das Wissen des Arbeiterkindes Olof, das der Leser als wissenschaftlich korrekt erkennt, sowie Olofs Anspruch, Welt zu verstehen und zu beschreiben, einer kirchlichen und bürgerlichen Bildungshegemonie gegenüber.

Der Bildungsweg Olofs wird in den folgenden Teilen der Olof-Tetralogie weiter thematisiert und steht im Vordergrund seiner Entwicklung: „Olof’s development from a more or less illiterate boy to a youth able to express his thoughts and observations is perhaps the most important theme of the tetralogy.“<sup>905</sup> Der Text stellt dar, dass der Protagonist sich darüber bewusst ist, dass Bildung einen Ausweg aus dem bisherigen Dasein bietet:

Han är biten av detta: andra arbeten, annat, annorlunda. Han läser om kvällarna för att det skall bli annorlunda. Men vägen är hopplöst, lång, han vet det nu sedan han börjat se klarare på sig själv. Den är

<sup>904</sup> „It is worth noting that some of these ‘humorous touches’ in fact occur in far from funny situations, and suggest the author is trying to draw back from tragedy and avoid getting too involved“ (Orton, *Eyvind Johnson. ‘Nu var det 1914’*, S. 20).

<sup>905</sup> Orton, *Eyvind Johnson*, S. 60.

ändlös. Eller nästan ändlös. Hur länge tog det för apan att bli mänska.<sup>906</sup>

[Er ist davon gefesselt: andere Arbeiten, anderes, anders. Er liest an den Abenden, damit es anders werden soll. Aber der Weg ist hoffnungslos, lang, er weiß es nun, seit er angefangen hat, sich selbst klarer zu sehen. Er ist endlos. Oder fast endlos. Wie lang brauchte der Affe, um Mensch zu werden?]

Aber nicht nur Selbsterkenntnis wird mit Bildung in Verbindung gesetzt, sondern auch Macht: „[...] kunskap är i alla fall makt. [...] Han läser därför att kunskap är stor makt, det är stegen du ska klättra på, min vän.“<sup>907</sup> [„[...] Wissen ist auf jeden Fall Macht. [...] Er liest, weil Wissen große Macht ist, es ist die Stufe, auf der Du klettern musst, mein Freund.“] Damit zitiert der Text eines der Schlagwörter der Volksbewegungen.<sup>908</sup> Die Lebensrealität des Arbeiters wird durch den Text innerhalb eines Wissens- und Machtgefüges verortet. Auf diese Weise wird erklärt, wieso der über Bildung verlaufende Weg zur Macht für den Arbeiter schwer zu bewältigen ist. So hält der pure Mangel an Zeit und Energie vom Lesen ab: „I baracken ville man för övrigt ha släckt sedan man lagt sig. Då en da i mornn mä, sade man.“<sup>909</sup> [„In der Baracke wollte man darüber hinaus das Licht ausmachen, nachdem man sich hingelegt hatte. Morgen is’ auch noch’n Tag, sagte man.“] Durch das fehlende Licht wird auch der mangelnde Zugang zu wirtschaftlichem Kapital symbolisiert:

På kvällarna var det höstmörkt, det tjocka mörkret innan snön kommit. Han lyfte ner fotogenlampan från järntrådsställningen i taket, satte den på bordet för att komma närmare ljuset och läste sedan i den gamla trasiga luntan om människans härstamning. Det var så tryggt med aporna nere i Afrika och det blev inga spöken av dem i detta nordliga mörker. Dessutom hade han försökt stänga ytterdörren där nere för spökerna, fast det inga spöken fanns, medan de spöken, som i alla fall inte fanns, tassade ändå omkring i rummet så

---

<sup>906</sup> Johnson, *Här har du ditt liv!*, S. 179.

<sup>907</sup> Ebd., S. 238 f.

<sup>908</sup> Siehe dazu Lars Arvidson, *Folkbildning i rörelse. Pedagogisk syn i folkbildning inom svensk arbetarrörelse och frikyrkorörelse under 1900-talet – en jämförelse*, Malmö 1985 (Studies in Education and Psychology, 16), zugl. Stockholm, Diss., 1985, S. 68, 132 f.

<sup>909</sup> Johnson, *Här har du ditt liv!*, S. 240 f.

fort lampan släckts. Någon gång när rädslan blev för stor, kröp han ner under färskinnsfällan utan att släcka. Men det gick åt för mycket fotogen, han somnade ifrån lampan och då han vaknade på morgonen var oljehuset torrt.<sup>910</sup>

[An den Abenden war es herbstlich dunkel, das dicke Dunkel, bevor der Schnee kommt. Er nahm die Petroleumlampe vom Eisendrahtgestell an der Decke herunter, stellte sie auf den Tisch, um dem Licht näher zu kommen und las dann in dem alten kaputten Wälzer über die Abstammung des Menschen. Es war so geborgen, mit den Affen unten in Afrika, und es wurden keine Gespenster aus ihnen in diesem nördlichen Dunkel. Außerdem hatte er versucht, die Außentür da unten vor den Gespenstern abzuschließen, obwohl es keine Gespenster gab, während die Gespenster, die es auf jeden Fall nicht gab, dennoch im Raum herumtappten, sobald die Lampe gelöscht wurde. Einmal, als die Angst zu groß wurde, kroch er unter das Schaffell, ohne sie zu löschen. Aber dabei ging zu viel Petroleum drauf, er schlief ein und als er am Morgen erwachte, war das Öllicht trocken.]

Das Licht ist ein gebräuchliches literarisches Symbol für Modernität.<sup>911</sup> In *Romanen om Olof* werden das Licht, der Zugang zu Bildung und Modernität miteinander verknüpft, da das Licht den Einzug des Wissens und der Wissenschaft ermöglicht. Olof kann mit der wirtschaftlichen Ressource des Lichts Wissen erlangen, das ihm dabei hilft, die Welt zu erklären und zu verstehen. Damit wird kindliche und klassenbestimmte Unwissenheit, die aus einem Ausschluss von diskursiver Wahrheit resultiert, bekämpft.

#### 4.1.1.2 Schule als Instanz der Disziplinarmacht

Während sich alle untersuchten Texte als Vertreter der Kulturfrage verorten, indem sie das Potenzial von Bildung aufzeigen, stellen sie auch die

<sup>910</sup> Johnson, *Nu var det 1914*, S. 135 f.

<sup>911</sup> Vgl. Mischliwietz; Nilsson, „Barnet, arbetaren, arbetarförfattaren“, S. 9 Siehe dazu auch Lars Furuland, „Ljus över landet“, in ders., *Ljus över landet och andra litteratursociologiska uppsatser*, Hedemora 1991 (Skrifter utgivna av Avdelningen för litteratursociologi vid Litteraturvetenskapliga institutionen i Uppsala, 28), 33–62. / Raymond Williams, *The Country and the City*, London 1985, S. 46 f.

Frage, wie diese Kulturfrage zu verfolgen sei. So zeigt Arvidson, dass auch innerhalb der Arbeiterbewegung eine Diskussion um den klassenreproduzierenden Charakter der Schule bestand.<sup>912</sup> Die Arbeiterbewegung stellte sich also die Frage, ob in einem regelmäßigeren Zugang zu Bildungsinstitutionen der Weg zur Bildung der Arbeiterklasse bestand oder ob diese Institutionen nicht gerade die unterdrückte Position der Arbeiterklasse sicherten und reproduzierten, indem Schule zur Institution des Disziplinarapparates wurde.<sup>913</sup> Innerhalb von *Godnatt, jord* wird die Schule als eine solche Instanz der Disziplinarmacht diskutiert. Der Text berichtet, wie den Kindern die Geschichte des Geschlechtes derer von Spax beigebracht wird; dem Geschlecht, auf dessen Großgrundbesitz die Eltern der Kinder als *Statare* arbeiten. Es wird also nur die Geschichte der oberen Klasse vermittelt.<sup>914</sup> Die Kinder identifizieren sich jedoch nicht mit der Klasse ihrer Eltern, sondern mit den adligen Großgrundbesitzern. Durch die interne Fokalisierung auf die Kinder wird das Geschehen ironisch vermittelt:

Barnen upplevde smällarna och såg framför sig, hur styrkorna vältrade sig ut över de blodbestänkta fälten. De stred med, de sårade också, de blödde, jublade över segrarna och gjorde upp nya stridsplaner tillsammans med den mäktige von Spax, med generalen. De var nummer i den strävsamma, modiga, tappra svenska hären, som stred för ett åldrigt fosterland. De var stolta över att i dess spets ridit en medlem av den ätt, åt vilken deras far nu bara var en fredlig statare.<sup>915</sup>

[Die Kinder erlebten das Knallen und sahen vor sich, wie die Streitkräfte sich über die blutbefleckten Felder wälzten. Sie kämpften mit, auch sie verwundeten, sie bluteten, jubelten über die Sieger und entwickelten neue Schlachtpläne zusammen mit dem mächtigen von Spax, mit dem General. Sie waren eine Nummer in dem strebsamen, mutigen, tapferen schwedischen Heer, das für ein betagtes Vaterland kämpfte. Sie waren stolz darauf, dass an dessen Spitze ein Mitglied des Geschlechtes geritten war, für das ihr Vater nun nur ein friedlicher *Statare* war.]

---

<sup>912</sup> Siehe dazu Arvidson, *Folkbildning i rörelse*, S. 58.

<sup>913</sup> Siehe dazu auch Petersson, *Den farliga underklassen*, S. 33–36.

<sup>914</sup> Siehe dazu auch Ahlmo-Nilsson, „Det stora läggspelet“, S. 104.

<sup>915</sup> Lo-Johansson, *Godnatt, jord. Del I*, S. 25.

Durch den Text wird das Bild einer Einheit entworfen, die sich über den Nationalstolz definiert. Die ironische Erzählerdistanz macht deutlich, dass die Kinder in ihrem Gefühl des Miteinanders mit dem edlen Geschlecht übersehen, dass sie für dieses Geschlecht bluten und bloß eine Nummer sind. Begriffe, die negativ besetzt sind, erhalten so durch die textuelle Ironisierung eine positive Note. Deutlich wird auch, dass die Einheit im Nationalstolz, die Klassenzusammenhänge ausblendet, veraltet ist. Auch hier liegt eine Ironisierung vor, die Kinder benennen das Vaterland selbst als altertümlich, verwenden so einen Begriff, der etwas Negatives ausdrückt, ohne dies zu erkennen. Am deutlichsten wird die Ironie im letzten Satz, in der Benennung des friedlichen *Statare*. Für die Kinder scheint Ehre darin zu liegen, ein *Statare* für dieses mächtige Geschlecht zu sein. Gerade in der Bezeichnung des *Statare* als friedlich werden sowohl Ursache als auch Konsequenz dieser Haltung ausgedrückt: Autoritätshörigkeit und Verharren in der zugeordneten gesellschaftlichen Position. Noch deutlicher wird dies in der folgenden Beschreibung einer Unterrichtsstunde, in der die Lehrerin die Kinder in die Ruine der alten Burg derer von Spax führt. Durch die Erzählerinstanz wird das Geschehen völlig neutral wiedergegeben, aber durch die Beschreibung der Szenerie auch hier ironische Distanz aufgebaut. Alles, was von der einst mächtigen Burg derer von Spax übrig ist, sind verfallene Mauern, ein verwilderter Apfelbaum, der aus einer ehemaligen Kloake herauswächst, bevölkert ist die Szenerie nur von Schlangen und Wühlmäusen.<sup>916</sup> Damit wird das Geschlecht derer von Spax durch den Text als dem Verfall und damit dem Ende nahe markiert, während dies durch die Figuren nicht erkannt wird. Im Gegenteil: Die Kinder sind atemlos vor Bewunderung.<sup>917</sup> Der Schule kommt damit innerhalb von *Godnatt, jord* die Rolle einer Disziplinarmacht zu, deren Sinn und Zweck es ist, die Arbeiterklasse zu kontrollieren: „Hennes [lärarinns, Anmerkung d. Verf.] undervisning har till syfte att stärka barnens lojalitet med sitt herrskap.“<sup>918</sup> [„Ihr Unterricht [der der Lehrerin, Anmerkung d. Verf.] hat zum Ziel, die Loyalität der Kinder gegenüber ihrer Herrschaft zu stärken.“] Dies wird vor allem anhand der Figur Tures verdeutlicht. Wie dieser sich nach und nach in den Wald zurückzieht und

<sup>916</sup> Vgl. ebd.

<sup>917</sup> Siehe dazu ebd.

<sup>918</sup> Ahlmo-Nilsson, „Det stora läggspellet“, S. 105.

damit einen Weg wählt, der durch den Text als Sackgasse beschrieben wird, wurde bereits analysiert. Tures Rückzug wird jedoch nicht nur durch das Verhalten seines Vaters, sondern auch durch die Strukturen der Schule erklärt:

Nu drömmer han redan om sågen, om elektricitetsverket, om att förse Dundret med ett väldigt rörsystem, så att man slipper bära vatten på torpet. Han gör en liten vädur av trä. Den fungerar. Han går som i en yra av allt han vill göra, av allt han kan. I några fattiga dagar räcker ruset. I skolan är misstänksamheten mot honom mitt i sommaren pinande grå. Han stukas litet för var dag, metodiskt, effektivt. Han hånas litet för varje rast för sin klumpighet och fulhet. Han känner hur han krymper.<sup>919</sup>

[Nun träumt er schon von der Säge, vom Elektrizitätswerk, davon, Dundret mit einem gewaltigen Rohrsystem zu versehen, sodass man kein Wasser mehr zum Hof schleppen muss. Er macht einen kleinen hydraulischen Widder aus Holz. Er funktioniert. Er geht wie in einem Rausch, von all dem, was er machen will, von allem, was er kann. Für einige arme Tage reicht der Rausch. In der Schule ist das Misstrauen gegen ihn mitten im Sommer peinigend grau. Er wird jeden Tag ein bisschen gestaucht, methodisch, effektiv. In jeder Pause wird er etwas für seine Plumpeheit und Hässlichkeit gehänselt. Er fühlt, wie er schrumpft.]

Durch das körperliche Wachsen und Schrumpfen drückt der Text ein geistiges Wachsen und Schrumpfen sowie das Wachsen oder Schrumpfen des eigenen Selbstbildes aus. Bei Ture hat diese Behandlung zur Folge, dass er fortan die Schule schwänzt. Zwar wird verdeutlicht, dass dies für seine geistige Bildung keinen Nachteil bedeutet, da Ture selbstständig die Schulbücher liest und sogar darüber hinaus denkt und experimentiert. Dadurch, dass er der Schule fern bleibt, verliert Ture jedoch den Status der Respektabilität. Ture ist der Schuster, der nicht bei seinen Leisten bleibt, derjenige, der auffällt und abweicht und dafür sanktioniert wird. Diese Sanktion äußert sich darin, dass der Junge für seine unangemessene Bildung von formaler Bildung ausgeschlossen wird. Der Text zeigt, wie die Schule darüber bestimmt, wann das Kind die Abschlussprüfung ablegen darf. Die Schule legt also fest, wann das Subjekt ausreichend diszipliniert

---

<sup>919</sup> Lo-Johansson, *Godnatt, jord. Del I*, S. 201 f.

ist, und benennt Subjekte als respektabel oder erkennt ihnen Respektabilität ab:

Ture fick inte gå och läsa för prästen. Prästen ville inte ha honom. Avgångsbetyget från skolan hade burit en nedsättande påskrift från lärarinnan. Han skulle dröja ett par år ännu till straff.

- Det gör detsamma då, han behöver stanna hemma och arbeta.
- Du förstår väl att han måste läsa fram! sade modern.
- Vi får se om vi kommer närmare läsvägen, menade fadern med ett förstucket hot. Nu först måste vi se till att klara oss.
- Det är sant ... I hemlighet sörjde modern mycket för läsningen.<sup>920</sup>

[Ture durfte nicht vor dem Pfarrer die Prüfung ablegen. Der Pfarrer wollte ihn nicht haben. Das Abschlusszeugnis von der Schule hatte einen herabsetzenden Anhang von der Lehrerin enthalten. Er sollte zur Strafe noch ein paar Jahre warten.

- Das ist egal, er muss zu Hause bleiben und arbeiten.
- Du verstehst wohl, dass er die Prüfung machen muss! sagte die Mutter.
- Wir werden sehen, ob wir diesem Weg näher kommen, meinte der Vater mit einer versteckten Drohung. Nun müssen wir erst schauen, dass wir klarkommen.
- Das stimmt ... Im Geheimen trauerte die Mutter sehr wegen der Prüfung.]

In dieser Szene wird gezeigt, wie die Arbeitswirklichkeit der Arbeiterfamilie im Konflikt mit der Schulpflicht steht. Deutlich wird aber, dass Tures fehlender Schulabschluss nicht allein durch eine negative Haltung zur Bildung seitens der Arbeiterfamilie begründet ist, sondern durch die Willkür der Disziplinarmacht Schule, die Ture als Strafe die Prüfungsabnahme verweigert. Durch die Figur von Tures Mutter wird die Sorge um die Respektabilität der Familie ausgedrückt, die die Schule ihrem Sohn durch diese Strafe abspricht. Das Fazit für die Schule ist demnach für die Figur Tures ein negatives:

Då kom minnet av skolan och förföljelsen, av hånet, av likgiltigheten och av misstroendet, av anspelningarna på fulheten fram. Det bredde sig ut över de få framgångarna, de motvilliga erkännandena, och kvävde dem. Även denna tid hade varit förgäves. Modet, han

<sup>920</sup> Lo-Johansson, *Godnatt, jord. Del II*, S. 426 f.



nyss känt, var försvunnet och i stället återstod en ändlös grånad. Så uppgav han åter alltsammans. Han lät det gå som det ville.<sup>921</sup>

[Da kam die Erinnerung an die Schule und die Verfolgung, an den Hohn, an die Gleichgültigkeit und an das Misstrauen, an die Anspielungen auf die Hässlichkeit. Sie breitete sich über die wenigen Erfolge aus, über die widerwillige Anerkennung und erstickte sie. Sogar diese Zeit war vergebens gewesen. Der Mut, den er neulich verspürt hatte, war verschwunden und stattdessen erstand ein endloses Grau auf. So gab er alles auf. Er ließ es gehen, wie es wollte.]

Der Text zeigt, dass die Figur Tures das Potenzial zur Selbstbefreiung hat und dass die gesellschaftlichen Zustände dieses Potenzial erstickt haben. Die Folge sind Lethargie und Antriebslosigkeit und das von Ahlmo-Nilsson beschriebene Aufgeben und sich mit der Lebenssituation Abfinden. Der Text zeigt auch, dass Ture kein Einzelfall ist:

Barnen förtrycktes eller gjordes till individualister. [...] Skolan var en drivbänk för den mjuka, svampiga floran, som växte i dess skugga, och för de starka, smidiga stammarna, som bredde sig ut över allting med sina kronor, skapande nytt förtryck.<sup>922</sup>

[Die Kinder wurden unterdrückt oder zu Individualisten gemacht. [...] Die Schule war eine Brutstätte für die weiche, pilzige Flora, die in ihrem Schatten wuchs, und für die starken, geschmeidigen Stämme, die sich mit ihren Kronen über alles ausbreiteten und neue Unterdrückung schufen.]

So wird der Hierarchien reproduzierende Charakter der Schule kritisiert und gezeigt, welche Rolle sie dabei spielt, dass die unteren Klassen bestehende gesellschaftliche Hierarchien übernehmen.

Eine Auseinandersetzung mit der Kontrollinstanz der Schule wird in der Beschreibung thematisiert, wie Eskil und Bernhard nach dem Abschluss der Schulzeit ihre Schulbücher als Schießscheibe benutzen. Die jüngeren Kinder gießen anschließend Wasser durch die Löcher des Buches „med all dess sönderskjutna förbud“<sup>923</sup> [„mit all seinen kaputtgeschossenen Ver-

---

<sup>921</sup> Ebd., S. 442 f.

<sup>922</sup> Ebd., S. 317.

<sup>923</sup> Ebd., S. 278.

boten“]. Das Buch, und damit die Schule, symbolisiert im Text Verbote und Autoritätshörigkeit. Eskil und Bernhard befreien sich symbolisch hiervon. Allerdings werden beide später *Statatare*, die in ihrem Ursprungsmilieu verbleiben. Der Text zeigt so, dass ein Empfinden für die erfahrene Disziplinierung vorhanden ist, dieses jedoch nicht so weit reicht, mehr als eine zeitweise persönliche Unterdrückung darin zu sehen. Zur Veränderung ihrer Lebensumstände führt die kleine symbolische Revolte nicht, es ist eher eine verspätete Abrechnung mit der Schule, die diese selbst nicht zu spüren bekommt. Ähnlich Butlers Sprechakt, den niemand hört, sieht die Schule den Akt Bernhards und Eskils nicht. Auch hier wird – wie im Gedicht ‘Statarmyten’ – ein Versuch geschildert, für kurze Zeit und nach dem Motto ‘wie Du mir, so ich Dir’ der Überlegene zu sein und Macht auszuüben. Bestehende Machtverhältnisse werden jedoch nicht tangiert. So wird die von Horgby analysierte Strategie der „bråkighet“ thematisiert, innerhalb derer man versuchte, Machtinstanzen auf Abstand zu halten, jedoch nicht, die bestehende Hegemonie zu verändern.<sup>924</sup> Deutlich wird ein Bewusstsein für die gesellschaftliche Funktion der Institution Schule dargestellt. Eskil und Bernhard reagieren auf diese Instanz mit einer hier als kurzfristig entworfenen Strategie der „bråkighet“.

Demgegenüber wird durch den Protagonisten Mikael eine andere Strategie repräsentiert. Er nimmt das Angebot der Bildung an, zerstört Bücher nicht, sondern eignet sie sich an. Diese Aneignung wird durch den Text außerhalb der Institution der Schule verortet.<sup>925</sup> Die Figur schafft sich einen subversiven eigenen Zugang zum in den Büchern vermittelten Wissen. Welch zentrale Funktion Büchern zukommt, zeigt der Text durch die geschilderte Jagd Mikael und Tures nach Büchern, als diese in die Stadt fahren, mit einem einzigen Ziel: Bücher: „– Vi tar böcker för alltihop! viskade Mikael till Ture. Hans ögon lyste girigt mot böckerna. [...] – Vi behöver dem allihop ... Det är böcker som vi behöver ...“<sup>926</sup> [„– Wir nehmen Bücher für alles zusammen! flüsterte Mikael Ture zu. Seine Augen leuchteten gierig in Richtung der Bücher. [...] – Wir brauchen sie alle ... Es sind Bücher, die wir brauchen ...“]

<sup>924</sup> Siehe dazu Horgby, *Egensinne och skötsamhet*, S. 43, S. 479 f.

<sup>925</sup> Siehe dazu Lo-Johansson, *Godnatt, jord. Del II*, S. 452.

<sup>926</sup> Ebd., S. 449 f.

Innerhalb von *Nässlorna blomma* wird Schule, wie oben gezeigt, nicht nur als Institution der Disziplinarmacht entworfen, sondern auch als Ort der Emanzipation: „En viktig faktor för barnet i denna frigörelse- och tillblivelsekamp är skolan.“<sup>927</sup> [„Ein wichtiger Faktor für das Kind in diesem Befreiungs- und Entstehungskampf ist die Schule.“] Martin tritt durch die Schule in Kontakt mit der Welt: „Inne i skolan fanns Sverige, där fanns Världen på besök varje dag.“<sup>928</sup> [„Dinnen in der Schule gab es Schweden, dort war jeden Tag die Welt zu Besuch.“] In *Mor gifter sig* werden beide Optionen der Schule diskutiert: diejenige einer Möglichkeit zur Emanzipation wie in *Nässlorna blomma*, aber auch die einer Kontrollmacht wie in *Godnatt, jord*. So wird das in der Schule Gelehrte in einen bürgerlichen hegemonialen Kultur- und Geschichtsdiskurs verortet:

Geografin blev kinesiska tills jag kom ifrån skolan. Jag hade rest landet upp och ned flera gånger innan jag fyllt tio år, men min erfarenhet av landet och geografielektionerna i skolan gick inte alls ihop. Aldrig hade jag råkat på de platser som det stod om i geografin. Norrköping stod det om, men inte den stan jag kände. [...] Av ren ambition lärde jag mig de tråkiga historieläxorna och jag hörde medlidsamt på, när kamraterna stapplade sig fram i det linjalraka dammet. [...] Med bibliska historien blev det samma sak. Vål hunnen till tolfte året läste jag aldrig mina läxor i den lilla torra fäniga läxboken. Jag läste direkt ur bibeln. Skollärarna var inte glada åt mig. Ibland fick jag sitta i skamvrån när jag hade råkat använda samma ordalag som stod i bibeln. Dylikt var inte för „fattiga ungar“.<sup>929</sup>

[Geografie war für mich Chinesisch, bis ich von der Schule kam. Ich war das Land mehrere Male hinauf und hinunter gereist, bevor ich zehn Jahre alt geworden war, aber meine Erfahrung des Landes und die Geografiestunden in der Schule passten überhaupt nicht zusammen. Nie war ich den Plätzen begegnet, über die etwas in der Geografie stand. Über Norrköping stand dort etwas, aber nicht die Stadt, die ich kannte. [...] Aus reiner Ambition lernte ich die langweiligen Geschichtslektionen, und ich hörte mitleidig zu, wenn die Kameraden in dem linealgeraden Staub voranstolperten. [...] Mit der Bibelgeschichte wurde es genauso. Wohl bis ich das zwölfte Jahr erreicht

---

<sup>927</sup> Anderson, *Att rannska en barndom*, S. 249.

<sup>928</sup> Harry Martinson, *Nässlorna blomma*, S. 126.

<sup>929</sup> Moa Martinson, *Mor gifter sig*, S. 121 f.

hatte, las ich nie meine Lektionen in dem kleinen trockenen albernen Lehrbuch. Ich las direkt aus der Bibel. Die Schullehrer waren nicht froh über mich. Manchmal musste ich in der Schamecke sitzen, wenn ich die gleichen Ausdrücke benutzt hatte, die in der Bibel standen. Derartiges war nichts für „arme Kinder“.]

Der Text thematisiert, dass das Gelehrte nicht mit Mias Erfahrungen zusammenpasst. Im Unterricht werden die Lebensumstände ihrer Klasse nicht zur Sprache gebracht. In der Beschreibung Norrköpings im Unterricht wird Geschichte im herkömmlichen Sinn betrieben: eine Geschichte der großen Persönlichkeiten. Damit zeigt der Text, wie die Institution Schule als disziplinierende Instanz funktioniert, wie Henriksson dies für die Zeit ab 1900 feststellt: „Die Erziehung und die Institution Schule wurden Instrumente zur Vermittlung der Werte der Klassengesellschaft und der Lebensideale der Bourgeoisie.“<sup>930</sup> Trotz der überwiegend positiven Bewertung der Schule innerhalb von *Nässlorna blomma* verhandelt auch dieser Text eine bürgerliche Bildungshegemonie. Dies wird durch die Beschreibung des zwiegespaltenen Verhältnisses Martins zur Schule ausgedrückt:

På ett sätt *hatade* han också skolan för att den ljög så mycket, ljög på ett fint och ett från barnens håll alldeles obegripligt språk, men den var dock hans fristad och ö och han älskade den än mera i de timmar då den var alldeles sann: geografien, naturläran.<sup>931</sup>

[Auf eine Art *hasste* er die Schule auch, weil sie so viel log, in einer feinen und für die Kinder völlig unbegreiflichen Sprache, aber sie war doch seine Freistadt und seine Insel und er liebte sie umso mehr in den Stunden, in denen sie ganz wahr war: Geografie, Naturlehre.]

Durch die oben dargestellte Anwendung von Kinderperspektive, Kinderposition und Motiv des Kindes verhandeln die Texte die diskursive Beschaffenheit von Wahrheit und den diskursiven Zugang hierzu: „Wenn man über Diskurse im Hinblick auf ihre Wirkung nachdenkt, sind die Faktoren Wahrheit, Macht und Wissen von Bedeutung, weil Diskurse

---

<sup>930</sup> Henriksson, „Materiell übersättigt – sozial ausgehungert“, S. 140.

<sup>931</sup> Harry Martinsson, *Nässlorna blomma*, S. 126.

aufgrund dieser Faktoren Wirkungen erzeugen.“<sup>932</sup> Diskurse produzieren Wahrheit. Damit ist in Foucaults Modell keine objektive Wahrheit gemeint, sondern ein Wissen, das innerhalb einer bestimmten Zeit innerhalb eines bestimmten Diskurses als wahr definiert wird: „Unter Wahrheit ist eine Gesamtheit von geregelten Verfahren für die Produktion, das Gesetz, die Verteilung, das Zirkulierenlassen und das Funktionieren von Aussagen zu verstehen.“<sup>933</sup> Damit besitzen Denksysteme die Macht des Wahrsprechens in ihrer Epoche.<sup>934</sup> Wissen wird durch Diskurse als wahr oder unwahr generiert: „[...] systems of knowledge, inscription and representation enable some things to be known and perspectives taken, whilst other things and perspectives are made invisible, irrelevant and lacking in importance.“<sup>935</sup> Das Wissen des Arbeiterkindes ist unwahr, da dieses Wissen nicht zur Wahrheit des herrschenden Diskurses gehört, durch diesen nicht wahrgesprochen worden ist.<sup>936</sup> Da Sprache an Diskurse gebunden ist und Sprechen immer innerhalb von Diskursen stattfindet, ist der Zugang zum Sprechen und zum Verstehen der Sprache durch die Diskurse verregelt:

„Diskurs“ ist nicht bloß gesprochene Wörter, sondern ein Begriff der Bedeutung; nicht bloß, wie es kommt, daß bestimmte Signifikanten bedeuten, was sie nun mal bedeuten, sondern wie bestimmte diskursive Formen Objekte und Subjekte in ihrer Intelligibilität ausdrücken. [...] Ein Diskurs stellt nicht einfach vorhandene Praktiken und Beziehungen dar, sondern er tritt in ihre Ausdrucksformen ein und ist in diesem Sinne produktiv.<sup>937</sup>

Villa fasst dies wie folgt zusammen:

Metaphorisch gesprochen, ist ein Diskurs der Nährboden für die konkreten Formen der Sprache – wobei dann die Flora, die auf dem

---

<sup>932</sup> Mills, *Der Diskurs*, S. 19.

<sup>933</sup> Michel Foucault, „192. Gespräch mit Michel Foucault“, S. 212.

<sup>934</sup> Vgl. Ruoff, *Foucault-Lexikon*, S. 233.

<sup>935</sup> Skeggs, *Class, Self, Culture*, S. 45. Siehe dazu auch Mills, *Der Diskurs*. S. 23.

<sup>936</sup> Skeggs hebt den Zusammenhang von Wissen, Lesbarkeit, Sagbarkeit und Sprache ebenfalls hervor (siehe dazu ebd.). Und indem Lawler untersucht, was respektabel sagbar ist, knüpft sie ebenfalls an einen Zusammenhang von Diskurs und Sprache an und setzt dies in einen Zusammenhang von Respektabilität als Marker von Klasse (siehe dazu Lawler, „Disgusted subjects“, S. 431).

<sup>937</sup> Butler, „Für ein sorgfältiges Lesen“, S. 129.

diskursiven Nährboden gedeiht, alle zu einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Ort verständlichen Begriffe umfassen soll. Begriffe, die wir in unserer jeweiligen Sprache verständlich finden, funktionieren immer nur im Rahmen spezifischer Diskurse.<sup>938</sup>

Die Sprache der Schule wird in den Texten als die eines bürgerlichen Geschichts- und Kulturdiskurses präsentiert, zu dessen Sprache das Arbeiterkind keinen Zugang hat. Gleichzeitig ist das Sprechen des Arbeiterkindes in einem bürgerlichen Diskurs unverständlich. Bergom-Larsson fasst diese Problematik zusammen, indem sie darauf verweist, dass das Problem der Sprache der Unterdrückten darin bestehe, dass sie keine eigene Sprache hätten: Die Sprache, die das Arbeiterkind in der Schule erlernt, sei immer die Sprache der anderen, die abstrakte Sprache der Macht – dies erschwere ein Verständnis der Ursachen für die Unterdrückung, der man ausgesetzt ist.<sup>939</sup> Im Sprechen, im Wiederholen von Sprache, besteht aber die Möglichkeit zur Veränderung von Diskursen. Diesen Aspekt berücksichtigt auch Foucault selbst, der von den „sukzessiven Transformationen dieses wahrheitsorientierten Diskurses“<sup>940</sup> spricht, die „unablässig die Umarbeitung ihrer eigenen Geschichte hervorbringen“<sup>941</sup>. Foucault möchte daher herausfinden, „wie die Menschen sich, und zwar sich selbst und die anderen, durch die Produktion von Wahrheit regieren.“<sup>942</sup> Diese Produktion von Wahrheit als Regierungsform von Menschen über Menschen wird in den untersuchten Texten am Beispiel der Institution Schule dargestellt, die in einen Disziplinarapparat eingebunden ist. Wissen drückt

<sup>938</sup> Villa, *Judith Butler*, S. 20.

<sup>939</sup> Vgl. Bergom-Larsson, „Arbetarklassens kvinna och klassmedvetandets blockering“, S. 27.

<sup>940</sup> Michel Foucault, „361. Das Leben: Die Erfahrung und die Wissenschaft“, in *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988*, hg. v. Daniel Defert, François Ewald, aus dem Französischen von Michael Bischoff, Ulrike Bokelmann, Horst Brühmann, Hans-Dieter Gondek, Hermann Kocyba, Jürgen Schröder, Frankfurt am Main 2003, 943–959, S. 951.

<sup>941</sup> Ebd.

<sup>942</sup> Michel Foucault, „278. Diskussion vom 20. Mai 1978“, in *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988*, hg. v. Daniel Defert, François Ewald, aus dem Französischen von Michael Bischoff, Ulrike Bokelmann, Horst Brühmann, Hans-Dieter Gondek, Hermann Kocyba, Jürgen Schröder, Frankfurt am Main 2003, 25–43, S. 34.

hier auch soziale Perspektiven aus.<sup>943</sup> Damit wird Wissen innerhalb der Texte in gesellschaftliche Diskurse und deren Machtstrukturen verortet. Mia ist in der oben analysierten Szene nicht nur ein Kind, sondern ein Arbeiterkind: Ihre Perspektive ist nicht nur die des Kindes, sondern auch die des Arbeiters.<sup>944</sup> Der Text zeigt, dass ihr Wissen von Wahrheit ausgeschlossen ist und somit gesellschaftlich nicht anerkannt wird. Das Bild des „linealgeraden“ verdeutlicht diese diskursive Generierung von Wahrheit. Das „linealgerade“ symbolisiert wahrgesprochenes Wissen, von dem Mias Wissen abweicht und als unwahr gekennzeichnet wird. Der Text macht dies dadurch deutlich, dass Mias Wissen innerhalb des schulischen Wissensdiskurses nicht thematisiert wird. Durch die Institution der Schule wird Wahrheit reproduziert. Ein Abweichen von der geraden Linie soll verhindert werden. Hendrick zeigt, dass die Schule durch ihre Mechanismen Kindheit mitkonstruiert:

It [school, Anmerkung d. Verf.] threw aside the child's 'knowledge' derived from parents, community, peer group, and personal experience. Instead it demanded a state of ignorance. Secondly, it required upon pain of punishment, usually physical, a form of behaviour, accompanied by a set of related attitudes, which reinforced the child's dependence and vulnerability and, in terms of deference towards established authorities, its social class.<sup>945</sup>

Diese Funktion repräsentiert auch die Figur von Mias erster Lehrerin, die sich gegen eine selbstgeleitete Bildung des Mädchens ausspricht, das bereits vor der Einschulung Lesen gelernt hat: „Det är inte alls bra att barnen lär sig läsa hemma, ska jag säga madam, jag är inte alls glad åt det, ska jag säga madam.“<sup>946</sup> [„Es ist überhaupt nicht gut, dass die Kinder zu Hause lesen lernen, das muss ich Madam sagen, ich bin überhaupt nicht froh darüber, das muss ich Madam sagen.“] Eine pädagogische Begründung wird nicht geliefert, somit repräsentiert die Figur der Lehrerin eine Instanz der Kontrollmacht Schule, aus deren Überwachungsraum sich Mia und ihre Mutter durch das Lesen zu Hause herausbegeben haben. Die

---

<sup>943</sup> Vgl. Mischliwietz; Nilsson, „Barnet, arbetaren, arbetarförfattaren“, S. 13.

<sup>944</sup> Vgl. ebd.

<sup>945</sup> Hendrick, „Constructions and Reconstructions of British Childhood“, S. 46.

<sup>946</sup> Moa Martinson, *Mor gifter sig*, S. 25.

Schule als Instanz einer Kontrollmacht kritisierte auch Elise Ottesen-Jensen:

När barnet blivit vid pass sex–sju år, kommer åter staten in i hemmet och gör sin rätt gällande. Lille Olle eller lilla Maj-Britt skall börja statens skola, där man proppar dem fulla med fördomar av alla slag för att vara säkra om att de skall bli lika lydiga slavar under staten som far och mor varit.<sup>947</sup>

[Wenn das Kind ungefähr sechs–sieben Jahre alt geworden ist, kommt wieder der Staat ins Heim und macht sein Recht geltend. Klein Olle oder klein Maj-Britt sollen die staatliche Schule beginnen, wo man sie vollstopft mit allen möglichen Vorurteilen, um sicher zu sein, dass sie genauso gehorsame Sklaven unter dem Staat werden, wie Vater und Mutter es waren.]

Wie diese Kontrollmacht funktioniert, zeigt *Mor gifter sig* am Verhalten Hedvigs, die zwar ihrer Tochter gegenüber ihre Nichtanerkennung der Lehrerin äußert, aus Angst vor der Autorität der Institution Schule ihre Tochter aber doch in deren Überwachungsraum schickt und sie zum Gehorsam ermahnt:

Men det blir nog bara bråk förstås, föll mor undan i allt medhålet hon fick. Men nu har hon redan fått agg till dig, så du får försöka sköta dig så bra du kan. Svara aldrig ohövligt, gör alltid som hon säger och lär dig dina läxor! Svara henne för all del aldrig ohövligt!<sup>948</sup>

[Aber das gibt nur Krach, versteht sich, gab Mutter in all der Zustimmung, die sie erhielt, nach. Aber nun hat sie schon Groll auf Dich bekommen, also musst Du versuchen, Dich so gut zu benehmen, wie Du kannst. Antworte nie unhöflich, mach immer alles so, wie sie sagt, und lerne Deine Lektionen! Antworte ihr vor allem niemals unhöflich!]

---

<sup>947</sup> Elise Ottesen-Jensen, „Kvinnan och staten“ (*Brand*, 2 (1926)), in *Arbetarrörelsen – männens eller mänsklighetens rörelse? Ett urval av Elise Ottesen-Jensens kvinnopolitiska artiklar i Arbetaren och Brand på 1920-talet*, hg. v. Ingrid Primander, Stockholm 1980, 38–40, S. 38.

<sup>948</sup> Moa Martinson, *Mor gifter sig*, S. 25.



In der oben untersuchten Szene, in der gezeigt wird, wie die Welterfahrung des Arbeiterkindes mit dem in der Schule Gelehrten kollidiert, werden aber nicht nur Erziehungsmechanismen der Disziplinarmacht aufgezeigt, sondern auch Möglichkeiten zu deren Unterwanderung. Diese werden in einen Zusammenhang zur Sprache gesetzt. Beschrieben wird in dieser Szene nämlich auch, wie Mia sich Sprache aneignet, und es wird angedeutet, dass die Aneignung von Sprache als eine Art Klassenkampf betrachtet werden kann.<sup>949</sup> „När Mia använder sig av bibliska ‘ordalag’ bestraffas hon. För sådant passar sig inte för ‘fattiga ungar’.“<sup>950</sup> [„Wenn Mia sich biblischer ‘Ausdrücke’ bedient, wird sie bestraft. Denn so etwas gehört sich nicht für ‘arme Kinder’.“] Mia benutzt mit den biblischen Worten die Sprache der Disziplinarmacht und wendet diese gegen eine Erziehung, die Mia in der überwachten Sphäre des Panopticons platziert. Was durch die Benennung des Lesebuches als trocken und albern nur angedeutet wird, ist, dass in diesem Buch die Bibel für die Schüler ausgelegt wird, und der Leser kann sich denken, dass diese Auslegung ebenfalls linealgerade erfolgt. Mia, die direkt aus der Bibel liest, kann mit den Worten der Bibel diese Auslegung umdeuten, etwas, das ihr als Arbeiterkind, als Teil des überwachten Raums des Panopticons, nicht zusteht. Hier repräsentiert Mia nicht nur die Position des Arbeiters, sondern gerade durch die Beschreibung der Sprachaneignung, durch die Ergreifung des Rederechtes auch die Position des Arbeiterverfassers.<sup>951</sup>

Etwas Neues zu schildern ist nach Butler nicht anders als durch Zitieren möglich. Innerhalb ihrer Theorie performativer Sprechakte sind Aussagen nur als Zitate, als Wiederholungen möglich.<sup>952</sup> Innerhalb des Wiederholens liegt die Möglichkeit zur Veränderung, indem Äußerungen mit ihrem ursprünglichen Kontext brechen und sich neue Kontexte aneignen, für die sie nicht vorgesehen waren.<sup>953</sup> So müssen das Arbeiterkind und der Arbeiterverfasser sich die bestehende Sprache aneignen und ihr im Zitieren eine neue Bedeutung geben. Auch Ahronsson und Dahl weisen auf die eingeübte Bedeutung von Sprache hin. Sie definieren Sprache als kultu-

---

<sup>949</sup> Vgl. Mischliwietz; Nilsson, „Barnet, arbetaren, arbetarförfattaren“, S. 13.

<sup>950</sup> Ebd.

<sup>951</sup> Siehe dazu auch ebd.

<sup>952</sup> Siehe dazu Butler, *Bodies That Matter*, S. xii.

<sup>953</sup> Vgl. Butler, *Excitable Speech*, S. 14.

rellen Steuerungsmechanismus zur Kategorisierung und Hantierung von Umwelt. Sprache werde durch die Aneignung von Regeln erlernt, denen man folgen kann, die man aber nicht selbst formulieren könne. Auf diese Art erlerne man auch soziale Regeln für ein soziales Zusammenleben und betrachte diese schließlich als allgemeinmenschlich.<sup>954</sup> Diese Regeln lerne man auch innerhalb der Erziehung – allerdings nicht durch absichtlich als Erziehung formulierte Botschaften, da die Regeln auch den Erziehenden unbewusst sein können. Vielmehr seien die Regeln eingebaut in die Strukturen im Zusammenspiel zwischen dem Kind und dem Erwachsenen und in den sprachlichen Nuancen, derer man sich unbewusst bediene. Kulturspezifische Ideen über Rang oder Genus seien daher oft in die Sprache eingebaut, die sich auch das Kind früh aneignet und als naturgegeben auffasst.<sup>955</sup>

Wie das Arbeiterkind sich Sprache und sprachlich vermittelte Diskurse aneignet und diese durch die Aneignung verändert, zeigt *Mor gifter sig* anhand der Auseinandersetzung der Protagonistin mit Literatur. Der Zugang zur Literatur wird durch die Figur einer Lehrerin vermittelt, die der bereits erwähnten Lehrerin und dem von ihr personifizierten Disziplinarapparat gegenübergestellt wird: „Jag behövde inte alls stava och ljuda i den skolan. När lärarinnan märkte att jag läste rent från bladet, uppmuntrade hon mig att öva mig hemma.“<sup>956</sup> [„Ich musste gar nicht buchstabieren und lautieren in dieser Schule. Als die Lehrerin merkte, dass ich rein vom Blatt lesen konnte, ermunterte sie mich, zu Hause zu üben.“] Indem das Mädchen einen Zugang zu Literatur erhält, der nicht durch den Disziplinarapparat überwacht wird, wird seine eigene Produktivität freigesetzt und Mia beginnt zu schreiben: „Under min skoltid vid Holmstad hade jag börjat skriva vers.“<sup>957</sup> [„Während meiner Schulzeit in Holmstad hatte ich begonnen, Verse zu schreiben.“] Zunächst besteht das Schreiben im Zitieren. Mias Gedichte sind nicht originell, sondern „[...] idel reminiscenser från farmors postilla“<sup>958</sup> [„[...] lauter Reminiszenzen aus

<sup>954</sup> Vgl. Karin Aronsson; Gudrun Dahl, „Kultur, kunskap och vetande“, in *Barn i tid och rum*, hg. v. Karin Aronsson, Marianne Cederblad, Gudrun Dahl, Lars Olsson, Bengt Sandin, Malmö 1984, 64–90, S. 71.

<sup>955</sup> Vgl. ebd.

<sup>956</sup> Moa Martinson, *Mor gifter sig*, S. 43.

<sup>957</sup> Ebd., S. 66.

<sup>958</sup> Ebd.

Großmutter's Gebetbuch“], innerhalb derer das Mädchen ein religiöses Erziehungsideal zum Gehorsam wiederholt. Der Text zeigt so, wie das Subjekt Mia beginnt, die Welt in der Wiederholung eigenständig auszudrücken und somit mitzugestalten. Ähnlich wie die Figuren Ture und Mikael in *Godnatt, jord* gegenübergestellt werden, wird Mia die Figur der Hanna gegenübergestellt. Während Mia die Sprache ergreift, bleibt Hanna stumm:

Stackars Hanna, med henne var det så, att hon inte kunde läsa innantill. En gumma i fattigstugan läste läxor med henne och gumman tjtade läxan om och om igen, så att Hanna lärde sig den utantill, utan att kunna bokstäverna. [...] Om hon lärde sig riktigt fick jag aldrig höra.<sup>959</sup>

[Arme Hanna, mit ihr war es so, dass sie nicht vom Blatt ablesen konnte. Ein altes Mütterchen im Armenhaus las die Lektionen mit ihr, und das Mütterchen meckerte die Lektion wieder und wieder herunter, sodass Hanna sie auswendig lernte, ohne die Buchstaben zu beherrschen. [...] Ob sie es jemals richtig lernte, hörte ich nie.]

Da Hanna nicht lesen kann, kann sie auch nicht schreiben und keine Benennungen durchführen. Sie ist nur zu einem Zitieren fähig, in dem es keine Option auf Veränderung innerhalb der Zitation gibt. So bleibt Hanna im Armenhaus zurück. Die hier diskutierte Funktion der Schule als Disziplinarmacht, als Ort, an dem nur stumpf auswendig gelerntes Wissen abgefragt wird und die individuelle Entwicklung der kindlichen Persönlichkeit nicht erwünscht ist, kritisierte auch Key: „Under dessa vågskvalp domna hjärnorna, fördummas och förstummas själarna, lärarnas som lärjungarnas.“<sup>960</sup> [„Unter diesem Wellengeplätscher werden die Gehirne betäubt, werden die Seelen verdummt und verstummt, die der Lehrer wie die der Lehrjungen.“] Dieser Aspekt wird auch in *Nässlorna blomma* aufgegriffen. So heißt es über Martin, dass er sämtliche Lektionen „efter bokstaven“<sup>961</sup> [„wortwörtlich“] beherrscht und zu dem Kind wird, dass die Lehrer als gutes Beispiel präsentieren: „Han blev den lydiga, oklanderligt

---

<sup>959</sup> Ebd., S. 69.

<sup>960</sup> Key, *Barnets århundrade II*, S. 80.

<sup>961</sup> Harry Martinson, *Nässlorna blomma*, S. 46.

rabblande läxframsägarklippan som de pekade på.<sup>962</sup> [„Er wurde die gehorsame, tadellos ratternde Lektionsaufsageklippe<sup>963</sup>, auf die sie zeigten.“] Die anderen Kinder hassen Martin dafür und über ihn selbst heißt es: „Han kände själv ofta olust över att läxan kröp ut ur hans mun precis efter boken, han skulle ha velat försämra – av solidaritet. Men han lydde läxan. Han var läxans lille knape.“<sup>964</sup> [„Er fühlte selbst oft Unlust darüber, dass die Lektion genau nach dem Buch aus seinem Mund kroch, er würde gewählt haben, zu verschlechtern – aus Solidarität. Aber er gehorchte der Lektion. Er war der kleine Knappe der Lektion.“] Martin wird hierdurch zum Diener der Disziplinarmacht. Horgby ist der Meinung, dass innerhalb der Arbeiterklasse ein Empfinden dafür vorlag, dass die Schule auch einen versteckten Lehrplan befolgte, nämlich den, die Kinder in eine hierarchische und ungleiche Gesellschaft hinein zu schulen, innerhalb derer der Platz für Arbeiterkinder vorbestimmt war. Er geht daher davon aus, dass viele Eltern innerhalb der Arbeiterklasse aus diesem Grund einem regelmäßigen Schulbesuch keinen Wert beimaßen, wertet dies also als bewusste politische Gegenhandlung.<sup>965</sup> Dies kann nicht überprüft werden. Für die untersuchten Texte lässt sich aber festhalten, dass der versteckte Lehrplan hier thematisiert wird, jedoch gerade unter dem Gesichtspunkt, dass dieser durch die Figuren überwiegend nicht erkannt wird. Die Texte thematisieren also gerade, wie die Eltern sich zu Verbündeten dieses versteckten Lehrplans machen und somit innerhalb der Arbeiterklasse und durch die Arbeiterklasse gesellschaftliche Ungleichheit reproduziert wird.

#### 4.1.1.3 Sprachaneignung als Weltaneignung

Neben einer durch die Schule vermittelten Bildung wird in allen Texten auch ein autodidaktisches Streben der Kinderfiguren nach Bildung gezeigt. Teils geschieht diese autodidaktische Bildung in Form der Lektüre von Büchern, teils jedoch auch durch mündliche Erzählungen. Adolfssons

<sup>962</sup> Ebd.

<sup>963</sup> Das schwedische Wort „läxframsägarklippa“ ist eine Wortneuschöpfung des Textes und daher wortwörtlich übersetzt worden.

<sup>964</sup> Harry Martinson, *Nässlorna blomma*, S. 46.

<sup>965</sup> Siehe dazu Horgby, *Egensinne och skötsamhet*, S. 136 f.

Untersuchung der Strategien zur Ergreifung des Rederechts durch Arbeiterverfasser wurde bereits eingehend dargestellt. Diese Ergreifung des Rederechts wird in den untersuchten Texten deutlich anhand der autodidaktischen Bestrebungen der Kinderfiguren thematisiert und an den Erwerb der Sprache geknüpft. Damit ist weniger der Ersterwerb der Sprache, also das tatsächliche Sprechenlernen des Kindes gemeint, als vielmehr die Entwicklung einer eigenen Sprache. Die Kinderfiguren setzten sich so mit Benennungen auseinander und entwickeln in Auseinandersetzung hierzu eigene Benennungen.

Mischliwietz und Nilsson entwickeln Adolfssons Beobachtungen weiter und postulieren, dass die Position des Kindes innerhalb der schwedischen Arbeiterliteratur der 1930er Jahre in eine selbstreflexive Diskussion um Stellung und Voraussetzung dieser Literatur integriert ist.<sup>966</sup> Sie stellen heraus, dass innerhalb von *Romanen om Olof* ein Schwerpunkt auf der Schilderung von Olofs Versuchen liegt, die Welt zu verstehen und zu schildern,<sup>967</sup> wie in der folgenden Szene: „När han såg Larsson och Johansson *visste* han hur de var – och hur mänskan på jorden var. Han kände dem. Men han skulle inte kunnat säga det, beskriva dem, tala om för någon annan vad han visste.“<sup>968</sup> [„Als er Larsson und Johansson sah, *wusste* er, wie es war – und wie die Menschen auf der Erde waren. Er kannte sie. Aber er hätte es nicht sagen können, sie nicht beschreiben können, jemandem erzählen, was er wusste.“] In dieser Szene wird die oben dargestellte Position des Kindes als Beobachter der Gesellschaft verwendet „Barnet Olof tillskrivs här en närmast instinktiv förmåga att se och förstå världen och människorna *som de verkligen är*.“<sup>969</sup> [„Dem Kind Olof wird hier ein fast instinktives Vermögen zugeschrieben, die Welt und die Menschen zu sehen und zu verstehen, *wie sie wirklich sind*.“] Und weiter:

Samtidigt betonas emellertid att han saknar förmågan att skildra det han ser. Eller rättare sagt: *Ännu* förmår han inte ge språkligt uttryck åt sina erfarenheter. För i romanen skildras hur Olof *arbetar* med

---

<sup>966</sup> Siehe dazu Mischliwietz; Nilsson, „Barnet, arbetaren, arbetarförfattaren“, S. 12.

<sup>967</sup> Siehe dazu ebd.

<sup>968</sup> Johnson, *Här har du ditt liv!*, S. 226.

<sup>969</sup> Mischliwietz; Nilsson, „Barnet, arbetaren, arbetarförfattaren“, S. 12.

språket, med ord och texter, och hur han steg för steg börjar tillägna sig förmågan att skildra sina upplevelser.<sup>970</sup>

[Gleichzeitig wird indessen betont, dass ihm das Vermögen fehlt, zu schildern was er sieht. Oder richtiger ausgedrückt: *Noch* vermag er es nicht, seine Erfahrungen sprachlich auszudrücken. Denn im Roman wird geschildert, wie Olof mit Sprache *arbeitet*, mit Worten und Texten, und wie er Schritt für Schritt beginnt, sich das Vermögen anzueignen, seine Erlebnisse zu schildern.]

Diese Untersuchung wurde jedoch nicht an Butlers Sprachmodell geknüpft. Durch eine Einbeziehung der butlerschen Theorie lässt sich die obige Analyse erweitern und vertiefen. Sprache ist in Butlers Modell performativ. Sprache benennt Dinge, konstituiert Subjekte und verregelt Diskurse. Ähnlich drückt Swedenmark es aus, wenn er die Dimension der Sprachmächtigkeit und Sprachlosigkeit und die Existenz des Subjekts in und durch Sprache beschreibt:

Ängest gör att man känner sig hemlös i språket, i sitt eget jävla språk. Och samtidigt finns det få grejer som är så ångstskapande som den här känslan av språklig hemlöshet. Det är som om man inte finns. När språket funkcar, då funkcar det, då rycks man bara med och säger otroliga grejer, från tvåårsåldern och ända in i demensen. Men när det inte funkcar är det stopp.<sup>971</sup>

[Die Angst führt dazu, dass man sich in der Sprache heimatlos fühlt, in seiner eigenen verdammten Sprache. Und gleichzeitig gibt es wenige Dinge, die so viel Angst machen wie dieses Gefühl der sprachlichen Heimatlosigkeit. Es ist, als würde man nicht existieren. Wenn die Sprache funktioniert, dann funktioniert sie, dann wird man nur mitgerissen und sagt unglaubliche Dinge, ab dem Alter von zwei Jahren und bis in die Demenz. Aber wenn sie nicht funktioniert, bedeutet das Stopp.]

Auch Swedenmark setzt Sprache in einen diskursiven Zusammenhang. So spricht er von den unterschiedlichen Situationen, in denen Sprache funktionieren oder nicht funktionieren kann, und davon, dass Sprache in unterschiedlichen Situationen und Genres unterschiedliche Anforderungen

---

<sup>970</sup> Ebd.

<sup>971</sup> John Swedenmark, *Kritikmaskinen och andra texter*, Stockholm 2009, S. 7.

hat.<sup>972</sup> Dies wird auch in *Romanen om Olof* thematisiert. Olof bemächtigt sich der Wörter, um sich so einer Weltdeutung zu bemächtigen:

[...] till helvete ville han ju inte. Han utplånade det med att ofta nämna dess dystra och heta namn. Djävulen bekämpade han på samma sätt, ja, han gjorde sig bekant och van med honom på detta sätt. Orden nöter av tingens vassa kanter men sliter också på deras ansikten och säregenheter, det är därför språken förnyas. Den rysansvärda Mörksens Förste stiger hotande och vred ner i din barndom och klöser dej med klor och nyper dej med vitglödda tänger och snärtar till dej i syna med svansen. Då är du sju, tio, tolv år. Om du nämner hans namn ofta och sliter på det och gör dej själv led vid det, då tappar han efter några år både tänger och klor – så mycket av sin kraft. [...] Man har Försten så att säja hemtam eller i varje fall tjudrad på sin gård. Den svenska svordomens betydelse kommer inte ur ett övermått av styrka, nej, den ersätter styrkan, den egna kraften. Den har blivit en förbindelseväg, också. Ut till verkligheten, bort från rädslan i mörkret. Om man släpar ut djävulen i dagsljuset och gläntar på helvetesdörren, då vänjer man sej.<sup>973</sup>

[[...] in die Hölle wollte er ja nicht. Er löschte sie dadurch aus, dass er oft ihren düsteren und heißen Namen nannte. Den Teufel bekämpfte er auf die gleiche Art, ja, er machte sich auf diese Art mit ihm bekannt und gewöhnte sich an ihn. Worte scheuern die scharfen Kanten der Dinge ab, aber verschleifen auch an ihren Gesichtern und Besonderheiten, das ist der Grund, warum sich Sprache erneuert. Der schaudernswerte Fürst der Finsternis steigt drohend und windet sich nieder in deiner Kindheit und kratzt dich mit Klauen und kneift dich mit weißglühenden Zangen und peitscht Dich mit seinem Schwanz. Da bist Du sieben, zehn, zwölf Jahre. Wenn Du seinen Namen oft nennst und ihn abnutzt und Dich selbst dazu bringst, ihn leid zu sein, dann verliert er nach einigen Jahren sowohl Zangen als auch Klauen – so viel von seiner Kraft. [...] Man hat den Fürst der Finsternis sozusagen heimisch oder zumindest auf seinem Hof angepflockt. Die Bedeutung des schwedischen Fluchens kommt nicht aus einem Übermaß an Stärke, nein, es ersetzt Stärke, die eigene Kraft. Es ist auch zu einem Verbindungsweg geworden. Hinaus in die Wirklichkeit, fort von der Angst im Dunkeln. Wenn man den Teufel hinauslässt ins Tageslicht und die Höllentür einen Spalt breit öffnet, dann gewöhnt man sich daran.]

---

<sup>972</sup> Siehe dazu ebd., S. 8.

<sup>973</sup> Johnsson, *Här har du ditt liv!*, S. 225 f.

Teufel und Fegefeuer symbolisieren Instanzen der Kirche als hierarchische Kontrollinstanz. Indem Olof die Worte, die die Kirche benutzt, wiederholt, bemächtigt er sich ihrer. Deutlich wird dabei, dass Olof aufmüpfige Sprache benutzt, nämlich derbe Flüche. Auch Kristensen macht auf die Bedeutung der Sprachermächtigung im Zusammenhang mit aufmüpfiger Sprache aufmerksam: „Vejen till Ordet, igennem Nøglehullet til Solen, gaar aabenbart gennem de lyrisk forløsende Eder og Forbandelser. De er Befrielsen for Mørket.“<sup>974</sup> [„Der Weg zum Wort, durch das Schlüsselloch zur Sonne, verläuft offenbar durch die lyrisch erlösenden Flüche und Verbannungen. Dies ist eine Befreiung von dem Dunkel.“] So findet eine Anbindung an die Bildungsdiskussion innerhalb der Arbeiterbewegung statt. Innerhalb dieser Diskussion wandten sich die Jungsozialisten gegen ein „Bildungsgeschwätz“ innerhalb des sozialdemokratischen Jugendverbundes, das die Schaffung einer kraftvollen Arbeiterbewegung als Ziel definierte. Als Voraussetzung hierzu wurden Manieren sowohl in Sprache als auch Schrift verstanden.<sup>975</sup> Man strebte also anständige Sprache an. Olofs Flüche hingegen repräsentieren eine entgegengesetzte Strategie. Dadurch wendet sich der Text nicht ausdrücklich gegen den Bildungsgedanken, sehr wohl aber gegen einen Bildungsgedanken, der Bildung durch bürgerlich definierte Manieren und bürgerlich definierte Ordentlichkeit ausgedrückt sieht.

Deutlich wurde die Thematisierung einer Aneignung von Sprache und Auseinandersetzung mit den durch Sprache verregelten Diskursen bereits am Beispiel der Figur Mias, die geistliche Sprache zitiert, aus diesen Zitaten eigene Texte zusammensetzt und in subversiven Wiederholungen beginnt, eigene Weltentwürfe zu schaffen. So sind auch die oben untersuchten Szenen, in denen Mias Lehrerin negativ darauf reagiert, dass Mia außerhalb der Schule lesen lernt, und das Verbot für das Arbeiterkind, biblische Worte zu benutzen, im Zusammenhang mit der Aneignung von Sprache zu verstehen, über die Butler sagt:

<sup>974</sup> Tom Kristensen, *Harry Martinson. Den fribaarne Fyrbøder*, Kopenhagen 1941, S. 17.

<sup>975</sup> Siehe dazu Boethius, *När Nick Carter drevs på flykten*, S. 127.



Before the police or the church authorities arrive on the Althusserian scene, there is a reference to prohibition which, in a Lacanian vein, is linked with the very possibility of speech. Althusser links the emergence of a consciousness – and a conscience [...] – with the problem of speaking properly [...]. „Speaking properly“ appears to be an instance of the ideological work of acquiring skills, a process central to the formation of the subject. The „diverse skills“ of labor power must be reproduced, and increasingly this reproduction happens „outside the firm“ and *in school*, that is, outside production and in educational institutions. The skills to be learned are, above all, *the skills of speech*. The first mention of „conscience,“ which will turn out to be central to the success or efficacy of interpellation, is linked to the acquisition of mastery, to learning how to „speak properly“. The reproduction of the subject takes place through the reproduction of linguistic skills, constituting, as it were, the rules and attitudes observed „by every agent in the division of labour.“ In this sense the rules of proper speech are also the rules by which *respect* is proffered or withheld. Workers are taught to *speak* properly and managers learn to speak to workers „in the right way“.<sup>976</sup>

Die Schule als Instanz einer Kontrollmacht kontrolliert und verregelt das Erlernen von und den Zugang zu Sprache. Sie sorgt dafür, dass Subjekte angemessenes Sprechen lernen. Für unterschiedliche Subjekte besteht jedoch je nach ihrer Klassenzugehörigkeit eine andere Definition von angemessenem Sprechen. So wird es als unangemessen geahndet, dass das Arbeiterkind Mia die Bibel liest und sich somit Bibelworte aneignet, statt die für ihre Klasse angemessene Bibelauslegung durch das Schulbuch zu lesen und sich diese anzueignen. Butler geht in diesem Zusammenhang auf das Sprachmodell Bourdieus ein, innerhalb dessen der Erfolg performativer Sprechakte an soziale Positionen gebunden ist. Im Gegensatz dazu sagt Butler:

[...] one must understand language not as a static and closed system whose utterances are functionally secured in advance by the „social positions“ to which they are mimetically related. The force and meaning of an utterance are not exclusively determined by prior contexts or „positions“; an utterance may gain its force precisely by virtue of the break with context that it performs. Such breaks with prior context or, indeed, with ordinary usage, are crucial to the po-

---

<sup>976</sup> Butler, *The Psychic Life of Power*, S. 115 f.

litical operation of the performative. Language takes on a non-ordinary meaning in order precisely to contest what has become sedimented in and as the ordinary.<sup>977</sup>

Genau in dieser Art ist Mias Verwendung geistlicher Sprache zu verstehen. Mias Sprechen bricht mit etablierten Kontexten und fordert hierdurch Normen heraus, die durch Sprache und deren kontextuelle Verwendung etabliert wurden. Auch innerhalb von *Nässlorna blomma* wird ein solches unangemessenes Sprechen als Überschreiten einer gesellschaftlich definierten Grenze für das Subjekt thematisiert. So wird der Lehrer Stav durch die Figuren der Erwachsenen dafür kritisiert, dass er „erzählt“ statt die Kinder abzufragen.<sup>978</sup> Dieses Erzählen steht einer Disziplinarfunktion der Schule, die sich insbesondere durch ein Abfragen von als angemessen definiertem Wissen auszeichnet, entgegen.

Innerhalb von *Mor gifter sig* wird ein zweistufiges Modell zur Ergreifung des Rederechts entworfen: Zunächst muss Mia das Lesen meistern, hierauf folgen Schreiben und Sprechen. Das Subjekt muss zunächst Sprache kennen, Worte und die dazu gehörigen Diskurse meistern. Erst dann kann es diese zitieren und in der Wiederholung umgestalten. Das Kennen der Worte ist die Voraussetzung zur Aneignung des Rederechts. Dies wird vor allem durch die Gegenüberstellung der Figuren Mias und Hannas deutlich: Hanna ist und bleibt Analphabetin. Dadurch, dass sie nicht lesen kann, kann sie sich Sprache nicht aneignen und nur passiv auf Benennungen reagieren, aber selbst keine Benennungen durchführen. Sprechen und Schreiben hingegen stehen für das aktive Benennen der Welt. Auch in *Nässlorna blomma* wird dies deutlich, da die Kindheit Martins als Zeit des Zuhörens<sup>979</sup> und damit des Schweigens charakterisiert wird. Das Schweigen ist an Machtzusammenhänge gebunden, da es heißt, dass Martin sich häufig nicht zu sprechen traue.<sup>980</sup> Andersson identifiziert zwei Positionen, die durch das Schweigen ausgedrückt werden: Da ist zum einen die untergeordnete Stellung des Gemeindekindes, zum anderen identifiziert er hierin aber auch eine Methode des Textes, um die Voraussetzung für die

<sup>977</sup> Butler, *Excitable Speech*, S. 145.

<sup>978</sup> Siehe dazu Harry Martinson, *Nässlorna blomma*, S. 151.

<sup>979</sup> Siehe dazu ebd., S. 45.

<sup>980</sup> Siehe dazu ebd.

Erzählung zu schaffen, da der Junge durch sein Zuhören und Beobachten zu einem effektiven Medium zur Schilderung des durch den Text dargestellten Mikrokosmos wird.<sup>981</sup> Das Zuhören führt zu Reflexionen und die Reflexionen zu Schlussfolgerungen.<sup>982</sup> Auch diese Position ist an das Motiv des guten Kindes gebunden. Durch Martins Beobachtungen gelangt der Leser zu kritischen Schlüssen über die dargestellten gesellschaftlichen Strukturen. Gerade dadurch, dass Martin zunächst stumm ist, wird das Motiv des guten Kindes verstärkt, da hierdurch die Vergewaltigung der kindlichen Natur deutlich wird. Martin ist stumm vor Angst und daher nicht in der Lage, auf Benennungen zu reagieren, diese zu zitieren und in der Zitation zu gestalten. Daher wird die Eroberung der Sprache als zentral dargestellt: In einer Rechtschreibübung wird Martin als König des tje-Lautes bezeichnet. Zentral an dieser Szene ist jedoch nicht nur, dass er die Schreibweise der Sprache beherrscht, sondern auch selbst damit arbeitet: „Nu sitter han där över sina ljud, en Rockefeller i tje-ljudet. Ja såsom en höna, vilken gladeligen utkläcker tje-ljudets vackra tjusande kycklingar, så att de kärvånliga käckä kunna tjattra sina gula toner på gången: Jag kan jag!“<sup>983</sup> [„Nun sitzt er hier über seinen Lauten, ein Rockefeller im Tje-Laut. Ja, wie eine Henne, die fröhlich die schönen bezaubernden Küken des Tje-Lautes ausbrütet, sodass die liebevollen Kecken ihre goldenen Töne auf dem Gang schnattern können. Ich kann, ich!“]<sup>984</sup> Durch Sprache kann das Gemeindekind seinen Mangel ausgleichen: „Martin Tomasson i Nässlorna blomma [sic] har ett språk. Han delar inte den yttersta bristen.“<sup>985</sup> [„Martin Tomasson in Nässlorna blomma [sic] hat eine Sprache. Er teilt nicht den äußersten Mangel.“] Die Positionen des Opfers

---

<sup>981</sup> Vgl. Andersson, *Harry Martinson – naturens, havens och rymdens diktare*, S. 16.

<sup>982</sup> Vgl. Anderson, *Att rannsaka en barndom*, S. 126.

<sup>983</sup> Harry Martinson, *Nässlorna blomma*, S. 167.

<sup>984</sup> In der Übersetzung ist es nicht möglich, die durch den Text verwendeten Alliterationen nachzuahmen, durch die Martins Spiel mit Sprache ausgedrückt wird.

<sup>985</sup> Kerstin Ekman, *Harry Martinson. Inträdestal i Svenska Akademien av Kerstin Ekman*, Stockholm 1978, S. 16. Siehe dazu auch Tore Zetterholm, „Harry Martinson“, in *Författarnas Litteraturhistoria. Den tredje boken. De svenska författarna från runristarna till Sonja Åkesson*, hg. v. Lars Ardelius, Gunnar Rydström, Stockholm 1978, 211–220, S. 216.

und des Beobachters bilden so eine Ausgangslage, um über die Eroberung der Sprache zum Richter zu werden.<sup>986</sup>

Auch innerhalb von *Godnatt, jord* wird gezeigt, dass dem Sprechen und Schreiben das Lesen vorausgeht. Die Begegnung des Kindes mit einem lesenden Erwachsenen setzt die Entwicklung des Kindes in Gang:

Om natten läste morfadern sig till sömns med böner och psalmer. Mikael låg länge och lyssnade till läsandets dova åska, som kom husets väggar att vibrera som ett jättestort instrument. Likväl stegrades hans kraft av denna upplevelse. När han kom igen, började han i skolan en intensiv kamp.<sup>987</sup>

[In der Nacht las der Großvater sich mit Gebeten und Psalmen in den Schlaf. Mikael lag lange und lauschte auf das dumpfe Donnern des Lesens, das die Wände des Hauses wie ein riesengroßes Instrument zum Vibrieren brachte. Indes wurde seine Kraft durch dieses Erlebnis gesteigert. Als er wiederkam, begann er in der Schule einen intensiven Kampf.]

Der Kampf, den Mikael nun beginnt, ist ein Kampf um das Recht, die Welt zu deuten. Symbolisch richtet sich dieser Kampf gegen die Figur der Lehrerin, die durch verschiedene Adjektive negativ gekennzeichnet wird: als nichtssagend<sup>988</sup> und als ausgetrocknet<sup>989</sup>. Damit wird sie einerseits als funktionslos gekennzeichnet, andererseits wird sie als unfruchtbar charakterisiert. Somit hat die Figur der Lehrerin und alles, wofür sie steht, keine Zukunft. Mikael's Kampf gegen die Lehrerin richtet sich gegen einen hegemonialen Anspruch, die Welt zu erklären, der durch eine Autorität begründet ist, die Mikael hinterfragt:

Så fort lärarinnan kände sig det minsta osäker, började hon genast med „erfarenheten visar att ...“ Och så följde hennes små, intetsägande rön. Mikael kom genom henne att misstro all erfarenhet. Om erfarenheten förde fram till resultat sådana som lärarinnans, då

---

<sup>986</sup> Die Bezeichnungen „Opfer, Beobachter, Richter“ verwendet Andersson. Andersson stellt die drei Positionen dar, knüpft sie jedoch nicht an Sprache. Siehe dazu Andersson, *Harry Martinson – naturens, havens och rymdens diktare*, S. 28 f.

<sup>987</sup> Lo-Johansson, *Godnatt, jord. Del I*, S. 262.

<sup>988</sup> Vgl. ebd.

<sup>989</sup> Vgl. ebd., S. 263.

blev livet utan betyelse. Men lärarinnan och föräldrarna bekrigade barnen med erfarenhet som med ett slagträ. När barnen själva – så tidigt som möjligt – började vilja skaffa sig egna erfarenheter, satte både lärarinnan och föräldrarna sig däremot. De lärdes att ålder och erfarenhet var samma sak. Erfarenheten blev detsamma som något oundgängligt trist, som kom, antingen man ville det eller inte, då man en gång blev gammal.<sup>990</sup>

[Sobald sich die Lehrerin nur ein bisschen unsicher fühlte, begann sie sofort mit „die Erfahrung zeigt, dass ...“ Und so folgte ihre kleine, nichtssagende Erfahrung. Mikael begann durch sie, allen Erfahrungen zu misstrauen. Wenn die Erfahrung zu solchen Ergebnissen führte wie die der Lehrerin, dann wurde das Leben bedeutungslos. Aber die Lehrerin und die Eltern traktierten die Kinder mit Erfahrung wie mit einem Schlagholz. Wenn die Kinder selbst – so früh wie möglich – begannen, eigene Erfahrungen sammeln zu wollen, stellten sich sowohl die Lehrerin als auch die Eltern dagegen. Ihnen wurde beigebracht, dass Alter und Erfahrung die gleiche Sache waren. Die Erfahrung wurde das Gleiche wie etwas unumgänglich Tristes, das, egal ob man es wollte oder nicht, kam, wenn man einmal alt war.]

Wissen und Wahrheit werden durch Erfahrung begründet. Erfahrung wird in der durch den Text dargestellten Argumentation nicht durch das Erleben von Welt begründet, sondern durch das Lebensalter, ist also nur für bestimmte Subjekte erlangbar, während andere automatisch davon ausgeschlossen sind. Dies lässt sich klassenspezifisch übertragen: Althergebrachte Autorität verleiht eine hegemoniale Stellung auf Wissen und Wahrheit, die ein für allemal zugeordnet wird, während sie andere Subjekte ein für allemal ausschließt.

Mikaels Kampf gegen diese Hegemonie verläuft subversiv, indem er sich scheinbar auf das bestehende System einlässt und so die Anerkennung der Lehrerin gewinnt. Auch hier lässt sich Foucaults Modell des Panoptismus anwenden, innerhalb dessen die Schule durch die Figur der Lehrerin das überwachende Zentrum symbolisiert. Dass hierdurch eine Kontrollsituation beschrieben wird, zeigt die Gestaltung des Schulraumes durch den Text. Innerhalb dieses Raums nehmen die Kinder die Position von Angeklagten ein, über die die Schule richtet: „Som anklagade slog de

---

<sup>990</sup> Ebd., S. 262 f.

sig ner i sina bänkar. Likt en domare, som skall döma mellan onda och goda, gick lärarinnan värdigt bort och satte sig på sin upphöjda plats.“<sup>991</sup> [„Wie Angeklagte setzten sie sich in den Bänken nieder. Wie ein Richter, der zwischen Guten und Schlechten urteilen soll, ging die Lehrerin würdig fort und setzte sich auf ihren erhöhten Platz.“] Durch diese räumliche Anordnung und die Beschreibung eines Verhältnisses von einem Richter zu Angeklagten wird deutlich, dass die Schule durch den Text nicht als Ort zur Erziehung selbstbewusster Individuen konstruiert wird, sondern als Kontrollorgan einer Gesellschaft, die Subjekte diszipliniert. Verstärkt wird dieses Bild dadurch, dass ein Luther-Porträt und ein Elchkopf den Raum überblicken, deren Blicke durch die Figur Mikael's wahrgenommen werden.<sup>992</sup>

Auch im Kontext dieser Szene ruft der Text einen Klassenzusammenhang auf. Erstens, indem es heißt, dass in Bahnhofsnähe eine neue moderne Schule gegründet wurde, während die *Statarkinder* weiterhin die alte Schule besuchen.<sup>993</sup> Hierdurch werden die *Statare* zweifach im Unmodernen situiert: durch die alte Schule und durch die Distanz zum Bahnhof, der Modernität symbolisiert. Die Modernität des Bahnhofs ist nicht nur durch Züge und Anbindung an technischen Fortschritt begründet, sondern auch dadurch, dass die um einen Bahnhof entstandenen Ortschaften eine neue Art von Gesellschaft waren und hier häufig Volksbewegungen und damit eine politisch aktive Arbeiterklasse entstanden.<sup>994</sup> Die alte Schule der *Statare* und die *Statare* selbst sind so als Gegenpol hierzu konstruiert. Deutlich wird jedoch gezeigt, dass die Verortung der *Statare* abseits von Modernität und Fortschritt nicht durch diese selbst herbeigeführt wurde, sondern durch die Gesellschaft gewollt ist, indem man den Kindern der *Statare* keine neue moderne Schule errichtet. Zweitens wird auch explizit ein Klassengefälle ausgedrückt, wenn die Lehrerin und Viktor gegenübergestellt werden: „Två förfelade kvinnoögon granskade den redan mogna mannen. Stå riktigt!“<sup>995</sup> [„Zwei verfehlte Frauenaugen prüften den schon reifen Mann. Steh richtig!“] Deutlich wird

<sup>991</sup> Lo-Johansson, *Godnatt, jord. Del II*, S. 306.

<sup>992</sup> Siehe dazu ebd., S. 308, 312.

<sup>993</sup> Siehe dazu ebd., S. 309.

<sup>994</sup> Siehe dazu Hilding Johansson, *Folkrörelserna i Sverige*, Stockholm 1980 (Sober samhälle, 6), S. 49.

<sup>995</sup> Lo-Johansson, *Godnatt, jord. Del II*, S. 309.

in dieser Szene, dass das Kind Viktor, das durch die Disziplinarmacht der Lehrerin gezügelt wird, bereits erwachsen ist. Hierdurch wird Viktor zum Vertreter einer Klasse, die durch das Bürgertum als unreif und unfähig charakterisiert wurde, sich um sich selbst zu kümmern.

Innerhalb des Kontrollraumes der Schule läuft ein stiller Kampf um das Recht auf einen Deutungsanspruch von Welt ab, der ebenfalls durch und in Sprache ausgefochten wird. Die Kinder hinterlassen auf ihren Schulbänken immer wieder Zeichnungen und Worte:

Invid bläckhålet hade en gång ett stort, fult ord varit inskuret med kniv. Det var bortkretat senare, och det hade lämnat en stark fördjupning efter sig. Sedan hade bokstäverna visserligen åter fyllts i med blyerts och anilin, och anilinet hade suddats över med gummi, så att gropen var gredelin i botten. Det fula ordet kunde dock aldrig utplånas fullständigt, det gick som en syra genom träet [...] Bänkraderna i skolan var en trädgård av oförskämda märken och fula ord, som gått i arv från den ena klassen till den andra och med korta mellanrum på nytt slog ut och blommade.<sup>996</sup>

[Beim Tintenloch war einmal ein großes, hässliches Wort mit einem Messer eingeritzt worden. Es war später weggeschnitzt worden, und das hatte eine starke Vertiefung hinterlassen. Danach wurden die Buchstaben natürlich wieder mit Graphit und Anilin gefüllt, und das Anilin wurde mit Gummi überschmiert, sodass die Grube am Boden lila war. Das hässliche Wort konnte doch niemals vollständig ausgeradiert werden, es ging wie Säure durch das Holz [...] Die Bankreihen in der Schule waren ein Garten aus unverschämten Zeichen und hässlichen Wörtern, die von einer Klasse zur anderen vererbt wurden und mit kurzem Zwischenraum aufs Neue ausschlugen und blühten.]

Hierdurch schreiben die Kinder sich in die Welt ein, und zwar auf eine als unverschämt gekennzeichnete Weise. Die Kinder reagieren mit einer Strategie der Aufmüpfigkeit auf bürgerliche Hegemonie und wenden sich dagegen. Mikael bedient sich einer anderen Strategie, nämlich der Subversion. Er inszeniert sich gegenüber dem allsehenden Zentrum als gehorsamer Gefangener und führt das ihn überwachende Auge so in die Irre:

---

<sup>996</sup> Ebd., S. 311.

Mellan honom och lärarinnan gick en hemlig telegrafi. Hon visste genast när han kunde en sak och när han inte kunde den. Hon understödde honom med miner, gester, råd, förklaringer, med förlåtande ögon. Han belönade henne illa. Han lurade henne att ge honom frågor, som han inte kunde svara på. När det upptäcktes att han inte kunde, blev hon allvarligt ledsen. Hennes grå, urvattnade ögon uttryckte intensiv sorg. – Varför narrade du mig då? tycktes hon fråga.<sup>997</sup>

[Zwischen ihm und der Lehrerin ging eine heimliche Telegrafie hin und her. Sie wusste sofort, wenn er eine Sache konnte und wenn er sie nicht konnte. Sie unterstützte ihn mit Mienen, Gesten, Rat, Erklärungen, mit vergebenden Augen. Er belohnte sie schlecht. Er legte sie herein, ihm Fragen zu geben, die er nicht beantworten konnte. Wenn es entdeckt wurde, dass er es nicht konnte, wurde sie ernsthaft traurig. Ihre grauen, wässrigen Augen drückten intensiven Kummer aus. – Warum hast du mich genarrt? schien sie zu fragen. ]

Mikael nimmt vordergründig die Rolle an, die ihm die Lehrerin auferlegt hat. Er reagiert auf die Benennung durch die Lehrerin, indem er sich der Benennung zuwendet, um diese dann subversiv umzukehren. Butler macht im Zusammenhang ihrer Analyse von Althussers Modell der Anrufung eines Passanten durch einen Polizisten deutlich, dass durch parodistische Konformität mit der Anrufung der Legitimitätsanspruch des Gesetzes ausgehebelt werden kann:

The law might not only be refused, but it might also be ruptured, forced into a rearticulation that calls into question the monotheistic force of its own unilateral operation. Where the uniformity of the subject is expected, where the behavioural conformity of the subject is commanded, there might be produced the refusal of the law in the form of the parodic inhabiting of conformity that subtly calls into question the legitimacy of the command, a repetition of the law into hyperbole, a rearticulation of the law against the authority of the one who delivers it.<sup>998</sup>

Letztendlich unterwandert Mikael so das Panopticon, er kann nicht überwacht werden, da er nicht erwartungsgemäß reagiert, sich jedoch auch

<sup>997</sup> Lo-Johansson, *Godnatt, jord. Del I*, S. 263.

<sup>998</sup> Butler, *Bodies that matter*, S. 82.



nicht sichtbar aufmüßig verhält. Dass Mikael so die Disziplinar- und Kontrollmacht der Institution Schule ausschaltet, wird dadurch deutlich, dass er kein Gefangener mehr ist. Während Ture zur Bestrafung im Klassenraum eingeschlossen wird, kann Mikael sich frei bewegen und in das Gefängnis eindringen und es auch wieder verlassen: „Mikael kröp upp och in genom det öppna fönstret till honom.“<sup>999</sup> [„Mikael kroch durch das geöffnete Fenster zu ihm hinein und hinaus.“] Als Mikael von der Lehrerin hierbei erwischt wird und sie ihn fortführt, um ihn mit Schlägen zu bestrafen, scheitert dies. Und zwar nicht daran, dass Mikael entflieht oder sich aktiv zur Wehr setzt, sondern daran, dass er die Disziplinar-macht außer Funktion gesetzt hat; die Lehrerin kann ihn nicht schlagen: „Jag vill inte slå dig, Mikael, sade hon slutligen. Jag kan det inte.“<sup>1000</sup> [„Ich will dich nicht schlagen, Mikael, sagte sie schließlich. Ich kann es nicht.“] Mikael reagiert mit einem weiteren Ungehorsam, der die Lehrerin weinend und unfähig zu reagieren zurücklässt. Deutlich wird in dieser Szene, wie Mikael die Kontrollmacht Schule aushebelt: „[...] han försökte likväl hålla sig främst i ett par av ämnena i skolan, utan att ta emot hjälp av henne.“<sup>1001</sup> [„[...] er versuchte gleichwohl, sich in ein paar Fächern in der Schule an erster Stelle zu halten, ohne Hilfe von ihr entgegenzunehmen.“] Mikael sorgt dafür, dass er weiterhin als gehorsamer Gefangener erscheint. Dabei wird deutlich, dass sein Wissen jedoch schon außerhalb der Kontrollmacht eines hegemonialen Wissensanspruchs verortet ist, da Mikael keine Hilfe durch die Lehrerin in Anspruch nimmt.

Durch diese Darstellung diskutiert der Text die bürgerliche Vorstellung vom gefährlichen Arbeiterkind, die durch Mikael ad absurdum geführt wird.<sup>1002</sup> Wie Horgby zeigt, wurde mangelndes Schulwissen innerhalb der bürgerlichen Lehrerschaft als Hinweis auf moralische Defekte

---

<sup>999</sup> Lo-Johansson, *Godnatt, jord. Del I*, S. 264.

<sup>1000</sup> Ebd., S. 265.

<sup>1001</sup> Ebd., S. 266.

<sup>1002</sup> Bethke ist der Meinung, der Text kritisiere das Schulwesen insofern, als in der Erziehung die psychischen und physischen Probleme der heranwachsenden Kinder nicht berücksichtigt würden (vgl. Artur Bethke, *Die Gestaltung des Landproletariats, insbesondere der 'Statäre'*, in *Romanen Ivar Lo-Johanssons*, S. 115). Er übersieht dabei, dass neben diesen Faktoren vor allem Klassenverhältnisse thematisiert werden.

der betreffenden Kinder und ihrer Eltern gewertet.<sup>1003</sup> Die Funktion des Lehrers war keine pädagogische, sondern eine disziplinierende. Vor diesem Hintergrund wird deutlich, warum Wissen nicht vermittelt, sondern abgefragt wurde. Kinder, die kein entsprechendes Wissen vorweisen konnten, galten hiermit auch als moralisch fehlerhaft und mussten diszipliniert werden, was innerhalb von *Godnatt, jord* am Beispiel der Figur Tures deutlich wird. Der Text zeigt, dass Ture ein außergewöhnlich begabtes Kind ist. Diese individuelle Begabung wird innerhalb des Disziplinarsystems der Schule weder gewünscht noch gefördert, daher wird Ture innerhalb dieser Disziplinarstrukturen als missratenes Kind gedeutet, das es zu disziplinieren gilt. Mikael hingegen inszeniert sich durch Aneignung des abzufragenden Wissens als ordentliches Kind. Einmal den Status des ordentlichen Kindes erreicht, kann er es sich nun leisten, Dinge nicht zu wissen, da er die „geheime Telegrafie“ mit der Lehrerin beherrscht. Letztendlich verhält Mikael sich tatsächlich wie das gefährliche Arbeiterkind: Er spielt der Lehrerin Streiche. Durch die Beherrschung abzufragenden Wissens wird Mikael jedoch innerhalb der Definition der Disziplinar-macht Schule zur moralisch vollwertigen Person. So spielt Mikael zwei Rollen, er greift zwei verschiedene Entwürfe für Subjekte auf und inszeniert diese. Für die Disziplinar-macht Schule, die nach dem Schema Wissen = moralische Integrität und Unwissen = moralische Defekte kategorisiert, wird Mikael dadurch unlesbar.

Als Auslöser für diesen Prozess präsentiert der Text den schon angesprochenen Aufenthalt beim lesenden Großvater, der den Auseinandersetzungen mit der Lehrerin vorausgeht. Hier wird Mikael mit der Grundlage versehen, den Kampf aufzunehmen. Die Beschreibung der Auseinandersetzung mit der Lehrerin schließt mit einer Rückblende zu diesem Aufenthalt, in der es heißt, dass Mikael nach dem Besuch beim Großvater zu zeichnen begann.<sup>1004</sup> Auch das Zeichnen ist ein Bezeichnen. Auch hierdurch gewinnt er gesellschaftlichen Einfluss in seinem Lebensumfeld: „– Du kan så mycket du, sade de stackars statarna och ruskade på sina bekymrade kråkhuvuden. Den som hade kunnat med sådant ....“<sup>1005</sup> [„– Du kannst so viel, Du, sagten die armen *Statarna* und schüttelten ihre beküm-

<sup>1003</sup> Siehe dazu Horgby, *Egensinne och skötsamhet*, S. 138.

<sup>1004</sup> Siehe dazu Lo-Johansson, *Godnatt, jord. Del I*, S. 266.

<sup>1005</sup> Ebd., S. 267.

merten Krähenköpfe. Einer, der so etwas konnte ....“] Durch diesen Prozess verlässt Mikael nach und nach das Kollektiv, zu dem er ursprünglich gehörte, was durch den im Text aufgebauten Gegensatz zwischen der einzelnen Figur Mikael und dem Kollektiv der übrigen Kinder deutlich wird: „De andra barnen stretade emot i det längsta. De reste sitt kollektiv mot honom, så snart han fick ett tillfälligt övertag.“<sup>1006</sup> [„Die anderen Kinder kämpften am längsten gegen ihn. Sie erhoben ihr Kollektiv gegen ihn, sobald er zufällig die Oberhand bekam.“]

Das Lesen wird so innerhalb des Textes als Grundvoraussetzung zur Aneignung von Sprache und damit zur Aneignung von Welt entworfen. Mikael wird durch seinen Kampf um Wörter und Sprache zum Repräsentanten der Arbeiterklasse und zum Stellvertreter der Position des Arbeiterverfassers. In einem Brief an das Mädchen Maud Rissler drückt Mikael seine Sicht auf die Lebensumstände seiner Klasse aus. Im Sprechen eines Kindes zu einem anderen Kind werden Welt und Identität durch die Kinder eigenmächtig konstruiert. Der Text verwendet dabei mehrere Zeilen darauf zu beschreiben, dass und wie Mikael den Text unterschreibt.<sup>1007</sup> Indem es seinen Namen unter das Schriftstück setzt, bekräftigt das Kind noch einmal seine Identität und seinen Anspruch, die Welt zu beschreiben. Lawler macht deutlich, dass Identität dadurch erzeugt wird, dass Subjekte ihre eigene Geschichte erzählen: „We endlessly tell stories about our lives, both to ourselves and to others; and it is through such stories that we make sense of the world, of our relationship to that world and of the relationship between ourselves and other selves.“<sup>1008</sup> Als ein solcher Akt der Selbstbeschreibung und Selbstverortung kann der Brief Mikael verstanden werden. Zwar schickt er den Brief nicht ab, sondern vernichtet ihn, sein Sprechen findet also noch keinen Adressaten, letztendlich ist es aber das Finden der Worte, das Mikael's Aufbruch aus dem Ursprungsmilieu einleitet:

Plötsligt blir han ivrig, han sätter sig upp i sängen. [...] Hans hjärta bultar hårdare under skjortan. [...] Han ser allt. Nu är hans tankar åter lika klara. Så skall han uttrycka det, så skall han tömma det alltsammans i en ofantlig bägare – statarnas nöd, statarnas kvalda

---

<sup>1006</sup> Ebd.

<sup>1007</sup> Siehe dazu ebd. S., 258.

<sup>1008</sup> Lawler, *Identity*, S. 12.

längtan, [...] deras slappa revolt och hela deras fega, underdåniga uppgivenhet.<sup>1009</sup>

[Plötzlich wird er eifrig, er setzt sich im Bett auf. [...] Sein Herz schlägt härter unter dem Hemd. [...] Er sieht alles. Nun sind seine Gedanken wieder genauso klar. So wird er es ausdrücken, so wird er alles zusammen in einen unermesslichen Becher leeren – die Not der *Statate*, das unterdrückte Sehnen der *Statate*, [...] ihre schlappe Revolte und ihre ganze feige, untertänige Ergebenheit.]

Mischliwietz und Nilsson verwenden diese Szene zur Stützung der These, dass der Kampf des Kindes um die Eroberung der Sprache als zentrales Thema des Romans gesehen werden kann, da sich die Szene am Ende des Romans befindet.<sup>1010</sup> Sie befindet sich jedoch nicht nur am Ende, sondern leitet auch die allerletzte Szene, Mikael's Aufbruch, ein. Betrachtet man zusätzlich die im Text geschilderte Vorgeschichte und Entwicklung Mikael's, insbesondere die durch ihn erlebten Klassengegensätze in der Schule, so wird deutlich, dass die Figur des Kindes Mikael hier tatsächlich als Repräsentant der Arbeiterklasse fungiert und, was bei Mischliwietz und Nilsson mit einem „vielleicht“ versehen wurde, auch als Repräsentant für den Arbeiterverfasser. Denn *Godnatt, jord* drückt selbstreflexiv die gesellschaftliche Position des Arbeiterverfassers aus. Dies geschieht durch die Darstellung von Mikael's Deutungsversuchen von Welt, die in eine Klassenperspektive eingebunden sind. Ersichtlich wird dies durch die Beschreibung dessen, wie Mikael die *Statate* beschreiben möchte, und durch den Zusatz: „Ingen skall helt förstå honom ... Men skall de ana?“<sup>1011</sup> [„Niemand wird ihn ganz verstehen ... Aber werden sie es erahnen?“] Die durch den Arbeiterverfasser geschilderte Lebenswirklichkeit befindet sich außerhalb von bürgerlichen Diskursen. So wird im Text genau die Rede-position entworfen, die auch Adolfsson darlegt:

<sup>1009</sup> Lo-Johansson, *Godnatt, jord. Del II*, S. 584.

<sup>1010</sup> Vgl. Mischliwietz; Nilsson, „Barnet, arbetaren, arbetarförfattaren“, S. 13. Siehe dazu auch Nilsson, *Den moderne Lo-Johansson*, S. 31.

<sup>1011</sup> Lo-Johansson, *Godnatt, jord. Del II*, S. 584.

Hungern är i denna bok<sup>1012</sup> dels mycket fysisk [...] men på samma gång, och lika mycket, är det en intellektuell hunger, denna spännande självreflexion. Öppningens frågor fortsätter boken igenom: vad tror ni att jag orkar? Är det någon mening med att be om barmhärtighet? Som om berättelsen hela tiden stod och tvekade på gränsen till Litteraturen: ska jag verkligen ta till orda här? Vilka är villkoren? Är det uthärdliga villkor?<sup>1013</sup>

[Der Hunger in diesem Buch ist teils sehr physisch [...] aber gleichzeitig und genauso ist es ein intellektueller Hunger, diese spannende Selbstreflexion. Die Fragen vom Anfang setzten sich durch das ganze Buch hindurch fort: Was denkt ihr, was ich bewältigen kann? Hat es irgendeinen Sinn, um Barmherzigkeit zu bitten? Als ob die Erzählung die ganze Zeit zweifelnd an den Grenzen zur Literatur stünde: Soll ich hier wirklich das Wort ergreifen? Was sind die Bedingungen? Sind es erträgliche Bedingungen?]

Auch Mikael's Hunger ist nicht rein physisch konnotiert, wie in der oben untersuchten Szene gezeigt wurde, in der Mikael und Ture in die Stadt reisen, um Bücher zu kaufen. In der letzten Szene des Romans wird erneut geschildert, dass Mikael die Worte fehlen, aber: „Meningen finns där i varje steg han tar, i varje rörelse han gör, när han flyr.“<sup>1014</sup> [„Die Bedeutung ist da, in jedem Schritt, den er geht, in jeder Bewegung, die er macht, als er flieht.“] Auch hierdurch wird die ambivalente Position des Arbeiterverfassers ausgedrückt: Innerhalb seines Ursprungsmilieus findet Mikael keine Worte, die Flucht hinaus kann diese Worte freisetzen.

Ähnlich wie dies in *Godnatt, jord* im Bezug auf die Figuren Mikael's und Ture's beschrieben wird, wird auch in *Romanen om Olof* gezeigt, wie Olof durch seine Bildung zum Außenseiter wird. Dies wird insbesondere dadurch verdeutlicht, dass Olof Fremdsprachen lernt – sich also eine fremde Sprache aneignet. Dadurch verwandelt sich seine Unterlegenheit in eine Überlegenheit, was dazu führt, dass man ihm mit Misstrauen begegnet: „Av någon anledning tyckte de inte om att han höll på med språk. Det var väl ett slags rädsla hos dem. Han förnam den ofta: deras rädsla för honom,

---

<sup>1012</sup> Adolfsson bezieht sich auf Karl Östmans Roman *Den breda vägen*, erschienen 1923.

<sup>1013</sup> Adolfsson, „Hemlös och frusen“, S. 8.

<sup>1014</sup> Lo-Johansson, *Godnatt, jord. Del II*, S. 586.

för att han skulle tillägna sig något de själva var för trötta att nå.<sup>1015</sup> [„Aus irgendeinem Grund mochten sie es nicht, dass er sich mit Sprache beschäftigte. Es war wohl so eine Art Angst bei ihnen. Er vernahm sie oft: Ihre Angst vor ihm, davor, dass er sich etwas aneignen würde, das zu erreichen sie selbst zu müde waren.“] Der Text weist die Schuld für die beschriebene Bildungsmüdigkeit der Arbeiter jedoch nicht diesen selbst zu: „[...] på berättelsens plan ser vi ändå att de människor som finns där så tydligt är offer, det är slitet och sjukdomen som krökt dem och gjort dem till vad de är.“<sup>1016</sup> [„[...] auf der Ebene der Erzählung sehen wir dennoch, dass die Menschen, die es dort gibt, deutlich Opfer sind, es sind die Plackerei und die Krankheit, die sie gebeugt hat und sie zu dem gemacht hat, was sie sind.“] Dies wird an der Figur Olofs exemplifiziert, indem es heißt, dass es dauern wird, bis er sein Wissen in verständliche Worte kleiden kann, da er zu tief unten in der Gesellschaft sitzt, „och så nära den botten från vilken allt vräks upp, att sikten inte var klar, och det fanns heller ingen möjlighet till överblick för honom.“<sup>1017</sup> [„und so nah an dem Grund, von dem alles ausgestoßen wird, sodass die Sicht nicht klar ist, und es gab auch keine Möglichkeit für ihn, sich einen Überblick zu verschaffen.“]

So ausdrücklich wie in keinem der anderen Texte wird in *Romanen om Olof* die Bildung des Arbeiterkindes mit einer eigenen Schreibtätigkeit verknüpft. Zunächst beschreibt der Text, wie Olof sich die schwedische Literatur aneignet, also den bestehenden bürgerlichen Kanon. Berücksichtigt man Butlers Wiederholungspostulat, so ist hierin nicht der Versuch zu sehen, in der bürgerlichen Kultur aufzugehen, sondern die Grundlagen für die Beherrschung und damit Beeinflussung eines literarischen Diskurses zu erwerben. Durch die Kinderposition Olofs wird ein begrenzter Zugang zur Literatur thematisiert. So beschreibt der Text, dass Olof in der Bibliothek nur Kinderliteratur erhält.<sup>1018</sup> Dass hieran ein Klassenaspekt geknüpft ist, verdeutlicht die Tatsache, dass der Zugang zur Bibliothek durch Klassenzugehörigkeit verregelt wird, was durch Olofs Kleidung ausgedrückt wird. Diese ist zu schlecht, um die Bibliothek zu

<sup>1015</sup> Johnson, *Här har du ditt liv!*, S. 240.

<sup>1016</sup> Munkhammar, *Hemligskrivaren*, S. 115 f.

<sup>1017</sup> Johnson, *Här har du ditt liv!*, S. 226.

<sup>1018</sup> Siehe dazu ebd., S. 240.

betreten.<sup>1019</sup> Kleidung als Marker von Klasse untersucht auch Skeggs und verweist auf eine sich seit dem 16. Jahrhundert entwickelnde Vorstellung, dass das physische Aussehen eines Subjektes auch dessen inneren Charakter repräsentiere.<sup>1020</sup> Eine Idee, die sich auch in der bereits dargestellten Verwendung der Marker <Schwarz> und <Weiß> als <schmutzig> und <ordentlich> auch im Sinne von moralisch ‘schmutzig’ und moralisch ‘ordentlich’ findet.

Der Zugang zum Diskurs der Literatur ist für das Arbeiterkind also beschränkt. Sein literarischer Anspruch wird nicht ernst genommen, der Status einer Person wird ihm im literarischen Diskurs verwehrt. Durch diese Relation zwischen Kindern und Erwachsenen spiegelt der Text das Verhältnis zwischen Arbeiterklasse und Bürgertum. Dies wird deutlich im Zusammentreffen Olofs mit der Figur des Kinodirektors verhandelt, der Bildung mit bürgerlicher Ordentlichkeit gleichsetzt: „Varför äter en del med kniven i stället för med gaffeln? Ingen bildning! Eller det att torka av sej om fötterna innan man går in nånstans? Bildning! På en bildad person syns genast att han är bildad. Han är vårdad.“<sup>1021</sup> [„Warum isst ein Teil mit dem Messer statt mit der Gabel? Keine Bildung! Oder sich die Füße abzuwischen, bevor man irgendwo hineingeht? Bildung! Einer gebildeten Person sieht man sofort an, dass sie gebildet ist. Sie ist gepflegt.“] Auch hier werden äußere Marker mit inneren Werten gleichgesetzt. Des Weiteren repräsentiert der Direktor ein Bildungskonzept, das die Schuld für ungebildetes Verhalten in den Subjekten selbst verortet. So kommt er nicht auf die Idee, dass eine Gabel möglicherweise ein bürgerlicher Luxus ist. Auch sein Verweis darauf, dass man in freien Stunden das Wichtigste lesen könne,<sup>1022</sup> verdeutlicht seine Ignoranz gegenüber den Lebensumständen der Arbeiterklasse und benennt diese so als faul und dumm.

Wie Horgby klar macht, war die bürgerliche Kultur für die Arbeiterbewegung sowohl eine Verlockung als auch eine Bedrohung.<sup>1023</sup> Eine ähnliche Ambivalenz wird auch in *Romanen om Olof* thematisiert. Auch wenn Olofs Zugang zur Literatur über die bürgerliche Literatur verläuft,

---

<sup>1019</sup> Siehe dazu ebd. Siehe dazu auch Mangold, *Ich und der Andere*, S. 89.

<sup>1020</sup> Siehe dazu Skeggs, *Formations of Class & Gender*, S. 85. Siehe dazu weiter ebd., S. 84–86.

<sup>1021</sup> Johnson, *Se dig inte om!* Stockholm 1965, S. 25.

<sup>1022</sup> Vgl. ebd., S. 26.

<sup>1023</sup> Siehe dazu Horgby, *Egensinne och skötsamhet*, S. 147.

kennzeichnet der Text diesen Weg als nicht ausreichend: „Han kunde några verser och mindes någon händelse, mer var det knappast.“<sup>1024</sup> [„Er kannte einige Verse und erinnerte sich an einige Begebenheiten, mehr war es kaum.“] Olof kann nun also zitieren, noch ist er aber nicht in der Lage, Worte in der Wiederholung zu verändern. Dieser passiv rezipierten bürgerlichen Literatur wird volkstümliches Erzählen gegenübergestellt:

Men han kommer ihåg andra historier, andras historier, som han inte läst men hört. Det durar i honom, han griper det gamla ordet och det griper också tag i honom. Det durar invändigt, han ser det klart för sig. I hans egen släkt finns det historier han kan ligga och återberätta, tyst, utan att röra läpparna, i mörkret [...] Historierna stiger upp i honom, vältrar in över honom, helt enkelt.<sup>1025</sup>

[Aber er erinnert sich an andere Geschichten, die Geschichten anderer, die er nicht gelesen, sondern gehört hat. Es dröhnt in ihm, er ergreift das alte Wort, und es ergreift auch ihn. Es dröhnt innen, er sieht es klar vor sich. In seinem eigenen Geschlecht gibt es Geschichten, die er ausbrüten und wiedererzählen kann, leise, ohne die Lippen zu bewegen, im Dunkeln [...] Die Geschichten steigen in ihm auf, wälzen sich über ihn, ganz einfach.]

In dieser Szene wird also ganz genau der Weg des Arbeiterverfassers beschrieben: Das Erlernen von bürgerlichen literarischen Verfahrensweisen und das gleichzeitige Einbringen der eigenen Klassenperspektive in diese. Auch dem Erzählgut der ‘einfachen’ Klassen wird dabei Wert zugesprochen, das Volkslied wird als „Embryo zum literarischen Schaffen“<sup>1026</sup> entworfen, es ist das volkstümliche Erzählen, das Olofs Fantasie und eigenes Schaffen in Bewegung setzt.<sup>1027</sup> Denn erst nach einer Auseinandersetzung mit bürgerlichen literarischen Verfahrensweisen und dem Erzählgut der eigenen Klasse wird Olofs Weg klar. Erst nach dem Lesen und Hören<sup>1028</sup>

<sup>1024</sup> Johnson, *Här har du ditt liv!*, S. 241.

<sup>1025</sup> Ebd., S. 241 f.

<sup>1026</sup> Vgl. Thure Stenström, *Romantikern Eyvind Johnson*, Lund 1978, S. 29.

<sup>1027</sup> Vgl. Lindberger, *Norrbottningen som blev europé*, S. 325.

<sup>1028</sup> Ähnlich wie in *Nässlorna blomma* wird auch in *Romanen om Olof* das Zuhören als Vorstadium eines Selbst-Sprechens dargestellt: „Och han har lyssnat länge. Han har suttit och lyssnat, gått där och lyssnat, han har legat inbäddad i skinnfällor och sett gestalter röra sig framme vid spisen och hört deras röster, när de berättat“ (Johnson, *Här har du ditt liv!*, S. 244). [„Und er hat lange gelegen und



setzt das Schreiben ein: „Så ligger han där och vänder på sina historier och minns folkvisorna och skillingtrycken. Längre fram skall han tafatt försöka sätta det i skrift.“<sup>1029</sup> [„So liegt er dort und wendet seine Geschichten und erinnert sich an Volksweisen und Liederhefte. Weiter in der Zukunft wird er unbeholfen versuchen, dies in Schrift zu setzen.“] Somit wird ein Prozess beschrieben, durch den das mündliche Erzählgut der Arbeiterklasse in eine Form gesetzt wird, die in den bürgerlich verregelten Literatur-Diskurs Eingang findet, indem sie niedergeschrieben wird.

Der Text zeigt, dass Olof erst nach dem Durchlaufen dieses Prozesses in der Lage ist, selbst mit Worten etwas zu erschaffen, wie in seiner Geschichte über die drei alten Weiber: „Han hade hittat på det själv, det var hans uppfinning och egendom, ingen annan hade hittat på det om Tre kärings backe före honom. Det var nästan en saga.“<sup>1030</sup> [„Er hatte sich das selbst ausgedacht, es war seine Erfindung und sein Eigentum, niemand anderes hatte sich vor ihm das mit dem Hügel der drei alten Weiber ausgedacht. Es war fast ein Märchen.“] Olof durchläuft zunächst das passive Stadium des Zuhörens, um dann selbst Geschichten zu erfinden und schließlich zu einem Stadium des aktiven Schaffens zu gelangen:<sup>1031</sup> „At first he has to listen to others’ stories and use others’ words. Gradually he acquires control over language: he can choose between synonyms, he can make up his first story.“<sup>1032</sup> Durch den Text wird eine Verfestigung des Schreibprozesses gezeigt: Während zu Beginn nur selten berichtet wird, dass Olof schreibt, tauchen solche Szenen später häufiger und in schnellerer Abfolge auf. Über Olof heißt es schließlich, dass er ein Notizbuch mit sich führt, seine Eindrücke aufschreibt und dichtet.<sup>1033</sup> Dabei produziert er nicht nur rein Schönliterarisches, sondern auch seine Gedanken zur Klassenfrage.<sup>1034</sup> Gleichzeitig wird, ähnlich wie in *Nässlorna blomma*, ein Pro-

---

zugehört. Er hat gesessen und zugehört, ist dort gewesen und hat zugehört, er hat eingebettet unter Fellen gelegen und Gestalten gesehen, die sich vorne am Herd bewegen, und hat ihre Stimmen gehört, wenn sie erzählt haben.“]

<sup>1029</sup> Ebd.

<sup>1030</sup> Johnson, *Se dig inte om!*, S. 28.

<sup>1031</sup> Vgl. Orton, *Eyvind Johnson. En monografi*, S. 66.

<sup>1032</sup> Gavin Orton, „Eyvind Johnson (1900–1976)“, in *Essays on Swedish Literature. From 1880 to the Present Day*, hg. v. Irene Scobbie, Aberdeen 1978, 206–218, S. 209.

<sup>1033</sup> Siehe dazu Johnson, *Slutspel i ungdomen*, S. 69, 71, 81.

<sup>1034</sup> Siehe dazu ebd., S. 82.

zess vom Zuhören zum Sprechen entworfen: „Olof reflects and ponders more than he speaks. He listens intently to the sounds of words, but only gradually does he begin to communicate.“<sup>1035</sup>

Durch die Literatur, auf die der Text sich intertextuell bezieht, indem er sie als Olofs Lektüre angibt, stellt der Text sich selbst in einen literarischen Zusammenhang und positioniert sich zu den dort verhandelten Diskursen. Ganz besonders wird durch den Text dabei Kropotkins *Die Eroberung des Brotes* hervorgehoben:

Han blir blek inför orden, de är ett rop och ett löfte. Hans händer darrar när han öppnar den, han kan inte se så bra. Titeln är som ett slag i skallen, att man kan hitta på nånting sånt! Han behöver inte gissa vad den handlar om, han vet det redan.<sup>1036</sup>

[Er wird bleich vor diesen Worten, sie sind ein Ruf und ein Versprechen. Seine Hände zittern, als er es öffnet, er kann nicht so gut sehen. Der Titel ist wie ein Schlag in den Schädel, dass man auf so etwas kommen kann! Er braucht nicht zu vermuten, wovon es handelt, er weiß es bereits.]

Dargestellt wird also, wie das Arbeiterkind sich mit dem literarischen Text identifiziert und erkennt, dass es möglich ist, seine eigene Lebenswirklichkeit zu beschreiben und in einen literarischen Diskurs zu überführen.

Die Schwierigkeit einer Vereinbarung von Kulturfrage und Magenfrage wird durch die Darstellung einer Arbeiterversammlung deutlich. Innerhalb dieser Szene zitiert Olof Schopenhauer, der Rest der Versammlung geht hierauf kaum ein und stellt den politischen Kampf in den Vordergrund. Olof reflektiert hierüber: „Men de hade rätt. Han också hade rätt. Men han kunde inte formulera det.“<sup>1037</sup> [„Aber sie hatten recht. Er hatte auch recht. Aber er konnte es nicht formulieren.“] Durch diese Reflexion Olofs spricht der Text sich für eine Verbindung der Kultur- und der Magenfrage aus, zeigt aber gleichzeitig die Schwierigkeiten hierbei.

<sup>1035</sup> Monica Setterwall Wranne, „Eyvind Johnson“, in *Twentieth-Century Swedish Writers Before World War II*, hg. v. Ann-Charlotte Gavel Adams, Detroit (u.a.) 2002 (Dictionary of Literary Biography, 259), 69–82, S. 74.

<sup>1036</sup> Johnson, *Här har du ditt liv!*, S. 321.

<sup>1037</sup> Johnson, *Slutspel i ungdomen*, S. 98.

Zudem wird deutlich, dass reines Zitieren keinen Sinn hat, dass also die Kulturfrage keine Eingliederung der Arbeiterklasse in einen bürgerlichen Kulturkanon anstreben sollte. Denn Olof kann das Zitat nicht sinnvoll anwenden, nicht in den entsprechenden Diskurs überführen. Der Text gibt auch selbstreflexiv einen literarischen Schaffensprozess wieder, indem eine Skizze Olofs präsentiert wird, die von Reflexionen ihres Verfassers durchbrochen ist. Deutlich wird dabei, dass Olof sich noch in einem Stadium befindet, in dem er sich zu sehr darauf konzentriert, literarische Diskurse sowohl des Bürgertums als auch der Agitationsliteratur der Arbeiterklasse zu erfüllen:

Han försökte få in lite hat i biten, men det blev tomma deklamationer. [...] Han strök röda men lade till ytterligare fyra prickar efter skyn, för att läsaren skulle få tid att hämta andan och gripas. [...] Det lät ekivokt. Själva ordet ekivokt kunde man kanske plocka in nånstans. Tillsammans med revolution. [...] på det sättet blev alltihop mer djupt och symboliskt.<sup>1038</sup>

[Er versuchte, etwas Hass in das Stück hineinzubekommen, aber daraus wurden leere Deklamationen. [...] Er strich das Wort rot, fügte aber vier weitere Punkte nach Himmel ein, damit der Leser Zeit bekäme Luft zu holen und ergriffen zu werden. [...] Das klang äquivok. Das Wort äquivok selbst konnte man vielleicht irgendwo einbauen. Zusammen mit der Revolution. [...] auf diese Weise wurde alles viel tiefer und symbolischer.]

Indem beschrieben wird, wie Olof sinnlos verschiedene Diskurse zusammenpuzzelt, wird deutlich, dass die Skizze bedeutungsleer ist. So zeigt der Text, dass einfaches Zusammensetzen von bürgerlichen literarischen Diskursen und Diskursen der Arbeiterklasse nicht möglich ist. Was der Text schließlich durch das Verbrennen dieser Skizzen durch Olof verdeutlicht, ist, dass Olof weder den Weg des bürgerlichen Verfassers noch den der Agitationsdichter der Arbeiterklasse einschlägt. Durch das Verbrennen der Hybridform aus beiden Genres wird diese Schreibphase Olofs abgeschlossen und eine neue eingeläutet: der Weg des Arbeiterverfassers, der sich zwar bürgerlicher Genres bedient und bürgerliche literarische Verfah-

---

<sup>1038</sup> Ebd., S. 257.

rensweisen zitiert, aber dennoch die Geschichte seiner Klasse verhandelt und somit etwas Neues schafft.

Innerhalb aller untersuchten Texte werden also Lernen und Bildung der kindlichen Protagonisten thematisiert. Grundsätzlich wird der Bildung und insbesondere der literarischen Bildung ein emanzipatorisches Potenzial zugeschrieben. Daneben wird auch eine formale Ausbildung innerhalb der Institution der Schule verhandelt. Diese erfährt durch die Texte eine unterschiedliche Bewertung. Innerhalb von *Nässlorna blomma* und *Mor gifter sig* wird der Institution Schule durchaus ein positiver Bildungseffekt für das Arbeiterkind zugesprochen. Gleichzeitig werden jedoch unterschiedliche Erziehungs- und Bildungskonzepte diskutiert. Zum einen ein Erziehungsansatz, in dem Schule als Institution einer bürgerlichen Disziplinarmacht dient. Lehren und Lernen werden dabei durch Auswendiglernen und die Inkorporation bestehender gesellschaftlicher Strukturen gekennzeichnet. Anhand dessen zeigen die Texte, wie hierarchische Strukturen gesellschaftlich reproduziert werden und wie die Arbeiterklasse innerhalb dieser Strukturen dazu beiträgt, ihren eigenen sozialen Status zu bestätigen. Dem wird ein Erziehungskonzept gegenübergestellt, dessen Ziel die Entstehung von reflektierten Persönlichkeiten ist, die gesellschaftliche Strukturen hinterfragen. Dieses Konzept legitimieren die Texte, indem sie Ideen der bürgerlichen Galionsfigur Ellen Key aufgreifen und diskutieren.

In den Texten werden aber auch Strategien der Aufmüpfigkeit verhandelt, indem sich die kindlichen Protagonisten der Disziplinarmacht Schule widersetzen. Die Texte präsentieren somit eine andere Strategie als die Texte früherer Arbeiterverfasser, wie etwa Maria Sandel. In Sandels Texten wird Respektabilität benutzt, um gute Arbeiter vom Lumpenproletariat abzugrenzen. Das Lumpenproletariat wird als tierisch dargestellt, es handelt sich um Subjekte, die sich nicht bessern möchten.<sup>1039</sup> So wird das bürgerliche Bild der Arbeiterklasse aufgegriffen und bestätigt, jedoch die guten Subjekte hiervon abgegrenzt.<sup>1040</sup> Demgegenüber zeigen die Texte der 1930er Jahre den Disziplinarcharakter eines solchen Ideals der Ordentlichkeit auf. Auch sie wenden sich gegen Verrohung und Verdum-

---

<sup>1039</sup> Siehe dazu Godin, *Klassmedvetandet i tidig svensk arbetarlitteratur*, S. 132.

<sup>1040</sup> Siehe dazu auch Horgby, *Egensinne och skötsamhet*, S. 57.

mung, grenzen dabei die erfolgreichen Protagonisten aber nicht einfach nur von ihren Gegenstücken ab, sondern zeigen auf, woher Verrohung und Unbildung rühren. Sie beschreiben die Funktionsweise eines panoptischen Systems, dessen Funktionieren durch Erziehung sichergestellt wird. Am deutlichsten wird diese Abgrenzung von bürgerlicher Respektabilität durch die Anwendung einer Strategie der Aufmüpfigkeit in *Godnatt, jord*. Zentral ist jedoch, dass diese Strategie nur aufgrund ihrer Subversion gelingt. Eine rein aufmüpfige Handlungsweise, die sich nicht der Subversion bedient, verläuft ohne Effekt, wie dies anhand der Figuren Eskils und Bernhards verdeutlicht wird. Demgegenüber handelt der Protagonist Mikael subversiv, indem er respektables Verhalten kopiert. In der Darstellung dieses Verhaltens wird das Konzept des Kindes als Überprüfer der Gesellschaft verwendet, durch das gesellschaftliche Strukturen aufgedeckt werden.

Innerhalb dieser Verhandlungen werden insbesondere Sprache und Sprechen thematisiert. Bildung und insbesondere literarische Bildung werden mit einem Spracherwerb verknüpft. Sprache symbolisiert die Fähigkeit, Welt zu benennen und zu gestalten. Der Fähigkeit zu Sprechen geht innerhalb der Texte die Fähigkeit zu Lesen voraus. Betrachtet man Butlers Sprachmodell so wird deutlich, dass Sprechen immer nur durch Zitieren möglich ist, Worte und Bedeutung jedoch innerhalb des Zitierens verändert werden. Diesen Aspekt zeigen auch die Texte auf. Durch die Position des Kindes wird nicht nur die Position des Arbeiters repräsentiert, sondern selbstreflexiv auch die Position des Arbeiterverfassers verhandelt, der das Wort ergreift. Betrachtet man die gesellschaftliche Position des Kindes, des Arbeiters und des Arbeiterverfassers, so sind diese an einen Status der Unperson geknüpft. Kindern und Arbeitern wird das Personsein abgesprochen. Für das Konzept des Kindes wurde dies bereits gezeigt. Für den Arbeiter galt ähnlich, dass er als unvernünftig und ohne die Voraussetzungen zum Denken angesehen wurde: „Den [arbetarklassen, Anmerkung d. Verf.] skulle inte eftersträva vare sig ett samhällsengagemang eller ett brottande med mänsklighetens stora frågor. Arbetarna skulle överlåta åt borgerligheten att tänka för sig och inrikta sig på att lyda de överordnade.“<sup>1041</sup> [„Sie [die Arbeiterklasse, Anmerkung d. Verf.] sollte

---

<sup>1041</sup> Skarin-Frykman, *Arbetarkultur – Göteborg 1890*, S. 102.

weder nach einem Gesellschaftsengagement streben noch nach einer Auseinandersetzung mit den großen Fragen der Menschheit. Die Arbeiter sollten es dem Bürgertum überlassen, für sie zu denken, und sich darauf ausrichten, den Höhergestellten zu gehorchen.“] Auch die Position des Arbeiterverfassers innerhalb eines bürgerlichen Literaturbetriebs zeichnete sich durch eine Nichtanerkennung als Person aus. Der Ausschluss aus dem Personsein erfolgt über eine Aberkennung von Respektabilität und damit von Autorität und Legitimation:

Analysing access and legitimation of cultural formations enables us to see how cultural capital is or is not converted into symbolic capital and hence how inequalities are generated and systematic disempowerment engendered. Symbolic capital is powerful capital: it brings power with it. If one's cultural capital is delegitimated then it cannot be traded as an asset.<sup>1042</sup>

Genau diese Prozesse stellen die untersuchten Texte dar. Sie zeigen, wie der Zugang zu symbolischer Macht über kulturelle Diskurse verregelt ist, und sie zeigen ebenso die Verregelung des Zugangs zu diesen kulturellen Diskursen durch gesellschaftliche Strukturen und Klassenzuschreibungen. Für die Position des Arbeiters und des Arbeiterverfassers bedeutet dies, dass er die Sprache dieser Diskurse erlernen muss, um in sie eintreten zu können. Dass hiermit nicht ein Aufgehen in bürgerlichen Diskursen gemeint ist, wird durch die Diskussion der im Kontext dieser Literatur bestehenden Debatten um Kulturfrage und Magenfrage durch die Texte deutlich. Innerhalb dieser Debatte verorten sich alle Texte als Fürsprecher einer Kulturfrage, machen jedoch klar, dass hierdurch kein Aufgehen in bürgerlicher Kultur angestrebt sein soll. Dies wird zum einen dadurch gezeigt, dass sich die kindlichen Protagonisten innerhalb von *Mor gifter sig*, *Godnatt, jord* und *Romanen om Olof* auch Strategien der Aufmüpfigkeit bedienen, durch die sie Sprache subversiv an- und umwenden. Zusätzlich wird durch Sprache Identität geschaffen. Lawler definiert Identität als Selbsterzählung – Identität entstehe dadurch, dass Subjekte ihre eigene Geschichte erzählen: „[...] identity is not something foundational and essential, but something *produced* through the narratives people use to

---

<sup>1042</sup> Skeggs, *Formations of Class & Gender*, S. 10

explain and understand their lives.“<sup>1043</sup> Sie folgert hieraus: „If the social world is always storied, it puts constraints on the stories we produce, since our own narratives of identity would simply not make sense if they did not accord with broader ‘intelligibility norms’.“<sup>1044</sup> Damit knüpft sie an Butler und Foucault an, indem sie auf die diskursive Verregelung von Sprache hinweist. Der Arbeiterverfasser schafft also seine eigene Identität durch seine Erzählung, muss mit dieser Erzählung aber gleichzeitig im Rahmen lesbarer Normen verbleiben. Während Lawler diese lesbaren Normen als Eingrenzung versteht, beschreibt Foucault sein Panopticon nicht als ausgrenzend, sondern als produktiv:

Unsere Gesellschaft ist nicht eine des Schauspiels, sondern eine Gesellschaft der Überwachung. Unter der Oberfläche der Bilder werden in der Tiefe die Körper eingeschlossen. Hinter der großen Abstraktion des Tausches vollzieht sich die minutiöse und konkrete Dressur der nutzbaren Kräfte. Die Kreise der Kommunikation sind die Stützpunkte einer Anhäufung und Zentralisierung des Wissens. Das Spiel der Zeichen definiert die Verankerung der Macht. Die schöne Totalität des Individuums wird von unserer Gesellschaftsordnung nicht verstümmelt, unterdrückt, entstellt; vielmehr wird das Individuum darin dank einer Taktik der Kräfte und der Körper sorgfältig fabriziert. Wir sind weit weniger Griechen, als wir glauben. Wir sind nicht auf der Bühne und nicht auf den Rängen. Sondern eingeschlossen in das Räderwerk der panoptischen Maschine, das wir selber in Gang halten – jeder ein Rädchen.<sup>1045</sup>

Auch Butler beschreibt die Fabrizierung des Subjekts ähnlich, räumt in ihrer Theorie jedoch eine Option darauf ein, dass das Subjekt seinen Platz im Getriebe zumindest kennen kann, und dass, sobald es ihn kennt, auch eine Option auf Beeinflussung dieses Platzes besteht. Das Mittel hierzu ist Sprache. Benennungen zu kennen ermöglicht es, unterschiedlich auf diese zu reagieren und selbst Benennungen durchzuführen, also nicht mehr bloß ein Rädchen zu sein, sondern selbst zu bestimmen, welches Rädchen man ist, das Getriebe zu verstehen und den Platz zu bestimmen, an dem man sich als Rädchen verortet, auch wenn dies immer nur im Zusammenhang

---

<sup>1043</sup> Lawler, *Identity*, S. 17.

<sup>1044</sup> Ebd., S. 20.

<sup>1045</sup> Foucault, „Überwachen und Strafen“, S. 923.

des ganzen Getriebes und in Relation zu den anderen Rädchen geschehen kann. Dies ist die Option des Arbeiterkindes, die sich in den Texten dadurch ergibt, dass das Arbeiterkind die Sprache und damit das Werkzeug ergreift, um das Getriebe verstehen und bearbeiten zu können.

#### **4.1.2 „Såna herrar får man böja när dom är små“ – Erziehung und Gewalt**

In den untersuchten Texten werden gesellschaftliche Strukturen verhandelt, durch die Subjekte konstituiert werden. Die Texte thematisieren, wie Benennungen auf das Subjekt wirken und Verhaltensmuster erlernt werden. Gezeigt wurde, dass die Texte in diesem Zusammenhang einen durch Klasse bestimmten Machtapparat beschreiben, der durch die Disziplinierung der Subjekte reproduziert wird. Bildung wird in den Texten als Möglichkeit entworfen, auf diesen Machtapparat zu reagieren und innerhalb eines gesellschaftlichen Machtgefüges zu wirken, indem Sprache erlernt wird. Sie räumt Subjekten die Möglichkeit ein, variabel auf Benennungen zu reagieren wie auch selbst Benennungen durchzuführen.

Die Texte beteiligen sich hierdurch an Diskursen über Klasse, indem sie bürgerliche Benennungen der Arbeiterklasse als dumm, faul und roh zurückweisen. Dies geschieht, indem innerhalb der Texte kindliche Subjekte entworfen werden, die mit einem humaneren Denken und Handeln ausgestattet sind als viele der bürgerlichen Figuren, die ihnen gegenübergestellt werden. Dies gilt insbesondere für die Gestaltung von Schule, die als Institution des Disziplinarapparates entworfen wird. Die Texte greifen das reformpädagogische Modell Ellen Keys auf und entwerfen eine Gesellschaft, innerhalb derer bürgerliche Pädagogen beständig gegen dieses Modell verstoßen, während die ihm ausgesetzten Arbeiterkinder ein Denken und Handeln im keyschen Sinne an den Tag legen. Dabei wird von dem in der westlichen Geistesgeschichte etablierten Motiv des Kindes als gutem und kritischem Überprüfer der Gesellschaft Gebrauch gemacht. Zugleich weisen die Texte durch die Darstellung der Widerstände, denen die Kinder begegnen, auf gesellschaftliche Verantwortung hin. Dies wird durch Kinder-Figuren exemplifiziert, die als Gegenentwürfe zum Lebensweg der Protagonisten fungieren.



Zum anderen werden bürgerliche Benennungen der Arbeiterklasse auch aufgegriffen. Wie oben dargestellt wurde, zeigen die Texte, wie ein gesellschaftlicher Disziplinarapparat dazu führt, dass Unwissen und dadurch Passivität reproduziert werden. Durch die Texte werden Subjekte entworfen, die tatsächlich als ungebildet und roh charakterisiert werden. Die Texte stellen dies jedoch nicht als in den Subjekten zu verortende moralische und geistige Mängel dar, sondern zeigen auf, wodurch Einstellungen und Handlungsweisen bedingt werden: nämlich durch die Funktionsweisen des Disziplinarapparates und die daran geknüpften gesellschaftlichen Machtstrukturen. Die in den Texten verhandelten Strategien der Ordentlichkeit und der Aufmüpfigkeit wurden bereits dargestellt und diskutiert. Es wurde darauf hingewiesen, dass in den Texten der Arbeiterverfasser der 1910er Jahre ein *skötsamhets*-Ideal entworfen wurde, das die geschilderten Arbeiter-Figuren von üblichen Klassenzuschreibungen abgrenzte. Gleichzeitig wurde in diesen Texten jedoch auch das bestehende Bild der Arbeiterklasse, wie es durch das Bürgertum entworfen wurde, aufgegriffen und bestätigt.<sup>1046</sup> Die Texte negieren bürgerliche Klassenzuschreibungen somit nicht, zeigen aber, dass es auch positive Ausnahmen hiervon gibt. Diese Strategie erscheint aus heutiger Sicht, oberflächlich betrachtet, als angepasst und wenig radikal. Sie wird jedoch verständlich, wenn man mit Foucaults Diskursbegriff und Butlers Modell der Zitation operiert und bedenkt, dass Diskurse und Benennungen nicht einfach neu geschaffen, sondern immer nur bestehende Diskurse verändert werden können. Die Arbeiterklasse kann so zunächst nur innerhalb eines bestimmten diskursiv festgelegten Begriffsrepertoires definiert werden. Ähnliches drückt Lawler mit Verweis auf Bourdieu mit dem Terminus des „common understanding“ aus, indem sie wie Butler darauf hinweist, dass nur bestimmte Dinge sagbar sind.<sup>1047</sup> Theoretisch kann jedes Subjekt alles sagen, jedoch sind nur bestimmte Dinge innerhalb einer bestimmten kulturellen Formation respektabel sagbar. Bestimmte Aussagen werden als selbstverständlich wahrgenommen.<sup>1048</sup> Obwohl der kulturelle Raum beständig umkämpft und niemals fixiert ist, gründet er sich doch auf ein Set von geteilten Meinungen – im Falle von Klasse darüber, was Subjekte der

---

<sup>1046</sup> Vgl. dazu Kapitel 4.1.1

<sup>1047</sup> Vgl. Lawler, *Identity*, S. 127.

<sup>1048</sup> Vgl. ebd.

Arbeiterklasse sind und was die Mittelklasse nicht ist und nicht sein kann.<sup>1049</sup> Dies bedeutet, dass eine bestimmte Aussage, die in eine kulturelle Formation oder einen Diskurs eingegangen ist, nicht einfach durch eine andere Aussage ersetzt werden kann, sondern immer nur im Bezug auf die bestehende Aussage oder Benennung veränderbar ist. Im Zusammenhang der schwedischen Arbeiterliteratur der 1910er Jahre bedeutet dies, dass die Texte sich nur auf bestehende Benennungen beziehen und diese hierdurch verändern können. Die bestehende Benennung der Arbeiterklasse als roh wird also aufgegriffen und zum Teil bestätigt. Indem die Texte die Arbeiterklasse weiter ausdefinieren und in einen als Lumpenproletariat bezeichneten Teil und einen davon abgegrenzten respektablen Teil unterteilen, erfolgt jedoch auch eine Neuformation von Klassenzuschreibungen.

Auch die Texte der 1930er Jahre zitieren diesen Entwurf der Arbeiterklasse als roh und ungebildet und bestätigen somit bestehende Benennungen zunächst vordergründig. Sie verhindern so, etwas Unverständliches oder Unsagbares zu sagen. Die Texte greifen die in den Texten der 1910er Jahren entworfenen Ausnahmen der guten Arbeiterklasse auf, setzen beide Benennungen jedoch nicht nebeneinander, sondern in Relation zueinander. Die Texte der 1930er Jahre zeigen nicht: Es gibt ein Lumpenproletariat, aber es gibt Ausnahmen davon, sondern sie erklären, wie ein Lumpenproletariat erst durch gesellschaftliche Machtstrukturen und die Mechanismen eines Disziplinarapparates geschaffen wird.

#### **4.1.2.1 Autorität und Gehorsam**

Die in den Texten dargestellten Disziplinierungsmechanismen werden zum einen innerhalb der Institution der Schule aber auch in Erziehung im weitesten Sinne verortet. Wie bereits gezeigt wurde, werden Mechanismen aufgezeigt, durch die bestehende Hierarchien von Subjekten anerkannt werden. Dies verdeutlichen die Texte umso mehr, indem sie einen autoritären Erziehungsstil thematisieren, der auch physische Gewalt beinhaltet. Die Wirkweisen des Disziplinarapparates werden innerhalb von

---

<sup>1049</sup> Vgl. ebd.

*Mor gifter sig* an der Figur Hedvigs exemplifiziert, die für die Erziehung ihrer Tochter Mia das Ideal verfolgt, diese weniger autoritär zu erziehen, als sie es selbst als Kind erfahren hat. Der Erzählerkommentar macht jedoch deutlich, dass Hedvig die Mechanismen des Disziplinarapparates internalisiert hat: „Mor hade dock tagit rätt mycket efter sin stränge far. Fattigt folk har så ont om auktoriteter.“<sup>1050</sup> [„Mutter hatte dennoch recht viel von ihrem strengen Vater übernommen. Arme Leute haben nur so wenige Autoritäten.“] Durch den Verweis auf „arme Leute“ wird die durch den Text geschilderte Beziehung zwischen Erwachsenen und Kindern in eine soziale Dimension gerückt. So verdeutlicht der Text nicht nur, wie autoritäre Verhaltensmuster von einer Generation zur anderen weitergeführt werden, sondern auch, warum dies geschieht. Der Text etabliert den oben geschilderten Zusammenhang zwischen der Arbeiterklasse und einer spezifischen Form des Autoritätsdenkens, das durch das Streben nach Respektabilität gekennzeichnet ist.

Als Mia der Autorität der Mutter ausgesetzt ist, geschieht jedoch etwas Aufsehererregendes. Als die Mutter Mia schlägt, weigert diese sich zu weinen und sich unterzuordnen. Dieses Verhalten macht ihre Mutter rasend: „[Mor] sa att jag kunde komma i fängelse när jag blev stor, eftersom inte stryk bet på mig, men jag var för arg att gråta då riset ven, jag ville bara slå igen.“<sup>1051</sup> [„[Mutter] sagte, dass ich ins Gefängnis kommen könnte, wenn ich groß würde, da Schläge an mir keine Wirkung hätten, aber ich war zu wütend, um zu weinen, als der Reisig pfiff, ich wollte nur zurückschlagen.“] Durch den Text wird also ein pädagogischer Diskurs des Bestrafens zum Wohl des Kindes thematisiert. Mias Mutter schlägt ihre Tochter, damit diese sich in die Strukturen des Disziplinarapparates einfügt und nicht später von diesem bestraft wird. Weinen symbolisiert ein Schuldbekennnis und somit den ersten Schritt auf dem Weg zur Besserung. Das Kind verweigert das Weinen und somit die Anerkennung seiner Schuld, und damit auch eine Anerkennung der Autorität des Disziplinarapparates. Es reagiert in der butlerschen Terminologie unangemessen auf die Anrufung als ungehorsames Kind und weist diese Benennung zurück. An dieser Stelle zitiert der Text auch das reformpädagogische Programm Ellen Keys, die sich ausdrücklich gegen die körperliche

---

<sup>1050</sup> Moa Martinson, *Mor gifter sig*, S. 169.

<sup>1051</sup> Ebd., S. 162.

Züchtigung von Kindern aussprach und dies damit begründete, dass körperliche Bestrafung nicht Gehorsam herbeiführe, sondern das Gegenteil bewirke.<sup>1052</sup> An der Reaktion Mias wird nicht nur verdeutlicht, dass sie sich gegen den Disziplinarapparat auflehnt, sondern auch, dass eine Erziehung durch Schläge neue Gewalt hervorbringt. Mia verhält sich aufmüpfig. Der Text legitimiert ihr Verhalten jedoch durch die Autorität des keyschen Programms und zeigt, dass eine aufmüpfige Arbeiterklasse nicht dadurch entsteht, dass die Individuen unmoralisch sind, sondern durch die Verfahrensweisen eines Disziplinarapparates, durch den diese Klasse kontrolliert werden soll. Der Text thematisiert jedoch nicht nur Mias Verweigerung der Disziplinarmaßnahmen, sondern auch ihre Reflexion darüber, wie Disziplinierungsmechanismen legitimiert werden:

I min barndom sa alltid äldre människor på tal om uppfostran, att man skulle vara en ordentlig människa. Ingen gav någon klar definition på vad det var att vara ordentlig. – En som är ordentlig, han tvättar sig och kammar sig, en annan håller ordning inne, en tredje super inte. Alla *välbärgade* ansågs vara ordentligt folk.<sup>1053</sup>

[In meiner Kindheit sagten ältere Menschen immer, wenn sie von Erziehung sprachen, dass man ein ordentlicher Mensch sein sollte. Niemand gab eine klare Definition davon, was das war, ordentlich zu sein. – Einer, der ordentlich ist, der wäscht sich und kämmt sich, ein anderer hält die Ordnung ein, ein dritter säuft nicht. Alle *Wohlhabenden* wurden als ordentliche Leute angesehen.]

Innerhalb dieser Reflexion werden Moral und wirtschaftlicher Status in Bezug zueinander gesetzt:

Det barn som inte är ordentligt skiljer sig inte främst från ordentliga barn, utan från de '*välbärgade*'. Det (fysiska och symboliska) våld som uppfostrande föräldrar riktar mot oordentliga barn blir därmed en symbol för det (symboliska) våld som de rika riktar mot arbetarklassen.<sup>1054</sup>

<sup>1052</sup> Vgl. dazu Kapitel 2.2.2.

<sup>1053</sup> Moa Martinson, *Mor gifter sig*, S. 169.

<sup>1054</sup> Mischliwietz; Nilsson, „Barnet, arbetaren, arbetarförfattaren“, S. 9. Die Sichtbarmachung von Klassenverhältnissen in *Mor gifter sig* erfolgt vor allem dadurch, dass sie aus einer Kinderperspektive heraus betrachtet werden: „I och för

[Das Kind, das nicht ordentlich ist, unterscheidet sich nicht am meisten von ordentlichen Kindern, sondern von den *‘Wohlhabenden’*. Die (physische und symbolische) Gewalt, die erziehende Eltern gegen unordentliche Kinder richten, wird damit ein Symbol für die (symbolische) Gewalt, die die Reichen gegen die Arbeiterklasse richten.]

So wird durch die Darstellung und Diskussion von Ordentlichkeit sowohl ein zentraler Aspekt der Klassenverhältnisse in einer kapitalistischen Gesellschaft geschildert als auch die Mechanismen, durch die diese aufrechterhalten werden.<sup>1055</sup> Während dies bei Mischliwicz und Nilsson lediglich als symbolische Machtausübung einer Klasse über eine andere definiert wurde,<sup>1056</sup> wird durch Hinzuziehung von Foucaults Modell des Panoptismus erklärbar, wie diese symbolische Macht wirkt, indem sie Ordentlichkeit als Norm definiert und aufgrund dieser Definition Subjekte verortet. Ordentlichkeit und Unordentlichkeit fungieren als Benennungen im butlerschen Sinne. Wie Butler und auch Skeggs hervorheben, wird das Subjekt auch dadurch definiert, dass es Benennungen annimmt, sich also einer Anrufung zuwendet. Mia verweigert in der oben untersuchten Szene die Zuwendung zur Anrufung, sie wendet sich dagegen.

Auch *Nässlorna blomma* verhandelt die Auswirkungen körperlicher Züchtigung als Maßnahme, dem Kind Gehorsam beizubringen: „[...] här ska du ha (örfil) och här ska du ha (örfil) och här ska du ha (örfilarna

---

sig är det i citatet ovan en vuxen röst som redogör för de föreställningar om ‘ordentligt folk’ som rådde när hon ‘var barn’. Men i denna redogörelse är det ett barnsligt, naivt perspektiv som avslöjar det ideologiska innehållet i föreställningen om det ordentliga. Det är barnets ovilja eller oförmåga att förstå vad ordentligt beteende är som leder fram till konstaterandet att alla välbärgade anses vara ordentliga, och därmed till läsarens insikt att respektabiliteten är en borgerlig norm som internaliserats i arbetarklassen“ (ebd.) [„An und für sich handelt es sich im Zitat oben um eine erwachsene Stimme, die die Vorstellungen über ‘ordentliche Leute’ erklärt, die herrschten, als sie ‘Kind war’. Aber innerhalb dieser Erklärung ist es eine kindliche, naive Perspektive, die den ideologischen Inhalt in der Vorstellung über das Ordentliche aufdeckt. Es ist der Unwille oder das Unvermögen des Kindes zu verstehen, was ordentliches Benehmen ist, die zu dem Ergebnis führen, dass alle Wohlhabenden als ordentlich angesehen werden, und damit zur Einsicht des Lesers, dass Respektabilität eine bürgerliche Norm ist, die in der Arbeiterklasse internalisiert wurde.“]

<sup>1055</sup> Vgl. ebd., S. 10.

<sup>1056</sup> Siehe dazu ebd.

smällde). [...] Så fick Martin sitt livs första stora stryk och till sist en spark i ändan.<sup>1057</sup> [„[...] hier hast du (Ohrfeige) und hier hast Du (Ohrfeige) und hier hast du (die Ohrfeigen knallten). [...] So erhielt Martin die ersten großen Prügel seines Lebens und zum Schluss einen Tritt in den Hintern.“] Durch die Aussage der Figur Wilhelms, der das Kind durch Ohrfeigen erzieht, wird auch in dieser Szene eine Rhetorik physischer Gewalt zum Guten des Kindes artikuliert: „[...] såna herrar får man böja när dom är små.“<sup>1058</sup> [„[...] solche Herren muss man beugen, wenn sie klein sind.“] Implizit wird auch ausgedrückt, dass der Mensch in seiner Kindheit formbar ist, sodass er Gehorsam vor Autoritäten lernen muss, so lange er klein ist, um kein ungehorsamer Erwachsener zu werden. Dazu sagt Dirx, dass das Verhältnis zwischen höheren und niederen Ständen, zwischen Alt und Jung, durch Befehlen und Gehorchen geregelt war: Rücksicht konnte immer nur der Höherstehende erwarten und das Kind stand auf der letzten Sprosse der sozialen Stufenleiter.<sup>1059</sup> Dabei deutet Dirx bereits indirekt einen Zusammenhang zwischen Lebensalter und Klassenverhältnissen an. In diesem Zusammenhang weist Sjöberg auf *Luthers Lilla Katekes* [Luthers kleiner Katechismus] hin, einen Text, der bis in die 1980er Jahre Bestandteil des schwedischen Psalmbuches war. Sjöberg legt dar, dass *Luthers Lilla Katekes*, der wie ein Gespräch aufgebaut ist und die Zehn Gebote, das Vaterunser und das Glaubensbekenntnis auslegt, eines der wichtigsten Bücher zur Erziehung des Volkes war, auswendig gelernt wurde und bis 1919 auch in der Schule als Unterrichtsmittel Verwendung fand.<sup>1060</sup> Sie führt weiter aus, wie die Auslegungen in *Luthers Lilla Katekes* dazu verwendet wurden, die Zehn Gebote nicht nur zur Erklärung der Verhältnisse zwischen Individuen zu verwenden, sondern auch, um diese Gebote auf das Verhalten zur Obrigkeit zu übertragen: „Fjärde

<sup>1057</sup> Harry Martinson, *Nässlorna blomma*, S. 107.

<sup>1058</sup> Ebd.

<sup>1059</sup> Vgl. Dirx, *Das Kind das unbekannte Wesen*, S. 17.

<sup>1060</sup> Vgl. Birthe Sjöberg, „Kamraten från Nasaret. Kyrka och religion i stataromanen“, in *Från Nexø till Alakoski. Aspekter på nordisk arbetarlitteratur*, hg. v. Bibi Jonsson, Magnus Nilsson, Birthe Sjöberg, Jimmy Vulovic, Lund 2011 (Skrifter utgivna vid Språk- och litteraturcentrum i Lund), 103–113, S. 103. Auch Hartman weist auf die immense Bedeutung von *Luthers lilla katekes* hin, der zum am meisten angewandten Lehrbuch in Schweden wurde. Siehe dazu Sven Hartman, *Det pedagogiska kulturarvet. Traditioner och idéer i svensk undervisningshistoria*, Stockholm 2005, S. 25.

budet, som tar upp förhållandet mellan barn och förälder, förvandlas till ett bud som inkluderar lydnad gentemot 'herrarna'.<sup>1061</sup> [„Das vierte Gebot, das das Verhältnis zwischen Kindern und Eltern behandelt, wird zu einem Gebot verwandelt, das Gehorsam gegenüber den 'Herren' beinhaltet.“] Die dem Gebot beigefügte Erklärung bezieht sich auf Achtung gegenüber den Eltern *und* Herren und enthält die Aufforderung, diesen zu dienen, zu gehorchen, sie zu lieben und hoch zu achten.<sup>1062</sup> Gesellschaftliche Hierarchien werden als ein Eltern-Kind-Verhältnis beschrieben, in dem ein Part unmündig ist. Für die Position des Kindes wurde ja bereits gezeigt, dass diese durch das Absprechen eines Status als Person gekennzeichnet war. Gleiches gilt somit auch für die Bevölkerungsklassen, die hier zum Gehorsam gegenüber ihren Herren aufgerufen werden. Auch Skarin Frykman stellt in diesem Zusammenhang dar, dass die Ideologie aus *Luthers Lilla Katekes* ab den 1890er Jahren durchaus in einem Klassenverhältnis zu sehen ist, da sie vom Bürgertum benutzt wurde, um die Arbeiterklasse dazu zu erziehen, die ökonomische Moral der Obrigkeit anzuerkennen.<sup>1063</sup>

In diesem Zusammenhang ist auch eine Szene in *Mor gifter sig* zu verstehen, in der Mia auf durch die Lehrerin erfahrene Schläge reagiert, indem sie selbst die Hand hebt, um zurückzuschlagen.<sup>1064</sup> Durch die Kinderposition wird das Recht der Disziplinarinstitution zu schlagen, zurückgewiesen. Körperliche Züchtigung als Mittel zur Erziehung zum Gehorsam wurde durch die Religion gerechtfertigt. Innerhalb von *Mor gifter sig* wird so das bis 1920 bestehende Recht des Hausherrn thematisiert, ihm unterstehende Diener und Angestellte auch durch körperliche Züchtigung zu disziplinieren, indem dem Hausherrn durch die Kirche das Recht übertragen wird, Gottes Willen auszuführen.<sup>1065</sup> Der Erzähler kommentiert: „Vad själavården eller persondaningen kunde vinna på detta var väl endast att det blev ännu mörkare, hårdare och konturlösare sinnen och själar än dem prästvåldet pressat fram.“<sup>1066</sup> [„Was die Seelenpflege oder Persönlichkeitsbildung davon gewinnen konnten, war wohl nur das, dass

---

<sup>1061</sup> Sjöberg, „Kamraten från Nasaret“, S. 104.

<sup>1062</sup> Vgl. ebd.

<sup>1063</sup> Siehe dazu Skarin Frykman, *Arbetarkultur – Göteborg 1890*, S. 101.

<sup>1064</sup> Siehe dazu Moa Martinson, *Mor gifter sig*, S. 30.

<sup>1065</sup> Siehe dazu Sjöberg, „Kamraten från Nasaret“, S. 108.

<sup>1066</sup> Moa Martinson, *Mor gifter sig*, S. 168 f.

es noch dunklere, härtere und konturlosere Sinne und Seelen wurden als die, die die Priesterherrschaft hervorgepresst hatte.“] Auch hier zitiert der Text das reformpädagogische Programm Ellen Keys durch die Entlarvung einer Erziehung durch Schläge als Gewalt schaffend. Key begründete die immer noch anhaltende Bestrafung von Kindern durch physische Gewalt folgendermaßen: „De uppfostra alltjämt som om de ännu trodde på människans naturliga fördärf, på den arfsynd, hvilken endast kan tyglas, tämjas, nedtryckas, men icke omvandlas.“<sup>1067</sup> [„Sie erziehen immer noch so, als glaubten sie immer noch an das natürliche Verderben des Menschen, an die Erbsünde, die nur gezügelt werden kann, gezähmt, niedergedrückt, aber nicht umgewandelt.“] Scholz weist in einem ähnlichen Zusammenhang auf die zwiespältige Konstruktion des Kindes als zum einen unschuldig, zum anderen gerade durch diese Unschuld anfällig für die Einflüsse des Bösen hin.<sup>1068</sup> Innerhalb dieser Konstruktion ist eine Argumentation von physischer Bestrafung des Kindes zu dessen eigenem Wohl zu verorten.<sup>1069</sup>

Durch die Figur Wilhelms wird innerhalb von *Nässlorna blomma* diese Einstellung gezeigt und durch den Text diskutiert. Wilhelm ist von der Börsartigkeit des Kindes Martin überzeugt: „[...] han har obstruerat.“<sup>1070</sup> [„[...] er hat obstruiert.“] Das Verb <obstruieren> (<bewusst hindern>) weist darauf hin, dass dem Kind durch Wilhelm ein intendiertes Verhalten zugeschrieben wird. Dem wahren Grund für Martins Ungehorsam versucht er daher nicht auf den Grund zu gehen. Vorausgegangen ist eine Szene, in der beschrieben wird, wie Martin seine Kindlichkeit auslebt. Er bekommt eine Aufgabe, die ihm Spaß macht, ist ausgelassen und fröhlich.<sup>1071</sup> In dieser Situation begegnet ihm ein Eichhörnchen, und der Junge beginnt es zu verfolgen. Hierbei werden die innerhalb eines bürgerlichen Konzeptes von Kindheit postulierten Eigenschaften eines Kindes aufgerufen: die Faszination für ein Tier, der dadurch geweckte Spieltrieb und die Fähigkeit, sich im Spiel zu verlieren. Der Text macht deutlich, dass das Kind seine Arbeit nicht absichtlich versäumt, sondern diese im

<sup>1067</sup> Key, *Barnets århundrade II*, S. 2.

<sup>1068</sup> Siehe dazu Scholz, *Die Konstruktion des Kindes*, S. 79.

<sup>1069</sup> Siehe dazu ebd.

<sup>1070</sup> Harry Martinson, *Nässlorna blomma*, S. 107.

<sup>1071</sup> Siehe dazu ebd., S. 106.



Spiel vergisst, und thematisiert so einen Gegensatz von Kindheitskonzepten für bürgerliche Kinder und Arbeiterkinder. In der untersuchten Szene wird die Unterdrückung der kindlichen Natur des Arbeiterkindes besonders hervorgehoben, indem dem Kind das freie Eichhörnchen gegenübergestellt wird, das im Wald entschwinden kann, während Martin allein zurückbleibt: „Men ekorren hoppade längre och längre. Försvann nånstans i Blekinge, försvann i världen.“<sup>1072</sup> [„Aber das Eichhörnchen sprang weiter und weiter. Verschwand irgendwo in Blekinge, verschwand in der Welt.“] Hier wird eine Opposition von Bewegung und statischem Verharren aufgerufen, die in den Kapiteln 4.2 und 5 noch ausführlich analysiert wird.

Anhand der hier untersuchten Szene wird auch innerhalb von *Nässlorna blomman* diskutiert, was hinter dem Konzept einer Erziehung zum Gehorsam durch körperliche Züchtigung steht; nämlich die Idee, dem Kind durch Bestrafung etwas Gutes zu tun. So heißt es im Text über Wilhelm: „Liksom en hederlig spindel släpar en ohederlig fluga drog alnarparn den ‘för vilken han menade väl’ uppför trappan.“<sup>1073</sup> [„Wie eine ehrenhafte Spinne eine unehrenhafte Fliege schleppt, zog der Alnarp den, ‘für den er es gut meinte’, die Treppe hinauf.“] Der Text enttarnt diese Idee als Irrglauben, indem der „ehrenhaften Spinne“ Wilhelm ein Kontrastbild entgegengestellt wird: „Där uppe på vinden fanns *riktiga* spindlar, som flydde in i sina nät.“<sup>1074</sup> [„Dort oben auf dem Dachboden gab es *richtige* Spinnen, die in ihre Netze flüchteten.“] Die wirklichen, natürlichen Spinnen fliehen vor Wilhelm. Hierdurch wird der Figur ihre Ehrenhaftigkeit abgesprochen und die Ansicht, Martin durch körperliche Züchtigung etwas Gutes zu tun, als falsch enttarnt.

Die Verantwortung für dieses Handeln ordnet der Text jedoch nicht der Figur Wilhelms allein zu, sondern begründet sein Handeln damit, dass er durch die Strukturen des oben beschriebenen Disziplinarapparates konstituiert ist. Wieder kann Foucaults Modell des Panoptismus zur Erklärung herangezogen werden. Die erwachsenen Figuren überwachen die Kinderfiguren und disziplinieren diese mit der Begründung, ihnen Gutes zu tun. Diese Begründung funktioniert nur aufgrund der Tatsache, dass die Figuren davon ausgehen, dass die Kinder bei ungehorsamem Verhal-

---

<sup>1072</sup> Ebd., S. 107.

<sup>1073</sup> Ebd.

<sup>1074</sup> Ebd.

ten durch Institutionen des Disziplinarapparates bestraft würden. Die Angst davor, dass ungehorsames Verhalten entdeckt und geahndet werden könnte, lässt das Panopticon funktionieren. Ohne dass eine Instanz des Disziplinarapparates eingreifen muss, disziplinieren die Gefangenen sich selbst und überwachen sich gegenseitig. Skarin Frykman berücksichtigt diese Mechanismen nicht, wenn sie eine Erziehung zum Gehorsam als positiven Mechanismus für eine Erziehung zur Respektabilität innerhalb der Arbeiterklasse wertet.<sup>1075</sup> Sie ist der Meinung, dass durch Gehorsam Normen wie Arbeitsamkeit und Sparsamkeit anerzogen wurden, die den Arbeiter mit Stolz erfüllen konnten. Arbeitsamkeit war zwar auch ein bürgerliches Ideal, jedoch nur für den Arbeiter zum Überleben notwendig. Durch diese Argumentation wird harte Arbeit legitimiert, Moralvorstellungen als naturgegebene Norm vorausgesetzt und nicht untersucht, wie Normen gesellschaftlich entstehen.

In den Texten wird also thematisiert, wie Kindheit diskursiv entworfen wird und die durch diesen diskursiven Entwurf als Kinder benannten Subjekte als unfertig definiert werden. Auf diese Weise zeigen die Texte, in welchen gesellschaftlichen Positionen unterschiedliche benannte Subjekte zueinander stehen. Sie machen deutlich, dass Menschsein keine biologische Kategorie ist, sondern diskursiv hergestellt wird. Die Texte beschreiben einen gesellschaftlichen Disziplinarapparat, der jedoch durch Klasse bestimmt wird. Sie thematisieren eine Erziehung von Arbeiterkindern, die zu einer unbewussten Anerkennung von und Eingliederung in Disziplinarstrukturen führt.

#### **4.1.2.2 Religion**

Als eine der Instanzen des Disziplinarapparates wird die Schule konstruiert und dabei innerhalb der Texte unterschiedlich bewertet. Eine andere Instanz des Disziplinarapparates ist, wie oben bereits kurz dargestellt, die Kirche. Auch hier können die Texte sich auf Key stützen, die den Missbrauch der Religion als Mittel zur Erziehung anprangerte: „Det i denna stund mest demoraliserande momentet af uppfostran är kristen-

---

<sup>1075</sup> Siehe dazu Skarin Frykman, *Arbetarkultur – Göteborg 1890*, S. 239.

domsundervisningen.“<sup>1076</sup> [„Der in diesem Augenblick am meisten demoralisierende Moment der Erziehung ist der Religionsunterricht.“] So wird in *Nässlorna blomma* gezeigt, dass das Kind Martin der Meinung ist, die körperliche Züchtigung durch Wilhelm stelle die gerechte Strafe für ein gejagtes Eichhörnchen dar: „Gud var god. Han hade givit fullt straff för en alls icke träffad ekorre.“<sup>1077</sup> [„Gott war gut. Er hatte die volle Strafe für ein überhaupt nicht getroffenes Eichhörnchen erteilt.“] Auch hier wird die interne Fokalisierung auf das Kind verwendet, um durch Ironisierung gesellschaftliche Strukturen aufzudecken. Während vom Kind Mitleid für das Tier und ein schlechtes Gewissen darüber geäußert werden, dass es dieses im Spiel gejagt hat, ist dem Leser klar, dass Wilhelms Intention bei der Bestrafung Martins nicht durch eine solche mitfühlende Denkweise begründet ist. Die Strafe erfolgt nicht als Reaktion auf die Jagd des Eichhörnchens, sondern ist in der Versäumnis der Arbeitspflicht begründet. Darüber hinaus wird eine widersprüchliche Konzeption Gottes ausgedrückt, die das Kind durch seine Erziehung erlernt hat, jedoch nicht hinterfragen kann. Einerseits wird Gott als guter und gütiger Gott dargestellt – Beschützer des wehrlosen Eichhörnchens. Andererseits ist er im gleichen Moment strafender Allvater. Der hierin bestehende Widerspruch, der darauf verweist, dass das jeweilige Gottesbild durch die Erwachsenen je nach Belieben eingesetzt wird, wird durch den ironischen Gegensatz deutlich, den der Text dadurch aufbaut, dass die hinter dem Jungen stehende allwissende Erzählerinstanz durchblicken lässt, dass eine Bestrafung nicht nötig wäre, da das Eichhörnchen nicht verletzt wurde. Insofern ist auch das schlechte Gewissen des Kindes unnötig, stellt dieses aber moralisch über die Figur Wilhelms und die religiöse Institution des Disziplinarapparates.

Gezeigt wird, wie durch die Erzeugung von Angst ein schlechtes Gewissen anerzogen wird – und zwar als Unterdrückungsmechanismus. Gott wird vom Kind als strafende Instanz verstanden und die Erwachsenen führen seine Strafe aus. Auch in diesem Zusammenhang verwendet der Text die interne Fokalisierung auf die Figur des Kindes, wodurch diese Mechanismen hinterfragt werden. So wundert sich der Junge darüber, dass die Erwachsenen selbst nie bestraft werden: „Det var underligt

---

<sup>1076</sup> Key, *Barnets århundrade II*, S. 109.

<sup>1077</sup> Harry Martinson, *Nässlorna blomma*, S. 108.

att Gud aldrig höll efter de stora.“<sup>1078</sup> [„Es war merkwürdig, dass Gott nie die Großen überwachte.“] Das Kind erahnt, dass das Bild des strafenden Gottes von den Erwachsenen benutzt wird. Die Furcht, die ihm anezogen wurde, überwiegt jedoch: „Han [Gud, Anmerkung d. Verf.] var allestädes närvarande. Nu stod han här inne i rummet då. Det var bäst att bedja.“<sup>1079</sup> [„Er [Gott, Anmerkung d. Verf.] war überall anwesend. Nun stand er hier drinnen im Raum. Es war am besten zu beten.“] An dieser Stelle wird die panoptische Funktionsweise des Disziplinarapparates besonders deutlich. Das Kind Martin fühlt sich überwacht und gesehen und verhält sich daher konform.

Auch in *Romanen om Olof* wird eine solche Überwachungs- und Kontrollfunktion religiöser Erziehung anhand der Figur Olofs thematisiert: „Han trodde på Gud för säkerhets skull, liksom de flesta, och han trodde utan kärlek och tacksamhet.“<sup>1080</sup> [„Er glaubte zur Sicherheit an Gott, genau wie die meisten, und er glaubte ohne Liebe und Dankbarkeit.“] Der Gegensatz des guten Gottes zur strafenden Instanz wird auch hier aufgebaut und so ein Missbrauch von Religion gezeigt. Dieser wird durch die Nähe von positiven und negativen religiösen Botschaften verstärkt: „Och begreppet Gud, Ande, var alltför nära förbundet med skräcken, orden Gud och Jesus låg så nära begreppet Satan och Helvetet, de fanns där i samma halvtvivel, samma halvtro.“<sup>1081</sup> [„Und der Begriff Gott, Geist, war allzu nah verbunden mit dem Schrecken, die Worte Gott und Jesus lagen so nah bei den Begriffen Satan und Hölle, sie bestanden dort im gleichen Halbzweifel, im gleichen Halbglauben.“] Kritisiert wird nicht die Religion an sich, sondern der Missbrauch der Religion durch die Erwachsenen zur Erzeugung von Angst, den auch Key angriff: „I hela mitt lif har helvetesfruktan ej upptagit fem minuter. Men jag vet barn – och vuxna – hvilka varit martyrer under denna skräck.“<sup>1082</sup> [„In meinem ganzen Leben hat die Angst vor dem Fegefeuer mich keine fünf Minuten ergriffen. Aber ich kenne Kinder – und Erwachsene –, die Märtyrer unter diesem Schreck waren.“] Religion wird ihrer eigentlichen Funktion be-

<sup>1078</sup> Ebd.

<sup>1079</sup> Ebd.

<sup>1080</sup> Johnson, *Här har du ditt liv!*, S. 225.

<sup>1081</sup> Johnson, *Nu var det 1914*, S. 145.

<sup>1082</sup> Key, *Barnets århundrade II*, S. 133.

raubt und zum Instrument der Disziplinierung. So wird Olofs Religiosität als ebenso sinnentleert dargestellt wie Martins Gebete in *Nässlorna blomma*: „Och så bad han, en förvirrande och lång bön. Efteråt visste han inte vad han hade sagt.“<sup>1083</sup> [„Und da betete er, ein verwirrendes und langes Gebet. Danach wusste er nicht, was er gesagt hatte.“] Eine wirkliche Beschäftigung mit religiösen Vorstellungen wird dem Kind nicht vermittelt, Martins Gebet dient allein der Beschwichtigung des von den Erwachsenen konzipierten strafenden Gottes. Insofern wird die Religion entfremdet und der christliche Grundgedanke ad absurdum geführt. Die Sündigen sind die Erwachsenen, die jedoch durch ihre höhere gesellschaftliche Position gegenüber dem Kind Moral und Gewissenhaftigkeit nach Gutdünken verdrehen können. Wie Religion durch die Erzeugung von Schuldgefühlen zur Disziplinierung benutzt wird, zeigt *Nässlorna blomma*:

En tidig senvintermorgon kom Martin längs den slingrande isiga stigen, yrvaken, full av mörkrädsla. Spannarna skramlade och han var rädd för deras ljud, som tycktes honom för stort och utmanande i den stjärnstill, obevekliga skogen. Han slöt ögonen och tänkte på alla sina skulder både de hemliga och de halvöppna och öppna. Och han blev plötsligt rädd för ALLT.<sup>1084</sup>

[Eines frühen Spätwintermorgens kam Martin den schlingernden eisigen Pfad entlang, schlaftrunken, voll von Angst vor der Dunkelheit. Die Eimer klapperten, und er hatte Angst vor ihrem Geräusch, das ihm in dem sternestillen, unbeweglichen Wald zu groß und herausfordernd vorkam. Er schloss die Augen und dachte an all seine Schuld, die heimliche und die halboffene, und öffnete die Augen. Er hatte plötzlich Angst vor ALLEM.]

Hier wird das bereits für *Romanen om Olof* untersuchte Motiv der Dunkelheit als Bild für Unwissenheit verwendet. Im Zusammenhang mit der Schuld des Kindes wird auch in dieser Szene die Angst davor, gesehen zu werden, thematisiert. Um dieser Situation zu entgehen, lässt sich Martin eine Notlüge einfallen: „Man måste ljuga så för människorna, ty de vilja inte tro att skräcken själv skapar sin farlighet.“<sup>1085</sup> [„Man muss die Men-

---

<sup>1083</sup> Harry Martinson, *Nässlorna blomma*, S. 108.

<sup>1084</sup> Ebd., S. 154.

<sup>1085</sup> Ebd.

schen so anlügen, denn sie wollen nicht glauben, dass der Schrecken selbst seine Gefahr schafft.“] Auch hier wird die widersprüchliche Konstruktion des Kindes aufgerufen, die dieses einerseits als Unperson konstruiert, andererseits seine Kindlichkeit nicht anerkennt. In dem Moment, in dem er darüber nachdenkt, welche Lüge funktionieren würde, schlägt neben Martin ein Meteor ein, den er nicht als Naturphänomen erkennt, sondern als Zorn Gottes interpretiert:

I detsamma skrek en osynlig jätteröst alldeles vid hans sida: Du skall icke ljuga! Och som en stormvind kastade skräcken omkull den halkande och träskoklappande kroppen och själen. Spannarna foro dunderdunkande i stigen och oket slog honom i nacken som en örfil av bokträ given av den Osynlige. Martin skrek till av smärta, men innan han hunnit fatta och resa sig kom en brinnande jättetunna farande genom rymderna, vrålande av eld och ohygglig att se. [...] Martin hörde inte dess brak men rösten av Den osynlige befallde: Gå upp till källan och tag hem det vatten du ska ha!<sup>1086</sup>

[Im selben Augenblick schrie eine unsichtbare Riesenstimme genau an seiner Seite: Du sollst nicht lügen! Und wie ein Sturmwind warf der Schreck den stolpernden und holzschuhklappernden Körper und die Seele um. Die Eimer fuhren donnerhämmernd auf den Pfad und das Echo schlug ihm in den Nacken wie eine Ohrfeige aus Buchenholz, erteilt von dem Unsichtbaren. Martin schrie auf vor Schmerz, aber bevor er begreifen und sich erheben konnte, kam eine brennende Riesentonne durch den Raum gefahren, brüllend vor Feuer und schrecklich anzusehen. [...] Martin hörte das Krachen nicht, aber die Stimme des Unsichtbaren befahl: Geh hinauf zur Quelle und trage das Wasser heim, das du holen sollst!]

In dieser Szene liegt eine reine interne Fokalisierung auf das Kind vor. Die Sinneseindrücke und Gefühle werden wiedergegeben, ohne durch eine übergeordnete Erzählerinstanz erklärt oder kommentiert zu werden. Die Szene erhält, indem ein biblischer Stil nachgeahmt wird, etwas Mystisches und der Leser kann nur durch die Augen und Empfindungen des Kindes folgen. Dabei ist dem Leser klar, dass nicht Gott auftritt. Was jedoch tatsächlich passiert, wird nicht aufgelöst. Dadurch ist der Leser gezwungen, diese Szene genauso nachzuerleben, wie die Figur des Kindes

<sup>1086</sup> Ebd.

sie erlebt. Erst am Ende des Kapitels folgt ein Kommentar des Erzählers, der angibt, dass die Feuertonne ein Meteor war und weiter: „Och dock var det en brinnande tunna, ty så var det, när fantasien febrades och skräcken eller skenlivet skapade vidunder.“<sup>1087</sup> [„Und doch war es eine brennende Tonne, denn so war es, als die Fantasie fieberte und der Schreck oder das Scheinleben Ungeheuer schufen.“] Durch diesen Kommentar wird nicht nur die kindliche Psyche und Wahrnehmung in ihrer Realität bestärkt, sondern gerade die durch die Position des Kindes ausgedrückten Folgen thematisiert. Als Konsequenz seiner Begegnung mit dem Zorn Gottes verfällt Martin in eine absolute Passivität: „Nu efter episoden med eldtunnan var han alltför rädd att hata någon [...]. Hurtig tog han om dörrvredet och nickade ett slags soligt lärjungeleende [...]. Hyckleri i allt.“<sup>1088</sup> [„Nach der Episode mit der Feuertonne war er nun viel zu ängstlich, um jemanden zu hassen [...]. Schnell ergriff er den Türknauf und nickte eine Art sonniges Lehrjungenlächeln [...]. Heuchelei in allem.“] Das Kind ist nun unwider- ruflich ein Gefangener des Panopticons, der sich selbst kontrolliert, über- wacht und diszipliniert, da die Angst vor dem allsehenden Zentrum zu groß ist.

Innerhalb der Forschung zu *Nässlorna blomma* wird oft eine durch die Erzählerinstanz ausgedrückte Verachtung für die Schwäche der Figur Martins identifiziert.<sup>1089</sup> Die oben analysierte Szene macht jedoch deut- lich, dass der Text die Schwäche Martins, dessen Angepasstheit und An- biederung, nicht aus der Figur des Kindes heraus begründet, sondern durch die gesellschaftlichen Strukturen, denen dieses ausgesetzt ist. Ge- rade der Kommentar des Erzählers aus einer Nullfokalisierung heraus zum Ende des Kapitels zeigt dessen Solidarität mit dem Kind. Espmark stellt, obwohl er zunächst ebenfalls dem Ansatz einer kritischen Betrachtung des Kindes durch den Erzähler folgt, die Wirkung dieser Erzählinstanz dar:

Den kritiska linjen står i ett egenartat spänningsförhållande till ett motsatt förlopp – den fortlöpande förståelse av samma företeelser

---

<sup>1087</sup> Ebd., S. 155.

<sup>1088</sup> Ebd.

<sup>1089</sup> Siehe dazu Erfurth, *Harry Martinsons 30-tal*, S. 128. / Espmark, *Harry Martinson. Mästaren*, S. 80 f. / Espmark, Olsson, „Modernism under nya stjärnor“, S. 199. / Jaensson, „Återblick på Harry Martinson“, S. 118 f. / Georg Svensson, *Harry Martinson – som jag såg honom*, Stockholm 1980, S. 16.

som läsaren bibringas av en kluven berättare. Kontrasterna mellan dennes dom och vår förlåtande insikt bildar ett större mönster tvärsigenom boken.<sup>1090</sup>

[Die kritische Linie steht in einem eigenartigen Spannungsverhältnis zu einem gegensätzlichen Verlauf – das fortlaufende Verständnis der gleichen Geschehnisse, die der Leser durch einen gespaltenen Erzähler erhält. Der Kontrast zwischen dessen Urteil und unserer vergebenden Einsicht bildet durch das gesamte Buch hindurch ein größeres Muster.]

Dies funktioniert durch die Verwendung des Motivs des guten Kindes: Wann immer die Erzählerinstanz/der ältere Martin den jungen Martin kritisiert, hat der Leser das Bedürfnis, das Kind in Schutz zu nehmen, ausgelöst dadurch, dass die Kinderfigur intuitive Erkenntnis aufweist, zu dieser jedoch nicht bewusst durchdringt. Diese Aufgabe überträgt der Text dem Leser, der erkennt, welche sozialen Mechanismen zum Verhalten des Kindes führen. Espmark spricht in diesem Zusammenhang von einer doppelten Perspektive aus Anklage und impliziter Verteidigung.<sup>1091</sup>

Gott wird somit im Text als eine Instanz konstruiert, die auf der Seite der Erwachsenen steht. Es wird deutlich, wie diese ihr größeres Wissen und die Religion benutzen, um das Kind zu unterdrücken, indem sie sein Gewissen manipulieren. Das Gewissen wird durch die Außenwelt geprägt, es erwächst nicht nur aus eigenen moralischen Überlegungen.<sup>1092</sup> Die Instanz des strafenden Gottes ist durch die Erwachsenen in Martins Gewissen verankert worden. Er ist dadurch nicht in der Lage, ihr mangelndes Verständnis für seine Ängste kritisch zu betrachten, und erkennt nicht, dass er erst hierdurch in die Situation gebracht wurde, lügen zu müssen. Der strafende, alles sehende Gott ist eine Erfindung der Erwachsenen, um das Kind zum Gehorsam zu erziehen, was sich, wie oben durch den Ver-

<sup>1090</sup> Espmark, *Harry Martinson. Mästaren*, S. 84.

<sup>1091</sup> Vgl. ebd., S. 100. Siehe dazu auch ebd., S. 102 f.

<sup>1092</sup> Freud sagt über das Gewissen: „Diese neue psychische Instanz setzt die Funktionen fort, die jene Personen der Außenwelt ausgeübt hatten, sie beobachtet das Ich, gibt ihm Befehle, richtet es und droht ihm mit Strafen, ganz wie die Eltern, deren Stelle es eingenommen hat“ (Sigmund Freud, „Abriss der Psychoanalyse“, in *Abriss der Psychoanalyse. Einführende Darstellungen*, hg. v. F.-W. Eickhoff. Frankfurt am Main <sup>10</sup>2004, 39–103, S. 60).



weis auf *Luthers Lilla Katekes* gezeigt wurde, auch auf die Position des Arbeiters übertragen lässt.

In *Godnatt, jord* wird die Verknüpfung von Religion und Unterdrückung weniger ausführlich dargestellt, aber auch thematisiert. Es wird dargestellt, wie den Kindern in der Schule beigebracht wird, dass Genies alle Schwierigkeiten beherrschen, dass die Genies aber an Gott glauben müssen, um Erfolg zu haben: Gott muss die Ehre für den Erfolg überlassen werden.<sup>1093</sup> Durch die interne Fokalisierung auf die Kinder wird Ironie aufgebaut. Wiedergegeben wird nur der Gedankengang der Kinder. In der Struktur dieses Abschnittes, der mit der Sicherheit, niemals zu scheitern, beginnt und damit endet, dass man arm stirbt, wird jedoch ein Gegensatz aufgebaut und somit das in der Schule Gelehrte entlarvt. Zum einen ermuntert man die Kinder, nach Höherem zu streben. Zum anderen unterbindet man eine Veränderung gesellschaftlicher Strukturen durch aufstrebende Genies jedoch durch den Hinweis auf die Dankbarkeit vor Gott. Somit wird die bereits angesprochene Erziehung zur Bescheidenheit weiter gefestigt.

Auf die Verbindung von Bildung und Religion wurde bereits eingegangen. Der Abschluss des Schulbesuches war mit der Konfirmation erreicht. Die Prüfung, die abgelegt werden musste, war an die Institution der Kirche gebunden. Die religiöse Erziehung der Kinder wird in allen Texten negativ konnotiert. Es wird nicht Gläubigkeit an sich kritisiert, sondern die Institution der Kirche und die durch diese als gottgewollt vermittelte Hierarchisierung der Gesellschaft. Durch ihre Anbindung an die schulische Erziehung der Kinder erhält die Kirche ihre Machtposition. Sie befindet sich im alles sehenden, aber nicht zu sehenden Inneren des Panopticons. Somit wird Religion ihres eigentlichen Zwecks beraubt und als Kontrollinstanz instrumentalisiert. Die Texte schildern einen Missbrauch von Mehrwissen der Erwachsenen gegenüber den Kindern. Sie knüpfen ihre Kritik an den von Key kritisierten Zusammenhang von Erziehung und Bildung. Als Arbeiterliteratur machen sie sich in ihren Schilderungen der Lebenswirklichkeit von Arbeitern diesen Moment zunutze, um nicht nur die Folgen für ein Einzelindividuum und seine Entwicklung, sondern auch

---

<sup>1093</sup> Vgl. Lo-Johansson, *Godnatt, jord. Del II*, S. 280.

die Folgen für eine ganze Klasse darzustellen und somit die Mechanismen, die gesellschaftliche Hierarchien reproduzieren, aufzudecken. So wird deutlich, dass die Arbeiterklasse sich durch in der Kindheit anerzogene Mechanismen selbst in der Unterdrückung hält. Die Verantwortung hierfür wird nicht nur der eigenen Klasse, sondern der Gesellschaft an sich zugeschrieben. Deutlich wird dies durch die Thematisierung eines Nichtdurchschauens dieser Strukturen durch die Figuren. Das Kind, durch das Konstrukt des Kindes als Überprüfer der Gesellschaft hierzu bemächtigt, ist in der Lage, diese Mechanismen zu erkennen.

#### 4.1.2.3 ‘Buckeln und treten’

Neben der oben dargestellten Funktionsweise des Panoptismus wird auch ein weiterer durch den Disziplinarapparat ausgelöster Mechanismus thematisiert: das Phänomen des ‘nach oben Buckeln und nach unten Treten’. In *Nässlorna blomma* liegt ein besonderer Schwerpunkt im Bezug auf dieses Phänomen auf der Darstellung der psychischen Folgen von physischer Gewalt. Um dies zu verdeutlichen, wird zunächst das bereits angesprochene im Text verwendete Bild der Kälte weiter untersucht. Wie bereits in der Analyse des Motto-Gedichtes im Paratext von *Nässlorna blomma* gezeigt, wird durch das Bild der Kälte kein physischer Mangel ausgedrückt. Das Bild der Kälte, das sich leitmotivisch durch den Roman zieht, drückt einen emotionalen Mangelzustand der Kinderfigur Martin aus, der durch das Fehlen einer festen Bezugsperson und den Status als Gemeindegeld begründet ist. So wird durch die Beschreibung des Beginns von Martins Zeit als Gemeindegeld ausgedrückt, dass die Kommune für das leibliche Wohl des Kindes sorgt, dessen seelisches Wohl jedoch unbeachtet lässt: „Det var bara strumpor och näsdukar, en yllehalsduk, ett par träskor och en tvål; alltsammans saker som voro bra att ha till sin kropp, men som inte skimrade alls.“<sup>1094</sup> [„Es gab nur Strümpfe und Taschentücher, einen Wollschal, ein paar Holzschuhe und eine Seife; alles Dinge, von denen es gut war, sie für seinen Körper zu haben, die aber überhaupt nicht schimmerten.“] Welche Auswirkung die seelische und geistige Ver-

<sup>1094</sup> Harry Martinson, *Nässlorna blomma*, S. 38.

nachlässigkeit des Kindes auf dessen Entwicklung hat, wird durch die Beschreibung des Hofes Tollene und seiner Bewohner deutlich: „Den väl-ordnade och småsnyggt förmanande kärlekslösheten som alltid gick omkring och *tillhöll*, den glömde han aldrig.“<sup>1095</sup> [„Die wohlgeordnete und sauber ermahnende Lieblosigkeit, die immer umherging und *anhielt*, die vergaß er niemals.“] Dabei wird durch die Adjektive „wohlgeordnet“ und „sauber“ deutlich, wie diese seelische Vernachlässigung des Kindes getarnt wird: hinter Vokabeln der Respektabilität. Der Text thematisiert jedoch nicht nur das Leiden des Kindes unter der Kälte, sondern auch seine Reflexion über die Entstehung der Kälte. Dabei wird die Kälte der Menschen mit deren geistiger Abstumpfung in Verbindung gebracht. So heißt es: „De dialoger som skulle ha kunnat klargöra mycket [...] sade de aldrig. De gick där bara och sade sina talesätt och frös.“<sup>1096</sup> [„Die Dialoge, die vieles hätten klären können [...] sagten sie nie. Sie gingen nur dort und sagten ihre Redensarten und froren.“] Der Text zeigt, dass die Subjekte sich selbst in einem Teufelskreis geistiger Erstarrung gefangen halten. Auf die räumliche Isolation der Figuren wurde in diesem Zusammenhang bereits verwiesen. Besonders deutlich wird diese Isolation durch die Figur Joels dargestellt, der als „kärlekslös“ [„lieblos“], „gråstenskalla“ [„grausteinskalt“] und „indifferent“ [„indifferent“] bezeichnet wird.<sup>1097</sup> Im Bezug auf die Figur des Kindes Martin wird durch den Text dessen ausgesprochene Menschenkenntnis thematisiert, indem gezeigt wird, dass er diese Eigenschaften erkennt. Vor allem aber reflektiert der Erzähler, wie Joel zu dem Menschen wurde, der er ist: „Sedan miljön hejdat Joels själ och bromsat den naturliga glädje som innebor i allt fött liv hade han premierat sin egen dumhet och med dryg hållning tagit hand om sin egen förfrysning. Hela hans uppträdande var en grov självhjälp.“<sup>1098</sup> [„Nachdem die Umwelt Joels Seele gehemmt und die natürliche Freude gebremst hatte, die allem geborenen Leben innewohnt, hatte er seine eigene Dummheit gepflegt und mit ausgiebiger Haltung seine eigene Erfrierung in die Hand genommen. Sein ganzes Auftreten war eine grobe Selbsthilfe.“] Auch hier wird die Vorstellung des natürlichen Kindes aufgerufen, zum

---

<sup>1095</sup> Ebd., S. 75.

<sup>1096</sup> Ebd., S. 63.

<sup>1097</sup> Ebd., S. 102.

<sup>1098</sup> Ebd.

einen in der Beschreibung von Martins Erkenntnissen, zum anderen auch für die Figur Joels, da in dieser Szene deutlich wird, dass auch er einst ein solches Kind war.

Der Text zeigt anhand der Figur eines Erwachsenen, welches Resultat aus mangelnder Zuwendung in der Kindheit entsteht. Die Figur Martins wird so einer möglichen Zukunft gegenübergestellt: „Martin skulle kunna bli som han (*är det kanske redan*), när ‘bristens ångest’ fått arbeta med honom länge nog.“<sup>1099</sup> [„Martin könnte wie er werden (*ist es vielleicht schon*), wenn die ‘Angst des Mangels’ lang genug mit ihm arbeiten kann.“] In *Vägen ut* wird dieser Prozess nachdrücklich dargestellt und als von der Gesellschaft gewollt bezeichnet: „Först när barnen blivit kalla och grymma som de stora, som de hårdaste männen, först då är det bra, säges det.“<sup>1100</sup> [„Erst wenn die Kinder kalt und grimmig geworden sind wie die Großen, wie die härtesten Männer, erst dann ist es gut, sagt man.“] Diese Idee der Notwendigkeit einer Erziehung zur Härte durchzieht die gesamte Argumentation einer autoritären Erziehung zum Wohle des Kindes.<sup>1101</sup>

Der Text stellt die Figuren Martins und Joels einander gegenüber. Sie sind Antagonisten, teilen aber dennoch das gleiche Schicksal. So zeigt der Text, dass auch Martin während seiner gesamten Zeit als Gemeindekind dagegen ankämpfen muss, nicht ebenfalls in den Kreislauf der langsamen Erstarrung zu geraten. Der Text beschreibt in diesem Zusammenhang eine langsam fortschreitende Abstumpfung des Kindes:

[...] det var som om han hade haft hösmule i ögonen. Han kunde inte se utan att människorna visade att *de* också såg. [...] Ett vänligt, personligt ord från Wilhelm kunde ha varit nog, men detta personliga dutal om små ting, [...] det kom inte.<sup>1102</sup>

[[...] es war, als ob er Heubrösel in den Augen gehabt hätte. Er konnte nicht sehen, ohne dass die Menschen zeigten, dass *sie* auch sahen. [...] Ein freundliches, persönliches Wort von Wilhelm hätte

<sup>1099</sup> Staffan Söderblom, „Domedag över en barndom“, in: Harry Martinson, *Nässlorna blomma* (Nachwort), Stockholm 2000, 285–322, S. 310.

<sup>1100</sup> Harry Martinson, *Vägen ut*, Stockholm 1949, S. 342.

<sup>1101</sup> Hinzu kommt hier ein Gender-Aspekt, der in Kapitel 4.2.2 ausführlich untersucht wird.

<sup>1102</sup> Harry Martinson, *Nässlorna blomma*, S. 84.

genug sein können, aber dieses persönliche Du-Gespräch über kleine Dinge, [...] das kam nicht.]

Wie tragisch die Entwicklung ist, wird an der Figur Bertas verdeutlicht. Nachdem diese Martin von Vilnäs fortgelockt hat, heißt es: „Och i samma timme började vintern. Den riktiga vintern. Genom ljungen gick ett rysande av vind och det började snöa.“<sup>1103</sup> [„Und im selben Moment begann der Winter. Der richtige Winter. Durch die Heide ging ein schauernder Wind, und es begann zu schneien.“] Hierdurch wird Martins zukünftige Situation vorausgedeutet. Während er es auf Vilnäs noch einigermaßen gut hatte, beginnt nun der „richtige Winter“.<sup>1104</sup> Aber diese Aussage bezieht sich ebenso auf Berta. Anderson analysiert zwar Bertas Verrat, erkennt auch das Motiv der Ausnutzung durch die Erwachsenen und sagt, dass Berta nicht über Martin, sondern für sich und über ihren Verrat weine.<sup>1105</sup> Er untersucht die Figur aber nicht unter dem Aspekt der Kindheit und stellt daher nur heraus, was dieser Verrat für Martin, nicht aber, was er für Berta bedeutet. Die kommende Kälte betrifft die Figur Bertas ebenso. So beginnt der Winter in dem Augenblick, in dem sie ihre Pantomime – also ihren Verrat – ausführt. Der Text stellt eine Entwicklung dar, in deren Folge Berta lernt, sich zu verstellen. Der einzige Ausweg, um die Ausnutzung ihrer noch erhaltenen kindlichen Natürlichkeit durch die Erwachsenen zu verhindern, besteht darin, diese Natürlichkeit abzulegen

---

<sup>1103</sup> Ebd., S. 73.

<sup>1104</sup> Erfurth weist darauf hin, dass der Text diese Szene gegenüber der tatsächlichen Biografie Martinsons abwandelt. Wenn auch Erfurth dabei die Figur Martin wie ein reales Subjekt untersucht, Textebene und Realität vermischt, die Figur Martin mit der Person Harry Martinson gleichsetzt und den Verfasser statt den Text in den Vordergrund stellt, so wird hierdurch doch deutlich, dass es sich nicht um eine Biografie handelt, die Erlebtes wiedergibt, sondern um einen Text, der Bedeutung konstruiert: „Förflyttningen av Martin ägde rum vintertid och inte som i verkligheten på försommaren. [...] Vinterns kyla och ödslighet symboliserar Martins ensamhet och övergivenhet. Det är ett expempel på hur en diktare genom att ändra verkligheten får fram den inre sanningen i det som sker“ (Erfurth, *Harry Martinsons barndomsvärld*, S. 111 f). [„Der Ortswechsel Martins fand im Winter statt und nicht wie in der Wirklichkeit im Frühsommer. [...] Die Kälte des Winters und die Ödnis symbolisieren Martins Einsamkeit und Verlassenheit. Dies ist ein Beispiel dafür, wie ein Dichter, dadurch dass er die Wirklichkeit verändert, die innere Wahrheit in dem, was geschieht, hervorbringt.“]

<sup>1105</sup> Vgl. Anderson, *Att rannsaka en barndom*, S. 181.

und wie Joel zum Selbstschutz die eigene Erstarrung voranzutreiben. Der Text zeigt hierdurch, wie die Gesellschaft ein Bild vom unschuldigen Kind als Erlöser stilisiert und dieses gleichzeitig benutzt: „I dag var hon [Berta, Anmerkung d. Verf.] utsänd av Vilnäs’ samvete för att resonera bort honom, eftersom det var hon som förstod honom, och så vidare.“<sup>1106</sup> [„Heute war sie [Berta, Anmerkung d. Verf.] von Vilnäs’ Gewissen ausgesendet, um ihn fortzuargumentieren, weil sie es war, die ihn verstand, und so weiter.“]

Die Forschung ist zum Teil der Meinung, dass *Nässlorna blomman* zwar die Tragik fehlender Liebe und Zuneigung thematisiere, jedoch nicht die Gesellschaft hierfür verantwortlich mache:

The main theme running through Martinson’s autobiographical works is a search for tenderness and affection. He regards the lack of love as a tragedy almost as bad as evil itself, yet the tone of the novels is not bitter. Least of all does he blame society for his predicament.<sup>1107</sup>

Dabei wird Folgendes übersehen: Der Text macht nicht einzelne Figuren verantwortlich. Die Figur Joels wird so nicht einfach als Antagonist entworfen, sondern als Spiegelbild Martins. Gerade dadurch zeigt der Text gesellschaftliche Mechanismen auf, die er für das Verhalten der Figuren verantwortlich macht. Einer Figur wie Joel die Verantwortung für etwas Schlechtes zu geben, wäre einfach: es wäre dann eben nur eine individuell schlechte Figur, die dem guten Kind gegenübergestellt wird. Gerade indem die verschiedenen Abhängigkeiten und Bezüge der Figuren herausgestellt werden, zeigt der Text sehr wohl eine gesellschaftliche Verant-

<sup>1106</sup> Harry Martinson, *Nässlorna blomman*, S. 72. Diesen Aspekt stellt auch Anderson heraus: „Från att ha varit säkrast och varmast för honom, blir hon, ironiskt nog, nu utnyttjad av fosterföräldrarna, just på grund av dessa egenskaper“ (Anderson, *Att rannsaka en barndom*, S. 180). [„Nachdem sie zunächst am wärmsten und sichersten für ihn ist, wird sie, ironischerweise, nun von den Pflegeeltern gerade aufgrund dieser Eigenschaften ausgenutzt.“] Hier beschränkt sich Anderson ebenfalls auf eine Feststellung, untersucht aber nicht weiter, was dies für die Kinderfigur Berta und damit für die Kindheitsdarstellung in *Nässlorna blomman* bedeutet.

<sup>1107</sup> Graves; Green, Holmes, Lawton, Orton, Petherick, Sondrup, Thompson. „Swedish Poetry of the Twentieth Century“, S. 216.

wortung auf, auch wenn diese abstrakt bleibt und keiner einzelnen Figur zukommt. Hierdurch wird herausgestellt, dass ein Mangel an Liebe nicht nur eine Tragödie ist, die fast so schlimm ist wie das Böse selbst, sondern dass der Mangel an Liebe zum Bösen führt; auch dies ist jedoch keine rein philosophisch-humanistische Betrachtung, sondern wird durch gesellschaftliche Strukturen erklärt. Der Text zeigt nämlich, wie physische und psychische Gewalt, denen das Kind ausgesetzt ist, zur Abstumpfung und zu einem Gefühl der Machtlosigkeit führen. Dies führt eine Reproduktion von Gewalt herbei. Durch das oben beschriebene System eines Buckelns nach oben und eines Schlagens nach unten wird ein Mechanismus reproduziert, dessen Bedeutung für Klassenverhältnisse auch Olsson aufgreift:

Ännu på 1930-talet menade till exempel Otto F Kanitz i *Das proletarische Kind in der bürgerlichen Gesellschaft*, att arbetarklassens barn var utsatta för ett dubbelt förtryck, dels det förtryck som alla arbetare var utsatta för från kapitalets sida men också det förtryck som de minsta proletärerna utsattes för från de äldsta och största proletärerna. För Kanitz blev problemet varför det förtryck som de vuxna arbetarna utsätts för inte leder till en frigörande pedagogik gentemot barnen utan till att de äldre istället utövar samma tyranni mot sina barn som kapitalet utövar över dem själva.<sup>1108</sup>

[Noch in den 1930er Jahren meinte zum Beispiel Otto F. Kanitz in *Das proletarische Kind in der bürgerlichen Gesellschaft*, dass die Kinder der Arbeiterklasse einer doppelten Unterdrückung ausgesetzt waren, teils der Unterdrückung, der alle Arbeiter von Seiten des Kapitals ausgesetzt waren, aber auch der Unterdrückung der die kleinsten Proletarier durch die ältesten und größten Proletarier ausgesetzt waren. Für Kanitz wurde die Frage zum Problem, warum die Unterdrückung, der die erwachsenen Arbeiter ausgesetzt waren, nicht zu einer befreienden Pädagogik gegenüber den Kindern führte, sondern stattdessen dazu, dass die Älteren über ihre Kinder die gleiche Tyrannei ausüben, die das Kapital über sie selber ausübt.]

Die Texte führen hiermit ein psychologisches Moment ein und zeigen, welche Folgen ein kapitalistisches Klassensystem für die moralische In-

---

<sup>1108</sup> Lars Olsson, „Barns arbete och arbetets barn“, in *Barn i tid och rum*, hg. v. Karin Aronsson, Marianne Cederblad, Gudrun Dahl, Lars Olsson, Bengt Sandin, Malmö 1984, 148–168, S. 160.

tegrität der Subjekte hat und wie hierdurch gesellschaftliche Hierarchien reproduziert werden. Veranschaulicht wird dies in der Beschreibung eines Vater-Mutter-Kind-Spieles in *Mor gifter sig*. Scholz versteht das Spiel von Kindern als „Beitrag zur Bewältigung des jeweils gegenwärtigen [...] Lebens der Kinder“<sup>1109</sup>. In der in *Mor gifter sig* geschilderten Spiel-Szene wird diese Bewältigung deutlich, indem die Kinder die unter dem Argument des Alters erfahrene gesellschaftliche Hierarchisierung nachspielen:

Gud vet hurdana föräldrar de flesta hade, för jag fick bara hugg och slag i min egenskap av lekens barn. Fanns det några gotter och hölls det måltid fick jag sitta i skymundan i lekstugan och vänta tills de „stora“ ätit. – Barn ska lära sej vänta, sa min lekstugemamma som oftast, och du ska *stå* vid bordet när du äter, då växer du.<sup>1110</sup>

[Gott weiß, was für Eltern die meisten hatten, denn ich bekam nur Hiebe und Schläge in meiner Eigenschaft als Kind des Spieles. Gab es einige Süßigkeiten und wurde Mahlzeit gehalten, musste ich in der Spielstube im Hintergrund sitzen und warten, bis die „Großen“ gegessen hatten. – Kinder müssen lernen zu warten, sagte meine Spielstubenmama immer wieder, und du sollst am Tisch *stehen*, wenn Du isst, dann wächst Du.]

Der Text schildert Kinder, die erleben, wie Erwachsene Macht über sie ausüben und diese Machtausübung durch die Nachahmung im Spiel reproduzieren.<sup>1111</sup> Deutlich wird eine psychologische Komponente der erfahrenen Machtlosigkeit dargestellt. Die einzige Möglichkeit der Kinder, selbst Macht auszuüben, besteht gegenüber schwächeren Subjekten; hier der durch ihren Status als uneheliches Kind mit einem gesellschaftlichen Makel versehenen Mia. Dadurch zeigt der Text, wie Solidarität verhindert wird, indem erfahrenes Unrecht nach unten weitergereicht wird. Die so internalisierte Unterdrückung wird durch eine Machtausübung über schwächere Subjekte weitergeführt. Die Position dieser schwächeren Subjekte nehmen die Kinder ein, wie der Text an der Schilderung des Spiels der Kinder zeigt. In diesem Spiel definieren die Kinder die eigene Position des Kindseins als Position der Unperson. Legitimiert wird das

<sup>1109</sup> Scholz, *Die Konstruktion des Kindes*, S. 13.

<sup>1110</sup> Moa Martinson, *Mor gifter sig*, S. 67.

<sup>1111</sup> Vgl. Mischliwietz; Nilsson, „Barnet, arbetaren, arbetarförfattaren“, S. 9.



Verhalten der Erwachsenen durch eine Rhetorik des Guten für das Kind. Damit erkennen die Kinder die durch die Erwachsenen vorgenommene Definition ihrer gesellschaftlichen Position implizit an. James und Prout zeigen, dass das Spiel von Kindern innerhalb von Diskursen zu verorten ist, innerhalb derer Subjektpositionen geschaffen werden:

Within these discourses subject positions (such as ‘the child’) are created. Seen from this point of view, then, different discourses of childhood constitute childhood (and children) in different ways – not only as sets of academic knowledge but also in social practices and institutions. Ingelby illustrates the promise of discourse theory in understanding childhood as a social construction by reference to Walkerdine’s (1984) work on nursery school. She shows how classroom activities such as ‘playing hospitals’, insert children into discursively constituted subject positions (‘doctor’, ‘nurse’, ‘patient’) which are already suffused with relations of power and gender.<sup>1112</sup>

Die Kinder definieren die eigene Subjektposition innerhalb gesellschaftlicher Diskurse, in denen die Position des Kindes durch einen Status als Nicht-Person gekennzeichnet ist. Erziehung wird durch eine Rhetorik des Gehorsams vor Autoritäten definiert. Insofern ist die einzige Möglichkeit des Arbeiterkindes, Macht auszuüben, die, schwächere Subjekte zum Gehorsam zu erziehen. Das Arbeiterkind wird später als erwachsener Arbeiter vor Autoritäten buckeln und die Kinder der eigenen Klasse unterdrücken. *Mor gifter sig* etabliert so einen Zusammenhang zwischen der Arbeiterklasse und einer spezifischen Form des Autoritätsdenkens und erklärt gleichzeitig, worin dieses begründet ist: zum einen in den Mechanismen eines panoptischen Disziplinarapparates, zum anderen jedoch in einer psychologischen Komponente. Indem das Subjekt entmachtet wird, bleibt Autorität über Kinder eine der wenigen Formen von Autorität, die Arbeiter ausüben können. Wie in Kapitel 4.2.2 untersucht wird, ist dies innerhalb vorliegender Geschlechterdiskurse und Rollenentwürfe insbesondere für männliche Subjekte zentral. Im Zusammenhang dieser psychologischen Komponente untersucht Lawler Marker von „disgust“. Benennungen für die Arbeiterklasse zirkulieren als „terms of disgust and contempt. But they are imposed on people rather than being claimed by

---

<sup>1112</sup> Prout; James, „A New Paradigm for the Sociology of Childhood?“, S. 24.

them.“<sup>1113</sup> Lawlers Überlegungen zur Konstruktion von Identität erinnern an Butlers Konzept des „hate speech“, innerhalb dessen Subjekte benannt und definiert werden, und zwar durch Benennungen, die diese Subjekte als abweichend definieren. Erst durch die Benennung werden die derart benannten Subjekte zur Abweichung; sie sind es nicht aus sich heraus, sondern nur durch Ausgrenzung von einer zuvor definierten Norm. Durch solche Mechanismen werden Identitäten als normal definiert und so durch Vorstellungen von Normalität und Richtigkeit zu privilegierten Identitäten.<sup>1114</sup> Diese Identitäten werden vor allem dadurch abgegrenzt, dass sie sich mit der Sicherheit versehen, nicht das abscheuliche ‘Andere’ zu sein.<sup>1115</sup> Durch diese Analyse zeigt Lawler, dass Identitäten durch Identifikation und Abgrenzung entstehen und dass das Bestreben, nicht als Abweichung definiert zu werden, hierbei der treibende Motor ist:

[...] various analyses of disgust have indicated that it does not arise out of something intrinsic to the ‘disgusting’ object. Rather, disgust inheres in the *relationship* between the disgusted and the object of disgust. Further, and as numerous analyses have shown, disgust is bound up with identity: part of who we are relies on *not* being (or liking) the disgusting object. In other words, disgust works to ‘push away’ others, and, in the process, establish one’s own identity as non-disgusting.<sup>1116</sup>

Lawler bezieht in diesem Zusammenhang auch Skeggs’ Überlegungen mit ein. Diese Verbindung macht deutlich, dass auch Subjekte, die als abscheulich – oder mit dem Begriffsinventar Skeggs’ als unrespektabel – definiert werden, das Bestreben haben, diesen Benennungen zu entgehen. Eine Möglichkeit dazu besteht in der Benennung anderer Subjekte als abscheulich. Auf diese Art ist auch die in den Texten Maria Sandels verfolgte Strategie einer Unterteilung der Arbeiterklasse in einen unrespektablen und einen ordentlichen Teil zu verstehen. Das Subjekt, das über Klassenzuschreibungen als unrespektabel oder abscheulich markiert wird, kann auf diese Weise selbst eine solche Markierung vornehmen und sich

<sup>1113</sup> Lawler, *Identity*, S. 124.

<sup>1114</sup> Vgl. ebd., S. 125.

<sup>1115</sup> Vgl. ebd., S. 128.

<sup>1116</sup> Ebd., S. 141. Siehe dazu auch Lawler, „Disgusted Subjects“.

davon abgrenzen.<sup>1117</sup> Skeggs macht deutlich, dass das Phänomen, das Ar-

---

<sup>1117</sup> So stellt das Drama *The Drinking Gourd* der afroamerikanischen Dramatikerin Lorraine Hansberry rassistische Verhältnisse am Beispiel des Systems der Sklaverei in den USA nicht als einseitiges Verhältnis von Unterdrückten und Unterdrückern dar, sondern zeigt die Interdependenzen, in denen sich die Subjekte zueinander befinden. Eine zentrale Rolle nimmt neben dem weißen Master und dem schwarzen Sklaven auch die Figur des weißen Vorarbeiters Zeb Dudley ein. Dieser ist arm und von der kapitalistischen Produktion auf Grundlage eines Systems, das Sklaven als Produktionskräfte einsetzt, ausgegrenzt. Als der neue Farmbesitzer ihm eine Anstellung als Vorarbeiter anbietet, entspinnt sich zwischen Zeb und der Figur des Landpredigers eine Diskussion über die Position der armen Weißen innerhalb des Systems der Sklaverei:

„PREACHER [...] Them people hate our kind. Ain't I herd 'em laughin' and talkin' 'mongst themselves when they see some poor cracker walkin' down the road – about how the ne-gras was clarly put here to serve their betters but how God must of run clear out of ideas when He got to the poor white! [...] Cotton and slavery has almost ruined our land. 'N' some of us got to try and hold out 'ginst ist. Not go runnin' off to do their biddin' every time they need one of us. Them fields and swamps and pastures yonder was give to us by Him what giveth all gifts – to do right by. And we can't just give it all up to folks what hates the very sight of us –

ZEB (*Frightened inside by the sense of the speech*) You talk for yourself, Preacher! You go on bein' and thinkin' what you want, but don't be 'cludin me in on it. 'Cause I ain't *never* found nothin' fine and noble 'bout bein' no dirt-eater. I don't aim to end up no redneck cracker the rest of my life, out there scrapin' on that near-gravel [...] (A cry of anguish and a vow: his only claim, his only hope for something better, the one thing he can cling to in this life:) *I'm a white man, Preacher!*“

(Lorraine Hansberry, „*The Drinking Gourd*“, in: *Les Blancs. The Collected Last Plays*, hg. v. Robert Nemiroff, New York 1994, 141–220, S. 195 f.) Durch eine Anstellung als Vorarbeiter wird Zeb zwar immer noch nicht am Besitz von 'Produktionsmitteln' beteiligt, kann sich aber über die Sklaven stellen, die er überwacht. Auch dieser Text drückt implizit aus, dass ein Bestreben, sich vom Abscheulichen abzugrenzen, Solidarität verhindert, denn theoretisch würde die weiße Arbeiterklasse davon profitieren, gemeinsam mit den Afroamerikanern das System der Sklaverei zu verwerfen. Die Figur des weißen Vorarbeiters handelt aber nach der Devise: Als armer Weißer bin ich immer noch besser als ein Schwarzer. Diesen Aspekt des Dramas hebt auch Cheney hervor: „Existing on the periphery of the kingdom, the peasant is a pitiful figure, reveling in his supposed superiority to serfs. [...] he is considered lazy, dirty, and ignorant. [...] In the American South, 'poor whites' (peasants) outnumbered slaves (serfs), thus subtly but surely reinforcing the necessity of the institution of slavery. In the absence of his social inferior, the poor white would be forced to confront his own uneducated, virtually powerless self. Proclaiming 'I'm a white man, Preacher,' Zeb Dudley knows that the caste system and the color barrier place him above the slave, however slightly“ (Anne Cheney, *Lorraine Hansberry*, Boston 1984, S.

beiter in grobe und respektable Arbeiter eingeteilt werden und sich auch selbst in diesen Kategorien verorten, eine lange Geschichte hat.<sup>1118</sup> Unter diesen Gesichtspunkten kann auch das in den untersuchten Texten beschriebene Phänomen des nach oben Buckelns und nach unten Tretens verstanden werden. Indem durch die Figuren der Erwachsenen ein Konzept des Kindes als potenziell schlecht aufgerufen wird, setzen sie sich moralisch über das Kind, das als abscheulich abgegrenzt wird. Innerhalb der Arbeiterklasse führt dies dazu, dass keine Solidarität entsteht, da jedes Subjekt auf der Suche nach einem Objekt ist, das es als abweichend definieren kann, um sich so aus einer Position der Machtlosigkeit heraus mit Macht zu versehen. Wie später gezeigt wird, gilt dies nicht nur für die Position des Kindes, sondern auch für Geschlechterverhältnisse oder Definitionen bestimmter Subjekte als mangelhaft, so beispielsweise des Kindes Martin durch seinen Status als Gemeindegeld und des Kindes Mia als unehelich.

In *Godnatt, jord* werden Klassenverhältnisse ebenfalls als Konstituenten von Identität durch Abgrenzung konstruiert. Auch hier dient die Kinderperspektive zur Hinterfragung eines solchen Systems: „Mikael lärde sig fort nog förstå, att det var de starka, som var gynnade. På de starka slösade man än större fördelar. På de vackra kastade man än mera behag. Från de svaga och fula tog man endast.“<sup>1119</sup> [„Mikael lernte schnell genug zu verstehen, dass es die Starken waren, die begünstigt wurden. Auf die Starken verschwendete man noch größere Vorzüge. Auf die Schönen warf man noch mehr Gefallen. Von den Schwachen und Hässlichen nahm man nur.“] Innerhalb dieser Beobachtung des Kindes erfolgt eine Verknüpfung von Zuschreibungen der Stärke und Schönheit, während Hässlichkeit mit

---

116 f). Diedrich stellt diese durch die besitzende Klasse bewusst herbeigeführte Konkurrenz zwischen armen Weißen und Afroamerikanern am Beispiel der von ihr untersuchten slave narratives dar (siehe dazu Diedrich, *Ausbruch aus der Knechtschaft*, S. 96, 213 ff) Natürlich soll hier nicht behauptet werden, dass Klasse und Ethnizität unter den gleichen Gesichtspunkten betrachtet werden können. Dennoch wird auch in den Texten der schwedischen Arbeitervorfasser ein Bestreben von Subjekten verdeutlicht, immer noch besser zu sein als das ‘Abartige’, statt sich mit diesem ‘Abartigen’ zu verbünden, um so bestehende Definitionen einer Norm zu verändern.

<sup>1118</sup> Vgl. Skeggs, *Formations of Class & Gender*, S. 3.

<sup>1119</sup> Lo-Johansson, *Godnatt, jord. Del I*, S. 260.

Schwäche gleichgesetzt wird. In diesem Zusammenhang wurde bereits darauf verwiesen, dass innerhalb der Marker <Weiß> und <Schwarz> ästhetisch und moralisch wertende Kategorien gleichgesetzt wurden. Schwarz wurde als anders, abweichend, damit hässlich und auf Grundlage dessen auch als unmoralisch definiert. James untersucht, wie der Körper bereits in der Kindheit von den Kindern selbst als Träger von Identität wahrgenommen wird,<sup>1120</sup> und spricht von einem „conceptual interplay between physical appearance, morality and social skills“<sup>1121</sup>. Auch sie zeigt, dass als hässlich definierte Körper mit moralischen Defiziten des Subjektes gleichgesetzt werden.<sup>1122</sup> Eine ähnliche Zuschreibung wird in *Godnatt, jord* durch die Reflexion Mikaelns in der oben untersuchten Szene thematisiert. Auch dieser Text macht anhand der Darstellung von Kinderspiel deutlich, dass die Position des Kindes bereits innerhalb von Diskursen zu verorten ist und diese verhandelt: „De starkas och svagas inbördes kamp om makten och skönheten, låg till grund för barnens minsta och obetydligaste lekar.“<sup>1123</sup> [„Der Kampf zwischen den Starken und Schwachen um die Macht und die Schönheit lag den geringsten und unbedeutendsten Spielen der Kinder zu Grunde.“] Deutlich wird der psychologische Zusammenhang erlittener Machtlosigkeit und Ausgrenzung durch Zuschreibungen von Abscheulichkeit und einem hierdurch bedingten aggressiven Verhalten gegenüber schwächeren Subjekten auch in *Nässlorna blomma* herausgestellt. Die Kälte, der Martin ausgesetzt ist, führt nicht nur zu einer geistigen Abstumpfung, sondern vor allem zu einer seelischen Verrohung. Der Text schildert, wie Martin fehlende Wärme durch Aggression kompensiert, und verdeutlicht so die „Mechanismen der Gewalt“<sup>1124</sup>, die in der Kindheit entstehen. Wie Furuland zeigt, findet sich diese Thematik auch im Motto-Gedicht zu *Godnatt, jord*: „Dikten uttrycker en grundtanke i boken: förtryck föder nytt förtryck, det väcker den kuvades begär att hämnas på en svagare och själv få härska. Trälen vill slå sina oxar.“<sup>1125</sup> [„Das Gedicht drückt einen Grundgedanken

---

<sup>1120</sup> Siehe dazu Allison James, *Childhood Identities. Self and Social Relationships in the Experience of the Child*, Edinburgh 1993, S. 101–133.

<sup>1121</sup> Ebd., S. 119.

<sup>1122</sup> Siehe dazu ebd., S. 118–121, 130–133

<sup>1123</sup> Lo-Johansson, *Godnatt, jord. Del I*, S. 261.

<sup>1124</sup> Vgl. Espmark; Olsson, „Modernism under nya stjärnor“, S. 199.

<sup>1125</sup> Furuland, *Statarnas ombudsman i dikten*, S. 52.

des Buches aus: Unterdrückung gebiert neue Unterdrückung, sie weckt das Begehren des Unterworfenen, sich an einem Schwächeren zu rächen und selbst zu herrschen. Der Knecht will seine Ochsen schlagen.“]

Dieses Verhalten beschreibt *Nässlorna blomma* anhand der Interaktion zwischen Kindern. In diesem Zusammenhang ist es ebenfalls zentral, dass auch die Figur Bertas über eine Kinderposition verortet wird, denn auch anhand dieser Figur werden die Mechanismen eines panoptisch arbeitenden Disziplinarapparates thematisiert.

För henne var julen ett träleri, ett festligt ok som hon bar emedan hon inte vågade annat [...] Hade hon bara vågat tänka efter, ja, då hade hon spottat på julen [...] När hon [...] gick fram mot gården snavade hon på en hög gren och slog sitt knä hårt i en sten. Rasande av smärtan glömde hon friden. – Satans sten! Och med träskon sparkade hon ilsket i grenhögen hon snavat i.<sup>1126</sup>

[Für sie war Weihnachten eine Knechtereie, ein festliches Joch, das sie trug, da sie nichts anderes wagte [...] Hätte sie nur gewagt nachzudenken, ja, da hätte sie auf Weihnachten gespuckt [...] Als sie [...] auf den Hof zuing, stolperte sie über einen hohen Ast und schlug ihr Knie hart an einem Stein. Rasend vor Schmerz vergaß sie den Frieden. – Teufel auch, Stein! Und mit dem Holzschuh trat sie rasend gegen den Asthaufen, über den sie gestolpert war.]

Bertas Frustration entlädt sich ebenfalls in Aggressionen. Der abschließende Satz: „Stenen låg oberörd. Den kunde inget göra“<sup>1127</sup> [„Der Stein lag unberührt. Er konnte nichts machen.“] verdeutlicht, dass diese Aggressionen nicht zielgerichtet verlaufen, also auch keine Veränderung bestehender gesellschaftlicher Strukturen herbeiführen. Im Folgenden thematisiert der Text, wie Berta ihre Frustration am verängstigten und schwächeren Martin entlädt: „[...] nu hjälper jag dig aldrig mer! Liptratt! skrek hon.“<sup>1128</sup> [„[...] nun helfe ich Dir nie wieder! Heulsuse! schrie sie.“] Daraufhin kommt es zu einer ersten Gewaltreaktion Martins, der Berta gegen das Schienbein tritt und so die psychische Gewalt, die ihm angetan

<sup>1126</sup> Harry Martinson, *Nässlorna blomma*, S. 66.

<sup>1127</sup> Ebd.

<sup>1128</sup> Ebd., S. 69.

wird, durch physische Gewalt zu kompensieren versucht.<sup>1129</sup> Noch ist Martin aber in der Lage, sich seine Menschlichkeit und sein Mitgefühl zu bewahren: „Vid tredje versen började han ångra att han sparkats. Det gjorde nog ont, tänkte han.“<sup>1130</sup> [„Beim dritten Vers begann er, sich darüber zu grämen, dass er getreten hatte. Das tat wohl weh, dachte er.“] Der Text zeigt im Folgenden, wie dem Kind dieses natürliche Mitgefühl abhanden kommt. Als Martin bedingt durch sein kindliches Mitgefühl bei der Heueinfuhr auf dem Hof Tollene einem Mädchen hilft und die Arbeit dadurch ins Stocken gerät, unterstellt man ihm Faulheit. Das Kind wird als Arbeitskraft missbraucht, von der man erwartet, zu arbeiten wie ein Erwachsener. Gleichzeitig unterstellt man dem Kind immer das Schlechteste, und seine tatsächliche Fähigkeit, sich in andere Menschen einzufühlen und diesen zu helfen, wird nicht gewürdigt: „Barnen höllos efter som råttor, som överallt i varje vrå i hemlighet kunde gnaga på sedligheten.“<sup>1131</sup> „[Die Kinder wurden beobachtet wie Ratten, die überall, in jeder Ecke heimlich an der Sittlichkeit nagen konnten.“] Diesmal entlädt sich Martins Frustration jedoch nicht in einer spontanen Reaktion, sondern er nimmt wohlüberlegt Rache: „[...] senare på sommaren vid sädesbärgningen hämnades Martin – på Hellvig. Han låtsades få något i ögat och kastade därvid med vilja en nek i ansiktet på henne, stubbändan före. – O, förlåt, sade han, o, förlåt. Men han menade det inte.“<sup>1132</sup> [„[...] später im Sommer bei der Getreideeinfuhr rächte sich Martin – an Hellvig. Er tat so, als hätte er etwas ins Auge bekommen und warf dabei absichtlich eine Garbe in ihr Gesicht, das Stoppelende voran. – Oh, verzeih, sagte er, oh, verzeih. Aber er meinte es nicht.“] Der Junge entwickelt die Fähigkeit zur Verstellung und Durchtriebenheit. Dies ist aber erst ein Resultat aus der Behandlung, die er durch die Erwachsenen erfahren hat. So greift der Text erneut den Topos des natürlichen guten Kindes auf, das allmählich zerstört wird: „In the child [...] there is no evil; all evil comes from outside,

---

<sup>1129</sup> „Sedan han till hämnd sparkat Berta på smalbenet [...]“ (ebd.). [„Nachdem er Berta aus Rache gegen das Schienbein getreten hatte [...].“]

<sup>1130</sup> Ebd.

<sup>1131</sup> Ebd., S. 78.

<sup>1132</sup> Ebd.

the product and emanation of an unjustly or irrationally constituted society.“<sup>1133</sup>

So gibt der Text Reflexionen des Kindes Martin darüber wieder, wie Hass und Gewalt entstehen: „Det måste ha hänt Joel något. Hatet måste någon gång ha blivit intvingat i honom.“<sup>1134</sup> [„Es musste etwas mit Joel passiert sein. Der Hass musste einmal in ihn hineingezwungen worden sein.“] Erst durch die Vergewaltigung der kindlichen Natur, durch einen hierarchischen Disziplinarapparat entstehen rohe Individuen.<sup>1135</sup> So zeigt der Text, wie Martin seine Schwester Hildur zur Abgrenzung benutzt. Sie ist die Einzige, die in der Hierarchie unter ihm steht. Martin reagiert im Bezug auf seine Schwester mit der oben beschriebenen Abscheu, die eine Reaktion auf die Definition des eigenen Subjektes als abscheulich ist: „Han är det negativa. Alla andra är det positiva. Den enda han kan ignorera i hela världen är Hildur. Och han gör det. Hon existerar knappast. Hon har ingen makt och ära. Och vad är det då med en människa?“<sup>1136</sup> [„Er ist das Negative. Alle anderen sind das Positive. Die Einzige, die er auf der ganzen Welt ignorieren kann, ist Hildur. Und er tut es. Sie existiert kaum. Sie hat keine Macht und Ehre. Und was ist es da schon mit einem Menschen?“] Erst durch die Negation der Existenz Hildurs kann Martin, der durch andere seiner Existenzberechtigung beraubt und als Unperson

<sup>1133</sup> Coe, *When the Grass Was Taller*, 172. Dieser Topos taucht auch im übrigen Oeuvre Martinsons auf, so in *Resor utan mål*, wo es über die Kinder heißt: „Ingen smutsig världshistoria har ännu börjat viska i dessa örons knoppar. [...] Den dagen man beredvilligt beskriver dessa onödigheter för dessa öron, den dagen börjar dessa små örons längtan till jammerskriken, och händerna vill bryta sönder mycket, mycket och tända eld på buskar. Det är psyke. Det är instinkt. Barnproblem öppna sig där vi trampa. [...] På den vanliga vägen, där de vuxna ha glömt allt utom fiaskot – och det lära de barnen“ (Harry Martinson, *Resor utan mål*, Stockholm 1967 (Delfinserien, 261), S. 22 f). [„Noch hat keine schmutzige Weltgeschichte begonnen, in den Knospen dieser Ohren zu flüstern. [...] An dem Tag, an dem man bereitwillig diese Unnötigkeiten für diese Ohren beschreibt, an diesem Tag beginnen die Sehnsüchte dieser kleinen Ohren nach Jammergeschrei, und die Hände wollen vieles zerbrechen, vieles, und Büsche in Brand setzen. Das ist Psyche. Das ist Instinkt. Das Kinderproblem öffnet sich dort, wo wir trampeln. [...] Auf dem gewöhnlichen Weg, wo die Erwachsenen alles außer dem Fiasko vergessen haben – und das lehren sie die Kinder.“]

<sup>1134</sup> Harry Martinson, *Nässlorna blomma*, S. 147.

<sup>1135</sup> Sandelin zeigt, dass die Bewohner Nordas als „mental cripples“ entworfen werden (vgl. Sandelin, *Harry Martinson: 'Nässlorna blomma'*, S. 12).

<sup>1136</sup> Harry Martinson, *Nässlorna blomma*, S. 177.



definiert wird, selbst existieren: „Han tycker om makten och äran, om erövrigen, om rikedomen. Och även om han inte sett dessa saker annat än i tidningen *Illustra*, så ‘är han den han är’ – tror han.“<sup>1137</sup> [„Er mag die Macht und die Ehre, die Eroberung, den Reichtum. Und auch wenn er diese Dinge nicht gesehen hat, außer in der Zeitung *Illustra*, so ‘ist er der, der er ist’ – denkt er.“] Martin selbst ist vom Zugang zu Macht ausgeschlossen, kann sich aber dadurch, dass er das Subjekt Hildur definiert – und zwar als wertlos –, einen Zugang zu Macht verschaffen: „His powerlessness and self-denial produce in him a worship of power and violence, and the only person he can exercise power over is his little sister (by ignoring her).“<sup>1138</sup>

Besonders deutlich werden Mechanismen der Gewalt in einer Schlüsselszene innerhalb von *Nässlorna blomma* thematisiert, in der Martin ein Kalb tötet.<sup>1139</sup> Zunächst wird in dieser Szene erneut der Verstoß gegen ein Kindheitskonzept thematisiert, das Kindheit als Zeit der Freiheit definiert. Martin muss arbeiten und wird daher vom Status Kindheit ausgegrenzt:

---

<sup>1137</sup> Ebd.

<sup>1138</sup> Sandelin, *Harry Martinson: ‘Nässlorna blomma’*, S. 14. Diese Meinung vertritt auch Anderson: „Medan hela resten av världen tycks stå över honom på verklighetens trappstege, har han bara en som står lägre – systemen Hildur. [...] Den kombinationen – makt, ära, rikedom – förefaller att vara en ouppnåelig målsättning för Martin, men han känner i varje fall, att han har makt om än i begränsad omfattning: makten över sin syster“ (Anderson, *Att rannsaka en barndom*, S. 168). [„Während der ganze Rest der Welt auf der Treppe der Wirklichkeit über ihm zu stehen scheint, hat er nur eine, die tiefer steht – seine Schwester Hildur. [...] Die Kombination – Macht, Ehre, Reichtum – scheint ein unerreichbares Ziel für Martin zu sein, aber er fühlt in jedem Fall, dass er in einem begrenzten Umfang Macht hat: Macht über seine Schwester.“]

<sup>1139</sup> Erfurth macht darauf aufmerksam, dass Harry Martinson in seiner Kindheit ein Kalb verletzte, jedoch nicht tötete (siehe dazu Erfurth, *Harry Martinsons barndomsvärld*, S. 122 f). Dies ist ein weiterer Beleg dafür, dass der Text nicht einfach Kindheitserlebnisse des Autors wiedergibt, sondern eine bewusste Konstruktion vornimmt. Dies betont auch Sandelin: „The killing of the calf is, as Martinson himself has confessed, a dramatization of a minor incident. He sees it as a concentration of all the feelings of guilt a child carries around with him“ (Sandelin, *Harry Martinson: ‘Nässlorna blomma’*, S. 43). Und auch Bodner sagt, die Episode mit dem Kalb sei ein erdichteter Mord, bedeutsam in seinem Zusammenhang für die Zeichnung von Martins Entwicklung (vgl. Ingegerd Bodner, *Betrakta dessa landskap. Ett studiematerial om Harry Martinson*, Stockholm 1984, S. 70). Siehe dazu auch Rudolv Körner, *Barn och ungdom. Självbiografisk prosa från August Strindberg till Harry Martinson*, Stockholm<sup>2</sup>1965, S. 10.

„[...] vid en tid då alla riktiga barn sutto i söndagsskolan.“<sup>1140</sup> [„[...] an einem Tag, an dem alle richtigen Kinder in der Sonntagsschule saßen.“] Martin ist also kein richtiges Kind, für das Arbeiterkind wird der geschützte Status Kindheit nicht anerkannt. Als ein Kalb seine Arbeit verrichtet, mündet Martins Verzweiflung in Aggression, die er an dem schwächeren Wesen auslässt: „Martin vände sig om. Upptäckte vad som skett. Med ett skri av smärtfyllt raseri rycktes hans själ tusen år tillbaka in i kölden. Med ett enda hugg av den tunga lövkniven klöv han kalvens huvud.“<sup>1141</sup> [„Martin wandte sich um. Entdeckte, was geschehen war. Mit einem Schrei aus schmerzgefüllter Raserei wurde seine Seele tausend Jahre zurück in die Kälte gerissen. Mit einem einzigen Schlag des schweren Laubmessers spaltete er den Kopf des Kalbes.“] In dieser Szene wird ausgedrückt, dass Martin durch seine Handlung selbst zum Träger der Kälte wird. Durch die vorausgegangenen Beobachtungen der Erfrierung Joels wird eine Verbindung zwischen den beiden Figuren hergestellt, die verdeutlicht, dass Joels Aggressionen im gleichen Gefühl der Frustration begründet sind wie Martins Wut. Der Text thematisiert so implizit die Folgen autoritärer Verhältnisse, wie Reichwein sie darstellt:

Autoritär ist demnach ein Autoritätsverhältnis, in dem ein Autoritätsanspruch der Autoritätsinhaber durchgesetzt und die Legitimationsfrage mit Scheinargumenten ausgeblendet oder mit Zwangsmitteln repressiv unterdrückt wird, das aber von den Autoritätsabhängigen dennoch kritiklos anerkannt wird, obwohl diese darunter leiden. Die aus solcher Frustration entstehende Aggressivität richten sie jedoch nicht gegen die Autoritätsinhaber, sondern gegen sich selbst oder andere, Tiefer- oder Außenstehende [...]. Autoritätsverhältnisse können sich so immer in autoritäre verwandeln, in Autorität ohne Gegenseitigkeit und Legitimität.<sup>1142</sup>

Indem diese autoritären Verhältnisse am guten Kind verhandelt werden, legt der Text die Diskurse offen, die das gesellschaftliche Verhältnis zwischen dem den Arbeiter repräsentierenden Kind und seinen Beherrschern bedingen. Erst indem der Text zeigt, wie sich die gute kindliche Natur ins Gegenteil wandelt, erhält diese Darstellung Gewicht und ist sich der Em-

<sup>1140</sup> Harry Martinson, *Nässlorna blomma*, S. 110.

<sup>1141</sup> Ebd.

<sup>1142</sup> Reichwein, „Autorität“, S. 145.

pörung des Lesers gewiss. Schließlich zeigt der Text, dass Martin den gleichen Weg einschlägt wie Joel: „En verklig vänlig, levande dag har visst denna gård aldrig sett. Denna vårvinter höll han på att gå alldeles under. All tillvarons mening brast under honom.“<sup>1143</sup> [„Einen wirklich freundlichen, lebenden Tag hat dieser Hof gewiss niemals gesehen. Diesen Frühlingswinter war er dabei, ganz unterzugehen. Jegliche Bedeutung des Daseins zerbrach unter ihm.“] Erneut wird das Bild der Kälte aufgerufen, die Aggression bedingt und einen Teufelskreis auslöst. Martin geht unter und droht ein ebenso gefühlsleerer Mensch zu werden wie Joel. Als Hilfeschrei, aber auch als Zeichen der beschädigten kindlichen Psyche, ist es zu verstehen, wenn Martin sich selbst verletzt, um dadurch Zuneigung zu erlangen.<sup>1144</sup>

*Nässlorna blomma* zeigt, dass die Konsequenzen von Kälte und Gewalt, die ein Mensch in der Kindheit erfährt, auf den erwachsenen Menschen und damit auf die Gesellschaft weiterwirken und verstärkt werden:

[...] hatet som på grund av infrysningen växte och svällde i bröstet och grep om hjärtat med förruttnelsens klo, tills handen grep om riset, käppen, rottingen, dolken, svärdet, handgranaten, mausern och sökte syndabockar, syndabockar, syndabockar!<sup>1145</sup>

[...] der Hass, der aufgrund seiner Einfrierung in der Brust wuchs und schwoll und mit der Klaue der Verrottung um das Herz griff, bis die Hand den Reisig ergriff, den Stock, den Rohrstock, den Dolch, das Schwert, die Handgranate, den Mörser, und Sündenböcke suchte, Sündenböcke, Sündenböcke!]

Die Folgeerscheinung wird an der aufgezeigten Entwicklung Martins verdeutlicht. So nähert er sich nach und nach seinem Peiniger Joel an: „När de gått en stund flög det upp en tjäder. [...] De stannade till och jaktinstinkten förenade dem för en sekund. – En bastant djävel, sade Joel. – Jaa, sade Martin långtonig, den där den –“<sup>1146</sup> [„Als sie ein Weilchen gegangen

---

<sup>1143</sup> Harry Martinson, *Nässlorna blomma*, S. 164.

<sup>1144</sup> Vgl. ebd., S. 164 f. Auch Anderson führt aus, dass Martin durch diese Handlung Mitleid erwecken möchte, um die Gleichgültigkeit und Kälte der Norda-Leute zu überwinden (vgl. Anderson, *Att rannsaka en bandrom*, S. 102).

<sup>1145</sup> Harry Martinson, *Nässlorna blomma*, S. 103.

<sup>1146</sup> Ebd., S. 148.

waren, flog ein Auerhahn auf. [...] Sie blieben stehen und der Jagdinstinkt vereinte sie für eine Sekunde. – Ein kräftiger Teufel, sagte Joel. – Jaa, sagte Martin langgezogen, der da, der –“] Die empfundene Gemeinschaft wird jedoch nicht als etwas Positives entworfen, sie resultiert nur in dem gemeinsamen Bedürfnis, Aggressionen an dem Vogel auszulassen. Auch für die Figur Martins wird ein wachsendes Gewaltpotenzial geschildert. So denkt er zuvor darüber nach, dass man Joel mit einem Stein den Schädel einschlagen sollte, und benutzt ebenso wie dieser Schimpfwörter.<sup>1147</sup> Nachdem er von Joel ohnmächtig geprügelt wurde, ist Martin endgültig auf dem Weg der Gewalt und Kälte angekommen, denn als er wieder zu sich kommt, heißt es: „Han verkade lugn och kall och var olycksbådande tyst. Hästarna hörde honom annars alltid svära, tala för sig själv om framtiden eller sjunga. Nu sjöng han inte och tänkte inte ha någon framtid.“<sup>1148</sup> [„Er wirkte ruhig und kalt und war unheilverkündend still. Die Pferde hörten ihn sonst immer fluchen, zu sich selbst über die Zukunft sprechen oder singen. Nun sang er nicht und glaubte nicht, eine Zukunft zu haben.“] Der Junge resigniert und akzeptiert in diesem Moment seine Belanglosigkeit. Damit ist er bereit, die Kälte in sich hineinzulassen.

Der Text zeigt jedoch, dass Martin immer noch nicht so abgestumpft ist wie Joel, denn in seinem Vorhaben, den Hof anzuzünden, lässt der Junge zuvor die Pferde frei – die schuldlosen Geschöpfe sollen verschont bleiben. Es wird klar, dass Martin sich durch das Anzünden des Hofes dennoch endgültig in den Teufelskreis aus Kälte, Gewalt und Verrohung begeben würde. Der Text entwirft einen Scheideweg. Warum der Junge sich im letzten Moment besinnt, wird nicht deutlich gesagt. Der Text beschreibt jedoch eine Szene, in der Martin über den Hof hinausblickt in die Natur, in die Welt, und eine Elster fortfliegen sieht: „Han stod kvar i stallporten och stirrade ut mot åsen där förhösten redan börjat plira med ett och annat gult löv i sensommarfällan. En skata flög upp ur en bäckal och fladdrade bort.“<sup>1149</sup> [„Er blieb im Stalltor stehen und starrte hinaus auf den Bergrücken, wo der Herbst bereits begonnen hatte, mit dem einen oder

<sup>1147</sup> „Han såg Joel i nacken och tänkte: latstut där! Du skulle just idas nattarbete, du, skitstövel. Skulle ha dej en sten i skallen, skulle du“ (ebd.) [„Er sah Joel in den Nacken und dachte: fauler Ochse, da! Du musst gerade heut’ nacharbeiten, du Scheißkerl. Solltest einen Stein in den Schädel kriegen, solltest du.“]

<sup>1148</sup> Ebd., S. 187.

<sup>1149</sup> Ebd., S. 188.

anderen goldenen Blatt im Spätsommerfell hervorzuschauen. Eine Elster flog aus einer Bacherle auf und flatterte fort.“] Dies erinnert an das Eichhörnchen und den Auerhahn, die ebenfalls nach draußen in die Welt entschwinden. Auf diesen Zusammenhang weist auch Anderson hin: „Ekorren och tjädern försvinner fria [...]. För dem finns en väg ut, som tills vidare är stängd för Martin.“<sup>1150</sup> [„Das Eichhörnchen und der Auerhahn verschwinden frei [...]. Für sie gibt es einen Weg hinaus, der für Martin bis auf Weiteres geschlossen ist.“] Wie im Zusammenhang mit Bildung dargestellt wurde, ist die Bewegung fort, über die eigene kleine Welt hinaus, ein Hinweis auf die Entwicklung der Menschen. Die Elster weist also auf die Welt hinter Norda hin und stellt so den Willen des Jungen dar, sich nicht selbst geistig und seelisch zu begrenzen. Besonders deutlich wird dies im letzten Teil des Norda-Abschnitts durch eine Gegenüberstellung der Figuren Martins und Karlas: „Han är borta. Mumlande går hon [Karla, Anmerkung d. Verf.] tillbaka till gården.“<sup>1151</sup> [„Er ist fort. Murmelnd geht sie [Karla, Anmerkung d. Verf.] zurück zum Hof.“] Während Martin die begrenzte Welt Nordas verlässt und sich so weiterentwickelt, wendet Karla sich zurück, ist nicht in der Lage, die selbst errichteten Grenzen zu überschreiten und kann nicht einmal über Martins Fortgang reflektieren.

## 4.2 Gesellschaftliche Rollen – Vorraussetzungen der Selbstverortung

In den vorausgehenden Kapiteln wurde bereits analysiert, wie die Texte die Entstehung von Subjektpositionen diskutieren. Im Folgenden wird dies für die Kategorien Klasse und Gender untersucht und analysiert, wie die Texte die Entstehung von Identität durch diese Kategorien verhandeln. In Kapitel 3 wurde gezeigt, dass Klasse keine reine Identitätskategorie ist, sondern durch soziale Ungleichheit bedingt wird. Dennoch wird auch Klasse gesellschaftlich als Identitätsmerkmal wahrgenommen. Durch Klassenpositionen und Gender-Zuschreibungen wird Identität mitkonsti-

---

<sup>1150</sup> Anderson, *Att rannsaka en barndom*, S. 124. Darüber hinaus identifiziert Anderson auch den Bach als Symbol für den Weg nach draußen (siehe dazu ebd., S. 306).

<sup>1151</sup> Harry Martinson, *Nässlorna blomma*, S. 189.

tuiert. So versteht Lawler Identitäten als „being socially produced“<sup>1152</sup>. Das folgende Kapitel untersucht, wie die Texte diese soziale Produktion von Identitäten thematisieren. Lawler macht deutlich, dass der Kern einer westlichen Vorstellung von Identität darin besteht, dass Subjekte als zugleich einzigartig und gleich verstanden werden:

One important meaning of the term [identity, Anmerkung d. Verf.] rests on the idea that not only are we identical with ourselves (that is, the same being from birth to death) but we are identical with others. That is, we *share* common identities – as humans, say, but also, within this, as ‘women’, ‘men’, ‘British’, ‘American’, ‘white’, ‘black’, etc.<sup>1153</sup>

Nach Lawler beinhaltet Identität Identifikation.<sup>1154</sup> Eine Identifikation als ‘Frau’ bedeute beispielsweise, sich mit der Kategorie ‘Frau’ zu identifizieren – wobei es trotzdem möglich sei, sich von bestimmten Aspekten des ‘Frauseins’ zu dis-identifizieren.<sup>1155</sup> Die Identifikation steht so gewissermaßen im Spannungsverhältnis einer Identifikation mit anderen und der Identifikation des Subjektes mit sich selbst als einzigartig. Dieses Spannungsverhältnis wird dadurch erweitert, dass verschiedene und teils gegensätzliche Identitäten zugleich eingenommen werden. Kein Subjekt hat nur eine Identität und jedes Subjekt muss sich mit mehr als einer Gruppe – einer Identität – identifizieren, wobei Identitäten nicht einfach additiv kombinierbar sind.<sup>1156</sup> Eben dieses Spannungsverhältnis wird auch in den untersuchten Texten dargestellt, indem sich die Protagonisten gleichermaßen durch die Kategorien von Klasse und Gender identifizieren und sich teilweise hiervon dis-identifizieren.<sup>1157</sup> Auf diese Art zeigen die Texte, wie Klassen- und Gender-Kategorien durch die kindlichen Subjekte reflektiert, interpretiert und im Sinne einer Zitation verändert wer-

---

<sup>1152</sup> Lawler, *Identity*, S. 1.

<sup>1153</sup> Ebd., S. 2.

<sup>1154</sup> Vgl. ebd.

<sup>1155</sup> Vgl. ebd.

<sup>1156</sup> Vgl. ebd., S. 3.

<sup>1157</sup> Lawler spricht davon, dass es Unterschiede zwischen den Identitäten verschiedener Gruppen gibt, durch die diese Identitäten erst definiert werden. Diese Unterschiede sind jedoch nicht von Natur aus da, sondern werden gemacht (siehe dazu ebd., S. 4).

den. Lawler verdeutlicht, dass durch den Prozess von Identifikation und gleichzeitiger Dis-Identifikation Identität gebildet wird.<sup>1158</sup> Dies geschehe nicht dadurch, dass ein Subjekt seine Identität allein definiere, sondern dadurch, dass Identität zwischen Subjekten und innerhalb von sozialen Relationen produziert werde.<sup>1159</sup> Im Folgenden wird untersucht, wie dieser Prozess der Herstellung von Identität in den Texten dargestellt und hierdurch Identität entworfen wird.

#### 4.2.1 Das Kind als Arbeiter

Durch die Kinderposition und Kinderperspektive werden innerhalb der Texte Klassenkonflikte geschildert und klassenpolitische Strategien debattiert. So wird innerhalb von *Godnatt, jord* ein *Statarkinder*kollektiv entworfen, das zum einen dem Bürgertum, zum anderen den erwachsenen *Statare* gegenübergestellt wird. Kindheit und Klasse werden insbesondere innerhalb der Beschreibung der *Statarkinder* diskutiert, die versuchen einige Öre zu verdienen, indem sie vorbeifahrenden Wagen auf der Landstraße ein Gatter öffnen.

En gång hade en främmande spottat i gruset framför ett par nakna statarpojksben. Det skreks svordomar efter vagnen, när den avlägsnat sig så långt, att de inte kunde höras. [...] Efter den dagen spottade alla barnen i sanden, då den åkande inte singlar ned två öre.<sup>1160</sup>

[Einmal hatte ein Fremder auf den Kies vor ein Paar nackte *Statar*-jungenbeine gespuckt. Dem Wagen wurden Flüche nachgeschrien, als er so weit fort war, dass es nicht gehört werden konnte. [...] Von diesem Tag an spuckten alle Kinder in den Sand, wenn der Fahrende keine zwei Öre hinunterwarf.]

Durch die Benennung der Kinder als *Statarkinder* macht der Text deutlich, dass das beschriebene Gefälle nicht nur zwischen Kindern und Erwachsenen besteht, sondern auch zwischen Klassen. Die Kinder verdienen

---

<sup>1158</sup> Vgl. ebd., S. 2.

<sup>1159</sup> Vgl. ebd., S. 8.

<sup>1160</sup> Lo-Johansson, *Godnatt, jord. Del I*, S. 23.

sich einige Münzen durch das Öffnen eines Gatters für durchfahrende Wagen – eine Beschäftigung, der ein bürgerliches Kind nicht nachgehen muss.<sup>1161</sup> Die unterschiedliche Klassenposition der Kinder und des Fahrenden wird auch durch die räumliche Distanz zwischen den Kindern am Boden und dem Fahrenden hoch auf dem Wagen ausgedrückt.<sup>1162</sup> Die Symbolträchtigkeit dieser Szene wird insbesondere durch einen Vergleich mit August Malmströms Bild *Grindslant* (1885) deutlich:

I Malmströms målning, som utan tvekan utgör en viktig intertext till scenen i *Godnatt, jord*, slåss barnen om en grindslant. Den vagn från vilken slanten kastats spelar ingen viktig roll i målningen, den är redan på väg att försvinna i fjärran. Istället betonas kampen mellan barnen. Även i *Godnatt, jord* ligger fokus på barnen. Men medan Malmström accentuerar deras inbördes kamp skildrar Lo-Johansson dem som ett kollektiv som konstitueras av relationen till de resande, dvs. av en klassrelation. Detta kollektiv hålls samman av gemensamma ekonomiska intressen. Dessutom är det solidariskt. Att en främmande en gång spottat framför „ett par nakna statarpojksben“ leder till att „alla barnen“ framöver spottar i sanden när de inte belönas för sin insats.<sup>1163</sup>

[In Malmströms Bild, das ohne Zweifel einen wichtigen Intertext zu der Szene in *Godnatt, jord* darstellt, prügeln sich die Kinder um eine Münze. Der Wagen, von dem die Münze geworfen wurde, spielt im Bild keine wichtige Rolle, er ist bereits dabei, in der Ferne zu verschwinden. Stattdessen wird der Kampf zwischen den Kindern betont. Auch in *Godnatt, jord* liegt der Fokus auf den Kindern. Aber während Malmström den Kampf zwischen ihnen akzentuiert, schildert Lo-Johansson sie als ein Kollektiv, das durch die Relation zu dem Reisenden konstituiert wird, das heißt, durch eine Klassenrelation. Dieses Kollektiv wird von gemeinsamen ökonomischen Interessen zusammengehalten. Außerdem ist es solidarisch. Dass ein

<sup>1161</sup> Vgl. Mischliwietz; Nilsson, „Barnet, arbetaren, arbetarförfattaren“, S. 8. Auch Hellspång identifiziert diese Tätigkeit als Symbol für soziale Unterlegenheit und eine frühe Einschulung in ökonomische Tatsachen: Gatter auf Landstraßen für die Kutschen der Herrschaften und die Wagen der Bauern zu öffnen, war eine der Möglichkeiten, die die *Statarkinder* hatten, um etwas Geld zu verdienen. (vgl. Mats Hellspång, „Statareländet. Ivar Lo-Johansson och bilden av statarna“, in *Herrgårdsromantik och statarelände*, hg. v. Mats Hellspång, Karin Lindvall, Nicole Pergament, Angela Rundquist, Stockholm 2004, 267–316, S. 300).

<sup>1162</sup> Vgl. Mischliwietz; Nilsson, „Barnet, arbetaren, arbetarförfattaren“, S. 8.

<sup>1163</sup> Ebd.



Fremder einmal vor „ein Paar nackte *Statar* jungenbeine“ gespuckt hat, führt dazu, dass „alle Kinder“ von nun an in den Sand spucken, wenn sie für ihren Einsatz nicht belohnt werden.

In *Godnatt, jord* werden die Kinder als Kollektiv entworfen. Gemeinsam stellen sie sich gegen die erfahrene Behandlung. Auch wenn sie nicht mehr tun können, als Schimpfwörter zu schreien, die der Reisende nicht hören kann, erscheint diese symbolische Widerstandshandlung im Vergleich zum untertänigen Konservatismus der Eltern dennoch radikal.<sup>1164</sup> Bezieht man Butlers Theorie zur performativen Wirkung von Sprache ein, so erhält die Handlung der Kinder eine noch wesentlich schärfere Aufladung: Das Bespucken kann als Benennung verstanden werden, die Kinder werden hierdurch vom Reisenden als etwas Abartiges bezeichnet. Indem die Kinder ihrerseits das sie so bezeichnende Subjekt beschimpfen und ihm hinterherspucken, weisen sie diese Benennung zurück und führen ihrerseits eine Benennung durch. Im Gegensatz dazu werden die Figuren der Eltern nicht nur durch ihren Unwillen zur Handlung gekennzeichnet, sondern auch dadurch, dass sie Benennungen annehmen. Das Verhältnis des Gutsherrn zu seinen *Statare* wird in Analogie zu einem Vater-Kind-Verhältnis gestellt. Durch die Selbstpositionierung des Gutsherrn benennt dieser die *Statare* als Kinder, die diese Benennung und die damit verbundene gesellschaftliche Position akzeptieren.

#### 4.2.1.1 Das Janusgesicht der Arbeit

In diesen durch den Text beschriebenen Mechanismen spiegelt sich das, was Ambjörnsson als Janusgesicht der Arbeit beschreibt. Im Laufe der westlichen Geistesgeschichte entwickelten sich verschiedene Definitionen von Arbeit. Während Arbeit in der Antike durch die Sklavengesellschaft als unfrei konnotiert war, konstatiert Ambjörnsson für das Christentum zwei verschiedene Diskurse von Arbeit. Zum einen wurde sie als Zwang und Strafe nach der Vertreibung des Menschen aus dem Paradies verstanden, zum anderen jedoch auch als Ausdruck von Freiheit und schöpferischer Akt definiert, da das Paradies nicht als arbeitsfreier Ort entworfen

---

<sup>1164</sup> Vgl. ebd.

wurde, sondern der Mensch Mitarbeiter Gottes bei der Bewahrung und Vollendung der Schöpfung war.<sup>1165</sup> Diese Definition fand sich bereits innerhalb der frühchristlichen Gemeinden, dann innerhalb klösterlicher Strukturen und schließlich in Luthers Arbeitsethik.<sup>1166</sup> Innerhalb dieser lutherschen Arbeitsethik identifiziert Ambjörnsson ein weiteres Janusgesicht der Arbeit: Zum einen verleihe die positive Konnotation von Arbeit dem „kleinen Menschen“ Autorität und definiere seine Arbeit als wichtig zum Wohle der Gesellschaft; zum anderen fordere die luthersche Arbeitsethik den „kleinen Menschen“ aber auch dazu auf, sich mit den Bedingungen seiner Existenz abzufinden und auf dem Platz zu wirken, auf den er gesetzt wurde.<sup>1167</sup> Ambjörnsson schließt hieraus, dass die luthersche Berufungslehre dazu beigetragen habe, Arbeiter zu disziplinieren: Wenn man seine Arbeit als Berufung auffasse, als moralische Pflicht, dann sei es leichter, auch erniedrigende Arbeitssituationen zu ertragen.<sup>1168</sup> Das aufstrebende Bürgertum nutzte die protestantische Ethik, um sich vom Adel abzugrenzen, der als dekadent dargestellt wurde; es entwickelte sich eine ökonomische Philosophie, die Max Weber mit dem kapitalistischen Geist umschreibt.<sup>1169</sup> Die sich hieraus für den Lohnarbeiter ergebende Problematik besteht darin, dass dieser nicht mit eigenen Produktionsmitteln für seinen eigenen Gewinn arbeitet und dennoch nach dem gleichen Maßstab einer Moral der Tüchtigkeit bewertet wird. Auf diese Problematik wurde bereits in Kapitel 4.1.1 im Zusammenhang mit Skarin Frykmans Darstellung hingewiesen: Sie definiert Arbeit als Möglichkeit für den Arbeiter, Stolz zu entwickeln. Dieser Diskurs von Arbeit als sittlichem Wert findet sich auch in den Texten vieler Arbeiterverfasser der 1910er Jahre,<sup>1170</sup> um-

<sup>1165</sup> Vgl. Ronny Ambjörnsson, „Arbetets Janusansikte“, *Arbetarhistoria: meddelande från Arbetarrörelsens Arkiv och Bibliotek*, 29/30:1/2 (1984), 6–12, S. 7–10. Auf die gleiche Dichotomie weist auch Furuland hin (siehe dazu Furuland, „Arbetets ansikten i arbetarlitteratur“, S. 12).

<sup>1166</sup> Siehe dazu Ambjörnsson, „Arbetets Janusansikte“, S. 9–10.

<sup>1167</sup> Vgl. ebd., S. 10.

<sup>1168</sup> Vgl. ebd.

<sup>1169</sup> Siehe dazu ebd.

<sup>1170</sup> „De flesta arbetarförfattarna i seklets början har dröjt vid arbetsmoralismen i folkdjupet, den oerhört djupt rotade föreställningen om arbetets sedliga värde“ (Furuland; Svedjedal, *Svensk arbetarlitteratur*, S. 123). [„Die meisten Arbeiterverfasser zu Beginn des Jahrhunderts verblieben bei einer Arbeitsmoral in den

fasst jedoch nur eine Seite des Janusgesichts der Arbeit und berücksichtigt nicht die hieran gekoppelten Disziplinierungsmechanismen. Auch Ambjörnsson macht mit Verweis auf Karl Marx auf diese Problematik aufmerksam, indem er darstellt, dass Marx Arbeit nicht nur unter den zuerst genannten negativen Konnotationen verstand, sondern auch als einen positiven Wert für den Menschen, der jedoch im Zuge des Kapitalismus verloren ging.<sup>1171</sup>

Das oben beschriebene Janusgesicht der Arbeit wird auch in *Godnatt, jord* und *Bara en mor* thematisiert,<sup>1172</sup> so etwa in der Beschreibung der *Statare*, die ihren Stolz aus ihrem Dienst für das Geschlecht derer von Spax ziehen.<sup>1173</sup> Ambjörnsson weist in diesem Zusammenhang auf einen weiteren Aspekt hin: Nach der protestantischen Ethik konnte derjenige, der arbeitete, nicht sündigen, während derjenige, der nicht arbeitete, ständig riskierte, von sündigen Lüsten in Versuchung geführt zu werden.<sup>1174</sup> Im Zu-

---

unteren Bevölkerungsschichten, die unerhört tiefgreifende Vorstellung vom sittlichen Wert von Arbeit.“]

<sup>1171</sup> Siehe dazu Ambjörnsson, „Arbetets Janusansikte“, S. 11.

<sup>1172</sup> Edström untersucht die Gestaltung des doppelten Charakters von Arbeit in den Werken Lo-Johanssons und hebt die Darstellung des identitätsbildenden Charakters der Arbeit hervor: „[...] arbetet har inte dubbla ansikten utan mångdubbla. Arbetet definierar människorna. Det ger dem deras identitet, vare sig de bär den identiteten med plåga eller stolthet. Arbetet är förbannelsen, den böjda ryggen under överheten. Det kan vara trohet mot en anförtrödd uppgift. Det är sinnenas uppfyllelse, gemenskap, tävlingslustens självhävdelse och hävstången till uppåtstigande“ (Mauritz Edström, „Två sorters människor i arbetaren. Om Ivar Lo-Johansson“, *Arbetarhistoria: meddelande från Arbetarrörelsens Arkiv och Bibliotek*, 29/30:1/2 (1984), 22–26, S. 23). [„[...] die Arbeit hat nicht ein doppeltes Angesicht, sondern ein vielfältiges. Die Arbeit definiert die Menschen. Sie gibt ihnen ihre Identität, egal ob sie diese Identität mit Qual oder Stolz tragen. Die Arbeit ist der Fluch, der gebeugte Rücken unter der Obrigkeit. Sie kann Treue gegenüber einer anvertrauten Aufgabe sein. Sie ist die Erfüllung der Sinne, Gemeinschaft, die Geltung der Wettkampflust und der Hebel zum Aufstieg.“]

<sup>1173</sup> „De var omåttligt stolta över att ha varit på just Spaxarnas gård, som var känd av alla. De talade om gården nästan som om den varit deras egen. De satt och erinrade sig vägar och särskilda åkrar“ (Lo-Johansson, *Godnatt, jord. Del II*, S. 545). [„Sie waren maßlos stolz darauf, gerade auf dem Gutshof derer von Spax gewesen zu sein, der allen bekannt war. Sie sprachen fast so über den Gutshof, als wäre es ihr eigener. Sie saßen und erinnerten sich an Wege und besondere Äcker.“]

<sup>1174</sup> Siehe dazu Ambjörnsson, „Arbetets Janusansikte“, S. 11.

sammenhang mit Skeggs' Beobachtungen und dem ausführlich dargestellten Entwurf der Frau im Bürgertum wird deutlich, dass der Verdacht solcher Sünden für weibliche Subjekte schwerer wog als für männliche Subjekte.

Die Texte verhandeln also eine Problematik, die darin besteht, dass Arbeit das einzige ist, worüber sich die *Statare* als wertvolle Subjekte definieren. Durch diese Auslegung halten sie gleichzeitig ihre gesellschaftliche Position aufrecht, die sich wie das Verhältnis von Kindern zu einem Vater darstellt.<sup>1175</sup> Diese Problematik wird insbesondere durch das Symbol des *Statarbuches* in *Godnatt, jord* verdeutlicht.<sup>1176</sup> Indem die Namen der *Statare* hineingeschrieben werden, erhält das Buch die symbolische Macht, über die Arbeitskraft der *Statare* und damit über die *Statare* als Subjekte zu verfügen. Der Text thematisiert Mikael's Angst davor, dass sein Name ebenfalls eines Tages ins *Statarbuch* geschrieben und hierdurch seine gesellschaftliche Position bestimmt wird. Holmgren weist in diesem Zusammenhang auf die selbstreflexive Position des Arbeiterverfassers hin, die im Text durch das Schreiben und damit Benennen ausgedrückt wird: „Skräken att bli inskriven i denna stora statarbok är den samma som fasan att begravas i uppväxtmiljön. Skriva eller skrivas; det är livskampen ställd på den spets som annars heter äta eller ätas.“<sup>1177</sup> [„Die Angst davor, in dieses große *Statarbuch* eingeschrieben zu werden, ist die gleiche wie das Entsetzen davor, im Ursprungsmilieu begraben zu werden. Schreiben oder geschrieben werden; das ist der Lebenskampf auf die Spitze getrieben, die sonst Fressen oder Gefressen werden heißt.“] In diesem Zusammenhang verhandelt der Text auch das Janusgesicht der Arbeit. So wird ausgedrückt, dass die Arbeit der *Statare* dazu beiträgt, die Erde fruchtbar zu machen, wodurch ihre Arbeit einen unverzichtbaren gesellschaftlichen Wert erhält: „En gång hade någon sagt, att det var starna, som bredde ut sig över fälten och gödslade dem.“<sup>1178</sup> [„Einmal hatte jemand gesagt, dass es die *Statare* waren, die sich über die Felder aus-

<sup>1175</sup> Insofern durchdringt die Thematisierung von Arbeit die gesamte Erzählung, auch wenn konkrete Arbeitsvorgänge nur selten beschrieben werden. Siehe dazu auch Edström, „Två sorters människor i arbetaren“, S. 22.

<sup>1176</sup> Nilsson bezeichnet das *Statarbuch* als Metonymie für das *Statssystem* (vgl. Nilsson, *Den moderne Ivar Lo-Johansson*, S. 24).

<sup>1177</sup> Holmgren, *Ivar Lo-Johansson. Frihetens väg*, S. 106.

<sup>1178</sup> Lo-Johansson, *Godnatt, jord. Del I*, S. 146.

dehnten und sie düngten.“] Durch Mikael's Reflexion wird deutlich, dass die *Statare* durch diese Tatsache und aufgrund ihrer Masse die Möglichkeit hätten, den Großgrundbesitzer zu entmachten. Gleichzeitig wird durch die Beschreibung als Masse jedoch auch ausgedrückt, wie wenig bewusst die *Statare* handeln:

Han [Mikael, Anmerkung d. Verf.] såg dem nu likt en massa som lade sig över jorden likt löv. [...] Alla fält myllrade av dem, och han tyckte att de många varven till slut skulle stiga högt över huvudet på dem, som levde. De skulle till slut räcka ända upp till toppen av de högsta ekarna på gården. Och baronen skulle till sist ingenstans ha att bo, därför att statarboken uppfyllde alla salarna i slottet ...<sup>1179</sup>

[Er [Mikael, Anmerkung d. Verf.] sah sie nun wie eine Masse, die sich über die Erde legte wie Laub. [...] Alle Felder wimmelten von ihnen und er dachte, dass die vielen Schichten zu guter Letzt weit über die Köpfe derer steigen würden, die lebten. Sie würden am Ende bis hinauf an die Spitzen der höchsten Eichen auf dem Gutshof reichen. Und der Baron würde zum Schluss keinen Ort zum Wohnen haben, weil das *Statarbuch* alle Säle im Schloss ausfüllte ...]

Durch das Bild des alles ausfüllenden *Statarbuchs* wird die Ambivalenz dieser Szene hervorgehoben: Zum einen verdrängen die *Statare* durch ihre Masse den Baron, zum anderen befinden sie sich alle im *Statarbuch*, das ihre Arbeitskraft zum Produktionsmittel für den Baron macht und ihre Position in Relation zu diesem definiert. In diesem Zusammenhang ist die Figur der Großmutter zentral, der Mikael versprechen muss, niemals *Statare* zu werden.<sup>1180</sup> Deutlich wird diese Figur mit der Figur der Mutter kontrastiert, die als besonders autoritätshörig und arbeitsam charakterisiert wird. Im Gegensatz dazu weist die Großmutter den Vorwurf der Mutter, man sitze nur herum und lasse es sich gut gehen, zurück und wird als Vertreterin einer entgegengesetzten Arbeitsmoral charakterisiert: „– Det här är ju som en lek, sade farmodern och rörde knappast vid kopparna,

---

<sup>1179</sup> Ebd.

<sup>1180</sup> „Han tyckte det stod en drottning framför hans stol. Hon böjde sig litet ned mot honom. [...] Hon sade endast: – Lova mig en sak. Bli aldrig statare!“ (ebd., S. 128). [„Er glaubte, dort stand eine Königin vor seinem Stuhl. Sie beugte sich etwas hinunter zu ihm. [...] Sie sagte nur: – Versprich mir eine Sache. Werde niemals *Statare*!“]

förrän de var borta från bordet. [...] Allting blev lättsamt under hennes händer. Det var första gången Mikael hörde talas om arbetet som en lek.<sup>1181</sup> [„– Das hier ist doch wie ein Spiel, sagte die Großmutter und berührte kaum die Tassen, ehe sie vom Tisch fort waren. [...] Alles wurde leicht unter ihren Händen. Es war das erste Mal, dass Mikael jemanden von der Arbeit als Spiel sprechen hörte.“] So wird durch diese Figur das disziplinierende Element einer Arbeitsmoral zurückgewiesen, die Fleiß und Arbeitsamkeit als moralisch und Müßiggang als unmoralisch kennzeichnet. Die Figur der Großmutter erfüllt das, was Ambjörnsson als die große Aufgabe der Arbeiterbewegung definiert, indem die beiden von ihm beschriebenen Definitionen von Arbeit vereint werden:

Den stora, kanske omöjliga, framtidsuppgift som arbetarrörelsen står inför är att förena dessa, att låta det utopiska elementet så genomsyra det för samhället nödvändiga arbetet att detta blir till fri aktivitet. Detta behöver inte med nödvändighet innebära att tungt och svårt arbete försvinner. Den avgörande skillnaden mellan semesterjobbet och lönearbetet är inte att det förra är lättare utan att det är mitt: att ja arbetar i min egen takt med någonting som jag i samråd med andra bestämmer över.<sup>1182</sup>

[Die große, vielleicht unmögliche Zukunftsaufgabe, der die Arbeiterbewegung gegenübersteht, ist die, diese beiden zu vereinen: Sie muss das utopische Element die für die Gesellschaft notwendige Arbeit so durchdringen lassen, dass die Arbeit eine freie Aktivität wird. Dies muss nicht notwendigerweise bedeuten, dass schwere und schwierige Arbeit verschwindet. Der entscheidende Unterschied zwischen der Arbeit in der Freizeit und der Lohnarbeit ist nicht der, dass die Erstere leichter ist, sondern der, dass sie meine Arbeit ist: Dass ich in meinem eigenen Rhythmus mit etwas arbeite, über dass ich im Einvernehmen mit anderen bestimme.]

Auch die Figur der Großmutter erscheint innerhalb von *Godnatt, jord* wie ein utopisches Element. Bereits der Name ihres Hofes Himmelstorp [Himmelshof] verweist auf das Utopische. Auf textueller Ebene wird diese Utopie entlarvt, indem die anderen *Statarkinder* Mikael darüber belehren, dass seine Großmutter eine Verstoßene aus dem Kollektiv der

<sup>1181</sup> Ebd., S. 129.

<sup>1182</sup> Ambjörnsson, „Arbetets Janusansikte“, S. 6.

*Statare* ist, da sie als verheiratete Frau ein Verhältnis mit einem Hausierer hatte.<sup>1183</sup> Hierdurch wird die Utopie der Großmutter jedoch nur im Kontext des *Statarkollektivs* und seiner Denkweise zerstört und ins Negative gesetzt. Indem der Text die Figur der Großmutter mit der Figur der Mutter und den übrigen *Statar*-frauen kontrastiert, wird diese Deutung auf der Textebene hinterfragt. Die Großmutter wird als Figur entworfen, die gegen Respektabilitätsnormen, durch die die übrigen Frauen sich definieren, verstößt. Der Text zeigt, dass diese Respektabilitätsnormen einen panoptischen Disziplinarapparat strukturieren, den die Großmutter durch ihr Verhalten durchbrochen hat. Dadurch entwirft der Text die Figur als realistische Möglichkeit zum Aufbrechen bestehender Disziplinarmechanismen. Indem die interne Fokalisierung auf das Kind beibehalten wird, verdeutlicht der Text, auf welche Weise Diskurse aufrechterhalten werden. Mikael erkennt lediglich eine Verleumdung seiner Großmutter – er möchte die Utopie aufrechterhalten und versteht die Aussagen der Kinder als Lügen. Diese sind keine Lügen, entsprechen jedoch nur im Diskurs des *Statarkollektivs* der Wahrheit. Mikael ist also (noch) nicht in der Lage, aus dem herrschenden Diskurs (der Respektabilität) hervorzutreten.

Die hier geschilderten Mechanismen werden auch durch das in Kapitel 4.1.1 analysierte Verhältnis der Kinder zum Geschlecht derer von Spax untermauert. So heißt es über die Kinder und die als besonders rückschrittig gekennzeichneten Frauen: „Liksom kvinnor höll barnen med de rika. De föraktata de fattiga. Därför var festerna på slottet fester också för statarbarnen.“<sup>1184</sup> [„Genau wie die Frauen hielten die Kinder zu den Reichen. Sie verachteten die Armen. Deshalb waren die Feste auf dem Schloss auch für die *Statarkinder* Feste.“] Auf diese Weise beschreibt der Text einen Prozess, der dem von Skeggs beschriebenen Dissimulieren und Disidentifizieren ähnelt. Der Text begründet dies damit, dass die Kinder

---

<sup>1183</sup> Siehe dazu Lo-Johansson, *Godnatt, jord. Del I*, S. 134.

<sup>1184</sup> Ebd., S. 31. Ähnliches wird in *Nässlor-na blomma* im Bezug auf den kindlichen Protagonisten beschrieben: „Han tyckte att de rika var fina och förnäma, att de var de enda ädla; rena och snygga, luktade gott i de finaste kläder; åkte alltid omkring. Kanske han en gång skulle få åka med de rika“ (Harry Martinson, *Nässlor-na blomma*, S. 83). [„Er fand, dass die Reichen fein und vornehm waren, sie waren die einzigen Edlen; rein und hübsch, rochen gut in den feinsten Kleidern; fuhren immer umher. Vielleicht würde er eines Tages bei den Reichen mitfahren können.“]

die *Statare* mit Elend in Verbindung bringen: „Lungsot och fula kläder blev detsamma som statare. Och det blev statarna, som barnen hatade och kände avsky för.“<sup>1185</sup> [„Tuberkulose und hässliche Kleider wurden das Gleiche wie *Statare*. Und es wurden die *Statare*, die von den Kindern gehasst und verabscheut wurden.“] So wird gezeigt, wie Benennungen der Bürgerklasse übernommen werden. Hierdurch wird nicht nur ein Klassenbewusstsein verhindert, sondern auch Solidarität innerhalb der Klasse, da Status und Position von Subjekten auf deren moralische Beschaffenheit zurückgeführt werden.<sup>1186</sup> Der Text beschreibt, wie dadurch innerhalb der *Statarklasse* Hierarchien entstehen und ein Prozess der Abgrenzung vom Abstoßenden initiiert wird, durch den sich Subjekte definieren:

[...] barnen lärde sig fort förstå, att också bland statarna var det skillnad. Göranson, som man ibland på skämt sade ha varit statare sedan flera hundra år tillbaka, stod lågt. Hans hustru, den mest skrikiga bland alla mjölkerskorna i lagården om morgnarna, sattes ännu lägre av både kuskens och rättarens.<sup>1187</sup>

[[...] die Kinder lernten schnell zu verstehen, dass es auch unter den *Statare* Unterschiede gab. Göranson, über den man manchmal im Scherz sagte, dass er seit mehreren hundert Jahren *Statare* war, stand unten. Seine Frau, die schrillste unter den Melkfrauen im Viehstall in den Morgenstunden, wurde sowohl von Kutschers als auch Aufsehers<sup>1188</sup> noch niedriger gestellt.]

Gerade durch die so geschilderten Mechanismen funktioniert die von Ambjörnsson entworfene Aufwertung der eigenen Arbeit nicht: „De [statarna, Anmerkung d. Verf.] ville så gärna föreställa sig baronen och gården vara strängt beroende av dem. Det var en falsk föreställning. I grunden visste de det också.“<sup>1189</sup> [„Sie [die *Statare*, Anmerkung d. Verf.]

<sup>1185</sup> Lo-Johansson, *Godnatt, jord. Del I*, S. 29.

<sup>1186</sup> Siehe dazu auch Ahlmo-Nilsson, „Det stora läggspelet“, S. 103.

<sup>1187</sup> Lo-Johansson, *Godnatt, jord. Del I*, S. 40. Siehe dazu auch Anderson, *Att ransaka en barndom*, S. 305.

<sup>1188</sup> Gemeint sind hiermit der Aufseher und seine Familie, also in etwa so wie man von „Meyers“ oder „Müllers“ sprechen würde, nur dass hier nicht der Familienname, sondern die Berufsbezeichnung verwendet wird, womit gleichzeitig eine soziale Position benannt wird.

<sup>1189</sup> Lo-Johansson, *Godnatt, jord. Del I*, S. 46.



wollten sich so gern vorstellen, dass der Baron und der Gutshof streng abhängig von ihnen waren. Das war eine falsche Vorstellung. Im Grunde wussten sie es auch.“] An anderer Stelle lässt der Text Mikael's Mutter ihren Unwillen darüber äußern, dass die Bürgerklasse von der Arbeit der *Statare* lebt und diese dennoch mit Benennungen versieht, die sie als das Abartige kennzeichnen: „– Vi odlar säden, som de lever av, brödet som de äter, och vi odlar linet och bereder det – så skrattar de ut oss för våra egna kläder och för att vi inte förstår allt deras kuckel, sade hon bittert.“<sup>1190</sup> [„– Wir bestellen ihre Saat, von der sie leben, das Brot, das sie essen, und wir pflanzen den Flachs an und bereiten ihn – so lachen sie uns wegen unserer eigenen Kleider aus und weil wir all ihre Tändelei nicht verstehen, sagte sie bitter.“] Durch die Figur der Mutter wird ein Bewusstsein darüber ausgedrückt, als das Abartige benannt zu werden. Dass der Baron und die Bürgerklasse im Prinzip tatsächlich abhängig von den *Statare* sind und diese ihr Potenzial durch fehlende Solidarität nur nicht zu nutzen wissen, verdeutlicht der Text anhand der Figur Brontén's. Dessen agitatorische Bestrebungen scheitern gerade an fehlender Solidarität und den bereits beschriebenen panoptischen Überwachungsmechanismen:

– Det måste bli överallt, på en gång, i hela trakten, helst i hela landet, fortsatte Brontén att veckla ut sin allt större plan, att därmed göra den ännu obegripligare. [...] Alla är överens. Alla handlar som en man. Ingen sviker sitt löfte. Brontén såg sig omkring för att undersöka effekten. Men effekten uteblev nästan helt och hållet. Generationers tröga blod arbetade tungt i de lyssnande statarnas ådror. Kvinnorna hade blivit oroliga. De tänkte sig häftiga uppbrott, oro, vräkningar, barnskrik, svält, möbelbråtar stående ute i regnet, straffpredikningar från baronen och all slags förföljelse som en redan halvt oundgänglig fara. De blev plötsligt rädda för Brontén. De fick en känsla av att han listat sig in i deras hus för att störta dem alla i fördärvet. De började se sig omkring för att undersöka dörrar och fönster, ifall någon stod och hörde på dem där.<sup>1191</sup>

[– Es muss überall geschehen, auf einmal, in der ganzen Gegend, am besten im ganzen Land, fuhr Brontén fort, seinen immer größeren Plan zu entwickeln, wodurch er ihn noch unbegreiflicher machte. [...] Alle sind sich einig. Alle handeln wie ein Mann. Niemand

---

<sup>1190</sup> Lo-Johansson, *Godnatt, jord. Del II*, S. 359.

<sup>1191</sup> Ebd., S. 339 f.

bricht sein Versprechen. Brontén sah sich um, um den Effekt zu untersuchen. Aber der Effekt blieb fast komplett aus. Das träge Blut von Generationen arbeitete schwer in den Adern der zuhörenden *Statare*. Die Frauen waren unruhig geworden. Sie stellten sich heftigen Aufbruch vor, Unruhe, Zwangsräumungen, Kindergeheul, Hunger, Möbelplunder draußen im Regen, Strafpredigten vom Baron und alle möglichen Arten von Verfolgung, wie eine schon halb unumgängliche Gefahr. Sie bekamen plötzlich Angst vor Brontén. Sie bekamen so ein Gefühl, als wenn er sich in ihre Häuser eingeschlichen hätte, um sie alle ins Verderben zu stürzen. Sie begannen sich umzusehen, um Türen und Fenster zu untersuchen, für den Fall, dass jemand dort stand und ihnen zuhörte.]

Deutlich werden die Angst vor Überwachung und Entdeckung unrespektablen Verhaltens und ein patriarchales Verhältnis ausgedrückt. Während der Text auf der einen Seite zeigt, dass die *Statare* die Klasse sein könnten, denen die Zukunft gehört, verhandelt er auf der anderen Seite die Mechanismen, die dies verhindern.<sup>1192</sup> Insbesondere zeigt sich dies in einer Gegenüberstellung der *Statar*frauen und der Freiherrin. Letztere wird als unfruchtbar beschrieben: Das Geschlecht derer von Spax ist zum Aussterben verdammt: „Ständigt påpekas att den adliga släkten är döende. Friherrinnan beskrivs som ofruktbar till följd av inavel.“<sup>1193</sup> [„Ständig wird darauf hingewiesen, dass das adlige Geschlecht im Aussterben begriffen ist. Die Freiherrin wird als Folge von Inzucht als unfruchtbar beschrieben.“] Demgegenüber werden die *Statare* durch ihre hohe Kinderzahl gekennzeichnet und als zukunftsfähig entworfen. Andererseits ist es gerade diese hohe Kinderzahl, die die Unaufgeklärtheit und Schicksalsergebenheit der *Statare* bedingt.<sup>1194</sup> Deutlich wird dies in einer Aussage der *Statar*frauen: „– Friherrinnan då, sade de. Vad kan hon –? Hon kan inte ens föda barn, det vi inte kan undkomma!“<sup>1195</sup> [„– Die Freiherrin da, sagten

<sup>1192</sup> Tatsächlich war die gewerkschaftliche Bewegung auf dem Land schwach ausgeprägt. Siehe dazu Bethke, *Die Gestaltung des Landproletariats, insbesondere der 'Statare', in Romanen Ivar Lo-Johanssons*, S. 18 / Per-Olov Käll, „Statarnas historia. Ivar Lo-Johansson och jordproletärerna“, *Ord & bild*, 79 (1970), 356–361, S. 360 f.

<sup>1193</sup> Nilsson, *Den moderne Lo-Johansson*, S. 34. Siehe dazu auch Ahlmo-Nilsson, „Det stora läggspålet“, S. 100.

<sup>1194</sup> Siehe dazu auch ebd., S. 172 f. / Furuland, *Statarnas ombudsman i dikten*, S. 52.

<sup>1195</sup> Lo-Johansson, *Godnatt, jord, Del I*, S. 28.

sie. Was kann sie –? Sie kann nicht einmal Kinder gebären, dem wir nicht entgehen können!“] Zum einen kennzeichnen die *Statar*-frauen die Freiherrin als nutzlos, gleichzeitig wird ihr eigener Nutzen von den Frauen jedoch auch als Plage definiert.

Während in *Godnatt, jord* hauptsächlich die negativen Folgen für ein Arbeitersubjekt durch eine Identifikation über seine Arbeit thematisiert werden, verhandelt *Romanen om Olof* auch die Möglichkeit einer positiven Identifikation. Zunächst wird im Text dargestellt, dass Olof seine eigene Identität durch den Status als Arbeiter definiert: „I vintras fick han gå här och göra som han ville, fast han slutat skolan. Han gjorde ingenting heller, men han skämde över att inte arbeta.“<sup>1196</sup> [„Im Winter konnte er hier sein und machen was er wollte, obwohl er die Schule beendet hatte. Er machte nichts, aber er schämte sich dafür, nicht zu arbeiten.“] Nicht zu arbeiten wird von Olof als Mangel seines Subjektes ausgelegt.<sup>1197</sup> Der Text stellt das Bestreben zu arbeiten in einen anderen Kontext als *Godnatt, jord*: nicht als Struktur eines Disziplinarapparates, sondern als Mittel zu einer positiven Selbstidentifikation.<sup>1198</sup> Innerhalb dieser Selbstpositionierung Olofs werden die Positionen Kind und Arbeiter gegenübergestellt:

De [arbetarna, Anmerkung d. Verf.] var vänliga på ett särskilt sätt, tyckte han. De var vänliga genom att inte säga åt honom, att han var

---

<sup>1196</sup> Johnson, *Nu var det 1914*, S. 11.

<sup>1197</sup> Siehe dazu auch Mischliwietz; Nilsson, „Barnet, arbetaren, arbetarförfattaren“, S. 6. Orton spricht von der Erniedrigung, von Almosen leben zu müssen, bezieht dies jedoch nicht auf die Klassenposition der Figur (vgl. Orton, *Eyvind Johnson. 'Nur var det 1914'*, S. 4).

<sup>1198</sup> van Overbeke ist der Meinung, der Text schildere Olof als sozial unbewusst, und belegt dies damit, dass Olof beim Thema Organisation weniger an den Kampf der Arbeiterklasse als an eine Diebesbande denke (vgl. dazu van Overbeke, „Eyvind Johnson en romanen om Olof. Een narratologische analyse“, S. 131). Dass Olof sich selbst als Arbeiter definiert, zeigt jedoch, dass der Text ihn als klassenbewusstes Subjekt konstruiert. Die Unklarheit über bestimmte Begriffe, die Olof sich mit kindlichen Bildern erklärt, verdeutlicht nicht, dass er sozial unbewusst ist, sondern repräsentiert einen kindlichen Status – der hier von van Overbeke mit einem absoluten Nichtwissen in Verbindung gebracht wird. So erliegt auch sie einem Kindheitskonzept, das Kindheit mit Unwissen und Unbewusstsein assoziiert, und ist nicht in der Lage, das Potenzial der Kinderposition zwischen Unverständnis und intuitivem Bewusstsein als Position mit dem Potenzial zur Veränderung zu verstehen.

alltför ung att vara här. De hade kunnat säga, att de inte ville ha småpojkar med. Men de låtsades inte om det, för dem var han en ny arbetare.<sup>1199</sup>

[Sie [die Arbeiter, Anmerkung d. Verf.] waren auf eine bestimmte Art freundlich, fand er. Sie waren freundlich dadurch, dass sie ihm nicht sagten, dass er viel zu jung war, um hier zu sein. Sie hätten sagen können, dass sie keine kleinen Jungen dabei haben wollten. Aber sie ließen sich diesbezüglich nichts anmerken, für sie war er ein neuer Arbeiter.]

Der Text zeigt, wie der Junge einfordert, als Person anerkannt zu werden. Den Schlüssel zum Übergang zwischen dem Kindsein und dem Arbeitersein bildet die Fähigkeit zu arbeiten,<sup>1200</sup> durch die Olof Zugang zum Kollektiv der Arbeiter erhält und einer von ihnen wird.<sup>1201</sup> Er wird dadurch zum Mann, dass er die Arbeit eines Mannes ausübt.<sup>1202</sup> Indem der Text den Protagonisten weiterhin als Jungen bezeichnet, wird sichtbar, dass er innerhalb eines bestehenden Diskurses von Kindheit noch ein Kind ist. Hierdurch wird die Differenz zwischen bürgerlicher Kindheit und Arbeiterkindheit herausgestellt. Der Text zeigt, wie Olof sich selbst über die beiden Kategorien Kind und Arbeiter verortet, die sich dichotom gegenüberstehen:

Om jag bara vore fullvuxen. Men han kände sig orolig för den sakens skull. När han var ensam kunde han säga, att han inte var något barn. Barn leker och springer omkring och hoppar bock och gör allt möjligt och deras mamma ropar på dem att de ska komma in och gå ett ärende eller få en smörgås. Jag är inget barn längre, jag är

<sup>1199</sup> Johnson, *Nu var det 1914*, S. 45.

<sup>1200</sup> „The most obvious way in which Olof grows up is by starting work as an adult“ (Orton, *Eyvind Johnson. 'Nu var det 1914'*, S. 6).

<sup>1201</sup> Orton ist der Meinung, der Text stelle Olofs Schwierigkeit dar, zwischen den Kategorien Kind und Jugendlicher zu balancieren. Er übersieht den Gegensatz, den der Text zwischen den Positionen Kind und Arbeiter aufbaut, indem kein Übergang von Kindheit ins Erwachsenenalter über eine Zeit der Jugend dargestellt wird, wie dies für das bürgerliche Kind galt. In Ortons Auslegung ist Olofs Balanceakt somit als ein individueller zu sehen; er übersieht die Klassenspezifität (siehe dazu Orton, *Eyvind Johnson. En monografi*, S. 60).

<sup>1202</sup> Vgl. Holger Ahlenius, „Eyvind Johnsons nya roman (MT 14.11.34)“, in *20 romaner bedömda av samtida. Recensioner av svensk litteratur*, hg. v. Karl Erik Rosengren, Jan Thavenius, , Lund 1967, 117–119, S. 119.

en arbetare. Men ifall någon kallade honom för barn, kunde han inte neka.<sup>1203</sup>

[Wenn ich doch nur ganz erwachsen wäre. Aber er fühlte sich unruhig im Bezug auf diese Sache. Wenn er einsam war, konnte er sagen, dass er kein Kind war. Kinder spielen und rennen umher und springen Bock und machen alles Mögliche und ihre Mama ruft sie, dass sie hineinkommen sollen und etwas erledigen oder ein Butterbrot bekommen. Ich bin kein Kind mehr, ich bin ein Arbeiter. Aber für den Fall, dass jemand ihn Kind nennen sollte, konnte er es nicht leugnen.]

Der Text thematisiert so einen Prozess der Identitätsfindung, in dem der Junge nur mit bestehenden Begriffen und Diskursen hantieren kann, die eine einander ausschließende Bedeutung haben. Hierdurch wird eine Singularität von Identität aufgebaut, die mit Olofs Selbstidentifikation nicht übereinstimmt: Der von Olof aufgestellte Gegensatz zwischen den Identitäten Kind und Arbeiter wird durch den Text infrage gestellt. Dies geschieht unter anderem dadurch, dass die Perspektive, aus der Olof die Welt betrachtet und beschreibt, die eines Kindes ist. Sein Anspruch darauf, kein Kind zu sein, ist der Anspruch eines Kindes.<sup>1204</sup> Darüber hinaus verdeutlicht der Text durch die dargestellte Angst Olofs vor der Beschäftigungslosigkeit, dass er gerade ein Arbeiterkind ist: In anderen Klassen wird von 14-jährigen Jungen nicht erwartet, dass sie arbeiten. Dadurch werden die Kategorien, die Olof als Gegensätze betrachtet – das Kind und der Arbeiter – unmittelbar wieder zusammengeführt, und Olof tritt als Arbeiterkind vor den Leser.<sup>1205</sup> Zum anderen verhandelt der Text auch, wie Identität durch die Benennung durch andere Subjekte entsteht. Das Kind wird in diesem Zusammenhang nicht lächerlich gemacht. Der Text zeigt nicht: Der Junge hält sich für einen Arbeiter, ist jedoch keiner, sondern spricht dem Kind ein Recht als Person zu, das sich auch über das Recht zur Selbstbenennung äußert. In diesem Zusammenhang wird die Fähigkeit, Sprache zu ergreifen, mit Olofs Position als Arbeiter in Verbindung gesetzt:

---

<sup>1203</sup> Johnson, *Nu var det 1914*, S. 110.

<sup>1204</sup> Vgl. Mischliwietz; Nilsson, „Barnet, arbetaren, arbetarförfattaren“, S. 6.

<sup>1205</sup> Vgl. ebd.

Han är inte vuxen ännu – inte riktigt, men en bra bit. I fjol, på hösten, lämnade han en del bakom sig. Sen dess har han blivit en smula större och kan tala med lite högre röst. Han har arbetsminnen och kan säga: att när jag arbetade där, när jag hade arbete där med det eller det. [...] Det var flera slags arbeten, han kunde berätta om dem.<sup>1206</sup>

[Er ist noch nicht erwachsen – nicht richtig, aber ein gutes Stück. Voriges Jahr, im Herbst, ließ er ein Stück hinter sich. Seitdem ist er ein bisschen größer geworden und kann mit etwas lauterer Stimme reden. Er hat Arbeitserinnerungen und kann sagen: Als ich dort arbeitete, als ich dort Arbeit hatte, mit dem oder dem. [...] Es waren verschiedene Arten Arbeit, er könnte davon erzählen.]

#### 4.2.1.2 Fehlende Klassenidentität

Während die Figur Olofs sich selbst als Arbeiterkind betitelt, wird die Figur Martins in *Nässlorna blomma* dadurch gekennzeichnet, dass sie sich keiner Gruppe zugehörig fühlt. Die Texte Harry Martinsons sind innerhalb der Literaturgeschichte am wenigsten mit einer Klassenthematik in Verbindung gesetzt worden. *Nässlorna blomma* wird innerhalb der Forschung hauptsächlich als individueller Bildungsroman interpretiert. Durch den Text wird die Familie des Protagonisten innerhalb der unteren Mittelklasse verortet. Allerdings wird diese Zuordnung durch die Verwendung der Begriffe „de undre svenska medelklasshemmen“<sup>1207</sup> [„die unteren schwedischen Mittelklasseheime“] und „nyuppkommen medelklass“<sup>1208</sup> [„neu emporgekommene Mittelklasse“] infrage gestellt, wie auch Anderson herausstellt: „Båda sätten att använda ordsammanställningarna är uppenbarligen i nedsättande syfte.“<sup>1209</sup> [„Beide Arten, auf die diese Wortzusammenstellungen verwendet werden, haben offenbar eine herablassende Absicht.“] Der Text stellt die gesellschaftliche Position dar, innerhalb derer die Familie sich selbst verortet, und hinterfragt dies. So wird Martins Vater dem Arbeitermilieu zugeordnet, da er sich in Australien als

<sup>1206</sup> Johnson, *Här har du ditt liv!*, S. 163.

<sup>1207</sup> Harry Martinson, *Nässlorna blomma*, S. 13.

<sup>1208</sup> Ebd., S. 8.

<sup>1209</sup> Anderson, *Att rannsaka en barndom*, S. 161.

Landarbeiter verdingt. Erst durch eine Erbschaft steigt die Familie in die Mittelklasse auf. Auch dies hinterfragt der Text, indem er darstellt, dass es vier Arten der Mittelschicht gibt, nämlich: mit Bildung und Piano, mit Bildung, aber ohne Piano, ohne Bildung, aber mit Piano und sowohl ohne Bildung als auch ohne Piano – und die Familie in die vierte Gruppe verortet.<sup>1210</sup> Es wird deutlich, dass neben dem wirtschaftlichen Kapital auch kulturelles und symbolisches Kapital notwendig sind, um tatsächlich zur Mittelschicht zu gehören und von anderen als solche benannt zu werden. Martins Familie fehlen das kulturelle und symbolische Kapital.<sup>1211</sup>

Im Übrigen finden sich innerhalb des Textes kaum Figuren aus der Arbeiterklasse, keine Thematisierung der Arbeiterbewegung, von Streik oder Ähnlichem. Tatsächlich gehören die Figuren, denen Martin auf den Höfen begegnet, zur Klasse der Bauern. Wie oben ausgeführt wurde, wird durch den Text jedoch gezeigt, wie die Arbeitskraft des Kindes ausgebeutet wird: Es wird an keiner Stelle des Textes gesagt, dass Martins Mitarbeit für das wirtschaftliche Überleben der Hofgemeinschaft notwendig ist. Somit erscheint das Kind als Ausgebeuteter eines kapitalistischen Systems. Martin ist nicht Produzent von lebensnotwendigen Produkten, sondern von kapitalistischem Mehrwert. Wenn Sandelin behauptet, dass die Hauptfigur nicht als Vertreter einer Klasse entworfen wird,<sup>1212</sup> so übersieht er, dass Martins Heimatlosigkeit gerade dadurch verstärkt wird, dass keine Klasse anwesend ist, mit der er sich solidarisieren kann oder die sich mit ihm solidarisiert. Martin ist umgeben von der Bauernklasse und gehört selbst nicht dazu. Gerade dadurch, dass seine Arbeitskraft von den Bauern benutzt wird, wird jedoch implizit eine Zuordnung zur Arbeiterklasse vorgenommen. Dass diese ansonsten im Text kaum anwesend ist, stellt die zentrale Problemlage des Protagonisten dar und verstärkt dessen Stellung als Ausgestoßener, als den ihn der Text durch seinen Status als elternloses Gemeindegeld verortet. Zudem stellt auch dieser Text einen Gegensatz zwischen dem Alten und der Modernität, zwischen dem

---

<sup>1210</sup> Vgl. Harry Martinson, *Nässlorna blomma*, S. 13.

<sup>1211</sup> Skarin Frykman macht diesen Unterschied deutlich: „Med ‘fint folk’ menade man sådana som var av gammal, känd släkt. Såna som bara hade pengar var ‘uppkomlingar’“ (Skarin Frykman, *Arbetarkultur – Göteborg 1890*, S. 47). [„Mit ‘feinen Leuten’ meinte man solche, die von altem Geschlecht waren. Solche, die nur Geld hatten, waren ‘Emporkömmlinge’.“]

<sup>1212</sup> Siehe dazu Sandelin, *Harry Martinson: ‘Nässlorna blomma’*, S. 16.

ländlichen Milieu und der Moderne auf: „Landskapet där Martin går sin sockengång är ingen evig landsbygd vilken som helst, den är spelplats för kampen mellan två tidsåldrar, modernitetens och en gammalbondsk, nära nog uråldrig.“<sup>1213</sup> [„Die Landschaft, in der Martin seinen Gemeindegang antritt, ist keine ewige ländliche Gemeinde, egal welche, sie ist der Schauplatz für den Kampf zwischen zwei Zeitaltern, dem der Modernität und dem altbäuerlichen, fast uralten.“] Damit wird Martin nicht in der Bauernklasse verortet, sondern dieser ganz deutlich gegenübergestellt.

Anderson stellt dar, dass *Nässlorna blomma* unter dem Aspekt der Kindheitsthematik in der Forschung deshalb so wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde, da das Schicksal des Gemeindeganges als zeitgebunden und nicht mehr aktuell angesehen wird. Er macht darauf aufmerksam, dass diese Lesart kurzsichtig ist und sich tiefere, zeitlosere thematische Schichten finden lassen.<sup>1214</sup> Neben der von Anderson identifizierten allgemeingültigen Darstellung physischer Vorgänge in der Kindheit zählt hierzu auch die Darstellung von Klassenzusammenhängen. Martins Position als Gemeindegang ist gleichzusetzen mit seiner Position als Arbeiterkind – die Kinder des Bürgertums und der Bauernklasse bedeuteten für diese ein Kapital, während das Arbeiterkind eine Belastung für seine Familie darstellte. Das durch den Text beschriebene Verlassenwerden der Kinder durch die Mutter ist daher als durch Klasse markiert zu verstehen. Diese Klassenposition wird durch die Holzschuhe Martins repräsentiert.<sup>1215</sup> Zunächst zeigen die Holzschuhe wirtschaftliche Armut an: „Det kändes verkligen att man var fattig. Knuff, dung-dung. Aj! Aj! Träskodjäväl.“<sup>1216</sup> [„Man *fühlte* wirklich, dass man arm war. Knuff, dung-dung. Au! Au! Holzschuhteufel.“] Diese Armut wird zusätzlich an Martins Position als Arbeiter gebunden, abzulesen an einer Szene, in der beschrieben wird, wie andere Subjekte über Martins Arbeitskraft bestimmen und die Holzschuhe als Gefängnis entworfen werden: „Ja, de var – dung, dung,

<sup>1213</sup> Söderblom, „Domedag över en barndom“, S. 296.

<sup>1214</sup> Siehe dazu Anderson, *Att rannsaka en barndom*, S. 28 f.

<sup>1215</sup> Das Symbol der Holzschuhe wird auch in *Resor utan mål* verwendet und auch hier dient es zur Bestimmung des gesellschaftlichen Status: „Inte en enda av dem hade träskor, de tillhörde alltså inte de enklaste och fattigaste barnen“ (Harry Martinson, *Resor utan mål*, S. 33). [„Nicht ein einziger von ihnen hatte Holzschuhe, sie gehörten also nicht zu den einfachsten und ärmsten Kindern.“]

<sup>1216</sup> Harry Martinson, *Nässlorna blomma*, S. 145.



– rätt så tunga. Var fot hade sin fångenskap för sej i dom. Nu gick han att skörda på sabbatsdagen. Wilhelm hade sagt: förti kärvar löv och sen är du fri.<sup>1217</sup> [„Ja, sie waren – dung, dung, dung – recht schwer. Jeder Fuß hatte seine Gefangenschaft für sich in ihnen. Nun ging er, um am Sabbattag zu ernten. Wilhelm hatte gesagt: Vierzig Garben Laub und dann bist Du frei.“] Die Holzschuhe erscheinen als Instanz des Disziplinarapparates und werden zu einem Zeichen, das diejenigen Subjekte Martin anlegen, die darüber bestimmen, wie seine Arbeitskraft angewandt wird. Martin wird definiert, und zwar durch andere Subjekte: „Liksom fötterna här har sin fångenskap, är Martin fånge på Tollene och helt beroende av sin väktare Wilhelm.“<sup>1218</sup> [„Genau wie die Füße ihre Gefangenschaft haben, ist Martin Gefangener auf Tollene und ganz und gar abhängig von seinem Wächter Wilhelm.“] Die Holzschuhe fungieren im Sinne performativer Bezeichnungen. Sie kennzeichnen Martin als Abartigen:

De andra pojarna hade slagit honom. De tyckte inte om honom. [...] Dessutom hade han inga skridskor, han var en skit. Eftersom han inte hade skridskor, slog han kana med sina träskor i stället. Han döptes därför till Kanaren.<sup>1219</sup>

[Die anderen Jungen hatten ihn geschlagen. Sie mochten ihn nicht. [...] Darüber hinaus hatte er keine Schlittschuhe, er war ein Scheiß. Da er keine Schlittschuhe hatte, schlitterte er stattdessen mit seinen Holzschuhen. Er wurde deshalb Schlitterer getauft.]

Wie zentral Benennungen für das Subjekt sind, stellt der Text auch im Zusammenhang mit Martins Übergang ins Armenhaus dar:

Plötsligt gick det upp för honom att hans liv nu efter badet var annorlunda. Det hade inte varit badet självt som han skyggat för: [...] Nej, han hade gjort motstånd mot något annat; mot inskrivningen i ett nytt skede av sin ungdoms öde, mot det för ett barn svårförståeliga vägskalet, mot fattighuset. [...] Han var en annan nu. Inte

---

<sup>1217</sup> Ebd., S. 109.

<sup>1218</sup> Anderson, *Att rannsaka en barndom*, S. 164.

<sup>1219</sup> Harry Martinson, *Nässlorna blommar*, S. 195. Auch Anderson identifiziert die Holzschuhe als Symbol für ein schmerzhaftes Außenseitertum (vgl. Anderson, *Att rannsaka en barndom*, S. 113).

Olof Tomassons son i Nite eller ‘pysse liten’. Nu var han det minsta hjonet.<sup>1220</sup>

[Plötzlich ging ihm auf, dass sein Leben nun nach dem Bad anders war. Es war nicht das Bad selbst gewesen, vor dem er Angst gehabt hatte: [...] Nein, er hatte Widerstand gegen etwas anderes geleistet, gegen die Einschreibung in eine neue Epoche des Schicksals seiner Jugend, gegen die für ein Kind schwer verständliche Wegscheide, gegen das Armenhaus. [...] Er war nun ein anderer. Nicht mehr Olof Tomassons Sohn in Nite oder ‘kleiner Knirps’. Nun war er das kleinste<sup>1221</sup> Hjon<sup>1222</sup>.]

Diese Einschreibung verortet ihn am untersten Boden der Gesellschaft. So sagt auch Anderson, dass die beiden Worte Armenhaus und *hjon* ein Subjekt als dem gesellschaftlichen Grund zugehörig klassifizieren und es gleichzeitig als mit einem starken physischen und mentalen Handicap versehen kennzeichnen.<sup>1223</sup> Zentral ist das Bild der Einschreibung, durch die Identität definiert wird und gegen die sich das Kind wehrt: „Martin fruktat, att han genom inskrivningen har permanentats i en roll som fattighjon, blivit ett fåns eller en krymplings like.“<sup>1224</sup> [„Martin fürchtet, dass er durch die Einschreibung permanent in eine Rolle als *fattighjon* verortet wird, durch die er einem Irren oder Krüppel gleich wird.“]

<sup>1220</sup> Harry Martinson, *Nässlorna blomma*, S. 194.

<sup>1221</sup> Das Wort <minst> bedeutet im Schwedischen nicht nur <kleinst>, sondern auch <geringst>.

<sup>1222</sup> Für den schwedischen Begriff <hjon> gibt es keine äquivalente Übersetzung. Übersetzbar ist der Begriff als <Almosenempfänger>. Innerhalb des Schwedischen gibt es verschiedene Verwendungen für diesen Begriff. Zum einen kann der Begriff ein in einem Abhängigkeitsverhältnis zu einem Dienstherrn stehendes Subjekt bezeichnen (so mit dem Begriff <tjänstehjon>) oder ein Subjekt, das durch die Allgemeinheit versorgt wird, wie die Bewohner von Besserungs- und Irrenanstalten, aber auch – wie in der Verwendung von *Nässlorna blomma* – Bewohner eines Armenhauses. Unter der zweiten und verbreiteten Verwendung ist der Begriff stigmatisierend und bezeichnet ein Subjekt, das von der Gesellschaft ausgeschlossen ist. So lässt sich dieser Begriff ebenfalls im Sinne von „hate speech“ erklären als eine Benennung, die dem so benannten Subjekt seine Lebensgrundlage und Lebensberechtigung entzieht und es als etwas Abartiges kennzeichnet.

<sup>1223</sup> Vgl. Anderson, *Att rannsaka en barndom*, S. 224.

<sup>1224</sup> Ebd., S. 301.

Anderson stellt auch heraus, dass der Text drei Gruppen darstellt, die Martin nicht ausschließen: die Kinder in der Grundschule, die Töchter der Häusler und die Knechte und Mägde des Gutshofs.<sup>1225</sup> Das Schulkinderkollektiv dient zur Anwendung des Motivs vom natürlichen Kind als eine Gruppe von Subjekten, die noch außerhalb von Hierarchien denken. Die anderen beiden Gruppen werden zwar ebenfalls nicht unter Klassenbezeichnungen benannt, sie gehören jedoch zur besitzlosen Arbeiterklasse. Der Text zeigt die Solidarität dieser Gruppen mit dem Gemeindegemischtem Martin. Anderson weist darauf hin, dass die Mitglieder dieser Kollektive namenlos bleiben.<sup>1226</sup> Hierdurch hebt der Text sie nicht als Individuen, sondern als Kollektiv hervor, das sich mit dem Jungen solidarisiert: „I replikskiftet, och i episodens handlingar och känsloutbrott [...] ligger både medkänsla och en aktiv vilja att hjälpa och stödja barnet.“<sup>1227</sup> [„In den Replikwendungen und in den Handlungen und Gefühlsausbrüchen der Episode liegen sowohl Mitgefühl als auch der aktive Wille, dem Kind zu helfen und es zu stützen.“] Allerdings zeigt der Text die fehlende Identifikation des Kindes mit der Arbeiterklasse aufgrund einer Verhaftung in Diskursen des Bürgertums. So wird Martins Reflexion über die gesellschaftlichen Klassen geschildert, in der er zu dem Schluss kommt, dass die Arbeiter gefährlich sind, da sie die Reichen stürzen wollen, die er mag, da sie viel können und alles Mögliche haben.<sup>1228</sup> Weiter heißt es:

Det fanns tre sorter: 1) arbetare, 2) de rika, och så 3) vanliga människor. De vanliga människorna var bäst. Själv var han en vanlig människa, men han tänkte bli rik; egentligen tänkte han bli en rik vanlig människa och vara matros vid flottan. Han avskydde arbetet. Arbeta ville han inte. Det hade han gjort för mycket redan, tyckte han. Arbetare tyckte han illa om därför att de arbetade. De gjorde det han hatade. Varför gjorde de det? Kunde de inte säga ifrån att de inte ville arbeta mer? För sin del tänkte han klättra i riggen, såsom skeppsgossen på bilden i berättelseboken. Men någon måste ju arbeta?<sup>1229</sup>

---

<sup>1225</sup> Siehe dazu ebd., S. 140.

<sup>1226</sup> Siehe dazu ebd.

<sup>1227</sup> Ebd., S. 142 f.

<sup>1228</sup> Vgl. Harry Martinson, *Nässlorna blommar*, S. 123.

<sup>1229</sup> Ebd.

[Es gab drei Sorten: 1) Arbeiter, 2) die Reichen, und dann 3) gewöhnliche Menschen. Die gewöhnlichen Menschen waren am besten. Selbst war er ein gewöhnlicher Mensch, aber er hatte vor, reich zu werden, eigentlich hatte er vor, ein reicher gewöhnlicher Mensch zu werden und Matrose bei der Flotte zu sein. Er hasste die Arbeit. Arbeiten wollte er nicht. Er hatte das bereits zu viel getan, dachte er. Die Arbeiter mochte er nicht, weil sie arbeiteten. Sie taten das, was er hasste. Warum taten sie das? Konnten sie nicht sagen, dass sie nicht mehr arbeiten wollten? Er für seinen Teil wollte in der Take-lage klettern, so wie der Schiffsjunge auf dem Bild im Erzählbuch. Aber jemand musste ja arbeiten?]

Auch in diesem Abschnitt präsentiert der Text gerade durch eine interne Fokalisierung auf das Kind das Janusgesicht der Arbeit – durch die abschließende Frage wird klar, dass Arbeit wichtig ist, und im Verweis auf die vorausgehenden Reflexionen Martins wird deutlich, dass der gesellschaftliche Status der Arbeiter nicht dementsprechend definiert wird. Gleichzeitig enthalten die völlig abstrusen und unlogischen Überlegungen des Kindes den Schlüssel zu einem starken Klassenbewusstsein und zum Klassenkampf: Arbeit ist wertvoll. Die Arbeiter werden ausgebeutet – sie nutzen ihr Potenzial nicht.

#### 4.2.1.3 Respektabilität und Aufmüpfigkeit

In der Mia-Trilogie wird die Klassenthematik zusätzlich unter einer Gender-Thematik verhandelt. Dabei zeigt der Text, dass auch innerhalb eines durch Gender und Klasse definierten Kollektivs Abstufungen vorgenommen werden und hierarchische Strukturen herrschen, ähnlich einer von Karlsson dargestellten Unterscheidung zwischen Arbeiterfrauen, die das Ideal der Hausfrau erfüllten, und Fabrikarbeiterinnen.<sup>1230</sup> Mias Mutter ist

<sup>1230</sup> „Särskilt fabriksarbetet verkar ha betraktats som ett hot mot de ideal, den livsstil och den överlevnadsstrategi som man med majoritetens rätt upphöjt till klassens norm. Om bilden av spinnerskor eller tändsticksarbeterskor som lösaktiga, ovårdade och grovkorniga ‘ligafjällor’ var rättvis blev ur hemmafruns synvinkel mindre viktigt. Man behövde en negativ motbild för att stärka bilden av den egna tillvaron som det normala och idealiska“ (Sten O. Karlsson, *Arbetarfamiljen och Det Nya Hemmet. Om bostadshygienism och klasskultur i mellankrigstidens Göteborg*, Stockholm, Stehag 1993, S. 100). [„Besonders die Fabrik-

eine Fabrikarbeiterin und der Text verwendet eine ironische Darstellung, um die Einstellung der anderen Frauen ihr gegenüber zu beschreiben: „Mor var ny och kom från fabrik – ‘fabrikskotor’ var de ädla, sedliga lantfruarnas titel på kvinnliga fabriksarbetare.“<sup>1231</sup> [„Mutter war neu und kam aus der Fabrik – ‘Fabriksknochen’ war der Titel der edlen, sittsamen Landfrauen für weibliche Fabrikarbeiter.“] Auf die Unvereinbarkeit der weiblichen Rolle als Engel im Heim mit den realen Lebensbedingungen von Arbeiterfrauen wurde bereits hingewiesen. Zusätzlich war nach einer Definition von Frau, die sich an einem bürgerlichen Ideal ausrichtete, die körperliche Arbeit der Arbeiterfrauen mit negativen Konnotationen des ‘Unweiblichen’ verbunden, während sich ihre männlichen Gegenstücke über physische Arbeit als körperlich stark und so als ‘männlich’ definieren konnten.<sup>1232</sup> Arbeiterfrauen, egal ob sie Hausfrauen waren oder einer außerhäuslichen Lohnarbeit nachgingen, fielen auf jeden Fall aus der Definition von ‘Weiblichkeit’ heraus. Auch im eigenen Heim wurde körperliche Arbeit ausgeführt, die die bürgerliche Frau nicht leisten musste. Der Text beschreibt also, wie durch Respektabilitätsansprüche und Abgrenzungsmechanismen weibliche Solidarität verhindert wird. Mias Mutter stellt für die anderen Frauen das Abartige dar, über das diese sich selbst in Abgrenzung definieren können. Wie bereits gezeigt wurde, wurden auch innerhalb der Arbeiterklasse Abstufungen zwischen respektablen und unrespektablen Subjekten vorgenommen. Karlsson erklärt, dass sich viele Mitglieder der Arbeiterklasse selbst nicht als arm empfanden und sich im Gegensatz dazu von arbeits- oder wohnungslosen Mitgliedern der Arbeiterklasse abgrenzten.<sup>1233</sup> Es wurde schon gezeigt, dass Mias „wohlhabende“ Verwandte durch den Text karikiert werden – sie werden als Sub-

---

arbeit scheint als Bedrohung gegen die Ideale, den Lebensstil und die Überlebensstrategie betrachtet worden zu sein, die man mit dem Recht der Mehrheit zur Norm der Klasse erhöht hatte. Ob das Bild über die Spinnerinnen oder Zahnstochermacherinnen als leichtlebige, ungepflegte und grobe Bandenmädchen gerecht war, war aus Sicht der Hausfrau weniger wichtig. Man benötigte ein negatives Gegenbild, um das Bild des eigenen Daseins als das normale und ideale zu stärken.“]

<sup>1231</sup> Moa Martinson, *Mor gifter sig*, S. 11.

<sup>1232</sup> So sagt auch Skeggs über Frauen der Arbeiterklasse: „They were [...] involved in forms of labour that prevented femininity from ever being a possibility“ (Skeggs, *Formations of Class & Gender*, S. 99).

<sup>1233</sup> Siehe dazu Karlsson, *Arbetarfamiljen och Det Nya Hemmet*, S. 80, 99.

jekte entworfen, die eigentlich zur Arbeiterklasse gehören, jedoch einem bürgerlichen Ideal nacheifern. Sie stellen somit, genau wie die Nachbarfrauen, sich selbst als respektabel definierende Subjekte der Arbeiterklasse dar, die die Macht haben, Mia und ihre Mutter als unrespektabel zu bezeichnen. Der Text schreibt jedoch alle Marker respektablen Verhaltens wie Tüchtigkeit und Anstand, durch die sich die Arbeiterklasse positiv definieren konnte, der Figur Hedvigs zu. Demgegenüber werden die respektablen Vertreter als faul und unsolidarisch gekennzeichnet.<sup>1234</sup> Indem der Text einen Arzt zitiert, der Mias Mutter als nachlässiges Fabrikvolk benennt und sie mit den gleichen Markern der Unrespektabilität versieht, zeigt der Text, wie solche Zuschreibungen Solidarität verhindern. Nicht ein moralischer Mangel der Mutter, sondern das parasitäre Verhalten ihrer respektablen Verwandtschaft wird als Grund für die durch den Arzt bemängelte körperliche Vernachlässigung der Mutter genannt.<sup>1235</sup>

Dementsprechend nimmt der Text keine Unterscheidung in eine positiv konnotierte Arbeiterklasse und ein Lumpenproletariat vor, wie dies beispielsweise die Texte Maria Sandels tun. Mias Familie bewegt sich ständig an der Grenze zum Lumpenproletariat,<sup>1236</sup> und der Text zeigt, dass

<sup>1234</sup> Siehe dazu Moa Martinson, *Mor gifter sig*, S. 14, 17.

<sup>1235</sup> „– Det är så med fabriksfolk, sade han [doktor, Anmerkung d. Verf.], de lever på sitt blaskiga kaffe och bröd och svälter långsamt ihjäl. Doktorn visste att min mor arbetat på fabrik, men han visste ingenting om de bildade. Fabriksfolks dåliga mat kan rådas bot på, för det är en sak som kan läggas under öppen debatt, men idiotiska, högfärdsgalna människor måste man hålla till godo med, för det är inte fint att inte ge det sista man har åt bildat främmande. Sen den tiden har jag haft svårt att tåla välbärgat, objudet främmande. Det finns andra människor som kanske inte är så bildade och inte så välbärgade, men som man ändå gärna delar det sista man har med“ (ebd., S. 17). [„– Es ist mit dem Fabrikvolk so, sagte er, [der Arzt, Anmerkung d. Verf.], sie leben von ihrem wässrigen Kaffee und Brot und hungern langsam zu Tode. Der Arzt wusste, dass meine Mutter in der Fabrik arbeitete, aber er wusste nichts über die Gebildeten. Gegen das schlechte Essen der Fabrikleute kann es wohl ein Heilmittel geben, das ist eine Sache, die offen debattiert werden kann, aber mit idiotischen, hochmütigen Menschen muss man es aushalten, denn es ist nicht fein, das Letzte, was man hat, nicht an fremde Gebildete zu geben. Seit dieser Zeit habe ich wohlhabende uneingeladene Fremde schwer ertragen können. Es gibt andere Menschen, die vielleicht nicht so gebildet sind und nicht so wohlhabend, aber dennoch gern das Letzte, das man hat, mit einem teilen.“]

<sup>1236</sup> Wie Runnquist es ausdrückt, befindet sich die Familie so nah am Boden der Gesellschaft, wie man diesem kommen kann, ohne kriminell zu werden (vgl. Åke

erst Benennungen durch andere Subjekte diese konstituieren. Die Figur Hannas ist eine eindeutige Vertreterin des Lumpenproletariats, wird durch den Text jedoch positiv entworfen. Selbst im Bezug auf die Darstellung von Hannas Mutter Mina, die als Sinnbild von Asozialität und Rohheit fungieren könnte, zeigt der Text die gesellschaftlichen Mechanismen, durch die diese Zustände bedingt sind – und auch in diesem Fall ist es mangelnde Solidarität.<sup>1237</sup> Die durch Ambjörnsson zitierte Moral einer respektablen Arbeiterklasse, dass die Welt besser würde, wenn nur alle ihre Zeit dazu verwendeten, Ordnung zu halten,<sup>1238</sup> weist der Text nicht komplett zurück: Auch Hedvig Stenman ist eine Vertreterin dieser Einstellung und wird durch ihr Streben nach Reinlichkeit von der Figur des Stiefvaters abgegrenzt. Dennoch zeigt der Text, durch welche gesellschaftlichen Strukturen es bedingt ist, dass einige Subjekte Ordentlichkeit nicht aufrechterhalten können, während die von Ambjörnsson zitierten Arbeiter die Verantwortung hierfür einzelnen Subjekten zuschreiben.<sup>1239</sup> Auch Dahlqvist hebt diesen Aspekt für einen anderen Roman Moa Martinsons, nämlich *Kvinnor och äppelträd*, hervor: Hier werden die

---

Runnquist, *Arbetarskildrare. Från Hedenvind till Fridell*, Stockholm 1952, S. 138).

<sup>1237</sup> „Man hade det inte lätt med att fostra sina barn i fattigstugan. Hade hon haft en aning om vad fostran egentligen var, hade hon blivit förtvivlad. Nu höll hon endast på sin äganderätt till Hanna och den var obestridlig, för nästan alla gummorna hade stått om natten utanför dörren till den kammare i fattigstugan där Hanna föddes. Alla som var arga på Kvast-Mina, och det var ju de flesta, för Mina var den yngsta av dem och for till torget varje lördag och kunde ännu kanske snåla sig till litet av livets rolighet, som för de övriga var total slut – bara värken och bitterheten stod kvar – alla dessa Minas fiender tog Hanna i försvar, så fort Mina öppnade munnen till ett förmaningens ord åt henne“ (Moa Martinson, *Mor gifter sig*, S. 62). [„Seine Kinder im Armenhaus zu erziehen war nicht leicht. Hätte sie eine Ahnung davon gehabt, was Erziehung eigentlich war, wäre sie wohl verzweifelt. Nun war sie nur mit ihrem Besitzrecht über Hanna beschäftigt und das war unbestreitbar, denn fast alle Weiber hatten in der Nacht, in der Hanna geboren wurde, vor der Zimmertür gestanden, hinter der Hanna geboren wurde. Alle, die wütend auf Kvast-Mina waren, und das waren ja die meisten, denn Mina war die Jüngste von ihnen und fuhr jeden Samstag zum Markt und konnte sich vielleicht doch noch einige Erquicklichkeiten des Lebens abknapsen, die für die anderen ganz zu Ende waren – nur die Schmerzen und die Bitterkeit waren übrig –, all diese Feinde Minas verteidigten Hanna, sobald Mina den Mund öffnete, um sie zu ermahnen.“]

<sup>1238</sup> Vgl. Ambjörnsson, *Den skötsamme arbetaren*, S. 13.

<sup>1239</sup> Vgl. ebd.

Figur Liter-Olles und ihr 'Fehlverhalten' durch gesellschaftliche Strukturen erklärt.<sup>1240</sup> Dahlqvist erklärt so die häufig kritisierte Stilik der Texte Moa Martinsons dadurch, dass der Erzähler den Leser auf diese gesellschaftlichen Strukturen hinweist, wodurch der Text ein einseitiges Bild der Figuren verhindert: „Läsarens refektioner går i de flesta fall exakt åt det håll hon planerat och förutsett: människornas eventuella 'ondska' är en produkt av nedbrytande uppväxtmiljö och vidriga samhällsförhållanden.“<sup>1241</sup> [„Die Reflexionen des Lesers gehen in den meisten Fällen exakt in die Richtung, die sie geplant und vorausgesehen hat: Das eventuelle 'Böse' des Menschen ist ein Produkt zersetzender Ursprungsmilieus und widriger gesellschaftlicher Verhältnisse.“] Während Ambjörnsson zeigt, dass es innerhalb der Arbeiterklasse immer einen unanständigen Nachbarn gab, von dem man sich abgrenzen musste, um nicht selbst auf den Boden der Gesellschaft abzusinken,<sup>1242</sup> verhandelt *Mor gifter sig* die negativen Aspekte einer solchen Abgrenzungsstrategie. Der Text weist eine Unterteilung in respektable und unrespektable Subjekte zurück, was durch die interne Fokalisierung auf die Figur Mias und die Verwendung des Kinder-Motivs geschieht, indem Mia beständig die Unsinnigkeit bestehender Zuschreibungen hinterfragt und die wahre Natur der Menschen aufdeckt. So wird auch die Vorstellung einer rein positiven Konnotation von Arbeitsamkeit zurückgewiesen, wenn der Text schildert, wie die wohlhabende Verwandtschaft Hedvig um ihren Lohn prellt: „Tvätten är inte betald ännu, trettio år efteråt, men de välbärgade hade ändå hjälpt Hedvig till litet arbete. Det lär vara välbärgades stående kodex den dag som är: fattigt folk ska ha arbete så reder de sig.“<sup>1243</sup> [„Die Wäsche ist immer noch nicht bezahlt, dreißig Jahre danach, aber die Wohlhabenden hatten Hedvig dennoch zu etwas Arbeit verholfen. Das scheint heute wie damals der stehende Kodex der Wohlhabenden zu sein: Arme Leute müssen Arbeit haben, dann können sie sich behelfen.“]

Gleichzeitig entwirft der Text auch ein positives Identifikationspotenzial durch Arbeit. So berichtet der Text zum Ende hin von aufkom-

<sup>1240</sup> Siehe dazu Bengt Dahlqvist, „Den gamla goda tiden. Moa Martinson, *Kvinnor och äppelträd*“, in *Inte bara kampsång. Fjorton analyser av arbetarlitteratur*, hg. v. Birgitta Ahlmo-Nilsson, Lund 1979, 90–96, S. 91.

<sup>1241</sup> Ebd., S. 93.

<sup>1242</sup> Vgl. Kapitel 4.1.1.

<sup>1243</sup> Moa Martinson, *Mor gifter sig*, S. 97.



menden Streiks und der Meinung der Bürgerklasse, dass man die Arbeiter ganz leicht ersetzen könne, denn „Koka tjära och sköta massakar det kunde vem som helst lära sig.“<sup>1244</sup> [„Teer kochen und einen Papiermassenbottich handhaben, das konnte wer auch immer lernen.“] In dieser Aussage wird die Arbeit der Arbeiter als simpel abgetan. Diese Zuschreibung wird im Text durch die Figur der Großmutter zurückgewiesen, indem diese auf die Nutzlosigkeit und Unselbstständigkeit der Bürgerklasse hinweist und damit den Wert der Arbeiterklasse hervorhebt: „Det var en häradshövding som skrev. Farmor kände honom, hade vävt till hans Fru. – Han tar knappast på sig kläderna själv, jag tycker mig se honom i tjärkoken, skrattade farmor.“<sup>1245</sup> [„Es war ein Amtsgerichtsdirektor, der das schrieb. Großmutter kannte ihn, hatte für seine Frau gewebt. – Er zieht sich kaum selbst an, ich stelle mir vor, ihn beim Teerkochen zu sehen, lachte Großmutter.“]

Innerhalb von *Romanen om Olof* wird von allen untersuchten Texten die tatsächliche Arbeit am ausführlichsten beschrieben.<sup>1246</sup> Zum einen wird dargestellt, wie Olof die Arbeit zunächst als etwas Positives und Befreiendes empfindet: „Han kände sig stark och fri och den ängslan han kände under resan hit och på stigen längs älven försvann för en stund; han gick i ett rus av klara ljud, timrets bruna glans och de blånande byarna. Nu har jag börjat.“<sup>1247</sup> [„Er fühlte sich stark und frei, und die Angst, die er bei der Reise hierher und auf dem Weg am Fluss entlang gespürt hatte, verschwand für eine Weile; er befand sich in einem Rausch aus klaren Lauten, dem braunen Glanz des Holzes und den blau werdenden Dörfern. Jetzt habe ich begonnen.“] Dann werden jedoch auch die Gefahr und Schwere der Arbeit geschildert. Innerhalb dieser Schilderung werden die Arbeiter ihrer Arbeit gegenübergestellt und die Arbeit – symbolisiert

---

<sup>1244</sup> Ebd., S. 281.

<sup>1245</sup> Ebd.

<sup>1246</sup> „The novel is full of phrases describing aching arms, bent backs, sweat, blisters and callouses – work as sheer hard labour.“ (Orton, *Eyvind Johnson. 'Nu var det 1914'*, S. 6.) Orton macht auch deutlich, dass von Figuren und Landschaften in *Romanen om Olof* nur impressionistische Einblicke präsentiert werden, im Gegensatz dazu aber die Arbeiten Olofs im Detail beschrieben werden: „One striking exception to this rule is the detailed description given of the jobs Olof does. All the stages of timber floating are described, just as all the aspects of brickmaking and the names of the machines involved are listed“ (ebd., S. 18).

<sup>1247</sup> Johnson, *Nu var det 1914*, S. 48.

durch die Holzmassen auf dem Fluss – erscheint wie ein mächtiger Feind, gegen den die Arbeiter machtlos und bedeutungslos werden.<sup>1248</sup> In diesem Zusammenhang thematisiert der Text die Gefahr für Leib und Leben der Arbeiter, indem geschildert wird, wie der Protagonist dem Tod begegnet. Der Text beschreibt die Arbeit Olofs als Flößer und wie er hierbei auf den Holzstämmen das Gleichgewicht verliert und ins Wasser fällt. Zunächst steht er unter Schock, „går därifrån som i en dröm.“<sup>1249</sup> [„geht von dort fort wie in einem Traum.“] Doch dann kommt die Erkenntnis über das eben Geschehene: „Det var döden! Tänker han plötsligt när han kommit i land. Då kommer rädslan. Jag vill inte dö, mumlar han, jag vill inte dö! Och han springer hela vägen upp till baracken.“<sup>1250</sup> [„Das war der Tod! Denkt er plötzlich, als er an Land gekommen war. Da kommt die Angst. Ich will nicht sterben, murmelt er, ich will nicht sterben! Und er läuft den ganzen Weg bis hinauf zur Baracke.“] Der Text äußert die Angst Olofs vor der eigenen Sterblichkeit. Er beginnt zu rennen, um dem Tod zu entfliehen. In diesem Zusammenhang ist auch das Motiv des Kindes von Bedeutung – denn es ist ein Kind, das vom Tod bedroht ist, ein Subjekt, das durch das Tabu des Todes vor diesem geschützt werden soll. Dieses Tabu des Todes beschreibt Liebs, indem sie darstellt, dass innerhalb der westlichen Geistesgeschichte zwischen Kindern und dem Tod eine ähnliche symbolische Verbindung hergestellt wird wie zwischen Kindern und der Natur. Es wurde oben dargestellt, dass das Konzept eines natürlichen Kindes auch zu dessen Zähmung beitrug. Das Kind wurde definierbar. Ähnliches stellt Liebs für den Zusammenhang zwischen Kindern und dem Tod fest:

Ursprünglich ging die vorliegende Untersuchung von der Hypothese aus, daß die Menschen zu allen Zeiten Mechanismen entwickelt haben, Aspekte der „Bedrohlichkeit“ von Kindheit umzurationalisieren in Vorstellungen und Bilder der „Bedrohtheit“ von Kindern. Die Angst *vor* den Kindern wird umgewandelt in die Angst *um* die Kinder bzw. in die prononcierte Klage um den *Verlust* von Kindern.<sup>1251</sup>

<sup>1248</sup> Siehe dazu ebd., S. 50.

<sup>1249</sup> Ebd., S. 113.

<sup>1250</sup> Ebd.

<sup>1251</sup> Elke Liebs, *Kindheit und Tod. Der Rattenfänger-Mythos als Beitrag zu einer Kulturgeschichte der Kindheit*, München 1986 (Literatur in der Gesellschaft, 8), S. 225.

Demzufolge identifiziert Liebs eine „Koinzidenz der ‘Geschichte der Kindheit’ mit der ‘Geschichte des Todes’“ und folgert, dass die „Figuration Kind“ als Indikator (und Katalysator) für die Alibi-Funktion gesellschaftlicher Tabus (wie den Tod) diene.<sup>1252</sup> Verbindet man diese Hypothese der Umwandlung einer Angst vor etwas in eine Angst um etwas mit der Annahme vom Tod als gesellschaftlichem Tabu, so kann man folgende Feststellung treffen: Der Tod ist ein gesellschaftliches Tabu-Thema, das sich insbesondere auf Kinder erstreckt. Man versucht, diese davor zu schützen, um sich selbst zu schützen. Der Tod wird so ein Thema, das nicht thematisiert, sondern ausgeklammert wird. Kinder sollen vor Bereichen des Lebens geschützt werden, von denen man annimmt, dass diese sie schädigen könnten. Kehrt man zur Grundannahme zurück, dass sich in der Angst um etwas eine Angst vor etwas äußert, lässt sich festhalten, dass sich hinter diesem Schweigen über bestimmte Bereiche des Lebens nicht die Angst um die Kinder äußert, sondern die Angst der Erwachsenen selbst vor diesen Themen.

*Romanen om Olof* beschreibt nach Olofs Beinahe-Tod den tatsächlichen Tod eines fünfzehnjährigen Arbeitskameraden des Protagonisten durch einen Arbeitsunfall. Der Text deutet an, dass dessen Alter in der Todesanzeige durch den Sägewerksbetrieb absichtlich falsch angegeben wird. Hierdurch wird gezeigt, wie die Gesellschaft im Bezug auf Arbeiterkinder selbst gegen das propagierte Kindheitsideal verstößt – was ebenfalls zu einem Tabu-Thema wird. Das dargestellte doppelte Tabu – zum einen im Bezug auf Kinder und den Tod im Allgemeinen, zum anderen im Bezug darauf, dass die Gesellschaft das Arbeiterkind eben nicht vor dem Tod schützt – verstärkt die dargestellte Position des Arbeiterkindes.

Die Szene von Olofs Beinahe-Tod erhält erst im Zusammenhang mit der ihr folgenden Szene konkrete Bedeutung. Es geschieht ein Arbeitsunfall. Bei einer Sprengung fällt der alte August ins Wasser und stirbt. Orton stellt dar, dass Olofs Unfall den Tod Augusts vorausdeutet.<sup>1253</sup> Umgekehrt deutet Augusts Tod aber auch Olofs weiteres Schicksal voraus, wie Christophersen darlegt: „Augusts skæbne er egentlig den konsekvente afslutning på den bane, Olof er slået ind på. Olof springer hurtigt fra, men

---

<sup>1252</sup> Vgl. ebd., S. 17.

<sup>1253</sup> „The incident foreshadows the death of August later that night“ (Orton, *Eyvind Johnson*. *Nu var det 1914*, S. 8).

hans kortvarige erfaring som tømmerflåder får sit perspektiv gennem Augusts skæbne.<sup>1254</sup> [„Augusts Schicksal ist eigentlich der konsequente Abschluss der Bahn, die Olof eingeschlagen hat. Olof läuft schnell fort, aber seine kurzzeitige Erfahrung als Flößer erhält ihre Perspektive durch Augusts Schicksal.“] Erst hierdurch erhält Olofs Unfall und Beinahe-Tod Bedeutung. Die Möglichkeit des eigenen Todes wird nämlich deutlich mit der Arbeitswirklichkeit der Arbeiter verknüpft. Diese riskieren ihre Gesundheit und ihr Leben. So heißt es nach dem Tod Alfreds: „De andra sitter kvar på stranden och stirrar ut över timmarmassan. Den är deras fiende. Fast har man familj så. Den är deras bröd.“<sup>1255</sup> [„Die anderen bleiben am Ufer sitzen und starren hinaus über die Holzmasse. Sie ist ihr Feind. Obwohl man auch eine Familie hat. Sie [die Holzmasse, Anmerkung d. Verf.] ist ihr Brot.“] Dargestellt wird so das Janusgesicht der Arbeit. Die Arbeiter werden ausgebeutet und ihre Arbeit, personifiziert durch das Holz, mit dem sie arbeiten, symbolisiert dies. Doch sie brauchen diese Arbeit auch zum Leben. Hier wird der zentrale Konflikt angedeutet, der eine Veränderung der Lebensumstände erschwert. Aufbegehren ist nicht möglich, da die unterdrückende Arbeit gleichzeitig für den Lebensunterhalt sorgt. Der Tod ist nicht nur ein Tabu, das gesellschaftliche Verhaltensweisen auslöst, er ist konkret an die Situation und die Arbeitsbedingungen der Arbeiter geknüpft. Der Tod steht mit der eigenen Position innerhalb der Gesellschaft in Zusammenhang. So stellen Graves und Holmes fest: „Not only toil but also fear must be faced on Olof’s road out of childhood: above all a fear of death and a fear of darkness. Death is ever present at the log-jams on the river, is always on the minds of the men working.“<sup>1256</sup> Die Überwindung von Angst, von Dunkelheit und Tod bedeutet eine Befreiung aus einer Starre, bedeutet Bewegung und Veränderung gegenüber Lähmung und Stillstand.

Die Position des Arbeiterkindes korreliert mit der des aufstrebenden Arbeiters, der sich aus einem Zustand der Kindheit, der Unmündigkeit und Machtlosigkeit herausarbeitet. Dies gelingt durch die Überwindung

<sup>1254</sup> Christophersen, *Eyvind Johnsons författarskab. Kollektivplanet i Olof-romanen*, S. 20.

<sup>1255</sup> Johnson, *Nu var det 1914*, S. 120.

<sup>1256</sup> Peter Graves; Phil Holmes, „Three Novelists of the 1930s: Vilhelm Moberg, Ivar Lo-Johansson and Eyvind Johnson“, in *aspects of Modern Swedish Literature*, hg. v. Irene Scobbie, Norwich <sup>2</sup>2005, 263–302, S. 290.

von Dunkelheit und Tod, die im Text beide konkret an die bisherige Situation der Arbeiter geknüpft werden. Dass der Tod hier nicht als irgendein Tod dargestellt wird, sondern als für die Arbeiterklasse spezifischer Tod, wird auch durch die Darstellung des Todes von Olofs Vater und dessen Beisetzung in einem Massengrab deutlich. Der Arbeiter erhält nicht einmal ein eigenes Grab, er wird beschwiegen und verschwindet: „De begravade fadern helt stilla. Han liksom sjönk undan, sjönk ner i jorden och försvann.“<sup>1257</sup> [„Sie beerdigten den Vater ganz still. Er schien zu versinken, sank hinunter in die Erde und verschwand.“] Die Position des Vaters als Arbeiter steht im Vordergrund. So heißt es: „Det är ett nummer. Pappa är ett nummer.“<sup>1258</sup> [„Es ist eine Nummer. Papa ist eine Nummer.“] Hervorgehoben wird dadurch zum einen die Bedeutungslosigkeit des Arbeiters, der nur einer unter vielen ist,<sup>1259</sup> aber auch mögliche Solidarität unter den Arbeitern: „Någon lyfte på mössan, någon långt ute från byarna. Det var inte inställsamt, det var tacksamt, kanske också en smula solidariskt: Du och jag är vid samma grav och har att göra mä samma lik.“<sup>1260</sup> [„Jemand hob die Mütze, jemand von weit draußen aus den Dörfern. Es war nicht schmeichlerisch, es war dankbar, vielleicht auch ein wenig solidarisch: Du und ich stehen am gleichen Grab und haben mit der gleichen Leiche zu tun.“] Das Stehen am gleichen Grab erhält eine symbolische Funktion. Es handelt sich nicht nur um das konkrete Grab, in dem auch Olofs Vater beerdigt wird, sondern um ein gemeinsames Schicksal, das in ein bedeutungsloses Ende als irgendeine Nummer führt. Skarin Frykman hat Beerdigungsrituale innerhalb der Arbeiterklasse untersucht.<sup>1261</sup> Ihre

---

<sup>1257</sup> Johnson, *Här har du ditt liv*, S. 157.

<sup>1258</sup> Ebd., S. 158.

<sup>1259</sup> „Det är som i en skyttegrav, ett nummer som myllas ned“ (Erik Blomberg, „Kollektiv Jagroman“, in *Mosaik. Litteratur, Teater, Konst etc. 1930–1940*, hg. v. Erik Blomberg, Stockholm 1940, 127–146, S. 133). [„Es ist wie in einem Schützengraben, eine Nummer, die verscharrt wird.“] Im schwedischen Original wird eine Analogie zwischen Arbeiterklasse und Kanonenfutter aufgebaut, da das schwedische Wort <grav>, das Bestandteil des Wortes <Schützengraben> ist, sowohl <Graben> als auch <Grab> bedeutet.

<sup>1260</sup> Johnson, *Här har du ditt liv*, S. 160.

<sup>1261</sup> Birgitta Skarin Frykman, „Sista ordet. En revolution i stillhet. Om arbetarbeargravningarnas sociala språk“, in *Arbetarrörelse och arbetarkultur. Bild och självbild*, hg. v. Lena Johannesson, Ulrika Kjellman, Birgitta Skarin Frykman, Stockholm 2007, 32–173.

Untersuchung beginnt im 16. Jahrhundert mit der Ständegesellschaft, innerhalb derer Skarin Frykman bereits sozial segregierende Begräbnissitten identifiziert. Sie zeigt, wie Symbole und Rituale im Zusammenhang mit Beerdigungen soziale Ungleichheiten bekräftigten. So wurden bei Beerdigungen soziale Rangordnungen dadurch ausgedrückt, dass bestimmte Bräuche bestimmten sozialen Gruppen vorbehalten waren. Darüber hinaus konnten sich Klassen, die über geringes wirtschaftliches Kapital verfügten, bestimmte mit einer Beerdigung verbundene Dienste und das hiermit verbundene symbolische Kapital nicht leisten.<sup>1262</sup> Deutlich macht Skarin Frykman, dass eine öffentlich sichtbare Beerdigung wichtig war: „Tystnad och osynliggörande uttryckte att samhället uteslutit den avlidna. En icke-offentlig begravning var en straffdom över dem som bedömts ha förlorat eller vara i avsaknad av heder och ära“<sup>1263</sup> [„Schweigen und Unsichtbar machen drückten aus, dass die Gesellschaft den Verstorbenen ausgeschlossen hatte. Eine nicht-öffentliche Beerdigung war eine Strafe für diejenigen, über die man geurteilt hatte, dass sie ihre Ehre verloren hatten oder keine Ehre besaßen.“]

In *Romanen om Olof* wird ein beschwiegener und unsichtbar gemachter Tod beschrieben. Der Tod wird hierdurch als klassenspezifischer Tod gekennzeichnet. Todesursache für Olofs Vater ist Silikose, die er sich durch seine Arbeit zugezogen hat. Ebenso wird der krankheitsbedingte Tod von Martins Vater und Schwester in *Nässlorna blomma* nicht unabhängig von Klassenzusammenhängen geschildert. Beide sterben an Tuberkulose, einer Krankheit, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts zwar noch alle Klassen erreichen konnte, durch die Lebensbedingungen der Arbeiter aber befördert wurde: „Sjukdomen var framför allt en social fråga – den drabbade i stor utsträckning människor som var trångbodda i små lägenheter, människor som arbetade hårt i usla miljöer och på undermåliga arbetsplatser.“<sup>1264</sup> [„Die Krankheit war vor allem eine soziale Frage – sie ereilte in hohem Maße Menschen, die unter beengten Wohnverhältnissen in kleinen Wohnungen lebten, Menschen, die hart in elenden Umgebungen an unzulänglichen Arbeitsplätzen arbeiteten.“] Bergkvist

<sup>1262</sup> Vgl. ebd., S. 40.

<sup>1263</sup> Ebd., S. 42. Siehe dazu auch ebd., S. 91.

<sup>1264</sup> Sven O. Bergkvist; Erik Ransemar, *Soten, diktarna och de vita slotten*, Stockholm 1995, S. 7.

und Ransemar, die die literarischen Verhandlungen der Tuberkulose innerhalb der schwedischen Literatur untersuchen und diese in einen gesamtwestlichen geistesgeschichtlichen Zusammenhang stellen, zeigen, dass sich während der Vorromantik ein Kult der tuberkulösen Schönheit entwickelte, innerhalb dessen der Tod als schön dargestellt wurde.<sup>1265</sup> Sie stellen heraus, dass gerade die Tuberkulose als verfeinernd, aristokratisch und gefühlvoll dargestellt wurde.<sup>1266</sup> Die Texte der schwedischen Arbeiterverfasser wenden sich mit ihrer Darstellung der Tuberkulose als klassenspezifischem Tod zum einen gegen einen solchen aristokratischen Kult, und schreiben sich darüber hinaus in eine Tradition von klassenbewussten Schriftstellern und Philosophen ein, die die Krankheit in ihren Ursachen beschreiben und diese sozial verorten.<sup>1267</sup> Der Text stellt somit sowohl das Tabu des Todes als auch die Romantisierung des Todes als Mechanismen der Unterdrückung heraus. Der Text operiert mit zwei unterschiedlichen Arten von Tod: dem Tod, dem die Arbeiter jeden Tag durch ihre Arbeit und mögliche Arbeitsunfälle ausgesetzt sind, und einem anderen, fremden Tod. Im Text wird ausgedrückt, dass die Arbeiter nicht den Tod durch ihre Arbeit fürchten:

[...] denna död såg de ändå knappast, det var den andra, den främmande döden de var mest rädda för. Att simma om somrarna. Att gå över spåren nere vid järnvägsstationen. Att få blindtarmsinflammation, tarmvred, bli opererad. Att få snus i luftstrupen mens man sov.<sup>1268</sup>

[[...] diesen Tod sahen sie kaum, es war der andere, der fremde Tod, den sie am meisten fürchteten. Im Sommer zu schwimmen. Über die Schienen unten bei der Bahnstation zu gehen. Eine Blinddarmentzündung zu bekommen, Darmverschluss, operiert zu werden. Tabak in die Luftröhre zu bekommen, während man schlief.]

---

<sup>1265</sup> Vgl. ebd., S. 15. Auf einen Kult des schönen Todes weist auch Ariès in seiner Geschichte des Todes hin. Siehe dazu Philippe Ariès, *Geschichte des Todes*, München 1982, S. 521–602.

<sup>1266</sup> Vgl. Bergkvist; Ransemar, *Soten, diktarna och de vita slotten*, S. 15.

<sup>1267</sup> Bergkvist und Ransemar verweisen in diesem Zusammenhang explizit auf Karl Marx und Friedrich Engels sowie Martin Andersen Nexø (siehe dazu ebd., S. 16–19).

<sup>1268</sup> Johnson, *Här har du ditt liv*, S. 224.

Der fremde Tod ist ein zum Teil mit dem Bürgertum assoziierter Tod. Das Schwimmen im Sommer ruft das Bild einer bürgerlichen Freizeitbeschäftigung auf – oben wurde bereits auf das Bild des Sonntagsausfluges in die Natur verwiesen. So schließen sich die Arbeiter durch die Angst vor dem fremden Tod selbst von dieser bürgerlichen Vergnügenssphäre aus. Sowohl das Schwimmen als auch das Gehen über die Gleise symbolisieren darüber hinaus Bewegung. Der Text drückt so aus, wie die Arbeiter sich selbst räumlich begrenzen. Sie halten sich selbst bei ihrer Arbeit, wo sie zwar dem Tod ausgesetzt sind, jedoch einem bekannten Tod. Die genannte Angst der Arbeiter vor einem Tod durch Krankheiten und Operationen verdeutlicht ihre Unwissenheit und Furcht vor der modernen Wissenschaft. Sie schließen sich selbst von der Modernität aus, erscheinen in einem naiven Aberglauben verhaftet und erinnern diesbezüglich an Kinder, die man vor Dingen warnt, ohne ihnen diese zu erklären, um sie so zu kontrollieren.

Mischliwietz und Nilsson weisen auf das ambivalente Bild der Arbeiterklasse als unterdrückter und gleichzeitig moderner Klasse, der die Zukunft gehört, hin, wie es innerhalb marxistischer Vorstellungen und innerhalb der Rhetorik der schwedischen Arbeiterbewegung zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein zentrales Element ausmachte.<sup>1269</sup> Diese Konstruktion des Arbeiters führt zu einer diskursiven Anbindung der Arbeiterklasse an Jugend,

[...] en sammankoppling som tar sin utgångspunkt i närheten mellan den marxistiska föreställningen om arbetaren som en ännu förtryckt framtidsman och den mer allmänna kulturella föreställningen om barn och ungdomar som ännu omyndiga bärare av en bättre framtid.<sup>1270</sup>

[[...] eine Anbindung, die ihren Ausgangspunkt in der Nähe zwischen den marxistischen Vorstellungen vom Arbeiter als einem noch unterdrückten Zukunftsmenschen und der allgemeineren kulturellen Vorstellung über Kinder und Jugendliche als noch unmündigen Trägern einer besseren Zukunft nimmt.]

<sup>1269</sup> Siehe dazu Mischliwietz; Nilsson, „Barnet, arbetaren, arbetarförfattaren“, S. 7.

<sup>1270</sup> Ebd.



So wird in der Figur Olofs das Motiv des Kindes als noch unterdrückter zukünftiger Erlösergestalt mit der gesellschaftlichen Position des Arbeiters verbunden. Olof wird damit zum Vertreter seiner Klasse, der ein neues Klassenbewusstsein repräsentiert – im Text dadurch ausgedrückt, dass die räumliche Selbsteingrenzung der übrigen Arbeiter Olofs Bewegungsdrang gegenüberstellt wird.

Orton ist der Meinung, dass Arbeit im Text lediglich als hart dargestellt wird, „with no ennobling features.“<sup>1271</sup> Es gibt jedoch auch Ausnahmen hiervon, so in der Beschreibung des alten August, der von der Arbeit körperlich zusammengesunken ist, als Flößer auf der schwimmenden Holzmasse jedoch aufrecht und sicher wird.<sup>1272</sup> Der Text hebt deutlich die Meisterschaft Augusts hervor und erkennt seiner Arbeit damit einen Wert zu: Es ist keine simple Arbeit, die jeder ausführen kann. Hervorgehoben wird die Gefährlichkeit der Arbeit, wodurch die Figur Augusts einen heroischen Anstrich erhält. Über mehrere Seiten beschreibt der Text, wie die durch August ausgeführte Sprengung der verhakten Holzmasse vonstatten geht. Während in der vorausgehenden Szene die Holzmassen als übermächtiger Feind gegen den bedeutungslosen und schwachen Arbeiter erschienen, wird August hier zu ihrem stolzen Bezwingen.<sup>1273</sup> Letzten Endes jedoch bezwingt die Holzmasse August. Dabei wird auch sein Tod mit einem Verschwinden gleichgesetzt: „Och August är försvunnen. [...] Man vet inte ens var han försvann, men man hoppas att han skall dyka upp någonstans bakom en stock, stå där, springa, ropa till dem att vara lugna, komma igen. Men han är borta.“<sup>1274</sup> [„Und August ist verschwunden. [...] Man weiß nicht einmal, wo er verschwand, aber man hofft, dass er irgendwo hinter einem Stamm auftauchen wird, dort steht, rennt, ihnen zu ruft, dass sie ruhig sein sollen, zurückkommt. Aber er ist fort.“] Dadurch wird auch hier eine Gleichgültigkeit der Gesellschaft gegenüber diesem Subjekt ausgedrückt. Parallel erhält die Figur Augusts jedoch eine fast überirdische Würde und Weisheit: Indem der Text beschreibt, dass August seine Taschenuhr in der Baracke zurückließ, wird ausgedrückt,

---

<sup>1271</sup> Orton, *Eyvind Johnson. 'Nu var det 1914'*, S. 6.

<sup>1272</sup> Siehe dazu Johnson, *Nu var det 1914*, S. 55.

<sup>1273</sup> Siehe dazu ebd., S. 61–64. Siehe dazu auch Blomberg, „Kollektiv Jagroman“, S. 129 f.

<sup>1274</sup> Johnson, *Nu var det 1914*, S. 118 f.

dass ihm sein Tod klar und er darauf vorbereitet war. August wird zu einer Art Opfer, dessen Tod den übrigen Arbeitern Aufschub gewährt.<sup>1275</sup> Gleichzeitig wird die Figur hierdurch jedoch auch als fatalistisch gekennzeichnet.<sup>1276</sup> Lindberger ist der Ansicht, dass die Charakterisierung der Figur darin besteht, dass es ihr egal ist, ob sie lebt oder stirbt;<sup>1277</sup> stattdessen könnte man besser sagen, dass sie weiß, dass sie sterben wird – und zwar durch die Arbeit – und dies hinnimmt. Dabei, so zeigt Mangold, wird auch durch die Figur Augusts ein Solidaritätsgedanke ausgedrückt; August opfert sich, da er keine Familie hat.<sup>1278</sup> Letztendlich ist die Figur zum Tode verurteilt, da sie den beschriebenen Wert ihrer Arbeit nicht in gesellschaftliches Kapital überführen kann und sich fatalistisch in ihre Situation ergibt. Sie ist damit ein Opfer des Janusgesichts der Arbeit: Die Arbeit definiert August, zerstört ihn aber auch.<sup>1279</sup> Im Gegensatz dazu wird geschildert, wie Olof erneut aufbricht: Durch diese Bewegung wird angedeutet, dass das Arbeiterkind die janusgesichtige Abhängigkeit von der Arbeit nicht akzeptiert. Dennoch bildet die Figur Augusts die Grundlage für eine neue Position: Erst indem die Arbeit das Subjekt auch mit Stolz, Würde und Wert versieht, hat es auch die Möglichkeit, seine Arbeitskraft als Kapital einzusetzen. In diesem Zusammenhang wird erneut die Autoritätshörigkeit der Arbeiter thematisiert, die verhindert, die eigene Arbeitskraft als Kapital zu erkennen. Stattdessen wird die eigene Arbeitskraft als etwas verstanden, über das andere Subjekte disponieren, was sich in der Aussage eines Arbeiters äußert, dass es die Hauptsache sei, Arbeit

<sup>1275</sup> „Den stora symbolen för en solidaritet utan åthävor är gamle Augusts död vid sprängningen av timmerbröten. Det är självklart att han, som är gammal och utan familj, skall åta sig det riskabla uppdraget“ (Sven Linnér, „Eyvind Johnson. *Nu var det 1914*“, in *Indviden, samhället, religionen i litteraturens spegel*, Stockholm 1961 (Radioskolan för vuxna), 7–17, S. 15). [„Das große Symbol für eine Solidarität ohne Gebaren ist der Tod des alten August bei der Sprengung der Holzstauung. Es ist selbstverständlich, dass er, der alt und ohne Familie ist, sich des riskanten Auftrages annimmt.“]

<sup>1276</sup> Vgl. Orton, *Eyvind Johnson, Nu var det 1914*, S. 6.

<sup>1277</sup> Siehe dazu Lindberger, *Norrbottningen som blev europé*, S. 314.

<sup>1278</sup> Siehe dazu Mangold, *Ich und der Andere*, S. 100.

<sup>1279</sup> Dieses Janusgesicht der Arbeit stellt auch Skarin Frykman dar, wenn sie sagt, dass das Arbeitsleben die Grundvoraussetzung für das Dasein der Arbeiter war und die Arbeitsbedingungen gleichzeitig eine Bedrohung der physischen Existenz der Arbeiter darstellten (vgl. Skarin Frykman, *Arbetarkultur – Göteborg 1890*, S. 118).

zu haben.<sup>1280</sup> So wird ebenfalls der negative Aspekt von Arbeit und einer Erziehung zur Arbeitsamkeit thematisiert, wenn Olofs erwachsener Arbeitskamerad Larsson ausdrückt, dass man sich an den Sonntagen ausruhen könne – hierfür seien sie da.<sup>1281</sup> In diesem Zusammenhang wird die protestantische Arbeitsethik diskutiert, wenn Olofs Reflexionen wiedergegeben werden; nämlich, dass man aufsteigen und Vorarbeiter werden kann, wenn man sich sittlich verhält und arbeitet.<sup>1282</sup> Der Text drückt hierdurch den Effekt einer Vorstellung davon aus, dass jedes Subjekt sich mit seinem Platz abfinden und nur auf diesem weiter streben soll, jedoch nicht darüber hinaus. Dieser protestantischen Arbeitsethik wird eine dem Subjekt einen Selbstwert verschaffende Einstellung zur Arbeit durch die Berufsgruppe der *Rallare* gegenübergestellt. Diese repräsentieren eine Arbeitseinstellung, die an die von Ambjörnsson beschriebene freie Arbeit erinnert, in der die Arbeit dem Arbeiter selbst gehört und von ihm in einem eigenen Takt ausgeführt wird:<sup>1283</sup>

[...] hans [Johanssons, Anmerkung d. Verf.] moral var: Gud ser dej, för Gud ser allt. Han hade trälsrådsla för gudar, för makter. Rallarmoralen var inte så, nej, den kunde vara så här: Ingen ser mej nu, men jag får lov att va renhåri för det. I alla fulla fall. Vid sågverk hände det att folket satte i gång och arbetade som slavar bara en kvartsfaktor eller en åttondelsbas kom i närheten, bara man kände vittringen av något basaktigt. På anläggna hände det att folk tog rast och satte sig ett tag på sina kärror och spadar och spett när storbasen, överingenjörn kom; och de kunde resonera som de gamla rallarna: Tror ’an int att vi arbetar, då måtte ’an allt tro bra starkt på Gud – den gud som byggt den här banan – och då är det bäst ’an steckar i väg hela laget och låter Gudfader va ensam om knoget ett par vicker – då får vi si hur det går.<sup>1284</sup>

---

<sup>1280</sup> Siehe dazu Johnson, *Nu var det 1914*, S. 130.

<sup>1281</sup> Vgl. Johnson, *Här har du ditt liv!*, S. 198.

<sup>1282</sup> Siehe dazu ebd., S. 200. Diese Vorstellung wird auch an anderer Stelle ausgedrückt: „Var bara sparsam och flitig och frukta Gud och tjäna Hallbergen troget, så ska det gå dej väl i handom –“ (ebd., S. 319). [„Sei immer schön sparsam und fleißig und fürchte Gott und diene Hallbergen treu, so wird es dir im Handumdrehen gut gehen –.“]

<sup>1283</sup> Vgl. Fußnote 1182.

<sup>1284</sup> Johnson, *Här har du ditt liv!*, S. 203. Zur Rallarmoral siehe auch: Örjan Lindberger, „Rallaren – en krafkälla i norsk och svensk arbetardiktning“, *Nordisk Tidskrift för vetenskap, konst och indusri*, 62:4 (1986), 231–241.

[[...] seine [Johanssons, Anmerkung d. Verf.] Moral war: Gott sieht Dich, denn Gott sieht alles. Er hatte eine unterwürfige Angst vor Göttern, vor Mächten. Die Moral der *Rallare* war nicht so, nein, sie konnte so lauten: Niemand sieht mich nun, aber ich habe deshalb die Erlaubnis, anständig zu sein. In jedem Fall. Im Sägewerk geschah es, dass Arbeiter anfangen und wie Sklaven arbeiteten, nur weil ein Viertelvormann oder Achtzigstelvorarbeiter in die Nähe kam, nur weil man die Witterung von etwas Vorarbeiterartigem aufgenommen hatte. Auf den Anlagen passierte es, dass die Leute rasteten und sich ein Weilchen auf ihre Karren und Spaten und Brechstangen setzten, wenn der Vorarbeiter, Obergeringieur kam; und sie konnten resonieren wie die alten *Rallare*: Denkt' er, dat wir nich arbeiten, da muss' er wohl sehr stark an Gott glauben – den Gott, der die Strecke hier gebaut hat – und dann ist's wohl am besten, er lässt die ganze Abteilung abhauen und lässt Gottvater ein paar Wochen allein sein mit der Schufferei – dann sehn wir, wie's wird.]

Olof wird durch seinen Vater, über den es heißt, dass er einmal *Rallare* war, mit diesem Kollektiv und seiner Moral in Verbindung gesetzt.<sup>1285</sup> Die *Rallarmoral* wird zum einen durch Solidarität, zum anderen durch einen Anspruch des Einstehens für sich selbst gekennzeichnet.<sup>1286</sup> So wird Olofs Anspruch, anders zu sein als die anderen, nicht als individualistisches Streben gestaltet, sondern innerhalb dieser solidarischen Moral der Selbstständigkeit verortet. Vergleicht man die *Rallarmoral* mit Strategien der Sittsamkeit und der Aufmüpfigkeit, so erscheinen die *Rallare* als Vertreter der Aufmüpfigkeit:

A glimpse of a different type of worker is given at the very end of the novel, when Olof listens eagerly to a group of men who are playing cards for money and drinking spirits between rounds. Their talk is of brännvin, dynamite, and women. They are apparently a group of *rallare*.<sup>1287</sup>

Alkohol, Spiel und offene Sexualität stehen einer Norm der Sittsamkeit gegenüber, durch das Dynamit werden zudem Chaos und Revolution versinnbildlicht. Durch die Verbindung mit den *Rallare* wird Olof in eine

<sup>1285</sup> Siehe dazu auch Orton, „Eyvind Johnson (1900–1976)“, S. 208.

<sup>1286</sup> Siehe dazu Johnson, *Här har du ditt liv!*, S. 203 f.

<sup>1287</sup> Orton, *Eyvind Johnson. 'Nu var det 1914'*, S. 7.

mythische Vorzeit verortet, aber auch mit Modernität in Verbindung gesetzt. Diese Verbindung zur Modernität wird insbesondere in folgender Szene deutlich:

[...] han tänkte: Varför har man inte elektriskt i baracken! Det var med ens ett krav, oundvikligt, en uppgift i livet, när han blev vuxen; något man skulle hämnas för: man drog undan ljuset för honom bara för att själv kunna vräka sig i det. Potatisen och bykgrytan och grisarna och hönsen och ostarna i källarn och det gula, tomma bordet på kontoret hade elektriskt ljus som inte användes nu, men i baracken där *han* bodde, fanns inget – kanske för att den låg så långt borta. Det fanns så mycket elektriskt ljus i världen, i städerna flödade det över åt alla kanter till ingen nytta, och till och med döda ting i butiksfönster låg och lät ljuset sila över sig bara för att det skulle slösas så mycket som möjligt – och här stod han, här gick han i mörker, ett mörker som gjorde honom rädd och liten mot hans vilja.<sup>1288</sup>

[[...] er dachte: Warum hat man kein elektrisches Licht in der Baracke! Mit einem Mal war das eine Forderung, unumwindbar, eine Aufgabe im Leben, wenn er erwachsen würde, etwas, für das man sich rächen würde: Man entzog ihm das Licht, nur um sich selbst darin räkeln zu können. Die Kartoffeln und Waschkessel und die Schweine und Hühner und Käselaipe im Keller und der gelbe leere Tisch im Kontor hatten elektrisches Licht, das jetzt nicht benutzt wurde, aber in der Baracke, wo *er* wohnte, gab es keines – vielleicht, weil sie so weit weg lag. Es gab so viel elektrisches Licht in der Welt, in den Städten floss es über alle Kanten, zu keinem Nutzen, und auch tote Dinge lagen in Schaufenstern und ließen das Licht über sich sickern, nur damit so viel wie möglich verschwendet wurde – und hier stand er, hier ging er im Dunkel, ein Dunkel, dass ihn gegen seinen Willen klein machte.]

In dieser Szene werden die Klassenverhältnisse in einer kapitalistischen Gesellschaft thematisiert: Während in der Arbeiterbaracke elektrisches Licht fehlt, findet sich das Licht im Überfluss in der kapitalistischen Sphäre und insbesondere über den Waren, die durch die Arbeitskraft der Arbeiter geschaffen wurden und dem Kapitalisten seinen Mehrwert si-

---

<sup>1288</sup> Johnson, *Nu var det 1914*, S. 155.

chern.<sup>1289</sup> Im Zusammenhang dieser Schilderung wird betont, dass Olof ein Kind ist, indem die bereits analysierte Angst vor der Dunkelheit beschrieben wird<sup>1290</sup> – eine Dunkelheit, die einen Ausschluss der Arbeiterklasse von Bildungskapital und Modernität symbolisiert.<sup>1291</sup> Hierdurch verhandelt der Text die Opposition zwischen Arbeitern und Kapitalisten sowie zwischen Kindern und Erwachsenen und darüber hinaus zwischen dem Traditionellen und dem Modernen, da das elektrische Licht ein verbreitetes literarisches Symbol für das Moderne darstellt.<sup>1292</sup> Diese Assoziation verstärkt der Text dadurch, dass das Licht mit der Stadt assoziiert wird, die ebenfalls ein klassisches literarisches Modernitätssymbol ist.<sup>1293</sup> Olofs Anspruch auf Licht wird so zu einem Anspruch auf die Abschaffung von Klassenungleichheiten und auf Modernität.<sup>1294</sup> Gleichzeitig symbolisiert Olofs Kampf gegen die Angst vor der Dunkelheit sein Erwachsenwerden: „It is Olof’s conquest of his fear of the dark that is important in his growing-up.“<sup>1295</sup> Hierdurch wird Olofs noch marginalisierte Kinderposition auch mit dem Potenzial zur Gesellschaftsverän-

<sup>1289</sup> Vgl. dazu Mischliwietz; Nilsson, „Barnet, arbetaren, arbetarförfattaren“, S. 8 f.

<sup>1290</sup> Vgl. ebd., S. 9.

<sup>1291</sup> Das Symbol des Lichts wurde auch innerhalb der Bildungsbestrebungen in der Arbeiterbewegung verwendet: „Orden *Mera ljus* i bemärkelsen nya bildningsmöjligheter för arbetarna valde proletärskalden Karolus (K. J. Gabrielsson) som titel på sin socialdemokratins första broschyr 1897 i folkupplysningsfrågan“ (Furuland; Svedjedal, *Svensk arbetarlitteratur*, S. 34.) [„Die Worte *Mehr Licht* im Sinne von neuen Bildungsmöglichkeiten für Arbeiter wählte der Proletarier-skalde Karolus (K. J. Gabrielsson) als Titel für seine erste sozialdemokratische Broschüre zur Aufklärungsfrage des Volkes 1897.“] Im Herbst 1898 wurde vom Verleger Henrik Koppel eine neue Zeitschrift mit dem Namen *Ljus* [Licht] herausgegeben, die starke Volksbildungsambitionen hatte. Das Motto der Zeitschrift war: „Kunskap är makt“ [„Wissen ist macht“] (siehe dazu Furuland; Svedjedal, *Svensk arbetarlitteratur*, S. 35). Ein Motto, das, wie in Kapitel 4.1.1.1 gezeigt wurde, vom Protagonisten der Olof-Tetralogie zitiert wird.

<sup>1292</sup> Vgl. Mischliwietz; Nilsson, „Barnet, arbetaren, arbetarförfattaren“, S. 9. Siehe dazu auch Furuland, „Ljus över landet“ / Williams, *The Country and the City*, S. 46 f.

<sup>1293</sup> Vgl. Mischliwietz; Nilsson, „Barnet, arbetaren, arbetarförfattaren“, S. 9. Siehe dazu auch Anna Williams, *Tillträde till den nya tiden. Fem berättelser om när Sverige blev modernt. Ivar Lo-Johansson. Agnes von Krusenstjerna. Vilhelm Moberg. Moa Martinson*, Stockholm 2002, S. 10–11. / Williams, *The Country and the City*, S. 151.

<sup>1294</sup> Vgl. Mischliwietz; Nilsson, „Barnet, arbetaren, arbetarförfattaren“, S. 9.

<sup>1295</sup> Orton, *Eyvind Johnson. ‘Nu var det 1914’*, S. 7.

derung in Verbindung gesetzt – denn wenn er erwachsen ist, wird er sich rächen. Als Kind ist er machtlos, aber als Erwachsener wird er das elektrische Licht erobern. So wird sowohl die faktische Lage der Arbeiterklasse in der kapitalistischen Gesellschaft als auch ihr Potenzial, als „Totengräber“ dieser Gesellschaft zu fungieren, durch die Beschreibung des Kindes Olof thematisiert.<sup>1296</sup> Orton stellt in seiner Analyse von *Nu var det 1914* dar, dass der Text zwei Ängste des Kindes darstellt: die vor dem Tod und die vor der Dunkelheit.<sup>1297</sup> Was Orton übersieht: Diese beiden Ängste werden durch den Text in einen Zusammenhang gestellt. Indem Olof die Dunkelheit überwindet, also Eintritt zu Bildung und Modernität erhält, besteht auch die Möglichkeit, dem spezifischen Arbeiter-Tod zu entgehen, dem der fatalistische August zum Opfer fällt.

#### 4.2.1.4 Sprache im Klassenkontext

Das Erwachsenwerden wird im Text durch die Erlangung der Sprache ausgedrückt. Auch Orton weist auf die zentrale Bedeutung von Worten, Geschichten und Sprache in *Nu var det 1914* hin, stellt sie aber in keinen klassenspezifischen Zusammenhang.<sup>1298</sup> Und auch Pettersson stellt die Bedeutung der Sprachergreifung in *Romanen om Olof* dar und deutet diese psychologisch: „Att ‘få ord’ innebär alltså också att kunna förmedla den inre världen till andra i stället för att såsom den tiggande fadern bli instängd i den.“<sup>1299</sup> [„Worte zu bekommen“ beinhaltet also auch, anderen die innere Welt vermitteln zu können, statt in ihr eingeschlossen zu werden, wie der schweigende Vater, der in ihr eingeschlossen wird.“] Dabei deutet Pettersson einen Adolfssons Ansatz ähnlichen Zusammenhang zwischen Sprache, Gemeinschaft und Erfahrungshorizont an, den Adolfsson in einen klassenspezifischen Kontext rückt. Durch diesen Ansatz ist es möglich, die Thematisierung von Sprache in einen politischen Zusammenhang zu verorten. So wird zunächst Olofs Machtlosigkeit und unterdrückte Klassenposition durch dessen Sprachlosigkeit ausgedrückt. Kurz

---

<sup>1296</sup> Vgl. Mischliwietz; Nilsson, „Barnet, arbetaren, arbetarförfattaren“, S. 9.

<sup>1297</sup> Siehe dazu Orton, *Eyvind Johnson. 'Nu var det 1914'*, S. 7 f.

<sup>1298</sup> Siehe dazu ebd., S. 11 f.

<sup>1299</sup> Pettersson, *Att söka sanningen*, S. 33.

nach der in Kapitel 4.1.1 analysierten Szene, in der Olofs noch mangelndes Vermögen beschrieben wird, seine Erfahrungen in Sprache zu fassen, schildert der Text, wie Olof das Wort ergreift, als sein fünfzehnjähriger Arbeitskamerad tödlich verunglückt und Olof nun seine Sprache gegen den Sägewerkbesitzer richtet.<sup>1300</sup> Dabei betont der Text jedoch, dass Olof sich seiner Sprache noch nicht sicher ist: „Han hade svårt för att tala, han var samtidigt blyg och rasande.“<sup>1301</sup> [„Es fiel ihm schwer zu sprechen, er war gleichzeitig schüchtern und rasend.“] Olof macht die Erfahrung, dass er keine Worte hat, denn „[a]lla orden står liksom på Hallbergens sida.“<sup>1302</sup> [„[a]lle Worte stehen gleichsam auf Hallbergens Seite.“] Hallbergen hat Zugang zur Sprache eines bürgerlichen Diskurses, Olof nicht – und die Sprache seines eigenen Klassendiskurses kann er (noch) nicht innerhalb des bürgerlichen Diskurses einsetzen. Der Text inszeniert das wachsende Klassenbewusstsein der Hauptfigur als Grundlage zu deren Sprachmächtigkeit:

Här skildras hur svårt det är att rikta sina ord mot en auktoritet. Ännu är det svårt för Olof att tala. Ännu är han blyg. Ännu framstår kapitalistens auktoritet som ett hinder, inte för känslorna, men för orden. Men det klasshat Olof känner börjar långsamt finna vägen in i språket.<sup>1303</sup>

[Hier wird geschildert, wie schwer es ist, seine Worte gegen eine Autorität zu richten. Noch ist es schwer für Olof, zu sprechen. Noch ist er schüchtern. Noch steht die Autorität des Kapitalisten wie ein Hindernis vor ihm, nicht vor den Gefühlen, aber vor den Worten. Aber der Klassenhass, den Olof spürt, beginnt langsam den Weg in die Sprache zu finden.]

Zentral ist dabei, dass der Text implizit beschreibt, wodurch Olofs Sprache zunächst gehindert wird; nämlich durch die im Zusammenhang mit seiner Arbeit im Sägewerk beschriebene protestantische Arbeitsethik. Innerhalb dieses Diskurses gibt es keine Worte für das von Olof Erlebte und

<sup>1300</sup> Vgl. Mischliwietz; Nilsson, „Barnet, arbetaren, arbetarförfattaren“, S. 12.

<sup>1301</sup> Johnson, *Här har du ditt liv!*, S. 231.

<sup>1302</sup> Munkhammar, *Hemligskrivaren*, S. 117.

<sup>1303</sup> Mischliwietz; Nilsson, „Barnet, arbetaren, arbetarförfattaren“, S. 12.



Erfahrenen.<sup>1304</sup> Erst dadurch, dass Olof die Geschichte der *Rallare* hört, erhält er Zugriff auf ein Vokabular aus deren Arbeitsdiskurs, das er einbringen kann. So beschreibt der Text, wie Olofs Sprachvermögen immer weiter wächst. In einer zweiten Konfrontation mit dem Sägewerkbesitzer spricht Olof sicherer, wird jedoch noch als von der erlernten Autoritätshörigkeit in seiner Sprache gehemmt beschrieben:

Men han skälver till när han säger de orden: nu växer han och känner rädslan för det. [...] Hallbergen tappar en smula av sin säkerhet och visar ilskan. [...] – Jaså, du är av den sorten du! [...] Och Olof växer, växer. Nu har han fått sin lilla stund, och han tänker varken tillbaka eller framåt, han slår ifrån sig. Ja, i tanken förstås. Är han då inte en fri mänska? Men han kan inte säga det. Han har inte kraft att resa sig i full längd och ryta ifrån. Så färdig är han inte och så vapenlös är han ännu. Men han släpper säcken. Den ligger vid hans fötter igen och är en protest.<sup>1305</sup>

[Aber er zittert, als er diese Worte sagt: Nun wächst er und fühlt die Angst davor. [...] Hallbergen verliert ein wenig seiner Sicherheit und zeigt Verärgerung. [...] – Aha, einer von der Sorte bist Du! [...] Und Olof wächst, wächst. Nun hat er seinen kleinen Moment, und er denkt weder zurück noch nach vorn, er schlägt um sich. Ja, in Gedanken, versteht sich. Ist er denn nicht ein freier Mensch? Aber er kann es nicht sagen. Er hat nicht einmal die Kraft, sich zur vollen Höhe zu erheben und außer sich zu brüllen. So fertig ist er noch nicht, er ist noch waffenlos. Aber er lässt den Sack fallen. Er liegt wieder vor seinen Füßen und ist ein Protest.]

In dieser Szene wird zum einen durch Olofs Wachsen sein Übertreten einer festgelegten gesellschaftlichen Position ausgedrückt, was das Subjekt Olof gleichzeitig mit Angst erfüllt, da er hierdurch gegen die protestantische Arbeitsethik und Respektabilität verstößt. Dadurch wird er durch Hallbergen als „so einer“ – als Abartiger – benannt. Olof benennt sich

---

<sup>1304</sup> Auch Orton verweist auf die zentrale Thematik der Sprachlosigkeit der Figuren in *Romanen om Olof*: „One of the points of the book is that the characters are largely incapable of expressing themselves“ (Orton, *Eyvind Johnson. 'Nu var det 1914'*, S. 17). Er bindet diese Sprachlosigkeit jedoch nicht explizit an eine politische Dimension des Textes an, innerhalb derer die Sprachlosigkeit auch Machtlosigkeit ausdrückt.

<sup>1305</sup> Johnson, *Här har du ditt liv!*, S. 323 f.

durch die vorausgegangene Ergreifung der Sprache aber auch selbst als „so einer“ und wendet diese Benennung subversiv an. Im Folgenden beschreibt der Text, wie Olof die Sprache erlangt und nun ganz ausdrücklich eine Benennung zurückweist, die ihn über seine Arbeitskraft definiert, über die Hallbergen verfügen kann. Nachdem Hallbergen Olof befiehlt weiterzuarbeiten, beschreibt der Text, dass Olof nun fast genauso groß ist wie Hallbergen. Mit einem einzigen „Nä!“ [„Ne!“] weist er den Befehl und damit die Benennung zurück.<sup>1306</sup> Auch Pettersson zeigt in diesem Zusammenhang, dass Olof durch seine wachsende Bildung und Beherrschung der Sprache allmählich ein Selbstgefühl aufbaut.<sup>1307</sup> Wie hier gezeigt wurde, ist dieses Selbstgefühl auch durch Klasse definiert.

Im Folgeroman wird geschildert, wie Olof aktiv eine Selbstpositionierung als Arbeiter betreibt, indem er eine Arbeiterzeitung sichtbar mit sich herumträgt:<sup>1308</sup> „Tidningen är en identitetsmarkör. Den är ett centrum mot vilken uppmärksamhet riktas och i vilken värderingar formuleras. Olof tar vid denna tidpunkt tydligt och kategoriskt ställning för dessa värderingar.“<sup>1309</sup> [„Die Zeitung ist ein Identitätsmarker. Sie ist ein Zentrum, gegen das sich Aufmerksamkeit richtet und in dem Wertungen formuliert werden. Olof bezieht zu diesem Zeitpunkt deutlich und kategorisch Stellung für diese Wertungen.“] Damit hat die Figur die Position der Dissimulation verlassen und wird als Repräsentant eines Klassenbewusstseins charakterisiert. Der Text verdeutlicht dies auch, indem das wachsende Sprachvermögen Olofs beschrieben wird, der nun eigene Erzählungen erdichtet: „From the passive stage of listening to stories he is proceeding to the active stage of creation.“<sup>1310</sup> Die Geschichte der drei alten Weiber, die gegen die Naturgesetze verstoßen, symbolisiert Olofs Fähigkeit, eine eigene klassenspezifische Sprache zu entwickeln; so ist das Fazit der Geschichte, in der die drei alten Weiber zunächst einen Hügel hinunter, dann hinauf und dann kreuz und quer hinüber rutschen: „Det borde bli revolution snart, tänkte Olof.“<sup>1311</sup> [„Es müsste bald eine Revolution geben, dachte Olof.“] Olof erdichtet eine unmögliche Geschichte, wodurch

<sup>1306</sup> Ebd., S. 325.

<sup>1307</sup> Siehe dazu Pettersson, *Att söka sanningen*, S. 35.

<sup>1308</sup> Siehe dazu Johnson, *Se dig inte om!*, S. 16 f.

<sup>1309</sup> Vulovic, *Ensamhet och gemenskap i förvandling*, S. 204.

<sup>1310</sup> Orton, *Eyvind Johnsons*, S. 63.

<sup>1311</sup> Johnson, *Se dig inte om!*, S. 28.

der Text die Unmöglichkeit seiner Erfahrungswelt innerhalb eines bürgerlichen Diskurses zeigt, die nun jedoch sprachlich ausgedrückt wird und so performativ Wirklichkeit wird. Auch Ambjörnsson stellt dar, wie durch Sprache Zugriff auf unterschiedliche Diskurse möglich wird und wie Bildung zur Aneignung von Sprache fungiert: „[...] arbetarnas läsning och diskussionsövningar ger dem, i ett [...] klass- och maktperspektiv, tillgång till ett språk som gör det möjligt att delta i den vidare diskussion som förs av otoninonsbildare på en nationell nivå.“<sup>1312</sup> „[...] die Lesungen und Diskussionsübungen der Arbeiter geben ihnen, in einer [...] Klassen- und Machtperspektive, Zugang zu einer Sprache, die es möglich macht, an der weiteren Diskussion teilzunehmen, die von Meinungsbildnern auf nationalem Niveau geführt wird.“] Welche Bedeutung die Thematisierung von Sprache im Text hat, wird auch dadurch deutlich, dass der Text schildert, wie Olofs Sprache sich verändert, als er im Kino arbeitet und hierdurch auch Zugriff auf einen bürgerlichen sprachlichen Diskurs erhält.<sup>1313</sup> Wie in Kapitel 4.1.1 gezeigt wurde, lassen sich die groben Flüche der Arbeiter als aufmüpfige Sprache definieren. Olof erlangt nun auch respektable Sprache. Hierdurch schildert der Text jedoch nicht, dass Olof ganz in bürgerliche Diskurse übergeht, sondern Zugriff auf einen weiteren Diskurs erhält. Zudem beschreibt der Text ausdrücklich Olofs Identifikation mit dem sprachlichen Diskurs der Arbeiterklasse. Als er vom Direktor des Kinos gönnerhaft aber gleichzeitig bevormundend präsentiert wird, ist Olof durch den bürgerlichen Diskurs, in dem er sich nun befindet, gehemmt:

– Ja, han är pigg och vaken, sade direktörn. Då small det till i skallen. Så lät det. Den pigga och vakna gossen tyckte han förlorade

---

<sup>1312</sup> Ambjörnsson, *Den skötsamme arbetaren*, S. 120.

<sup>1313</sup> „Han svor inte heller så mycket nu. Inte högt. En dag upptäckte han det av en slump. Han sade sjutton och fasningen. Orden hade kommit till honom och nästlat in sig i hans språk och var som en ny omgång kläder: man kände sig värdigare i dem. Det var bara när han sågade ved han svor på allvar. Fasningen och sjutton gick inte ihop med vedsågning; då sade han djävlar anamma av vana“ (Johnson, *Se dig inte om*, S. 30 f. Siehe dazu auch Mangold, *Ich und der Andere*, S. 81). [„Er fluchte nun auch nicht so viel. Nicht laut. Eines Tages entdeckte er das durch einen Zufall. Er sagte verdammt und Schrecken. Die Worte waren zu ihm gekommen und hatten sich in seine Sprache eingenistet und waren wie eine Lage neuer Kleider: Man fühlte sich darin würdiger. Nur wenn er Holz sägte, fluchte er richtig. Schrecken und verdammt passten nicht zum Holzsägen; dann sagte er sein „zum Teufel“ aus Gewohnheit.“]

sin värdighet nu. Förr var man modigare, då sa man ifrån. Så här: att nu kan du dra åt helvete, ajöss. Men nu var det svårare, vad det kom sig av. Man hade väl gått här och blivit förfinad eller i den stilen.<sup>1314</sup>

[– Ja, er ist aufgeweckt und wach, sagte der Direktor. Da knallte es im Schädel. So hörte sich das an. Der aufgeweckte und wache Junge fand, dass er nun seine Würde verlor. Zuvor war man mutiger, man gab Widerworte. So wie: Jetzt kannst Du zur Hölle fahren, adieu. Aber jetzt war es schwerer zu widersprechen, woher das auch kommen mochte. Man war wohl hier gewesen und verfeinert worden oder so in der Art.]

Hierdurch präsentiert der Text Aufmüpfigkeit als klassenbewusst und grenzt sich von der Strategie der Sittsamkeit ab, die dazu führt, dass das Subjekt des Arbeiterkindes durch den bürgerlichen Diskurs definiert wird. Skeggs benutzt in diesem Zusammenhang zwar nicht den Begriff der Benennung, legt aber Ähnliches dar: „To challenge powerlessness does not mean that one automatically shifts into positions of power. It means, straightforwardly, that one is refusing to be seen as powerless or be positioned without power.“<sup>1315</sup>

Die folgende Station Olofs, die der Text beschreibt, ist sein Eintritt in die Arbeiterbewegung. Während der Text thematisiert, dass Olof gegen den Sägewerkbesitzer nur eine unsichere Sprache fand, wird er nun, nach seinem Eintritt in die organisierte Arbeiterbewegung, durch seine Sprachmächtigkeit gekennzeichnet,<sup>1316</sup> indem er das Wort gegen einen Vorarbeiter ergreift, der daraufhin zur Seite tritt und Olof Platz macht.<sup>1317</sup> In

<sup>1314</sup> Johnson, *Se dig inte om*, S. 102.

<sup>1315</sup> Skeggs, *Formations of Class & Gender*, S. 11.

<sup>1316</sup> „Olof talar knappast alls om det som är viktigt för honom, hans rika tanke- och känsloliv uttrycks inte för andra i ord eller handling utan förblir berättaren och läsaren förbehållet. En viss förändring inträder i SU då Olof har anslutit sig till arbetarrörelsen och kan ge uttryck åt sin växande samhällsliga övertygelse i diskussioner och strejkaktioner“ (Pettersson, *Att söka sanningen*, S. 27). [„Olof spricht fast gar nicht über das, was wichtig für ihn ist, seine reiche Gedanken- und Gefühlswelt wird vor anderen nicht in Worten oder Handlungen ausgedrückt, sondern bleibt dem Erzähler und dem Leser vorbehalten. Eine gewisse Veränderung tritt in *Slutspel i ungdomen* ein, als Olof sich der Arbeiterbewegung angeschlossen hat und seiner wachsenden gesellschaftlichen Überzeugung in Diskussionen und Streikaktionen Ausdruck verleihen kann.“]

<sup>1317</sup> Siehe dazu Johnson, *Slutspel i ungdomen*, S. 239.

diesem Zusammenhang wird beschrieben, dass Olof von einer protestantischen Arbeitsethik zur *Rallarmoral* gelangt ist: „Han tänkte: Måste. Måste? [...] Sågen stod här och måste. Jag kan göra vad jag vill, tänkte han.“<sup>1318</sup> [„Er dachte: Muss. Muss? [...] Das Sägewerk stand hier und musste. Ich kann machen, was ich will, dachte er.“] Auch dies wird jedoch nicht als individualistische Willkür und Gleichgültigkeit Olofs gegenüber Klassenzusammenhängen entworfen, da der Text beschreibt, wie Olof durch diese Einstellung und seine Sprachmächtigkeit weitere Arbeiter dazu bringen kann, sich zu organisieren.<sup>1319</sup> Letzten Endes wird Olof zum Anführer eines Streiks. Dieser scheitert daran, dass nicht alle Arbeiter organisiert sind.<sup>1320</sup>

Alle Texte verhandeln Diskurse von Klasse und Arbeit, die Subjekte konstituieren. Sie zeigen, wie Sprache durch diese Diskurse bedingt ist und einen Zugriff auf verschiedene Diskurse erlaubt und wie die Subjekte innerhalb dieser Diskurse mit Sprache umgehen. Alle Protagonisten werden innerhalb der Arbeiterklasse verortet, durch die Texte aber von einer bestehenden Arbeiterklasse abgegrenzt. Diese Abgrenzung geschieht dadurch, dass die Protagonisten durch ihr Potenzial als Kinder die zuvor beschriebenen gesellschaftlichen Hierarchisierungsmechanismen aufbrechen und sich so einen Zugang zur Sprache unterschiedlicher Diskurse verschaffen.

## 4.2.2 Geschlechterrollen

Nachdem die Klassendiskurse dargestellt wurden, die in den Texten verhandelt werden, werden nun die in den Texten dargestellten und diskutierten Geschlechterrollen untersucht. Männliche und weibliche Rollen

---

<sup>1318</sup> Ebd.

<sup>1319</sup> „Han [...] talade med pojarna och med många på sågen. På mötet kunde han anmäla de andra pojarna uppe i hyveln och fyra till inne på sågen som nyorganiserade; de begärde inträde“ (ebd.). [„Er [...] sprach mit den Jungen und mit vielen im Sägewerk. Bei der Versammlung konnte er die anderen Jungen oben vom Hobel und vier weitere von drinnen bei der Säge als Neuorganisierte anmelden, sie beehrten Aufnahme.“]

<sup>1320</sup> Siehe dazu ebd., S. 242–247.

werden hierbei nicht für sich betrachtet, sondern die Wechselwirkungen der Geschlechterrollen aufgezeigt sowie die Wechselwirkungen zwischen Gender und Klassenzuschreibungen.

#### 4.2.2.1 Arbeiterinnen und Respektabilität

In den vorausgehenden Kapiteln wurde gezeigt, dass in einigen Texten insbesondere Frauenfiguren als rückschrittig gekennzeichnet werden, indem sie mit der oben beschriebenen Autoritätshörigkeit und Arbeitsamkeit in Verbindung gesetzt werden. Furuland zeigt, dass die *Statar*frauen mehr als die Männer als Gruppe ohne individuelle Züge geschildert werden, auf die der soziale Druck, nicht abzuweichen, stärker wirkt. Wie ein Klage-Chor begleiten die Frauenfiguren die Handlung und durch ihre Verbindung zum Heim und die dienende Einstellung gegenüber dem Familienvater werden sie als noch unfreier als die Männer charakterisiert.<sup>1321</sup> Insbesondere die Figur der Mutter Mikaelis wird durch solche Charakteristika beschrieben. So thematisiert der Text mehrfach das schlechte Gewissen der Mutter, das sich äußert, sobald sie sich ausruht.<sup>1322</sup> Dies wird als beinahe zwanghaftes Verhalten zur Arbeitsamkeit entworfen:

När endast disken fanns kvar, var det som om modern inte hade kunnat sätta sig in i att vara fri en söndag. Hon var van att äta gående eller medan hon arbetade vid spisen. När de andra var mätta, hade hon alltid arbetat med disken kvar. – Nu ska jag diska. Farmodern ruskade på huvudet. – Prat, det gör jag medan du sitter. Modern envisades. – Visst ska jag göra det. Här sitter man ju bara och gonar sig.<sup>1323</sup>

<sup>1321</sup> Vgl. Furuland, *Statarnas ombudsman i dikten*, S. 49.

<sup>1322</sup> „Modern såg då alltid uppbragt ut [då det kom främmande, Anmerkung d. Verf.]. Om hon låg, rusade hon upp mycket häftigt. Hon började ställa med något. Ofta fick hon fatt på någon sak som det inte var någon mening i att flytta. Hon ställde den tillbaka igen sedan den främmande gått“ (Lo-Johansson, *Godnatt, jord. Del I*, S. 18). [„Die Mutter sah dann immer aufgebracht aus [wenn Fremde kamen, Anmerkung d. Verf.]. Wenn sie lag, fuhr sie sehr heftig auf. Sie begann, irgendetwas zu ordnen. Oft erwischte sie eine Sache, bei der es unsinnig war, sie zu verstellen. Sie stellte sie zurück, sobald die fremde Person gegangen war.“]

<sup>1323</sup> Ebd., S. 129.

[Als nur noch der Abwasch übrig war, war es, als ob die Mutter sich nicht damit vertraut machen könne, an einem Sonntag frei zu haben. Sie war es gewohnt, gehend zu essen, während sie am Herd arbeitete. Wenn die anderen satt waren, hatte sie immer die Arbeit mit dem Abwasch übrig. – Jetzt werde ich abwaschen. Die Großmutter schüttelte den Kopf. – Geschwätz, das mache ich, während du Dich hinsetzt. Die Mutter beharrte darauf. – Natürlich mache ich das. Hier sitzt man doch nur herum und lässt es sich gutgehen.]

Der Roman diskutiert so einen oben bereits analysierten Diskurs der Tüchtigkeit, der es als verwerflich benennt, es sich gut gehen zu lassen, und so als panoptischer Mechanismus wirkt. Im Klassenkontext des Textes wird gezeigt, wie die Arbeiterklasse sich selbst in einer Position der Unterdrückung hält. Diese Mechanismen werden innerhalb von *Godnatt, jord* vor allem Frauen zugeschrieben: „Det fysiska förtrycket står statarna för själva. De förtrycker varandra, och det är framför allt statarkvinnorna som garanterar detta inbördes förtryck.“<sup>1324</sup> [„Für die physische Unterdrückung stehen die *Statare* selbst. Sie unterdrücken einander und es sind vor allem die Frauen, die diese gegenseitige Unterdrückung garantieren.“] Thematisiert wird in diesem Zusammenhang auch die Beziehung zwischen den Geschlechtern. Der Text beschreibt mehrfach, dass die Mutter ihre Mahlzeiten im Stehen einnimmt, während sie ihren Mann und die Kinder bedient. So wird beschrieben, wie die Frau sich durch ihre Rolle als Ehefrau und Mutter definiert.<sup>1325</sup> Hierdurch wird eine Selbstidentifika-

---

<sup>1324</sup> Holmgren, *Ivar Lo-Johansson. Frihetens väg*, S. 107.

<sup>1325</sup> „Vid bordet var kvinnorna aldrig med. De tog ett fat, lade en bit på det, och slank skygga undan. De såg ut som hundar, vilka fått ett ben att gnaga på, för att sedan så försiktigt som möjligt smita undan med rovet. Hela sitt liv hade modern ätit gående, stående, ibland sittande på spiskanten eller på ugnsluckan. Statar-kvinnornas magar putade av barnsängar, av slarvigt förtärd mat, av dålig och stinn föda, av att de aldrig fått tid att sätta sig ner och äta ordentligt. Männerna höll sig längre. [...] Kom det främmande en söndag, dukade modern för alla utom för sig själv. Hon åt under det hon passade upp sina gäster, eller hon väntade med att göra det, tills disken tog vid. [...] Under samtalen vid bordet tycktes man glömma bort henne. Hon kände likväl denna sällsamma glädje över att se de främmande bli mätta i huset. Männerna gick ut och lade sig i skuggan av träden och sommaren, och dästa slumrade de snart till. Över detta var hustrurna mycket stolta. Det var de, som gjort de stora, starka männen så dästa och mätta ... [...] Hon var kvinna, hustru, och hon fanns till för bara en enda man“ (Lo-Johansson, *Godnatt, jord. Del II*, S. 411 f). [„Am Tisch waren die Frauen nie dabei. Sie nahmen eine

tion der Frau im Bezug auf andere Subjekte deutlich. Skeggs hat dargestellt, dass Frauen aus der Arbeiterklasse sich vorrangig über diese Rolle als umsorgendes Subjekt definieren, wodurch sich ein schlechtes Gewissen äußert, sobald man sich um sich selbst kümmert.<sup>1326</sup> Innerhalb von *Godnatt, jord* werden genau diese Mechanismen aufgezeigt. Dabei steht vor allem der panoptische Charakter dieses Verhaltens im Vordergrund, der ein Klassenbewusstsein verhindert. So wird an keiner Stelle des Textes geschildert, dass ein Mann tatsächlich das Verhalten der Frauen überwacht. Der Text stellt so panoptische Disziplinarmechanismen dar,<sup>1327</sup> die unbewusst ablaufen. So heißt es über die hündische Angst der Frauen bei allen Mahlzeiten: „Den syntes sakna anledning, men den var en vana.“<sup>1328</sup> [„Es schien keinen Grund dafür zu geben, aber es war eine Gewohnheit.“] Besonders deutlich wird diese panoptische Struktur dadurch, dass der Text zeigt, wie der Protagonist Mikael lernt, den Vater als Machtmittel gegen die Mutter einzusetzen. Wann immer die Mutter sich ausruht oder sich mit den anderen *Statar*-frauen in einer Unterhaltung befindet, kann der Junge sie mit einem Hinweis auf die Ankunft des Vaters in Panik versetzen:

---

Schüssel, legten ein Stück hinein und schlüpfen schüchtern hinfert. Sie sahen aus wie Hunde, die einen Knochen zum Daranherumnagen bekommen hatten, um dann so vorsichtig wie möglich mit der Beute davonzuschleichen. Ihr ganzes Leben hatte die Mutter gehend gegessen, stehend, manchmal sitzend auf dem Rand des Herdes oder auf der Ofenklappe. Die Bäuche der *Statar*-frauen standen von Kinderbetten hervor, von schlecht verdautem Essen, von schlechter und fettiger Ernährung, davon, dass sie nie Zeit bekommen hatten, sich hinzusetzen und ordentlich zu essen. Die Männer hielten länger durch. [...] Kamen sonntags Fremde, deckte die Mutter für alle außer sich selbst. Sie aß, während sie ihre Gäste bewirtete, oder sie wartete damit, bis der Abwasch an der Reihe war. [...] Während der Gespräche am Tisch schien man sie zu vergessen. Sie fühlte dennoch diese seltsame Freude darüber, zu sehen, wie die Fremden in ihrem Haus gesättigt wurden. Die Männer gingen hinaus und legten sich in den Schatten der Bäume und des Sommers, und aufgedunsen entschlummerten sie bald. Darüber waren die Ehefrauen sehr stolz. Sie waren es, die die großen, starken Männer so aufgedunsen und satt gemacht hatten ... [...] Sie war Frau, Ehefrau, und sie war nur für einen einzigen Mann da.“] Siehe dazu auch Nilsson, *Den moderne Ivar Lo-Johansson*, S. 203.

<sup>1326</sup> Siehe dazu Skeggs, *Formations of Class & Gender*, S. 56–73.

<sup>1327</sup> Auch Skeggs setzt weibliches Bestreben, ein fürsorgliches Subjekt zu sein, mit Mechanismen der Selbstüberwachung in Verbindung (siehe dazu ebd., S. 71).

<sup>1328</sup> Lo-Johansson, *Godnatt, jord. Del II*, S. 411.



– Jag tycker jag ser pappa där borta, sade han högre. Då gick det som en stöt genom henne. Hon såg sig förvirrad omkring. Hon sökte rätt på något föremål och sprang bort till fönstret med saken i handen. På samma sätt lärde han sig att blåsa ut de främmande kvinnorna som en rök ur det stora köket. De sprang sin väg innan de hunnit se efter om fadern kommit eller ej. De gjorde det av hänsyn till Mikaelns mor, som ville det. Modern gjorde likadant, då hon var borta.<sup>1329</sup>

[– Ich glaube, ich sehe Papa da drüben, sagte er lauter. Da fuhr es wie ein Stoß durch sie. Sie sah sich verwirrt um. Sie versuchte, irgendeinen Gegenstand zu finden, und rannte mit den Sachen in der Hand zum Fenster. Auf die gleiche Art lernte er, die fremden Frauen wie einen Rauch aus der großen Küche hinauszublasen. Sie rannten davon, bevor sie es schafften nachzusehen, ob der Vater gekommen war oder nicht. Sie taten es aus Rücksicht auf Mikaelns Mutter, die es so wollte. Die Mutter machte es genauso, wenn sie bei ihnen war.]

Die Frauen werden als Kollektiv geschildert, das dem durch den Vater symbolisierten männlichen Subjekt gegenübergestellt wird. Der Text zeigt so eine patriarchale Disziplinarstruktur, die darüber wacht, dass die Frauen nicht dem Müßiggang frönen. Zentral ist dabei, dass der Vater auch hier in keiner einzigen dieser Szenen selbst in Erscheinung tritt. Die tatsächliche Anwesenheit des Mannes ist zur Überwachung der Frauen nicht nötig. Wichtig ist in diesem Zusammenhang, wie die Figur Mikaelns innerhalb dieser Strukturen angeordnet wird:

Äldre lärde han sig att experimentera med fadern som med en straffande makt. Han lät honom avspegla sig hos modern och hos de främmande kvinnorna, som kom och hälsade på i köket. Han kastade faderns skugga framför sig och skrämde de andra med den.<sup>1330</sup>

[Mit zunehmendem Alter lernte er, mit dem Vater wie mit einer straffenden Macht zu experimentieren. Gegenüber der Mutter und den fremden Frauen, die kamen und in der Küche einen Besuch abstatteten, reflektiert er das Spiegelbild des Vaters. Er warf den Schatten des Vaters vor sich und erschreckte die anderen damit.]

---

<sup>1329</sup> Lo-Johansson, *Godnatt, jord. Del I*, S. 19.

<sup>1330</sup> Ebd.

Mikael macht sich zum Stellvertreter des Vaters. Ähnlich wie im freud-schen Ödipus-Komplex versucht er, die Macht des Vaters zu erlangen. Im Gegensatz zum Ödipus-Komplex ist das Ziel des männlichen Kindes jedoch nicht die Entmachtung des Vaters, um dessen Platz an der Seite der Mutter einzunehmen, sondern an der männlichen Macht über die Mutter teilzuhaben. So thematisiert der Text, wie das männliche Kind sich durch Gender-Kategorien und die dadurch bedingten Positionen identifiziert und aktiv in die Diskurse eintritt, die diese Positionen hervorbringen.

Der Text verbindet Kategorien von Gender und Klasse, indem die Figur des Barons eine ähnlich patriarchale Disziplinarfunktion wie der Vater erhält.<sup>1331</sup> Wann immer die Figur des Agitators Brontén im Roman in Erscheinung tritt, den Baron kritisiert und zum Streik aufzurufen versucht, sind es vor allem die Frauen, die negativ reagieren.<sup>1332</sup> Ähnlich wie im Bezug auf den eigenen Ehemann reagieren sie mit Angst vor Bestrafung und werden so als Vertreter eines geringen Klassenbewusstseins geschildert. In diesem Zusammenhang sollte auch die Erweiterung des foucaul-schen Disziplinarapparates durch die Einbeziehung der psychischen Form der Macht durch Butler berücksichtigt werden, die sagt:

The master, who at first appears to be „external“ to the slave, re-emerges as the slave’s own conscience. The unhappiness of the consciousness that emerges is its own self-beratement, the effect of the transmutation of the master into a psychic reality [...]. Power that at first appears as external, pressed upon the subject, pressing the sub-

<sup>1331</sup> Diese Verbindung zieht auch Holmgren (siehe dazu Holmgren, *Ivar Lo-Johansson. Frihetens väg*, S. 107).

<sup>1332</sup> „Kvinnorna blir oroliga och gömmer ansiktena i sina händer. Några står inte ut att vara med längre. De går därifrån. Andra jämrar sig högt: – Säg för Guds skull ingenting om det. Varför ska vi skämmas mer än möjligt? klagar de och snyftar“ (Lo-Johansson, *Godnatt, jord. Del I*, S. 104). [„Die Frauen werden unruhig und verstecken ihre Gesichter in ihren Händen. Einige halten es nicht länger aus, dabei zu sein. Sie gehen fort. Andere beklagen sich laut: – Sag um Gottes Willen nichts darüber. Warum sollen wir noch mehr als möglich beschämt werden? klagan sie und schluchzen.“] Während die Frauen in dieser Szene durch ihre Schicksalsergebenheit gekennzeichnet werden („– Ske Guds vilja!“, ebd., S. 106) [„– Gottes Wille geschehe!“], werden die Männer durch ihre minimale Bereitschaft zum Widerspruch beschrieben: „Här borde Brontén ingripa ...“ (ebd., S. 105). [„Hier müsste Brontén eingreifen ...“]

ject into subordination, assumes a psychic form that constitutes the subject's self-identity.<sup>1333</sup>

Somit erhält Foucaults Modell des Panoptismus eine psychologische Erweiterung, durch die nicht nur gesellschaftliche Mechanismen erklärbar werden, sondern auch die Entstehung von Subjekten. Deutlich wird innerhalb der Beschreibung der weiblichen Figuren sowohl in *Godnatt, jord* als auch in *Bara en mor* nämlich, dass die Texte nicht biologische Determiniertheit als Erklärungen für die Rückständigkeit der Frauen liefern. Den Texten Lo-Johanssons wurde häufig vorgeworfen, negative Frauenbilder zu konstruieren, indem die Frau als Antithese zur Modernität dargestellt werde.<sup>1334</sup> Die Texte stellen die weiblichen Figuren jedoch nicht einfach als rückschrittig dar, sondern erklären, woraus dieses Verhalten resultiert. Nilsson hat gezeigt, dass *Bara en mor* nicht, wie Witt-Brattström meint, als Polemik gegen die starken Mutterfiguren innerhalb der Texte Moa Martinsons zu lesen ist, sondern dass die Bezüge zwischen den Texten als Dialog zu verstehen sind.<sup>1335</sup> So wird in der Beschreibung der weiblichen Figuren innerhalb von *Bara en mor* deutlich, dass diese sich in einem ständigen Prozess der Selbstpositionierung durch eine Abgrenzung gegenüber anderen Frauen befinden. Durch den Text wird dargestellt, wie sich die Figur Rya-Ryas über ihre Position als junge *Statarehefrau* und Mutter definiert.<sup>1336</sup> Darüber hinaus wird immer wieder hervorgehoben,

---

<sup>1333</sup> Butler, *The Psychic Life of Power*, S. 3.

<sup>1334</sup> Siehe dazu Witt-Brattström, *Skrift och drift*, S. 179, 189. Holmgren interpretiert die Texte als Darstellung eines Geschlechterkampfes (siehe dazu Holmgren, *Ivar Lo-Johansson. Frihetens väg*, S. 111).

<sup>1335</sup> Siehe dazu Nilsson, *Den moderne Ivar Lo-Johansson*, S. 196–213.

<sup>1336</sup> Deutlich wird dies in einer Szene, in der Rya-Rya die aufgebahrte Leiche der toten Victoria Alm betrachtet und sich mit dieser vergleicht: „Egendomliga känslor och tankar uppfyllde Rya-Rya. Hon nästan jublade, när hon såg den döda. För en gångs skull hade hon velat tala öppet med någon. Då skulle hon ha sagt ungefär: ‘Jag har aldrig kunnat uttrycka mina tankar för någon. När jag såg mor Alm ligga där död, kände jag mig inte ett smul sorgsen över att hon var död. Jag tänkte på mitt barn, som jag skulle få. Jag riktigt sträckte på mig av stolthet för att ja bar barnet inom mig. ‘Där ligger hon’ tänkte jag, ‘men själv ska jag fläka ut mig för ett barn ...’ Jag är en mor!’“ (Lo-Johansson, *Bara en mor*, S. 89). [„Merkwürdige Gefühle und Gedanken erfüllten Rya-Rya. Sie jubelte fast, als sie die Tote sah. Dieses eine Mal hätte sie sich gewünscht, offen mit jemandem zu reden. Da hätte sie ungefähr das hier gesagt: ‘Ich habe meine Gedanken nie vor jemandem ausdrücken können. Als ich Mutter Alm tot dort liegen sah, fühlte ich mich nicht ein

dass Rya-Rya jung und schön und noch nicht verbraucht ist – ein Kapital, das im Bezug auf den Mann definiert wird.<sup>1337</sup> Sie muss nicht, wie die anderen Frauen, der schweren Melkarbeit nachkommen: Auch hierdurch wird das Kapital des jungen und schönen Körpers aufrechterhalten.<sup>1338</sup> Lawler zeigt, wie die Kategorie der Schönheit als Marker für moralische Aspekte dient. Sie stellt dar, wie bereits Kinder, beispielsweise durch Geschichten für Kinder, lernen, Körper als Marker moralischer Kategorien zu lesen, indem ein hässlicher Körper einen schlechten Menschen und ein schöner Körper einen guten Menschen kennzeichnet: „[...] good behaviour is reflected in the body’s acceptable appearance [...] ugly body equals ugly person. [...] However, in these stories the reverse is also true – a nice person, has a nice body.“<sup>1339</sup> In *Bara en mor* wird in Analogie hierzu beschrieben, wie die Figur der Rya-Rya durch ihre äußere Erscheinung Respektabilität in Abgrenzung zu anderen Subjekten markiert.

Sowohl in *Bara en mor* als auch in *Godnatt, jord* und *Mor gifter sig* finden sich zahlreiche Szenen, in denen beschrieben wird, welche große Rolle die Frauen Besuchen im eigenen Heim, insbesondere durch andere Frauen, beimessen. Auch hier wird eine Selbstidentifikation durch einen Prozess der Abgrenzung zu anderen beschrieben. Skeggs führt die schon beschriebene Politik einer Instrumentalisierung von Frauen aus der Arbeiterklasse an: „[...] many attempts – often through religion – were made to ‘rescue’ White working-class women from the clutches of non-respec-

---

bisschen traurig darüber, dass sie tot war. Ich dachte an mein Kind, das ich bekommen sollte. Ich streckte mich regelrecht vor Stolz darüber, dass ich das Kind in mir trug. ‘Da liegt sie’ dachte ich, ‘aber ich selbst werde mich für ein Kind zerreißen’ Ich bin eine Mutter!”“]

<sup>1337</sup> „[...] hon erinrade sig, att hon alltjämt var den mest åtrådda unghustrun på godset ...“ (ebd., S. 266). [„[...] sie erinnerte sich, dass sie noch immer die begehrtestenwerteste Jungehefrau auf dem Gut war ...“]

<sup>1338</sup> So wird Rya-Ryas Entscheidung, sich dem Inspektor als Hausmädchen zur Verfügung zu stellen und damit der Melkarbeit zu entgehen, durch dieses Kapital begründet: „Det var som om hon avgjort något om sin egen kropp. Det skulle avgöras, om den skulle skövlas i sin ungdom eller om den skulle få behålla den fina, vackra rundningen en tid till“ (ebd., S. 269). [„Es war, als hätte sie etwas über ihren eigenen Körper entschieden. Es sollte entschieden werden, ob er in seiner Jugend verwüstet werden sollte oder ob er seine feinen, schönen Rundungen noch einige Zeit behalten sollte.“]

<sup>1339</sup> Lawler, *Childhood identities*, S. 132.

tability.<sup>1340</sup> Und weiter macht sie deutlich, dass sich vor allem Frauen in einer Position der Überwachung befanden, da sie im Zentrum einer diskursiven Konstruktion verortet wurden, die mit moralischen Kategorien operierte.<sup>1341</sup> Alle Definitionen von Frauen innerhalb der Arbeiterklasse richteten sich an der diskursiv konstruierten bürgerlichen Familie aus, innerhalb derer der Frau die Verantwortung zukam, die Nation zu zivilisieren.<sup>1342</sup> Auch Schrager Lang macht diesen Zusammenhang deutlich, wenn sie zeigt, wie das Bürgertum ein Konzept des Heims als „nursery of virtue“<sup>1343</sup> „overseen by an ideally nurturing mother and supported by a just and industrious father“<sup>1344</sup> entwarf. Sie weist nicht nur darauf hin, dass sowohl weibliche als auch männliche Subjekte der Arbeiterklasse von diesen Rollen abweichen, sondern zeigt auch, dass die Kinder der Arbeiterklasse im Kontext dieses Diskurses als Abweichung definiert werden: Das Heim der Arbeiterklasse, konzipiert als „dark filthy hovels“<sup>1345</sup>, fiel ganz und gar aus dem Konzept des bürgerlichen Heims heraus und war in diesem Sinne überhaupt kein Heim. So erklärt Schrager Lang auch, wieso die Kinder der Arbeiterklasse als Waisen konzipiert wurden, als „friendless and homeless“<sup>1346</sup>. Obwohl diese Kinder de facto eine Familie und ein Heim besaßen, wurden sie als heimatlose Waisen interpretiert, da die Arbeiterfamilie und das Arbeiterheim im bürgerlichen Diskurs keine Familie und kein Heim darstellten.<sup>1347</sup> Das Verhalten von Frauen wurde in Relation zu ihrer Rolle als Ehefrauen und Mütter interpretiert; und diese Interpretation wurde darauf gegründet, wie sie ihre Sexualität beherrschten, wie sie ihre Kinder versorgten und erzogen, und an ihre Kapazität für die Überwachung von Arbeiterklasse Männern.<sup>1348</sup> Folglich wiegt ein Verstoß gegen Respektabilität für Frauen schwerwiegender als für Männer, da er nach dieser Definition nicht nur jedes weibliche Subjekt, sondern die Gesellschaft als Ganzes betrifft:

---

<sup>1340</sup> Skeggs, *Formations of Class & Gender*, S. 3.

<sup>1341</sup> Vgl. ebd., S. 5.

<sup>1342</sup> Vgl. ebd., S. 42.

<sup>1343</sup> Schrager Lang, *The Syntax of Class*, S. 15.

<sup>1344</sup> Ebd.

<sup>1345</sup> Ebd.

<sup>1346</sup> Ebd., S. 14.

<sup>1347</sup> Siehe dazu ebd., S. 14 ff.

<sup>1348</sup> Vgl. Skeggs, *Formations of Class & Gender*. S. 5.

The message is quite plain: if women refuse to take responsibility for social order they can be blamed for its disruption. This is all done in the name of virtue. Virtuous women protect the nation, non-virtuous women are subversive.<sup>1349</sup>

So zeigt Skeggs in ihrer Untersuchung die beständigen Bestrebungen von Frauen aus der Arbeiterklasse auf, sich selbst zu verbessern; indem Aussehen, Körper und Wohnung optimiert werden.<sup>1350</sup> Sie beschreibt den gleichen Prozess, der in *Bara en mor* geschildert wird, wo für Rya-Rya gleichzeitig mit dem Verlust des Kapitals des Körpers auch ein Verlust von Privilegien und ihrer Position einhergeht.<sup>1351</sup> Skeggs veranschaulicht, dass der von Arbeiterfrauen betriebene Prozess der Verbesserung dazu führt, dass man weiß, wer oder was man nicht sein will, aber nicht genau weiß, was man sein will.<sup>1352</sup> Deutlich wird dies auch an der Figur Rya-Ryas, deren Selbstverständnis zusammenbricht, als sich ihre Position verschlechtert. Der Text thematisiert, wie die Angst davor, als abscheulich benannt und so zu dem Subjekt zu werden, von dem andere Subjekte sich als respektabel abgrenzen, als Disziplinierungsmechanismus innerhalb panoptischer Strukturen wirkt.

In die oben dargestellten Mechanismen fließen Diskurse zur Sexualität ein, innerhalb derer die Frau durch Tugendhaftigkeit definiert ist. Im Gegensatz dazu wird die Arbeiterfrau oder die afroamerikanische Frau durch Klasse oder Ethnizität als Abweichung von der Norm gekennzeichnet.

<sup>1349</sup> Ebd., S. 42.

<sup>1350</sup> Siehe dazu ebd., S. 82 f.

<sup>1351</sup> „Magen hade börjat sjunka fram. Fastheten i benen, i de fordom fylliga armarna, hade börjat efterträdas av en viss slapphet som om köttet inte längre varit en levande del i den organisme, som en gång gjort att hon varit en åtråvärd kvinna. Hon var inte längre den privilegerade statarhustrun“ (Lo-Johansson, *Bara en mor*, S. 373. Siehe dazu auch ebd., S. 402 f, 422.) [„Der Bauch hatte begonnen nach vorn zu sinken. Der Festigkeit in den Beinen und den vormals fülligen Armen folgte eine gewisse Schlappeheit, als wenn das Fleisch nicht länger ein Teil des lebenden Organismus war, der einmal dafür gesorgt hatte, dass sie eine begehrtenswerte Frau gewesen war. Sie war nicht länger die privilegierte *Statar*-ehfrau.“] Bethke macht deutlich, dass der Text nicht bloß einen biologischen Prozess beschreibt, sondern Rya-Ryas Verfall deutlich an gesellschaftliche Zusammenhänge bindet (siehe dazu Bethke, *Die Gestaltung des Landproletariats, insbesondere der 'Statare'*, in *Romanen Ivar Lo-Johanssons*, S. 147).

<sup>1352</sup> Vgl. Skeggs, *Formations of Class & Gender*, S. 82

Skeggs macht einen Zusammenhang von Klasse und Gender deutlich: Die Arbeiterklasse wird gerade dadurch definiert, dass die Frauen der Arbeiterklasse als Abweichung zu bürgerlichen Normen beschrieben werden.<sup>1353</sup> In den untersuchten Texten wird dargestellt, dass das Verhalten der Frauen durch solche Gender-Zuschreibungen bedingt ist, da die Frauen bei einem Verstoß hiergegen mit Sanktionen rechnen müssen. Im Bezug auf die Figur Rya-Ryas wird dies deutlich. Der Roman beginnt damit, dass er beschreibt, wie Rya-Rya als junge Frau im See badet. Sie erfüllt damit ein primitivistisches Ideal. Rya-Rya wird jedoch für ihre Handlung bestraft; man ahndet ihr Verhalten und benennt sie mit negativen Zuordnungen. Rya-Rya haftet von nun an der Makel unrespektablen Verhaltens an. Ihr Bad wird als Ausdruck sexueller Freizügigkeit interpretiert und ihre Identität dadurch definiert, wie andere sie bezeichnen. So setzt Holmgren Rya-Ryas Bad mit einer Taufe in Verbindung:

Hon stiger ner i vattnet som den rena, oskuldsfulla Maria, och hon stiger upp igen som den utskämda Rya-Rya. Hädanefter kommer hon alltid att kallas för Rya-Rya. Hon har undfått det sociala dop, som inte borttager utan välsignar henne med världens synder.<sup>1354</sup>

[Sie steigt als die reine, unschuldige Maria ins Wasser und steigt als die kompromittierte Rya-Rya wieder daraus hervor. Von da an wird sie immer Rya-Rya genannt werden. Sie hat die soziale Taufe empfangen, die nicht hinfortnimmt, sondern sie mit den Sünden der Welt segnet.]

Skeggs macht deutlich, dass der Körper für Frauen als Marker für das Subjekt fungiert – wobei ein als schön und gepflegt definierter Körper Respektabilität markiert.<sup>1355</sup> Dies wird auch innerhalb der oben analysierten Selbstidentifikation Rya-Ryas durch ihren jungen und noch unverbrauchten Körper deutlich. Skeggs zeigt weiter, dass die Arbeiterfrauen in ihrer Untersuchung über verschiedenes Kapital verfügen. Eines hiervon

---

<sup>1353</sup> Siehe dazu Beverly Skeggs, „Classifying Practices: Representations, Capitals and Recognitions“, in *Class Matters: 'Working-Class' Women's Perspectives on Social Class*, hg. v. Pat Mahony, Christine Zmroczek, London, Bristol 1997, 123–139, S. 124 f.

<sup>1354</sup> Holmgren, *Ivar Lo-Johansson. Frihetens väg*, S. 157.

<sup>1355</sup> Siehe dazu Skeggs, *Formations of Class & Gender*, S. 83.

stellt eben der Körper dar: Er ist ein Kapital auf dem Heiratsmarkt.<sup>1356</sup> In *Godnatt, jord* wird gezeigt, dass die Kutscherfrau durch das Kapital des Körpers und die Heirat eine gesellschaftliche Stellung erlangt hat, die als Sonderstellung auf einem mittelhohen Niveau unter den Herrschaften aber über den *Statare* beschrieben und durch Zuschreibungen wie das Wohnen in einer gesonderten Wohnung und saubere Kleidung definiert wird.<sup>1357</sup> Ausführlich werden dabei implizit die Sexualität und explizit der Körper dieser weiblichen Figur beschrieben, der von sämtlichen *Statare* eingehend beobachtet und mit Zuschreibungen versehen wird.<sup>1358</sup> Das Kapital ihres Körpers verliert Rya-Rya als Folge ihres Bades. Ihr Körper wird als unrespektabel definiert und unrespektabel bedeutet in diesem Fall sexuell freizügig. Hier lassen sich Skeggs Respektabilitätskonzept und Foucaults Modell des Disziplinarapparates verknüpfen. So sagt Foucault:

Mit Hilfe dieser Quantifizierung, [...] dieser ständigen Notierung von Pluspunkten und Minuspunkten hierarchisieren die Disziplinarapparate die „guten“ und die „schlechten“ Subjekte im Verhältnis zueinander. In dieser Mikro-Ökonomie einer pausenlosen Justiz vollzieht sich die Differenzierung – nicht der Taten, sondern der Individuen selbst: ihrer Natur, ihrer Anlagen, ihres Niveaus, ihres Wertes. Indem sie die Taten mit größter Genauigkeit sanktioniert, durchschaut sie die Individuen „in Wahrheit“. [...] Die Anordnung nach Rängen oder Stufen hat eine zweifache Aufgabe: sie soll die Abstände markieren, die Qualitäten, Kompetenzen und Fähigkeiten

<sup>1356</sup> Siehe dazu ebd., S. 9, S. 98–117.

<sup>1357</sup> Siehe dazu Lo-Johansson, *Godnatt, jord. Del I*, S. 39.

<sup>1358</sup> „Kuskens hustru ansågs för mycket vacker. Hon var svarthårig och hade ett lockande sätt att gå. Egentligen var hon en fattig torparflicka som gift sig upp. Man brukade ibland nämna henne som exempel på framgång. [...] Statarna följde kuskens hustru med blickarna, när hon gick mellan husen på gården. De strök henne med ögonen från midjan och ner över hennes päronformade höfter. Barnen lärde sig fort att se något särskilt hos henne. Kogubbens Viktor brukade utlägga hennes kroppsliga användbarhet på olika sätt“ (ebd.). [„Die Ehefrau des Kutschers wurde als sehr schön angesehen. Sie war schwarzhaarig und hatte eine lockende Art, zu gehen. Eigentlich war sie ein armes *Torparmädchen*, das sich nach oben geheiratet hatte. Man pflegte sie manchmal als Beispiel für Erfolg zu nennen. [...] Die *Statare* folgten der Ehefrau des Kutschers mit Blicken, wenn sie zwischen den Häusern auf dem Hof hin- und herging. Sie streichelten sie mit den Augen von der Taille und hinunter über ihre birnenförmigen Hüften. Die Kinder lernten schnell, etwas Besonderes in ihr zu sehen. Kuhknechts Viktor pflegte ihre körperliche Anwendbarkeit auf unterschiedliche Weise darzulegen.“]



hierarchisieren; sie soll aber auch bestrafen und belohnen. Die Reihung wirkt sanktionierend, die Sanktionen wirken ordnend. Die Disziplin belohnt durch Beförderungen, durch die Verleihung von Rängen und Plätzen; sie bestraft durch Zurücksetzungen.<sup>1359</sup>

Hieran lässt sich auch Butlers Konzept des „hate speech“ und der performativen Funktion von Sprache anbinden. Performativität wird hierin in Anlehnung an John Austins Sprechakttheorie verwendet, um zu demonstrieren, dass Sprache nicht nur beschreiben, sondern auch vollziehen kann. So werden Subjekte durch Sprache definiert. Analog wird die keusche Rya-Rya nicht durch Taten, sondern durch Benennungen zur ‘Schlampe’. Butler macht deutlich, wie ein Subjekt durch verletzendes Sprache seine Position verlieren kann:

To be addressed injuriously is not only to be open to an unknown future, but not to know the time and place of injury, and to suffer the disorientation of one’s situation as the effect of such speech. Exposed at the moment of such a shattering is precisely the volatility of one’s “place” within the community of speakers; one can be “put in one’s place” by such speech, but such a place may be no place.<sup>1360</sup>

Durch Sprache werden somit Normen definiert und Subjekte innerhalb oder außerhalb dieser Normen verortet. Sprache wird zum Mittel, durch das bestehende Diskurse wiederholt und verfestigt werden. Respektabilität ist eine diskursive Norm des Disziplinarapparates. Wie Butler zeigt, kann eine Anrufung dazu führen, dass der angesprochene Körper nicht länger (und niemals ganz) Kontrolle über sich hat.<sup>1361</sup> Rya-Rya wird nicht zur ‘Schlampe’, weil sie mit ihrem Körper etwas tut, sondern weil sie als solche benannt wird: Ihr Körper steht nicht unter ihrer Kontrolle, sondern wird durch andere Subjekte kontrolliert.

Durch die Angst, aus der Norm der Respektabilität herauszufallen, also als nicht respektabel definiert zu werden, überwachen Subjekte sich selbst. In Skeggs’ Theorie wird deutlich, dass der Disziplinarapparat in Klassenzusammenhängen zu denken ist. Klasse (genau wie Gender, Ethnizität oder sexuelle Ausrichtung) wird zur Zuschreibungs- und Aus-

---

<sup>1359</sup> Foucault, „Überwachen und Strafen“, S. 886 f.

<sup>1360</sup> Butler, *Excitable Speech*, S. 4.

<sup>1361</sup> Vgl. ebd., S. 13.

grenzungskategorie. Ein Subjekt als Arbeiter zu beschreiben ordnet ihm weitere Kategorien zu. Es wurde in diesem Zusammenhang bereits auf die Untersuchungen des Black Feminist Criticism zu Rollendefinitionen afroamerikanischer Frauen hingewiesen. Diese wurden gegenüber der weißen bürgerlichen Frau, die als Engel im Heim entworfen wurde, entweder als asexuelle und unterwürfige „Mammy“ oder als gefährliche triebhafte Verführerin des weißen Mannes dargestellt.<sup>1362</sup> Ethnizität und Gender werden somit zu Kategorien für die Beschreibung des Subjekts. Bereits durch die Benennung eines Subjektes als afroamerikanische Frau wird dieses Subjekt nicht nur definiert, sondern auch im Normengefüge verortet bzw. in diesem Fall außerhalb des Normengefüges. Gleichmaßen wird auch die Benennung als Arbeiter in der Untersuchung Skeggs' zu einem Wort, das die performative Macht besitzt, Subjekte auszugrenzen. Wieso Frauen stärker hiervon betroffen sind, lässt sich dadurch erklären, dass Respektabilität in ihrem Fall eine genderspezifische Komponente erhält. Die Benennung als sexuell freizügig ist nur für Frauen negativ, nur hier als „hate speech“ zu verstehen. Dies erklärt, wieso als „hate speech“ definierte Bezeichnungen wie 'Schlampe' oder 'Hure' nur auf Frauen anwendbar sind, äquivalente Begriffe für Männer jedoch fehlen. Skeggs zeigt in ihrer Untersuchung, wie Frauen aus der Arbeiterklasse als Hure oder Prostituierte bezeichnet werden, obwohl sie ihren Körper nicht käuflich anbieten, sondern weil sie als unrespektabel definiert werden, indem sie Regeln brechen – also ein Verhalten zeigen, das gegen weibliche Zurückhaltung verstößt.<sup>1363</sup> Rya-Rya wird in den Augen der Dorfgemeinschaft zur Schlampe, da sie ihren Körper zur Schau stellt.<sup>1364</sup> Dass dies nicht ihre Absicht ist, ist für die Disziplinarmacht irrelevant, denn sie ist es, die das Subjekt Rya-Rya definiert. Durch diesen Zusammenhang von Klasse und

<sup>1362</sup> Siehe dazu Christian, *Black Feminist Criticism*, S. 2 f. / Trudier Harris, *Saints, Sinners, Saviors. Strong Black Women in African American Literature*, New York 2001, S 1 f.

<sup>1363</sup> Siehe dazu Skeggs, *Class, Self, Culture*, S. 38 f.

<sup>1364</sup> Diese Thematik wird auch in *Mor gifter sig* verhandelt, und zwar innerhalb der Erzählung der Großmutter über den Selbstmord ihrer älteren Schwester, die sich umbringt, nachdem sie von ihrem Vormund als unzüchtig bezichtigt und ihr Körper von diesem hierfür bestraft wird (siehe dazu Moa Martinson, *Mor gifter sig*, S. 47 ff). Siehe dazu auch Witt-Brattström, *Skript och drift*, S. 248.

Gender begründet Skeggs die Bestrebungen von Arbeiterfrauen zur Dissimulation und ihre Disidentifikation mit der Arbeiterklasse:

It was not spoken of in the traditional sense of recognition – I am working class – but rather, was displayed in their multitudinous efforts not to be recognized as working class. They disidentified and they dissimulated. Theirs was a refusal of recognition rather than a claim for the right to be recognized. It was a denial of the representations of their positioning. This should not surprise us, for [...] the label working class when applied to women has been used to signify all that is dirty, dangerous and without value. In the women's claim for a caring/respectable/responsible personality class was rarely directly figured but was constantly present. It was the structuring absence. Yet whilst they made enormous efforts to distance themselves from the label of working class, their class position [...] was the omnipresent underpinning which informed and circumscribed their ability to be. [...] Class operated in a dialogic manner: in every judgement of themselves a measurement was made against others. In this process the designated 'other' (based on representations and imagining of the respectable and judgemental middle class) was constructed as the standard to/from which they measured themselves. The classifying of themselves depended upon the classifying systems of others.<sup>1365</sup>

Hierin liegt es begründet, dass gerade Frauen innerhalb der Arbeiterklasse Hierarchien und Wertungen reproduzieren,<sup>1366</sup> und dass gerade Arbeiterfrauen im Bezug auf Klassenorganisation und ein Klassenbewusstsein extrem zurückhaltend agieren.<sup>1367</sup> Die geschlechtsspezifische Komponente von Respektabilität erlaubt oder verhindert den Zugriff auf ein Kapital, das ebenfalls geschlechtsspezifisch ist: das Kapital des eigenen Körpers. Wie Skeggs zeigt, ist dieses Kapital für Frauen extrem wichtig, da hierdurch über eine erfolgreiche Heirat anderes Kapital erlangt werden kann. In *Bara en mor* wird dies für die Figur Rya-Ryas thematisiert: Nachdem sie durch das *Statarkollektiv* als unrespektabel definiert wird, verliert sie ihren Verlobten Nils, einen *Torpare*, und kann sich nur noch mit dem

---

<sup>1365</sup> Skeggs, *Formations of Class & Gender*, S. 74.

<sup>1366</sup> Siehe dazu ebd., S. 91. Siehe auch ebd., S. 162.

<sup>1367</sup> Siehe dazu ebd., S. 95.

*Statare* Henrik verheiratet, dessen wirtschaftliches, kulturelles und symbolisches Kapital wesentlich geringer ist.

In den dargestellten Zusammenhängen ist die Badeszene aus *Kvinnor och äppelträd* zu betrachten, die eine Vorlage für verschiedene Badeszenen in *Bara en mor* liefert.<sup>1368</sup> Sie bildet, wie Witt-Brattström gezeigt hat, einen Gegenentwurf zu primitivistischen Entwürfen der Frau, indem die weibliche Sexualität in all ihren Facetten des Alters und mit Spuren der Schwangerschaft gezeigt wird.<sup>1369</sup> Innerhalb der bereits dargestellten Idealisierung der Frau als willigem Naturwesen durch die *fem unga* wurden häufig Szenen entworfen, in denen junge Frauenkörper beim Bad in einem See oder Bach beschrieben werden.<sup>1370</sup> Diese Entwürfe der Frau als Objekt werden in den Texten Moa Martinsons aufgegriffen, die Möglichkeiten der freien Sexualität, die dem Mann gegeben sind, hinterfragt und die Optionen einer selbstbestimmten Sexualität der Frau thematisiert.<sup>1371</sup> *Kvinnor och äppelträd* zeigt, wie sich die beiden Figuren Mor Sofi und Ellen dem Zugriff der patriarchalen Disziplinarmacht entziehen, indem sie für sich das Ritual eines gemeinsamen Badetages installieren. Hier wird der weibliche Körper entblößt und die Frau verstößt damit gegen die Norm der sexuellen Zurückhaltung, entzieht ihren Körper aber gleichzeitig den Blicken und damit dem Zugriff der Männer. Vergleicht man diese Szene mit Badeszenen in *Bara en mor*, so werden zentrale Unterschiede

<sup>1368</sup> Siehe dazu Engman, „Ivar Lo fick idén att skriva om statare hos mig“, S. 56.

<sup>1369</sup> Vgl. Witt-Brattström, „Förord“ till *Kvinnor och äppelträd*. Siehe dazu weiter Adolfsson, „Drömmen om badstranden“. / Eva Adolfsson, „Likväl rör hon sig. Kvinnobilder i trettioaerslitteraturen, särskilt hos Agnes von Krusenstjerna och Moa Martinson“, *Tijdschrift voor skandinavistiek*, 2:2 (1981), 85–102. / Gunnell Granlid, Siv Widerberg, *Tuffa tanter*, Stockholm 1997, S. 119 f. / Ebba Witt-Brattström, „Livets egen runesten. Om Moa Martinson“, in *Nordisk kvindeflitteraturhistorie 3. Vide verden. 1900–1960*, hg. v. Elisabeth Møller Jensen, Kopenhagen 1996, 358–368, S. 358–362. / Ebba Witt-Brattström, „Livets egen runsten – kvinnokroppen som skrift“, in *Feministiska litteraturanalyser 1972–2002*, hg. v. Åsa Arping, Anna Nordenstam, Lund 2009, 355–373. / Witt-Brattström, *Skrift och drift*, S. 105–175.

<sup>1370</sup> Holm stellt eine Reihe solcher Bilder und Entwürfe badender Frauen innerhalb der Dichtung der *fem unga* dar (siehe dazu Holm, *Harry Martinson. Myter. Målningar. Motiv*, S. 157–166).

<sup>1371</sup> Wie Nilsson gezeigt hat, setzt sich auch Ivar Lo-Johansson kritisch mit dem Frauenbild der Primitivisten auseinander (siehe dazu Nilsson, *Den moderne Ivar Lo-Johansson*, S. 136–146).

deutlich. Auch in *Bara en mor* wird beschrieben, dass die Frauen beim Baden ihre Körper vor den Männern verstecken. In der hier beschriebenen Szene wird aber weniger die Selbstbestimmung über den eigenen Körper ausgedrückt als eben genau das Gegenteil: das schamhafte Verstecken des eigenen Körpers, der als Marker des Unmoralischen fungiert:

När statarnas kvinnor någon gång tvättade sig, dolde de sig mycket noga. Nästan alla kvinnor på bygden hyste en förlamande rädsla för att tvätta sig, ifall någon såg dem. De vågade aldrig blotta sig mera än till halsen, ej ens om det var deras egna män, som var enda vittnen. Vid sådana tillfällen gömde de sig undan i bryggstugor, uppe på vindarna, bakom strängt tillslutna dörrar och fönster, eller de passade på när männen var borta. Då stängde de sig inne med sin hemliga förrättning. Någon gång stannade de uppe sent en kväll, värmden i tysthet en gryta vatten, ställde en balja mitt i rummet mellan sängarna, släckte lampan och badade sedan i mörkret.<sup>1372</sup>

[Wenn die Frauen der *Statare* sich einmal wuschen, verbargen sie sich sehr gründlich. Fast alle Frauen im Ort pflegten eine lähmende Angst davor sich zu waschen, da jemand sie sehen könnte. Sie wagten es nie, sich mehr als bis zum Hals zu entblößen, selbst wenn ihre eigenen Männer die einzigen Zeugen waren. Zu solchen Gelegenheiten versteckten sie sich in Waschstuben, oben auf Dachböden, hinter streng geschlossenen Türen und Fenstern, oder sie passten die Gelegenheit ab, wenn die Männer fort waren. Dann schlossen sie sich mit ihrer heimlichen Beschäftigung ein. Manchmal blieben sie am Abend lange wach, wärmten in der Stille einen Topf Wasser,

---

<sup>1372</sup> Lo-Johansson, *Bara en mor*, S. 9. Siehe dazu auch Nilsson, *Den moderne Ivar Lo-Johansson*, S. 209. Waldetoft nutzt die Badeszene in *Bara en mor* als Hintergrund für eine volkscundliche Studie zum Badeverhalten der schwedischen Landbevölkerung. Er weist darauf hin, dass es wichtig war, sich nicht nackt zu zeigen, nicht einmal vor dem jeweiligen Ehegatten. Die Vorstellung von Nacktheit war mit der Sicht auf die Sexualität verbunden, die für Frauen und Männer sehr unterschiedlich definiert wurde: Die weibliche Sexualität wurde als passiv und untergeordnet definiert – und genau diese Grenze überschreitet die Figur der Rya-Rya durch ihr Bad (siehe dazu Dan Waldetoft, „När Rya-Rya badade“, in *Tio tvättar sig. Nordiska Museets och Skansens årsbok 2004*, Stockholm 2004 (Fataburen 2004), 62–85, S. 72). Waldetoft zeigt auch, dass Frauen daher darauf achteten, sich beim Bad zu verstecken. Eine andere Möglichkeit war es, zu Zeiten zu baden, an denen es keine Aufmerksamkeit weckte, wie etwa abends (siehe dazu ebd., S. 75). Das Bad an sich war bereits eine räumliche Grenzüberschreitung, da die dem Haus bzw. Hof zugeordnete Frau diese nähere Umgebung zum Baden verlassen musste (siehe dazu ebd., S. 76).

stellten eine Wanne mitten in den Raum zwischen die Betten, löschten die Lampe und badeten dann im Dunkel.]

Während in *Bara en mor* beschrieben wird, wie der weibliche Körper eingeschlossen und im Dunkel versteckt wird, wird in *Kvinnor och äppelträd* gezeigt, wie der Mann vom Zugriff auf den weiblichen Körper ausgesperrt wird, der weibliche Körper ins Licht tritt und Benennungen durch den Mann zurückweist:

– Ja, ena riktiga luder är ni, ger er till att bada medetsamma ni firat jul, men det är min bykstuga. Då öppnar Fredrika bykstugdörren. Naken står hon i öppningen medan den kalla luften virvlar om henne som moln. Stor och ståtlig och vit skimrar hon spöklikt mot den mörka januarihimlen och bonden står stel av – ja, han vet inte vad. En naken kvinna har han aldrig skådat förr. Kallt, mitt i vintern, Fredrika och Sofi, det går runt i huvudet, han har blivit galen. Men Fredrika har en stor bykskopa full av rätt varm asklut och hon tömmer den rakt över honom och säger: – Här ska du få för luder [...]. Gå in med dej, annars ska jag döpa dej ordentligt.<sup>1373</sup>

[– Ja, so richtige Luder seid ihr, badet direkt nachdem ihr Weihnachten gefeiert habt, aber das ist meine Waschstube. Da öffnet Fredrika die Tür der Waschstube. Nackt steht sie in der Öffnung, während die kalte Luft wie Nebel um sie herum wirbelt. Groß und stattlich und weiß schimmert sie gespenstisch gegen den dunklen Januarhimmel, und der Bauer steht steif vor – ja, er weiß nicht was. Eine nackte Frau hat er zuvor noch nie erblickt. Kalt, mitten im Winter, Fredrika und Sofi, das geht ihm im Kopf herum, er ist verrückt geworden. Aber Fredrika hat eine große Waschkelle voll mit recht warmer Aschenlauge, und sie leert sie direkt über ihm aus und sagt: – Hier hast Du, Luder [...]. Rein mit Dir, sonst werde ich dich ordentlich taufen.]

Durch die Figur der Fredrika wird nicht nur die Benennung durch einen Mann zurückgewiesen, sie droht auch damit, dass sie ihn ihrerseits taufen

---

<sup>1373</sup> Moa Martinson, *Kvinnor och äppelträd*, Stockholm 2005, S. 13 f. In *Bara en mor* findet sich zwar eine Badeszene, die an die Badeszenen in *Kvinnor och äppelträd* erinnert, sie schließt jedoch mit der Sorge der Frauen, dass sie jemand gesehen haben könnte (Lo Johansson, *Bara en mor*, S. 18–24), während Mor Sofi und Fredrika wissen, dass jeder über ihr Bad Bescheid weiß, und Fredrika sich offen präsentiert.

– also benennen – wird. Im Gegensatz dazu geht der Körper Rya-Ryas durch ihr Bad in den Besitz aller Männer über:

Det var som om den kyska Rya-Rya tillhört alla män efter detta bad. De vassaste tungorna hade redan uttalat en fras, som snart visade sig vara bevingad, den att 'Rya-Rya hade badat tillsammans med alla statarna en dag, när de hade det tråkigt'.<sup>1374</sup>

[Es war, als ob die keusche Rya-Rya nach diesem Bad allen Männern gehörte. Die schärfsten Zungen hatten bereits eine Phrase ausgesprochen, die sich bald als geflügelt herausstellte, und zwar die, dass 'Rya-Rya eines Tages zusammen mit allen *Statare* gebadet hatte, als sie sich langweilten'.]

Der Erzähler in *Bara en mor* kommentiert das Verhalten der Frauen, indem er darlegt, dass dieses Verhalten nicht in mangelnder Hygiene begründet liegt, sondern durch die strenge Moral, die den Körper als sündig ansieht, es sei denn, er arbeitet für den Großgrundbesitz.<sup>1375</sup> Es wird ein Zusammenhang hergestellt zwischen dem weiblichen Körper und seiner Aufgabe, Anstand und Ordnung aufrechtzuerhalten. So heißt es, dass man den Standard und die Sittlichkeit einer Familie an der Fußmatte vor der Tür ablesen konnte und daran, wie gut und schnell sie ihre Arbeit erledigte und dass diese Arbeit häufig abends und am Wochenende und meist von Frauen ausgeführt wurde.<sup>1376</sup> Der Text zeigt somit, dass die Funktion des weiblichen Körpers dadurch definiert ist, dass er als Produktionsmittel eingesetzt wird, durch das zum einen das Kapital des Großgrundbesitzes, also das des bürgerlichen Mannes erhöht wird, und zum anderen auch das Kapital der eigenen Familie und damit des eigenen Mannes innerhalb der eigenen Klasse. Dadurch wird die zentrale Thematik des Textes deutlich, der problematisiert, dass der weibliche Körper als Objekt definiert wird, und die Mechanismen veranschaulicht, die dazu führen, dass Frauen diesen Diskurs selbst aufrechterhalten. Zwar ist auch der männliche Körper Produktionsmittel, der moralische Makel haftet jedoch nur dem weiblichen Körper an. Insofern hat das männliche Subjekt mehr Möglichkeiten, den eigenen Körper selbst zu definieren. Dies wird verdeutlicht in einer

---

<sup>1374</sup> Lo-Johansson, *Bara en mor*, S. 11.

<sup>1375</sup> Vgl. ebd., S. 9.

<sup>1376</sup> Vgl. ebd., S. 382.

Szene, in der die männlichen *Statare* vor den anwesenden Frauen baden möchten und letztere mit Verweis auf Rya-Ryas Bad Anständigkeit in beide Richtungen fordern.<sup>1377</sup> Hierdurch thematisiert der Text, wie der männliche Körper als Norm und der weibliche Körper als Abart definiert wird. So beklagen die Frauen, dass die Männer es nicht ertragen konnten, Rya-Ryas Körper zu sehen.<sup>1378</sup> Der Text bedient sich der Ironie, da er zuvor beschreibt, dass alle männlichen *Statare* neugierig auf die Körper der Frauen der anderen Männer sind.<sup>1379</sup> Durch diese Ironie legt der Text eine Doppelmoral offen. Zudem wird gezeigt, wie der männliche Körper sich dem weiblichen Blick aufzwingt – die Frauen wehren sich dagegen, den männlichen Körper sehen zu müssen.<sup>1380</sup> Auch hierdurch wird der Objekt-Status des weiblichen Körpers thematisiert, dem ein aktiv handelnder männlicher Körper gegenübersteht.

*Bara en mor* zitiert primitivistische Entwürfe und zeigt deren Unmöglichkeit für die Frau auf. Auch in *Kvinnor och äppelträd* werden die Entwürfe männlicher Primitivisten zitiert. Der Text weist diese jedoch nicht einfach zurück, sondern setzt sie in einen neuen – weiblichen – Kontext. Hierdurch wird der zuvor durch Männer definierte weibliche Körper neu definiert. Der Text entwirft den weiblichen Körper so als Subjekt. Zentral ist dabei, worin das in *Kvinnor och äppelträd* beschriebene Skandalöse des weiblichen Bades besteht: nämlich darin, dass zwei verheiratete Frauen mittleren Alters baden. Der Text verhandelt Geschlechterrollen, innerhalb derer Männer jeglichen Alters baden dürfen. Auch jungen Frauen, und damit dem primitivistischen Objekt,<sup>1381</sup> ist dies zu bestimmten Zeiten erlaubt:

Det är längesen mor Sofi och Fredrika började med sina bad, men ändock går hela gården på spänn var gång det sker. Hela gården,

<sup>1377</sup> Siehe dazu ebd., S. 16.

<sup>1378</sup> Siehe dazu ebd.

<sup>1379</sup> Siehe dazu ebd., S. 10 f.

<sup>1380</sup> Siehe dazu ebd., S. 16.

<sup>1381</sup> Ahlgren verweist hierauf im Zusammenhang der Ästhetik der *fem unga*, innerhalb derer das Leben das große Schlagwort war. Er zeigt, dass das Leben ein junger Mensch war, aber kein alter, und dass die Lehre, der man huldigte, sich an der jungen Lady Chatterley orientierte, die nackt im Wald umherlaufen konnte, ohne sich zu erkälten – aber nicht an der alten Lady Chatterley (vgl. Stig Ahlgren, *Orfeus i folkhemmet*, Stockholm 1938, S. 97).



hela trakten, nästan hela socknen. [...] Två halvgamla kvinnor som badar varje vecka. Aldrig har man hört något dylikt i socknen, inte i grannsocknar heller. Drängar och pigor och söner, döttrar, någon gång om sommaren kanske, men gifta moror? Och året runt!<sup>1382</sup>

[Es ist lange her, seit Mutter Sofi und Fredrika mit ihren Bädern begonnen haben, aber dennoch ist der ganze Hof jedes Mal gespannt, wenn es geschieht. Der ganze Hof, der ganze Trakt, fast die ganze Gemeinde. [...] Zwei Frauen mittleren Alters, die jede Woche baden. Nie zuvor hat man solches in der Gemeinde gehört, auch nicht in den Nachbargemeinden. Knechte und Mägde und Söhne, Töchter, vielleicht einmal im Sommer, aber verheiratete Mütter? Und das ganze Jahr über!]

Der Text beschreibt so einen männlichen Blick, der den weiblichen Körper definiert und festlegt, welcher Körper gezeigt werden darf und welcher nicht. Während der Körper der jungen Frau begehrenswertes Objekt ist, muss der Körper der älteren und verheirateten – und damit einem bestimmten Mann zugeordneten – Frau verborgen bleiben.<sup>1383</sup> Die beiden mittelalten Frauen dringen mit ihrem Bad in einen Diskurs ein, in den die Gesellschaft sie nicht verortet. Hierin liegt das Unerhörte ihres Verhaltens. Sie werden unlesbar, was auch durch das beschriebene Gefühl des Mannes, nichts zu verstehen und verrückt zu werden, ausgedrückt wird.<sup>1384</sup> Zentral ist in diesem Zusammenhang der durch den Text genannte Beweggrund der beiden Figuren: „[...] *svarta* av damm som

---

<sup>1382</sup> Moa Martinson, *Kvinnor och äppelträd*, S. 7.

<sup>1383</sup> Waldetoft zeigt in seiner volkscundlichen Untersuchung des Bades, dass ältere Frauen tatsächlich eine besondere Scham vor dem Bad entwickelten, da sie sich für ihre durch Schwangerschaften gezeichneten Körper schämten (siehe dazu Waldetoft, „När Rya-Rya badade“, S. 75).

<sup>1384</sup> Dass die Frau als durch den Mann beschriebenes sexuelles Objekt dargestellt werden durfte, ihr Körper als aktives Subjekt jedoch aus dem zeitlichen Diskurs herausfiel, zeigt auch die Reaktion der zeitgenössischen Kritik: „[...] the same critics who praised the sexual frankness of *Fem unga* and other works by the young male modernists found Martinson's manifesto in *Kvinnor och äppelträd* disgusting; a common complaint about the book was its persistent „genital“ perspective. The transformation of female shame into dignity through literature mattered greatly as an aesthetic principle to Martinson but also constituted a risky undertaking“ (Ebba Witt-Brattström, „Moa Martinson“, in *Twentieth-Century Swedish Writers Before World War II*, hg. v. Ann-Charlotte Gavel Adams, Detroit (u.a.) 2002 (Dictionary of Literary Biography, 259), 169–180, S. 174).

kolmilare och efter dagar av hårt arbete med linet gick mor Sofi tung och trött i skymningen bredvid sin medhjälperska och ville bli *ren*.<sup>1385</sup> [alle Hervorhebungen d. Verf.] [„[...] schwarz vom Staub wie ein Kohlenmeiler und nach Tagen harter Arbeit mit der Wäsche ging Mutter Sofi schwer und müde in der Dämmerung neben ihrer Mithelferin und wollte *rein* werden.“ [alle Hervorhebungen d. Verf.]] In dieser Szene wird nicht nur ein physisches Bedürfnis beschrieben. Vielmehr drückt der Text das Bedürfnis der Figur aus, Frau zu sein. Wie gezeigt wurde, wurden bestimmte Frauen aufgrund von Ethnizität und Klasse durch den Marker der schwarzen Farbe von der Kategorie Frau ausgeschlossen. Der Text verwendet ebenfalls die Marker <Schwarz> und <Weiß>. Mor Sofi ist schwarz und damit keine wahre Frau. Sie hat das Bedürfnis, rein zu werden, also die schwarze Farbe abzulegen, Frau zu sein.<sup>1386</sup>

Der Ausschluss des Mannes von der Badeszene ist zentral. So beschreibt der Text, wie Mor Sofis Ehemann versucht, das Bad der beiden Frauen zu unterbinden. Der Mann kann jedoch nicht eindringen. Dadurch besteht ein weiterer Kontrast zu männlichen primitivistischen Entwürfen darin, dass die Frauen „abgeschirmt von den Blicken der Männer“<sup>1387</sup> einen „eigenen Raum“<sup>1388</sup> eröffnen. Diesen eigenen Raum, den die Figuren durch ihr Baderitual als weiblichen Raum neben dem etablierten System eröffnen, identifiziert Heggstad als entscheidend.<sup>1389</sup> Den eigenen Raum, der sich durch die Abwesenheit von Männern konstituiert, definiert sie als Voraussetzung für weibliche Gemeinschaft: Der eigene Raum wird zur Alternative zu einem Raum, der mit dem Mann geteilt wird und somit zu einem Platz, an dem die Frau gemeinsam mit anderen Frauen ihre eigenen Gedanken entwickeln kann.<sup>1390</sup> Der Mann reagiert hierauf, indem er die Frauen als Luder bezeichnet und auf sein Eigentum verweist: „– Va ä de

<sup>1385</sup> Moa Martinson, *Kvinnor och äppelträd*, S. 7.

<sup>1386</sup> Hier lassen sich Carbys Untersuchungen von *slave narratives* weiblicher Autoren anwenden. Carby zeigt darin, wie die Autorinnen zunächst das bestehende Konzept von „true womanhood“ reformulieren mussten, um als legitime Subjekte lesbar zu werden (siehe dazu Carby, *Reconstructing Womanhood*, S. 49).

<sup>1387</sup> Vgl. Witt-Brattström, „Livets egen runesten. Om Moa Martinson“, S. 141.

<sup>1388</sup> Vgl. ebd., S. 144.

<sup>1389</sup> Vgl. Eva Heggstad, „Noras döttrar och alternativet till dockhemmet. Familjen i några kvinnliga 1900-talsromaner“, in *Myter och motiv*, hg. v. Susanne Larsson-Krieg (Svenskläraryrörelsens årsskrift, 1995), 170–183, S. 177.

<sup>1390</sup> Vgl. ebd.

för förbannade luderfasoner, sluta opp me de annars ska jag visa er. Bykstugan är min.“<sup>1391</sup> [„- Was sind das für verdammte Luderlbernheiten, hört auf damit, sonst zeig ich’s euch. Die Waschstube gehört mir.“] Deutlich wird ein Zusammenhang zwischen der Tatsache hergestellt, dass der Mann nicht über seinen Besitz herrschen kann, und einer Definition der Frauen als unrespektabel. So werden die Frauen in Bezug zum Besitz des Mannes gesetzt, dem sie sich entziehen. Dieser Entzug geschieht dadurch, dass die Frauen sich nicht in Relation zum Mann definieren, sondern durch ein relationales Verhältnis zwischen Frauen. Auch hierdurch werden sie in einem patriarchalen Gender-Diskurs unlesbar; zu etwas Undefinierbarem und Gefährlichem: „Han ser sin hustru där hon går från bykstugan över blekeängen med Fredrikas arm om midjan, och han grubblar som så många nätter förr över denna *förfärliga gåta*: två kvinnor som badar *och inte bryr sig om sina män*.“<sup>1392</sup> [alle Hervorhebungen d. Verf.] [„Er sieht seine Ehefrau, wie sie von der Waschstube über die Kalkaue geht, mit Fredrikas Arm um die Taille, und er grübelt wie so viele Nächte zuvor über dieses *schreckliche Rätsel*: zwei Frauen, die baden und sich *nicht um ihre Männer kümmern*.“ [alle Hervorhebungen d. Verf.]] Die Handlung der Figuren wird als bewusste Handlung entworfen. Nilsson zeigt, dass auch das Bad Rya-Ryas in der Forschung überwiegend als Darstellung einer bewussten Revolte interpretiert wurde.<sup>1393</sup> Dies trug dazu bei, dass der Roman als Schilderung eines Individuums und nicht eines Kollektivs verstanden wurde, in dem die Figur Rya-Ryas eine Ausnahme bildet.<sup>1394</sup> Nilsson zeigt, dass der Text nichts über eine Intention Rya-Ryas beim Bad berichtet,<sup>1395</sup> und die Figur gerade hierdurch als durch das Kollektiv bestimmt entworfen wird: „Det som formar Rya-Ryas öde är alltså i högre grad hennes hemhörighet i statarkollektivet än hennes individualitet.“<sup>1396</sup> [„Das, was Rya-Ryas Schicksal formt, ist also in höherem Maße ihre Zugehörigkeit zum *Statarkollektiv* als ihre Individualität.“]

---

<sup>1391</sup> Moa Martinson, *Kvinnor och äppelträd*, S. 13.

<sup>1392</sup> Ebd., S. 20.

<sup>1393</sup> Siehe dazu Nilsson, *Den moderne Ivar Lo-Johansson*, S. 48 f. (Nilsson verweist auf: Edström, *Åran, kärleken, klassen*, S. 60. / Furuland, *Statarnas ombudsman i dikten*, S. 112, 119, 137 / Holmgren, *Ivar Lo-Johansson. Frihetens väg*, S. 172.)

<sup>1394</sup> Siehe dazu Nilsson, *Den moderne Ivar Lo-Johansson*, S. 48 f.

<sup>1395</sup> Siehe dazu ebd.

<sup>1396</sup> Ebd., S. 49.

#### 4.2.2.2 Geschlechtsspezifische Identifikation und Abgrenzung: Kinder und Mütter

Eine weitere Thematisierung der Verhältnisse zwischen den Geschlechtern findet sich in den untersuchten Texten durch die Figur der Mutter, die eine zentrale Rolle sowohl für die männlichen als auch die weiblichen Protagonisten einnimmt.<sup>1397</sup> Hilfreich ist in diesem Zusammenhang die Untersuchung Yus, die die Bedeutung der Beschäftigung mit dem Mutter-Tochter-Verhältnis in literarischen Werken weiblicher Autoren untersucht. Kritisch zu betrachten ist zwar ihr Ansatz einer „shared preoccupation of womanhood“<sup>1398</sup> und einer gemeinsamen Erfahrung als Frau innerhalb männlich dominierter Gesellschaften,<sup>1399</sup> der auf jene von Butler und Lawler kritisch hinterfragte gemeinsame, durch den Marker <Frau> definierte Identität rekurriert, dennoch weist auch Yu darauf hin, dass die von ihr untersuchten Texte zusätzlich durch Unterschiede von Ethnizität, Klasse, Kultur, geografischem und historischem Ort gekennzeichnet sind.<sup>1400</sup> Yu untersucht nicht weibliches Schreiben an sich, sondern eine bestimmte Form weiblichen Schreibens: *materilineal narratives*<sup>1401</sup>. Sie zeigt, dass diese Texte eine textuelle Praxis des Aufbrechens von Genres betreiben und dabei Autobiografie, Biografie, Fiktion, Memoiren und andere literarische Genres verbinden.<sup>1402</sup> Ihr Ansatz ist damit fruchtbar für die Analyse der Darstellung eines Mutter-Tochter-Verhältnisses in *Morgifter sig*, da auch hier eine matrilineare Erzählung entworfen wird und auch innerhalb von *Morgifter sig* verschiedene Genres wie Roman und

<sup>1397</sup> Crafoord identifiziert den Mutterkörper als dominantes Thema vieler literarischer Kindheitsschilderungen (siehe dazu Clarende Crafoord, *Barndomens återkomst. En psykoanalytisk och litterär studie*, Stockholm 1993, S. 282).

<sup>1398</sup> Yi-Lin Yu, *Mother She Wrote. Matrilineal Narratives in Contemporary Women's Writing*, New York 2005, S. 2.

<sup>1399</sup> Vgl. ebd.

<sup>1400</sup> Siehe dazu ebd.

<sup>1401</sup> Hier orientiert sie sich an der Definition von Cosslett, die *matrilineal narratives* wie folgt definiert: „A ‘matrilineal narrative’ I define as one which either tells the stories of several generations of women at once, or which shows how the identity of a central character is crucially formed by her female ancestors“ (Tess Cosslett, „Feminism, Matrilinealism, and the ‘House of Women’ in Contemporary Women's Fiction“, *Journal of Gender Studies*, 5:1 (1996), 7–17, S. 7). Siehe dazu auch Yu, *Mother she wrote*, S. 2.

<sup>1402</sup> Vgl. Yu, *Mother she wrote*, S. 2.

Autobiografie, aber auch mündliches Erzählen<sup>1403</sup> verwoben werden. Yus Ansatz macht es möglich zu zeigen, welche textuelle Strategie hinter dem Aufbrechen von Genres liegt.

Yu berücksichtigt divergierende feministische Theorien zum *Matrilineage* und identifiziert zwei Ansätze: Zum einen werde Matrilineage als Ansatz zur Stärkung von Frauen, als Metapher für „female bonding and solidarity“<sup>1404</sup> verwendet, zum anderen identifiziert sie auch Theorien, die auf die Konflikte zwischen Frauen aufmerksam machen, die dadurch bedingt seien, dass es nur wenige Orte für Frauen gibt, an denen diese sich durchsetzen können und um die sie konkurrieren.<sup>1405</sup> Viele der von ihr untersuchten Texte lösten diese divergierenden Positionen auf, indem sie Schwesternschaft auf der Basis einer geteilten Toughterschaft konstruierten und hierdurch weibliche Stärke und Solidarität entwürfen. Zum anderen würden diese Texte jedoch auch die Ambivalenz zwischen Müttern und Töchtern thematisieren.<sup>1406</sup> Bezieht man Butlers Ansatz der Performanz von Geschlechtern und ihre Kritik an *identity politics*<sup>1407</sup> ein, könnte man Yus Ansatz kritisieren. Berücksichtigt werden sollte jedoch, dass Yu literarische Werke weiblicher Autoren untersucht, die gerade ein durch verwandtschaftliche Verhältnisse definiertes Konzept von Identität entwerfen. In diesem Zusammenhang kann der theoretische Ansatz Lawlers eine Brücke schlagen, da Lawler zwar wie Butler davon ausgeht, dass es keinen inneren und unveränderlichen Kern von Identität gibt, sondern dass Identität gemacht wird, aber dennoch darauf hinweist, dass es innerhalb der westlichen Geistesgeschichte eine Vorstellung von Identität als innerem Kern jedes Subjekts gibt. Lawler schlägt daher vor zu untersuchen, wie diese Vorstellung entsteht und wirkt.<sup>1408</sup> Sie zeigt, dass verwandt-

---

<sup>1403</sup> Die Verwendung mündlicher Erzähltraditionen und Erzählformen in *Mor gifter sig* hat Adolfsson untersucht (siehe dazu Adolfsson, „Berättelsens röst“).

<sup>1404</sup> Yu, *Mother she wrote*, S. 22.

<sup>1405</sup> Vgl. ebd., S. 22–25.

<sup>1406</sup> Vgl. ebd., S. 25 f.

<sup>1407</sup> Butler kritisiert diesbezüglich, dass die Grundlage für *identity politics* die sei, dass zunächst eine gemeinsame Identität für die zu repräsentierenden Subjekte hergestellt werden müsse. Somit erschaffe und verstärke man erst die Kategorien und Rollenzuschreibungen, die man hinterfragen und verändern wolle (siehe dazu Butler, *Gender Trouble*, S. 2–7).

<sup>1408</sup> „I also want to consider how such beliefs [those of identity as an inner core, Anmerkung d. Verf.] come to be so strong, and to consider, too, what work such

schaftliche Verhältnisse ein wesentlicher Bestandteil dieser Vorstellung von Identität sind, da sich Subjekte über Fragen nach ihrer Abstammung definieren.<sup>1409</sup> Insofern stellt Yu dar, wie die von ihr untersuchten Texte auf Grundlage dieser Vorstellung von Identität eine gemeinsame Basis für Frauen zu deren Stärkung entwerfen. Als zentrales Merkmal matrilinearen Schreibens identifiziert Yu einen „sense of strong identification between mothers and daughters“<sup>1410</sup>. Diese Identifikation mit der Mutter ist zentrales Thema auch in *Mor gifter sig*. So beginnt der Text nach dem einleitenden Vorwort und dem Motto-Gedicht, die ebenfalls die Identifikation zwischen Mutter und Tochter thematisieren, mit dem Satz: „Jag minns så väl dagen, mor gifte sig.“<sup>1411</sup> [„Ich erinnere mich so gut an den Tag, an dem Mutter heiratete.“] In diesem ersten Satz wird bereits eine Verbindung zwischen dem Ich und der Mutter hergestellt. Zum anderen drückt dieser Satz den Beginn eines Familienstatus aus, durch den das Mädchen die physische Anwesenheit der Mutter zurückgewinnt, gleichzeitig jedoch um die emotionale Bindung an die Mutter bangen muss. Die Beziehung zwischen Mutter und Tochter, die als Einheit konstruiert wird, zieht sich leitmotivisch durch den gesamten Roman.<sup>1412</sup> Mit dem Erscheinen des Stiefvaters ergibt sich ein zentraler Konflikt für das Mädchen, das nun die Zuwendung der Mutter teilen muss und mit Eifersucht reagiert. Auch Witt-Brattström stellt diese elementare Bedeutung des ersten Satzes heraus, den sie als Eröffnungscodex bezeichnet, der signalisiert, dass etwas Spezielles geschehen wird: Der Tag, an den sich das Ich so gut erinnert, ist der Tag, da Mia gleichzeitig ihre Mutter zurückerhält und verliert.<sup>1413</sup>

---

an assumption does – that is, what are its effects?“ (Lawler, *Identity*, S. 5).

<sup>1409</sup> Siehe dazu ebd., S. 31–53.

<sup>1410</sup> Yu, *Mother she wrote*, S. 3.

<sup>1411</sup> Moa Martinson, *Mor gifter sig*, S. 9.

<sup>1412</sup> Auch Witt-Brattström identifiziert das Verhältnis Mias zu ihrer Mutter als „Hauptthema des Buches“ (vgl. Ebba Witt-Brattström, „‘Lita på en karl, man skulle ha stryk!’ Hela svenska folkets Moa – myten, människan och verket“, in *Vardagsslit och drömmarnars språk. Svenska proletärförfattarinnor från Maria Sandel till Mary Andersson*, hg. v. Eva Adolfsson, Tilda Maria Forselius, Kristina Lundgren, Enel Melberg, Ebba Witt-Brattström, Enskede 1981, 108–163, S. 138).

<sup>1413</sup> Vgl. Witt-Brattström, *Skript och drift*, S. 233. Darüber hinaus verhandelt der Text auch die Problematik weiblicher Sexualität, die ebenfalls bereits im Titel enthalten ist. Dem heutigen Leser mag diese Brisanz leicht entgehen, die darin besteht, dass eine Frau erst Mutter wird und dann heiratet (siehe dazu ebd., S. 245). Auch

Zum anderen drückt der Satz eine Selbstidentifikation des Kindes durch seinen Status als uneheliches Kind aus. Mit der Heirat der Mutter ist so auch etwas Positives verbunden: Die unverheiratete Mutter, die zuvor einer Arbeit nachgehen und ihr Kind in Pflege geben musste, kann sich nun selbst um die Tochter kümmern. Dabei werden Mutter und Tochter über den Status als uneheliches Kind und unverheiratete Mutter durch Gender- und Klassenzuschreibungen gesellschaftlich verortet:

De pengar mor fått 'ett för allt' av min riktiga far, som var alldeles för fin för att gifta sig med mor, ty det lär vara stor skillnad på att gifta sig och på att bli far, de pengarna hade mor givit min morfar för att jag skulle få stanna där för alltid.<sup>1414</sup>

[Das Geld, das Mutter 'alles in einem' von meinem richtigen Vater bekommen hatte, der viel zu fein war, um Mutter zu heiraten, denn es soll ein großer Unterschied sein, zu heiraten oder Vater zu werden, dieses Geld hatte meine Mutter meinem Großvater gegeben, da ich dort für immer bleiben sollte.]

Der Text stellt ein durch Gender und Klasse markiertes Abhängigkeitsverhältnis dar, in dem das weibliche Arbeiterkind und seine Mutter zum „zu feinen“ Vater stehen. Das uneheliche Kind und seine Mutter fallen aus der gesellschaftlichen Ordnung heraus: eine Diskriminierung, die bereits Key verurteilte.<sup>1415</sup> Indem der Text an Keys Ideen anknüpft kann er dem Vorwurf der Unrespektabilität entgehen.

---

Engman weist auf den provokanten Titel hin: Als das Buch veröffentlicht wurde, wurde es immer noch als Schande angesehen, ein uneheliches Kind mit in die Ehe zu bringen, der Titel war herausfordernd (vgl. dazu Kerstin Engman, „Frispråkig och kontroversiell. Moa Martinson (1890–1964)“, in *Svenska 1900-talsklassiker 2 – Från Agnes von Krusenstjerna till Elin Wägner*, Lund 2002, 125–138, S. 133).

<sup>1414</sup> Moa Martinson, *Mor gifter sig*, S. 9.

<sup>1415</sup> „Men däremot uppehåller detta kristna samhälle alltjämt skillnaden mellan de 'äkta' och 'oäkta' barnen, en skillnad hvilken mer än något annat bidrager att förfälska den verkligt etiska uppfattningen af föräldraplikterna. Så länge icke hvarje barn gent emot både far och mor har alldeles samma rätt och båda föräldrarna gent emot hvarje barn alldeles samma plikt, är ännu ej ens grundstenen lagd till framtidens sedlighet i samlifvet mellan man och kvinna“ (Key, *Barnets århundrade I*, S. 19). [„Aber im Gegensatz dazu erhält die christliche Gesellschaft gleichzeitig die Unterscheidung zwischen 'ehelichen' und 'unehelichen' Kindern aufrecht, ein Unterschied, der mehr als alles andere dazu beiträgt, die wirkliche

Der Text zeigt neben den sozialen Folgen für Mutter und Kind vor allem auch die psychischen Folgen – so wird Mia immer wieder mit ihrem Status als uneheliches Kind konfrontiert und genau wie das Gemeindekind Martin in *Nässlorna blomma* durch seinen Makel von der eigenen Klasse ausgestoßen. Auch hier wird also das Phänomen des nach unten Treten und der Abgrenzung durch die Benennung von Subjekten als abartig thematisiert. Mia steht nicht nur durch ihren Status als Kind und als Arbeiterkind am unteren Ende der gesellschaftlichen Ordnung, sondern zusätzlich durch ihren Status als uneheliches Kind. Damit trägt sie die gleichen durch Gender definierten Zuschreibungen wie ihre Mutter, da sie als das Produkt eines als unrespektabel und verwerflich definierten Verhaltens gelesen wird, durch das Frauen – aber nicht Männer – im Sinne von „hate speech“ benannt und konstituiert werden. Erst als Mia und ihre Mutter wieder in das von der Gesellschaft vorgesehene Familienkonzept passen,<sup>1416</sup> ist es ihnen möglich, Zweisamkeit zu erleben: „För första gången sen jag föddes, skulle vi få vara ensamma med varandra.“<sup>1417</sup> [„Zum ersten Mal, seit ich geboren wurde, durften wir allein miteinander sein.“] Witt-Brattström macht darauf aufmerksam, dass eine solche Darstellung einer Einheit von Mutter und Tochter einzigartig sei, da es innerhalb der Weltliteratur kaum ein Thema gebe, das so spärlich behandelt werde: In weiblichen Autobiografien werde meist der Vater als positive Figur hervorgehoben, während die Mutter eine viel untergeordnetere Rolle spiele.<sup>1418</sup> Dass dem nicht so ist, hat Yu gezeigt; allerdings handelt es sich bei den von ihr untersuchten Texten um spätere Werke, während Witt-Brattström überwiegend auf die Literaturgeschichte vor Moa Martinson rekurriert, so beispielsweise Selma Lagerlöfs Autobiografie.<sup>1419</sup> Im Gegensatz zu diesen Texten mit einer starken positiven Vaterrolle wird der

---

ethische Auffassung der Elternpflichten zu verfälschen. So lange, wie nicht jedes Kind gegenüber sowohl Vater als auch Mutter genau die gleichen Rechte hat und beide Eltern gegenüber ihrem Kind genau die gleiche Pflicht, ist nicht einmal der Grundstein für die zukünftige Sittlichkeit im Zusammenleben zwischen Mann und Frau gelegt.“]

<sup>1416</sup> Wie Skeggs darlegt, bedeutet eine Hochzeit die Versicherung legitimer heterosexueller Feminität (siehe dazu Skeggs, *Formations of Class & Gender*, S. 114).

<sup>1417</sup> Moa Martinson, *Mor gifter sig*, S. 10.

<sup>1418</sup> Vgl. Witt-Brattström, *Skrift och drift*, S. 211 f.

<sup>1419</sup> Siehe dazu Witt-Brattström, „Livets egen runesten. Om Moa Martinson“, S. 367.



Stiefvater innerhalb von *Mor gifter sig* durch die Perspektive des Kindes als Störfaktor für die Einheit der Tochter mit ihrer Mutter entworfen: „Om kvällen kom min styvfar. Mor och jag hade haft hem en halv dag.“<sup>1420</sup> [„Am Abend kam mein Stiefvater. Mutter und ich hatten einen halben Tag lang ein Heim gehabt.“] Yu stellt dar, dass Vaterfiguren in vielen matrilinearen Erzählungen in den Hintergrund rücken und beinahe in der Bedeutungslosigkeit verschwinden.<sup>1421</sup> Ähnliches ist für *Mor gifter sig* festzustellen, wo der Vater als Figur nur am Rande auftaucht. Dennoch hat er durch seine Beziehung zur Mutter Einfluss auf die Beziehung zwischen Mutter und Tochter und ist damit, wenn auch als Person für Mia unwichtig, so doch als Subjekt zentral. Sein peripherer Status macht darüber hinaus die grundlegende Problemlage eines Abhängigkeitsverhältnisses zwischen Männern und Frauen deutlich, in dem die unverheiratete Mutter erst durch ihre Heirat den Status als Frau zurückerlangt, von dem sie durch ihr als unrespektabel definiertes Verhalten ausgeschlossen wurde. So zeigt der Text, dass dieser Status von Mutter und Tochter als respektable Subjekte jedes Mal erneut bedroht ist, sobald der Stiefvater sich von ihnen abwendet.

Durch die interne Fokalisierung auf die kindliche Protagonistin werden diese gesellschaftlichen Gegebenheiten als unsinnig dargestellt. Mit der Ankunft des Stiefvaters löst sich für Mia das Gefühl der Geborgenheit, der Einheit und des Heims auf. Mia ist aus ihrer kindlichen Perspektive nicht in der Lage, die Verbindung zwischen der Ehe der Mutter und deren Daheimsein zu ziehen: „Det är genom att modern gifter sig med arbetaren Albert Stenman som hon får möjlighet att ha dottern boende hos sig.“<sup>1422</sup> [„Durch die Heirat mit dem Arbeiter Albert Stenman erhält die Mutter die Möglichkeit, die Tochter bei sich wohnen zu haben.“] Dieser kausale Zusammenhang wird vom Kind nicht erkannt, und so die gesellschaftlichen Verhältnisse, die es für eine Frau als Mutter notwendig machen, verheiratet zu sein, hinterfragt. Dabei werden durch den Text verschiedene Faktoren thematisiert, die das Empfinden des Mädchens beeinflussen, vor allem Eifersucht und Verlustangst: „Jag lärde mig aldrig tåla

---

<sup>1420</sup> Moa Martinson, *Mor gifter sig*, S. 12.

<sup>1421</sup> Siehe dazu Yu, *Mother she wrote*, S. 3.

<sup>1422</sup> Heith, „Moa Martinson och erfarenhetens estetik“, S. 59.

min styvfar, antagligen för att han lade för starkt beslag på min mor.<sup>1423</sup> [„Ich lernte nie, meinen Stiefvater zu dulden, vermutlich weil er meine Mutter zu stark in Beschlag nahm.“] Die Thematisierung der Eifersucht Mias auf den Stiefvater zieht sich durch den gesamten Roman und ist von Witt-Brattström als weiblicher Ödipuskomplex gedeutet worden.<sup>1424</sup> In dem von Freud beschriebenen Ödipuskomplex begehrt das männliche Kind seine Mutter sexuell und versucht den Vater, den es um seine Stärke und Autorität beneidet und als Rivalen wahrnimmt, zu ersetzen.<sup>1425</sup> Mit der Eins-zu-eins-Übertragung greift ihre Analyse jedoch zu kurz. Das beschriebene Verhältnis Mias zu ihrem Stiefvater ist ein anderes als das von Freud beschriebene. Da Mia sich durch eine geschlechtliche Identität mit der Mutter definiert, wird der Vater nicht als rivalisierendes Vorbild wahrgenommen. Gerade die körperliche Stärke des Vaters, um die der Junge diesen beneidet, wird negativ aufgefasst: „[...] och så var han elak vid henne [mor, Anmerkung d. Verf.], slog henne.“<sup>1426</sup> [„[...] und dann war er gemein zu ihr [Mutter, Anmerkung d. Verf.], schlug sie.“] Der Text beschreibt also im Gegensatz zum Ödipus-Komplex einen Prozess der Solidarisierung mit der Mutter durch eine Identifikation mit dieser, während das Verhältnis des Jungen zur Mutter im freudschen Ödipuskomplex gerade durch die geschlechtliche Opposition gekennzeichnet ist.

<sup>1423</sup> Moa Martinson, *Mor gifter sig*, S. 12.

<sup>1424</sup> „Det oidipala barnet ser alltid fadern som en konkurrent om modern. [...] I det traditionella oidipusdramat är det pojken som får spela rollen av modersälskare. Hos Moa Martinson är det flickan“ (Witt-Brattström, *Skrift och drift*, S. 250). [„Das ödipale Kind sieht immer den Vater als Konkurrenten um die Mutter an. [...] Im traditionellen Ödipusdrama ist es der Junge, der die Rolle des Mutterliebhabers spielen darf. Bei Moa Martinson ist es das Mädchen.“] Siehe dazu auch Witt-Brattström, „Livets egen runesten“, S. 364–366.

<sup>1425</sup> „Wenn der Knabe [...] in die phallische Phase seiner Libidoentwicklung eingetreten ist, [...] wird er zum Liebhaber der Mutter. Er wünscht, sie körperlich in den Formen zu besitzen, die er durch seine Beobachtungen und Ahnungen vom Sexualleben erraten hat, sucht sie zu verführen [...]. Mit einem Wort: Seine früh erwachte Männlichkeit sucht den Vater bei ihr zu ersetzen, der ohnehin infolge der körperlichen Stärke, die er an ihm wahrnimmt, und der Autorität, mit der er ihn bekleidet findet, bisher sein beneidetes Vorbild gewesen war. Jetzt ist der Vater sein Rivale, der ihm im Wege steht und den er aus dem Weg räumen möchte“ (Freud, „Abriss der Psychoanalyse“, S. 84).

<sup>1426</sup> Moa Martinson, *Mor gifter sig*, S. 12.

Im Gegensatz zu Witt-Brattström versteht Chodorow den weiblichen Ödipuskomplex nicht in einer Eins-zu-eins-Übertragung. Chodorows Ausgangsinteresse ist die Untersuchung der Reproduktion des „Mutterns“<sup>1427</sup> oder genauer gesagt die Frage, wieso Frauen „muttern“. Chodorow verwendet den Begriff des „Mutterns“ nicht geschlechtsspezifisch, sondern sagt, dass jedes Subjekt unabhängig von seinem Geschlecht und unabhängig von einem biologischen Elternstatus „muttern“ könne. Sie zeigt in ihrer Untersuchung, dass die Definition des „Mutterns“ in westlichen Gesellschaften jedoch geschlechtsspezifisch für Frauen und seit der Herausbildung der bürgerlichen Familie explizit für biologische Mütter verwendet wird.<sup>1428</sup> Chodorow geht daraus folgend der Frage nach, wie und warum „Muttern“ geschlechtsspezifisch reproduziert wird. Ausgangspunkt ihrer Erklärung ist der, dass sowohl Mädchen als auch Jungen von Frauen „gemuttert“ werden, Mädchen also von Subjekten des gleichen Geschlechtes und Jungen von Subjekten des anderen Geschlechtes.<sup>1429</sup> Hieraus ergibt sich eine unterschiedliche psychologische Entwicklung, die Chodorow wie folgt darstellt:

Because of their mothering by women, girls come to experience themselves as less separate than boys, as having more permeable ego boundaries. Girls come to define themselves more in relation to others. Their internalized object-relational structure becomes more

---

<sup>1427</sup> Der englische Begriff des <mothering> ist schwer ins Deutsche zu übertragen, da es im Deutschen kein äquivalentes Verb gibt. <Mothering> mit <bemuttern> zu übersetzen wäre nicht korrekt, da hier negative Konnotationen aufgerufen werden, die von Chodorow nicht gemeint sind.

<sup>1428</sup> „My account here concerns the person who provides primary care in a particular family structure at a particular time, and not, inevitably, the mother. It is important to stress this point, because psychoanalytic theory (and accounts influenced by it) assumes an inevitable and necessary *single* mother-infant relationship. Such an assumption implies major limits to changing the social organization of gender. The reason for this psychoanalytic assumption is that psychoanalytic writers, who focus on primary relationships themselves, by and large do not analyze, or even notice, these relationships in the context of a particular historical period and particular social arrangements. They tend rather to reify arrangements that in our society ensure that women who are at least social, and usually biological mothers do provide almost exclusive care“ (Nancy Chodorow, *The Reproduction of Mothering. Psychoanalysis and the Sociology of Gender*, Berkeley, Los Angeles, London 1999, S. 73 f).

<sup>1429</sup> Siehe dazu ebd., S. 98.

complex, with more ongoing issues. These personality features are reflected in superego development.<sup>1430</sup>

Diese unterschiedliche Entwicklung äußert sich darin, dass der Junge sich durch seine Unterschiedlichkeit von der Mutter und aus einer maskulinen Opposition zu ihr heraus definiert, wodurch er sich von der Mutter differenziert. Im Gegensatz dazu erlebt das Mädchen keine solche Abgrenzung und bleibt so länger in einer Phase verhaftet, die Chodorow als Fortsetzung der Zwei-Personen-Erfahrung des Säuglingsalters bezeichnet; einer exklusiven Verbindung zur Mutter.<sup>1431</sup> In diesem Zusammenhang weist sie auf ein ähnliches Verhältnis zwischen Müttern und Töchtern hin, wie es auch von Yu identifiziert wird, nämlich die Erfahrung, als erwachsene Frau und Mutter auch die Tochter einer Mutter zu sein.<sup>1432</sup> Dies beeinflusst sowohl das Subjekt der Mutter als auch das der Tochter:

Because they are the same gender as their daughters and have been girls, mothers of daughters tend not to experience these infant daughters as separate from them in the same way as do mothers of infant sons. [...] Primary identifications and symbiosis with daughters tend to be stronger and cathexis of daughters is more likely to retain and emphasize narcissistic elements, that is, to be based on experiencing a daughter as an extension or double of a mother herself, with cathexis of the daughter as a sexual other usually remaining a weaker, less significant theme. Other accounts also suggest that mothers normally identify more with daughters and experience them as less separate.<sup>1433</sup>

Dieser Prozess der Identifikation könne andauern, bis eine Tochter selbst Mutter oder Großmutter sei.<sup>1434</sup> Zwar untersucht Chodorow nur binäre Mutter-Tochter-Beziehungen, bezieht jedoch, ohne dies explizit zu sagen oder näher zu untersuchen, auch eine dritte Generation ein – wie auch Yu dies tut. Implizit macht Chodorow damit deutlich, dass der von ihr beschriebene Identifikationsprozess sich nicht nur auf binäre Beziehungen beschränkt. In der von ihr dargestellten Identifikation sieht sie die Erklä-

<sup>1430</sup> Ebd., S. 93.

<sup>1431</sup> Siehe dazu ebd., S. 96 f.

<sup>1432</sup> Siehe dazu ebd., S. 98.

<sup>1433</sup> Ebd., S. 109.

<sup>1434</sup> Vgl. ebd.

rung dafür, warum Frauen „mutter“; sie identifizieren sich weniger über Differenzierung als über Prozesse der Identifikation mit anderen Subjekten, was Chodorow als Grundlage für das „Mutter“ ausmacht.<sup>1435</sup> Eine solche Identifikation zwischen Mutter und Tochter wird auch in *Mor gifter sig* dargestellt. Auch hier wird der Vater durch seine physische und emotionale Distanz gekennzeichnet und ist dadurch kein ausreichend wichtiges Objekt, um die mütterliche Bindung zu lösen. Mädchen, so zeigt Chodorow, müssen sich aber ebenso wie Jungen lösen und das Bewusstsein darüber erlangen, dass die Mutter und sie zwei separate Subjekte sind. Dies geschehe im Gegensatz zur Entwicklung des Jungen nicht in einem einfachen Prozess der Abgrenzung, sondern in einem Prozess aus Identifikation und Abgrenzung:

A girl identifies with and is expected to identify with her mother in order to attain her adult feminine identification and learn her adult gender role. At the same time she must be sufficiently differentiated to grow up and experience herself as a separate individual – must overcome primary identification while maintaining and building a secondary identification.<sup>1436</sup>

Solch ein Prozess der Identifikation und Abgrenzung wird in *Mor gifter sig* dadurch thematisiert, dass der Stiefvater zeitweise vom Kind benutzt wird, um die Zuneigung der Mutter zu erlangen. Als Mia darüber verzweifelt, dass sie Äpfel an einem Baum nicht erreichen kann, tröstet die Mutter nicht, sondern rügt die Tochter.<sup>1437</sup> Der Text thematisiert die Erfahrung des Mädchens, mit dem Stiefvater um die Aufmerksamkeit der Mutter zu konkurrieren. Das Mädchen reagiert darauf mit einer Zuwendung zum Stiefvater.

---

<sup>1435</sup> Siehe dazu ebd., S. 110.

<sup>1436</sup> Ebd., S. 177. Witt-Brattström geht ebenfalls auf diesen ambivalenten Prozess ein: „Psyko­loger är ense om att flickors könsidentitet bygger på likhet med modern. Därför blir förhållandet till henne mycket ambivalent. Dottern måste, för att bli en egen individ, kunna kombinera närhet med distans och på en och samma gång vara lik och olik“ (Witt-Brattström, *Skrift och drift*, S. 213). [„Psychologen sind sich einig darüber, dass die Geschlechtsidentität von Mädchen auf der Ähnlichkeit mit der Mutter basiert. Daher wird das Verhältnis zu ihr sehr ambivalent. Die Tochter muss, um ein eigenes Individuum zu werden, Nähe mit Distanz kombinieren können und gleichzeitig gleich und ungleich sein.“]

<sup>1437</sup> Siehe dazu Moa Martinson, *Mor gifter sig*, S. 145.

Min styvfar körde halm från en stack på ägorna och jag åkte med honom på lassen ända till middagen, då vi kom hem i sällskap och var gruvligt sams. Mor såg litet orolig ut när jag kom. – Du hade inte lov att vara borta, sa hon. – Jag lovade henne, sa min styvfar, hon har ju inga barn att leka med. Där fick mor.<sup>1438</sup>

[Mein Stiefvater fuhr Stroh von einem Haufen auf dem Besitz und ich fuhr mit ihm auf der Fuhre bis in den Mittag hinein, da kamen wir in Gesellschaft nach Hause und waren schrecklich enig. Mutter sah etwas unruhig aus, als ich kam. – Du hattest keine Erlaubnis, fort zu sein, sagte sie. – Ich habe es ihr versprochen, sagte mein Stiefvater, sie hat doch keine Kinder, mit denen sie spielen kann. Das saß.]

Man kann diese Darstellung als einen Versuch des Kindes interpretieren, an der herausragenden Position des Vaters teilzuhaben, wie dies auch für den Jungen Mikael in *Godnatt, jord* thematisiert wird.<sup>1439</sup> Im Gegensatz zu Mikael, der tatsächlich eine Position als Stellvertreter der durch den Vater symbolisierten Macht einnimmt, ist Mias Identifikation mit dem Vater jedoch auf Dauer nicht möglich. Das Mädchen kann die Differenzierung von der Mutter also nicht wie der Junge über eine Identifikation mit dem Vater erlangen.

Die dargestellte Identifikation und Abgrenzung Mias mit und zur Mutter wird in den Kontext weiblicher Sexualität gestellt. Durch die Darstellung der Reflexionen Mias über Schwangerschaft, Sexualität und das Verhältnis von Mann und Frau wird thematisiert, wie das Kind sich mit der eigenen Identität auseinandersetzt und diese selbst innerhalb von Gender-Diskursen verortet. Während die Darstellungen der jungen männlichen Autodidakten der Sexualität und den Trieben huldigten und die Frau als sich hingebendes Objekt gestalteten,<sup>1440</sup> wird in *Mor gifter sig* ein Ge-

<sup>1438</sup> Ebd.

<sup>1439</sup> Witt-Brattström weist ebenfalls darauf hin, dass Mia sich zeitweise dem Stiefvater annähert, da sie an seiner Unabhängigkeit Teil haben möchte (siehe dazu Witt-Brattström, *Skrift och drift*, S. 250).

<sup>1440</sup> „I denna sexualromantik finns som ett centralt inslag *drömmen om kvinnan*. Man skapar en bild av en kärlekshungrig kvinna förbunden med naturens livgivande krafter“ (Adolfsson, „Drömmen om badstranden“, S. 208). [„In dieser Sexualromantik findet sich als ein zentraler Einschlag der *Traum von der Frau*. Man schafft ein Bild einer liebeshungrigen Frau, verbunden mit den lebensgebenden Kräften der Natur.“]

genentwurf aus weiblicher Sicht gezeichnet, in dem präsentiert wird, dass Sexualität für Frauen nicht nur Vergnügen bedeutet, sondern mit Konsequenzen verbunden ist.<sup>1441</sup> Der Text zeigt, wie sich auch das weibliche Kind mit diesen Konsequenzen auseinandersetzt. Durch die interne Fokalisierung wird eine Mischung aus kindlichem Nichtwissen und intuitivem Verstehen deutlich. „Jag såg att min mor blev tjock och ful, men jag förstod ingenting.“<sup>1442</sup> [„Ich sah, dass meine Mutter dick und hässlich wurde, aber ich verstand nichts.“] Die Schwangerschaft wird über den äußeren Zustand des „Dickwerdens“ begriffen. Dem Kind ist aber nicht klar, was es damit auf sich hat. In der Darstellung der Auseinandersetzung Mias mit den Schwangerschaften der Mutter wird ein ähnlicher Prozess von Identifikation und gleichzeitiger Abgrenzung thematisiert, wie Chodorow ihn darstellt. Mit Verweis auf Deutsch zeigt Chodorow verschiedene Individualisierungsstrategien von Mädchen auf. Dazu gehöre auch, dass Mädchen oft eine kritische Haltung gegenüber der eigenen Familie, insbesondere der Mutter, entwickelten und im Gegensatz dazu die Familie oder Mutter einer Freundin, weibliche Lehrer, andere erwachsene Frauen oder ältere Mädchen idealisierten, um diese mit der Mutter zu kontrastieren.<sup>1443</sup> Eine solche Loslösung von der Mutter, die zwischen den Polen Identifikation und Abgrenzung verläuft, wird in *Mor gifter sig* anhand der Figur von Mias Lehrerin thematisiert. Dabei wird gezeigt, wie das weibliche Kind beginnt, seine Wahrnehmung auch auf andere Subjekte als das der Mutter auszudehnen:

För första gången i mitt liv lade jag märke till en kvinna. En främmande kvinna. Jag erfor en känsla av ångest och kaos. Jag hade tydliga förälskat mig i denna mörka, allvarliga kvinna och jag kände det möjligen som en otrohet mot min mor.<sup>1444</sup>

[Zum ersten Mal in meinem Leben bemerkte ich eine Frau. Eine fremde Frau. Ich erfuhr ein Gefühl von Angst und Chaos. Ich hatte mich wohl deutlich in diese dunkle ernste Frau verliebt und empfand dies möglicherweise als Untreue gegen meine Mutter.]

---

<sup>1441</sup> Siehe dazu auch Witt-Brattström, *Skript och drift*, S. 91.

<sup>1442</sup> Moa Martinson, *Mor gifter sig*, S. 9 f.

<sup>1443</sup> Vgl. Chodorow, *The Reproduction of Mothering*, S. 137.

<sup>1444</sup> Moa Martinson, *Mor gifter sig*, S. 38.

Auch Witt-Brattström hebt die beschriebene Ambivalenz dieses Prozesses hervor:

I framförallt *Kyrkbröllop* men även i *Mor gifter sig* spelar ambivalensen, kluvenheten i den stora kärleken mordotter, en huvudroll. I den första romanen är det en älskad lärarinna som för en tid sätter modern som enda kärleksobjekt på undantag.<sup>1445</sup>

[Vor allem in *Kyrkbröllop* aber auch in *Mor gifter sig* spielt die Ambivalenz, der Zwiespalt in der großen Liebe Mutter-Tochter, eine Hauptrolle. Im ersten Roman ist es eine geliebte Lehrerin, die für einige Zeit die Mutter als einziges Liebesobjekt aufs Altenteil setzt.]

Deutlich wird nicht nur eine klassenunabhängige psychologische Komponente, sondern auch die Auseinandersetzung des Kindes mit der eigenen Klassenposition über die Klassenzugehörigkeit der Mutter, die nicht nur als „Alltagsware“ für das Kind, sondern auch als „nur eine Waschfrau“ bezeichnet wird.<sup>1446</sup> Diese erscheint dem Mädchen unzulänglich, während Mia anstrebt, so zu sein wie die Lehrerin, die durch den Marker der weißen Farbe gekennzeichnet und damit von der schmutzigen Mutter abgegrenzt wird.<sup>1447</sup>

Chodorow identifiziert neben dieser Strategie Versuche, die ambivalente Abhängigkeit und das Gefühl des Einsseins zu lösen, indem die guten und schlechten Aspekte von Objekten aufgesplittet werden. Laut Chodorow repräsentieren Mutter und Familie das Schlechte und die Welt außerhalb der Familie das Gute.<sup>1448</sup> Innerhalb von *Mor gifter sig* wird beschrieben, wie Mia die Mutter in eine gute und eine schlechte Mutter unterteilt. Während ihrer Schwangerschaften wird die Mutter zur schlechten Mutter: „Jag kände pinsamt klart, att nu var den trevliga smala modern

<sup>1445</sup> Witt-Brattström, *Skript och drift*, S. 217.

<sup>1446</sup> Vgl. Moa Martinson, *Mor gifter sig*, S. 39.

<sup>1447</sup> „Hon [lärarinnan, Anmerkung d. Verf.] läste både detta och mors solkiga lapp medan jag som förhäxad stirrade på hennes vita bena och korta, burriga hår. Jag beslöt ögonblickligen att ej ge mor någon ro förrän hon klippt av mig håret“ (ebd., S. 38). [„Sie [die Lehrerin, Anmerkung d. Verf.] las sowohl dies als auch Mutters schmutzigen Zettel, während ich wie verhext auf ihren weißen Scheitel und das kurze, krause Haar stierte. Ich beschloss augenblicklich, dass ich Mutter keine Ruhe geben würde, bis sie mir die Haare abgeschnitten hatte.“]

<sup>1448</sup> Siehe dazu Chodorow, *The Reproduction of Mothering*, S. 137.



snart borta igen, och att en slö, gråtande och sjuk människa, som jag dåligt tålde, skulle inta den smalas och godas plats.“<sup>1449</sup> [„Ich fühlte peinlich deutlich, dass die nette schlanke Mutter bald wieder fort war, und dass ein abgestumpfter, weinender und kranker Mensch, den ich schlecht ertrug, den Platz der Schlanken und Guten einnehmen würde.“] Damit verhandelt der Text nicht nur den psychologischen Komplex einer Differenzierung des weiblichen Kindes von seiner Mutter, sondern bindet hieran soziale Aspekte an. Mia differenziert sich nicht nur von der Mutter im Allgemeinen, sondern von gesellschaftlichen Rollen der Mutter, wodurch der Text das von Lawler und Yu aufgezeigte Bestreben von Arbeitertöchtern, nicht so werden zu wollen wie die Mutter, darstellt.<sup>1450</sup> Mias Definition der schlechten Mutter konstituiert sich aus einer Rolle der Mutter in der diese abhängig vom Stiefvater ist:

Socialiseringen af pigen til kvinde går via ambivalensen over for moderen, der spaltes op i et ondt og et godt moderbillede. Når moderen er gravid og derfor opfatter sig selv som afhængig af stedfaderen, fremstår hun for Mia som noget af en heks. Når hun er slank og adræt igen og har råd til at trodse mandens husbonde-manerer, er hun i Mias øjne et fejlfrit ideal.<sup>1451</sup>

[Die Sozialisation des Mädchens zur Frau verläuft über die Ambivalenz zur Mutter, die in ein schlechtes und ein gutes Mutterbild aufgespalten wird. Wenn die Mutter schwanger ist und sich daher selbst als abhängig vom Stiefvater definiert, erscheint sie Mia in etwa wie eine Hexe. Wenn sie wieder schlank und adrett ist und die Kraft hat, den Hausherrenmanieren des Mannes zu trotzen, ist sie in Mias Augen ein fehlerfreies Ideal.]

---

<sup>1449</sup> Moa Martinson, *Mor gifter sig*, S. 249.

<sup>1450</sup> Siehe dazu Stephanie Lawler, „‘I never felt as though I fitted’. Family Romances and the Mother-Daughter Relationship“, in *Romance Revisited*, hg. v. Lynne Pearce, Jackie Stacey, London 1995, 265–278, S. 269–274. / Lawler, *Mothering the Self*, S. 100–123 / Yu, *Mother she wrote*, S. 81. Wennerström zeigt ebenfalls eine Ambivalenz im Mutter-Tochter-Verhältnis auf, die sich vor allem dann ergibt, wenn es der Tochter möglich ist, Rollen zu ergreifen, die für die Mutter nicht möglich waren (siehe dazu Ulla-Britt Wennerström, *Den kvinnliga klassresan*, Göteborg 2003 (Göteborg Studies in Sociology, 19), zugl. Göteborg, Diss., 2003, S. 136).

<sup>1451</sup> Witt-Brattström, „Livets egen runesten. Om Moa Martinson“, S. 366.

Wie Yu zeigt, machte der Feminismus im Bezug auf Mutterschaft einen Prozess zwischen Verleugnung und Ablehnung auf der einen Seite und Wiederherstellung auf der anderen Seite durch. Die meisten matrilinearen Erzählungen durchlaufen diese Entwicklung ebenfalls und gestalten einen Prozess aus Missverstehen, Aussöhnung und schließlich gegenseitigem Erkennen zwischen Müttern und Töchtern.<sup>1452</sup> Auch Chodorow zeigt diesen Prozess auf, in dem Töchter den Versuch unternehmen, anders zu sein als die Mutter oder das zu sein, was die Mutter nicht ist, bei gleichzeitigen starken Gefühlen einer Identifikation mit der Mutter.<sup>1453</sup> Diese Entwicklung stellt auch die Mia-Trilogie dar, indem gezeigt wird, dass Mia die Mutterschaft ihrer Mutter zunächst als beinahe verachtenswert wahrnimmt. Mit jeder Schwangerschaft ist ein schlechter Allgemeinzustand der Mutter – und damit auch Mias – verbunden. Auch hier zeigt der Text eine psychologische Komponente der Entwicklung des weiblichen Kindes, die jedoch deutlich an Klassenzusammenhänge und das gesellschaftliche Verhältnis von Mann und Frau gebunden ist. So macht sich der Stiefvater jedes Mal aus dem Staub, wenn die Mutter schwanger ist. Als Konsequenz muss die Mutter auch im hochschwangeren Zustand harter körperlicher Arbeit nachgehen, um sich und ihre Tochter zu versorgen.<sup>1454</sup> Der Text zeigt so eine einseitige gesellschaftliche Abhängigkeit der Frau vom Mann auf, die sich durch den geringeren Arbeitslohn der Frau verstärkt. Wie Witt-Brattström sagt, materialisiert sich in der weiblichen Sexualität das für Mia unbegreifliche Band zwischen Mutter und Stiefvater.<sup>1455</sup> Damit verbunden ist eine psychische und physische Verwahrlosung des Kindes:

Jag kliade mig oupphörligt i huvudet, ty jag hade fått löss i mitt tjocka långa hår och de frodades oerhört i sommarhettan. Mina fötter var sönderspruckna av damm och solhetta. Mor var så trött varje kväll att hon glömde se efter hur smutsig jag var.<sup>1456</sup>

<sup>1452</sup> Siehe dazu Yu, *Mother she wrote*, S. 7 f.

<sup>1453</sup> Vgl. Chodorow, *The Reproduction of Mothering*, S. 137.

<sup>1454</sup> „Mor väntade snart ett barn, och så gick hon i åkern var dag“ (Moa Martinson, *Mor gifter sig*, S. 16). [„Mutter erwartete bald ein Kind, und so ging sie jeden Tag auf den Acker.“]

<sup>1455</sup> Vgl. Witt-Brattström, *Skrift och drift*, S. 218.

<sup>1456</sup> Moa Martinson, *Mor gifter sig*, S. 86.

[Ich kratzte mich unaufhörlich am Kopf, denn ich hatte Läuse in meinem dicken langen Haar bekommen, und sie gediehen unerhört in der Sommerhitze. Meine Füße waren von Staub und Sonnenhitze zersprungen. Mutter war jeden Abend so müde, dass sie vergaß, danach zu sehen, wie schmutzig ich war.]

Mias Mutter und damit auch Mia verlieren ihre Respektabilität und sind nun eindeutig als unrespektabel lesbar. Zentraler als die körperliche Vernachlässigung des Kindes werden in diesem Zusammenhang der Verlust der Respektabilität und damit der Ausschluss aus der eigenen gesellschaftlichen Klasse dargestellt. Dies wird in der folgenden Szene deutlich, in der vor allem die Scham des Kindes über den Zustand der Mutter thematisiert wird, und die Angst davor, dass dieser beobachtet werden könnte:

Jag stod där i dammet och rev mig i huvudet och var skamsen på mors vägnar. Det var så förnedrande detta att mor satt vid landsvägs-kanten och kräktes. [...] Tänk, om det kom någon. [...] – Skynda dej, vettja, det kan ju komma någon. [...] Bättre då att gå tillbaks en bit. Då trodde inte folk som kom, att mor som satt på dikesrenen var bekant med mig. [...] Mor var ett riktigt påhäng.<sup>1457</sup>

[Ich stand dort im Staub und rieb mir den Kopf, und mir war Mutter peinlich. Es war so erniedrigend, dass Mutter am Rand der Landstraße saß und sich erbrach. [...] Stell Dir vor, es kommt jemand. [...] – Beeil Dich doch, es kann ja jemand kommen. [...] Es war wohl besser, ein Stück zurückzugehen. Dann würden Leute, die kamen, nicht denken, dass Mutter, die am Grabenrand saß, mit mir bekannt war. [...] Mutter war eine richtige Belastung.]

Der Text stellt an der Figur Mias den von Skeggs beschriebenen Prozess der Disidentifikation und Dissimulation dar, indem Mia nicht mit der Mutter identifiziert werden möchte und vorgibt, nicht ihre Tochter zu sein. Jede Schwangerschaft der Mutter bedeutet somit aufgrund der Klassen- und Gender-Zugehörigkeit der Mutter eine Bedrohung für Mias eigene Subjektposition. Denn andere Subjekte sind in der Lage, das Subjekt Mia am Boden der Gesellschaft zu verorten:

---

<sup>1457</sup> Ebd., S. 87.

Men så fort mor tappade taget, började kråkas och man började tala om ‘fröken’ som kom med väskan, då var vi snart nere på ungefär samma plan som Olga här. [...] ett var säkert, de där barnen som kom, var orsak till all fattigdom. Det sa Olga också.<sup>1458</sup>

[Aber sobald Mutter den Halt verlor, sich zu übergeben begann, und man anfang, vom ‘Fräulein’, das mit der Tasche kam, zu reden, da waren wir bald unten auf ungefähr dem gleichen Niveau wie Olga hier [...] eins war klar, die Kinder, die kamen, waren die Ursache zu aller Armut. Das sagte Olga auch.]

Diese Mechanismen werden durch die interne Fokalisierung aufgedeckt. Dem Leser ist klar, dass Mia und Olga verkürzte Schlüsse ziehen. Nicht die Kinder sind der Grund für Armut, sondern gesellschaftliche Zusammenhänge. So zeigt der Text, wie eine gesellschaftliche Vorstellung von Identität und Klasse entsteht, die die Verantwortung für Missstände bei den Subjekten selbst sieht. Mia weist ihrer Mutter die Schuld an deren unrespektablem Zustand zu und hat damit gesellschaftliche Benennungen für Subjekte übernommen.

Innerhalb von *Godnatt, jord* und *Romanen om Olof* wird gerade die Figur der Mutter durch Rückschrittigkeit gekennzeichnet. In *Romanen om Olof* wird diese Rückgewandtheit räumlich konstruiert. So beginnt der Roman mit der Beschreibung des Aufbruchs Olofs aus seinem Ursprungsmilieu, wobei er von seiner Pflegemutter begleitet wird. Während Olof durch eine Bewegung fort und nach vorn gekennzeichnet wird, wird die Figur der Pflegemutter durch ihr Alter markiert und durch ihre räumliche Position *hinter* Olof verortet: „Han lämnade henne bakom sig.“<sup>1459</sup> [„Er ließ sie hinter sich zurück.“] Dadurch wird eine deutliche Opposition aufgebaut, die durch den Einleitungssatz des zweiten Absatzes weiter verstärkt wird: „De hade ingenting att säga varandra.“<sup>1460</sup> [„Sie hatten einander nichts zu sagen.“] Hierdurch werden die beiden Figuren – der junge Mann und die alte Frau – wie zwei Wesen unterschiedlicher Welten konstruiert, die nichts miteinander gemeinsam haben. Zwar läuft die Pflegemutter für kurze Zeit vor Olof, der Text macht jedoch deutlich, dass diese Position

<sup>1458</sup> Ebd., S. 142.

<sup>1459</sup> Johnson, *Nu var det 1914*, S. 9.

<sup>1460</sup> Ebd.

nicht der Verortung in der Realität entspricht; so läuft die Pflegemutter gerade deshalb vor Olof, um die Realität zu verdrängen: „Hon gick väl där framme för att slippa se honom gå.“<sup>1461</sup> [„Sie ging wohl dort vorne, um nicht sehen zu müssen, wie er *ging*.“] Der Text verdeutlicht durch die räumliche Verortung der Figuren nicht nur einen physischen Abstand zwischen beiden: Während die Pflegemutter versucht, neben Olof zu gehen, weicht Olof zur Seite aus.<sup>1462</sup> Olofs räumliche Distanz zeigt, dass die beiden Figuren sich nicht auf einer Ebene bewegen, auch wenn die Pflegemutter dies versucht. Schließlich ist die Ausgangsposition der Figuren wieder hergestellt, indem die Pflegemutter ihre ‘Zurückgebliebenheit’ auch räumlich annimmt: „Och hon steg åt sidan så att han fick gå på stigen medan hon själv blev efter. Han gick länge innan han vände sig. [...] Han gick fortare. Strax efteråt märkte han, att hon åter var tätt bakom honom.“<sup>1463</sup> [„Und sie trat zur Seite, damit er auf dem Weg gehen konnte, während sie selbst zurückblieb. Er ging lange, bevor er sich umwandte. [...] Er ging schneller. Kurz darauf merkte er, dass sie wieder nah hinter ihm war.“] Olofs Fortgang wird so wie eine Flucht vor der Pflegemutter inszeniert.

Auch die Figur von Olofs leiblicher Mutter wird als alt, müde und grau beschrieben.<sup>1464</sup> Olofs Position in Bezug auf die Mutter ist ähnlich wie zur Pflegemutter durch Abwendung gekennzeichnet: „Han tittar upp när modern tittar bort; när hon vänder sig mot honom ser han ut genom fönstret.“<sup>1465</sup> [„Er sieht auf, wenn die Mutter wegschaut; als sie sich ihm zuwendet, sieht er aus dem Fenster hinaus.“] Letztendlich wird auch diese Mutter durch Olof zurückgelassen: „Bakom gardinen står modern och tittar efter honom, han ser en skymt av henne bakom blommorna. Sedan vänder han ansikten framåt vägen, kniper samman läpparna och ökar farten.“<sup>1466</sup> [„Hinter den Gardinen steht die Mutter und sieht ihm hinterher, er sieht einen Schatten von ihr hinter den Blumen. Dann wendet er das Gesicht gegen den Weg, presst die Lippen zusammen und beschleu-

---

<sup>1461</sup> Ebd., S. 10.

<sup>1462</sup> Siehe dazu ebd. Mangold weist auf den räumlichen Abstand hin, übersieht jedoch die Geschlechterkomponente (siehe dazu Mangold, *Ich und der Andere*, S. 63).

<sup>1463</sup> Johnson, *Nu var det 1914*, S. 10.

<sup>1464</sup> Siehe dazu ebd., S. 23.

<sup>1465</sup> Ebd., S. 25.

<sup>1466</sup> Ebd., S. 28.

nigt das Tempo.“] Beide Mütter symbolisieren eine Verankerung und ein Verharren im Ursprungsmilieu, da beide indirekt versuchen, Olof zurückzuhalten. Sie stehen also für Stagnation, während Olof sich fortbewegt. Die Mutterfiguren nehmen so eine ähnliche Funktion ein wie die bereits angesprochene Erdmetapher und das Verharren der *Statare* in den Grenzen des Großgrundbesitzes in *Godnatt, jord* und das räumliche Verharren der erwachsenen Figuren in *Nässlorna blomma*. Zwar heißt es über Olofs Pflegemutter, dass sie nicht in Norrland geboren ist und sich nie wirklich dort eingelebt hat<sup>1467</sup>, aber gerade hierdurch wird sie als manövrierunfähig entworfen.<sup>1468</sup>

Chodorow zeigt in ihrer Untersuchung, dass die Abgrenzung des männlichen Kindes von der Mutter weitaus umfassender verläuft als die des weiblichen Kindes, das aufgrund des gleichen Geschlechts eine Identifikation mit der Mutter aufrechterhält. Im Gegensatz dazu definiert sich das männliche Kind durch sein Geschlecht in Opposition zur Mutter und durch

[...] fundamental feelings of dependence, overwhelming attachment, and merging with the mother, developed by a son during the intense and exclusive early years, that he feels he must overcome in order to attain independence and a masculine self-identification.<sup>1469</sup>

So wird Olofs Aufbruch regelrecht als Befreiungskampf von der Mutter geschildert.

Eine ähnlich übermächtige Funktion nimmt auch die Figur der Mutter in *Godnatt, jord* ein. Auch dieser Text beginnt mit der Beschreibung des Verhältnisses zwischen männlichem Kind und Mutter, das auch hier eindeutig als Kampf entworfen wird:

<sup>1467</sup> Vgl. ebd., S. 9 f.

<sup>1468</sup> Eine ähnlich durch Isolation und Begrenztheit gekennzeichnete Figur identifiziert Orton auch in der Figur der Krestin in der in den Roman eingebundenen Erzählung „Sagan om dimman och lungsoten“: „[...] the [...] function of the saga is to provide an insight into the mind of the mother of the family – Krestin. [...] her attitudes and experiences can be seen as an expression of one aspect of Norrbotten – its isolation and spiritual poverty. [...] What is striking about Krestin is the narrowness of her life“ (Orton, *Eyvind Johnson. 'Nu var det 1914'*, S. 13). So repräsentiert auch hier eine Mutterfigur die Eigenschaften von Norrbotten.

<sup>1469</sup> Chodorow, *The Reproduction of Mothering*, S. 106.

Han släppte in flugor i toffelblommans små brunröda väskor i köksfönstret, så att modern blev rädd, när hon såg blomgrenarna sprattla och leva. Det var hans första minnen. De var fulla av barnslig vällust och ljuva av den hemlighet, som består i att härska.<sup>1470</sup>

[Er ließ Fliegen in die kleinen braunen Taschen der Pantoffelblumen im Küchenfenster hinein, sodass die Mutter Angst bekam, als sie die Blumenzweige zappeln und leben sah. Das waren seine ersten Erinnerungen. Sie waren voll kindlicher Wollust und Freude über die Heimlichkeit, die darin besteht, zu herrschen.]

In dieser Szene entwirft der Text eine ursprüngliche Einheit aus Mutter und Kind. Es sind sonst keine Figuren anwesend, und beide handeln aufeinander bezogen. Dieses Handeln im Bezug aufeinander ist aber im Gegensatz zum Verhältnis des Mädchens bereits durch Opposition gekennzeichnet. Dabei kann die Reaktion der Mutter, welche die Blüten eine nach der anderen abschneidet,<sup>1471</sup> als symbolische Kastration gelesen werden:

De blir varandras rivaler i ett kallt krig, där kapprustningen dem emellan innebär att hon svarar på hans växande förmåga att dikta med ett lika växande hot om kastrering. Hennes avsnoppande sätt att hantera hans tilltag med blomman är inte att ta miste på.<sup>1472</sup>

[Sie werden Rivalen in einem kalten Krieg, wo das Wettrüsten zwischen ihnen beinhaltet, dass sie auf sein wachsendes Vermögen, zu dichten, mit einer ebenso wachsenden Drohung der Kastration antwortet. Ihre abschneidende Art, auf seinen Streich mit den Blumen zu reagieren, kann nicht missverstanden werden.]

Dieser Konflikt mit der Mutter und der Versuch des männlichen Kindes, sich von ihrer Allmacht zu befreien, ziehen sich durch den gesamten Text: „Modern är ständigt närvarande i sonens lekar och drömmar. Det är hon som sätter gränserna för hans barndomsvärld. Hans första minnen av denna värld är också försöken att överskrida dess gränser.“<sup>1473</sup> [„Die Mutter ist in den Spielen und Träumen ihres Sohnes ständig anwesend. Sie ist

---

<sup>1470</sup> Lo-Johansson, *Godnatt, jord. Del I*, S. 9.

<sup>1471</sup> Siehe dazu ebd.

<sup>1472</sup> Holmgren, *Ivar Lo-Johansson. Frihetens väg*, S. 98.

<sup>1473</sup> Ebd., S. 95.

es, die die Grenzen für seine Kindheitswelt setzt. Seine ersten Erinnerungen an diese Welt sind auch Versuche, ihre Grenzen zu überschreiten.“] Die Figur der Mutter wird in *Godnatt, jord* durch Verbote gekennzeichnet: Sie verbietet, ermahnt, engt ein. Dadurch wird die Mutter als Negativum charakterisiert, das positive Handlungen und Entwicklungen nicht zulässt, da sie schon im Vorfeld vom Negativen ausgeht.<sup>1474</sup> Der Junge benutzt im Kampf gegen dieses Negativum geschickt seine Position als Kind. Auch hier wird deutlich, dass das Kind seine eigene Position über gesellschaftliche Zuschreibungen definiert, derer es sich bewusst ist. Als die Mutter Mikael ermahnt, den frisch geschrubbten Küchenboden nicht mit seinen schmutzigen Füßen zu betreten, geschieht dies durch eine Aussage, die Negatives feststellt, bevor es ausgeführt wurde: „- Gå nu på golvet innan det blir torrt, sade modern innan han ännu hunnit ta ett fullt steg. Meningen kunde inte missförstås. Han sprang.“<sup>1475</sup> [„- Lauf auf dem Boden, bevor er trocken wird, sagte die Mutter, bevor er es noch geschafft hatte, einen vollen Schritt zu machen. Die Aussage konnte nicht missverstanden werden. Er lief.“] Der Text zeigt, dass Mikael sich darüber bewusst ist, dass die Aussage der Mutter nicht als Aufforderung, sondern als Verbot gemeint ist. Der Junge bedient sich zweierlei Strategien, um sich über das Verbot der Mutter hinwegzusetzen: Zum einen seiner Position als Kind, indem er vorgibt, die Aussage der Mutter nicht verstanden zu haben; zum anderen bedient er sich seiner Position als Mann, indem er auch hier mit der Ankunft des Vaters droht.<sup>1476</sup>

In *Nässlorna blomma* ist die Mutter als Motiv ebenfalls omnipräsent. Die Odyssee des Jungen Martin ist durch die Suche nach einer Mutter gekennzeichnet.<sup>1477</sup> „Min far är död och mor är i Karlifonien“<sup>1478</sup> [„Mein Vater ist tot und Mutter ist in Karlifonien“] wird so zum zentralen Satz in *Nässlorna blomma*: „The phrase [...] becomes Martin’s way of presenting him-

<sup>1474</sup> Siehe dazu Lo-Johansson, *Godnatt, jord. Del I*, S. 88.

<sup>1475</sup> Ebd.

<sup>1476</sup> Siehe dazu ebd., S. 88 f.

<sup>1477</sup> So sagt auch Andersson, dass die Sehnsucht nach einer Mutter durch die schwärmerische Verbundenheit des Protagonisten zu mütterlichen Frauen ausgedrückt werde (vgl. Andersson, *Harry Martinson – naturens, havens och rymdens diktare*, S. 26).

<sup>1478</sup> Harry Martinson, *Nässlorna blomma*, S. 40.



self to the adult world.“<sup>1479</sup> Diese Formel ist eine Selbstbenennung im butlerschen Sinne. Martin drückt darin seine Außenseiterstellung aus. So sprudelt dieser Satz immer dann wie ein Automatismus aus ihm hervor, wenn er besonders verzweifelt ist.<sup>1480</sup> Durch diese Formel definiert das Kind sich und seine Identität. So nennt Anderson das Aufsagen der Formel eine „Identitätshandlung“<sup>1481</sup> und macht deutlich, dass Martin durch jemand Außenstehenden hiermit benannt wurde.<sup>1482</sup> Die Figur wird also durch einen Mangel und eine Abweichung definiert und identifiziert sich selbst hierdurch und damit als mangelhaft. Anderson macht deutlich, dass in dieser Identifizierung die Grundlage für die Interaktion zwischen Martin und anderen Menschen liegt, da sie als eine Art Standarderklärung dafür verwendet wird, warum Martin allem möglichen ausgesetzt wird, von alltäglichen Begebenheiten bis hin zu ernsthaften Angriffen auf ihn als Person und auf seine Integrität.<sup>1483</sup>

Anderson hat die Mutterfiguren in *Nässlorna blomma* untersucht und identifiziert derer vier: Die Mutter Groß-Betty, die grotesk verwachsene ‘schwarze’ Gunilla und Karla auf Norda, samt der Vorsteherin im Altenheim.<sup>1484</sup> Anderson ist der Meinung, dass auch die durch den Text entworfene Zuwendung der Vorsteherin Tyra zu einem gewissen Grad als unecht dargestellt werde: „Hon visar vid flera tillfällen ömhet mot Martin genom sina smekningar, men det ligger samtidigt något kliniskt sterilt över hennes renhet och godhet.“<sup>1485</sup> [„Sie zeigt zu mehreren Anlässen durch ihr

---

<sup>1479</sup> Paul Norlén, „Harry Martinson“, in *Twentieth-Century Swedish Writers Before World War II*, hg. v. Ann-Charlotte Gavel Adams, Detroit (u.a.) 2002 (Dictionary of Literary Biography, 259), 152–168, S. 159.

<sup>1480</sup> Darauf weist auch Anderson hin: „[...] Martin [plockar] fram sin formel då han befinner sig vid en vändpunkt i sitt liv, eller i en krissituation.“ (Anderson, *Att rannsaka en barndom*, S. 98). [„[...] Martin [holt] seine Formel [hervor], wenn er sich an einem Wendepunkt in seinem Leben oder in einer Krisensituation befindet.“] Verstärkt wird dies dadurch, dass der Satz zu Beginn von Martins Zeit als Gemeindegeld einen Fehler enthält: „Karlifonien“. Die fehlerhafte Aussprache dieses Wortes drückt noch deutlicher Martins Verwirrung aus. Dass diese Selbstbenennung auch eine Klassenverortung enthält, wurde in Kapitel 4.2.1 gezeigt.

<sup>1481</sup> Vgl. Anderson, *Att rannsaka en barndom*, S. 97.

<sup>1482</sup> Siehe dazu ebd.

<sup>1483</sup> Vgl. ebd., S. 99.

<sup>1484</sup> Vgl. ebd., S. 94.

<sup>1485</sup> Ebd., S. 106.

Streicheln Zärtlichkeit gegenüber Martin, aber es liegt gleichzeitig etwas klinisch Steriles über ihrer Reinheit und Güte.“] Dabei übersieht Anderson jedoch die Verwendung der Kinderperspektive. Denn es ist Martins Perspektive, die auf seinen Erfahrungen beruht, die der Text wiedergibt: „Hon lade handen på hans hårhjassa och gungade svagt hans huvud med handen. Han tyckte det var bra, fast det var nog kommunalt förstås. Det var *socknen* som klappade honom nu efter örfilstider och sockenår.“<sup>1486</sup> [„Sie legte die Hand auf seinen Scheitel und wiegte schwach seinen Kopf mit der Hand. Er fand, dass das gut war, obwohl es sicher kommunal war, versteht sich. Es war die *Gemeinde*, die ihn nun nach Ohrfeigenzeiten und Gemeindejahren tätschelte.“] Wichtig an dieser Szene ist weniger, ob die Zuwendung Tyras ‘echt’ oder nur durch ihre Position als Stellvertreterin der Gemeinde zu verstehen ist. Zentral ist die Perspektive des Kindes, das Verstellung erlebt hat und so in seinem ‘natürlichen’ Bedürfnis nach Zuneigung beschädigt wurde. Im Text werden zwei Aspekte verdeutlicht: Zum einen gelingt es Tyra, den Schutzpanzer des Jungen Martin aufzubrechen: „Just då lyfte hon handen och smekte honom på kinden. Då klang det till inom honom, något som kanske kan kallas tacksamhet fyllde honom som med ett tungt rus.“<sup>1487</sup> [„Genau da erhob sie die Hand und streichelte ihn an der Wange. Da begann etwas in ihm zu tönen, etwas, das vielleicht Dankbarkeit genannt werden kann, erfüllte ihn mit einem schweren Rausch.“]

Zum anderen jedoch stirbt Tyra am Ende und ihr Tod ist notwendig, damit Martin im Folgenden den „Weg nach draußen“ beschreiten kann. Der Roman endet mit der Aussage: „– *Nej! Hon är död!!!*“<sup>1488</sup> [„– *Nein! Sie ist tot!!!*“] Damit wird die Figur der Mutter endgültig für tot erklärt. Zentral in dieser Szene ist, dass nicht ganz klar ist, wer diesen Satz spricht. Der Text schildert Martins Verdacht, dass Tyra tot ist, seine Verzweiflung und den Versuch, die Wahrheit aus Tyras Stellvertreterin herauszubekommen, indem er zu wissen verlangt: „Jag vill veta om hon *lever!!!*“<sup>1489</sup> [„Ich will wissen, ob sie *lebt!!!*“] Im Folgenden wird beschrieben, wie Martin auf die Stellvertreterin einschlägt und damit „all das

<sup>1486</sup> Harry Martinson, *Nässlorna blomma*, S. 200.

<sup>1487</sup> Ebd., S. 213.

<sup>1488</sup> Ebd., S. 236.

<sup>1489</sup> Ebd.

aus ihr herauspresst, was er nicht hören wollte: „– *Nej! Hon är död!!!*“<sup>1490</sup> [„– *Nein! Sie ist tot!!!*“] Damit hat es den Anschein, als spreche die Figur der Stellvertreterin den letzten Satz. Durch die Schreibweise, die Kursivsetzung und die drei Ausrufezeichen wird diese Aussage jedoch in Analogie zu der von Martin gesprochenen Frage gesetzt. Hierdurch wird der Satz auf einer Metaebene dem Kind Martin zugeordnet. Der Text gibt damit weniger eine konkrete, durch die Figur der Stellvertreterin gemachte Aussage wieder als vielmehr deren psychologische Bedeutungsebene für den Jungen Martin. Der abschließende Satz drückt einen Widerspruch aus, indem er die hier gefällte Aussage in zwei Sätze teilt. Also nicht: „Nein, sie ist tot“, sondern „Nein“ und „Sie ist tot“. So werden gleichzeitig ein Negativum und ein Positivum ausgedrückt: eine klare Verneinung auf der einen Seite und eine konstituierende Aussage, die einen Zustand bejahend benennt, auf der anderen Seite. Der Unterschied wird deutlich, wenn man diese Aussage mit der verneinenden Aussage „Nein, sie lebt nicht mehr“ vergleicht. Innerhalb eines performativen Modells von Sprache ist es Martin, der Tyra für tot erklärt. Natürlich ist sie in einer rein physischen Körperlichkeit bereits vor dieser Aussage tot. Der Text stellt so jedoch eine psychologische Ebene dar, auf der das männliche Kind den Tod der Mutter verkündet. Damit wird zum einen der Schmerz des Jungen ausgedrückt, der sich gegen die Trennung von der Mutter stemmt, zum anderen jedoch die Notwendigkeit dieser Trennung artikuliert. Erst jetzt kann Martin den „Weg hinaus“ beginnen, erst nach dem Tod der Mutter wird der Junge als aktiv handelndes Subjekt entworfen, das einen eigenen Weg und ein eigenes Ziel hat.<sup>1491</sup> Die Figur

---

<sup>1490</sup> Ebd.

<sup>1491</sup> Andersson gibt den ursprünglichen Schluss des Romans wieder, der sich im Manuskript findet und von Harry Martinson gestrichen wurde. In diesem versucht der Junge Martin, sich nach dem Tod Tyras zu ertränken, und wird von deren Stellvertreterin gerettet und zurück ins Leben gebracht. Martin wird innerhalb dieses Schlusses von der Stellvertreterin als „ihr Kind“ bezeichnet. Hier wird deutlich, dass solch ein Schluss nicht nur, wie Andersson sagt, sentimental gewesen wäre, sondern auch, dass er das Mannwerden des Jungen unmöglich macht. Hier stirbt der Junge und wird erst durch eine Mutterfigur wiedergeboren, er bleibt Kind (siehe dazu Andersson, *Harry Martinson – naturens, havens och rymdens diktare*, S. 39). Järvstad hat den Tod der Mutter als zentrales Moment in einer Vielzahl der von ihr untersuchten männlichen Entwicklungsromane identi-

Fräulein Tyras ist damit „[...] den viktigaste moderkvinnan i *Nässlorna blomma*. Det är hon som leder honom [Martin, Anmerkung d. Verf.] fram till döden, och till uppbrottet.“<sup>1492</sup> „[...] die wichtigste Mutterfigur in *Nässlorna blomma*. Sie ist es, die ihn [Martin, Anmerkung d. Verf.] zum Tod führt und zum Aufbruch.“

Während also im Bezug auf die Figuren Olofs und Mikael von Beginn an dargestellt wird, wie diese ihre eigene Identität in Abgrenzung zur Mutter definieren, wird in *Nässlorna blomma* die Schwierigkeit des Jungen zur Abgrenzung thematisiert. Dies wird zum einen durch den tatsächlichen Verlust der Mutter in frühester Kindheit erklärt, in einem Stadium, in dem sich sowohl männliches als auch weibliches Kind noch über die Einheit mit der Mutter identifizieren. Zum anderen entwirft der Text keine männlichen Rollenvorbilder für Martin. Sämtliche der männlichen Figuren auf den Höfen sind negativ belegt und werden durch Gewalttätigkeit gekennzeichnet: „Most of the men that he meets are brutes and treat him badly and none of them seems to play an emotionally vital part in his life. [...] there is no grown-up man who can play the role of a father and act as a means of positive identification.“<sup>1493</sup> Eine Ausnahme bilden, wie Anderson gezeigt hat, die Figuren des Bauern Berg, des Müllers August, des Knechtes Julius und des Studenten – <sup>1494</sup> allerdings gehören diese Figuren nicht zum festen Kreis der Bezugspersonen des Kindes. Der Text entwirft so durch die männlichen Bezugspersonen ein doppeltes Dilemma, in dem sich Martin befindet: Diese Männer leben ihm ein Rollenbild vor, das er dadurch nicht erreichen kann, dass sie ihn unterdrücken. Gerade an der Figur Joels wird jedoch verdeutlicht, woher dieses Verhalten rührt: Die in *Nässlorna blomma* geschilderten Männerfiguren sind selbst Unterdrückte, die eine männliche Rolle nur erfüllen können, indem sie ihrerseits ein schwächeres Subjekt unterdrücken. In der Forschungsliteratur wird häufig darauf hingewiesen, dass der Text schildert, wie Martin mit sich selbst ins Gericht geht, da er Schwäche zeigt und sich gegenüber den Erwachsenen

---

fiziert, in denen der Tod der Mutter die Voraussetzung für die Befreiung des männlichen Kindes ist (siehe dazu Järvstad, *Att utvecklas till kvinna*, S. 204 f).

<sup>1492</sup> Söderblom, *Harry Martinson*, S. 105.

<sup>1493</sup> Sandelin, *Harry Martinson. Nässlorna blomma*, S. 17 f. Auch Anderson kennzeichnet die männlichen Figuren durch eine Verbindung zu physischer Gewalt (siehe dazu Anderson, *Att rannsaka en barndom*, S. 112).

<sup>1494</sup> Siehe dazu ebd., S. 133–139.

nicht durchsetzen kann.<sup>1495</sup> Oftmals wird dies so gedeutet, dass der Erzähler den Protagonisten hierfür kritisiert. Eine solche Lesart übersieht jedoch die Verwendung der Kinderperspektive durch den Text, durch die gezeigt wird, wie das gute Kind durch seine Umwelt beeinflusst wird. Es ist Martins Lesart seines eigenen Subjektes, die der Text präsentiert, und nicht die Lesart eines übergeordneten Erzählers. Durch die ihn umgebenden Rollenvorbilder entwickelt der Junge ein Männlichkeitsbild, das durch Brutalität und die Fähigkeit, andere Subjekte zu unterdrücken, gekennzeichnet ist – und sein Identitätsproblem besteht darin, dass er diese Rolle nicht erfüllen kann.

### 4.2.2.3 Sexualität

Im Gegensatz zum in *Nässlorna blomma* dargestellten Geschlechterverhältnis wird in *Godnatt, jord* und *Romanen om Olof* geschildert, wie es dem männlichen Kind gelingt, sich durch männliche Vorbilder von der Mutter abzugrenzen. In *Godnatt, jord* fungiert die Figur des Vaters als Vorbild, mit dem das männliche Kind sich identifiziert; ein Vorgang, den Chodorow wie folgt beschreibt. „A boy gives up his mother in order to avoid punishment, but identifies with his father because he can then gain the benefits of being the one who gives punishment, of being masculine and superior.“<sup>1496</sup> Im Gegensatz dazu wird in *Nässlorna blomma* gezeigt, dass Martin durch seinen Status als Gemeindegeld nicht einnehmen kann, da er dem Mechanismus des „nach oben Buckelns“ und „nach unten Tretens“ ausgesetzt und somit derjenige ist, der Bestrafung erhält statt sie auszuteilen. Auch in *Romanen om Olof* wird beschrieben, wie der Junge männlichen Vorbildern begegnet. Zwar ist er mit einem schwachen kranken Vater ausgestattet, dieser bietet jedoch trotzdem über seine frühere Rolle als *Rallare* Identifikationspotenzial. Gleiches gilt für männliche Arbeiter. So wurde gezeigt, wie Olof sich vorrangig über eine maskulin beschriebene Definition von Arbeit identifiziert.

---

<sup>1495</sup> Siehe dazu Jaensson, „Återblick på Harry Martinson“, S. 118 f. / Sandelin, *Harry Martinson: Nässlorna blomma*, S. 18 / Erfurth, *Harry Martinsons 30-tal*, S. 128.

<sup>1496</sup> Chodorow, *The Reproduction of Mothering*, S. 113.

Zudem wird in *Romanen om Olof* thematisiert, dass das männliche Kind Vorbilder für männliche Sexualität hat: „Men när de talade om fruntimmershistorier glömde de också bort att han ännu var ett barn – och det hände att de tömde ut sin längtan, sina själar, sina drömmar i saviga, oftast nerflottade historier [...]. Han hörde på och begrep.“<sup>1497</sup> [„Aber wenn sie über Frauengeschichten sprachen, vergaßen auch sie, dass er immer noch ein Kind war – und es geschah, dass sie ihr Sehnen, ihre Seelen, ihre Träume in saftigen, meist deftig gemachten Geschichten ausleerten.“] Olof wird als Teil eines männlichen Arbeiterkollektivs entworfen und durch Gender-Zuschreibungen als Mann, nicht als geschlechtsneutrales Kind, definiert. In *Romanen om Olof* und auch in *Godnatt, jord* wird dargestellt, wie das männliche Kind durch seine Sexualität eine maskuline Identität in Abgrenzung zur Mutter entwickelt. So heißt es über Mikael in *Godnatt, jord*, dessen frühkindliche Triebe mit der Erde und den Elementen in Verbindung gesetzt werden, dass er nun Mädchen entdeckt und es als unzureichend erfährt, nur mit der Erde zu verkehren.<sup>1498</sup> Beide Texte zeigen, wie das männliche Kind erst durch Abgrenzung zur Mutter Maskulinität erlangt. Olof versucht, männlich zu sein, und weist mütterliche Zärtlichkeiten zurück.<sup>1499</sup> In *Godnatt, jord* wird der Gegensatz zwischen der Einheit mit der Mutter und Maskulinität am Beispiel von Mikael's Kleidung verdeutlicht, die entweder von der Mutter selbst genäht oder durch sie an eine weibliche Schneiderin in Auftrag gegeben wird, wobei die Mutter die Form der Kleider – und damit auch das Subjekt Mikael – bestimmt:

Därför hade han kommit att hata nya kläder. Modern höll honom alltid hel och ren. Men av samma anledningar hade han kommit att hata även dessa omsorger. Inför Maud skämdes han regelbundet för sina byxor, som fortsatte ett långt stycke över knäna likt krokiga kaminrör. Viktors byxor var urväxta, slutande långt ovanför knäna, en smula slarvigt lappade, men ändå vackra. De gav en vid likgiltig ledighet åt honom. När han sprang, framträdde benens linjer nedanför byxorna. Knäskålarnas kupor fick fritt uppfatta värmen och vätan.<sup>1500</sup>

<sup>1497</sup> Johnson, *Nu var det 1914*, S. 80.

<sup>1498</sup> Vgl. Lo-Johansson, *Godnatt, jord. Del II*, S. 324.

<sup>1499</sup> Siehe dazu Johnson, *Nu var det 1914*, S. 27.

<sup>1500</sup> Lo-Johansson, *Godnatt, jord. Del II*, S. 298.

[Deshalb hatte er begonnen, neue Kleider zu hassen. Die Mutter hielt ihn immer ganz und rein. Aber aus den gleichen Gründen hatte er begonnen, auch diese Fürsorge zu hassen. Vor Maud schämte er sich regelmäßig für seine Hosen, die ein weites Stück über das Knie hinausgingen, wie krumme Kaminrohre. Viktor war aus seinen Hosen herausgewachsen, sie endeten weit über dem Knie, waren etwas nachlässig geflickt, aber dennoch schön. Sie versahen ihn mit einer gewissen Geschmeidigkeit. Wenn er rannte, traten die Linien der Beine unter den Hosen hervor. Die Kuppeln der Kniescheiben konnten frei die Wärme und Nässe erleben.]

Eine ähnliche Thematik weist eine Szene auf, in der Ture seiner Mutter bei 'Frauenarbeit' helfen muss. Es wird die Problematik des kindlichen Subjektes geschildert, das sich selbst bereits als Mann definiert, von anderen Subjekten jedoch als Kind identifiziert wird. Der Text thematisiert einen unbewussten Vorgang, in dem der Junge die Mutter als Schuldige für diesen Zustand sieht, da er in eine Einheit zu ihr gesetzt wird, die er selbst nicht mehr empfindet:

Ture fick stanna hemma, hjälpa modern med varjehanda – kvinnoarbetets äckel uppfyllde dagarna. Han hjälpte modern att mangla. Den stora, gammalmodiga mangeln av tjocka ekskivor, fylld med väldiga stenar, drogs jämrande fram och åter över kläderna, som modern lade på. [...] I smyg hängde han sig på mangeln, utan att modern såg det. Han lät henne dra både honom och den tunga mangeln. I sin ännu våta kjol, med de uppvikta koftärmarna över armbågarna, blev hon snart svettig och röd. Han kände intet medlidande.<sup>1501</sup>

[Ture musste zu Hause bleiben und der Mutter bei allem Anfallenden helfen – der Ekel der Frauenarbeit erfüllte den Tag. Er half der Mutter zu mangeln. Die große, altmodische Mangel aus dicken Eichenscheiben, gefüllt mit gewaltigen Steinen, wurde jammernd hin und zurück über die Kleider gezogen, die die Mutter darauf legte. [...] Heimlich hängte er sich auf die Mangel, ohne dass die Mutter es sah. Er ließ sie sowohl ihn als auch die schwere Mangel ziehen. In ihrem immer noch nassen Rock, mit den heraufgekrempeelten Ärmeln der Strickjacke über den Armbeugen schwitzte sie bald und wurde rot. Er fühlte kein Mitleid.]

---

<sup>1501</sup> Ebd., S. 426.

Noch deutlicher wird dieser Prozess dadurch, dass die Mutter als Unterdrückerin der aufkeimenden männlichen Sexualität ihres Kindes beschrieben wird. So beklagt Ture in einem Gespräch mit Mikael, das sich um Sexualität dreht: „Mor var så rädd om lakanen då, hon sade alltid: akta lakanen! Jag hörde det, men förstod inte riktigt.“<sup>1502</sup> [„Mutter hatte solche Sorge um die Laken, sie sagte immer: Pass auf die Laken auf! Ich hörte es, verstand es aber nicht richtig.“] Hier wird weibliche Reinlichkeit der männlichen Sexualität entgegengesetzt, wie dies auch innerhalb der oben analysierten Szene bereits angedeutet wurde, in der Mikael sich aufgrund seiner Sauberkeit und Reinheit insbesondere vor seiner angebeteten Maud geniert.

Witt-Brattström macht darauf aufmerksam, dass der in *Mor gifter sig* geschilderte Kampf um die Vorherrschaft im Heim durch weibliche Einrichtungsgegenstände und den Kampf der Frauen um Sauberkeit gekennzeichnet wird: „Nystrukna gardiner har i Mor gifter sig [sic] en symbolisk betydelse. [...] Så länge de sitter uppe håller kvinnorna ställningarna.“<sup>1503</sup> [„Frisch gebügelte Gardinen haben in Mor gifter sig [sic] eine symbolische Bedeutung. [...] So lange, wie sie aufgehängt sind, halten die Frauen die Stellung.“] Dies erinnert an Skeggs' Untersuchungen zur Respektabilität, in der ebenfalls die zentrale Bedeutung von Sauberkeit und einem ordentlichen Heim hervorgehoben wird. Skeggs zeigt in ihrer Untersuchung, dass Arbeiterfrauen diese Marker als Markierung nach außen benutzen. Ähnlich wird das Bestreben der *Statar*frauen in *Godnatt, jord* konnotiert. Das Verhalten von Mikael's Mutter, das nur auf Sauberkeit, Ordnung und Pflege ausgerichtet ist, wird einem Wahn ähnlich entworfen, der darauf zielt, vor den anderen Frauen der *Statarklasse* nicht negativ aufzufallen. Damit entwirft der Text ein panoptisches Gebilde, in dem die Frauen sich durch einen unreflektierten Respektabilitätsanspruch kontrollieren. Auch Rya-Ryas Auswahlkriterium für ihren Zukünftigen richtet sich am Ideal der Reinlichkeit aus – so wählt sie ihn aufgrund seiner sauberen und gemangelten Arbeitsschürze aus.<sup>1504</sup> Wieder wird das weibliche Streben nach Sauberkeit mit Passivität in Verbindung gesetzt, da Rya-Rya sich selbst darüber definiert, dafür zu sorgen, dass die Arbeitsschürze des

<sup>1502</sup> Ebd., S. 457.

<sup>1503</sup> Witt-Brattström, *Skript och drift*, S. 236.

<sup>1504</sup> Siehe dazu Lo-Johansson, *Bara en mor*, S. 37.



Mannes immer sauber bleibt – also nur als ihm dienendes Objekt. Dies sagt der Text zwar nicht explizit, setzt den Mann aber durch die Aussage, dass er Karriere machen kann, mit Aktivität in Verbindung, während die Frau als passiv gekennzeichnet wird, eben dadurch, dass sie sich im Bezug zum Mann definiert.<sup>1505</sup> Im Gegensatz dazu fungieren weibliche Sauberkeit und Ordnung in *Mor gifter sig* als Marker einer Auseinandersetzung zwischen den Geschlechtern und haben damit emanzipatorische Funktion.<sup>1506</sup> Interessant ist, dass der hier beschriebene Kampf der Frauen gegen männlichen Schmutz in *Godnatt, jord* genau umgekehrt dargestellt wird. Während also in *Mor gifter sig* weibliche Sauberkeit emanzipatorische Funktion hat, fungiert sie in *Godnatt, jord* als unterdrückendes Moment. Während männlicher Schmutz in *Mor gifter sig* destruktives Element ist, wird in *Godnatt, jord* der Kampf des männlichen Kindes gegen weibliche Reinheit als Befreiungskampf entworfen.

Reinheit und Weiblichkeit werden auch im *Romanen in Olof* in Verbindung gesetzt und im Bezug auf die männliche Sexualität verhandelt. So wird beschrieben, wie Olof von der Frau des Disponenten in die Küche gebeten wird. Dabei erscheinen die Frau und ihre Dienstmädchen in den Augen des Jungen in genau den Zuschreibungen, die sich im Bürgertum für Frauen fanden: als reine, weiße, helle, warme, milde, fürsorglich überirdische Wesen.<sup>1507</sup> Olof fühlt sich in dieser Situation zum einen aufgehoben und geborgen – somit nehmen die Frauen eine Mutterfunktion ein –, zum anderen ist er jedoch verunsichert, sie sind zu rein für ihn.<sup>1508</sup> Wichtig ist auch, dass Olof es nicht wagt, die bürgerliche Frau anzusehen, ihrem Dienstmädchen jedoch in die Augen schauen kann, wodurch dieses als weniger überirdisch charakterisiert wird. Als Olof die Szenerie verlässt, ist er irritiert, aber glücklich und „eine Veränderung“ ist eingetreten. Im Folgenden beschreibt der Text, wie Olof einem Mädchen im Laden begegnet, das offensichtlich mit ihm flirtet: „Hon såg rakt in i honom. Långt in i hans inälvor, tyckte han, men han kände konstigt nog ingen blygsel. Han mötte hennes blick, den eggade honom, och han såg också in

---

<sup>1505</sup> Siehe dazu ebd.

<sup>1506</sup> Siehe dazu Witt-Brattström, *Skript och drift*, S. 236 f.

<sup>1507</sup> Diese Zuschreibungen finden sich später wieder, wenn Olof sich das Fantasiebild seiner Traumfrau ausmalt, die rein sein soll und er von der reinen, guten Frau träumt (siehe dazu Johnson, *Här har du ditt liv*, S. 241).

<sup>1508</sup> Siehe dazu Johnson, *Nu var det 1914*, S. 148 f.

i henne.<sup>1509</sup> [„Sie sah direkt in ihn hinein. Weit in seine Eingeweide, so empfand er, aber merkwürdigerweise fühlte er keine Scheu. Er erwiderte ihren Blick, er stachelte ihn an, und er sah ebenfalls in sie hinein.“] Beide Szenen enthalten eindeutige sexuelle Konnotationen. Aber während in der ersten Szene noch das Mütterliche, Fürsorgliche und Unerreichbare der Frau überwiegt – und die Begegnung nichtsdestotrotz eine Veränderung herbeiführt, also Olofs Sexualität erwachen lässt –, ist er nach dieser Erweckung in der Lage, in Interaktion mit dem Mädchen im Laden zu treten, sie also nicht nur als mütterliches Subjekt wahrzunehmen. Wichtig ist hier auch, dass das Mädchen im Laden Olofs eigener Klasse zuzuordnen ist. Die Verbindung von Mutter und Frau und das gleichzeitige Aufbrechen dieser Verbindung wird durch die Beschreibung des Mädchens im Laden als „moderligt-systerligt men ändå inte moderligt-systerligt“<sup>1510</sup> [„mütterlich-schwesterlich, aber dennoch nicht mütterlich-schwesterlich“] deutlich. Ähnlich wie in *Nässlorna blomma* wird also auch hier eine Suche nach etwas Mütterlichem thematisiert,<sup>1511</sup> jedoch auch gezeigt, wie der Junge sich vom reinen Muttersubjekt anderen weiblichen Subjekten zuwendet. Wie Chodorow darlegt, beginnt das Aufbrechen der Mutter-Sohn-Einheit dadurch, dass das männliche Kind sich in maskuliner Opposition zur Mutter setzt. Genau dies wird auch in *Romanen om Olof* thematisiert. Der Text beschreibt, wie Olof vom Mädchen im Laden Bonbons erhält und sich zunächst darüber freut, jedoch später denkt, dass er die Bonbons hätte zurückweisen und nach Zigaretten und Tabak verlangen sollen.<sup>1512</sup> Damit wird beschrieben, wie der Protagonist versucht, sich von der Kinderrolle – im Bezug auf die das Mädchen nur eine Mutterrolle einnimmt – zu distanzieren und eine Rolle einzunehmen, die er als männlich definiert.<sup>1513</sup> Deutlich wird dabei jedoch die Angst ausgedrückt, nicht als

<sup>1509</sup> Ebd., S. 159.

<sup>1510</sup> Ebd., S. 160.

<sup>1511</sup> Dies wird auch in der Szene deutlich, in der Olofs Begegnung mit einer alten Frau auf der Straße beschrieben wird und die Freude des Jungen darüber, dass eine Mutter, eines Menschen Mutter, auf dem gleichen Weg ist wie er selbst (vgl. ebd., S. 163).

<sup>1512</sup> Siehe dazu ebd., S. 161.

<sup>1513</sup> Auch Orton weist auf diese Symbole hin, die Olof als Erwachsenen verorten, setzt diese jedoch nicht mit dem Geschlecht des Kindes in Verbindung: „He feels that childhood is something to be ashamed of, and he asserts fiercely that he is a

Mann, sondern als Kind benannt zu werden.<sup>1514</sup> Das Erwachen seiner Sexualität, noch in Verbindung mit der Sehnsucht nach mütterlicher Wärme, wird beschrieben als der erste große Schritt im Leben, um ein Mann zu werden.<sup>1515</sup> Der Text thematisiert so, wie auch dieses Kind seine eigene Identität über Gender-Zuschreibungen verhandelt, sich selbst als männlich definiert und dabei in einem Spannungsverhältnis zu Benennungen von außen als Kind steht, die ihm seine Männlichkeit absprechen.

Der Text beschreibt am Ende des ersten Olof-Romans die endgültige Ablösung des männlichen Kindes von der Mutter und die beginnende Identifikation mit einem Mann: Olof sieht erneut die vormals angebetete Frau des Disponenten, grenzt sich nun aber ab: „I köksfönstret såg han frun. Han skulle burit in ved i köket men gjorde det inte. Men han talade med disponenten; han sade som en man till en man, att nu skulle han resa.“<sup>1516</sup> [„Im Küchenfenster sah er die Frau. Er sollte Feuerholz in die Küche getragen haben, tat es aber nicht. Aber er sprach mit dem Disponenten; er sagte wie ein Mann zu einem anderen Mann, dass er nun aufbrechen würde.“] Deutlich wird die Identifikation als Mann durch die Abwendung von der Frau und ihrer Sphäre, der Küche, ausgedrückt. Olof weigert sich, diese Sphäre erneut zu betreten, und die Szene endet mit einem Aufbruch. Schließlich thematisiert der Text nicht mehr nur implizit, sondern explizit die erwachende Sexualität des Jungen durch die Beschreibung von dessen Sehnsucht nach dem Mädchen aus dem Laden. Nach der Fortwendung von der Mutterfigur erwacht somit endgültig Olofs Sexualität, die sich nun auf ein weibliches Subjekt richtet, das er nicht nur in einer Mutterfunktion begehrt.<sup>1517</sup> Der Text konstatiert im abschlie-

---

worker. His thoughts circle round the symbols of adult life – spirits, cigarettes, snuff“ (Orton, *Eyvind Johnson. 'Nu var det 1914'*, S. 5).

<sup>1514</sup> Siehe dazu Johnson, *Nu var det 1914*, S. 161 f.

<sup>1515</sup> Vgl. ebd., S. 164.

<sup>1516</sup> Ebd., S. 166.

<sup>1517</sup> Auch weiterhin wird das Begehren des männlichen Kindes durch die Verbindung von Frau und Mutter gekennzeichnet, die Frau ist aber nicht mehr nur Mutter: „När dina händer vill smeka dej själv i sin förtvvlade lust att smeka en kvinna, en moder, bröst och sköte, och din manlighet vaknar och blind trevar mot sitt mål.“ (Johnson, *Här har du ditt liv*, S. 202). [„Wenn deine Hände dich selbst streicheln wollen in ihrer verzweifelten Lust, eine Frau zu streicheln, eine Mutter, Brust, Schoß, und deine Männlichkeit erwacht und blind auf ihr Ziel tappt.“] Über ein Mädchen, mit dem Olof geschlafen hat, heißt es: „[...] hon skulle vara

benden Satz: „Och så var hans barndom slut.“<sup>1518</sup> [„Und so war seine Kindheit zu Ende.“] Das Erwachen der männlichen Sexualität markiert hier also das Ende der Kindheit.<sup>1519</sup>

Sowohl in *Nässlorna blomma* als auch in *Romanen om Olof* finden sich durch die Verbindung von Mutterfigur und männlicher Sexualität primitivistische Tendenzen, die Witt-Brattström wie folgt umschreibt:

I det svenska trettioalets självbiografier kommer drömmen om ett omnipotent gossebarn att spela en stor roll. Och kvinnan är, för primitivisterna, en ur oidipala kriser framfantiserad, sexig och (oftast) tillgänglig modersgestalt med stora generösa bröst.<sup>1520</sup>

[In den Autobiografien der 30er Jahre spielt der Traum eines omnipotenten männlichen Kindes eine große Rolle. Und die Frau ist für die Primitivisten eine aus ödipalen Krisen herauf fantasierte, sexy und (meist) empfängliche Muttergestalt mit großen generösen Brüsten.]

Allerdings übersieht Witt-Brattström, dass der Traum vom omnipotenten männlichen Kind nicht einfach dargestellt, sondern in seiner Problematik gezeigt wird.<sup>1521</sup> So wird innerhalb von *Romanen om Olof* durch die Reduzierung auf die Perspektive Olofs dessen Wahrnehmung von Frauen ironisiert, die sich an einem Diskurs ausrichtet, in dem Frauen nur als überhöhte reine Wesen oder als Schlampen existieren:

Han tänkte på flickans namn: Maja. Det var ett slags Maria, om man så ville ett sämre slags, och hon hade kanske velat gifta sig, fast hon inte sagt någöt om det. Och nu, när hon kommit i gång, rände hon väl efter andra karlar. Han kände svartsjuka en liten stund. Hon

---

en snäll mor för honom – eller nästan“ (Johnson, *Se dig inte om!*, S. 163). [„[...] sie sollte eine liebe Mutter für ihn sein – oder fast.“]

<sup>1518</sup> Johnson, *Nu var det 1914*, S. 167.

<sup>1519</sup> Siehe dazu auch Orton, „Eyvind Johnson (1900–1976)“, S. 208.

<sup>1520</sup> Witt-Brattström, *Skrift och drift*, S. 198.

<sup>1521</sup> So wird in dem in *Slutspel i ungdomen* eingeflochtenen Märchen das Fatale darin ausgedrückt, eine Mutterfigur zu begehren, indem eine weibliche Figur, die vom Protagonisten dieser Geschichte begehrt wird, zunächst Mutter ist und dann nicht mehr. Während ihre Mutterrolle dem sexuellen Begehren im Weg steht, kann dieses ausgelebt werden, als sie sich verwandelt (siehe dazu Johnson, *Slutspel i ungdomen*, S. 139–140).

borde inte ha hetat något i stil med Maria heller, men han kunde inte föreställa sig henne med något annat namn än Maja. När han tänkte namnet Maja längtade han efter henne.<sup>1522</sup>

[Er dachte an den Namen des Mädchens: Maja. Das war eine Art Maria, wenn man so wollte eine schlechtere Art, und sie hätte vielleicht gewählt zu heiraten, obwohl sie nichts darüber gesagt hatte. Und nun, wo sie in Gang gekommen war, rannte sie sicher anderen Kerlen hinterher. Er fühlte für eine kurze Weile Eifersucht. Sie sollte lieber nicht irgendetwas in der Art wie Maria geheißen haben, aber er konnte sie sich mit keinem anderen Namen als Maja vorstellen. Als er an den Namen Maja dachte, sehnte er sich nach ihr.]

Hier wird ein Bedürfnis geäußert, den weiblichen Körper zu besitzen, und ein Diskurs aufgerufen, in dem männliche Sexualität als aktiv und weibliche Sexualität als passiv entworfen wird, wodurch aktive Sexualität für weibliche Subjekte zum Marker unrespektablen Verhaltens wird.<sup>1523</sup> Auch hier spiegelt sich die in Kapitel 2.1.4 schon angesprochene Einteilung von Frauen in Hure oder Heilige.<sup>1524</sup> Der Text ironisiert Olofs Überlegungen, da sie in eine Szene eingebunden sind, in der Olof als machtlos und impotent geschildert wird und sich wütend, aber erfolglos als Mann zu inszenieren versucht.<sup>1525</sup> Auch Witt-Brattströms Kennzeichnung von *Godnatt, jord* als kongeniale Darstellung männlicher Omnipotenz ist mit einem Fragezeichen zu versehen. Der Text schildert zwar, wie Witt-Brattström richtig darstellt, wie der Junge sich aus der Umarmung von Mutter Erde befreit,<sup>1526</sup> damit werden primitivistische Bilder und Vorstellungen jedoch gleichzeitig zurückgewiesen. Genauso kritisch ist ihre Be-

---

<sup>1522</sup> Johnson, *Se dig inte om!*, S. 175.

<sup>1523</sup> In diesem Zusammenhang zeigt Skeggs, wie weibliche Sexualität vom weiblichen Körper abgetrennt wird, sodass Frauen Scham über ihre Sexualität empfinden. Sexuelle Praktik und Respektabilität sind so nicht miteinander vereinbar (siehe dazu Skeggs, *Formations of Class & Gender*, S. 123 f).

<sup>1524</sup> Siehe dazu auch Mangold, *Ich und der Andere*, S. 116.

<sup>1525</sup> Siehe dazu Johnson, *Se dig inte om!*, S. 174–175. Ein Verfahren, das auch im späteren Verlauf angewandt wird, wenn Olof sich als „fremder Mann, mit erfahrenem Gesicht und klarem Gedankengang“ definiert, den die Frauen ins Bett bekommen möchten, um Kinder mit ihm zu bekommen, und in der nächsten Szene beschrieben wird, wie er vergeblich um Maria wirbt und sie nicht einmal berühren kann, während „die Kerle“ ihr auf den Hintern hauen (vgl. ebd., S. 197).

<sup>1526</sup> Siehe dazu Witt-Brattström, *Skript och drift*, S. 200.

hauptung zu sehen, dass im Text ein primitivistischer ewiger Sommer herrsche, in dem der Mensch dem Tier ähnlich sei, und in dem sie die Figur Mikael als Verkörperung eines primitiven, infantilen Stadiums liest.<sup>1527</sup> Wie in Kapitel 3.2.2 bereits gezeigt wurde, beschreibt der Text zwar dieses Stadium, thematisiert dann aber ausdrücklich Mikael's Aufbruch hieraus. Auch Nilsson hat Witt-Brattström's These zurückgewiesen.<sup>1528</sup> Er zeigt, dass *Godnatt, jord* und *Bara en mor* entgegen Witt-Brattström's Aussage dem männlichen Primitivismus weniger nah stehen als dem von Witt-Brattström beschriebenen weiblichen Primitivismus Moa Martinson's, der einen Dialog mit den Entwürfen der männlichen Primitivisten eingeht und diese kontrastiert.<sup>1529</sup>

Die in *Mor gifter sig* dargestellte Abhängigkeit der Arbeiterfrau begründet der Text durch mangelnde sexuelle Aufklärung. So wird auch Mia nicht aufgeklärt. Deutlich wird eine Tabuisierung vor Kindern ausgedrückt und das Wissen des Kindes hierüber gezeigt: „Jag började bli mycket klarvaken och nyfiken när mor och Olga talade om barn. Men fråga mor vågade jag inte. Fråga om varifrån barn kom. Bevara mig väl.“<sup>1530</sup> [„Ich begann unglaublich wach und neugierig zu werden, sobald Mutter und Olga über Kinder sprachen. Aber Mutter zu fragen, wagte ich nicht. Zu fragen, woher Kinder kamen. Gott bewahre mich.“] Deutlich wird, dass Mia sich im Klaren darüber ist, dass Sexualität als Tabuthema gilt. Im Zusammenhang mit diesem Tabu werden die Folgen des Verschweigens aufgezeigt.<sup>1531</sup> Dies wird vor allem an der Figur der jungen Olga

<sup>1527</sup> Siehe dazu ebd., S. 203 f.

<sup>1528</sup> Siehe dazu Nilsson, *Den moderne Ivar Lo-Johansson*, S. 105–111.

<sup>1529</sup> Siehe dazu ebd., S. 202–213.

<sup>1530</sup> Moa Martinson, *Mor gifter sig*, S. 194.

<sup>1531</sup> Bereits Key sah dies und ermahnte, Kinder sollten über sexuelle Zusammenhänge aufgeklärt werden: „Endast genom att en hvar från tidigaste barndomen vid hvarje sin fråga i detta ämne erhåller ärliga svar, lämpade efter hvarje stadium af sin utveckling och en hvar sålunda vinner en full klarhet öfver sitt eget väsen som könsvarelse, en djup ansvarskänsla i fråga om sin framtida uppgift som sådan, en vana vid allvarligt tänkande och allvarligt talande i detta ämne, kan ett ypperligare släkte med en högre sedlighet framträda“ (Key, *Barnets Århundrade I*, S. 8). [„Nur dadurch, dass jeder von seiner frühesten Kindheit an bei jeder seiner Fragen in diesem Zusammenhang eine ehrliche Antwort erhält, geeignet für das Stadium seiner Entwicklung, und insofern jeder völlige Klarheit über sein eigenes Wesen als Geschlechtswesen und ein tiefes Verant-

verdeutlicht: „[...] men hur ska man slippa få barn, viskade hon åt mor. – Ja, nog kan de prata alltid, fast det lär finnas medel.“<sup>1532</sup> [„[...] aber wie soll man dem entgehen, Kinder zu bekommen, flüsterte sie Mutter zu. – Ja, die können wohl immer reden, obwohl es da Mittel geben soll.“] Olga wird insbesondere durch ihre Abhängigkeit von einem gewalttätigen Mann gekennzeichnet. Hierdurch wird sie zum Symbol weiblicher Unterordnung.

Der Text zeigt durch die Verwendung des Motivs des intuitiven Kindes, dass Mia trotz mangelnder Aufklärung in der Lage ist, eine Verbindung zwischen den Schwangerschaften der Mutter und dem Stiefvater herzuleiten: „Så hade det varit nästan hela tiden sen mor gifte sig.“<sup>1533</sup> [„So war es fast die ganze Zeit gewesen, seit Mutter geheiratet hatte.“] Allerdings ist es Mia trotzdem nicht möglich, alle Verbindungen richtig zu ziehen. So wird die Abwesenheit des Stiefvaters von ihr als etwas Positives ausgelegt, da seine Präsenz ihre Einheit mit der Mutter stört. Damit demonstriert der Text das Unverständnis des Kindes über die Sorge der Mutter bezüglich des Fortbleibens des Vaters: „Jämt var mor så där. Blev alldeles ifrån sig när hon inte visste var min styvfar var om nätterna, som om det skulle betyda något.“<sup>1534</sup> [„Ständig war Mutter so drauf. Geriet ganz aus der Fassung, wenn sie nicht wusste, wo mein Stiefvater in den Nächten war, als wenn das etwas bedeuten würde.“] Auch in dieser Szene wird gerade durch die interne Fokalisierung auf das Wissen bzw. Nichtwissen des Kindes die Problematik der Situation deutlich. In der obigen Szene wird nicht eine allgemeine Besorgnis der Mutter über den Verbleib des Stiefvaters ausgedrückt, sondern ausdrücklich betont, dass sie sich über seinen Verbleib in den Nächten sorgt. Dem Leser ist bewusst, was diese Anspielung, die nicht durch einen Erzählerkommentar, sondern durch die Beschränkung auf das Nichtwissen des Kindes zu einer Anspielung wird,<sup>1535</sup> bedeutet: die Gefahr, dass der Vater eine andere Frau

---

wortungsgefühl im Bezug auf seine zukünftige Aufgabe als solches erhält, eine Gewohnheit zu ernsthaftem Denken und ernsthaftem Reden zu diesem Thema, kann ein ausgezeichnetes Geschlecht mit einer höheren Sittlichkeit hervortreten.“]

<sup>1532</sup> Moa Martinson, *Mor gifter sig*, S. 194.

<sup>1533</sup> Ebd., S. 249.

<sup>1534</sup> Ebd., S. 242.

<sup>1535</sup> Siehe dazu auch Witt-Brattsröm, *Skript och drift*, S. 250.

schwängern könnte, wie dies im Folgenden auch geschieht. Da die Frau abhängig von ihrem Mann ist, bedeutet dies eine Gefährdung ihrer wirtschaftlichen Situation. Zentral ist jedoch die Schilderung des Textes, wie sich die Mutter mit der anderen Frau solidarisiert und sich um deren Kind kümmert, da jene mit ihrem Kind in einer elenden Hütte sitzt und ihre Arbeit in der Fabrik verloren hat.<sup>1536</sup> Der Text kritisiert somit, dass für Frauen eine andere Respektabilitätsnorm gilt als für Männer, hinterfragt also die Charakterisierung von Frauen als unrespektabel auf Grundlage ihrer Sexualität, und fordert die Gesellschaft, die eine unverheiratete Mutter ‘aussortiert’, zur Verantwortung auf. Diese Forderung wird durch die interne Fokalisierung auf das Kind Mia unterstützt und anhand des Kindes gezeigt, wie die beschriebenen gesellschaftlichen Strukturen Unschuldige (das gute Kind, das die Menschheit retten könnte) treffen. Das gute Kind wird hier nämlich an seiner Erlöserrolle gehindert, da es weiblichen Geschlechts ist und daher von der gleichen Abhängigkeits- und Elendsspirale bedroht wird wie seine Mutter. In einem indirekten Erzählerkommentar mit rückblickendem Charakter wird deutlich, dass hier nicht das Kind Mia berichtet, sondern eine spätere Version Mias das beschriebene Geschehen kommentiert: „Lagarna var dock så dåförtiden, att en barnamor *inte* kunde få understöd av barnafadern, om han var gift med en annan kvinna.“<sup>1537</sup> [„Die Gesetze waren jedoch zu dieser Zeit so, dass eine Mutter *keine* Unterstützung vom Kindsvater erhalten konnte, wenn er mit einer anderen Frau verheiratet war.“] Dennoch handelt es sich nicht um einen direkten Kommentar des Erzählers; er überlässt es dem Leser, diesen Kommentar einzuordnen. Und auch wenn hier ausgedrückt wird, dass der beschriebene Zustand in der Vergangenheit liegt, macht der Text deutlich, dass zwar ein ökonomisches Problem beseitigt wurde, überlässt es jedoch dem Leser zu entscheiden, ob die oben beschriebenen Mechanismen der Aussortierung aufgrund von Unrespektabilität, die Frauen aufgrund ihrer Sexualität treffen, auch überwunden sind.<sup>1538</sup>

<sup>1536</sup> Vgl. Moa Martinson, *Mor gifter sig*, S. 32.

<sup>1537</sup> Ebd., S. 31. Der Text kann sich auch hier auf die Autorität Ellen Keys stützen, die forderte, jedes Kind, egal ob ehelich oder unehelich, solle gegenüber jedem Elternteil das gleiche Recht und jeder Elternteil jedem Kind gegenüber die gleichen Pflichten haben (vgl. Key, *Barnets århundrade I*, S. 19).

<sup>1538</sup> Wie Skeggs’ gesamte Studie zu Klasse und Geschlecht zeigt, wird die sogenannte Unterklasse auch heute noch über solche Zuschreibungen definiert. So



Das Unwissen des Kindes charakterisiert nicht nur dessen Ausgeliefertheit, sondern versieht das Mädchen auch mit dem Potenzial zur Emanzipation: Zwar versteht Mia viele Zusammenhänge nicht, entlarvt dadurch aber gleichzeitig den ‘Unsinn’ gegebener Zustände. Dies wird insbesondere in der folgenden Szene deutlich, in der durch textuelle Hervorhebungen die disparate Bedeutung des Stiefvaters für Mutter und Tochter beschrieben wird: „Undrar om *han* kommer hem till kvällen, säger mor och bäddar min ekollonsoffa för två och en ensam bädd på golvet åt mig. [...]. ‘Han’ kom inte om natten.“<sup>1539</sup> [„Ich frage mich, ob *er* zum Abend nach Hause kommt, sagt Mutter und bettet mein Eichelsofa für zwei und ein einsames Bett für mich auf dem Boden. [...]. ‘Er’ kam nicht in der Nacht.“] Während die gewichtige Bedeutung des Vaters für die Mutter durch die Kursivschrift hervorgehoben wird, wird „er“ durch die Setzung in Anführungszeichen als ein für Mia unaussprechliches Subjekt gekennzeichnet. Das Unverständnis des Mädchens darüber, warum die Mutter so sehr auf den Stiefvater ausgerichtet ist, stellt dieses Verhältnis infrage. Wie Witt-Brattström zeigt, nimmt der Leser durch diese Darstellungsweise des Textes, nämlich die konsequent durchgeführte Doppelheit zwischen dem Naiven und dem Aufgeklärten, gemeinsam mit dem weiblichen Kind am „Rätsel“ um die Sexualität teil.<sup>1540</sup> Zentral ist, dass das Abhängigkeitsverhältnis von Frauen zu Männern gerade durch die Verwendung der Kinderperspektive nicht schwarz-weiß dargestellt wird, wie Witt-Brattström gezeigt hat. Sie macht deutlich, dass der Kampf zwischen Männern und Frauen von Mia gedeutet wird und in dieser Deutung auffällt, dass die Frauen sich an den Männern ausrichten. Mias altkluger

---

zeigt Skeggs, dass das gängige Bild der Unterklasse nicht nur durch Klasse, sondern auch durch Gender geprägt ist, indem unverheiratete Mütter als Verkörperung von White Trash gelten. Damit vollzieht sich auch heute eine zweifache Ausgrenzung von Frauen, die durch Klassen- und Gender-Zuschreibungen diskriminiert werden. Auffällig ist, dass weibliche Sexualität auch heute noch mit dem Unmoralischen und Asozialen in Verbindung gebracht wird, dass Respektabilität für Frauen also weiterhin durch Sexualität definiert wird – wodurch weibliche Sexualität überwacht, verregelt und sanktioniert wird (siehe dazu auch Lawler, „Disgusted subjects“, S. 435 f).

<sup>1539</sup> Moa Martinson, *Mor gifter sig*, S. 93 f.

<sup>1540</sup> Vgl. Witt-Brattström, „Livets egen runesten. Om Moa Martinson“, S. 366. Ähnlich argumentiert auch Møller Jensen (siehe dazu Møller Jensen, „Avantgarde eller underholdning“, S. 83).

Blick sehe, dass die Frauen mit gespaltener Zunge reden, wie Menschen dies in unterdrückten Gruppen häufig täten. Witt-Brattström identifiziert in diesem Zusammenhang das oben beschriebene Phänomen des nach oben Buckelns und nach unten Tretens. Dies werde gerade in dem für Mia unbegreiflichen Verhalten der Mutter gegenüber dem Stiefvater deutlich, der zum einen durch diese als verderbt dargestellt, zum anderen jedoch von ihr bevorzugt behandelt wird.<sup>1541</sup> Somit werden durch die naive Kinderperspektive sowohl gesellschaftliche Abhängigkeitsstrukturen aufgezeigt, als auch deren Sinn hinterfragt. Damit stellt der Text implizit die Frage nach der eigenen Verantwortung der Frauen. Auch wenn dies als Kritik zu lesen ist, so ist es doch eine bestärkende Kritik: Frau ist hier nicht mehr nur Opfer. Durch die implizite Kritik, die durch die Perspektive Mias zum Ausdruck kommt, wird weibliche Passivität zurückgewiesen und Frauen als aktive Subjekte entworfen.

#### 4.2.2.4 Weibliche Solidarität und männliche Konkurrenz

In *Mor gifter sig* wird weibliche Einheit konstruiert, die durch Gender konstituiert wird. Wie bereits beschrieben wurde, zeigt der Text, wie das Mädchen Mia ihre Identität über geschlechtliche Faktoren wahrnimmt,<sup>1542</sup> was dadurch unterstützt wird, dass der Text die Figur in eine Gruppe von Frauenfiguren einbettet, deren Solidarität er schildert. Zu diesem Kollektiv gehört auch die Figur der jungen Frau Olga. Der Text beschreibt eine entstehende Solidarität zwischen Olga und Mias Mutter, die durch das Teilen spezifisch weiblicher Erfahrungen wie Sexualität, Schwangerschaft und Kindstod begründet ist: „– Ja, det är en månad sen för mig också, så mor och såg långt, långt bort. Olga såg uppmärksamt på mor, såg sig omkring i rummet och på mor igen. – Ja, hon dog. Olgas kupiga ögon blev fulla av tårar.“<sup>1543</sup> [„– Ja, für mich ist es auch einen Monat her, sagte Mutter und sah weit, weit fort. Olga sah Mutter aufmerksam an, sah sich im Raum um und wieder Mutter an. – Ja, sie starb. Olgas gewölbte Augen

<sup>1541</sup> Vgl. Witt-Brattström, *Skrift och drift*, S. 236.

<sup>1542</sup> In *Kyrkbröllop* heißt es: „[...] jag var en liten kvinna“ (Moa Martinson, *Kyrkbröllop*, Stockholm<sup>3</sup>1986, S. 8). [„[...] ich war eine kleine Frau.“]

<sup>1543</sup> Moa Martinson, *Mor gifter sig*, S. 139.

wurden voll mit Tränen.“] In dieser Szene wird Mia noch nicht als Teil des Kollektivs geschildert, sondern als Subjekt, das sich ausdrücklich hiervon abgrenzt: „Nu tyckte jag det började bli ointressant. Barnsängar och sånt hade jag fått nog av sista tiden. Jag smet i väg ut.”<sup>1544</sup> [„Nun wurde es uninteressant, fand ich. Von Kindsbetten und so hatte ich in der letzten Zeit genug bekommen. Ich schlich davon nach draußen.“] Der Text zeigt, wie Mia sich allmählich als Teil dieser weiblichen Einheit wahrnimmt und zeichnet damit eine ähnliche Entwicklung nach, wie Chodorow und Yu sie als Prozess aus Identifikation und Abgrenzung darstellen. Mia übernimmt durch die Beaufsichtigung von Olgas Säugling die Aufgabe des ‘Mutterns’. Zum Dank erhält sie von Olga ein Haarband, ein weiblich konnotiertes Geschenk, durch das der Text eine Verbindung zwischen den beiden Figuren herstellt: „Det var ju inte så länge sedan hon [Olga, Anmerkung d. Verf.] själv gick med band i flätan. Kanske hon aldrig någonsin fått ett hårband av någon.”<sup>1545</sup> [„Es war nun nicht so lange her, dass sie selbst [Olga, Anmerkung d. Verf.] mit einem Band in den Zöpfen ging. Vielleicht hatte sie niemals ein Haarband von jemandem bekommen.“] Verstärkt wird diese Verbindung durch das als weiblich beschriebene Betätigungsfeld der Kinderbetreuung. Obwohl Mia zunächst ablehnend reagiert, identifiziert sie sich später mit ihrer Aufgabe: „I fjorton dagar varade mitt moderskap och jag började bli van att ha en unge att tänka på.”<sup>1546</sup> [„Vierzehn Tage dauerte meine Mutterschaft und ich begann mit daran zu gewöhnen, ein Kind zu haben, an das ich denken musste.“]

Verstärkt wird die Darstellung weiblicher Solidarität dadurch, dass der Text eine Opposition zwischen weiblicher Welt und männlicher Welt aufbaut: „Kvinnovärlden definierar sig genom motsatsförhållandet till mansvärlden som den är avhängig av.”<sup>1547</sup> [„Die Frauenwelt definiert sich im Gegensatzverhältnis zur Männerwelt, von der sie abhängig ist.“] Mia wird deutlich als Teil dieses weiblichen Kollektivs geschildert. Auffällig ist, dass das weibliche Kollektiv als empathiegeprägt und solidarisch beschrieben wird. Dem wird ein männliches Kollektiv als Zweckgemein-

---

<sup>1544</sup> Ebd.

<sup>1545</sup> Ebd., S. 162.

<sup>1546</sup> Ebd., S. 159.

<sup>1547</sup> Witt-Brattström, *Skript och drift*, S. 208.

schaft gegenübergestellt: „De båda männen, Karlberg och min styvfar, var dock mycket sams, det var väl bara för det skulle så vara, de trätte på sina hustrur, de var väl rädda de skulle slå dank för mycket och ha för trevligt tillsammans.“<sup>1548</sup> [„Die beiden Männer, Karlberg und mein Stiefvater, waren sich jedoch sehr einig, das war wohl nur so, da es so sein sollte, sie schimpften ihre Frauen aus, sie hatten wohl Angst, dass diese zu viel faulenzten würden und es sich zusammen gut gehen ließen.“] Der Text weist damit eine an bürgerlichen Vorstellungen ausgerichtete Ideologie von der proletarischen Familie als Urzelle der Solidarität zurück, wie diese beispielsweise von Maria Sandel in ihren Texten postuliert wurde.<sup>1549</sup> Sandels Texte entwerfen eine ähnliche gesellschaftstragende moralische Rolle für die Arbeiterfrau, wie sie für die bürgerliche Frau galt. *Mor gifter sig* thematisiert im Gegensatz dazu gerade, wie die Arbeiterfrau durch diese an der bürgerlichen Familie ausgerichtete Rolle in Abhängigkeit gerät. Der Text zeigt, dass es innerhalb der Familie keine geschlechterübergreifende Solidarität gibt. Er verhandelt so eine Spaltung der Arbeiterklasse durch eine an bürgerlich definierten Idealen ausgerichteten Instrumentalisierung der Arbeiterfrau.

Yu definiert den Begriff *new feminist family romances* und zeigt, dass diese mannigfaltige weibliche Stimmen und Identitäten repräsentieren, da einige der weiblichen Figuren eine doppelte Identität als Mutter und Tochter verkörpern oder eine dreifache Identität als Großmutter, Mutter und Tochter.<sup>1550</sup> Auch die Figur Mias hat eine doppelte Identität, da sie zum einen im Verlauf der Mia-Trilogie selbst zur Mutter wird, zum anderen jedoch durch die Erzählerinstanz eine ältere Mia anwesend ist. Auf diese Art werden, durch die Trias aus Tochter, Mutter und Großmutter Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verbunden.<sup>1551</sup> Diese Verbindung wird in der folgenden Szene deutlich:

Min sorg över farmors darrande gamla händer, knotiga händer som skälvde av grämelse [...] var något oändligt mycket mer. Det var tidlöst, var som en våg som lyfte mig över alla vardagens intryck. Den sorgen var som ett stort hav där jag var ensam, där jag sjönk i

<sup>1548</sup> Moa Martinson, *Mor gifter sig*, S. 195.

<sup>1549</sup> Siehe dazu Godin, *Klassmedvetande i tidig svensk arbetarlitteratur*, S. 133.

<sup>1550</sup> Siehe dazu Yu, *Mother she wrote*, S. 66.

<sup>1551</sup> Vgl. ebd., S. 68 f.

ljumt, mörkt vatten utan att dö. Sorgen och tårarna som kom då farmors gamla händer började skälva, därför att hon ville behärska sina ögon, sina anletsdrag, därför att hon skämdes att visa sin sorg över en ärelös människa, en ärelös som hon dock älskade trots alla harda ord hon sagt.<sup>1552</sup>

[Meine Trauer über Großmutterns zitternde alte Hände, knotige Hände, die vor Gram zitterten [...] war so unendlich mehr. Sie war zeitlos, war wie eine Woge, die mich weit über alle Eindrücke des Alltags hinaushob. Diese Trauer war wie eine Art Meer, wo ich einsam war, wo ich in lauwarmes, dunkles Wasser sank, ohne zu sterben. Die Trauer und die Tränen, die kamen, als die alten Hände meiner Großmutter anfangen zu zittern, weil sie ihre Augen, die Züge ihres Antlitzes beherrschen wollte, weil sie sich schämte ihre Trauer über einen ehrlosen Menschen zu zeigen, einen Ehrlosen, den sie doch trotz all der harten Worte, die sie gesagt hatte, liebte.]

Zum einen sind in dieser Szene alle drei Positionen anwesend: die Enkeltochter dadurch, dass Mia spricht, die Großmutter dadurch, dass über sie gesprochen wird, und die Mutter dadurch, dass sie sowohl in der Figur Mias als auch in der Erzählerinstanz der älteren Mia angelegt ist. Die Verbindung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft wird auch durch die Verwendung des Adjektivs „zeitlos“ ausgedrückt. In dieser Szene repräsentiert die Großmutter das Ende des Lebens der Arbeiterfrau, das als langer Kampf entworfen wird. Auch dieser Kampf wird als auf einen Mann gerichtet beschrieben – und es ist für Tochter, Mutter und Großmutter derselbe Mann, wenn auch in unterschiedlichen Funktionen: als Sohn, als Ehemann und als Vater. Somit steht die Frau als Mutter, Ehefrau und Tochter in einem relational auf ihn bezogenen Verhältnis. Die Erzählerinstanz entwirft so einen universellen Kreislauf, als dessen Teil sich die Figur Mia versteht und positioniert. Symbolisiert wird dieser Kreislauf zudem durch die Darstellung weiblichen Erzählens im Text, in dem ebenfalls Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verwoben werden. So findet sich ein längerer Einschub, in dem Mias Großmutter ihrer Schwieger-tochter ihre Lebensgeschichte berichtet. Mia nimmt als Zuhörerin an dieser Geschichte teil und sie erzählt sie an ihre Freundin Hanna weiter. In

---

<sup>1552</sup> Moa Martinson, *Mor gifter sig*, S. 267.

dieser Szene werden die Stimmen der Frauen verwoben.<sup>1553</sup> Adolfsson hebt die Stilistik und Struktur der Szene heraus: Es ist ein Abschnitt, der in seinem Thema, seinem Tonfall und den Wortwendungen der Volksweise nahe steht, während die Erzählung gleichzeitig in zwei Sprechsituationen eingeschrieben wird. Die Wiederholungen der Worte der Großmutter durch Mia bilden eine Art gefühlsstarken Kehrreim. Diese Wiederholungen rhythmisieren und geben Bedeutung, nämlich die, dass die erzählte Vergangenheit immer noch lebt.<sup>1554</sup> So zeigt Adolfsson, dass hinter der als volksnah und einfach charakterisierten Verwendung mündlichen Erzählens durch den Text eine Strategie liegt. Auffällig ist, dass der Figur der Großmutter eine implizite Verteidigung gegen die Kritik am weiblichen mündlichen Erzählen in den Mund gelegt wird: „Farmor var alltid drastisk i sina uttryck – annars hör inte folk på, vad en säger, menade hon.“<sup>1555</sup> [„Großmutter war immer drastisch in ihren Ausdrücken – sonst hör’n die Leute nicht zu, was man sagt, meinte sie.“] Damit stellt die Reaktion der Großmutter eine implizite Antwort auf die Kritik dar, der Texte wie *Kvinnor och äppelträd* ausgesetzt waren. Yu identifiziert im matrilinearen Schreiben neben der Thematisierung der Ambivalenz zwischen Müttern und Töchtern auch „a feminist quest for recovering women’s knowledge, history, and culture.“<sup>1556</sup> Diese Suche wird innerhalb von *Mor gifter sig* durch Elemente mündlichen Erzählens deutlich.<sup>1557</sup>

<sup>1553</sup> Vgl. Adolfsson, „Berättandets väg i *Mor gifter sig*“, S. 73. Auch Lacy hebt diesen Aspekt hervor: „Central to Mia’s story are the tales that she hears. Lying in her acorn-trimmed bed, supposedly asleep, Mia overhears her grandma tell of the grandma’s older sister’s beating long ago which led to the girl’s suicide. As Mia listens, she whispers details of the beating to her doll, weaving the strands of her horror and fascination with those of the old woman’s tale [...]“ (Margaret S. Lacy, „Afterword“, in *My Mother Gets Married* (translated and with an afterword by Margaret S. Lacy), New York 1991, 277–285, S. 279).

<sup>1554</sup> Vgl. Adolfsson, „Berättelsens röst“, S. 27.

<sup>1555</sup> Moa Martinson, *Mor gifter sig*, S. 46.

<sup>1556</sup> Yu, *Mother she wrote*, S. 26.

<sup>1557</sup> Wenn Marianne Fredriksson in ihrem matrilinearen Roman *Anna, Hanna och Johanna* Moa Martinsons Buch *Mor gifter sig* im Regal ihrer Mutterfigur platziert, so wird dieses matrilineare Erbe aufgerufen. Zentral ist hier, dass die Figur der Tochter über das Bücherregal der Mutter reflektiert und feststellt, dass die Texte der bekannten männlichen Arbeiterdichter in edlen gebundenen Ausgaben im Wohnzimmer stehen, während sich Moa Martinsons Roman in einer zerlesenen billigen Ausgabe auf dem Dachboden findet – aussortiert vom Kanon, nicht geeignet, um der Öffentlichkeit gezeigt zu werden, aber im Gegensatz zu den

Die Suche nach einem weiblichen Erbe identifiziert Yu auch als Mittel, Ambivalenz aufzulösen. So fungiere matrilineares Schreiben nicht einfach nur zur Darstellung von weiblicher Solidarität, sondern thematisiere auch Konflikte und Spannungen, zeige jedoch eine Möglichkeit, diese durch das Erkennen eines gemeinsamen Erbes aufzulösen.<sup>1558</sup> Zudem macht Yu mit Verweis auf Coslett und Mitchell deutlich, dass Subjekte durch die Beziehungen, in denen sie zu anderen Subjekten stehen, Bedeutung erhalten und lesbar werden,<sup>1559</sup> ähnlich wie Lawler dies für Identitätskonstruktionen zeigt, innerhalb derer Identität in Relation zu anderen Subjekten und durch Verwandtschaftsverhältnisse definiert wird. Sämtliche dieser Aspekte werden, wie anhand der oben untersuchten Szene gezeigt wurde, in *Mor gifter sig* verhandelt, so in dem beschriebenen Prozess von Identifikation und Ablösung Mias und in ihrer Identifikation durch die Beziehungen zu anderen Frauen. Im gemeinsamen Erbe, der gemeinsamen Geschichte und Kultur, besteht die Grundlage für weibliche Solidarität und damit Stärke. Diese Solidarität symbolisiert in *Mor gifter sig* das Bild der alten Frau, umringt von Schwiegertochter und Enkeltochter, die sich gegenseitig Trost spenden: „Mor tröstade så gott hon kunde och jag strök de knotiga händerna, höll om dem för att slippa se dem skälva.“<sup>1560</sup> [„Mutter tröstete, so gut sie konnte, und ich streichelte die knotigen Hände, hielt sie fest, damit ich nicht sehen musste, wie sie zitterten.“]

Auch in *Bara en mor* wird eine Einheit zwischen Mutter und Tochter angedeutet; eine Einheit, die dadurch zerstört wird, dass der Mann den Tod der Tochter verschuldet. In diesem Zusammenhang definiert Rya-Rya sich selbst und ihre Tochter durch ihr gemeinsames Geschlecht als Einheit in Opposition zum Mann:

Det var också som om hon hatat Henrik mera, därför att olyckan drabbat just flickan, det var som om just könet bidragit till, att

---

Romanen ihrer männlichen Gegenentwürfe mit Bedeutung für die Leserin versehen, während die männlichen Texte funktionslos herumstehen. Siehe dazu Marianne Fredriksson, *Anna, Hanna och Johanna*, Stockholm 2004, S. 333.

<sup>1558</sup> Vgl. Yu, *Mother she wrote*, S. 26.

<sup>1559</sup> Vgl. ebd., S. 31.

<sup>1560</sup> Moa Martinson, *Mor gifter sig*, S. 250.

flickan tyckts stå henne närmare än de andra två barnen. Om tio år skulle hon också ha haft kvinnlig hjälp av henne.<sup>1561</sup>

[Es war so, als hasste sie Henrik mehr, dafür, dass das Unglück gerade das Mädchen ereilt hatte, es war, als wenn gerade das Geschlecht dazu beitrug, dass sie das Gefühl hatte, dass das Mädchen ihr näher stand als die anderen zwei Kinder. In zehn Jahren hätte sie durch sie auch weibliche Hilfe gehabt.]

Im Gegensatz dazu besteht die weibliche solidarische Einheit in *Mor gifter sig* fort und erhält eine explizit politische Dimension. So wird Mia als Zeugin einer Diskussion zwischen ihrer Mutter und der Nachbarsfrau geschildert, in der diese über organisierte Arbeiter sprechen: „Det här är de fast anställda sjåarna, de har arbete jämt. De är organiserade, är såna där socialister. Min karl säger, att herrarna tycker inte om att arbetarna är organiserade. Mor såg litet försmädligt på henne men svarade inte.“<sup>1562</sup> [„Es sind die festangestellten Hafenarbeiter, die haben immer Arbeit. Die sind organisiert, sind solche Sozialisten. Mein Kerl sagt, dass die Herren es nicht mögen, dass die Arbeiter organisiert sind. Mutter sah etwas spöttisch auf sie, antwortete aber nicht.“] Auch in dieser Szene wird durch die Figur der Nachbarsfrau eine Frau als extrem rückschrittig und ohne politisches Klassenbewusstsein entworfen. Im Gegensatz zu *Godnatt, jord* wird dieses passive Verharren jedoch nicht nur durch einen weiblichen Respektabilitätsanspruch erklärt, sondern deutlich in ein patriarchal strukturiertes Verhältnis der Frau zum Mann gesetzt. Im Kontrast dazu wird gezeigt, wie Mias Mutter einige Plakate mitnimmt, um sie aufzuhängen.<sup>1563</sup> Die Figur Hedvigs wird als politisch aktiv entworfen, als Figur, die sich Respektabilitätsansprüchen entgegenstellt und bereit ist, Negativbenennungen („såna där socialister“) in Kauf zu nehmen. In der folgenden Diskussion zwischen Mutter und Nachbarsfrau werden panoptische Me-

<sup>1561</sup> Lo-Johansson, *Bara en mor*, S. 245.

<sup>1562</sup> Moa Martinson, *Mor gifter sig*, S. 76.

<sup>1563</sup> „Tag med ett par affischer och sätt upp där, så är ni snälla. [...] – Vad är det om? sa mor. – Jo, Kata Dalström och Fabian Månsson tala på Oxvallen om söndag. – Jo då, det ska jag visst. Mor tog affischerna“ (ebd., S. 77). [„Seit so nett, nehmt ein paar Plakate mit und hängt sie auf. [...] – Wofür sind die?, fragte Mutter. – Jo, Kata Dalström und Fabian Månsson sprechen am Sonntag auf Oxvallen. – Ja, da mache ich das gewiss. Mutter nahm die Plakate.“]



chanismen dargestellt, die gerade dadurch wirken, dass die Arbeiterklasse Benennungen der Bürgerklasse übernimmt:

Kata Dalström har suttit i fängelse, det är en farlig människa, sa grannfrun. – Hon är inte farlig. Hon är vän till de fattiga, det är därför hon suttit i fängelse. – Har hon gett något åt dem då, har hon pengar? – Inte tror jag hon har pengar, det har ingen som är vän till fattiga. Hon tror inte att folk blir bättre för att de får pengar, det är något annat hon vill.<sup>1564</sup>

[Kata Dalström hat im Gefängnis gesessen, sie ist ein gefährlicher Mensch, sagte die Nachbarsfrau. – Sie ist nicht gefährlich. Sie ist ein Freund der Armen, deshalb hat sie im Gefängnis gesessen. – Hat sie ihnen etwas gegeben, hat sie Geld? – Ich glaube nicht, dass sie Geld hat, das hat keiner, der ein Freund der Armen ist. Sie glaubt nicht, dass es den Leuten besser geht, wenn sie Geld bekommen, es ist etwas anderes, das sie will.]

Die Figur der Nachbarsfrau wird als Subjekt entworfen, das sich den Vorgaben der Obrigkeit anschließt. Sie zeigt keinen Willen zur Reflexion über gesellschaftliche Verhältnisse oder deren Veränderung. Wichtig ist hier besonders, dass sich das Gespräch der beiden Frauen ebenfalls auf eine Frau bezieht, die aktiv am politischen Geschehen teilnimmt. In dieses Gespräch unter Frauen über eine Frau und ihren gesellschaftlichen und politischen Einsatz<sup>1565</sup> schaltet sich das weibliche Kind ein: „– Känner du henne, mor? viskade jag andlöst. – Jag har hört henne en gång. Hon talar bra.“<sup>1566</sup> [„– Kennst du sie, Mutter?, flüsterte ich atemlos. – Ich habe sie ein Mal gehört. Sie spricht gut.“] Der Text lässt das weibliche Kind Teil eines auch politisch definierten weiblichen Kollektivs werden, wobei auch hier dem Sprechen eine zentrale Bedeutung zukommt. Deutlich werden

---

<sup>1564</sup> Ebd.

<sup>1565</sup> Kata Dalström war zunächst sozialdemokratische, schließlich kommunistische Agitatorin. Aus dem Bürgertum stammend, führte sie ihre Arbeit gegen den Widerstand ihrer Familie und ihres Mannes durch. Unter anderem setzte sie sich für die Gleichberechtigung von Frauen innerhalb der Arbeiterbewegung, für die Trennung von Schule und Kirche und für die Bildung der Arbeiter ein. Siehe dazu weiter Rut Berggren, „Kata Dalströms vision av det framtida socialistiska samhället“, in *I framtidens tjänst. Ur folkhemmets idéhistoria*, Stockholm 1986, 44–76.

<sup>1566</sup> Moa Martinson, *Mor gifter sig*, S. 78.

Klasse und Gender in Bezug zueinander gesetzt, wenn der Text sexuelle Aufklärung thematisiert. Sexuelle Unaufgeklärtheit wird als das entscheidende Moment für die Spaltung der weiblichen und männlichen Arbeiterklasse entworfen, durch die eine starke solidarische Arbeiterklasse verhindert wird:

Brand letade sig väg ned till Norrköping. [...] Den talade om att kvinnorna skulle neka föda barn till svält och krig. Hinke Bergegren uppmanade alla unga kvinnor att neka gå i sällskap med militärer. Min styvfar som varit gardist fnyste åt tidningen, min mor gömde troget två exemplar, hon köpt när vi bodde i sockersirupshuset, och läste samman med Olga.<sup>1567</sup>

[Die Zeitung Brand fand ihren Weg hinunter nach Norrköping. [...] Sie sprach davon, dass die Frauen sich weigern sollten, dem Hunger und dem Krieg Kinder zu gebären. Hinke Bergegren ermahnte alle jungen Frauen, sich zu weigern, in Gesellschaft von Soldaten zu gehen. Mein Stiefvater, der Gardist gewesen war, schnaubte verächtlich über die Zeitung, meine Mutter versteckte treu zwei Exemplare, die sie gekauft hatte, als wir im Zuckersiruphaus wohnten, und las sie gemeinsam mit Olga.]

Der Text thematisiert durch die Figur des Stiefvaters, dass der Mann seine eigene Autorität bedroht sieht, da ihm Macht über seine Frau entzogen wird. Der Text fordert durch den Verweis auf Hinke Bergegren implizit das Recht zur sexuellen Aufklärung und Verwendung von Verhütungsmitteln.<sup>1568</sup> Verhütungsmittel stellen ein Mittel dar, die weibliche Sexuali-

<sup>1567</sup> Ebd., S. 194.

<sup>1568</sup> Hinke Bergegren (1861–1936) war ein agitatorisch tätiger Sozialdemokrat. Er gehörte zur radikalen anarchistischen Ausrichtung innerhalb der Sozialdemokraten, was schließlich 1908 zu seinem Ausschluss aus der Partei führte. Er setzte sich für das Recht auf die Verbreitung von Informationen zu Verhütungsmitteln ein (1910 wurde die Kampagne „Kärlek utan barn“ [„Liebe ohne Kinder“] durchgeführt), was zu diesem Zeitpunkt gesetzlich verboten war: „[...] den ungsocialistiske agitatorn Hinke Bergegren, propagerade för preventivmedel trots förbudet mot upplysning“ (Engman, *Moa Martinson. Ordet och kärleken*, Stockholm 1990, S. 76). [„[...] der jungsozialistische Agitator Hinke Bergegren propagierte Verhütungsmittel trotz eines Verbotes gegen die Aufklärung.“] Siehe dazu auch Hans Lagerberg, *Små mord, fri kärlek. En biografi om Hinke Bergegren*, Malmö 1992. / Uhlén, *Arbetardiktningens pionjärperiod 1885–1909*, S. 232–268. Der Text schreibt sich durch diesen Verweis auf Bergegren in eine sexualauf-

tät und den weiblichen Körper der männlichen Kontrolle zu entziehen. Die Figur des Stiefvaters repräsentiert die Einstellung der männlichen Arbeiterbewegung, die Frauen den Zugang durch Ausschluss ihrer spezifischen Probleme verwehrte: „Arbetarkvinnorna hade svårt att engagera sig, eftersom deras behov, av exempelvis preventivmedel, moderskapspenning eller barnstugor aldrig kom upp på den politiska dagordningen.“<sup>1569</sup> [„Die Arbeiterfrauen hatten es schwer, sich zu engagieren, da ihre Bedürfnisse zum Beispiel nach Verhütungsmitteln, Mutterschaftsgeld oder Kindergärten nie auf die politische Tagesordnung kam.“] Es wurde in Kapitel 2.1.4 bereits auf Analogien zum Civil Rights Movement und der Black Power Bewegung in den USA verwiesen. Carby untersucht in diesem Zusammenhang *slave narratives* männlicher Autoren und stellt fest, dass Frauen hierin überwiegend als Opfer porträtiert werden. Diese Opfer würden jedoch nicht als eigenständige Figuren, als Symbol für Unterdrückung erscheinen, sondern an eine Bedrohung der Männlichkeit des männlichen Sklaven gebunden sein, da Männlichkeit für den Sklaven nicht erreicht oder aufrecht erhalten werden konnte, denn er war nicht in der Lage, den Körper der Frau vor dem Zugriff des weißen Mannes zu schützen.<sup>1570</sup> Hierdurch fiel auch die schwarze Frau aus dem Konzept der Weiblichkeit im Sinne einer „true womanhood“ heraus, da die weiße Frau gerade durch ihren Status als reines, von einem starken Mann beschütztes Subjekt definiert wurde. Ein Mann, der diesen Status seiner Frau nicht aufrecht erhalten konnte, war damit kein Mann. Carby verweist auf die Sklaverei als Quelle für Stereotype von schwarzen Frauen und dem Vorwurf einer Komplizenschaft zwischen schwarzen Frauen und weißen Männern.<sup>1571</sup> Diese Beobachtungen können sicherlich nicht eins zu eins auf Klassenzusammenhänge übertragen werden, da weiße Arbeitermänner sich nicht mit dem Problem konfrontiert sahen, dass ein anderer Mann einen legitimierten Zugriff auf den Körper der Frau hatte. Insbesondere männliche *Statars* waren jedoch einer ähnlichen Situation ausgesetzt. Da sie der patriarchalen Gewalt des Hausherrn unterstanden, war ihr Recht als Hausherr über

---

klärerische Tradition ein und grenzt sich zudem vom Programm der Sozialdemokraten ab.

<sup>1569</sup> Witt-Brattström, „Moa Martinson. 1890–1964 – Sverige“, S. 227.

<sup>1570</sup> Vgl. Carby, *Reconstructing Womanhood*, S. 35.

<sup>1571</sup> Siehe dazu ebd., S. 39. Siehe dazu weiter Aishah Rahman, „To Be Black, Female and a Playwright“, *Freedomways*, 19:4 (1979), 256–260, S. 258.

die eigene Familie eingeschränkt.<sup>1572</sup> Auch andere Lohnarbeiter konnten dem bürgerlichen Diskurs der Männlichkeit nicht uneingeschränkt gerecht werden, nämlich als Versorger der Familie. Sobald eine Frau einer außerhäuslichen Lohnarbeit nachging, fiel sie aus dem Konzept wahrer Weiblichkeit heraus,<sup>1573</sup> wodurch auch die Maskulinität des Mannes bedroht war. Ähnliches beschreibt Mahalia Jackson im Bezug auf afroamerikanische Männer:

Down in the South the white man has never given the Negro man a job he could be very proud of. He has always called him „boy“ or by some nickname. It was hard for colored children to be proud of fathers who were treated like that and it was usually the negro mother who had to keep a certain dignity in the family to offset the inferiority the white man inflicted on her husband.<sup>1574</sup>

<sup>1572</sup> Siehe dazu Furuland, *Statarna i litteraturen*, S. 46. Auf ähnliche Weise beschreibt Bergom-Larsson, wie Gewalt von Männern gegen Frauen innerhalb der Arbeiterklasse durch männliche Frustration aufgrund einer eigenen unterdrückten Position zustande kommt (siehe dazu Maria Bergom-Larsson, „Kvinnolitteratur och kvinnomedvetande“, in dies., *Kvinnomedvetande. Om kvinnobild, familj och klass i litteraturen*, Stockholm 1976, 170–191, S. 186 f).

<sup>1573</sup> Auf die Unvereinbarkeit dieser Rolle des Engels im Heim mit den realen Lebensbedingungen von Arbeiterfrauen wurde bereits hingewiesen. Zusätzlich war nach einer Definition von Frau, die sich an einem bürgerlichen Ideal ausrichtete, grobe körperliche Arbeit für Arbeiterfrauen mit negativeren Konnotationen des „Unweiblichen“ verbunden als für ihre männlichen Gegenstücke, für die über diese Art der Arbeit eine Definition als „männlich“ über Zuschreibungen von körperlicher Stärke möglich war. Gleichzeitig wurden weibliche Arbeiten innerhalb der ländlichen Arbeiterklasse gerade auf Bereiche reduziert, die physische Stärke voraussetzten (siehe dazu Lena Sommestad, „Lovsång till mejerskan. Om den föränderliga kvinnligheten“, in *Det evigt kvinnliga. En historia om förändring*, hg. v. Ulla Wikander, Stockholm 1994, 214–235, S. 217. / Ulla Wikander, „Sekelskiftet 1900. Konstruktion av nygammal kvinnlighet“, in *Det evigt kvinnliga. En historia om förändring*, hg. v. Ulla Wikander, Lund 1994, 7–27, S. 16).

<sup>1574</sup> Mahalia Jackson, „The Strength of the Negro Mother“, in *Black Women in White America. A Documentary History*, hg. v. Gerda Lerner, New York 1973, 584–585, S. 585. Diese Problematik stellt auch Diedrich dar: „Der Mann war als Besitzer von Geld und Sacheigentum Repräsentant ökonomischer Macht [...]. Der Mann als Bürger war damit als ökonomisches Subjekt und Autoritätsträger der Familie gerechtfertigt. Der Sklave aber konnte diesen traditionellen Rollenerwartungen innerhalb der Familie nicht gerecht werden. Selbst Eigentum konnte er kein Eigentum erwerben, um seiner Familie ökonomische Sicherheit zu geben; die materielle Versorgung der Familie wurde nicht durch ihn, sondern durch den

Auch Jackson verweist implizit auf die Macht von Namen und Benennungen, was an die in der Olof-Tetralogie dargestellte Angst Olofs erinnert, als Kind benannt zu werden. Mithilfe von Butlers und Lawlers Theorien ist es möglich zu verstehen, dass eine Benennung wie „boy“ in Jacksons Beispiel oder als Kind in *Romanen om Olof* tatsächlich die Macht besitzt, das Subjekt zu entmännlichen.<sup>1575</sup> Auch innerhalb von *Nässlorna blomma* wird dies thematisiert, wenn Karla den Jungen Martin als „ihr Mädchen“<sup>1576</sup> benennt, was Anderson als symbolische Kastration bezeichnet.<sup>1577</sup> Die männlichen Figuren in diesen Texten befinden sich – da sie mit dem Verlust ihrer Männlichkeit konfrontiert werden – in einer ähnlichen Position wie die weiblichen Figuren, denen Respektabilität und damit eine durch Respektabilität definierte Weiblichkeit abgesprochen wird. Mac an Ghaill hat aufgezeigt, dass auch Maskulinität ein soziales Konstrukt ist, dessen sich Subjekte immer wieder neu versichern müssen: „[...] male heterosexual identity is a highly fragile socially constructed phenomenon.“<sup>1578</sup> Die empfundene Machtlosigkeit der männlichen Arbeiterbewegung war einer der Gründe für den Ausschluss von Frauen, insbesondere im Bezug auf Themen wie Verhütung, Elterngeld und die gesellschaftliche Betreuung von Kindern, die es Frauen ermöglicht hätten, sich selbst zu versorgen. Symbolcharakter hat in diesem Zusammenhang eine Szene, in der Mia eine Diskussion ihrer Eltern über eine Arbeiterfrau verfolgt, die von ihrem Mann 10 Öre bekam, um Seife zu kaufen, aber für 5 Öre eine Zeitung kaufte:

---

*master* garantiert. Damit aber fehlte dem Sklavenvater die materielle Grundlage, auf der die Autorität und Macht des Vaters und Mannes in der bürgerlichen Familie ursprünglich basierte“ (Diedrich, *Ausbruch aus der Knechtschaft*, S. 126). Auch dieser Sachverhalt lässt sich nicht uneingeschränkt übertragen, da der weiße männliche Arbeiter nicht Eigentum eines Anderen war. Aber auch für ihn galt, dass er die Familie häufig nicht versorgen konnte, so dass die Frau diese Rolle mitübernahm, wodurch beide Partner gegen die vorliegenden Definitionen von Männlichkeit und Weiblichkeit verstießen.

<sup>1575</sup> Auch Honig legt in Anlehnung an Butler dar, dass das biologische Alter zum körperlichen Ort vorgefundener wie selbst initiiertes kultureller Bedeutungen wird (vgl. Honig, *Entwurf einer Theorie der Kindheit*, S. 196).

<sup>1576</sup> Vgl. Harry Martinson, *Nässlorna blomma*, S. 133.

<sup>1577</sup> Siehe dazu Anderson, *Att rannsaka en barndom*, S. 186.

<sup>1578</sup> Máirtín Mac an Ghaill, *The making of men. Masculinities, sexualities and schooling*, Buckingham 1995, S. 9.

Min styvfar höll på att det var falskhet att ta mindre såpa till skjortorna än som sagts och förskingra örena som blev över. – Kan de det ena, så kan de det andra, sa min styvfar strängt. – Just det ja, just det, sa mor menande och teg sen mulen och olycksbådande.<sup>1579</sup>

[Mein Stiefvater bestand darauf, dass es Falschheit war, weniger Seife für die Hemden zu nehmen, als gesagt worden war und die Öre zu verschleudern, die übrig blieben. – Können die das eine, so können sie das andere, sagte mein Stiefvater streng. – Genau das, genau das, sagte Mutter bedeutsam und schwieg danach düster und unglücksbadend.]

Es geht hier nicht um die 5 Öre an sich, sondern um die Möglichkeit, dass die Frau auch in anderen Bereichen einen eigenen Willen entwickeln könnte. Besonders wichtig ist hierbei, dass sie ihren häuslichen Bereich – symbolisiert durch die Seife – verlässt und sich dem öffentlichen politischen Bereich zuwendet – der durch die Zeitung repräsentiert wird. Auch hier wird der von Adolfsson dargestellte Kampf um das Rederecht thematisiert,<sup>1580</sup> das die Frau für sich postuliert. Der hier veranschaulichte Konflikt kann als Darstellung der Bedrohung männlicher Kontrolle über die Sexualität der Frau verstanden werden:

The definition of female respectability became part of the wider formation of domestic ideology and the propagation of home and family values. It brought together domesticity and sexuality in opposition to each other. [...] respectability only occurred inside the home and not in the public realm of the streets.<sup>1581</sup>

Somit bedroht die Zeitung mehr als nur die patriarchale Herrschaft des Mannes über die Frau, sie bedroht seine gesamte Maskulinität. In der Forschung ist bisher meist übersehen worden, dass der Text jedoch nicht einfach ein negatives Bild des Mannes zeichnet, sondern erklärt, woher dieses Verhalten rührt. Barry weist darauf hin, dass die Unterdrückung der Frau durch den Mann nicht als allgemeingültige biologische Tatsache geschildert wird, sondern dass diese als Ausdruck der Ausnutzung der Ar-

---

<sup>1579</sup> Moa Martinson, *Mor gifter sig*, S. 283.

<sup>1580</sup> Siehe dazu Adolfsson, „Hemlös och frusen“, S. 9.

<sup>1581</sup> Skeggs, *Formations of Class & Gender*, S. 46.

beiterklasse durch die Bürgerklasse gesetzt wird.<sup>1582</sup> Zudem wird die Frau mit Fortschritt und politischem Bewusstsein assoziiert und somit als Gegenbild zur Frau als Bedrohung für Fortschritt und Modernität entworfen, wie Williams dies auch für andere Texte Moa Martinsons darstellt:

En av de viktigaste poängerna [...] är att den arbetande kvinnan inte ses som ett hot i eller mot moderniteten, så som i andra arbetarromaner från samma tid. [...] Hos Moa Martinson är kvinnorna mångdimensionella aktörer, vars förvärsarbete ses som en förutsättning för det moderna samhällets framväxt.<sup>1583</sup>

[Einer der wichtigsten Punkte [...] ist der, dass die arbeitende Frau nicht als Bedrohung der Modernität gesehen wird, so wie in anderen Arbeiterromanen der gleichen Zeit. [...] Bei Moa Martinson sind die Frauen vieldimensionelle Akteure, deren Lohnarbeit als Voraussetzung für das Heranwachsen der modernen Gesellschaft gesehen wird.]

In der obigen Szene ist das Kind mehr als eine passive Beobachterin. Mia stellt eigene Überlegungen an und kommt zu folgender Schlussfolgerung: „Jag tyckte att styvfar talade idiotiskt till mor, han talade om falskhet, och det gällde fem öre. Skulle inte en tant ha rättighet köpa en tidning för fem öre?“<sup>1584</sup> [„Ich fand, dass Stiefvater idiotisch mit Mutter redete, er sprach von Falschheit, und es ging um fünf Öre. Sollte so eine Tante kein Recht haben, eine Zeitung für fünf Öre zu kaufen?“] Das Mädchen solidarisiert sich mit der Frau. Der Text zeigt, dass in dieser Solidarität unter Frauen die Möglichkeit zur Konstitution politisch aktiver Subjekte liegt. Auch in *Bara en mor* wird diese Möglichkeit angedeutet. So beschreibt der Text, wie die Frauen sich, nachdem Rya-Rya durch ihr Bad in Verruf geraten ist, spontan gemeinsam gegen männliche Zuschreibungen des Subjektes Rya-Rya als unmoralisch stellen.<sup>1585</sup> Der Erzähler konstatiert: „De

---

<sup>1582</sup> Vgl. Barrie Selman, „Moa Martinson – Kvinnoförtryckets skildrare“, in *Våra författare. Sexton radikala berättare ur svensk folklig tradition*, Stockholm 1975, 154–160, S. 157.

<sup>1583</sup> Williams, *Tillträde till den nya tiden*, S. 192.

<sup>1584</sup> Moa Martinson, *Mor gifter sig*, S. 283.

<sup>1585</sup> „[...] när männen börjar blanda sig i och yttra sig nedsättande om den unga Rya-Rya, så sluter sig kvinnorna samman och går till anfall“ (Palmqvist, *Om Ivar Lo-Johansson*, S. 10). [„[...] als die Männer beginnen, sich einzumischen, und sich

oberäkneliga kvinnornas opinion hade slagit fullständigt om. Var för sig var statarhustrurna trälar, undergivna som hundar, skygga som sådana, men i flock kunde de vara farliga nog.<sup>1586</sup> [„Die unberechenbare Meinung der Frauen war vollständig umgeschlagen. Jede für sich waren die *Statare*hefrauen Knechte, untergeben wie Hunde, scheu wie diese, aber im Haufen konnten sie gefährlich genug sein.“] Der Text zeigt jedoch, dass die beschriebenen Strukturen, die dazu führen, dass Frauen sich ständig ihrer Respektabilität versichern müssen und hierdurch untereinander um Respektabilität konkurrieren, Solidarität unmöglich machen. Auch dieser Text thematisiert sexuelle Aufklärung bzw. Unaufgeklärtheit. So beschreibt er, wie die *Statar*frauen sich am kinderreichen Familienmuster der Bauern ausrichten. Während Kinder für die Bauern einen Erben bedeuten, fehlt diese Funktion für die besitzlosen *Statare*; Kinder werden zur Belastung.<sup>1587</sup> Während die Frauen sich an diesem Muster ausrichten und hierdurch ihr Frausein definieren, haben Kinder für den Mann nicht die gleiche subjektbestärkende Funktion. Hierdurch beschreibt der Text einen der Hinderungsgründe für eine Solidarität zwischen Männern und Frauen in der Arbeiterklasse, da die Funktionslosigkeit der Kinder dem Mann seine eigene Machtlosigkeit und den Verlust männlicher Rechte vor Augen führt.<sup>1588</sup> Durch die Darstellung dieser Strukturen wird Henriks Hass auf die Bauern und die Frau als Mutter erklärt.<sup>1589</sup> Der Text zeigt, dass die Figur ähnliche Schlüsse über eine Verschwörung der über ihm stehenden Klasse und der Frau zieht, wie Carby dies für den Kontext der Ethnizität in den USA herausstellt.<sup>1590</sup> Demgegenüber definiert Rya-Rya sich selbst ausschließlich durch ihre Rolle als Mutter:

Det hela hade fört till, att hon nu hade ett hem och ett barn. [...] Hon hade med detta fyllt sin bestämmelse. Hon var själv nöjd. Barnet tog hon som en självklar bevisning för, att allt nu var som det skulle vara. Det var frukten av hennes duglighet som kvinna.<sup>1591</sup>

---

herablassend über die junge Rya-Rya äußern, schließen sich die Frauen zusammen und gehen zum Angriff über.“]

<sup>1586</sup> Lo-Johansson, *Bara en mor*, S. 12.

<sup>1587</sup> Siehe dazu ebd., S. 84 ff.

<sup>1588</sup> Siehe dazu ebd., S. 87, 120.

<sup>1589</sup> Siehe dazu ebd., S. 87.

<sup>1590</sup> Siehe dazu die Ausführungen auf Seite 472 f.

<sup>1591</sup> Lo-Johansson, *Bara en mor*, S. 113.



[Das Ganze hatte dazu geführt, dass sie nun ein Heim und ein Kind hatte. [...] Damit hatte sie ihre Bestimmung erfüllt. Sie war zufrieden. Das Kind nahm sie als selbstverständlichen Beweis dafür, dass alles nun so war, wie es sein sollte. Es war die Frucht ihrer Tüchtigkeit als Frau.]

So wird ausgedrückt, wie sich das Subjekt durch die Benennungen anderer Subjekte definiert. Der Text beschreibt immer wieder Rya-Ryas Zweifel gegenüber ihrer Rolle als Objekt für ihren Mann Henrik und als Mutter und lässt sie die Frage stellen, ob sie sich ihrem Mann nicht verweigern sollte, um die Zahl ihrer Kinder zu begrenzen.<sup>1592</sup> Der Text thematisiert dann die Angst Rya-Ryas, über solche Fragen zu sprechen, da sie dadurch erneut als unrespektabel benannt werden könnte. Es wird gezeigt, dass die Frau nur in ihrer Funktion für den Mann, als Ehefrau, passives Sexualobjekt und Mutter als respektabel benannt wird. Sobald sie über eine selbstbestimmte Sexualität nachdenkt, ihr eigener Körper zum Subjekt wird, läuft sie Gefahr, diese Respektabilität zu verlieren:

Genom att tåga, inte göra någont nytt gålet, fogligt rätta sig efter mannens önskingar, föda barnen och dessutom se till, så att mannen inte skulle behöva skämmas för henne och hemmet, hade Rya-Rya lyckats utplåna en del av de ogynnsamma intrycken från ungdomen. [...] Nya djärva frågor skulle riva upp allt som vunnits. Rya-Rya höll inne med sina brännande frågor, hon tordes inte framställa dem.<sup>1593</sup>

[Dadurch, dass sie schwieg und nicht etwas neues Verrücktes tat, sich folgsam nach den Wünschen des Mannes richtete, Kinder gebar und darüber hinaus darauf achtete, dass der Mann sich nicht für sie und das Heim schämen musste, war es Rya-Rya geglückt, einen Teil der ungünstigen Eindrücke aus der Jugend auszulöschen. [...] Neue derbe Fragen würden alles, was gewonnen wurde, wieder aufreißen. Rya-Rya hielt mit ihren brennenden Fragen inne, sie wagte es nicht, diese zu stellen.]

---

<sup>1592</sup> Siehe dazu ebd., S. 142 ff, 145 ff, 148 f.

<sup>1593</sup> Ebd., S. 154. Dieser Status der Frau als Objekt wird auch in *Godnatt, jord* dargestellt. In einer Unterhaltung der *Statar*frauen wird deutlich, dass eine Frau, die aufgrund ihres Wissens über Verhütungsmethoden eine selbstbestimmte Sexualität hat, als unrespektabel definiert wird (siehe dazu Lo-Johansson, *Godnatt, jord. Del I*, S. 195 f).

Letztendlich erleidet die Figur Rya-Ryas das gleiche Schicksal wie die Mütter in *Nässlorna blomma*, *Godnatt, jord* und *Romanen om Olof*: Sie wird von ihren Kindern zurückgelassen: „De unga flög långt och högt. De lämnade modern ensam, där hon var. Hon kunde inte följa ...“<sup>1594</sup> [„Die Jungen flogen weit und hoch. Sie ließen die Mutter einsam zurück, wo sie war. Sie konnte nicht folgen ...“] Während ihre Söhne sich politisch organisieren, wird Rya-Rya durch ihre Autoritätshörigkeit gekennzeichnet. Nilsson weist zwar ebenfalls auf diesen Zusammenhang hin, übersieht jedoch die Geschlechterzuschreibungen und liest die Darstellung als geschlechterunabhängige Beschreibung eines Generationenproblems.<sup>1595</sup> Während ihr Sohn Otto als Überbringer von Modernität und Fortschritt dargestellt wird, wird Rya-Rya dem Althergebrachten zugeordnet. Das Motorrad, das Otto kauft, schlägt einen Keil zwischen beide. Nachdem Rya-Rya auch ihre Tochter Anna, die am längsten „treu neben ihr steht und ihre Hand hält“<sup>1596</sup>, an den Fortschritt verliert, bleibt sie allein zurück.<sup>1597</sup> Die ersehnte Solidarität mit einer neuen Tochter erfüllt sich nicht: Rya-Rya, deren als weiblich gekennzeichneter Traum eines Familientages durch die Ankunft des Motorrads verhindert wird, gebiert allein ein totes Mädchen.<sup>1598</sup> Immerhin wird hierdurch eine Solidarität zwischen Rya-Rya und den anderen Frauen hervorgerufen, die sich allerdings auf der Erfahrung gemeinsamen Leids gründet: „Kvinnornas tidigare avoghet mot henne hade plötsligt vänts i ett slags solidaritet. Medkänslan gällde utsagt det faktum, att kvinnor får lida.“<sup>1599</sup> [„Die frühere Feindseligkeit der Frauen gegen sie hatte sich plötzlich in eine Art Solidarität umgewandelt. Das Mitgefühl galt unausgesprochen der Tatsache, dass Frauen leiden müssen.“]

<sup>1594</sup> Lo-Johansson, *Bara en mor*, S. 412. Siehe dazu auch Magnus Nilsson, „Bara vara mor? Om kritiken av moderskapet i Bertholt Brechts *Mor Courage och hennes barn* och Ivar Lo-Johanssons *Bara en mor*“, in *Från Eden till Damavdelningen. Studier om kvinnan i litteraturen. En vänbok till Christina Sjöblad*, hg. v. Bibi Jonsson, Karin Nykvist, Birthe Sjöberg, Lund 2004 (ABSALON. Skrifter utgivna vid Litteraturvetenskapliga institutionen i Lund), 182–192, S. 189.

<sup>1595</sup> Siehe dazu Nilsson, *Den moderne Ivar Lo-Johnasson*, S. 59.

<sup>1596</sup> Vgl. Lo-Johansson, *Bara en mor*, S. 433.

<sup>1597</sup> Siehe dazu ebd.

<sup>1598</sup> Siehe dazu ebd., S. 435.

<sup>1599</sup> Ebd., S. 437.

Im Gegensatz zur Darstellung in *Mor gifter sig* erwächst aus dieser Solidarität keine Aktivität. Die Frauen sind gerade durch ihre Mutterrolle in Passivität gehalten. So werden die Figur Rya-Ryas und Erika Rost gegenübergestellt. Während Erika Rost aktiv, aber gleichzeitig kinderlos ist, wird Rya-Rya durch ihre Passivität und Fruchtbarkeit gekennzeichnet. Dementsprechend wird *Bara en mor* häufig als Glorifizierung der Mutterschaft interpretiert und Rya-Rya als Idealfigur der Mutter.<sup>1600</sup> Hansen stellt die Frage, ob das geschilderte Leben Rya-Ryas eine Tragödie sei und antwortet: „Saaledes føles det – men det siges ikke i Bogen.“<sup>1601</sup> [„So fühlt es sich an – aber das wird nirgends im Buch gesagt.“] Dass der Text dies nicht sagt, liegt aber daran, dass die interne Fokalisierung auf die Figur Rya-Rya eingehalten wird. Zu beachten ist daher, dass auch die Figur Erika Rosts durch die Sicht Rya-Ryas geschildert wird und hierdurch eine negative Beschreibung erfährt. Nilsson hat aber gezeigt, dass durch die Gegenüberstellung der beiden Figuren keine grundsätzliche Unvereinbarkeit von Mutterschaft und Modernität entworfen wird. Die Figur Rya-Ryas wird nämlich nicht als durch ihre Biologie determiniert geschildert, sondern durch ihre soziale Verortung: „Det är inte moderskapet i sig som ställer henne utanför moderniteten. Hon står utanför det moderna på grund av att hennes sociala vara inte tillåter henne att vara något annat än moder.“<sup>1602</sup> [„Es ist nicht die Mutterschaft an sich, die sie außerhalb der Modernität verortet. Sie steht deshalb außerhalb des Modernen, da ihre soziale Ware es ihr nicht erlaubt, etwas anderes als eine Mutter zu sein.“] In einer vergleichenden Gegenüberstellung von *Bara en mor* und Bertolt Brechts *Mutter Courage und ihre Kinder* hat Nilsson auch die Lesart der Figur Rya-Ryas als Glorifizierung der Mutterrolle entkräftet. Nilsson zeigt, dass Rya-Rya gerade dadurch als passiv beschrieben wird, dass sie nicht in der Lage ist, über ihre Mutterrolle hinauszutreten und sich eine soziale Rolle zu geben, wodurch sie fremd gegenüber der politischen Aktivität ihrer Kinder bleibt.<sup>1603</sup> Im Gegensatz zu früheren Analysen verortet Nilsson den Text innerhalb seines historischen und gesellschaftlichen

---

<sup>1600</sup> Siehe hierzu Nilsson, „Bara vara mor?“, S. 184 f.

<sup>1601</sup> Hagemund Hansen, *Ivar Lo-Johansson. Statarnes Digter*, Kopenhagen 1945, S. 45.

<sup>1602</sup> Nilsson, *Den moderne Ivar Lo-Johansson*, S. 200.

<sup>1603</sup> Nilsson, „Bara vara mor?“, S. 182–192.

Kontextes und damit in den bereits oben dargestellten Versuchen des Bürgertums, der Arbeiterfrau durch eine bürgerlich definierte Mutterrolle die Verantwortung für gesellschaftliche Zustände zu geben. In beiden Texten werde die Hauptfigur dafür kritisiert, dass sie sich mit der Mutterrolle identifiziere, und diese kritische Sicht auf Mutterschaft müsse historisch verstanden werden:<sup>1604</sup>

Vid den tidpunkt då Lo-Johansson och Brecht skrev sina verk pågick en våldsam motoffensiv från den europeiska högern mot den arbetarklassens och arbetarrörelsens frammarsch som präglat 1900-talets första decennier. Ett led i denna kamp var att lyfta fram en uppsättning värden som utgavs vara hotade av vänstern, och till dessa hörde bland annat familjen och moderskapet. Det var som svar på denna ideologiska kampanj som socialisterna Brecht och Lo-Johansson skapade sina modersporträtt.<sup>1605</sup>

[Zu dem Zeitpunkt, als Lo-Johansson und Brecht ihre Werke schrieben, war eine gewaltige Gegenoffensive der europäischen Konservativen gegen das Voranschreiten der Arbeiterklasse und der Arbeiterbewegung, das die ersten Dezennien des 20. Jahrhunderts geprägt hatte, im Gange. Ein Zug in diesem Kampf war der, die Errichtung von Werten hervorzuheben, die angeblich durch die Linken bedroht waren, und hierzu gehörten unter anderem die Familie und die Mutterschaft. Als Antwort auf diese ideologische Kampagne schufen die Sozialisten Brecht und Lo-Johansson ihre Mutterporträts.]

Rya-Ryas Rolle ist somit auf die der Mutter eingeschränkt, da sie ein bürgerliches Bild von Mutterschaft erfüllen möchte, das letztendlich als respektabel gekennzeichnet ist. Im Gegensatz zu Brecht, der seine Figur verurteilt, zeigt *Bara en mor* jedoch, wodurch das Festhalten an der Mutterrolle ausgelöst wird.<sup>1606</sup> Letztlich wird Rya-Rya durch die zwei Ereignisse in ihrem Leben determiniert, durch die sie als unrespektabel definiert wird: ihr Bad und ihre kurzzeitige Untreue gegenüber ihrem Mann:

<sup>1604</sup> Vgl. ebd., S. 189.

<sup>1605</sup> Ebd.

<sup>1606</sup> So sagt Nilsson, *Bara en mor* zeige, wie schwer es für eine *Statar*frau sei, ihre gegebene Rolle zu verändern (siehe dazu ebd., S. 189.) und dass der *Statar*frau nicht viele andere Rollen als die der Mutter angeboten würden (siehe dazu ebd., S. 190).

Hon tänkte på de två avgörande händelserna i hennes kvinnoliv. En gång hade hon badat och skämt ut sig för allas ögon. En gång hade hon varit en otrogen hustru. Bägge dessa gånger hade hämnat sig mångfalt. Hon väntade nu endast på den dag, då hon skulle våga be Henrik att förlåta henne.<sup>1607</sup>

[Sie dachte an die beiden entscheidenden Begebenheiten in ihrem Frauenleben. Einmal hatte sie gebadet und sich vor allen Augen unmöglich gemacht. Einmal war sie eine untreue Ehefrau gewesen. Diese beiden Male hatten sich vielfach gerächt. Sie wartete nun nur auf den Tag, an dem sie es wagen würde, Henrik um Verzeihung zu bitten.]

Furuland zählt auch ihre Arbeit als Haushälterin des Inspektors zu den Ereignissen, durch die Rya-Rya ihre Respektabilität verliert, und zeigt, dass Rya-Rya in allen drei Fällen der sexuellen Unrespektabilität verdächtigt wird.<sup>1608</sup> Die Rückbeziehung auf die Mutterrolle ist ein Versuch, Respektabilität zurückzuerlangen. Alle drei Ereignisse prägen den Status als Frau dadurch, dass sie in Relation zu männlichen Benennungen des Subjekts als Frau stehen. Rya-Ryas letzter Akt besteht darin, diese männliche Lesart zu bestätigen, indem sie ihren Mann (der im Laufe der Ehe ebenfalls untreu war) um Vergebung bittet. Anhand der Figur Rya-Ryas wird so der gleiche Akt der Selbstreglementierung gezeigt, wie Skeggs ihn auch für die von ihr befragten Arbeiterfrauen identifiziert.<sup>1609</sup> Auch Rya-Rya produziert sich durch den Wunsch, als respektabel definiert zu werden, als fürsorgliches Subjekt.<sup>1610</sup> Wie Furuland zeigt, wird Rya-Rya als Ausnahme geschildert, die zur Regel wird: „Rya-Rya är från början ingen typisk statarhustru men hon tvingas att bli det.“<sup>1611</sup> [„Rya-Rya ist zu Beginn keine typische *Statare*hefrau, aber sie wird dazu gezwungen, eine zu

---

<sup>1607</sup> Lo-Johansson, *Bara en mor*, S. 458 f.

<sup>1608</sup> Siehe dazu Furuland, *Statarnas ombudsman i dikten*, S. 112. Siehe dazu auch Oldberg, *Ivar Lo-Johansson. En monografi*, S. 152.

<sup>1609</sup> Siehe dazu Skeggs, *Formations of Class & Gender*, S. 42.

<sup>1610</sup> Zur Definition des fürsorglichen Subjektes siehe ebd., S. 71.

<sup>1611</sup> Furuland, *Statarnas ombudsman i dikten*, S. 139. Siehe dazu auch Bethke, *Die Gestaltung des Landproletariats, insbesondere der 'Statare'*, in *Romanen Ivar Lo-Johanssons*, S. 144. Auch Graves und Holmes machen deutlich, dass Rya-Rya als typische Vertreterin der *Statarmentalität* gestaltet wird (siehe dazu Graves; Holmes, „Three Novelists of the 1930s“, S. 280).

werden.“] Im Gegensatz dazu wird diese unterschiedliche moralische Bewertung von Mann und Frau innerhalb der Mia-Trilogie ironisiert:

Fast han [styvfar, Anmerkung d. Verf.] hade många förhållanden med olika fruntimmer under sitt äktenskap med mor, var han fruktansvärt svartjuk på henne. När mor sa till honom att han skulle ta sig själv om näsan och veta hut, så som han burit sig åt, så svarade han alltid. – Ja, *jag* ja, det är en annan sak det med *mig*! Hur han fått denna underliga uppfattning är inte gott att veta, för han läste aldrig böcker.<sup>1612</sup>

[„Obwohl er [Stiefvater, Anmerkung d. Verf.] während seiner Ehe mit Mutter viele Verhältnisse mit verschiedenen Frauenzimmern hatte, war er furchtbar eifersüchtig. Wenn Mutter zu ihm sagte, dass er sich selbst an die Nase fassen und sich schämen sollte, so wie er sich aufgeführt hatte, dann antwortete er immer. – Ja, *ich*, ja, das mit *mir* ist eine andere Sache! Wie er zu dieser merkwürdigen Einstellung kam, ist nicht gut zu wissen, denn er las niemals Bücher.“

Im Kontrast zu Rya-Ryas Ende steht in *Mor gifter sig* das Mädchen, das den Ungehorsam einer Frau beobachtet und sich mit dieser Frau solidarisiert. Während in *Bara en mor* implizit eine neue politisch aktive Frau gefordert wird,<sup>1613</sup> geschieht dies in *Mor gifter sig* explizit. Damit weicht der Roman von weiblichen Entwicklungsromanen ab, die Järvstad untersucht hat. Järvstad stellt fest, dass alle Heldinnen zwar in der Gesellschaft platziert werden, jedoch kein größeres Wissen über diese Gesellschaft besäßen – dies ändere sich erst in Texten ab den 1970er Jahren.<sup>1614</sup> Sie identifiziert für diese Protagonistinnen eher eine „private Problematik“<sup>1615</sup>. Im Gegensatz dazu wird das weibliche Arbeiterkind Mia nicht nur innerhalb der Gesellschaft platziert, der Text schildert auch ausdrücklich, wie Mia ihre Position selbst gesellschaftlich verortet und reflektiert. Damit vertritt der Text aber nicht, wie Bouquet meint, die Auffassung, dass nicht nur die Frauen, sondern das Volk in seiner Gesamtheit befreit werden müsse.<sup>1616</sup> Der Text zeigt gerade die besonderen Voraussetzungen für Frauen inner-

<sup>1612</sup> Moa Martinson, *Kyrkbröllop*, S. 49.

<sup>1613</sup> Siehe dazu Nilsson, *Den moderne Ivar Lo-Johansson*, S. 201.

<sup>1614</sup> Siehe dazu Järvstad, *Att utvecklas till kvinna*, S. 230.

<sup>1615</sup> Ebd.

<sup>1616</sup> Siehe dazu Bouquet, *Spaden och pennan*, S. 106.

halb der Arbeiterklasse und weist so darauf hin, dass eine Befreiung der Arbeiterklasse nicht automatisch eine Befreiung ihrer weiblichen Mitglieder beinhaltet. Der Text verweist darauf, dass die Befreiung der Frauen der Arbeiterklasse Voraussetzung ist, damit die gesamte Klasse befreit werden kann. Allerdings wird die Einstellung der Frauen zum organisierten Streik als zwiespältig dargestellt. Zwar fordert Hedvig zum einen, dass die Frauen in der Fabrik auch streiken müssten, und stellt sich, wie im vorausgehenden Kapitel gezeigt, solidarisch mit der Frau, die eine Zeitung statt Seife gekauft hat, dennoch lässt der Text sie auch ihre Sorge ausdrücken, als der Vater in die Gewerkschaft eintritt. In dieser Szene wird beschrieben, wie die Verbindung zwischen Mutter und Tochter und die Identifikation der Tochter mit der Mutter sich weiter auflösen:

– Jag har min bok, sa min styvfar och tog fram ein liten tunn röd bok mitt på gatan och visade mor. Jag förstod att det var en mycket viktig bok. – Jag har min bok, mig kommer de inte åt. En bok, en viktig bok som kunde skydda folk. Min styvfar blev mer och mer annorlunda, tyckte jag. Han var inte alls lik den, som jag tyckte så illa om. Det var mer luft och rymd omkring honom än om mor.<sup>1617</sup>

[– Ich habe mein Buch, sagte mein Stiefvater und zog mitten auf der Straße ein kleines dünnes rotes Buch hervor und zeigte es Mutter. Ich verstand, dass das ein sehr wichtiges Buch war. – Ich habe mein Buch, mir können sie nichts anhaben. Ein Buch, ein wichtiges Buch, das Leute beschützen konnte. Mein Stiefvater veränderte sich mehr und mehr, fand ich. Er war überhaupt nicht wie der, den ich nicht mochte. Es war mehr Luft und Raum um ihn als um Mutter.]

In dieser Szene wird dargestellt, dass das Mädchen die größere gesellschaftliche Bewegungsfreiheit des Mannes erkennt: „I Mias utveckling skymtar möjligheten av ett inträde i en politisk sfär som ersättning för drömmen om symbios med modern och hemmets utopi.“<sup>1618</sup> [„In Mias Entwicklung erscheint die Möglichkeit des Eintritts in eine politische Sphäre als Ersatz für den Traum einer Symbiose mit der Mutter und der Utopie des Heims.“] In der Fortsetzung der Mia-Trilogie wird jedoch auch erklärt, woher die Angst der Frauen rührt. Wie bereits gezeigt wurde,

---

<sup>1617</sup> Moa Martinson, *Mor gifter sig*, S. 282.

<sup>1618</sup> Heith, „Moa Martinson och erfarenhetens estetik“, S. 61.

weist der Text bestehende Respektabilitätsnormen und die Norm der Arbeitsamkeit zurück. Er benutzt beide Aspekte jedoch auch, um hierüber eine positive Identifikationsmöglichkeit zu beschreiben. Zentral in diesem Zusammenhang ist, dass die Begriffe der Respektabilität und Arbeitsamkeit mit neuer Bedeutung aus einer solidarischen Klassen- und Gender-Perspektive heraus gefüllt werden. Genau diese Gender-Perspektive wird jedoch durch Streiks bedroht, wie Witt-Brattström ausführt: „Det enda arbetarkvinnan har att sätta emot industrialismens härjningar är dagdrömmen om en konfliktfri, statisk och ren värld, fjärran från den oordning som strejken representerar.“<sup>1619</sup> [„Das Einzige, das die Arbeiterfrauen haben, um es den Verwüstungen des Industrialismus entgegenzusetzen, ist der Tagtraum einer konfliktfreien, statischen und reinen Welt, fern von der Unordnung, die der Streik repräsentiert.“] Wie sehr dieser Traum bedroht wird, wird in *Kyrkbröllop* ausgedrückt:

En tredjedel av de strjkande blev inte mottagna igen. Vid kajen låg arbetet också nere. Det var Norrköpings kvinnor, arbetarhustrur och döttrar, som mest fick stå för inkomsten, de var ännu sämre betalda (naturligtvis) än männen.<sup>1620</sup>

[Ein Drittel der Streikenden wurde nicht wieder eingestellt. Am Kai war die Arbeit ebenfalls niedergelegt. Es waren Norrköpings Frauen, Arbeiterhefrauen und Töchter, die hauptsächlich für das Einkommen einstehen mussten, sie waren (natürlich) noch schlechter bezahlt als die Männer.]

Der Streik erhöht durch die schlechte Bezahlung der Frauen indirekt die im vorausgehenden Kapitel beschriebene Abhängigkeit der Frauen von ihren Männern. Erklärt wird dies im Text implizit auch dadurch, dass Frauen mit ihren Belangen von der Arbeiterbewegung ausgeschlossen blieben.

Jag kunde inte bli klar över vad de ville med sin strejk. Det var många andra som inte kunde bli klara över det. [...] Hustrur brände

<sup>1619</sup> Witt-Brattström, *Skript och drift*, S. 239.

<sup>1620</sup> Moa Martinson, *Kyrkbröllop*, S. 142.



upp sina mäns föreningsböcker och fick stryk. Arbetardöttrar gick med strejkbrytare och fick sitt namn i tidningen.<sup>1621</sup>

[Ich konnte keine Klarheit darüber bekommen, was sie mit ihrem Streik wollten. Es gab auch viele andere, die dies nicht konnten. [...] Ehefrauen verbrannten die Gewerkschaftsbücher ihrer Männer und erhielten Schläge. Arbeitertöchter gingen mit Streikbrechern und fanden ihre Namen in der Zeitung.]

Diese Frauen versuchen eine Respektabilitätsnorm aufrechtzuerhalten, durch die Weiblichkeit definiert wird: Sie wenden sich gegen Arbeitslosigkeit und damit einhergehende Unrespektabilität und suchen sich die Männer aus, die Arbeit haben und der Rolle des Versorgers nachkommen können. An keiner Stelle drückt der Text dies explizit aus. Er zeigt jedoch anhand der Figur Hedvigs und durch Mias Reflexionen, dass diese Frauen sehr wohl über ein politisches Bewusstsein verfügen. Die bereits analysierte Szene, in der eine Frau eine Zeitung statt Seife kauft, stellt jedoch eindrücklich dar, dass die männliche Arbeiterklasse eine politisch aktive Frau nicht wünscht. Dadurch erklärt der Text das Unverständnis der Frauen, in deren Augen die Arbeiterbewegung und organisierte Streiks allein den Männern etwas nutzen, jedoch gegen ihre weiblichen Interessen gerichtet sind.<sup>1622</sup>

Die Texte verhandeln bestehende Gender-Diskurse und verorten diese innerhalb eines Klassenkontextes. Sie entwerfen Geschlechterrollen nicht losgelöst von bestehenden Diskursen, sondern greifen die diskursiv bestehenden Geschlechterrollen auf. Insofern wird deutlich, wie alle Texte unterschiedliche gesellschaftliche Voraussetzungen für Subjekte beschreiben, die nie singular durch Klasse oder Geschlecht, sondern durch die Wechselwirkung beider Kategorien bedingt sind. Im Folgenden wird untersucht, welche Ausgangslage die Texte ihren jeweiligen Protagonisten aufgrund dieser diskursiv bedingten Positionen zuschreiben.

---

<sup>1621</sup> Ebd., S. 131.

<sup>1622</sup> Siehe dazu auch Witt-Brattström, *Skript och drift*, S. 208.

## 5 Kollektiv und Individuum – Selbstreflexive Darstellungen der Position des Arbeiterverfassers

Die untersuchten Texte verhandeln Gender- und Klassenzuschreibungen und zeigen, wie diese Rollen hervorbringen und durch Benennungen das Subjekt und dessen Identität konstituieren. Sie benutzen die Position und Perspektive des Kindes, aus der heraus diese diskursiv verankerten Benennungen auf Grundlage des Motivs des guten Kindes durchschaut werden. Durch die Position der Kinderfiguren als unbeobachtete Beobachter sind diese in der Lage, gesellschaftliche Rollen subversiv anzuwenden. Die Texte thematisieren, wie aus dieser an und für sich unterdrückten Position heraus ein Potenzial erwächst, sich das Rederecht anzueignen. In diesem Zusammenhang wird dargestellt, wie die Hauptfiguren Sprache erlernen, und gezeigt, wie Sprache an diskursive Wissens- und Machtzusammenhänge gekoppelt ist. In diese treten die Protagonisten ein und sind hierdurch und durch ihre eigene Position mit subversivem Potenzial in der Lage, auf Diskurse zu wirken. So werden die Kinderfiguren zum Symbol für die Möglichkeit einer Veränderung gesellschaftlicher Strukturen. Das Kind, das an sich innerhalb der westlichen Geistesgeschichte schon ein Marker für die Zukunft ist, wird durch die Texte explizit in die Gesellschaft verortet und so zum Stellvertreter seiner Klasse bzw. männlicher oder weiblicher Subjekte der Arbeiterklasse, für die es den Entwurf eines zukünftigen Weges repräsentiert. Wie aber sieht diese Zukunft aus?

### 5.1 Männliche Arbeiterkindheit: Der Junge, der geht?

Die Texte, in denen männliche Arbeiterkindheit thematisiert wird, stellen den Aufbruch ihres Protagonisten dar. Dieser Aufbruch wird innerhalb der Forschung überwiegend als Verlassen der Arbeiterklasse gedeutet. „I de manliga utvecklingsromanerna är frigörelsen från uppväxtmiljön central, och en tendens präglar också skildringarna, att hjälten strävar efter att lämna sin sociala klass.“<sup>1623</sup> [„In den männlichen Entwicklungsromanen ist die Befreiung aus dem Ursprungsmilieu zentral, und eine Tendenz

---

<sup>1623</sup> Anderson, *Att rannsaka en barndom*, S. 300.

prägt auch die Schilderungen, dass der Held danach strebt, seine soziale Klasse zu verlassen.“] Die Texte werden als Nachahmungen bürgerlicher Bildungsromane interpretiert, in denen die Entwicklung eines Ich-Individuums im Vordergrund steht.<sup>1624</sup> Hierdurch ist es zu erklären, dass diese Texte immer wieder außerhalb von Klassenzusammenhängen oder als ‘Verrat’ der Verfasser an ihrer Klasse interpretiert werden.<sup>1625</sup> Dabei wer-

<sup>1624</sup> Siehe dazu Beata Agrell, „In Search of Legitimacy: Class, Gender and Moral Discipline in Early Swedish Working-Class Literature c. 1910“, in *Faszination des Illegitimen. Alterität in Konstruktionen von Genealogie, Herkunft und Ursprünglichkeit in den skandinavischen Literaturen seit 1800*, hg. v. Constanze Gestrich, Thomas Mohnike, Würzburg 2007 (Identitäten und Alteritäten, 25), 103–117, S. 103 f. / Fredelius, *Från kamplyrik till arbetarspel*, S. 9 f. / Graves; Holmes, „Working Class Writers of the 1930s“, S. 173.

<sup>1625</sup> Ein prägnantes Beispiel hierfür liefert Zennström, wenn er sagt, Eyvind Johnsons *Romanen om Olof* behandle kein anderes Thema als Strindbergs *Tjänstekvinnans son*: Der Kampf gegen Armut und Unwissenheit werde nicht als Klassenkampf, sondern als individualistischer Karrierismus von der Unterklasse zur Oberklasse betrieben und die Gedanken und Handlungen des jungen Proletariers würden von der gleichen Strebermoral geprägt, die die kapitalistische Gesellschaft zum Gesetz des Erfolges erhöht habe. Der mangelnde Kontakt zur Arbeiterbewegung habe auch Eyvind Johnsons Weg zu einer liberalen Ideologie ermöglicht, zur Solidarität, nicht mit der Klasse, aus der er selbst hervorging, sondern mit dem Bürgertum, das Romane, Artikel, Gedanken und Äußerungen von ihm kaufte. Und der Poet Harry Martinson habe eine großartige, inspirierende Vision der zukünftigen freien und beweglichen Seeleute geliefert. Für diesen Traum habe er den Weg zum Ziel vergessen. Er sei erst Don Quijote geworden und danach ein Überläufer (vgl. Per-Olov Zennström, „Ivar Lo-Johanssons program“, in *Svensk socialistisk litteraturkritik*, hg. v. Maria Bergom-Larsson, Stockholm 1972, 213–224, S. 213 f). Zennströms Bewertung zeichnet sich durch die gleiche Parteinahme aus, wie sie für einen Großteil der Literaturkritik zur schwedischen Arbeiterliteratur typisch ist: Möchte man einen der Verfasser und dessen ‘Bedeutung’ besonders hervorheben, so werden die anderen Vertreter ‘schlecht gemacht’. Dabei zeigt sich meist die schon in Kapitel 2.1 dargestellte Zweiteilung: Eine Literaturgeschichte, die die Bedeutung der Vertreter der *Statarskolan* hervorhebt, verweist auf das ‘Überläufertum’ von Verfassern, die eher dem Modernismus zugeordnet werden. Umgekehrt verweisen Fürsprecher dieser Verfasser auf das Unliterarische und die Nichtbegabung der Vertreter der *Statarskolan*. Dabei kommt es zu einer teilweise extrem subjektiven Literaturkritik und -forschung, die die Texte aus den Augen verliert und wie in Zennströms Fall den Text und den Kontext des Autors vermischt. Auch aktuellere Untersuchungen wie die von Forsberg-Malm bleiben in großen Teilen spekulativ. So sagt Forsberg-Malm, Eyvind Johnson und Ivar Lo-Johansson solidarisierten sich in ihren Texten mit der Arbeiterklasse, während Moa Martinson (und Aksel Sandemose) sich mit ihr identifizierten. Sandemose zeige, wie ein System durch innere Un-

den die von Link identifizierten diskursiven Produktionsregeln von Literatur nicht beachtet. Es wird also nicht untersucht, wie Texte durch diese Produktionsregeln bedingt werden und sich im Verhältnis hierzu positionieren. Um Zugriff auf einen bürgerlich geprägten Literaturbetrieb zu erhalten, muss ein Text dessen Produktionsregeln befolgen. Erst durch einen Eintritt in die bestehenden Produktionsregeln können diese – und damit eine bestehende Definition von Literatur – verändert werden. Ahlmo-Nilsson fasst diese Problematik zusammen und weist dabei auf den selbstreflexiven Charakter der untersuchten Texte hin, die die Rolle des Arbeiterverfassers thematisieren:

Diskussionen om dessa självbiografier har handlat om förhållandet individ-kollektiv. Vad innebär det att huvudpersonen lämnar sin miljö? Är det ett svek mot klassen eller en nödvändig frigörelse för att som författare kunna föra klassens talan? Frigörelseproblematiken är här en fråga om författarrollen. Man har påpekat att den proletära bildningsromanen är lika individcentrerad som den borgerliga. Man har diskuterat vad det kan ha inneburit för det proletära erfarenhetsmaterialet att gjas i en borgerlig litterär form. Har genrens bestämda krav deformerat innehållet? Har proletärförfattaren lyckats omfunktionera bildningsromanen för sitt syfte, så att den pekar på det unika i den proletära bildningsgången?<sup>1626</sup>

terdrückung funktioniere, sodass es keine äußeren Unterdrücker mehr brauche, während Lo-Johansson wütend sei über seine *Statare* und deren Unfähigkeit, ihr System zu verlassen (vgl. Anna Forssberg Malm, „Solidaritet, identifikation eller gudomlig vrede? Om retoriska utgångspunkter i arbetarlitteratur“, in *Från Nexø till Alakoski. Aspekter på nordisk arbetarlitteratur*, hg. v. Bibi Jonsson, Magnus Nilsson, Birthe Sjöberg, Jimmy Vulovic, Lund 2011 (Skrifter utgivna vid Språk- och litteraturcentrum i Lund), 91–102, S. 95). Wie gezeigt wurde, beschreibt *Godnatt, jord* aber genau das gleiche System innerer Unterdrückung, und auch im Zusammenhang mit der Figur der Mia innerhalb der Mia-Trilogie wird trotz aller Identifikation mit der Mutter immer wieder Mias Wut über die Unfähigkeit der Mutter zur Veränderung ausgedrückt. Gerade dadurch, dass die Texte sich der Perspektive der Kinder bedienen, wird dieses System innerer Unterdrückung deutlich, zu dem auch die Kinderfiguren selbst gehören. Zur behandelten Problematik der Stellung des Arbeiterverfassers und dessen ‘Verlassen’ seiner Klasse siehe auch Magnus Nilsson, „Renegaten och Arbetarlitteraturens gränser“, in *Gränser i nordisk litteratur / Borders in Nordic Literature. IASS XXVI 2006. Vol. 1*, hg. v. Clas Zilliacus. Åbo 2008, 103–110. / Olle Holmberg, *Lovtal över svenska romaner*, Stockholm 1957.

<sup>1626</sup> Ahlmo-Nilsson, „Det stora läggspelet“, S. 97.

[Die Diskussion um diese Selbstbiografien dreht sich vor allem um das Verhältnis von Individuum und Kollektiv. Was bedeutet es, dass die Hauptperson ihr Milieu verlässt? Ist dies ein Verrat an der Klasse oder eine notwendige Befreiung, um als Verfasser für die Klasse sprechen zu können? Die Befreiungsproblematik ist eine Frage der Verfasserrolle. Man hat hervorgehoben, dass der proletarische Bildungsroman genauso auf das Individuum konzentriert ist wie der bürgerliche. Man hat diskutiert, was es für das proletarische Erfahrungsmaterial bedeutet hat, in eine bürgerliche literarische Form gegossen worden zu sein. Haben die festgelegten Ansprüche des Genres den Inhalt deformiert? Ist es dem proletarischen Verfasser gelungen, den Bildungsroman für seinen Zweck umzufunktionieren, sodass er das Besondere innerhalb des proletarischen Bildungsganges zeigt?]

Tatsächlich enden sämtliche der untersuchten Texte, die männliche Kindheit thematisieren, mit einem Aufbruch des Protagonisten. In *Godnatt, jord* entscheidet sich Mikael gegen den Traum vom *Torpar*-Dasein seiner Eltern. Die Aufbruchsthematik zieht sich durch den gesamten Text, indem Stillstand und Bewegung beschrieben werden. Hierbei stellt der Lehm ein wichtiges Symbol dar. Wie schon gezeigt wurde, verhandelt der Text Mikael's Auslotung verschiedener Fluchträume und stellt in diesem Zusammenhang dar, wie der Junge eine Einheit mit den Elementen – Erde und Wasser – erlebt. Erde und Wasser in Verbindung ergeben Lehm, und dieser Lehm wird innerhalb des Textes als Symbol für das Milieu des Gutshofs und das Kollektiv der *Statare* verwendet: „En annan och mera frekvent symbol för kollektivet är den grå, sega leran.“<sup>1627</sup> [„Ein anderes und häufiger wiederkehrendes Symbol für das Kollektiv ist der graue, zähe Lehm.“] Mikael's Auseinandersetzung mit dem Lehm ist von Ambivalenz geprägt. Zunächst wird der Lehm mit Geborgenheit assoziiert: „Han lärde sig att tycka om leran, som klubbade vid hans nakna fötter.“<sup>1628</sup> [„Er lernte, den Lehm zu mögen, der an seinen nackten Füßen klebte.“] Gleichzeitig wird bereits ausgedrückt, wie der Lehm die Füße bindet und festhält. Zum Ende des Textes wird diese Ambivalenz gegenüber der Erde deutlich aus-

---

<sup>1627</sup> Delblanc, „Ekarna och den styva leran“, S. 495.

<sup>1628</sup> Lo-Johansson, *Godnatt, jord. Del I*, S. 94.

gedrückt: Mikael liebt die Erde, hasst es aber, von ihr umzäunt zu werden, versucht, sich loszubrechen.<sup>1629</sup>

Holmgren hat gezeigt, dass Erde und Lehm in *Godnatt, jord* in Verbindung zur Figur der Mutter stehen: „Det är modern som bestämmer. Och då inte bara Mikaelns envisa och viljestarka mor utan också den moderligt bejakande jorden, som famnar och omsluter barnen i deras tidigaste umgänge med lera och dyiga vattenpussar.“<sup>1630</sup> [„Es ist die Mutter, die bestimmt. Und hier nicht nur Mikaelns eigensinnige und willensstarke Mutter, sondern auch die mütterlich bejahende Erde, die die Kinder in ihrem frühesten Umgang mit Lehm und schlammigen Wasserlachen umarmt und umschlingt.“] Wie dies in Kapitel 3.2.2 schon gezeigt wurde, macht auch Holmgren deutlich, dass zunächst eine erotische Symbiose mit der Mutter Erde dargestellt wird.<sup>1631</sup> Aus dieser muss Mikael sich befreien: „Det är bilden av den kastrerande modern som projiceras på det sörmländska slättlandet, där den styva lerans stubbåkrar inte tillåter drömmarna att växa sig stora.“<sup>1632</sup> [„Es ist das Bild der kastrierenden Mutter, das auf das sörmländische Flachland projiziert wird, wo die Stoppelfelder des starren Lehms es nicht zulassen, dass Träume wachsen.“] Holmgren zeigt, dass *Godnatt, jord* aus diesem Mutter-Kind-Verhältnis heraus konstruiert ist: Ausgehend vom Körper der Mutter gestalte der Text ein symbiotisches Verhältnis zur Erde, und aus den Träumen und Spielen der Kinder heraus stelle er die Separation dar, die für die individuelle Freiheit notwendig ist.<sup>1633</sup> Diese individuelle Freiheit ist vor allem im Bezug auf die selbstreflexive Funktion des Textes zentral. So zeigt der Text, dass die Befreiung von der bindenden Erde für Mikael vor allem eins bedeutet: der Fantasie und dem kreativen Schaffen freien Lauf lassen zu können:

Han flydde från statarlängorna ut på landsvägen sent om kvällarna.  
[...] Han började springa av alla krafter. Han drömde att han sprang lyftad upp från vägen i en fri rymd. Han brydde sig inte på långa

<sup>1629</sup> Vgl. Lo-Johansson, *Godnatt, jord. Del II*, S. 500.

<sup>1630</sup> Holmgren, *Ivar Lo-Johansson. Frihetens väg*, S. 96.

<sup>1631</sup> Siehe dazu ebd., S. 97.

<sup>1632</sup> Ebd., S. 98.

<sup>1633</sup> Vgl. ebd., S. 106.

tider om några detaljer i detta önskeliv, han fantiserade fritt, befriad från jorden<sup>1634</sup>

[Er floh spät an den Abenden von den *Statar*baracken hinaus auf die Landstraße. [...] Er begann aus voller Kraft zu rennen. Er träumte, dass er hinaufgehoben vom Weg in einem freien Luftraum rannte. Er kümmerte sich lange nicht um irgendwelche Details innerhalb dieses Wunschlebens, er fantasierte frei, befreit von der Erde.]

Schließlich setzt sich Mikael mit der Möglichkeit des Schreibens, des aktiven Benennens von Welt, auseinander:

Han kom ihåg målningen av och till statarna, som han en gång tänkt göra den – på ett språk han föreställde sig skönare, ensligare, mer blödande och grönskande än något annat språk. Han hade drömt om det. Nu skulle han åter ta upp denna plan. Men hur, när och var han skulle göra det, visste han ännu inte. [...] Den natten försökte Mikael att skriva. Han kunde inte.<sup>1635</sup>

[Er erinnerte sich an das Bild von und für die *Statate*, das er eines Tages zu machen gedachte – in einer Sprache, die er sich schöner, einsamer, blutender und grünender vorstellte als jede andere Sprache. Er hatte davon geträumt. Nun sollte er diesen Plan wieder aufnehmen. Aber wie, wann und wo er dies tun sollte, wusste er noch nicht. [...] In dieser Nacht versuchte Mikael zu schreiben. Er konnte nicht.]

Wie oben gezeigt wurde, wird das Fabulieren mit Freiheit von der Erde gleichgesetzt.<sup>1636</sup> Im Folgenden wiederholt sich die erste Lehm-Szene, in der der Lehm an Mikael's Füßen klebt – diesmal jedoch unter anderen

---

<sup>1634</sup> Lo-Johansson, *Godnatt, jord. Del I*, S. 267 f.

<sup>1635</sup> Lo-Johansson, *Godnatt, jord. Del II*, S. 511.

<sup>1636</sup> Auch Wright weist in diesem Zusammenhang auf einen Gegensatz zwischen der durch die Erde ausgedrückten *Statar*-Mentalität und dem Fabulieren Mikael's hin: „In *Godnatt, jord*, the opposing force is the accumulated weight of the oppressive estate-worker microcosm, and the dialectic is between Mikael's dreams and aspirations, his flights of fancy, and the earth-bound, slavlike mentality of those whose highest aspiration is to move out of the barracks to a croft on the same estate. It is no accident that Mikael's departure from this circumscribed milieu is expressed in the title of the novel [...] as an apostrophe to the soil itself“ (Rochelle Wright, „Ivar Lo-Johansson and the autobiographical narrative“, *Swedish Book review*, Supplement (1991), 15–19, S. 17 f).

Vorzeichen. Das männliche Kind steht nicht mehr in einer geborgenen Einheit mit dem Lehm, sondern der Lehm bindet es gegen seinen Willen:

Han tar upp ett stycke av leran och kramar den i sin hand. [...] Dikesleran är som gödsel på jorden, har Bister sagt. Och när han säger det låter det som om han sade, att den också var livet och anden i människorna. Mikael kramar lerklumpen, tills vattnet rinner från den. Då undersöker han leran närmare. Den är elastisk – nästan som kautschuk. Den är seg och biter sig fast i handens linjer. Hans händer är tecknade i denna lera. När han försöker lossa foten ur dikesbotten, suger leran fast den. Han måste rycka loss foten, fort!<sup>1637</sup>

[Er nimmt ein Stück des Lehms auf und drückt<sup>1638</sup> ihn in seiner Hand. [...] Der Grabenlehm ist wie Dünger auf der Erde, hat Bister gesagt. Und als er das sagt, klingt es, als sei der Lehm auch das Leben und der Atem in den Menschen. Mikael drückt den Lehmklumpen, bis das Wasser von ihm rinnt. Da untersucht er den Lehm näher. Er ist elastisch – fast wie Kautschuk. Er ist zäh und beißt sich in den Linien der Hand fest. Seine Hände sind von der Erde gezeichnet. Als er versucht, den Fuß aus dem Grabenboden zu lösen, saugt der Lehm ihn fest. Er muss den Fuß losreißen, schnell!]

Durch die Darstellung der Verbindung des Lehms mit den Linien der Hände wird Identität verhandelt. Wie Lawler zeigt, ist das westliche Konzept von Identität stark durch Abstammung bestimmt: „[...] in European and North American culture, inheritance is held to lead to identity. In this way, kinship is bound up with issues of identity.“<sup>1639</sup> Individuelle Identität ist eingebettet in kollektive Identität, die durch einen verwandtschaftlichen Ursprung definiert wird.<sup>1640</sup> Der Lehm in *Godnatt, jord* symbolisiert eine Identitätsverortung durch Verwandtschaft; er ist ein Bild für das Leben der *Statare*, und auch Mikael's Identität – seine Handlinien – ist hier-

<sup>1637</sup> Lo-Johnasson, *Godnatt, jord. Del II*, S. 583.

<sup>1638</sup> Das Wort <krama> bedeutet im Schwedischen zum einen <umarmen>, zum anderen aber auch <quetschen>. Eine dritte Bedeutung ist <drücken>. In dieser Bedeutung wird die Ambivalenz des Wortes deutlich, da mit <drücken> im Deutschen sowohl eine Zuneigung bekundende Geste als auch eine Schmerz auslösende Handlung bezeichnet werden können, eben <drücken> im Sinne von <umarmen> oder im Sinne von <zerdrücken>.

<sup>1639</sup> Lawler, *Identity*, S. 31.

<sup>1640</sup> Siehe dazu ebd., S. 32.



von gezeichnet. Beim Losreißen aus diesem Milieu wird der Lehm jedoch nicht rein negativ beschrieben, wie Wahlén dies darstellt,<sup>1641</sup> sondern durch die Zweideutigkeit des Wortes <drücken><sup>1642</sup> wird auch Mikael's Wunsch, den Lehm zu umarmen, deutlich. Dies findet sich auch in Mikael's Vorstellung vom Schreiben über die *Statatare* ausgedrückt, da er eine schönere und lebendigere (grünere und blutigere) Sprache benutzen möchte, als es diese bisher gibt. Dadurch, dass Mikael sich eine einsame Sprache vorstellt, wird gleichzeitig die Position des Arbeiterverfassers umrissen: als Außenseiter innerhalb der Arbeiterklasse und des Literaturbetriebs. So ist der Aufbruch Mikael's nicht als Abwendung von seinem Ursprung zu verstehen. Der Text verhandelt durch das Symbol des Lehms – geborgen und warm, aber auch zäh und bindend – gerade den Zwiespalt des Protagonisten, des angehenden Arbeiterverfassers. Letztendlich ist die dichterische Freiheit jedoch nur möglich, wenn das Losreißen vom Lehm gelingt. Auch dies wird durch die Gegenüberstellung Mikael's und Ture's deutlich. Über Letzteren heißt es: „Det såg ut som om leran bundit hans fötter. Hans tankar stod stilla.“<sup>1643</sup> [„Es sah aus, als hätte der Lehm seine Füße gebunden. Seine Gedanken standen still.“] Wo Mikael aktiv erschafft, wird Ture durch sein Schweigen gekennzeichnet. Während Mikael sich von seinem Ursprung losreißt, bleibt Ture mit dem Lehm verbunden und wird mit seinen Eltern, insbesondere seiner durch Passivität gekennzeichneten Mutter, verglichen: „Han visade anlag för att bli skygg som modern. Han lärde sig redan som liten att tiga likt föräldrarna.“<sup>1644</sup> [„Er zeigte Anlagen dazu, so schüchtern wie die Mutter zu werden. Er lernte schon als kleiner Junge, wie die Eltern zu schweigen.“] Ture wird als Subjekt beschrieben, das benannt wird und diese Benennungen annimmt, jedoch niemals selbst Benennungen durchführt und nie das Rede-recht ergreift. In der letzten Szene des Textes werden Mikael's Aufbruch

---

<sup>1641</sup> Wahlén ist der Ansicht, der Text zeige, wie Mikael die Erde mit dem Hass eines Kindes hasse, mit einem Hass, der damit zusammenhänge, dass Mikael die Erfahrung mache, dass alle, die mit der Erde arbeiten, nichts anderes als sehr arm werden (siehe dazu Wahlén, „Fyra människor i diktens lins“, S. 85). So werden jedoch die durch den Text verhandelten Brüche nicht sichtbar, auch nicht Mikael's Entwicklung vom reinen Naturkind zum klassenbewussten Subjekt.

<sup>1642</sup> Siehe dazu Fußnote 1638.

<sup>1643</sup> Lo-Johansson, *Godnatt, jord. Del II*, S. 576.

<sup>1644</sup> Ebd., S. 166.

und Tures Zurückbleiben gegenübergestellt. Während Mikael flieht, sich also bewegt, ist Ture durch seine Unfähigkeit zur Bewegung gekennzeichnet:

Mikael flyr denna dag [...] Ture blir ensam kvar. [...] Till slut upptäcker han Mikael och vill komma emot honom. Han ropar ... Han höjer armarna som vingar, tills de faller igen och blir hängande. Mikael ökar stegen. Han nästan springer.<sup>1645</sup>

[Mikael flieht an diesem Tag [...] Ture bleibt einsam zurück. [...] Zuletzt entdeckt er Mikael und will ihm entgegenkommen. Er ruft ... Er hebt die Arme wie Flügel, bis sie wieder fallen und hängenbleiben. Mikael beschleunigt seine Schritte. Fast rennt er.]

Ähnlich wie Mikael wird auch die Figur Bronténs durch Bewegung gekennzeichnet: „Brontén vandrade vidare.“<sup>1646</sup> [„Brontén wanderte weiter.“] Dieser linearen Bewegung wird eine Kreisbewegung der *Statare* gegenübergestellt:

Livet tycktes honom i den stunden segt som en massa, och alla, han själv med, trampade i den, bara runt. När han ville tala om förbättringar, så möttes han av denna gammalaktiga belåtenhet. När han ville bli entusiastisk och vild, så började de gamla bara tala om döden.<sup>1647</sup>

[Das Leben erschien ihm in diesem Moment zäh wie eine Masse und alle, er selbst auch, trampelten darin nur im Kreis. Wenn er von Verbesserungen reden wollte, wurde er von dieser altmodischen Zufriedenheit getroffen. Wenn er enthusiastisch und wild werden wollte, dann begannen die Alten nur vom Tod zu sprechen.]

<sup>1645</sup> Ebd., S. 586 f. Zur Gegenüberstellung der Figuren Mikael und Ture und dem Zusammenhang zwischen Mikael's Aufbruch und seiner schreibenden Tätigkeit siehe auch Lars Furuland, „Ivar Lo och drömmen om stråstacken“, in *Röster om Ivar Lo-Johansson. Från ABF Stockholms litteraturseminarium i mars 1989*, hg v. Arbetarnas bildningsförbund, Stockholm 1989, 56–69, S. 58 f. / Nilsson, *Den moderne Ivar Lo-Johansson*, S. 31. Zur symbolischen Gestaltung von Stillstand und Bewegung und der Gegenüberstellung von Mikael und Ture siehe auch Adolfsson, „Det starka barnet“, S. 95 f, 100 f. / Graves; Holmes, „Three Novelists of the 1930s“, S. 278–280.

<sup>1646</sup> Lo-Johansson, *Godnatt, jord. Del II*, S. 345.

<sup>1647</sup> Ebd., S. 347 f.

Indem die *Statare* mit Alter in Verbindung gesetzt werden, wird Brontén der Modernität zugeordnet. Die Kreissymbolik taucht zum Ende des Textes erneut auf. Hier schließt sich der Kreis zum dem Text vorangestellten Gedicht ‘Statarmyten’:

Och till slut ser han [Mikael, Anmerkung d. Verf.] detta – statarna som vandrar till havet. I tusenden står de vid det åsktunga, vida, brusande havet. De bär piskorna i sina händer. Med dem vill de slå havet. Nu börjar de – nu höjer de armarna. Nu piskar de vågorna. De står med jord kvar på sina stövlar och slår, i slag efter slag. [...] Så blir piskorna slagor i händerna på dem. Nu ser Mikael det tydligt. De tröskar sadden, de svänger ännu slagorna som på baron Didriks tid, de tröskar Spaxarnas gula säd, som de gjort fordom...<sup>1648</sup>

[Und schließlich sieht er [Mikael, Anmerkung d. Verf.] dies – die *Statare*, die zum Meer wandern. Zu Tausenden stehen sie am gewitterschweren, weiten, brausenden Meer. Sie tragen Peitschen in ihren Händen. Mit ihnen wollen sie das Meer schlagen. Nun beginnen sie – nun erheben sie die Arme. Nun peitschen sie die Wogen. Sie stehen mit Erde an ihren Stiefeln und schlagen, Schlag auf Schlag. [...] Dann werden die Peitschen in ihren Händen zu Dreschflegeln. Nun sieht Mikael es deutlich. Sie dreschen die Saat, sie schwingen immer noch die Dreschflegel wie zu Baron Didriks Zeit, sie dreschen die goldene Saat derer von Spax, wie sie es vor Zeiten taten ...]

Auch im Textausschnitt selbst wird eine Kreissymbolik verwendet: Die *Statare*, die ans Meer zu gelangen suchen, verbleiben letzten Endes auf dem Besitz des Großgrundbesitzers und vermehren dessen Kapital – das Leben setzt sich als unveränderlicher Kreis fort. Mit diesem Abschnitt wird auch Mikael's tatsächlicher Aufbruch eingeleitet. Am folgenden Morgen verlässt er den Großgrundbesitz, aber es ist das Bild der *Statare*, das seiner Schreibtätigkeit Leben einhaucht. In ähnlicher Weise drückt

---

<sup>1648</sup> Ebd., S. 585. Siehe dazu auch Adolfsson, „Det starka barnet“, S. 95. / Lars Furuland, „Att erövra ett språk. Ivar Lo-Johansson (1901–1990)“, in *Svenska 1900-talsklassiker 2 – Från Agnes von Krusenstjerna till Elin Wägner*, Lund 2002, 60–81, S. 67. / Holmgren, *Ivar Lo-Johansson. Frihetens väg*, S. 107 f. Holmgren weist in diesem Zusammenhang ebenfalls auf das panoptische Gebilde hin, in dem die *Statare* ihre eigene Unterdrückung hervorbringen, und dass hierfür vor allem die Frauen stehen.

Adolfsson aus, dass die Darstellung Mikael und des *Statarkollektivs* zusammengehören, und auch wenn Mikael sich losreißen muss, um seine Stärke zu realisieren, es doch die Welt der *Statare* ist, die ihm die Kraft dazu gibt.<sup>1649</sup> Der letzte Satz des Romans verweist ebenfalls zurück auf ‘Statarmyten’, wenn Mikael im Blick zurück die *Statare* sieht: „Längt borta på ett gärde ser han en grupp av statarna, de gamla statarna – statarna som aldrig hinner till havet.“<sup>1650</sup> [„Weit fort auf einem Feld sieht er eine Gruppe der *Statare*, der alten *Statare* – der *Statare*, die es nie zum Meer schaffen.“] Im Gegensatz dazu ist Mikael nun auf dem Weg ans Meer. Sein Ziel ist die Stadt, Stadt und Meer sind jedoch verknüpft, das Meer bildet einen Gegensatz zur Erde und steht symbolisch für den Traum der *Statare* von der Stadt: „Staden tycktes honom som det hav, till vilket statarna längtade. De minsta, som satte båtar i ån, längtade även de dit. Han representerade själv statarnas längtan!“<sup>1651</sup> [„Die Stadt erschien ihm wie das Meer, nach dem sich die *Statare* sehnten. Selbst die Kleinsten, die Boote in den Fluss setzten, sehnten sich danach. Er repräsentierte selbst die Sehnsucht der *Statare*!“] Damit wird Mikael eindeutig im Kollektiv der *Statare* verortet. Wenn er aufbricht und auf die alten *Statare* zurückblickt, drückt der Text indirekt aus, dass es auch neue *Statare* geben muss. Mikael ist der erste von diesen neuen *Statare*. Indem er ihnen eine Stimme gibt, bleibt er mit ihnen verbunden, dies macht auch Wright deutlich, wobei sie ebenfalls auf den selbstreflexiven Charakter des Textes verweist:

<sup>1649</sup> Vgl. Eva Adolfsson, „När klichéerna sopades undan“, in dies., *Livstycken. Om kollektivets röster, varuvärldens myter, kvinnors liv och dikt*, Stockholm 1980, 156–160, S. 157 f.

<sup>1650</sup> Lo-Johansson, *Godnatt, jord. Del II*, S. 587.

<sup>1651</sup> Ebd., S. 448. Der Text drückt auch ganz direkt aus, dass die *Statare* sich nach der Stadt sehnen: „Helst av allt ville de komma in till staden och få något arbete där. När det inte gick, talade man ändå om staden i samband med något kort besök under en jul eller en midsommar. Dessa resor blev aldrig av“ (Lo-Johansson, *Godnatt, jord. Del I*, S. 45. Siehe dazu auch ebd., S. 181 f). [„Am liebsten wollten sie in die Stadt kommen und dort eine Arbeit bekommen. Wenn das nicht ging, sprach man dennoch im Zusammenhang irgendeines Besuches zu Weihnachten oder Mittsommer über die Stadt. Diese Reisen geschahen nie.“] In diesem Zusammenhang spielt die Familie Rissler eine wichtige Rolle, da diese die umgekehrte Bewegung vollzieht, die in Kapitel 3.2.2 bereits als Ironisierung bürgerlicher Naturschwärmerei analysiert wurde.

Mikael's own point of view begins to acquire both a social and an aesthetic dimension that merges with the author's when, at the novel's conclusion, the boy imagines describing and expressing the estate-workers' situation [...] His vision of a procession of estate-workers marching to the sea and beating the waves with whips that turn into flails for threshing the grain encapsulates the workers' frustration and the apparent futility of their rebellion. This image also refers directly to „Statarmyten“ [...]. The estate-workers of the dream-like poem depart without words, blending back into the soil from which they came, but the author's use of this vision as a framing device suggests that Mikael [...] succeeds in giving them a voice.<sup>1652</sup>

Mikaels Ziel ist die Stadt.<sup>1653</sup> Diese steht, wie in Kapitel 4.2.1 gezeigt, mit der Modernität in Verbindung.<sup>1654</sup> Mit dem Weg in die Stadt vollzieht Mikael die gleiche Bewegung wie sein literarischer Vorgänger Pelle in Martin Andersen-Nexøs *Pelle Erobreren*.<sup>1655</sup> Wie Nilsson nachweist, entscheiden sich beide Figuren gegen den Traum ihrer Eltern von einem eigenen

---

<sup>1652</sup> Wright, „Dream and Dream Imagery“, S. 66. Auch Claesson hebt die so verhandelte Rolle des Arbeiterverfassers hervor: „Här ger den skönlitterära verklighetstolkningen kraft till skapandet av identitet och gemenskap för människor vilka i sin marginalisering i samhället ofta in i mörken uppfattade sig inte bara som maktlösa, utan som underlägsna och mindre värda, undanskuffade och i någon grundläggande mening utan historia, utan en egen berättelse. Förutsättningen för deras frigörelse är att deras historia, berättelsen om dem själva artikuleras och av dem själva uppfattas som deras egen“ (Claesson, „Tro, tillit, verklighet och arbete“, S. 125). [„Hier gibt die schönliterarische Deutung der Wirklichkeit Kraft bei der Schaffung von Identität und Gemeinschaft für Menschen, die sich durch ihre Marginalisierung innerhalb der Gesellschaft häufig bis ins Mark hinein als nicht nur machtlos, sondern als unterlegen und weniger wert, hinuntergestoßen und in einer grundlegenden Art ohne Geschichte, ohne eine eigene Erzählung verstanden. Die Voraussetzung für ihre Befreiung ist, dass ihre Geschichte, die Erzählung über sie selbst, artikuliert und von ihnen selbst als ihre eigene aufgefasst wird.“]

<sup>1653</sup> Siehe dazu auch Bethke, *Die Gestaltung des Landproletariats, insbesondere der 'Statare'*, in *Romanen Ivar Lo-Johanssons*, S. 111 f.

<sup>1654</sup> Furuland zeigt, dass das *Torp*-System ein aussterbendes System war – dadurch wird auch der Traum der Eltern Mikaels als zukunftslos gekennzeichnet (siehe dazu Furuland, *Statarna i litteraturen*, S. 35). Zur Verbindung von Stadt und Modernität und der symbolischen Verhandlung von Erdverbundenheit und Flucht siehe auch Nilsson, *Den moderne Ivar Lo-Johansson*, S. 24.

<sup>1655</sup> Siehe dazu ebd., S. 36.

Hof,<sup>1656</sup> durch den die Grenzen des Großgrundbesitzes nicht überschritten würden.<sup>1657</sup> Sowohl Pelle als auch Mikael überschreiten diese Grenze. Beachtet man die Zuordnung des Gutshofes zum Alten und die Verbindung der Stadt mit der Modernität, wird deutlich, dass mit dieser Grenzüber-schreitung nicht ein Verlassen der Arbeiterklasse an sich assoziiert wird, sondern ein Verlassen des Alten und ein Eintritt in die Modernität und damit in eine selbstbewusste Arbeiterklasse. Gerade dadurch, dass *Godnatt, jord* sich in die Spuren *Pelle Erobrerens* einschreibt, wird dies deutlich, denn Pelle, „proletärlitteraturens mest välkände stadsresenär“<sup>1658</sup> [„der bekannteste Stadtreisende der proletarischen Literatur“] wird zum Anführer der Arbeiterbewegung und ist eine der ersten Figuren innerhalb der Arbeiterliteratur, die in den bürgerlichen Literaturbetrieb Einzug hält, also zum Eroberer auf textueller und kontextueller Ebene wird.

Dass die Arbeiterbewegung sich auf die städtischen Industriearbeiter konzentrierte, mag innerhalb der Forschung dazu beigetragen haben, die *Statarna* nicht als Teil der Arbeiterklasse zu definieren. Von einer solchen Lesart zeugt auch Zennströms Aussage, Lo-Johanssons Ausgangspunkt sei eine soziale Gruppe, aber keine Klasse.<sup>1659</sup> Es ist nämlich genau dies, was ein Text wie *Godnatt, jord* thematisiert: Das Unbewusstsein der *Statarna* darüber, dass sie nicht bloß eine soziale Gruppe sind, sondern zu einer Klasse gehören. Demzufolge liest Zennström die Texte Lo-Johanssons als reformistisch im Sinne eines sozialdemokratischen Ideals.<sup>1660</sup> Er übersieht damit auch die Rolle einer Figur wie Brontén, denn dessen Bemühungen, die *Statarna* politisch zu organisieren, stellen eben nicht bloß einen Reformversuch dar, sondern, wie schon gezeigt wurde, eine revolutionäre Handlungsweise, durch die panoptische Gesellschaftsstrukturen aufgebrochen werden können.

Neben dem Weg in die Modernität ist der Weg in die Stadt auch als Weg in die Literarizität zu verstehen. Der Text nimmt auf die von Furu-land dargestellte Tatsache Bezug, dass die ländliche Gegend im Gegen-

<sup>1656</sup> Siehe dazu ebd., S. 38.

<sup>1657</sup> Furu-land zeigt, dass auch das Dasein als *Torpare* auf einem Großgrundbesitz in einem starken Abhängigkeitsverhältnis vom Gutsherrn stand (siehe dazu Furu-land, *Statarna i litteraturen*, S. 28 f).

<sup>1658</sup> Nilsson, *Den moderne Ivar Lo-Johansson*, S. 36.

<sup>1659</sup> Vgl. Zennström, „Ivar Lo-Johanssons program“, S. 220.

<sup>1660</sup> Siehe dazu ebd., S. 217 ff.

satz zur Stadt durch eine kulturelle Armut gekennzeichnet war, und viele Landarbeiter nach der Schulzeit in ein buchleeres Vakuum gerieten, da es keine Bibliotheken gab, die die Funktion der Schule als Versorger mit Büchern übernahmen.<sup>1661</sup> Der Weg vom Lesen zum Schreiben steht selbstreflexiv für den Weg des autodidaktischen Arbeiterverfassers und wird parallel gesetzt zu einem Weg vom Alten in die Modernität, von einer passiven Arbeiterklasse, die sich selbst in einem panoptischen System gefangen hält, zu einer aktiven Arbeiterklasse. Durch die Parallelität dieser Wege wird das durch den Text dargestellte Dilemma, die Identitätsbrüche zwischen einem notwendigen individualistischen Weg des Arbeiterverfassers und einem kollektiven Weg der Klasse, verhandelt:

In the collective theory of the novel – that is, in the removal of the individual hero and his replacement by the group or class collective – [...] we can perceive the central dilemma in Lo-Johansson's writing. It lies in the tension between the individual and the group.<sup>1662</sup>

Auch *Nässlorna blomma* endet mit einem Aufbruch, auch dieser Text verhandelt Bewegung und Stillstand. So werden die Bewohner der Höfe als begrenzt und unbeweglich charakterisiert. Demgegenüber symbolisieren Tiere, die Martin beobachtet, eine freie Bewegungsfähigkeit und einen Weg über das begrenzte Milieu hinaus.<sup>1663</sup> Es wurde bereits gezeigt, dass in *Nässlorna blomma* zum einen ein Aufbruch von der Mutter thematisiert wird, zum anderen ein Aufbruch aus einem Milieu, das sich durch die Bewegungsunfähigkeit seiner Bewohner und ein System des nach oben Buckelns und nach unten Tretens auszeichnet. Anderson ist der Meinung, der Text zeige, wie das Kind in ein Milieu verpflanzt wurde, in dem es eigentlich nicht zu Hause ist.<sup>1664</sup> Während er dies als sozialen Abstieg Martins von einem wenn auch unsicheren Mittelklassemilieu hin zu einer

---

<sup>1661</sup> Vgl. Lars Furuland, „Inledning“, in *Lantarbetaren och boken. Minnesanteckningar*, hg. v. Lars Furuland, Stockholm 1963 (Svenskt liv och arbete, 28), 12–23, S. 12, 19.

<sup>1662</sup> Peter Graves, „Ivar Lo-Johansson: Community and Isolation“, *Swedish Book Review*, 1 (1983), 6–9, S. 9. Siehe dazu auch Wright, „Ivar Lo-Johansson and the autobiographical narrative“, S. 15.

<sup>1663</sup> Zur symbolischen Darstellung von Stillstand und Bewegung siehe auch Anderson, *Att rannsaka en barndom*, S. 306, 212–221.

<sup>1664</sup> Vgl. ebd., S. 300.

Arbeiterklasse liest,<sup>1665</sup> wurde bereits gezeigt, wie diese Selbstverortung der Subjekte innerhalb der Mittelklasse durch den Text infrage gestellt wird. Martin gelangt durch seine Position als Gemeindegeldner zwar tatsächlich in ein Milieu, in das er eigentlich nicht gehört, es ist jedoch nicht der angenommene Fall von der Mittelklasse in die Arbeiterklasse, sondern von einer dissimulierenden Arbeiterklasse in die Bauernklasse, innerhalb derer das Gemeindegeldner die Position eines Arbeiters einnimmt, durch dessen Arbeit die Bauernklasse ihr Kapital erhöht. Den Unterschied zwischen diesen beiden Klassenhintergründen macht Anderson selbst implizit deutlich, wenn er *Godnatt, jord* und *Nässlorna blomma* gegenüberstellt: „Det finns samtidigt ingenting av ondska eller förljugenhet eller illvilja hos statarna som de skulle behöva göra sig kvitt. På den punkten skiljer de sig radikalt från Martins fosterfolk med deras perversa syn på barnet.“<sup>1666</sup> [„Gleichzeitig findet sich nichts Böses oder Verlogenes oder Böswilliges bei den *Statarna*, das sie ablegen müssten. In diesem Punkt unterscheiden sie sich radikal von Martins Pflegefamilien mit ihrer perversen Sicht auf das Kind.“] Der Grund für diesen unterschiedlichen Umgang mit den Kindern besteht darin, dass die *Statarna* die Klasse ausmachen, in der auch der Protagonist selbst verortet wird, mit der ihn also trotz aller Brüche eine Solidarität verbindet. Im Gegensatz dazu gehört Martin zu einer anderen Klasse als seine Pflegefamilien. Zentral sind die Position des Kindes und die von Anderson beschriebene Darstellung einer perversen Sicht auf das Kind. Indem Anderson das Kind nur als biologisches Lebensalter liest, übersieht er dessen motivische und positionelle Bedeutung als Sinnbild für die Arbeiterklasse. Insofern zeigt der Text auch die perverse Sicht der besitzenden Bauernklasse auf den (Land-) Arbeiter.<sup>1667</sup>

Auch Martins Bewegung ist auf das Meer gerichtet. Und auch in *Vägen ut* werden Meer und Stadt verbunden, wenn Martin schließlich in die

<sup>1665</sup> Siehe dazu ebd.

<sup>1666</sup> Ebd., S. 303.

<sup>1667</sup> In Analogie dazu liest Anderson Familie nur als verwandtschaftliche Kategorie, jedoch nicht als Identitäts- und Klassenkategorie. So konstatiert er, dass Mikael eine Familie hat und einen Aufbruch hieraus vor sich hat, während Martin familienlos ist (siehe dazu ebd., S. 305). Dass die beiden Protagonisten durch ihre Familie auch in eine Klasse verortet werden bzw. durch das Fehlen einer Familie fehlende Klassensolidarität thematisiert wird, untersucht er daher nicht.



Hafenstadt Göteborg gelangt. Damit lässt auch diese Figur ein Milieu hinter sich, das dem Altertümlichen zugeordnet wird:

Hela den värld Martin konfronteras med förefaller att vara en sista kvarleva av en utdöende civilisation som inte längre orkar, inte har någon vilja till förändringar, och som dessutom saknar insikter för att genomföra sådana [...].<sup>1668</sup>

[Die gesamte Welt, mit der Martin konfrontiert wird, erscheint als letztes Überbleibsel einer aussterbenden Zivilisation, die es nicht länger schafft, die keinen Willen zur Veränderung hat, und der außerdem die Einsichten fehlen, solche Veränderungen durchzuführen [...].]

So wird auch hier die motivische Funktion des Kindes deutlich, das auf die Zukunft verweist.<sup>1669</sup> Nach dem in *Nässlorna blomman* thematisierten Aufbruch ist Martin in *Vägen ut* in ständiger Bewegung. Gerade in *Vägen ut* werden immer wieder Klassengegensätze dargestellt. So bewegt sich Martin nicht mehr nur in einem Milieu von Kleinbauern, sondern gelangt auch auf einen Gutshof. Dort werden zwei weibliche Figuren gegenübergestellt: die Gutsherrin Frau Eskilsson und die Frau des Tagelöhners Ahlrot, Olivia. Während Frau Eskilsson Mutterasoziationen in Martin auslöst, wird sie jedoch auch in einer kritischen Distanz betrachtet, aus der heraus Martin in einer der Klasse der Gutsherren entgegengesetzten Position verortet wird<sup>1670</sup> – dies geschieht explizit in einer Szene, in der Martin und seine Schwester Hildur vor Herrn und Frau Eskilsson und ihren Söhnen,

---

<sup>1668</sup> Ebd., S. 233.

<sup>1669</sup> Kylhammar zeigt, dass die Aufbruchthematik zu den Motiven der *fem unga* gehört und insbesondere mit den Symbolen des Hafens und Bahnhofs verbunden wurde. Siehe dazu Kylhammar, *Frejdiga framstegsmän och visionära världmedborgare*, S. 33.

<sup>1670</sup> Im Gespräch der Gutsherrin mit ihren Freundinnen wird außerdem Martins Mutter Betty als ungebildet und magdhafte beschrieben – damit enttarnen die Frauen Bettys Versuche, sich der Mittelschicht zuzuordnen: „Ett är i alla fall säkert: hon levde utöver sina tillgångar, men saknade all bildning, trotsade bara på sitt utseende. – Så där en liten fläkt av piga över det hela, inte sant? – Just så ja, lite pigaschigt så där“ (Harry Martinson, *Vägen ut*, S. 19). [„Eins ist auf jeden Fall sicher: Sie lebte über ihre Verhältnisse, aber es mangelte ihr an jeglicher Bildung, sie verließ sich nur auf ihr Aussehen. – So ein Hauch von Magd über dem Ganzen, nicht wahr? – Genauso, ja, so etwas Magdhafte.“]

die als „Prinzen“ bezeichnet werden, vorsprechen dürfen und ihr Elend schildern. Indem es über Frau Eskilsson heißt, sie hätte es nicht ertragen können, einen Menschen untergehen zu sehen, höchstens aus großer Distanz,<sup>1671</sup> wird genau diese Distanz ausgedrückt. Zwar ernten Martin und Hildur Mitleid – es ist jedoch ein Mitleid, das sich nicht darauf erstreckt, die Situation der Kinder zu verändern.<sup>1672</sup> Im Gegensatz dazu wird durch die Figur Olivia Ahlrots eine solidarische Position ausgedrückt: „[...] hon känner igen honom och kommer fram till spegelpölen där han sitter.“<sup>1673</sup> „[...] sie erkennt ihn und kommt zum Spiegelteich, an dem er sitzt.“] Zentral ist die Bedeutung des Erkennens: Das Subjekt Martin ist nicht mehr unlesbar. Durch die Gegenüberstellung der beiden Frauenfiguren wird deutlich, in welche Klasse Martin selbst durch den Text verortet wird, da er nur bei der solidarischen Olivia Ahlrot wirkliches Verständnis erntet.<sup>1674</sup> Eine Selbstverortung Martins in der Arbeiterklasse thematisiert auch dieser Text nicht. Die Arbeiterklasse tritt nun aber explizit auf. Martin wird zum einen den Arbeitern gegenübergestellt: „Fabrikarbetarna komma från Hjulfors, som ligger en mil bort. De kända honom inte. Han känner inte heller dem.“<sup>1675</sup> „Die Fabrikarbeiter kommen aus Hjulfors, das eine Meile fort liegt. Sie kennen ihn nicht. Er kennt sie auch nicht.“] Zum anderen drückt der Text aber auch eine Ähnlichkeit zwischen ihnen aus, die Martin unbewusst erlebt:

Ännu vet han så lite, men kanske vet han mycket ändå. Arbetarrörelsen känner han ännu inte annat än i förtal och omskrivningar, en mur av allmänt vedertagen ynglingarromantik med indianer och hjältar och interna drömmar skiljer honom från Hjulforsfolket en mil bort, skiljer honom så väl som om de bodde på en annan planet. Och ändå känner han väl bristens ångest, *avundsjukan*, den socialt motoriska folkskälvningen, den underliga ångestkälvning som dels är framdrivande, dels förlamande.<sup>1676</sup>

<sup>1671</sup> Siehe dazu ebd., S. 48.

<sup>1672</sup> Siehe dazu ebd., S. 48 f.

<sup>1673</sup> Ebd., S. 13.

<sup>1674</sup> Eine ähnliche Funktion kommt den Figuren Arnes und Elidas auf dem Hof Öxa zu, durch die ebenfalls eine solidarische Position ausgedrückt wird und die im Gegensatz zu Martins bäuerlicher Pflegefamilie zur Klasse der Landarbeiter zählen (siehe dazu ebd., S. 238 f).

<sup>1675</sup> Ebd., S. 59.

<sup>1676</sup> Ebd., S. 60 f.

[Noch weiß er so wenig, aber vielleicht weiß er dennoch viel. Die Arbeiterbewegung kennt er noch nicht, außer aus Verleumdungen und Umschreibungen, eine Mauer aus allgemein üblicher Jünglingsromantik mit Indianern und Helden und internen Träumen scheidet ihn vom Hjulforsvolk eine Meile fort, scheidet ihn so gut als wenn sie auf einem anderen Planeten lebten. Und dennoch kennt er die Angst des Mangels, *den Neid*, das sozial motorische Volkszittern, das wunderliche Angstzittern, das zum Teil vorantreibend, zum Teil lähmend ist.]

So thematisiert der Text das Dilemma eines Subjektes, das nie mit der eigenen Klasse in Berührung kam und so die Ideologie einer anderen Klasse übernommen hat: „Han hade ärvt bondens tröga tvivel.“<sup>1677</sup> [„Er hatte den trägen Zweifel des Bauern geerbt.“] Als vorletzte Station auf seinem Weg wird Martin Fabrikarbeiter. Nun wird er nicht mehr außerhalb eines Arbeiterkollektivs verortet, sondern als Teil davon: „Folk från Bruket mötte han snart lite varstans. De nickade åt honom. Många kände igen honom nu.“<sup>1678</sup> [„Die Leute aus dem Werk traf er bald überall ein wenig. Sie nickten ihm zu. Viele erkannten ihn nun.“] Auch hier ist das Erkennen des Subjektes, durch das dessen Existenz anerkannt wird, von Bedeutung. Zudem gelingt Martin durch die Mitgliedschaft in diesem Kollektiv die Eroberung der Stadt. So heißt es über die Arbeiter, dass sie sich sicherer in der Stadt bewegen als die Stadtbewohner selbst, und dass Martin selbst die Stadt auf eine neue Weise erlebt.<sup>1679</sup>

Der Text endet damit, dass Martin als Matrose zur See fährt. Auch damit wird er nicht eindeutig einem Arbeiterkollektiv zugeordnet, sondern einem Kollektiv von Seeleuten, das durch seine absolute Bewegungsfreiheit gekennzeichnet wird. Auch in diesem Zusammenhang wird Martins mangelndes Klassenbewusstsein ausgedrückt, das aus seiner Entwurzelung resultiert: „[...] han var inte klassmedveten. Det hade inte kommit att bli så för honom. Han hade varit splittrad på för många viljor.“<sup>1680</sup> [„[...] er war nicht klassenbewusst. Es hatte sich für ihn nicht so ergeben. Er war gespalten gewesen in zu viele Wünsche.“] Allein dadurch, dass diese Problematik vom Text verhandelt wird, verortet sich der Text jedoch in

---

<sup>1677</sup> Ebd., S. 373.

<sup>1678</sup> Ebd., S. 409.

<sup>1679</sup> Vgl. ebd.

<sup>1680</sup> Ebd., S. 415.

einen Klassenzusammenhang.<sup>1681</sup> Vor allem aber wird Martin nun tatsächlich Mitglied einer Gewerkschaft:

I ett litet hus ovanför Sjömanstorget fick han ut en fackbörbunds bok. [...] På vägen över det knaggliga Sjömanstorget öppnade han flera gånger boken och såg sitt namn däri. Martin Archibald Tomasson, jungman. Det var en händelse av nästan fantastisk betydelse. Tolv tusen sjömän togo honom på allvar genom denna bok.<sup>1682</sup>

[In einem kleinen Haus oberhalb des Sjömanstorg erhielt er ein Gewerkschaftsbuch. [...] Auf dem Weg über den holprigen Sjömanstorg öffnete er mehrmals das Buch und sah seinen Namen darin. Martin Archibald Tomasson, Jungmann. Es war ein Ereignis von fast fantastischer Bedeutung. Zwölftausend Seeleute nahmen ihn durch dieses Buch ernst.]

Der Text thematisiert eine Einschreibung Martins – sein Name steht in einem Buch – und verortet ihn damit in einem solidarischen Kollektiv.<sup>1683</sup> Martin fährt also nicht einfach nur zur See; er wählt nicht den Weg der Flotte, sondern den der Handelsschiffahrt und wird somit in einer nautischen Arbeiterklasse verortet, die deutlich der hierarchischen Flottenstruktur, in der Martin zuvor scheitert, gegenübergestellt wird. *Nässlorna blomma* wurde von Kritikern seiner Zeit als „nicht agitatorisch“<sup>1684</sup> und „allgemein humanistisch“<sup>1685</sup> gelesen. Auch Anderson behauptet, der Text sei kein reformfordernder Proletarierroman und schildere keinen Kampf,

<sup>1681</sup> Arping macht deutlich, dass innerhalb von Texten, die Klasse verhandeln, ein Klassenbewusstsein gerade durch eine Klassenreise deutlich gemacht wird, innerhalb derer dem Klassenreisenden Klassenzusammenhänge bewusst werden (vgl. Arping, „Att göra skillnad“, S. 192).

<sup>1682</sup> Harry Martinson, *Vägen ut*, S. 415.

<sup>1683</sup> Dies erinnert an die in *Godnatt, jord* thematisierte Angst Mikael's, ins *Statarbuch* eingeschrieben zu werden. Die Einschreibung ist als Benennung und Definition des Subjektes zu verstehen.

<sup>1684</sup> Vgl. Elis Andersson, „Harry Martinson och hans bok om barndomen (GP, 03.12.35)“, in Karl Erik Rosengren, Jan Thavenius, *20 romaner bedömda av samtida. Recensioner av svensk litteratur*, Lund 1967, S. 135–138, S. 138. / Gabriel Jönsson, „Pojke på socknen (SDS, 25.11.35)“, in Karl Erik Rosengren, Jan Thavenius, *20 romaner bedömda av samtida. Recensioner av svensk litteratur*, Lund 1967, S. 132–135, S. 132.

<sup>1685</sup> Vgl. Jönsson, „Pojke på socknen (SDS, 25.11.35)“, S. 135.

der auf einer sozialen oder ökonomischen Ebene stattfindet.<sup>1686</sup> Auch wenn Martin nie eindeutig der Arbeiterklasse zugeordnet wird, wird die Figur doch ganz eindeutig einer besitzenden Klasse gegenübergestellt, und die Thematik von Gewalt und Unterdrückung ist an eine soziale Aussage gebunden. Der Text schließt mit einem offenen Ende: Martin fährt auf dem Schoner Willy einem Lichtschimmer entgegen – eine fast schon plakative Symbolik. Wenn bisher von der Forschung behauptet wurde, dass die Figur dadurch außerhalb der Arbeiterklasse verortet würde, so muss gefragt werden, wie die Arbeiterklasse zu definieren ist und ob sich innerhalb der Seefahrt nicht auch eine Arbeiterklasse definieren lässt, in der sich Martin im abschließenden Satz, in dem er den Wunsch ausdrückt, Heizer zu werden,<sup>1687</sup> verortet.

Dass auch in *Romanen om Olof* ein Aufbruch thematisiert wird, wurde schon gezeigt, auch dass dieser Aufbruch ebenfalls an einen Aufbruch von der Mutter geknüpft ist. Olof bricht jedoch zweimal auf: Zunächst zu Beginn des Romans, indem er die Pflegemutter verlässt und vom Kind zum Arbeiter wird. Im Folgenden zieht sich eine symbolische Verhandlung von Bewegung und Stillstand durch den Text. So wird immer wieder das Wort <bort> [<fort>] verwendet, um Olofs Ziel zu beschreiben: „Och vid varje steg kom han allt längre bort från den. Bort: det var ordet för allsammans.“<sup>1688</sup> [„Und mit jedem Schritt kam er weiter fort. Fort: Das war das Wort für alles.“] Die dargestellte Bewegung verläuft Richtung Süden, vom abgeschiedenen Norrland in Richtung auf das dichter besiedelte südliche Schweden. Ähnlich wie in *Godnatt, jord* wird eine lineare Bewegung beschrieben, Olof vermeidet eine Kreisbewegung: „Han åkte någon mil söder ut. Nu kunde det göras detsamma åt vilket håll han for, men eftersom han kom från norr ville han inte tillbaka åt det hållet.“<sup>1689</sup> [„Er fuhr einige Meilen nach Süden. Nun war es egal, in welche Richtung er fuhr, aber da er von Norden gekommen war, wollte er nicht zurück in diese Richtung.“] Auch in diesem Text wird das ambivalente Verhältnis des Protagonisten zu seinem Ursprungsmilieu geschildert, aus dem er sich

---

<sup>1686</sup> Vgl. Anderson, *Att rannsaka en barndom*, S. 306.

<sup>1687</sup> Siehe dazu Harry Martinson, *Vägen ut*, S. 424.

<sup>1688</sup> Johnson, *Nu var det 1914*, S. 11.

<sup>1689</sup> Ebd., S. 29.

einerseits zu befreien versucht, das aber andererseits Geborgenheit schenkt. Dies wird insbesondere durch eine Entfremdung von der eigenen Familie,<sup>1690</sup> vor allem der Mutter, und einem gleichzeitigen Sehnen nach einer Einheit mit dieser ausgedrückt.<sup>1691</sup> Auch *Romanen om Olof* thematisiert den Weg des werdenden Arbeitervfassers. Erst hiermit beginnt sich ein Ziel für Olof abzuzeichnen:

Om och om igen möter uppbrottstemat: ‘här är det inte’. Olof vill vidare, men han tecknas i främsta rummet som en yngling som vill bli klar över sin tillvaro, inte som en blivande författare. Först i den sista delen antyds en bana åt det hållet.<sup>1692</sup>

[Wieder und wieder trifft man das Aufbruchthema: ‘Hier war es nicht’. Olof will weiter, aber er wird vor allem als ein Jüngling gezeichnet, der sich über sein Dasein klar werden möchte, nicht wie ein werdender Verfasser. Erst im letzten Teil wird eine Laufbahn in diese Richtung angedeutet.]

<sup>1690</sup> „Men med en gang är han långt borta från dem allesammans. Det är tunga ridåer på sidorna, på alla sidor. Han kan inte säga Pappa, mamma, syskon. Han har ingenting att berätta för dem, ingen gemensamhet med dem. De är med ens främmande: de är de människor som är honom allra närmast i livet, de människor han hör till, som kanske håller av honom och som han försöker hålla av, men ändå är de på andra sidan en mur han inte kan komma över. Eller inte vill komma över“ (ebd., S. 24). [„Aber mit einem Mal ist er weit fort von ihnen allen. Da sind schwere Vorhänge an den Seiten, an allen Seiten. Er kann nicht Papa, Mama, Geschwister sagen. Er hat nichts, was er ihnen erzählen kann, keine Gemeinsamkeit mit ihnen. Sie sind auf einmal Fremde: Sie sind die Menschen, die ihm im Leben am allernächsten sind, die Menschen, zu denen er gehört, die ihn vielleicht am meisten gern haben und die er gern zu haben versucht, aber immer noch sind sie auf der anderen Seite einer Mauer, über die er nicht hinüberkommen kann. Oder vielleicht nicht hinüberkommen möchte.“]

<sup>1691</sup> Während Olof Mutter und Pflegemutter verlässt, drückt der Text immer wieder eine Sehnsucht nach einer Mutter aus. Dies wurde in Kapitel 4.2.2 analysiert. Deutlich wird dies auch in der folgenden Szene dargestellt, in der Olof trotz seiner Abwendung von der Mutter deren Berührung ersehnt: „– Du har röda märken, säger hon och rör vid hans rygg. Det är en smekning, han ryser till för den. Han står så ett par sekunder, hon kanske vill röra vid hans rygg igen. Men det gör hon inte“ (Johnson, *Här har du ditt liv!*, S. 174). [„– Du hast rote Abdrücke, sagt sie und berührt seinen Rücken. Es ist eine Liebkosung, er zittert deswegen. Er steht so ein paar Sekunden, vielleicht möchte sie seinen Rücken noch einmal berühren. Aber sie tut es nicht.“]

<sup>1692</sup> Örjan Lindberger, *Berättaren Eyvind Johnson. En kort vägledning*, Stockholm 1999, S. 6.

Dieser Weg wird genau wie in *Godnatt, jord* als Identitätsproblematik geschildert, innerhalb derer der Konflikt zwischen Individuum und Kollektiv verhandelt wird: „Uppe på åsryggen såg Olof ut över myrarna och skogarna. Hit hör jag. Här kan jag inte stanna.“<sup>1693</sup> [„Oben auf dem Berg Rücken sah Olof über die Moore und Wälder. Hier gehöre ich hin. Hier kann ich nicht bleiben.“] Die Landschaft, die Olof überblickt, ist typisch für Norrland. Wie Graves und Holmes zeigen, wird Norrland im Text als Kollektiv dargestellt:

[...] however much the central interest in these novels concentrates on the development of Olof, the province of Norrland itself plays a role as more than mere setting. In perhaps the most original of the 1930s' efforts to portray the collective as well as the individual Eyvind Johnson incorporates what he calls a saga into each volume. [...] what they have in common is that they move away from more-or-less realistic narrative and use the techniques of the folk-tale and folk-ballad in order to universalize the harsh fates of the people of this most exploited of provinces.<sup>1694</sup>

Damit kommt Norrland eine ähnliche Funktion zu wie dem Gutshof in *Godnatt, jord*. Norrland ist das Milieu, das Olofs Identität definiert, aus dem er sich aber gleichzeitig lösen muss. Wie in Kapitel 4.2.2 gezeigt wurde, wird durch die Figur der Krestin innerhalb der im Text eingeflochtenen Erzählung die Frau mit Norrland in Verbindung gesetzt und damit eine ähnliche Verknüpfung hergestellt wie die zwischen der Erde und der Frau in *Godnatt, jord*.<sup>1695</sup>

Aber auch in *Romanen om Olof* wird der Aufbruch nicht als Verlassen der eigenen Klasse thematisiert. Auch hier ist es ein Bild im Blick zurück auf das Ursprungsmilieu – Wälder und Moore Norrlands –, das beim Aufbruch ins Schreiben eingefangen wird: „Han skulle resa långt söder ut [...] men det här skulle stå kvar som en bild i hans medvetande. [...] Han tog med sig vad han kunde av det – en bild.“<sup>1696</sup> [„Er würde weit nach Süden reisen [...] aber das hier sollte wie ein Bild in seinem Bewusstsein stehen bleiben. [...] Er nahm davon mit, was er konnte – ein Bild.“] Olofs

---

<sup>1693</sup> Johnson, *Slutspel i ungdomen*, S. 262.

<sup>1694</sup> Graves; Holmes, „Three Novelists of the 1930s“, S. 292 f.

<sup>1695</sup> Siehe dazu Kapitel 4.2.2, Fußnote 1468.

<sup>1696</sup> Johnson, *Slutspel i ungdomen*, S. 263.

Schreiben wird, wie in Kapitel 4.1.1 gezeigt wurde, erst durch volkstümliches Erzählen aktiv in Gang gesetzt. Und eben dieses Erzählen bindet der Text durch die verschiedenen Märchen ein. Damit wird in *Romanen om Olof* kein rein individualistischer Weg dargestellt, sondern das Kollektiv eingebunden.<sup>1697</sup> Gerade dadurch wird der Text nicht zur Erzählung einer einzigen individuellen Entwicklung, sondern erhält viele Perspektiven.<sup>1698</sup> Der Bruch, der dennoch zwischen dem Arbeiterverfasser und seiner Klasse entsteht, wird im Text durch Olofs Verhältnis zu seiner Familie – und damit Norrland – thematisiert. So wird ein zwar räumliches Verlassen der Familie als notwendig geschildert, gleichzeitig aber auch Solidarität mit dieser ausgedrückt: „Han kände sig solidarisk med dem och tyckte om dem, men han kände ofta att han inte hörde dit på rätta sättet. Han hade varit för långt ute i det främmande, och hans liv var redan ett annat.“<sup>1699</sup> [„Er fühlte sich solidarisch mit ihnen und mochte sie, aber er fühlte oft, dass er nicht richtig dorthin gehörte. Er war zu weit draußen im Fremden gewesen und sein Leben war bereits ein anderes.“]

Draußen im Fremden zu sein wird, wie in den vorausgehenden Kapiteln dargestellt wurde, insbesondere durch die Eroberung der Sprache ausgedrückt. Wie sehr gerade hiermit ein Identitätsbruch verbunden wird, bekräftigt Vulovic: „Även det faktum att Olof läser och bildar sig inger en känsla av förräderi gentemot det sociala sammanhang som omger honom.“<sup>1700</sup> [„Sogar die Tatsache, dass Olof liest und sich bildet, löst ein Gefühl der Verräterei gegenüber den sozialen Gegebenheiten, die ihn umgeben, aus.“] Damit, dass Olof sich auch eine fremde Sprache aneignet, überschreitet er eine Grenze. Munkhammar macht deutlich, dass das Überschreiten dieser sprachlichen Grenze als notwendige Voraussetzung für den Arbeiterverfasser dargestellt wird: In *Romanen om Olof* werde geschildert, dass die Arbeiter sich zu tief unten befänden, um ihre eigene Position zu sehen. Den nötigen Überblick hätten die Subjekte, die nicht arbeiten; das Wissen über die elementaren Ansprüche und Voraussetzun-

<sup>1697</sup> Siehe dazu Christophersen, *Eyvind Johnsons författarskab*, S. 2 f. / Stenström, *Romantikern Eyvind Johnson*, S. 27 ff.

<sup>1698</sup> Siehe dazu Arne Johnsson, „Om människan och människans öde. Eyvind Johnson (1900–1976)“, in *Svenska 1900-talsklassiker 1. Från Lars Ahlin till Eyvind Johnson*, Lund 2001, 218–233, S. 228.

<sup>1699</sup> Johnson, *Se dig inte om!*, S. 99.

<sup>1700</sup> Vulovic, *Ensamhet och gemenskap i förvandling*, S. 204.



gen des Lebens finde sich aber in der Basis, die Sprache jedoch im Überbau.<sup>1701</sup> Als Fazit hieraus schließt Munkhammar: „Den som har vetskapen har inte ett språk för att meddela sitt budskap, och den som har språket har inte intresse för budskapet eller kan inte längre riktigt förstå det.“<sup>1702</sup> [„Derjenige, der das Wissen hat, hat nicht die Sprache, um seine Botschaft mitzuteilen, und derjenige, der die Sprache hat, hat kein Interesse an der Botschaft oder kann sie nicht länger richtig verstehen.“] Eine Verbindung zwischen diesen beiden Welten herzustellen ist die Aufgabe des Arbeiterverfassers, wodurch er gleichzeitig zum Außenseiter in beiden Welten wird.<sup>1703</sup> Wie Lawler zeigt, stehen Identitäten oftmals in einem Spannungsverhältnis zueinander, da keine Identität nur aus der Identifikation mit einer einzigen Identitätskategorie besteht. Als Beispiel führt sie an, dass die Kategorien ‘Mutter’ und ‘Arbeiter’ häufig als in einem Spannungsverhältnis zueinander verortet würden.<sup>1704</sup> Dies lässt sich auf die Kategorien ‘Arbeiter’ und ‘Autor’ übertragen. So schildert *Romanen om Olof* die Identitätsbrüche auf dem Weg des zukünftigen Arbeiterverfassers. Deutlich werden die Positionen der Individualität und Gemeinschaft und die damit verbundenen widersprüchlichen Ideologien gegenübergestellt:

Läs Tidsfördriv därför att kunskap är makt. Om du läser mycket kan du bli galen. Böj dig för ditt öde, arbeta och förtvivla icke. Man skall aldrig vara nöjd: att vara nöjd är att vara död och inte vilja längre. Var ensam och stark. Att vara ensam är förräderi mot mängden.<sup>1705</sup>

[Lies den *Zeitvertreib*, weil Wissen Macht ist. Wenn du viel liest, kannst du verrückt werden. Beug dich deinem Schicksal, arbeite und verzweifle nicht. Man soll nie zufrieden sein: Zufrieden zu sein heißt tot zu sein und nicht länger zu wollen. Sei einsam und stark. Einsam zu sein ist ein Verrat an der Menge.]

Diese Verhandlung von Identitätsbrüchen macht Vulovic deutlich, versteht den dargestellten Weg aber als Weg in die Einsamkeit und Individu-

---

<sup>1701</sup> Vgl. Munkhammar, *Hemligskrivaren*, S. 136.

<sup>1702</sup> Ebd.

<sup>1703</sup> Siehe dazu auch ebd., S. 16.

<sup>1704</sup> Vgl. Lawler, *Identity*, S. 3.

<sup>1705</sup> Johnsons, *Här har du ditt liv!*, S. 309.

alität ohne Hoffnung auf Gemeinschaft.<sup>1706</sup> Dabei übersieht Vulovic die bereits dargestellte Verhandlung einer *Rallare*-Mentalität, in der Individualität und solidarische Gemeinschaft verbunden werden. Allerdings weist auch Vulovic darauf hin, dass *Romanen om Olof* von zwei Abschieden eingerahmt wird, beide finden zwischen Olof und seiner Stiefmutter statt.<sup>1707</sup> Neben all den kleinen Aufbrüchen Olofs von Arbeitsplatz zu Arbeitsplatz wird der Text also von zwei großen Aufbrüchen eingerahmt, in denen sich eine Szene wiederholt. Olof verlässt zweimal das Ursprungsmilieu. Zunächst verlässt er den Heimatort und die Familie und tritt in die Industriearbeit ein. Beim zweiten Aufbruch lässt er ganz Norrland hinter sich. Vulovic macht im Zusammenhang dieser beiden Abschiede deutlich, dass zwischen ihnen eine wiederkehrende Hoffnung auf Gemeinschaft verhandelt wird.<sup>1708</sup> Stellt man die beiden Aufbruchsszenen am Beginn und Ende des Textes gegenüber, so wird jedoch ein deutlicher Unterschied ersichtlich. Während in der Anfangsszene eine räumliche Distanz zwischen Olof und seiner Stiefmutter entworfen und die Stiefmutter hinter Olof verortet wird, stellt die zweite Aufbruchsszene eine Gemeinschaft dar:

Nu var han på väg härifrån. Den gamla kvinnan som haft hand om hans barndom följde honom en bit. [...] Han gick sakta, för att hon skulle hinna med; vägen ner mot banan var upptrampad och blöt, men den hade verkligen blivit en väg.<sup>1709</sup>

[Nun war er auf dem Weg fort von hier. Die alte Frau, die sich um ihn als Kind gekümmert hatte, folgte ihm ein Stück. [...] Er ging langsam, damit sie Schritt halten konnte; der Weg hinunter zur Bahnstrecke war vielbegangen und durchweicht, aber er war wirklich ein Weg geworden.]

Während Olof in der ersten Szene geradezu flieht und die alte Frau hinter sich lässt, ohne sich umzuwenden, geht er nun langsam, damit sie Schritt halten kann. So wird ein Versöhnen mit dem Ursprung erkennbar und

<sup>1706</sup> Siehe dazu Vulovic, *Ensamhet och gemenskap i förvandling*, S. 203, 207. Diese Lesart vertritt auch Lindberger. Siehe dazu Örjan Lindberger, *Människan i tiden. Eyvind Johnsons liv och författarskap 1938–1976*, Stockholm 1990, S. 74.

<sup>1707</sup> Siehe dazu Vulovic, *Ensamhet och gemenskap i förvandling*, S. 208.

<sup>1708</sup> Vgl. ebd.

<sup>1709</sup> Johnson, *Slutspel i ungdomen*, S. 264.

Olofs Anbindung an seinen Ursprung, den er nun trotz seines Aufbruchs zu erhalten bereit ist.

Zentral ist, darauf weist auch Vulovic hin, dass der Weg, auf dem die beiden gehen, nun tatsächlich ein Weg geworden ist.<sup>1710</sup> Auch dieser Weg setzt Olof mit einem Kollektiv in Verbindung: Der Weg ist dadurch ein Weg geworden, dass viele Menschen ihn gegangen sind,<sup>1711</sup> Olof ist also nicht mehr einsam auf seinem Weg. Orton benennt zwar nicht die *Rallarmoral*, macht aber deutlich, dass der Text zwar durch Olofs „determination to be self-reliant“<sup>1712</sup> gekennzeichnet ist, aber gleichzeitig den Wert der Solidarität ausdrückt.<sup>1713</sup> Orton verweist dabei auf einen Ausschnitt zum Ende des Textes, in dem durch die Figur Olofs Individualität und Gemeinschaft gegenübergestellt werden, bezieht den letzten Satz dieser Gegenüberstellung jedoch nicht mehr mit ein, in dem Olof zu folgendem Schluss kommt: „Du är du, men du måste hänga ihop med de andra som inte är du – men du är du kanske just genom dem.“<sup>1714</sup> [„Du bist du, aber du musst mit den anderen zusammenhängen, die nicht du sind – aber vielleicht bist du gerade durch sie.“] In dieser Aussage wird die Essenz der *Rallarmoral* zusammengefasst: Individualität und Selbstbestimmung, aber auch Solidarität und Zusammenhalt.<sup>1715</sup> Berggren und Trägårdh stellen in einer gemeinsamen Studie den schwedischen Charakter als durch Individualität und Gemeinschaft gekennzeichnet dar. Dieser Charakterzug sei bis zurück ins 18. Jahrhundert zu verfolgen – das *Folkhem* habe dann in den 1930er Jahren diese bereits vorhandenen Wertungen institutionalisiert.<sup>1716</sup> Auch Holmgren identifiziert die Anerkennung der Freiheit des Individuums im Einklang mit der Klasse als Ideologie des *Folkhem*.<sup>1717</sup> Somit könnte man *Romanen om Olof* als Einschreibung in diese Ideologie verstehen – Holmgren selbst liest die autobiografischen

---

<sup>1710</sup> Siehe dazu Vulovic, *Ensamhet och gemenskap i förvandling*, S. 208.

<sup>1711</sup> Vgl. ebd.

<sup>1712</sup> Orton, *Eyvind Johnson. 'Nu var det 1914'*, S. 21.

<sup>1713</sup> Vgl. ebd., S. 22.

<sup>1714</sup> Johnson, *Slutspel i ungdomen*, S. 233.

<sup>1715</sup> Siehe dazu auch Orton, „Eyvind Johnson (1900–1976)“, S. 209.

<sup>1716</sup> Vgl. Henrik Berggren; Lars Trägårdh, *Är svensken människa? Gemenskap och oberoende i det moderna Sverige*, Stockholm 2006, S. 10 f.

<sup>1717</sup> Siehe dazu Ola Holmgren, „Frihetens vägar“, *Ord & bild*, 85:4/5 (1976), 243–250, S. 248.

Texte der 1930er Jahre so.<sup>1718</sup> Allerdings vertraten die sozialdemokratischen Schöpfer des *Folkhem* eine Strategie der Ordentlichkeit. Wie gezeigt wurde, wird Olof durch die Verbindung zu den *Rallare* jedoch einer wesentlich radikaleren und aufmüpfigen Strategie zugeordnet. Furuland und Svedjedal machen deutlich, dass die Literaturgeschichte und Forschung die Spannungen innerhalb der Arbeiterbewegung nicht genug beachtet und die Arbeiterliteratur damit als zu homogen, nämlich sozialdemokratisch, darstellt.<sup>1719</sup> Sie verweisen insbesondere auf eine anarchis-

<sup>1718</sup> Siehe dazu ebd., S. 248. Die gleiche Lesart vertreten auch Fredelius (siehe dazu Fredelius, *Från kamplryk till arbetarspel*, S. 28 f) und Butt: „So weist die Struktur dieser autobiographischen Romane eine auffallende Homologie zur gleichzeitigen gesellschaftlichen Situation in Schweden auf, in der das Volksheim Gestalt anzunehmen begann. Die kulturelle Identitätsfindung des Volksheims und das Entstehen eines egalitären Gemeinschaftsgedankens sind wesentlich von den Arbeiterschriftstellern gefördert worden“ (Butt, „Schwedische Literatur im 20. Jahrhundert“, S. 324).

<sup>1719</sup> Siehe dazu Furuland; Svedjedal, *Svensk arbetarlitteratur*, S. 103–112. Siehe dazu auch Furuland, „Arbetardiktningen i Sverige och syndikalismen. Översikt av ett försummat forskningsfält“, in *Arbetarförfattarna och syndikalismen*, hg. v. Lars Furuland, Tom Karlsson, Per-Olof Mattson, Erik Peurell, Bill Sund, Ebba Witt-Brattström, Stockholm 1999, 9–31. / Furuland, „Arbetarlitteraturen i Sverige. Perspektiv och tendenser inom forskningen“, S. 14 f. Auf Nilssons Kritik am angenommenen dritten Weg der schwedischen Arbeiterliteratur wurde bereits in Kapitel 2.1.1 hingewiesen (siehe dazu Nilsson, „Den tredje vägens litteratur“). Das Spannungsfeld, in dem die nordische Arbeiterliteratur zu ihrem wohlfahrtsstaatlichen Kontext steht, zeigen auch Jonsson, Nilsson, Sjöberg und Vulovic auf: „I hög utsträckning har välfärdsstaten varit den kontext inom vilken den nordiska arbetarlitteraturen tematiserat frågor om klass. Ofta har förhållandet till denna kontext varit spänningsfyllt. Ett centralt inslag i välfärdssamhällets självbilder har nämligen varit föreställningen om att dess sociala ingenjörskonst upplöst det klassamhälle som fanns när de tidigaste arbetarförfattarna började skriva. Detta är en anledning till att arbetarlitteraturens aktualiserande av klass gång på gång kolliderat med den officiella verklighetsbeskrivningen. Arbetarförfattarna har helt enkelt synliggjort sådant som många inte ville se, eller rent av försökt gömma undan“ (Bibi Jonsson, Magnus Nilsson, Birthe Sjöberg, Jimmy Vulovic, „Förord“, in *Från Nexø till Alakoski. Aspekter på nordisk arbetarlitteratur*, hg. v. Bibi Jonsson, Magnus Nilsson, Birthe Sjöberg, Jimmy Vulovic, Lund 2011 (Skrifter utgivna vid Språk- och litteraturcentrum i Lund), 9–11, S. 9). [„In hohem Maße war der Wohlfahrtsstaat der Kontext, in dem die nordische Arbeiterliteratur Fragen der Klasse thematisiert hat. Oft war das Verhältnis zu diesem Kontext voller Spannungen. Ein zentraler Einschlag in den Selbstbildern des Wohlfahrtsstaates war nämlich die Vorstellung, dass die soziale Ingenieurskunst die Klassengesellschaft aufgelöst hätte, die es noch gab, als die ersten Arbeiterverfasser zu schreiben begannen. Das ist der Grund dafür, dass die Aktualisi-

tisch-syndikalistische Strömung innerhalb der Arbeiterbewegung und auf deren „freiheitliche“ Ideologie, die insbesondere durch die Übersetzung der Schriften Kropotkins ins Schwedische gefördert wurde.<sup>1720</sup> Dies macht deutlich, dass die Verhandlung der Frage nach dem Wert des Individuums und individueller Selbstverwirklichung nicht einfach nur als bürgerlich verstanden werden kann, da innerhalb des durch Kropotkin vertretenen kommunistischen Anarchismus die freie Entfaltung des Einzelnen im Einklang mit der freien Entfaltung aller eine zentrale Rolle spielte.<sup>1721</sup>

Der letzte Abschnitt des Textes deutet Olofs kommenden Weg an. Wie schon gezeigt wurde, ist der Aufbruch hier expliziter als in jedem anderen Text ein Aufbruch in eine Zukunft als Arbeiterverfasser. Dieser wird eindeutig innerhalb einer Klasse verortet – Olof definiert sich selbst als Arbeiter: „Nu såg han klart vad han va: en arbetare för vilken hela den förbannade vägen till Vart Förresten? var så satans lång.“<sup>1722</sup> [„Nun sah er deutlich, was er war: ein Arbeiter, für den der gesamte verdammte Weg zum Wohin überhaupt? so höllisch lang war.“] Wenn Olof weiter reflektiert, dass er nun „fantasiträdgårdsmästare“<sup>1723</sup> [„Fantasiegärtner“] werden wird, so wird hiermit die Profession des Schriftstellers umschrieben. Der Text grenzt jedoch die Position des bürgerlichen Verfassers von der des Arbeiterverfassers ab, wenn die Reflexion Olofs darüber wiedergegeben wird, dass er niemals zum Garten kommen werde, aber viele Kartoffeläcker vor sich habe.<sup>1724</sup> So wird durch die Gegenüberstellung von Garten und Kartoffelacker der Erfahrungshorizont des Arbeiterverfassers von dem des bürgerlichen Verfassers abgegrenzt und deutlich gemacht, dass der Erfahrungshorizont des Arbeiters sich nicht durch bürgerliche Sprache

---

sierung von Klasse, die die Arbeiterliteratur vornimmt, ein ums andere Mal mit der offiziellen Wirklichkeitsbeschreibung kollidiert ist. Die Arbeiterverfasser haben ganz einfach das sichtbar gemacht, was viele nicht sehen wollten oder geradezu zu verstecken suchten.“]

<sup>1720</sup> Siehe dazu Furuland; Svedjedal, *Svensk arbetarlitteratur*, S. 103.

<sup>1721</sup> So vertrat Kropotkin den kollektiven Anarchismus im Gegensatz zum liberalen Anarchismus, der sich gegen jede soziale Bindung aussprach (siehe dazu Hans-Peter Waldrich, „Anarchismus“, in *Grundbegriffe der Soziologie*, hg. v. Bernhard Schäfers, Opladen <sup>8</sup>2003, 14–16).

<sup>1722</sup> Johnson, *Slutspel i ungdomen*, S. 265.

<sup>1723</sup> Ebd.

<sup>1724</sup> Vgl. ebd., S. 265 f.

in Worte kleiden lässt. Dies wird abschließend durch die Notwendigkeit, eigene Worte zu erfinden, ausgedrückt:

I själva verket visste man ändå mycket, fast man förstås fick söka opp orden för det. Just detta: söka opp orden för vad man i själva verket visste. Det fanns inga bruksanvisningar som man kunde använda. Man fick börja med att göra uppfinningar. Att uppfinna ord.<sup>1725</sup>

[Tatsächlich wusste man dennoch viel, auch wenn man natürlich Worte dafür erfinden musste. Genau das: Worte dafür erfinden, was man tatsächlich wusste. Es gab keine Gebrauchsanweisungen, die man benutzen konnte. Man musste damit anfangen, Erfindungen zu machen. Worte zu erfinden.]

Durch die vorausgegangene Szene, in der Garten und Kartoffelacker gegenübergestellt werden, wird sichtbar, dass hiermit nicht der übliche Weg eines Verfassers gemeint ist, der literarisches Schreiben erlernen muss, sondern der Weg eines Arbeiterverfassers, der einen der Literatur fremden Erfahrungshorizont in Sprache kleiden muss – und daher eine eigene Sprache benötigt, die dennoch innerhalb der Produktionsregeln von Literatur verständlich ist. Butler definiert Handlungsfähigkeit als Umdeutung<sup>1726</sup> und sagt weiter:

Falls das Subjekt auf einem Durcharbeiten eben des diskursiven Prozesses beruht, durch den es funktioniert, dann ist die ‘Instanz’ des Handelns in den Möglichkeiten der Umdeutung, die durch den Diskurs eröffnet werden, zu lokalisieren<sup>1727</sup>

In diesem Sinne stellen die untersuchten Texte dar, wie der werdende Arbeiterverfasser sowohl in einen Diskurs über Klasse als auch einen Diskurs der Literatur eintritt und durch Umdeutung dieser Diskurse zum handlungsfähigen Subjekt wird.

<sup>1725</sup> Ebd. S., 266.

<sup>1726</sup> Butler, „Für ein sorgfältiges Lesen“, S. 125.

<sup>1727</sup> Ebd.

## 5.2 Weibliche Arbeiterkindheit: Das Mädchen, das bleibt?

Ambivalente Gefühle beim Verlassen der Familie und insbesondere der Mutter werden auch für die weibliche Kindheit thematisiert. Allerdings durchläuft das Mädchen nicht nur einen Prozess der Abgrenzung, sondern auch der Identifikation. Järvstad hat in ihrer Untersuchung weiblicher Entwicklungsromane des 20. Jahrhunderts diese Texte männlichen Entwicklungsromanen gegenübergestellt. Sie konstatiert, dass der Aufbruch zentrales Thema in allen männlichen Entwicklungsromanen ist, in den weiblichen Gegenstücken jedoch kaum vorkommt, oder aber ein bestimmtes geografisches und/oder relationales Ziel hat, während der männliche Aufbruch nicht auf ein so deutliches Ziel festgelegt ist.<sup>1728</sup> Demgegenüber charakterisiert sie weibliche Entwicklungsromane ab dem 20. Jahrhundert im Hinblick auf den Schluss als offen: Der offene Schluss sei aber nicht das Gleiche wie der Aufbruch mit einem recht offenen Ziel innerhalb der männlichen Entwicklungsromane.<sup>1729</sup> Sie fasst dies wie folgt zusammen: „De öppna sluten i de kvinnliga utvecklingsromanerna innebär inte att hjältinnans mål i tillvaron blir preciserat, till skillnad från i den manliga där hjälten mot slutet ofta uppnått ett mål eller är på väg att göra detta.“<sup>1730</sup> [„Die offenen Enden in den weiblichen Entwicklungsromanen beinhalten nicht, dass das Ziel der Heldin in ihrem Dasein präzisiert wird, im Unterschied zu den männlichen, in denen der Held zum Ende oft ein Ziel erreicht hat oder auf dem Weg ist, dies zu tun.“] Dies trifft auch auf die untersuchten Texte zu. Der Leser erfährt zwar, wohin die männlichen Kinder aufbrechen, aber ob sie dieses Ziel erreichen, wird nicht mehr geschildert. Trotzdem vermitteln die Texte, dass die jeweiligen Protagonisten ein Ziel definiert haben und sich auf dem Weg dorthin befinden. Demgegenüber bleibt die Mia-Trilogie offen, ein konkreter Weg liegt nicht vor der Protagonistin. *Bara en mor* weicht dahingehend vom dem durch Järvstad definierten Muster ab – der Text präsentiert das gesamte Leben der Protagonistin bis zu deren Tod.

---

<sup>1728</sup> Vgl. Järvstad, *Att utvecklas till kvinna*, S. 233–237.

<sup>1729</sup> Vgl. ebd., S. 236.

<sup>1730</sup> Ebd., S. 237.

Järvstad stellt fest, dass die Entwicklung der weiblichen Protagonistinnen in vielen weiblichen Entwicklungsromanen in einen Zusammenhang gesetzt wird, in dem sie gehindert oder durch äußere Gegebenheiten verändert wird.<sup>1731</sup> Sie fasst zusammen: „I den kvinnliga utvecklingsromanen kan hjältinnan i mycket liten utsträckning själv styra sitt liv, medan hjälten som vi konstaterat i stort sett alltid övervinner de hinder som finns på hans väg.“<sup>1732</sup> [„In den weiblichen Entwicklungsromanen kann die Heldin in sehr geringem Ausmaß selbst ihr Leben steuern, während der Held, wie wir festgehalten haben, im Großen und Ganzen immer alle Hindernisse überwindet, die auf seinem Weg liegen.“] Es lassen sich jedoch einige Unterschiede zwischen bürgerlichen und proletarischen Texten finden. So wurde gezeigt, dass auch in den Schilderungen männlicher Arbeiterkindheit eine Hinderung und Beeinflussung durch das Umfeld thematisiert wird. Zwar gelingt es den Protagonisten, sich hieraus zu befreien, allerdings stellen die Texte ihnen jeweils Gegenstücke gegenüber, anhand derer gezeigt wird, dass sich auch das männliche Arbeiterkind nicht ungehindert vom Umfeld entwickeln kann. Am deutlichsten wird dies in *Godnatt, jord* durch die Gegenüberstellung Mikael's und Tures und in *Nässlorna blomma* durch die Gegenüberstellung von Martin und seinen verrohten männlichen Bezugspersonen, insbesondere der Figur des Joel. Demnach überwinden die Helden zwar die Hindernisse auf ihrem Weg, sind aber deutlich in ein Kollektiv eingebunden, innerhalb dessen sie mit ihrem Weg eine Ausnahme bilden. Demgegenüber präsentiert *Bara en mor* mit der Figur Rya-Ryas gerade eine typische Vertreterin ihres Geschlechtes und ihrer Klasse, die eben nicht zur Ausnahme wird. Gerade deshalb ist ein offener Schluss nicht möglich, der Text zeigt das von Järvstad als typisch identifizierte Merkmal weiblicher Entwicklungsromane, in denen die Protagonistin sich in Relation zum Mann definiert: „De kvinnliga protagonisterna relaterer som vuxna i hög grad till mannen, men i sitt sökande efter ‘prinsen’ blir de besvikna gång på gång.“<sup>1733</sup> [„Die weiblichen Protagonistinnen setzen sich als Erwachsene in hohem Maße in Relation zum Mann, aber bei ihrer Suche nach dem ‘Prinzen’ werden sie ein ums andere Mal enttäuscht.“] Allerdings muss auch hier eine Ab-

<sup>1731</sup> Vgl. ebd.

<sup>1732</sup> Ebd.

<sup>1733</sup> Ebd., S. 239 f.



grenzung zu bürgerlichen Texten vorgenommen werden. Zwar zeigt *Bara en mor*, dass Rya-Rya sich in Relation zum Mann definiert, die Suche nach einem Prinzen spielt für sie jedoch eine untergeordnete Rolle. Wo sich die bürgerliche Protagonistin aktiv mit einer Vorstellung von Ehe und romantischer Liebe auseinandersetzt, thematisiert *Bara en mor*, wie Rya-Rya qua ihrer biologischen Mutterschaft in eine Partnerschaft gerät und sie sich erst im späteren Verlauf ihres Lebens überhaupt mit der Frage nach der Möglichkeit eines ‘Prinzen’ auseinandersetzt. So wird deutlich, dass die bürgerlichen Heldinnen sich trotz aller Restriktionen stärker mit Sexualität beschäftigen, auch wenn sie die Erfahrung machen müssen, dass die weibliche Sexualität nur für den Mann existiert und keine Selbstständigkeit aufweist.<sup>1734</sup>

Auch die Mia-Trilogie thematisiert die Hindernisse, die die Entwicklung des weiblichen Kindes beeinflussen. Als Mia eine Begabung für Technik zeigt, wird sie darauf hingewiesen, dass sie lieber Handarbeiten machen solle. Die ältere Mia reflektiert darüber, dass ihr Weg möglicherweise anders verlaufen wäre, wenn sie ein Junge wäre:

Om jag varit skapat så som disponenten troligen också önskat, nämligen som en pojke, så hade mitt öde nog blivit, att jag ännu varit kvar vid den mekaniska verkstaden eller på någon annan mekanisk verkstad. Det fanns inte en tanke på att flickor kunde få bli verkstadsarbetare då jag växte upp.<sup>1735</sup>

[Wenn ich geschaffen wäre, wie der Disponent sich dies offensichtlich auch wünschte, nämlich als Junge, so wäre mein Schicksal wohl das geworden, dass ich immer noch in der mechanischen Werkstatt oder in einer anderen mechanischen Werkstatt wäre. Als ich aufwuchs, war der Gedanke unvorstellbar, dass Mädchen Werkstattarbeiter werden könnten.]

Noch deutlicher zeigt der Text dies durch die nicht freie Sexualität der Frau, denn in *Kungens rosor* wird Mia selbst Mutter. So thematisiert auch

---

<sup>1734</sup> Siehe dazu ebd., S. 240.

<sup>1735</sup> Moa Martinson, *Kyrkbröllop*, S. 244. Im Gegensatz dazu kann das männliche Kind jede gesellschaftliche Position erreichen: „Pojken med A i räkning och ritning sitter som högerman i riksdagen i dag“ (ebd., S. 231). [„Der Junge mit einer Eins im Rechnen und Zeichnen sitzt heute als Rechtsparteiler im Reichstag.“]

die Mia-Trilogie die Abhängigkeit der Frau vom Mann. Mia scheint durch ihre Mutterschaft der Mutter nachzufolgen: „Mia [...] tänker på alkoholisten, som kommer på lördags- eller söndagskvällen eller när han behagar med sina skrålande kumpaner till torpet, då hon måste fly undan med barnen i någon lada.“<sup>1736</sup> [„Mia [...] denkt an den Alkoholiker, der am Samstag- oder Sonntagabend oder wenn es ihm gefällt mit seinen grölenden Kumpanen zum Hof kommt, sodass sie mit den Kindern in eine Scheune fliehen muss.“] Auch Witt-Brattström ist der Meinung, dass das Problem der Unterdrückung von Frauen bestehen bleibe.<sup>1737</sup> Dies lässt sich jedoch nicht uneingeschränkt übernehmen. So wird Mia bereits zum Ende von *Mor gifter sig* und vor allem in den beiden Folgeromanen immer stärker in der Arbeiterbewegung verortet. In *Kungens rosor* ist sie zwar der männlichen Unterdrückung ausgesetzt, nimmt aber gleichzeitig an der männlichen Arbeiterbewegung teil: „Hon tänker på arbetarmötena i det bristfälliga torpet, på den burgnare ortsbefolkningens ovilja emot henne.“<sup>1738</sup> [„Sie denkt an die Arbeiterversammlungen auf dem mangelhaften Hof, an den Unwillen der wohlhabenderen Bevölkerung gegenüber ihr selbst.“] Hier wird deutlich, dass Mia gegen gesellschaftliche Konventionen verstößt und sich aus einem panoptischen Überwachungsapparat befreit, der Subjekte aufgrund von Respektabilitätsnormen verortet. Zudem hat Mia ihren Vorsatz, nicht zu heiraten, umgesetzt.<sup>1739</sup> Hier verläuft ihr Weg anders als der der Mutter.

Järvstad zeigt, dass weibliche Entwicklungsromane häufig durch kaputte Familienstrukturen gekennzeichnet sind, der Held in den meisten

<sup>1736</sup> Moa Martinson, *Kungens rosor*, Stockholm 1944, S. 334.

<sup>1737</sup> Vgl. Witt-Brattström, „Lita på en karl, man sulle ha stryk!“, S. 157.

<sup>1738</sup> Moa Martinson, *Kungens rosor*, S. 334. Auch Witt-Brattström stellt dies an anderer Stelle dar. „Mia har medvetandemässigt tagit ett steg framåt. Hon ställer sig inte bara solidarisk med männens kamp, utan deltar aktivt i den, medan modern ställde sig utanför“ (Witt-Brattström, „En proletärflickas barndom“, S. 269). [„Mia hat bewusstseinsmäßig einen Schritt nach vorn gemacht. Sie stellt sich nicht nur mit dem Kampf der Männer solidarisch, sondern nimmt aktiv daran teil, während die Mutter sich außen vor stellte.“]

<sup>1739</sup> „Var hon gift, Mia? Hon hade inga ringar“ (Moa Martinson, *Kungens rosor*, S. 335). [„War sie verheiratet, die Mia? Sie hatte keine Ringe.“] Zwar lässt der Text die Frage offen, es ist nicht klar, ob Mia tatsächlich unverheiratet ist oder nur keinen Ring trägt – auf jeden Fall wird jedoch verdeutlicht, dass Mia sich nicht an Respektabilitätsnormen ausrichtet, da sie kein deutliches Zeichen dafür trägt, dass ihre Kinder ehelich sind.

männlichen Entwicklungsromanen jedoch mit besseren familiären Voraussetzungen und meist mindestens einem kontinuierlich bekräftigenden Elternteil in Gestalt der Mutter ausgestattet ist.<sup>1740</sup> In diesem Punkt unterscheiden sich die untersuchten Texte, in denen männliche Kindheit thematisiert wird, deutlich, da in ihnen das Fehlen der Mutter oder ein Kampf mit der Mutter als zentral dargestellt werden. Während die Loslösung von der Mutter innerhalb bürgerlicher Texte für das männliche Kind eine psychologische Perspektive hat, wird die Verbindung zur Mutter gerade in *Godnatt, jord* und *Romanen om Olof* mit einem inaktiven Klassenbewusstsein in Verbindung gesetzt, wodurch die Loslösung von ihr eine Klassendimension erhält. Gleiches gilt für die von Järvstad identifizierte Vaterrevolte oder den Dichtertraum, der die meisten männlichen Entwicklungsromane auszeichnet.<sup>1741</sup> Diese Revolte richtet sich sowohl in *Godnatt, jord* als auch *Romanen om Olof* gegen die Mutter. Auch ist es die Mutter, die dem Dichtertraum im Weg steht. Forsås-Scott zeigt, wie auch die Mia-Trilogie selbstreflexiv den Weg des Arbeiterverfassers darstellt. Dabei liegt hier ein besonderer Schwerpunkt auf weiblichem Erzählen, durch das Mias eigene dichterische Tätigkeit angeregt und konstituiert wird:

[...] the women [...] contribute the narrative tradition which moulds Mia's insight into the power of stories as a means of keeping chaos at bay. [...] Mia's narrative project can be seen to fuse some of the central preoccupations of the women in the text. Depicting as they do Swedish working-class life around the turn of the century, these autobiographical novels combine realism with a refined narrative form which points straight into Mia's project.<sup>1742</sup>

In diesem Sinne versteht Forsås-Scott auch die Darstellung von Mias Besuch bei der Familie in Kolmården als Beschreibung der Genese einer Autorin, die zwar ebenfalls durch eine Lösung von der Mutter ermöglicht wird, jedoch gleichzeitig erst durch die Verbindung zur durch die Mutter repräsentierten Erzähltradition denkbar ist:

---

<sup>1740</sup> Vgl. Järvstad, *Att utvecklas till kvinna*, S. 239.

<sup>1741</sup> Vgl. ebd.

<sup>1742</sup> Helena Forsås-Scott, „Moa Martinson (1890–1964)“, in dies., *Swedish Women's Writing 1850–1995*, London 1997 (Women in Context), 131–148, S. 142 f.

Mia [...] goes to the forest without her mother [...]. Linked, albeit indirectly, with the tradition embodied by her mother, her insight into the significance of narrative is more prominently connected with her development towards independence. [...] In this setting [the cottage in Kolmården, Anmerkung d. Verf.] Mia is able to confirm the power of narrative. Describing urban life, factories and much else unknown to the family in the forest, and thus turning her disjointed childhood into an asset that prefigures the exploitation of it in the trilogy, Mia can captivate her audience and enjoy the impact of her words.<sup>1743</sup>

Im weiteren Verlauf der Mia-Trilogie übt Mia die Macht der Erzählung auch im bürgerlichen Kontext aus, wenn sie als Kindermädchen den Kindern eines Pfarrers selbstgedichtete Strophen vorsingt. Während die Tochter des Pfarrers sich diese Strophen aneignet, wird Mia vom Pfarrer für ihre ‘falsche’ Sprache und das Dichten überhaupt kritisiert.<sup>1744</sup> Der Text verhandelt so die Stellung des Arbeitervfassers zu bürgerlichen Literaturnormen und Literatenrollen.

Järvstads Beobachtung, dass die männliche Entwicklung als linear präsentiert werde,<sup>1745</sup> lässt sich jedoch uneingeschränkt übernehmen. Die Protagonisten machen eine Erfahrung, lassen diese hinter sich und machen die nächste Erfahrung. Demgegenüber wird die weibliche Entwicklung in *Mor gifter sig* als durch die Relation zu anderen Subjekten geprägt gezeigt. Auch Järvstads Fazit, der Schluss weiblicher Entwicklungsromane beinhalte häufig eine Rückkehr zur Mutter,<sup>1746</sup> trifft auf die Mia-Trilogie zum Teil zu. Zum Ende von *Kungens rosor* zieht Mia nach ihrer Arbeit im Hotel und einem Aufenthalt in Stockholm wieder zu ihrer Mutter. Allerdings werden die beiden Figuren kontrastiert. Der Text verhandelt die Nichtbeteiligung von Frauen an der Arbeiterbewegung und die Mechanismen, die hierzu führen, nämlich die Vorstellung der Arbeiterfrauen, dass ihre Lohnarbeit nur vorübergehend sei, während sie sich nach dem Familienmodell des Bürgertums sehnen. Während Hedvig sich in allem ihrem Mann unterordnet, deckt Mia die Konflikte innerhalb der Arbeiterbewegung auf, die den Ausschluss der Frauen weiter begünstigen: Da-

<sup>1743</sup> Ebd., S. 144 f.

<sup>1744</sup> Siehe dazu Moa Martinson, *Kungens rosor*, S. 5 f.

<sup>1745</sup> Siehe dazu Järvstad, *Att utvecklas till kvinna*, S. 238 f.

<sup>1746</sup> Siehe dazu ebd., S. 236, 240.

durch dass die Frauen nicht am Arbeitskampf der Männer teilnehmen, werden sie zur Konkurrenz der Männer auf dem Arbeitsmarkt und tragen dazu bei, dass der Streik der Männer ins Leere verläuft.<sup>1747</sup> Dennoch bleibt eine Solidarität zwischen den Frauen bestehen – Mia, ihre Mutter und die junge innerhalb der Arbeiterbewegung aktive Elin stehen gemeinsam Feuerholz,<sup>1748</sup> somit ist die Figur Mias auch hier Mitglied einer weiblichen Trias.

In der Gegenüberstellung von *Bara en mor* und *Mor gifter sig* lässt sich ein wichtiger Unterschied zu bürgerlichen Texten feststellen. Innerhalb von *Bara en mor* wird das Verhältnis der Protagonistin zur Mutter fast gar nicht thematisiert, die Figur der Mutter tritt selten auf. Innerhalb der Mia-Trilogie wird ein Prozess der Identifikation mit der Mutter dargestellt. Durch diese Identifikation solidarisiert sich das Mädchen mit der Mutter und den anderen Frauen in ihrem Umfeld und kann so ein Gefühl der Zugehörigkeit zu einem Kollektiv entwickeln. Neben der Solidarität und Identifikation mit der Mutter ist aber auch eine Loslösung von dieser notwendig, damit Mia sich zu einer eigenständigen Persönlichkeit entwickeln kann. Diese Bewegung fort von der Mutter wird in *Mor gifter sig* eingeleitet, setzt sich in *Kyrkbröllop* fort, wo Mia lange Zeit bei ihrer Tante lebt, und verstärkt sich weiter in *Kungens rosor*, wo Mia selbst einer Arbeit nachgeht. Die Fortbewegung von der Mutter bezeichnet auch hier – ähnlich wie in den Texten, in denen männliche Arbeiterkindheit thematisiert wird – einen Versuch, das Ursprungsmilieu zu verlassen. Witt-Brattström ist der Meinung, dieser Versuch verlaufe innerhalb der Mia-Trilogie erfolglos.<sup>1749</sup> Allerdings lässt sich hinterfragen, ob wirklich von einem Missglücken gesprochen werden kann. In *Kungens rosor* werden verschiedene Lebensalternativen für die Protagonistin aufgezeigt, die jedoch feststellt, dass diese nicht mit ihrem Identitätsverständnis zu vereinbaren sind, das sich über ihre Klassenzugehörigkeit und die Solidarität mit der Mutter definiert. So wird innerhalb der Texte eine aktive Positionsbestimmung und Verhandlung von Identität durch die Protagonistin geschildert. Der Text zeigt, dass Mias Identität und Klassenbewusstsein durch die empfundene und gewählte Solidarität mit der Mutter gestärkt

---

<sup>1747</sup> Siehe dazu Moa Martinsson, *Kungens rosor*, S. 324 f.

<sup>1748</sup> Siehe dazu ebd., S. 332.

<sup>1749</sup> Siehe dazu Witt-Brattström, *Skript och drift*, S. 215.

werden. Während die Rückkehr zur Mutter innerhalb bürgerlicher Texte eine Determination durch weibliche Rollen ausdrückt, wertet die Mia-Trilogie diese Rückkehr anders. Durch die Gegenüberstellung mit *Bara en mor* wird deutlich, dass durch den letzteren Text ein Mangel an weiblicher Solidarität und die gegenseitige Überwachung der Frauen als Ursachen für deren Rückschrittigkeit und Unbewusstsein für Klassenzusammenhänge entworfen werden. Hierdurch werden weibliche Rollen beibehalten. Die Mia-Trilogie zeigt demgegenüber, wie durch die beschriebene weibliche Solidarität eine Möglichkeit entsteht, weibliche Rollen aufzubrechen. Zwar steht auch Mia am Ende durch ihre Mutterschaft in Abhängigkeit zu einem Mann, es ist jedoch nicht mehr die durch Respektabilitätsnormen bedingte Abhängigkeit, in der die Mutter zum Stiefvater steht.

*Kungens rosor* wurde bisher überwiegend so interpretiert, dass Mia das Schicksal ihrer Mutter wiederhole.<sup>1750</sup> Der Text zeigt aber deutlich auch die Uneinigkeit der beiden Frauen. Witt-Brattström ist sogar der Meinung, das Zusammengehörigkeitsgefühl von Mutter und Tochter ende in *Kungens rosor*.<sup>1751</sup> Ähnlich interpretiert Munkhammar den Verlauf der Mia-Trilogie: „På samma sätt tecknas i trilogin flickan Mias frigörelse från modern som en nödvändighet. Att stanna i modersfamn leder till död och undergång.“<sup>1752</sup> [„Auf die gleiche Weise wird die Befreiung des Mädchens Mia von der Mutter innerhalb der Mia-Trilogie als eine Notwendigkeit gezeichnet. In der mütterlichen Umarmung zu verbleiben führt zu Tod und Untergang.“] Berücksichtigt man Chodorows Untersuchung, kann man festhalten, dass der Text einen Prozess von gleichzeitiger Abgrenzung und Identifikation darstellt. Im Gegensatz zum kaum behandelten Verhältnis von Mutter und Tochter in *Bara en mor* steht die Auseinandersetzung mit der Mutter und darüber mit der eigenen Rolle innerhalb von *Mor gifter sig* an zentraler Stelle. Gerade durch eine kritische Auseinandersetzung mit der zum organisierten Arbeitskampf unwilligen Mutter definiert Mia ihre weibliche Solidarität und ihr Bewusstsein als Arbeiterfrau. So entwirft der Text die Rückkehr Mias in ihr Ursprungsmilieu, ihre Einschreibung in ein weibliches Kollektiv, als Möglichkeit, Veränderun-

<sup>1750</sup> Siehe dazu Witt-Brattström, „Moa Martinson. 1890–1964 – Sverige“, S. 229.

<sup>1751</sup> Vgl. Witt-Brattström, *Skrift och drift*, S. 215 f.

<sup>1752</sup> Birgit Munkhammar, *En pigas läser. Kritik och litterära reflexioner*, Stockholm 1998, S. 114.

gen herbeizuführen. Warum diese Rückkehr des Mädchens zur Mutter im Gegensatz zur Rückkehr des Mädchens in der bürgerlichen Literatur positiv konnotiert ist, wird verständlich, wenn man die veränderte Rolle der Arbeiterfrau durch die Industrialisierung berücksichtigt: Adolfsson und Forselius zeigen, dass der Konflikt zwischen Land und Stadt und die Folgen der Urbanisierung für Frauen weitreichende Folgen hatte. Von einem sichtbaren und anerkannten Arbeitseinsatz innerhalb der Agrargesellschaft wurden Frauen in unsichtbare Arbeiten im Heim (dem eigenen oder fremden) gezwungen und so aus der Ökonomie herausdefiniert. Dadurch verließen Frauen ihr Arbeitskollektiv und die Sitten ihrer Kultur, ohne neue Gemeinschaftsformen zu finden.<sup>1753</sup> Erst durch die Verortung innerhalb eines weiblichen Kollektivs wird eine aktive und selbstbewusste Klassenverortung und Verortung innerhalb der Gesellschaft möglich.

Witt-Brattström ist der Meinung, dass die gesamte Mia-Trilogie einen Konflikt zwischen dem Klassenbewusstsein und einem Gender-Bewusstsein verhandle, der zugunsten des Klassenkampfes gelöst werde, da Mia in die gleichen Verhältnisse gerate wie ihre Mutter und nicht selbst über ihren Körper und ihr Leben bestimmen könne.<sup>1754</sup> Damit versteht auch Witt-Brattström Identität zu singular. Es wurde in Kapitel 4.2 darauf hingewiesen, dass Identität gerade in einer Identifizierung mit verschiedenen und häufig gegensätzlichen Identitäten besteht. Der Text verhandelt dieses Spannungsverhältnis zwischen einer Klassen- und einer Gender-Identität, die sich nicht additiv zusammensetzt und daher auch nicht durch die Entscheidung für eine der beiden Identitäten aufzulösen ist. Der Text zeigt stattdessen, wie Mia sich auch innerhalb einer Identitätskategorie in einem Prozess der Identifikation und gleichzeitigen Dis-Identifikation befindet, indem sie sich als Frau identifiziert und sich gleichzeitig von bestimmten

---

<sup>1753</sup> Vgl. Eva Adolfsson; Tilda Maria Forselius. „På torget vår mening vi fritt ut må sjunga? Att övervinna tystnaden“, in *Vardagslit och drömmarnars språk. Svenska proletärförfattarinnor från Maria Sandel till Mary Andersson*, hg. v. Eva Adolfsson, Tilda Maria Forselius, Kristina Lundgren, Enel Melberg, Ebba Witt-Brattström, Enskede 1981, 7–16, S. 12. Siehe dazu auch Eva Adolfsson, „Arbete som gemenskap. Kvinnorna“, *Arbetarhistoria: meddelande från Arbetarrörelsens Arkiv och Bibliotek*, 29/30:1/2 (1984), 40–45, S. 44.

<sup>1754</sup> Vgl. Witt-Brattström, „Lita på en karl, man sulle ha stryk!“, S. 157.

Aspekten des Frauseins dis-identifiziert.<sup>1755</sup> Die Mia-Trilogie entwirft ein weibliches Subjekt, das sich unrespektabel verhält, indem es nicht heiratet (bzw. keinen Ehering als Zeichen eines legalen Status trägt) und in ihrer Wohnung Treffen der Arbeiterbewegung stattfinden lässt. Es wurde gezeigt, dass Respektabilität insbesondere für Frauen innerhalb der Arbeiterklasse ein determinierender Faktor ist. Indem Mia mit dieser Norm bricht, der Text die Figur aber aus ihrer Position als gutem Kind heraus als integriertes Subjekt entwirft, werden Gender- und Klassendiskurse innerhalb ihres diskursiven Rahmens verhandelt. So ist eines der Hauptthemen von *Mor gifter sig* Mias Auseinandersetzung mit der Frage, warum ihre Mutter heiratet und den Stiefvater aushält. So wie Rya-Rya nach ihrem Bad durch ihre Ehe und ihre Rolle als ordentliche Hausfrau und Mutter nach und nach Respektabilität zurückerlangt, ist auch die Ehe Hedvig Stenmans als Versuch zu verstehen, dem Marker der Unrespektabilität zu entgehen:

Att Hedvig helt enkelt inte slänger ut den supige Albert Stenman undrar många nudida läsare [...] över och titelns provokativa valör får man numera förklara. Men med en historisk läsart är fiktionens logik obönhörlig. Hedvig har insikten att alternativet vore värre. Med ett oäkta barn, utan Albert, skulle hon vara ett öppet rov för samhällets hån och angrepp. Den insikten når också Mia.<sup>1756</sup>

Dass Hedvig den versoffenen Albert Stenman nicht einfach hinauswirft, darüber wundern sich viele heutige Leser [...] und den provokativen Ton des Titels muss man heutzutage erklären. Aber mit einer historischen Lesart ist die Logik der Fiktion unerbittlich. Hedvig hat die Einsicht, dass die Alternative schlimmer wäre. Mit einem unehelichen Kind, ohne Albert wäre sie eine offene Beute für den Hohn und die Angriffe der Gesellschaft. Diese Einsicht erlangt auch Mia.]

Mit dieser Einsicht beschreitet das Mädchen einen anderen Weg als ihre Mutter. Innerhalb des offenen Endes von *Kungens rosor* vollzieht Mia zwei Bewegungen: eine kreisförmige und eine lineare: „På ett tåg söderut

<sup>1755</sup> Siehe dazu auch die Ausführungen zu Lawlers Verständnis von Identität in Kapitel 4.2.

<sup>1756</sup> Forssberg Malm, „Solidaritet, identifikation eller gudomlig vrede?“, S. 93.



satt en luggsliten ung kvinna och tänkte också på gamla tider. – – Blommor har en själ, var rädd om dem.“<sup>1757</sup> [„In einem Zug Richtung Süden saß eine verschlissene junge Frau und dachte auch an alte Zeiten. – – Blumen haben eine Seele, pass auf sie auf.“] Indem Mia zurückdenkt, wird sie in einer Kreisbewegung verortet, die sie gleichzeitig in eine matrilineare Erzählung einschreibt – das Zurückdenken an den eigenen Ursprung. Gleichzeitig drückt der Zug eine lineare Bewegung aus.<sup>1758</sup> Die Figur wird in einem Vehikel der Modernität verortet, auf einem ähnlichen Weg, den die männlichen Arbeiterkinder aufnehmen, wenn sie sich auf Bahngleisen bewegen oder Bahnhöfe passieren.<sup>1759</sup> Björk hat aufgezeigt, dass die Frau innerhalb der westlichen Geistesgeschichte als Antithese zum Modernen funktioniert.<sup>1760</sup> Dennoch habe die Frau durch ihr Außenstehen innerhalb eines Diskurses der Modernität eine Funktion erfüllt – als Versprechen oder Bedrohung. In ihrer Funktion als Versprechen symbolisiere die Frau eine Retro-Utopie, indem sie auf das verweise, was in der modernen Welt verloren ging: Innerlichkeit, Liebe, Sinnlichkeit, Freude und Spontaneität.<sup>1761</sup> Als Bedrohung fungiere sie als Hindernis für den Mann, als Sirene, die den arbeitenden Mann zurücklocken wolle ins Land der Mutter, in dem alle Uhren stehen geblieben sind.<sup>1762</sup> Diese letzte Funktion nimmt die Frau auch in *Romanen om Olof* und *Godnatt, jord* ein

<sup>1757</sup> Moa Martinson, *Kungens rosor*, S. 336.

<sup>1758</sup> Backberger weist darauf hin, dass das Motiv der Wanderung zentral innerhalb der Romane Moa Martinssons sei und konstatiert dies auch für die Darstellung der Figur der Mia (siehe dazu Barbro Backberger, „Samhällsklass och kvinnoliv – en studie i Agnes von Krusenstjernas och Moa Martinsons författarskap“, in *Kvinnornas LitteraturHistoria*, hg. v. Marie Louise Ramnefalk, Anna Westberg, Lund 1981, 368–397, S. 379).

<sup>1759</sup> Holmgren macht deutlich, dass die Weg-Symbolik, die sich in den Darstellungen männlicher Arbeiterkindheit findet, auch in *Bara en mor* verwendet wird, und zwar durch das Haus „Vägen“ [„der Weg“]. Hier spielen sich Wendepunkte in Rya-Ryas Leben ab. Später erhält „Vägen“ eine Funktion als *Folkets hus*, in dem sich die Arbeiterbewegung trifft. Zu diesem Zeitpunkt schließt Rya-Rya sich aber hiervon aus, stellt sich also abseits des Weges (siehe dazu Holmgren, *Ivar Lo-Johansson. Frihetens väg*, S. 169 f). Im Gegensatz dazu befindet Mia sich auf einem Weg und bewegt sich fort. Die Weg-Symbolik innerhalb von *Mor gifter sig* stellt Adolfsson dar (siehe dazu Adolfsson, „Berättandets väg i *Mor gifter sig*“).

<sup>1760</sup> Siehe dazu Björk, *Sirenernas sång*, S. 12 f.

<sup>1761</sup> Vgl. ebd., S. 13.

<sup>1762</sup> Vgl. ebd. Siehe dazu auch ebd., S. 45 f.

– allerdings benutzen die Texte die Frau nicht einfach als Symbol, sondern erklären auch, woher ihre Verankerung mit dem Land, in dem alle Uhren stehen geblieben sind, rührt. Im Bezug auf *Mor gifter sig* könnte man nun annehmen, die Frau fungiere hier als Retro-Utopie. So wurde dem Text immer wieder vorgehalten, er beschreibe bloß eine vergangene Zeit. Zum einen konstruiert aber jeder Text durch eine Verhandlung der Vergangenheit Zukunftsentwürfe. Zum anderen wird in einer Gegenüberstellung der Figuren Mias und Adas deutlich, dass der Text die Figur der Mia in die Modernität einschreibt. Ada fährt heim zu ihrem Mann und vollzieht damit die von Järvstad als typisch identifizierte, auf einen Mann ausgerichtete Bewegung. Ada ist die Frau, die ihrem Mann in den rationalen Zeiten der Modernität eine Retro-Utopie ermöglicht. Zudem wird Adas Fortbewegung gehemmt: „En matkö hindrar dem. Bilen måste vänta.“<sup>1763</sup> [„Eine Essensschlange hindert sie. Das Auto muss warten.“] Ada wird vom einfachen Volk aufgehalten, von der Realität, der sie durch ihren Aufstieg zu entkommen sucht. Demgegenüber verläuft Mias Bewegung im Zug ungehindert, das Ende ist offen, aber in diesem Fall nicht auf ein relationales Ziel gerichtet. Mia sitzt allein mit ihren Gedanken im Zug. Wohin die Reise mit dem Zug führt, wird nicht gesagt, aber gerade durch das ganz und gar offene Ende lässt der Text Möglichkeiten zu. Dieses Mädchen bleibt zwar in ihrem Milieu, aber bleibt sie wirklich dort, wo sie war?

---

<sup>1763</sup> Moa Martinson, *Kungens rosor*, S. 335.



## 6 Resümee und Ausblick

Indem die untersuchte Literatur als Interdiskurs untersucht wurde, wird deutlich, dass und wie die Texte durch die sie umgebenden gesellschaftlichen Diskurse – Diskurse über das Subjekt, die auch durch Klasse und Gender konstituiert werden – bedingt sind. Die Texte verhandeln Diskurse innerhalb eines bestehenden diskursiven Rahmens. Dies bedeutet nicht, dass Diskurse unveränderbar sind. Durch Butlers Theorie der Subversion durch Sprache (die immer nur innerhalb von Zitaten möglich ist) wurde deutlich, wie bestehende Diskurse verändert werden können. Die Texte greifen hierzu bestehende Benennungen (wie die von der gefährlichen Arbeiterklasse) auf. Sie präsentieren also nicht einfach eine neue Benennung, sondern führen eine Umbenennung auf Grundlage einer bestehenden Benennung durch. Dies gelingt insbesondere dadurch, dass Literatur als Interdiskurs verschiedene Diskurse (einen pädagogischen, einen psychologischen, einen Klassendiskurs usw.) nebeneinander stellen und in einen Dialog überführen kann. Als Grundlage hierzu nutzen die untersuchten Texte das Motiv, die Position und die Perspektive des Kindes, um hierdurch ihr Rederecht zu etablieren. Indem die Texte kindliche Protagonisten einsetzen, die durch das Motiv des guten Kindes als bessere, aber unterdrückte Subjekte fungieren, und diese Position mit der der Arbeiterklasse verbinden, wird das Kind zum Stellvertreter des Arbeiters und auch dessen Rederecht eingefordert. Die Texte benutzen Kindheit so, um sich und den verhandelten Themen Legitimation zu verschaffen. Kindheit wird im Sinne eines Kollektivsymbols verwendet, das innerhalb verschiedener Diskurse anwendbar und verständlich ist. Es wurde gezeigt, dass auch Kollektivsymbole durch Klasse, Gender usw. bedingt sind, deren Kontext innerhalb von und durch Zitate verändert werden kann.

Das Kind ist innerhalb der westlichen Geistesgeschichte Symbol für das Gute und Unverdorbene, das mit einem Potenzial zur Verbesserung der Zukunft ausgestattet ist. Allerdings umschloss diese Definition bis ins 20. Jahrhundert hinein nur bürgerliche Kinder. Demgegenüber galt das Arbeiterkind – wie der Arbeiter an sich – als das Abartige und Gefährliche. Die Texte entwerfen kindliche Subjekte, auf die das Postulat vom guten Kind ebenfalls zutrifft – und greifen dabei auf reformpädagogische Ideen Ellen Keys zurück, die so zur bürgerlichen Gewährsfrau wird. Hier-

durch verschaffen die Texte sich Autorität und verhindern, als abartig definiert zu werden. Indem das Motiv des guten Kindes aufgegriffen wird, weisen die Texte auf die Unrechtmäßigkeit der Benennung des Arbeiterkindes – und damit der Arbeiterklasse – als dem Abartigen hin. Sie entwerfen Szenen, in denen sich das kindliche Subjekt innerhalb der Natur aufhält und durch diese Verortung von negativen Einflüssen der Gesellschaft abgegrenzt wird. Allerdings bleiben die Texte nicht einfach bei diesem Motiv vom guten Kind in der Natur – sie entwickeln es weiter. Statt eines sentimental Plädoyers für das entrechtete Arbeiterkind, dem durch karitative Zuwendung geholfen werden muss, entwerfen die Texte ein kindliches Subjekt, das aktiv seine gesellschaftliche Position verhandelt und so ein größeres Potenzial erhält als das gute, aber letztlich naive Bürgerkind. Das Arbeiterkind erprobt zwar den Naturraum und wird dort mit Wissen und Einsicht ausgestattet, allerdings wendet es sich schließlich der Gesellschaft zu. Hierdurch wird das Arbeiterkind dem bürgerlichen Kind und bürgerlicher Naturschwärmerei gegenübergestellt. Während diese das Kind abseits von gesellschaftlichen Zusammenhängen verortet und damit das gute Potenzial des Kindes in eine utopische Dimension verweist, treten die Arbeiterkinder mit der Gesellschaft in Interaktion und erhalten gerade so ein realistisches Potenzial, auf diese einzuwirken. Gleichzeitig erobert das Arbeiterkind für die Arbeiterklasse den Raum der Natur, den es sich nutzbar macht.

Aus dieser Ausgangslage heraus verhandeln die Texte Mechanismen, durch die die Arbeiterklasse ihre Unterdrückung reproduziert. Durch das Potenzial des guten Kindes ist dieses in der Lage, solche Mechanismen zu hinterfragen und aufzubrechen. Die Texte zeigen panoptische Strukturen auf, durch die sich die Arbeiterklasse selbst überwacht. Gleichzeitig verhandeln die Texte die Benennungen, durch die die Arbeiterklasse definiert wird – nämlich als das Abartige und Unrespektable. Sie zeigen, wie Subjekte und deren Identität nicht nur durch Selbstzuschreibungen, sondern durch Benennungen von anderen Subjekten entstehen, wodurch gleichzeitig der Zugriff von Subjekten zu wirtschaftlichem, sozialem und kulturellem Kapital verregelt ist. Dem Kind fällt hier eine zentrale Rolle zu: Im Rückgriff auf die Erkenntnisse Freuds, dass der Mensch in der Kindheit entsteht, zeigen die Texte, wie die Identität von Subjekten durch ihre Ursprungsklasse mitgeprägt wird. So ist die Entdeckung der Kindheit hier

nicht nur eine Entdeckung der Entstehung des Menschen an sich, sondern die Texte zeigen, wie der Mensch innerhalb von gesellschaftlichen Strukturen – eben auch Klassenstrukturen – entsteht.

Da die Arbeiterklasse als das Abartige benannt wird, versuchen die Subjekte, die zur Arbeiterklasse gehören, dieser Benennung zu entgehen, also nicht als Arbeiterklasse erkannt zu werden – ein Mechanismus, den Skeggs auch in der heutigen Zeit identifiziert und als Dissimulation bezeichnet. Auf diese Weise wird ein Klassenbewusstsein verhindert. Die Texte stellen dar, wie hierdurch Disziplinarstrukturen und Überwachungsmechanismen entstehen. In diesem Zusammenhang werden durch die Texte Bildung und die innerhalb der Arbeiterbewegung der 1930er Jahre aktuelle Frage diskutiert, ob die Klassenfrage eine Magen- oder Kulturfrage sei. Die Arbeiterbewegung definierte die Kulturfrage als die Aneignung bürgerlicher Kultur durch die Arbeiterklasse. Die Texte zeigen, wie Bildung dazu beitragen kann, dass Subjekte Zugriff auf diskursiv konstituiertes Wissen erhalten. Sichtbar wird in diesem Kontext, dass Wissen keine objektive Wahrheit ist, sondern dass Wissen durch Diskurse als wahr oder unwahr definiert wird, und dass es der Zugang zu diesen Diskursen ist, der Wissen in einem als Wahrheit definierten Sinne ermöglicht. So wird durch die Texte eine institutionalisierte Bildung dahingehend hinterfragt, dass durch die Institutionen der Schule und der Kirche ein durch bürgerliche Diskurse als Bildung definiertes Wissen vermittelt wird. Die Texte zeigen, wie das Arbeiterkind durch diese Institutionen diszipliniert und kontrolliert und ihm ein vorgesehener Platz zugewiesen wird. Sie vertreten die Kulturfrage in dem Sinne, dass sie die Bedeutung des Lernens aufzeigen, da das Arbeiterkind so Zugang zu Wissen erhält. Gleichzeitig fordern sie, dass nicht nur jenes Wissen als Bildung anerkannt wird, das durch einen bestehenden bürgerlichen Diskurs als solches definiert wird. Indem kindliche Figuren geschildert werden, deren intuitives oder autodidaktisch erworbenes Wissen dem Wahrheitsanspruch des bürgerlichen Disziplinarapparates gegenübergestellt wird, postulieren die Texte den Wert einer eigenen Arbeiterkultur und fordern deren Zugang zu und Eingang in Bildungs-, Wissens- und Wahrheitsdiskurse. Auch in diesem Zusammenhang ist die beschriebene panoptische Struktur zentral. Während die Arbeiterklasse einerseits versucht, bürgerlichen Ordentlichkeitsmaßstäben nachzueifern, wird gleichzeitig darauf geachtet, dass

niemand seinen vorgesehenen Platz verlässt. So beschreiben die Texte eine Jante-Mentalität, durch die kindliche Ambitionen ausgebremst werden. Die Texte verdeutlichen, wie autodidaktische Bildung es Subjekten dennoch ermöglicht, ihre Position zu verändern. Sämtliche der kindlichen Protagonisten sind durch einen Hunger nach Büchern gekennzeichnet. Und sie werden anderen kindlichen Subjekten gegenübergestellt, denen es nicht gelingt, das panoptische System zu verlassen. Die Texte gehen selbstreflexiv vor, wenn sie den Wert einer nicht durch das Bürgertum überwachten und autodidaktischen Bildung hervorheben, da sie selbst mit bürgerlichen Produktionsregeln von Literatur in Verhandlungen treten, wenn sie Subjekte nicht nur als private Subjekte, sondern auch innerhalb eines durch Arbeit definierten Kollektivs präsentieren.

Gleichzeitig legen die Texte dar, wie Subjekte versuchen, der Benennung als das Abartige zu entgehen, indem sie andere Subjekte als abartig bezeichnen und sich hiervon abgrenzen. In diesem Zusammenhang kommt dem Kind die Position des Abartigen zu. Da es am unteren Ende einer sozialen Rangordnung steht, dient es erwachsenen Subjekten dazu, sich selbst über dem Kind zu positionieren. Die Texte lenken so den Blick darauf, wie Unterdrückungsmechanismen reproduziert werden. Frustration und Gefühle der Entmächtigung führen dazu, dass Aggressionen an das Kind weitergegeben werden. In diesem Zusammenhang verhandeln die Texte auch Gender-Aspekte, indem sie einen Diskurs der Respektabilität darstellen, der Arbeiterfrauen außerhalb von Weiblichkeit verortet. Hierdurch erklären sie die Autoritätshörigkeit und das unsolidarische Verhalten der Frauen: Indem die Frauen sich bemühen, besser als andere Frauen zu sein, erlangen sie Respektabilität. Im Bezug auf männliche Subjekte wird ebenfalls ein Abgrenzungsmechanismus beschrieben: Da männliche Arbeiter bürgerlich definierte Rollenentwürfe von Männlichkeit als Versorger der Familie nicht erfüllen können, reagieren sie mit Frustration und Gewalt gegen schwächere Subjekte – in diesem Fall Frauen und Kinder. Die Texte veranschaulichen so, wie durch bürgerliche Normen Klassensolidarität verhindert wird.

Andererseits wird auch solidarische Gemeinschaft durch die Texte entworfen. Im Hinblick darauf spielt die Darstellung von Arbeit eine zentrale Rolle. Deutlich wird dargestellt, dass die kindlichen Protagonisten ihre eigene Position durch ihre Klassenzugehörigkeit wahrnehmen und

definieren. Die Kinder beobachten verschiedene Kollektive, verorten sich darin und grenzen sich hiervon ab. Arbeit wird unter zwei Aspekten dargestellt: Arbeit, die den Arbeiter mit Stolz versieht, aber auch Arbeit, die ihn abhängig macht und innerhalb einer lutherschen Arbeitsmoral an seinem festgeschriebenen Platz verortet. In den Texten werden Subjekte gegenübergestellt, die verschiedene Arten von Arbeitsmoral vertreten: Brontén und die *Statatare*, Arbeiter und *Rallare*, männliche und weibliche Arbeiter. Sämtliche Texte zeigen die Stärke des Kollektivs auf, die jedoch aufgrund der durch einen panoptischen Disziplinarapparat ausgelösten mangelnden Solidarität nicht genutzt wird. Die Kinder befinden sich zwar innerhalb dieses Disziplinarapparates, sind aber kraft ihrer Kinderperspektive in der Lage, den Blick des Außenstehenden darauf zu werfen.

In diesem Zusammenhang erörtern die Texte auch verschiedene Strategien, die innerhalb der Arbeiterbewegung der 1930er Jahre diskutiert wurden. Eine Strategie der Ordentlichkeit wird einer Strategie der Aufmüpfigkeit gegenübergestellt. Die Texte beschreiben, wie ordentliches Verhalten zwar einerseits die Position der Arbeiterklasse gegenüber dem Bürgertum stärkt, da so Benennungen als das Abartige vermieden werden. Zum anderen wird aber auch ersichtlich, dass dies lediglich zur Dissimulation und zu Brüchen innerhalb der Arbeiterklasse führt, da eine Unterscheidung in ordentliche Arbeiter und unrespektable Arbeiter vorgenommen wird – ein Sachverhalt, der vor allem innerhalb der Mia-Trilogie kritisiert wird, indem die Figuren Mias und ihrer Mutter als anständige Subjekte entworfen werden, die von ihrer Umwelt als unrespektabel definiert werden. In diesem Kontext diskutieren die Texte auch Gender-Zuschreibungen und legen dar, dass Respektabilität insbesondere für weibliche Subjekte zentral ist, da deren Aberkennung für diese weiterreichende Folgen hat als für männliche Subjekte. Auf diese Art präsentieren *Godnatt*, *jord* und *Bara en mor*, wie Frauen durch ihr Bestreben, Respektabilität zu erhalten, nicht zu verlieren oder erneut zu erlangen, in passivem Verhalten verhaftet bleiben.

Die kindlichen Protagonisten, die schließlich bestehende Mechanismen durchbrechen, müssen sich mit Negativ-Zuschreibungen und -Benennungen auseinandersetzen, benutzen aber teilweise aufmüpfiges Verhalten oder subversive Strategien der Namensaneignung, um diese Benennungen umzukehren oder zu unterlaufen. Indem die Texte beschrei-



ben, wie das kindliche Subjekt das Wort ergreift, wie es eigene Worte erfindet, verhandeln sie auch selbstreflexiv die Position des Arbeiterverfassers und der Arbeiterliteratur.

Die Texte gestalten in diesem Zusammenhang auch die Frage nach Identifikation und Abgrenzung, nach Individualität und Kollektiv. In *Romanen om Olof* und *Godnatt, jord* lassen sich die größten Ähnlichkeiten feststellen. In beiden Texten werden die Protagonisten in einen Ablösungsprozess vom Ursprungsmilieu verortet, der jedoch auch zwiespältige und schmerzhafteste Momente aufweist. In beiden Texten sind es Mutterfiguren, gegen die sich das männliche Kind durchsetzen muss bzw. die es hinter sich lässt. Beide Protagonisten werden am Ende der Romane bereits deutlich in einen schreibenden – und damit sprechenden – kreativen Schaffensprozess verortet. Und beide Texte enden mit einem Aufbruch, der jedoch, wie gezeigt wurde, das Ursprungsmilieu in Form eines Bildes mitnimmt. So konstruieren die Texte den Klassenursprung der Protagonisten als Grundlage für den Beginn eines Schreib- und damit Benennungsprozesses. In beiden Fällen wird dargestellt, dass es bisher keine Literatur gibt, die das ausdrückt, was diese beiden Kinder erlebt und erfahren haben, dass sie also zuerst selbst Worte finden müssen. Zur Veranschaulichung gestalten die Texte die Auseinandersetzung der Protagonisten mit unterschiedlichen Literaturformen – bürgerlichen Literaturformen wie auch mündlichen Erzählungen aus dem Volk – und verhandeln so selbstreflexiv die Produktionsregeln von Literatur innerhalb eines Klassenkontextes. Die in den Texten geschilderten Aufbrüche leiten den Weg des Arbeiterschriftstellers ein, der nun durch das Motiv des Kindes, durch dessen Position und Perspektive ein Rederecht einfordert.

*Nässlorna blomma* und *Vägen ut* unterscheiden sich hiervon, da zwar auch ein Aufbruch beschrieben wird, der Protagonist jedoch zu Beginn des Romans durch den Tod des Vaters und die Flucht der Mutter in ein anderes Milieu verortet wird als das, in welches er durch seine Ursprungsfamilie gehört. Dadurch tritt weniger die Reproduktion von Klassenverhältnissen durch die eigene Klasse in den Vordergrund, sondern das Arbeiterkind wird als durch eine kapitalistische Bauernklasse ausgebeuteter Arbeiter entworfen, dem seine Identität abhanden kommt. Das dargestellte Subjekt wird dadurch gekennzeichnet, dass es seine Klasse verloren hat – was aber zentral für seine Identität ist. Wie gezeigt wurde, bricht das Kind

zwar am Ende aus einem Arbeitermilieu auf, tritt aber in ein anderes (nautisches) Arbeitermilieu ein und lässt seinen Namen in ein Gewerkschaftsbuch einschreiben.

Die Mia-Trilogie beschreibt einen ähnlichen, aber auch abweichenden Weg zu den Beschreibungen männlicher Arbeiterkindheit. Verhandelt werden die Erfahrungen eines weiblichen Arbeiterkollektivs, das seine ursprüngliche Aufgabe und Unabhängigkeit verloren hat und nun von einer bürgerlichen Ideologie dazu instrumentalisiert wurde, der Engel im Heim zu sein, um die Arbeiterklasse zu erziehen und zu disziplinieren. Während *Bara en mor* den Weg einer Frau beschreibt, die dieser Ideologie nachfolgt und sich so selbst aus Klassenzusammenhängen ausschließt, aber auch deutlich macht, durch welche Strukturen dies bedingt ist, stellt die Mia-Trilogie ein weibliches Kollektiv dar, das sich durch Klasse und Gender definiert. Während die Figur Rya-Ryas sich nur als Mutter, nur als Frau definiert, definieren sich die Figuren Mias und ihrer Mutter durch Gender und Klasse. Daher ist der durch den Text entworfene Weg, den das Mädchen innerhalb der eigenen Klasse einschlägt, ein solidarischer. Der Verbleib in der eigenen Klasse wird durch den Text jedoch nicht als gescheiterter Aufbruch geschildert, sondern als Voraussetzung für weibliche Arbeiter, aus bestehenden Strukturen aufzubrechen. Dementsprechend wird die Figur der Mia in der letzten Szene der Trilogie in eine Bewegung mit den Mitteln der Modernität verortet und dabei gleichzeitig durch weibliches Erzählen (ihr Zurückdenken an alte Zeiten) innerhalb eines weiblichen Kollektivs und weiblichen Erzählens verortet.

Während *Romanen om Olof* seinen Protagonisten auf einen breit ausgetretenen Weg setzt, ist die Figur Mias auf ihrem Weg allein. Sie wird so gleichsam zur Pionierin stilisiert. In der aktuellen schwedischen Arbeiterliteratur finden sich Nachfolgerinnen. Die aktuelle Literatur verwendet ebenfalls das Motiv, die Position und die Perspektive des Kindes und verhandelt hierdurch Klassen- und Genderfragen, Identität, Benennungen und die Frage nach Individualität und Kollektiv. Dabei wird deutlich, dass nun – innerhalb einer Dienstleistungsgesellschaft – der männliche Arbeiter mehr und mehr mit der Problematik der Funktionslosigkeit konfrontiert wird, ähnlich wie die Frauen innerhalb von *Mor gifter sig* und *Bara en mor*. In Susanna Alakoskis Roman *Svinalängorna* (2006) und Åsa Linderborgs Roman *Mig äger ingen* (2007) sind es Frauen, die durch

weiblichen Zusammenhalt einen Aufbruch schaffen. Allerdings finden sich auch Texte, in denen ein männliches Kollektiv beschrieben wird, wie etwa in Kristian Lundbergs Erzählung *Yarden* (2009), die sich jedoch auf erwachsene Figuren beschränkt. Kinderfiguren treten auch in anderen Texten der aktuellen schwedischen Arbeiterliteratur auf, so etwa in Thorbjörn Flygts *Underdog* (2001). Die vorliegende Arbeit hat die Voraussetzungen geschaffen, diese aktuellste schwedische Arbeiterliteratur im Hinblick auf die Tradition, in die diese sich einschreibt, nämlich die Literatur der 1930er Jahre, zu untersuchen.<sup>1764</sup> Gleichzeitig wurden die Vorarbeiten geleistet, weitere Texte aus den 1930er Jahren zu untersuchen, die sich bisher außerhalb kanonisierter Literatur befinden, indem die Strategien deutlich gemacht wurden, derer sich die Arbeiterliteratur bedient.

Die vorliegende Untersuchung der Kindheitsdarstellungen der schwedischen Arbeiterliteratur der 1930er Jahre bildet zudem die Grundlage, diese Texte mit ihren bürgerlichen Gegenstücken zu vergleichen – etwa Pär Lagerkvists Roman *Gäst hos verkligheten* (1925), Sigurd Hoels Roman *Veien til verdens ende* (1933), den Novellen H. C. Branners (insbesondere aus den Sammlungen *Om lidt er vi borte* (1933) und *To minutters stilhed* (1944)), sowie Branners Roman *Historien om Børge* (1942). Auch ein Vergleich mit Vorläufertexten ist nun möglich. So ist bekannt, dass Moa Martinson Martin Andersen Nexøs Roman *Ditte Menneskebarn* (1917–1921) kannte. *Ditte Menneskebarn* greift die passive Rolle der Frau auf: „Wo der Mann kämpft und gewinnt, leidet, liebt und verliert die Mutter. Ihre Passivität im Elend entspricht sowohl den Tatsachen als auch den

---

<sup>1764</sup> Einige Einzelstudien zu Kindheitsdarstellungen in der aktuellen schwedischen Arbeiterliteratur liegen bereits vor: Arping, „Att göra skillnad“. / Åsa Arping, „Folkhemmet tur och retur. Om klass, kön och utanförskap i tre svenska 2000-talsromaner“, in *Moderniteter: Text, bild, kön. En vänbok till Ingrid Holmquist*, hg. v. Åsa Arping, Anna Nordenstam, Kajsa Widegren, Göteborg, Stockholm 2008, 21–42. / Sandra Mischliwietz, „‘Finns det inga arbetare?’ – klass, genus och barndom i den aktuella svenska arbetarlitteraturen“, in *Från Bruket till Yarden. Nordiska perspektiv på arbetarlitteratur*, hg. v. Bibi Jonsson, Magnus Nilsson, Birthe Sjöberg, Jimmy Vulovic, Lund 2014 (ABSALON – Skrifter utgivna vid Språk- och Litteraturcentrum i Lund), 191–204. / Pernilla Tonning, „Kvinnlig arbetarlitteratur då och nu – en jämförelse mellan *Kvinnor och äppelträd*, *Mig äger ingen* och *Svinalängorna*“, *Parnass*, 3 (2009), 37–39.

Konventionen des ewig Weiblichen.“<sup>1765</sup> Auch die Mia-Trilogie und *Bara en mor* zeigen diese Passivität, enthüllen darüber hinaus aber gerade die Mechanismen, die diese herbeiführen.

Durch weitere Studien und Vergleiche können die hier dargestellten Strategien, derer sich die schwedische Arbeiterliteratur bedient, die Dialoge, in die sie eintritt, und die Verhandlungen, die sie führt, noch deutlicher werden. Indem Literatur als Interdiskurs verstanden wird, werden die Produktionsregeln sichtbar, denen Literatur unterliegt. Um als Literatur zu gelten, muss ein Text innerhalb bestehender Produktionsregeln operieren. Dies bedeutet nicht, dass diese Regeln unverändert bestehen bleiben. Auch in diesem Zusammenhang ist es möglich, innerhalb der Zitation Produktionsregeln von Literatur zu verändern. So sind die Wahl der Romanform und das Simulieren autobiografischer Bezüge durch die schwedische Arbeiterliteratur innerhalb der Produktionsregeln von Literatur zu verstehen, jedoch nicht als einfaches Aufgehen in bestehenden Normen, sondern als Möglichkeit, diese zu verändern. Der subversive strategische Charakter der Texte wird darin sichtbar. Die untersuchten Texte sind wesentlich facettenreicher, als die Literaturgeschichte dies bisher dargestellt hat. In diesen Texten ergreift das Arbeiterkind nicht das Rederecht, um bürgerlich zu werden, es ergreift das Rederecht, um als Arbeiterkind auf die Bühne zu treten. Damit, dass diese Literatur auch innerhalb des bürgerlichen Literaturbetriebes so erfolgreich war, ist sie nicht bürgerlich geworden, sondern das Arbeiterkind hat es qua seiner Position geschafft, sich Diskurse anzueignen, Benennungen zurückzuweisen und subversiv umzudeuten. Es hat Worte erobert, Worte erfunden und sich hierdurch Welt angeeignet, Wissen und Wahrheit neu definiert, denn – wie die aktuelle schwedische Arbeiterliteratur es ausdrückt: „Den som talar förändrar världen. Den som benämner redskapet får lov att använda det.“<sup>1766</sup> [„Der, welcher spricht, verändert die Welt. Der, welcher das Werkzeug benennt, erhält das Recht es anzuwenden.“]

<sup>1765</sup> Bernhard Glienke, „Dänische Literatur im zwanzigsten Jahrhundert“, in *Grundzüge der neueren skandinavischen Literaturen*, hg. v. Fritz Paul, Darmstadt 1982 (Grundzüge, 41), 215–259, S. 221.

<sup>1766</sup> Kristian Lundberg, *Och allt skall vara kärlek*, Stockholm 2012, S. 13.



# Literaturverzeichnis

## Primärliteratur

### Schwedische Arbeiterliteratur der 1930er Jahre

- Johnson, Eyvind. *Nu var det 1914*. Stockholm 1974.  
Johnson, Eyvind. *Nu var det 1914. Här har du ditt liv!* Stockholm 1955.  
Johnson, Eyvind. *Se dig inte om!* Stockholm 1965.  
Johnson, Eyvind. *Slutspel i ungdomen*. Stockholm 1957.
- Lo-Johansson, Ivar. *Bara en mor*. Stockholm 1956.  
Lo-Johansson, Ivar. *Godnatt, jord. Del I*. Stockholm 1944.  
Lo-Johansson, Ivar. *Godnatt, jord. Del II*. Stockholm 1944.
- Martinson, Harry. *Nässlorna blomma*. Stockholm <sup>7</sup>1992.  
Martinson, Harry. *Vägen ut*. Stockholm 1949.  
Martinson, Harry. *Kap Farväl!* Stockholm 1968 (Delfinserien, 287).  
Martinson, Harry. *Resor utan mål*. Stockholm 1967 (Delfinserien, 261).
- Martinson, Moa. *Mor gifter sig*. Stockholm <sup>4</sup>2005.  
Martinson, Moa. *Kyrkbröllop*. Stockholm <sup>3</sup>1986.  
Martinson, Moa. *Kungens rosor*. Stockholm 1944.  
Martinson, Moa. *Kvinnor och äppelträd*. Stockholm 2005.

### Öbrige Primärliteratur

- Andersen Nexø, Martin. *Peller Erobreren. Bind I*. Kopenhagen 2006.  
Fredriksson, Marianne. *Anna, Hanna och Johanna*. Stockholm 2004.  
Hansberry, Lorraine. „*The Drinking Gourd*“. In: *Les Blancs. The Collected Last Plays*. Hg. v. Robert Nemiroff. New York 1994, 141–220.  
Lundberg, Kristian. *Och allt skall vara kärlek*. Stockholm 2012.  
Sandemose, Aksel. *En flyktning krysser sitt spor*. Oslo 1980.

## Sekundärliteratur

- Abels, Heinz. *Identität*. Wiesbaden 2006.
- Ackermann, Irmgard. „Motto“. In *Metzler Lexikon Literatur*. Hg v. Dieter Burdorf, Christoph Fasbender, Burkhard Moenninghoff. Stuttgart, Weimar 32007, 515.
- Adair, Vivyan C. „US Working-Class/Poverty-Class Divides“. *Sociology*, 39:5 (2005), 817–834.
- Adolfsson, Eva. „Arbete som gemenskap. Kvinnorna“. *Arbetarhistoria: meddelande från Arbetarrörelsens Arkiv och Bibliotek*, 29/30:1/2 (1984), 40–45.
- Adolfsson, Eva. „Berättandets väg i Mor gifter sig“. In dies. *I gränsland. Essäer om kvinnliga författarskap*. Stockholm 1991, 63–106.
- Adolfsson, Eva. „Berättelsens röst. Om mötet mellan muntligt och skriftligt hos Moa Martinson och Maj Hirdman“. In *Arbetarhistoria*, 3 (1997). (Svensk arbetarlitteratur i internationellt perspektiv. Martin-Koch-sällskapets årsskrift 1998), 25–30.
- Adolfsson, Eva. „Det starka barnet“. In dies. *Livstycken. Om kollektivets röster, varuvärldens myter, kvinnors liv och dikt*. Stockholm 1980, 92–112.
- Adolfsson, Eva. „Drömmen om badstranden. Kvinnobilder i trettiotalslitteraturen, särskilt hos Agnes von Krusenstjerna och Moa Martinson“. In *Kvinnor och skapande. En antologi om litteratur och konst tillägnad Karin Westman Berg*. Hg v. Birgitta Paget, Birgitta Svanberg, Barbro Werkmäster, Margareta Wirmark, Gabriella Åhmansson. Stockholm 1983, 207–219.
- Adolfsson, Eva. „Drömmen om kollektivromanen“. In dies. *Livstycken. Om kollektivets röster, varuvärldens myter, kvinnors liv och dikt*. Stockholm 1980, 40–46.
- Adolfsson, Eva. „Hemlös och frusen, rädd och hungrig. Om talerätten och den tidiga arbetarlitteraturen“. *Arbetarhistoria*, 19:73–74 (1995), 4–9.
- Adolfsson, Eva. „Likväl rör hon sig. Kvinnobilder i trettiotalslitteraturen, särskilt hos Agnes von Krusenstjerna och Moa Martinson“. *Tijdschrift voor skandinavistiek*, 2:2 (1981), 85–102.
- Adolfsson, Eva. „När klichéerna sopades undan“. In dies. *Livstycken. Om kollektivets röster, varuvärldens myter, kvinnors liv och dikt*. Stockholm 1980, 156–160.
- Adolfsson, Eva; Tilda Maria Forselius. „På torget vår mening vi fritt ut må sjunga? Att övervinna tystnaden“. In *Vardagsslit och drömmarnars språk. Svenska proletärförfattarinnor från Maria Sandel till Mary Andersson*. Hg v. Eva Adolfsson, Tilda Maria Forselius, Kristina Lundgren, Enel Melberg, Ebba Witt-Brattström. Enskede 1981, 7–16.
- Agrell, Beata. „In Search of Legitimacy: Class, Gender and Moral Discipline in Early Swedish Working-Class literature c. 1910“. In *Faszination des Illegitimen. Alterität in Konstruktionen von Genealogie, Herkunft und Ursprünglichkeit in den skandinavischen Literaturen seit 1800*. Hg v. Constanze Gestrich, Thomas Mohnike. Würzburg 2007 (Identitäten und Alteritäten, 25), 103–117.
- Ahlenius, Holger. „Eyvind Johnsons nya roman (MT 14.11.34)“. In *20 romaner bedömda av samtida. Recensioner av svensk litteratur*. Hg v. Karl Erik Rosengren, Jan Thavenius. Lund 1967, 117–119.
- Ahlenius, Holger. „Naket liv“. *BLM*, 5:10 (1936), 810–812.

- Ahlgren, Stig. „Borgerlig och radikal naturuppfattning i svensk 30-talslitteratur“. In *Svensk socialistisk litteraturkritik*. Hg. v. Maria Bergom-Larsson. Stockholm 1972, 168–212.
- Ahlgren, Stig. „De fem unga“. *Ord & bild*, 47 (1938), 251–259.
- Ahlgren, Stig. *Orfeus i folkhemmet*. Stockholm 1938.
- Ahlmo-Nilsson, Birgitta. „Det stora läggspelet. Ivar Lo-Johanssons, *Godnatt, jord*“. In *Inte bara kampsång. Fjorton analyser av arbetarlitteratur*. Hg. v. Birgitta Ahlmo-Nilsson. Lund 1979, 97–107.
- Ahlmo-Nilsson, Birgitta. „Inledning“. In *Inte bara kampsång. Fjorton analyser av arbetarlitteratur*. Hg. v. Birgitta Ahlmo-Nilsson. Lund 1979, 7–22.
- Ahnlund, Knut. „Barnet i spegeln. Harry Martinson – Martin Tomasson“. *Svensk Litteraturtidskrift*, 36:3 (1973), 20–27.
- Alfert, Doris Ulrike. *‘Tjänstekvinnans son’ und ‘Barndom’. Zwei autobiographische Kindheitsschilderungen in Schweden und ihr literaturhistorisches Umfeld*. Münster, Magisterarbeit, 1993.
- Althusser, Louis. „Ideology and Ideological State Apparatuses (Notes Towards an Investigation)“. In *Lenin and Philosophy and Other Essays*. Aus dem Französischen von Ben Brewster. New York 1971, 127–188.
- Ambjörnsson, Ronny. „Arbetets Janusansikte“. *Arbetarhistoria: meddelande från Arbetarrörelsens Arkiv och Bibliotek*, 29/30:1/2 (1984), 6–12.
- Ambjörnsson, Ronny. „Barnets födelse. En skiss över barnet i historien“. In ders. *Familjepporträtt. Essäer om familjen, kvinnan, barnet och kärleken i historien*. Stockholm 1978, 62–107.
- Ambjörnsson, Ronny. *Den skötsamme arbetaren. Idéer och ideal i ett norrländskt sågverkssamhälle 1880–1930*. Stockholm<sup>3</sup>1998.
- Ambjörnsson, Ronny. „‘Qvinnofrågan’. Familj, individ och samhälle i 1800-talets Sverige“. In ders. *Familjepporträtt. Essäer om familjen, kvinnan, barnet och kärleken i historien*. Stockholm 1978, 32–61.
- Ambjörnsson, Ronny. „Vad är en familj? Familjebegreppets historiska utveckling“. In ders. *Familjepporträtt. Essäer om familjen, kvinnan, barnet och kärleken i historien*. Stockholm 1978, 7–31.
- Anderson, Bengt E. *Att rannsaka en barndom. Harry Martinsons ‘Nässlorna blomma’. Tillkomst och tematik*. Diss. Göteborg 2000 (Skrifter utgivna av Litteraturvetenskapliga institutionen vid Göteborgs universitet, 38).
- Andersson, Bengt-Erik. *Visionärerna*. Jönköping 2001.
- Andersson, Elis. „Harry Martinson och hans bok om barndomen (*GP*, 03.12.35)“. In *20 romaner bedömda av samtida. Recensioner av svensk litteratur*. Hg. v. Karl Erik Rosengren, Jan Thavenius. Lund 1967, 135–138.
- Andersson, Karl-Olof. *Harry Martinson – naturens, havens och rymdens diktare*. Stockholm 2003.
- Andersson, Karl-Olof. *Vårt dramatiska sekel. Mellankrigstiden*. Stockholm 1994.
- Ariès, Philippe. *Geschichte der Kindheit*. München<sup>16</sup>2007.
- Ariès, Philippe. *Geschichte des Todes*. München 1982.
- Aronsson, Karin; Gudrun Dahl. „Kultur, kunskap och vetande“. In *Barn i tid och rum*. Hg. v. Karin Aronsson, Marianne Cederblad, Gudrun Dahl, Lars Olsson, Bengt Sandin. Malmö 1984, 64–90.



- Arping, Åsa. „Att göra skillnad. Klass, kön och etnicitet i några av det nya seklets svenska uppväxtskildringar“. In *Från Nexø till Alakoski. Aspekter på nordisk arbetarlitteratur*. Hg. v. Bibi Jonsson, Magnus Nilsson, Birthe Sjöberg, Jimmy Vulovic. Lund 2011 (Skrifter utgivna vid Språk- och litteraturcentrum i Lund), 189–198.
- Arping, Åsa. „Folkhemmet tur och retur. Om klass, kön och utanförskap i tre svenska 2000-talsromaner“. In *Moderniteter: Text, bild, kön. En vänbok till Ingrid Holmquist*. Hg. v. Åsa Arping, Anna Nordenstam, Kajsa Widegren. Göteborg, Stockholm 2008, 21–42.
- Arvidson, Lars. *Folkbildning i rörelse. Pedagogisk syn i folkbildning inom svensk arbetarrörelse och frikyrkorörelse under 1900-talet – en jämförelse*. Malmö 1985 (Studies in Education and Psychology, 16). Zugl. Stockholm, Diss., 1985.
- Aspán, Margareta. *Om barndom – arbete – utbildning. En historisk översikt och en problematisering av kulturella föreställningar om barn och barndom*. Stockholm 1998 (Utvecklingspsykologiska seminariet Rapportserien, 54).
- Austin, John Langshaw. *How to Do Things With Words*. Cambridge 1962.
- Baader, Meike Sophie. *Die romantische Idee des Kindes und der Kindheit. Auf der Suche nach der verlorenen Unschuld*. Neuwied, Berlin 1996. Zugl. Heidelberg, Univ., Diss.
- Baasner, Rainer. „Diskursanalyse“. In *Methoden und Modelle der Literaturwissenschaft. Eine Einführung*. Hg. von Rainer Baasner, Maria Zens. Berlin <sup>3</sup>2005, 137–146.
- Backberger, Barbro. „Samhällsklass och kvinnoliv – en studie i Agnes von Krusenstjernas och Moa Martinsons författarskap“. In *Kvinnornas LitteraturHistoria*. Hg. v. Marie Louise Ramnefalk, Anna Westberg. Lund 1981, 368–397.
- Barnett, Louise K. *The Ignoble Savage. American Literary Racism, 1790–1890*. Westport, London, 1975 (Contributions in American Studies, 18).
- Baumgartner, Walter. „Konzeption und Problematik des Begriffes ‘Zentrallyrik’“. In *Wahre lyrische Mitte – ‘Zentrallyrik’? Ein Symposium zum Diskurs über Lyrik in Deutschland und in Skandinavien*. Hg. v. Walter Baumgartner. Frankfurt am Main 1993 (Texte und Untersuchungen zur Germanistik und Skandinavistik, 34), 123–136.
- Baumgartner, Walter. „‘Unvergleichlich grösseres Genie’ – aber ‘Missachtung aller Gesetze der Kunst’. Dysfunktionalität des Begriffes Zentrallyrik in der Kritik innovativer Lyrik“. In *Wahre lyrische Mitte – ‘Zentrallyrik’? Ein Symposium zum Diskurs über Lyrik in Deutschland und in Skandinavien*. Hg. v. Walter Baumgartner. Frankfurt am Main 1993 (Texte und Untersuchungen zur Germanistik und Skandinavistik, 34), 145–159.
- Baumgartner, Walter. „Vorwort“. In *Wahre lyrische Mitte – ‘Zentrallyrik’? Ein Symposium zum Diskurs über Lyrik in Deutschland und in Skandinavien*. Hg. v. Walter Baumgartner. Frankfurt am Main 1993 (Texte und Untersuchungen zur Germanistik und Skandinavistik, 34), 7–9.
- Baumgartner, Walter. „‘Zentrallyrik’ – Ein obskurer Begriff im skandinavischen Diskurs über Lyrik“. In *Wahre lyrische Mitte – ‘Zentrallyrik’? Ein Symposium zum Diskurs über Lyrik in Deutschland und in Skandinavien*. Hg. v. Walter Baumgartner. Frankfurt am Main 1993 (Texte und Untersuchungen zur Germanistik und Skandinavistik, 34), 14–29.

- Baym, Nina. *American Women Writers and the Work of History, 1790–1860*. New Brunswick, New Jersey 1995.
- Baym, Nina. *Woman's Fiction. A Guide to Novels by and about Women in America, 1820–1870*. Ithaca, London <sup>2</sup>1979.
- Bebel, August. *Die Frau und der Sozialismus*. Stuttgart 1913.
- Behnken, Imke; Jürgen Zinnecker. „Die Lebensgeschichte der Kinder und die Kindheit in der Lebensgeschichte“. In *Kinder – Kindheit – Lebensgeschichte. Ein Handbuch*. Hg. v. Imke Behnken, Jürgen Zinnecker. Seelze-Velber 2001, 16–32.
- Bell, Michael. *Primitivism*. London 1972 (The Critical Idiom, 20).
- Berggren, Henrik; Lars Trägårdh. *Är svensken människa? Gemenskap och oberoende i det moderna Sverige*. Stockholm 2006.
- Berggren, Rut. „Kata Dalströms vision av det framtida socialistiska samhället“. In *I framtidens tjänst. Ur folkhemmets idéhistoria*. Stockholm 1986, 44–76.
- Bergkvist, Sven O.; Erik Ransemar. *Soten, diktarna och de vita slotten*. Stockholm 1995.
- Bergom-Larsson, Maria. „Arbetarklassens kvinna och klassmedvetandets blockering“. In dies. *Kvinnomedvetande. Om kvinnobild, familj och klass i litteraturen*. Stockholm 1976, 13–39.
- Bergom-Larsson, Maria. „Familjen som medvetandeproducent“. In dies. *Kvinnomedvetande. Om kvinnobild, familj och klass i litteraturen*. Stockholm 1976, 147–169.
- Bergom-Larsson, Maria. „Kvinnolitteratur och kvinnomedvetande“. In dies. *Kvinnomedvetande. Om kvinnobild, familj och klass i litteraturen*. Stockholm 1976, 170–191.
- Bergom-Larsson, Maria. „Maria Sandel – arbetarkvinna och moralist“. In dies. *Kvinnomedvetande. Om kvinnobild, familj och klass i litteraturen*. Stockholm 1976, 40–71.
- Berinstein-Kelly, Dorothy. „(M)Other Visions: Strategies of Resistance in Representations of Motherhood by Ellen Key and Venny Soldan-Brofeldt“. In *Gender – Power – Text. Nordic Culture in the Twentieth Century*. Hg. v. Helena Forsås-Scott. Norwich 2004 (Norvik Press series, A 25), 77–92.
- Bethke, Artur. *Die Gestaltung des Landproletariats, insbesondere der 'Statare', in Romanen Ivar Lo-Johanssons*. Greifswald 1967. Zugl. Greifswald, Diss., 1967.
- Björk, Nina. *Sireners sång. Tankar kring modernitet och kön*. Stockholm 2000.
- Bjurman, Eva Lis. „Barnen som produktivkraft“. *Ord & bild*, 79 (1970), 394–401.
- Bjørby, Pål. „The Subject in Modernism“. In *Modernismen i skandinavisk litteratur som historisk fenomen og teoretisk problem* (Foredrag på den XVIII studiekonferanse i International Association for Scandinavian Studies (IASS), arrangert av Nordisk institutt, Universitetet i Trondheim 29. juli – 3. august 1990). Hg. v. Asmund Lien. Trondheim 1991, 342–348.
- Blomberg, Erik. „Kollektiv Jagroman“. In *Mosaik. Litteratur, Teater, Konst etc. 1930–1940*. Hg. v. Erik Blomberg. Stockholm 1940, 127–146.
- Bode, Christoph. *Einführung in die Lyrikanalyse*. Trier 2001 (WVT-Handbücher zum Literaturwissenschaftlichen Studium, 3).
- Bodner, Ingegerd. *Betrakta dessa landskap. Ett studiematerial om Harry Martinson*. Stockholm 1984.

- Boethius, Ulf. *När Nick Carter drevs på flykten. Kampen mot 'smutslitteraturen' i Sverige 1908–1909*. Hedemora 1989.
- Böhme, Gernot. „Natur“. In *Vom Menschen. Handbuch Historische Anthropologie*. Hg. v. Christoph Wulf. Weinheim, Basel 1997, 92–116.
- Borgards, Roland. „Hund“. In *Metzler Lexikon literarischer Symbole*. Hg. v. Günter Butzer, Joachim Jacob. Stuttgart, Weimar 2008, 165–166.
- Bossinade, Johanna. *Poststrukturalistische Literaturtheorie*. Stuttgart, Weimar 2000.
- Bouquet, Philippe. „Ivar Lo and Swedish working-class literature“. *Swedish Book review*, Supplement (1991), 10–14.
- Bouquet, Philippe. *Spaden och pennan. Den svenska proletärromanen*. Stockholm 1990.
- Bradbury, Malcolm; James McFarlane (Hg.). *Modernism. 1890–1930*. New York 1978 (Penguin Guides to European Literature).
- Bradbury, Malcom; James McFarlane. „The Name and Nature of Modernism“. In *Modernism. 1890–1930*. Hg. v. Malcolm Bradbury, James McFarlane. New York 1978 (Penguin Guides to European Literature), 19–55.
- Brandell, Gunnar. *Svensk litteratur 1870–1970. 2 – Från första världskriget till 1950*. Stockholm 1975 (Svensk litteratur 1870–1970. Hg. v. Gunnar Brandell, Jan Stenkvist).
- Brandmeyer, Rudolf. „Volkslied“. In *Metzler Lexikon Literatur*. Hg. v. Dieter Burdorf, Christoph Fasbender, Burkhard Moenninghoff. Stuttgart, Weimar <sup>3</sup>2007, 814.
- Broomans, Petra. „Har den nordiska kvinnolitteraturhistorien ett kön?“ In *International Association for Scandinavian Studies. Study Conference. Litteratur og kjønn i Norden*. Hg. v. Helga Kress. Reykjavík 1996, 549–556.
- Broomans, Pieterella. *'Jag vill vara mig själv'. Stina Aronson (1892–1956), ett litteraturhistoriskt öde. Kvinnlige författare i svensk litteraturhistorieskrivning – en metalitteraturhistorisk studie*. Diss., Groningen 1999.
- Brostrøm, Torben. „Modernismens gennembrud i nordisk litteratur“. In *Modernismen i skandinavisk litteratur som historisk fenomen og teoretisk problem* (Foredrag på den XVIII studiekonferanse i International Association for Scandinavian Studies (IASS), arrangert av Nordisk institutt, Universitetet i Trondheim 29. juli – 3. august 1990). Hg. v. Asmund Lien. Trondheim 1991, 11–24.
- Buchhofer, Bernd. „Position, soziale“. In *Lexikon zur Soziologie*. Hg. v. Werner Fuchs-Heinritz, Daniela Klimke, Rüdiger Lautmann, Otthein Rammstedt, Urs Stäheli, Christopher Weischer, Hanns Wienold. Wiesbaden <sup>5</sup>2011, 516.
- Büchner, Peter. „Individualisierte Kindheit 'jenseits von Klasse und Schicht'? Überlegungen zum Stellenwert neuer Dimensionen sozialer Ungleichheit im Kindesalter“. In *Kindheit. Neue Realitäten und Aspekte*. Hg. v. Dieter Geulen. Weinheim, Basel 1989, 146–161.
- Bullock, Allan. „The Double Image“. In *Modernism. 1890–1930*. Hg. v. Malcolm Bradbury, James McFarlane. New York 1978 (Penguin Guides to European Literature), 58–70.
- Burdorf, Dieter. *Einführung in die Gedichtanalyse*. Stuttgart, Weimar 1995 (Sammlung Metzler, 284).
- Butler, Judith. *Bodies that matter. On the discursive limits of 'sex'*. London, New York 2011.

- Butler, Judith. *Excitable Speech. A Politics of the Performative*. New York, London 1997.
- Butler, Judith. „Für ein sorgfältiges Lesen“. In *Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart*. Hg. v. Seyla Benhabib, Judith Butler, Durcilla Cornell, Nancy Fraser. Frankfurt am Main 1993, 122–132.
- Butler, Judith. *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*. New York, London 2006.
- Butler, Judith. *The Psychic Life of Power. Theories in Subjection*. Stanford 1997.
- Butt, Wolfgang. „Schwedische Literatur im 20. Jahrhundert“. In *Grundzüge der neueren skandinavischen Literaturen*. Hg. v. Fritz Paul. Darmstadt 1982 (Grundzüge, 41), 297–342.
- Carby, Hazel V. *Reconstructing Womanhood. The Emergence of the Afro-American Woman Novelist*. New York, Oxford, 1987.
- Carlsson, Christina. *Kvinnosyn och kvinnopolitik. En studie av svensk socialdemokrati 1880–1910*. Lund 1986 (Arkiv avhandlingsserie, 25). Zugl. Lund, Diss., 1986.
- Cheney, Anne. *Lorraine Hansberry*. Boston 1984.
- Childs, Peter. *Modernism*. London, New York 2008 (The New Critical Idiom).
- Chodorow, Nancy J. *The Reproduction of Mothering. Psychoanalysis and the Sociology of Gender*. Berkeley, Los Angeles, London 1999.
- Christian, Barbara. *Black Feminist Criticism. Perspectives on Black Women Writers*. New York 1985.
- Christophersen, Gerd Runa. *Eyvind Johnsons forfatterskab. Kollektivplanet i Olof-romanen*. Kopenhagen 1970. Zugl. Kopenhagen, Diss., 1970.
- Claesson, Bo. „Tro, tillit, verklighet och arbete. Befriande praktik och konkret frihet“. In *Vardagskulturens teologi i nordisk tolkning*. Hg. v. Sigurd Bergmann, Carl Reinhold Bråkenhielm. Nora 1998, 121–138.
- Coe, Richard N. *When the Grass Was Taller. Autobiography and the Experience of Childhood*. New Haven, London 1984.
- Cosslett, Tess. „Feminism, Matrilinealism, and the ‘House of Women’ in Contemporary Women’s Fiction“. *Journal of Gender Studies*, 5:1 (1996), 7–17.
- Crafoord, Clarence. *Barndomens återkomst. En psykoanalytisk och litterär studie*. Stockholm 1993.
- Cunningham, Hugh. *The Children of the Poor. Representations of Childhood since the Seventeenth Century*. Oxford, Cambridge 1991 (Family, sexuality, and social relations in past times).
- Dahl, Gudrun. „Idéer om barndom och barnets natur“. In *Barn i tid och rum*. Hg. v. Karin Aronsson, Marianne Cederblad, Gudrun Dahl, Lars Olsson, Bengt Sandin. Malmö 1984, 9–23.
- Dahlberg, Leif. „‘Om verkligheten i en roman’ – Eyvind Johnson och den självbiografiska romanen“. *Edda* 84:3 (1996), 276–289.
- Dahlqvist, Bengt. „Den gamla goda tiden. Moa Martinson, *Kvinnor och äppelträd*“. In *Inte bara kampsång. Fjorton analyser av arbetarlitteratur*. Hg. v. Birgitta Ahlmo-Nilsson. Lund 1979, 90–96.
- Davidson, Cathy N. *Revolution and the World. The Rise of the Novel in America*. New York, Oxford 1986.

- De Beauvoir, Simone. *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*. Reinbek bei Hamburg 1996.
- Delblanc, Sven. „Ekarna och den styva leran. En studie över Ivar Lo-Johanssons ‘berikade realism’“. *Tiden* 53:8 (1961), 492–498.
- Delblanc, Sven. „Från förklaringsberget till barrikaden – Strindbergs senare författarskap. 1890–1912“. In *Den svenska litteraturen 2. Genombrottstiden*. Hg. v. Lars Lönnroth, Sven Delblanc, Sverker Göransson. Stockholm 1999, 325–360.
- Delblanc, Sven; Per Rydén. „Det nyrika fosterlandet – en periodöversikt. Ca 1890–1920“. In *Den svenska litteraturen 2. Genombrottstiden*. Hg. v. Lars Lönnroth, Sven Delblanc, Sverker Göransson. Stockholm 1999, 301–324.
- deMause, Lloyd. „Evolution der Kindheit“. In *Hört ihr die Kinder weinen. Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit*. Hg. v. Lloyd deMause. Frankfurt a. M. 1977, 12–111.
- deMause, Lloyd. *Hört ihr die Kinder weinen. Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit*, Frankfurt a. M. 1977.
- Diedrich, Maria. *Ausbruch aus der Knechtschaft. Das amerikanische Slave Narrative zwischen Unabhängigkeitserklärung und Bürgerkrieg*. Stuttgart 1986.
- Dirx, Ruth. *Das Kind das unbekannte Wesen. Geschichte Soziologie Pädagogik*. Hamburg 1964 (dms, 24).
- Domellöf, Gunilla. *Mätt med främmande mått. Idéanalys av kvinnliga författares samtidsmottagande och romaner 1930–1935*. Hedemora 2001.
- Dressel, Gert. *Historische Anthropologie. Eine Einführung*. Wien, Köln, Weimar 1996.
- Dülmen, Richard van. *Historische Anthropologie. Entwicklung – Probleme – Aufgaben*. Köln, Weimar, Wien <sup>2</sup>2001.
- Edström, Mauritz. *Ivar Lo-Johansson*. Stockholm 1954 (Verdandis Skriftserie, 1).
- Edström, Mauritz. „Två sorters människor i arbetaren. Om Ivar Lo-Johansson“. *Arbetshistoria: meddelande från Arbetsrörelsens Arkiv och Bibliotek*, 29/30:1/2 (1984), 22–26.
- Edström, Mauritz. *Äran Kärleken Klassen. En bok om Ivar Lo-Johanssons författarskap*. Stockholm 1976.
- Egherman, Mara M. *Moa Martinson’s ‘Kyrkbröllop’: A Feminist Analysis and Translation*. San Diego 1996 (Master Thesis).
- Ekman, Kerstin. *Harry Martinson. Inträdestal i Svenska Akademien av Kerstin Ekman*. Stockholm 1978.
- Elschenbroich, Donata. *Kinder werden nicht geboren. Studien zur Entstehung der Kindheit*. Bensheim <sup>2</sup>1980.
- Engels, Friedrich. *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats*. Stuttgart, Berlin <sup>21</sup>1922.
- Engman, Kerstin. „Frispråkig och kontroversiell. Moa Martinson (1890–1964)“. In *Svenska 1900-talsklassiker 2 – Från Agnes von Krusenstjerna till Elin Wägner*. Lund 2002, 125–138.
- Engman, Kerstin. „‘Ivar Lo fick idén att skriva om statare hos mig’. Om Moa Martinson och Ivar Lo-Johansson“. *Arbetshistoria*, 15:2/3 (1991), 52–56.
- Engman, Kerstin. *Moa Martinson – Ordet och kärleken*. Stockholm 1990.
- Erfurth, Sonja. *Harry Martinson och Moa. 1920–1931*. Stockholm 1987.
- Erfurth, Sonja. *Harry Martinson och vägen ut*. Stockholm 1981.

- Erfurth, Sonja. *Harry Martinsons 30-tal*. Stockholm 1989.
- Erfurth, Sonja. *Harry Martinsons barndomsvärld*. Stockholm 1980.
- Ernst, Jutta. „Modernismus, Literaturtheorien des“. In *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*. Hg. v. Ansgar Nünning. Stuttgart, Weimar <sup>3</sup>2004, 470–472.
- Espmark, Kjell. *Harry Martinson. Mästaren*. Stockholm 2005.
- Espmark, Kjell; Anders Olsson. „Modernism under nya stjärnor – Lundkvist, Martinson, Ekelöf“. In *Den svenska litteraturen 3. Från modernism till massmedial marknad 1920–1995*. Hg. v. Lars Lönnroth, Sven Delblanc, Sverker Göransson. Stockholm 1999, 177–219.
- Ewers, Hans-Heino. *Kindheit als poetische Daseinsform. Studien zur Entstehung der romantischen Kindheitsutopie im 18. Jahrhundert. Herder, Jean Paul, Novalis und Tieck*. München 1989. Zugl. Teildr. von: Bonn, Univ., Habil.-Schr.
- Forcey, Blythe. „Domestic Ideology“. In *The Oxford Companion to Women's Writing in the United States*. Hg. v. Cathy N. Davidson, Linda Wagner-Martin. New York, Oxford 1995, 254.
- Forsberg Malm, Anna. „Solidaritet, identifikation eller gudomlig vrede? Om retoriska utgångspunkter i arbetarlitteratur“. In *Från Nexø till Alakoski. Aspekter på nordisk arbetarlitteratur*. Hg. v. Bibi Jonsson, Magnus Nilsson, Birthe Sjöberg, Jimmy Vulovic. Lund 2011 (Skrifter utgivna vid Språk- och litteraturcentrum i Lund), 91–102.
- Forsås-Scott, Helena. „Moa Martinson (1890–1964)“. In dies. *Swedish Women's Writing 1850–1995*. London 1997 (Women in Context), 131–148.
- Foucault Michel. „192. Gespräch mit Michel Foucault“. In *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band III. 1976–1979*. Hg. v. Daniel Defert, François Ewald. Aus dem Französischen von Michael Bischoff, Hans-Dieter Gondek, Hermann Kocyba, Jürgen Schröder. Frankfurt am Main 2003, 186–213.
- Foucault, Michel. „278. Diskussion vom 20. Mai 1978“. In *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988*. Hg. v. Daniel Defert, François Ewald. Aus dem Französischen von Michael Bischoff, Ulrike Bokelmann, Horst Brühmann, Hans-Dieter Gondek, Hermann Kocyba, Jürgen Schröder. Frankfurt am Main 2003, 25–43.
- Foucault, Michel. „361. Das Leben: Die Erfahrung und die Wissenschaft“. In *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988*. Hg. v. Daniel Defert, François Ewald. Aus dem Französischen von Michael Bischoff, Ulrike Bokelmann, Horst Brühmann, Hans-Dieter Gondek, Hermann Kocyba, Jürgen Schröder. Frankfurt am Main 2003, 943–959.
- Foucault, Michel. „Archäologie des Wissens“. In *Michel Foucault. Die Hauptwerke*. Frankfurt am Main 2008, 471–699.
- Foucault, Michel. *Die Ordnung des Diskurses*. Frankfurt am Main <sup>10</sup>2007.
- Foucault, Michel. „Überwachen und Strafen“. In *Michel Foucault. Die Hauptwerke*. Frankfurt am Main 2008, 701–1019.
- Fredelius, Claes. *Från kampleyrik till arbetarspel. Arbetarlitteraturen i Sverige 1880–1979*. Farsta 1979.
- Freud, Sigmund. „Abriss der Psychoanalyse“. In *Abriss der Psychoanalyse. Einführende Darstellungen*. Hg. v. F.-W. Eickhoff. Frankfurt am Main <sup>10</sup>2004, 39–103.
- Freud, Sigmund. *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*. Frankfurt am Main <sup>6</sup>1999.

- Furuland, Lars. „Arbetardiktningen i Sverige och syndikalismen. Översikt av ett försummat forskningsfält.“ In *Arbetsförfattarna och syndikalismen*. Hg. v. Lars Furuland, Tom Karlsson, Per-Olof Mattson, Erik Peurell, Bill Sund, Ebba Witt-Brattström. Stockholm 1999, 9–31.
- Furuland, Lars. „Arbetarlitteraturen i Sverige. Perspektiv och tendenser inom forskningen“. *Arbetshistoria: meddelande från Arbetsrörelsens Arkiv och Bibliotek*, 19:1–2 (1995), 10–22.
- Furuland, Lars. „Arbetets ansikten i arbetarlitteratur“. *Arbetshistoria*, 1–2 (1984), 12–21.
- Furuland, Lars. „Att erövra ett språk. Ivar Lo-Johansson (1901–1990)“. In *Svenska 1900-talsklassiker 2 – Från Agnes von Krusenstjerna till Elin Wägner*. Lund 2002, 60–81.
- Furuland, Lars. *Folkbildningens och folkrörelsernas betydelse för arbetarlitteraturen i Sverige*. Linköping 2007 (Mimers småskrifter).
- Furuland, Lars. *Folkhögskolan – en bildningsväg för svenska författare*. Stockholm 1971.
- Furuland, Lars. „Från Strindberg till arbetsförfattarna“. *Förr och nu*, 2 (1977), 4–20.
- Furuland, Lars. „Inledning“. In *Lantarbetaren och boken. Minnesanteckningar*. Hg. v. Lars Furuland. Stockholm 1963 (Svenskt liv och arbete, 28), 12–23.
- Furuland, Lars. „Ivar Lo och drömmen om stråstacken“. In *Röster om Ivar Lo-Johansson. Från ABF Stockholms litteraturseminarium i mars 1989*. Hg. v. Arbetarnas bildningsförbund. Stockholm 1989, 56–69.
- Furuland, Lars. „Ljus över landet“. In ders. *Ljus över landet och andra litteratursociologiska uppsatser*. Hedemora 1991 (Skrifter utgivna av Avdelningen för litteratursociologi vid Litteraturvetenskapliga institutionen i Uppsala, 28), 33–62.
- Furuland, Lars. „‘Magfrågan’ och ‘kulturfrågan’ inom svensk arbetsrörelse“. *Arbetshistoria: meddelande från Arbetsrörelsens Arkiv och Bibliotek*, 22: 1/2 (1998), 37–44.
- Furuland, Lars. „Statarens liv och död“. In *Statare. Statarklassens historia i ord och bild till 30-årsminnet av sista statarlasset*. Hg. v. Nordiska Museet & Sveriges Radio. Stockholm 1975, 11–52.
- Furuland, Lars. *Statarna i litteraturen. En studie i svensk dikt och samhällsdebatt. Från Oxenstierna och Almqvist till de första arbetardiktarna*. Stockholm 1962. Zugl. Uppsala, Hist.-Phil. Diss., 1962.
- Furuland, Lars. *Statarnas ombudsman i dikten. En bok om Ivar Lo-Johansson*. Stockholm 1976.
- Furuland, Lars; Birgit Munkhammar. „Autodidakter och arbetardiktare – ca 1920–1950“. In *Den svenska litteraturen 3. Från modernism till massmedial marknad 1920–1995*. Hg. v. Lars Lönnroth, Sven Delblanc, Sverker Göransson. Stockholm 1999, 105–148.
- Furuland, Lars; Johan Svedjedal. *Svensk arbetarlitteratur*. Stockholm 2006 (Skrifter utgivna av Avdelningen för litteratursociologi vid Litteraturvetenskapliga institutionen i Uppsala, 49/Årsbok för Arbetarnas Kulturhistoriska Sällskap 2006).
- Gemzøe, Anker. „Barnet i nordisk arbejderlitteratur. Nu og før“. In *Från Nexø till Alakoski. Aspekter på nordisk arbetarlitteratur*. Hg. v. Bibi Jonsson, Magnus Nilsson, Birthe Sjöberg, Jimmy Vulovic. Lund 2011 (Skrifter utgivna vid Språk- och litteraturcentrum i Lund), 163–175.

- Gemzøe, Anker. „Modernisme og mimesis“. In *Modernismens historie*. Hg. v. Anker Gemzøe, Peter Stein Larsen. København 2003 (Modernismestudier, 2), 49–75.
- Genette, Gérard. *Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches*. Frankfurt am Main 2001 (suhrkamp taschenbuch wissenschaft, 1510).
- Gillies, Val. „Raising the ‘Meritocracy’: Parenting and the Individualization of Social Class“. *Sociology*, 39:5 (2005), 835–853.
- Gilmore, Michael T. „The Literature of the Revolutionary and Early National Periods“. In *The Cambridge History of American Literature. Volume I. 1590–1820*. Hg. v. Sacvan Bercovitch, Cyrus R. K. Patell. Cambridge 1994, 539–693.
- Glienke, Bernhard. „Dänische Literatur im 20. Jahrhundert“. In *Grundzüge der neueren skandinavischen Literaturen*. Hg. v. Fritz Paul. Darmstadt 1982 (Grundzüge, 41), 215–259.
- Godin, Stig-Lennart. *Klassmedvetandet i tidig svensk arbetarlitteratur*. Hg. v. Per Rydén, Louise Vinge, Margareta Wirmark. Lund 1994 (Litteratur Teater film, Nya serien, 11). Zugl. Lund, Diss., 1994.
- Granlid, Gunnel; Siv Widerberg. *Tuffa tanter*. Stockholm 1997.
- Graves, Peter. „Ivar Lo-Johansson: Community and Isolation“. *Swedish Book Review*, 1 (1983), 6–9.
- Graves, Peter. „The Collective Novel in Sweden“. *Scandinavica* 12:1 (1973), 113–127.
- Graves, Peter; Brita Green, Phil Holmes, C. J. Lawton, Gavin Orton, Karin Petherick, Steven P. Sondrup, Laurie Thompson. „Swedish Poetry of the Twentieth Century“. In *aspects of Modern Swedish Literature*. Hg. v. Irene Scobbie. Norwich<sup>2</sup>2005, 187–262.
- Graves, Peter; Phil Holmes. „Three Novelists of the 1930s: Vilhelm Moberg, Ivar Lo-Johansson and Eyvind Johnson“. In *aspects of Modern Swedish Literature*. Hg. v. Irene Scobbie. Norwich<sup>2</sup>2005, 263–302.
- Graves, Peter; Philip Holmes. „Working Class Writers of the 1930s“. In *Essays on Swedish Literature. From 1880 to the Present Day*. Hg. v. Irene Scobbie. Aberdeen 1978, 173–205.
- Greider, Göran. *Arbetarklassens återkomst. Om klasskampen, globaliseringen och framstegstanken*. Stockholm 1998.
- Gretz, Daniela. „Quelle/Brunnen“. In *Metzler Lexikon literarischer Symbole*. Hg. v. Günter Butzer, Joachim Jacob. Stuttgart, Weimar 2008, 284–286.
- Grube, Christoph; Markus May. „Nessel“. In *Metzler Lexikon literarischer Symbole*. Hg. v. Günter Butzer, Joachim Jacob. Stuttgart, Weimar 2008, 251–253.
- Gullestad, Marianne. „Modernity, Self, and Childhood in the Analysis of Life Stories“. In *Imagined Childhoods. Self and Society in Autobiographical Accounts*. Hg. v. Marianne Gullestad. Oslo, Stockholm, København, Oxford, Boston 1996, 1–40.
- Hägg, Göran. *Den svenska litteraturhistorien*. Stockholm 2000.
- Hallberg, Peter. „Om bildspråket i Harry Martinsons *Nässlorna blomma*“. *Nordisk tidskrift för vetenskap, konst och industri*, 51 (1975), 81–109.
- Hansen, Hagemund. *Ivar Lo-Johansson. Statarnes Digter*. København 1945.
- Harrie, Ivar. „Svenska romaner och noveller“. *Ord & bild*, 43 (1934), 601–608.
- Harris, Trudier. *Saints, Sinners, Saviors. Strong Black Women in African American Literature*. New York 2001.



- Hartman, Sven. *Det pedagogiska kulturarvet. Traditioner och idéer i svensk undervisningshistoria*. Stockholm 2005.
- Heggestad, Eva. „Noras döttrar och alternativet till dockhemmet. Familjen i några kvinnliga 1900-talsromaner“. In *Myter och motiv*. Hg. v. Susanne Larsson-Krieg (Svenskläraryörens årskrift, 1995), 170–183.
- Heith, Anne. „Moa Martinson och erfarenhetens estetik“. *Nytt om kvinneforskning*, 17:2 (1993), 57–62.
- Hellspong, Mats. „Statareländet. Ivar Lo-Johansson och bilden av statarna“. In *Herrgårdsromantik och statarelände*. Hg. v. Mats Hellspong, Karin Lindvall, Nicole Pergament, Angela Rundquist. Stockholm 2004, 267–316.
- Hendrick, Harry. „Constructions and Reconstructions of British Childhood: An Interpretative Survey, 1800 to the Present“. In *Constructing and Reconstructing Childhood: Contemporary Issues in the Sociological Study of Childhood*. Hg. v. Allison James, Alan Prout. London, Washington D. C., 34–62.
- Henriksson, Benny. „Materiell översättigt – sozial ausgehungert (Diagnosen und Perspektiven aus Schweden I)“. In *Kindheit in Europa. Zwischen Spielplatz und Computer*. Hg. v. Heinz Hengst. Frankfurt am Main 1985 (edition suhrkamp, Neue Folge, Band 209), 138–158.
- Hockey, Jenny; Allison James. *Growing Up and Growing Old. Ageing and Dependency in the Life Course*. London, Newbury Park, New Delhi 1993 (Life Course Studies).
- Holm, Ingvar. „De fem unga“. In *Svenska litteraturstudier. Ny samling*. Hg. v. Carl Fehrman, Evald Palmlund. Lund 1968, 137–150.
- Holm, Ingvar. *Harry Martinson. Myter. Målningar. Motiv*. Stockholm 1974.
- Holmberg, Olle. *Lovtal över svenska romaner*. Stockholm 1957.
- Holmgren, Ola. „Frihetens vägar“. *Ord & bild*, 85:4/5 (1976), 243–250.
- Holmgren, Ola. *Ivar Lo-Johansson. Frihetens väg*. Stockholm 1998 (Litterära profiler).
- Holmgren, Ola. „Proletärlitteratur eller litteratur-proletärer? Till frågan om en arbetarklassens litteratur“. *Ord och bild. Nordisk kulturtidskrift*, 4/5:85 (1976), 198–216.
- Holmgren, Ola. „Storstrejken gjorde dem till författare“. In *Allt det spännande finns hos arbetarklassen. En diskussion om den svenska arbetarlitteraturen samlad och utgiven till Ivar Lo-Johanssons 75-årsdag den 23 februari 1976*. Hg. v. F. Nils Andersson. Stockholm 1976, 20–31.
- Holzappel, Otto. *Mündliche Überlieferung und Literaturwissenschaft. Der Mythos von Volkslied und Volksballade*. Münster 2002 (Literaturwissenschaft. Theorie und Beispiele, 2).
- Honig, Michael-Sebastian. *Entwurf einer Theorie der Kindheit*. Frankfurt am Main 1999.
- Horgby, Björn. *Den disciplinerade arbetaren. Brottslighet och social förändring i Norrköping 1850–1910*. Stockholm 1986 (Stockholm Studies in History, 36). Zugl. Stockholm, Diss., 1986.
- Horgby, Björn. *Egensinne och skötsamhet. Arbetarkulturen i Norrköping 1850–1940*. Stockholm 1993.

- Hügli, Anton; Poul Lübcke. „Identität“. In *Philosophielexikon. Personen und Begriffe der abendländischen Philosophie von der Antike bis zur Gegenwart*. Hg. v. Anton Hügli, Poul Lübcke. Reinbek bei Hamburg <sup>4</sup>2001 (Rohwohlt's Enzyklopädie), 307–308.
- Hügli, Anton; Poul Lübcke. „Person“. In *Philosophielexikon. Personen und Begriffe der abendländischen Philosophie von der Antike bis zur Gegenwart*. Hg. v. Anton Hügli, Poul Lübcke. Reinbek bei Hamburg <sup>4</sup>2001 (Rohwohlt's Enzyklopädie), 484–485.
- Isernhagen, Hartwig. „Die Literatur der frühen Republik“. In *Amerikanische Literaturgeschichte*. Hg. v. Hubert Zapf. Stuttgart, Weimar <sup>2</sup>2004, 1–34.
- Jackson, Mahalia. „The Strength of the Negro Mother“. In *Black Women in White America. A Documentary History*. Hg. v. Gerda Lerner. New York 1973, 584–585.
- Jaegle, Dietmar. *Das Subjekt im und als Gedicht. Eine Theorie des lyrischen Text-Subjekts am Beispiel deutscher und englischer Gedichte des 17. Jahrhunderts*. Stuttgart 1995.
- Jaensson, Knut. *Nio moderna svenska prosaförfattare*. Stockholm 1941 (Studentföreningen Verdandis Småskrifter, 439).
- Jaensson, Knut. „Återblick på Harry Martinson“. *BLM*, 15:2 (1946), 112–126.
- Järvstad, Kristin. *Att utvecklas till kvinna. Studier i den kvinnliga utvecklingsromanen i 1900-talets Sverige*. Stockholm, Stehag 1996.
- James, Allison. *Childhood Identities. Self and Social Relationships in the Experience of the Child*. Edinburgh 1993.
- James, Allison; Alan Prout. „Introduction“. In *Constructing and Reconstructing Childhood: Contemporary Issues in the Sociological Study of Childhood*. Hg. v. Allison James, Alan Prout. London, Washington D. C., 1–6.
- James, Allison; Alan Prout. „Preface to Second Edition“. In *Constructing and Reconstructing Childhood: Contemporary Issues in the Sociological Study of Childhood*. Hg. v. Allison James, Alan Prout. London, Washington D. C., ix–xvii.
- Jansson, Mats. *Tradition och förnyelse. Den svenska introduktionen av T S Eliot*. Stockholm 1991 (Symposion bibliotek). Zugl. Göteborg, Diss., 1991.
- Jansson, Sven-Bertil. *Den levande balladen. Medeltida ballad i svensk tradition*. Stockholm 1999.
- Jeßing, Benedikt; Ralph Köhnen. *Einführung in die Neuere deutsche Literaturwissenschaft*. Stuttgart, Weimar <sup>2</sup>2007.
- Jönsson, Gabriel. „Pojke på socknen (SDS, 25.11.35)“. In *20 romaner bedömda av samtida. Recensioner av svensk litteratur*. Hg v. Karl Erik Rosengren, Jan Thavenius. Lund 1967, 132–135.
- Johansen, Erna M. „Barnet blir barn“. In *Barnet blir barn. En antologi om barndomens historia*. Hg. v. Claus Clausen. Stockholm 1983, 26–43.
- Johansson, Hilding. *Folkrörelserna i Sverige*. Stockholm 1980 (Sober samhälle, 6).
- Johnsson, Arne. „Om människan och människans öde. Eyvind Johnson (1900–1976)“. In *Svenska 1900-talsklassiker 1. Från Lars Ahlin till Eyvind Johnson*. Lund 2001, 218–233.
- Jonsson, Bengt R. *Svenska Medeltidsballader*. Stockholm <sup>3</sup>1969 (Levande litteratur).

- Jonsson, Bibi; Magnus Nilsson, Birthe Sjöberg, Jimmy Vulovic. „Förord“. In *Från Nexø till Alakoski. Aspekter på nordisk arbetarlitteratur*. Hg. v. Bibi Jonsson, Magnus Nilsson, Birthe Sjöberg, Jimmy Vulovic. Lund 2011 (Skrifter utgivna vid Språk- och litteraturcentrum i Lund), 9–11.
- Käll, Per-Olov. „Statarnas historia. Ivar Lo-Johansson och jordproletärerna“. *Ord & bild*, 79 (1970), 356–361.
- Karlsson, Gunnel. *Från broderskap till systemskap. Det socialdemokratiska kvinnoförbundets kamp för inflytande och makt i SAP*. Lund 1996 (Arkiv avhandlingsserie, 44). Zugl. Göteborg, Diss., 1996.
- Karlsson, Sten O. *Arbetarfamiljen och Det Nya Hemmet. Om bostadshygienism och klasskultur i mellankrigstidens Göteborg*. Stockholm, Stehag 1993.
- Key, Ellen. *Barnets århundrade I*. Stockholm 1900.
- Key, Ellen. *Barnets århundrade II*. Stockholm 1900.
- König, Alexandra. „Klasse“. In *Lexikon zur Soziologie*. Hg. v. Werner Fuchs-Heinritz, Daniela Klimke, Rüdiger Lautmann, Otthein Rammstedt, Urs Stäheli, Christopher Weischer, Hanns Wienold. Wiesbaden <sup>5</sup>2011, 340–341.
- Körner, Rudolv. *Barn och ungdom. Självbiografisk prosa från August Strindberg till Harry Martinson*. Stockholm <sup>2</sup>1965.
- Korsström, Tuva. *Kan kvinnor tänka? En undersökning av det kvinnliga tänkandets villkor*. Stockholm, Stehag 2002.
- Kramarz, Susanne. *Eyolf: Kinder und Kinderschicksale im Werk Henrik Ibsens*. Frankfurt a. M. 1990 (Texte und Untersuchungen zur Germanistik und Skandinavistik, 24). Zugl. Bonn, Diss., 1990.
- Krappmann, Lothar. „Identität“. In *Pädagogische Grundbegriffe 1: Aggression – Interdisziplinarität*. Hg. v. Dieter Lenzen. Reinbek bei Hamburg, <sup>6</sup>2001 (Rowohlts Enzyklopädie), 715–719.
- Krappmann, Lothar. „Rolle“. In *Pädagogische Grundbegriffe. 2: Jugend – Zeugnis*. Hg. v. Dieter Lenzen. Reinbek bei Hamburg, <sup>6</sup>2001 (Rowohlts Enzyklopädie), 1314–1320.
- Kristensen, Tom. *Harry Martinson. Den fribaarne Fyrbøder*. Kopenhagen 1941.
- Küster-Schneider, Christiane. *Schaufenster Zukunft. Die Stockholmausstellung 1930 als literarisches und gesellschaftliches Ereignis*. Freiburg im Breisgau 2002 (Nordica, 4).
- Kylhammar, Martin. *Frejdiga framstegsmän och visionära världmedborgare. Epokskiftet 20-tal – 30-tal genom fem unga och Lubbe Nordström*. Stockholm 1994.
- Kårnäs, Mona. *Eyvind Johnson och Djävulen. Människans andra jag och den politiska ondskan – studier kring ett motivkomplex i Eyvind Johnsons romankonst*. Diss. Uppsala 1984 (Skrifter utgivna av Litteraturvetenskapliga institutionen vid Uppsala universitet, 20).
- La Fontaine, Jean S. „Are Children People?“ In *The Invisibility of Children. Papers presented at an international conference on anthropology and children May, 1997*. Hg. v. Jean S. La Fontaine, Helle Rydström. Linköping 1999 (Working Papers on Childhood and the Study of Children, 1998:6), 13–23.
- Lacy, Margaret S. „Afterword“. In *My Mother Gets Married* (translated and with an afterword by Margaret S. Lacy). New York 1991, 277–285.
- Lagerberg, Hans. *Ivar och Eyvind: en bok om relationen mellan Sveriges två största arbetarförfattare*. Stockholm 2003.

- Lagerberg, Hans. *Små mord, fri kärlek. En biografi om Hinke Bergegren*. Malmö 1992.
- Lamping, Dieter. „Lyrikanalyse“. In *Handbuch Literaturwissenschaft. Band 2: Methoden und Theorien*. Hg. v. Thomas Anz. Stuttgart, Weimar 2007, 139–155.
- Larsson, Lisbeth. „Modernismens kvinnliga avantgarde. Om utanförskapets betydelse för konst och konstnär“. *Tvärsnitt*, 1 (1997), 26–35.
- Larsson, Ulf. *daggdroppen och kosmos. Harry Martinsons värld*. Stockholm 2004 (Archives of the Nobel Museum, 4).
- Lawler, Stephanie. „Disgusted subjects: the making of middle-class identities“. *The Sociological Review*, 53:3 (2005), 429–446.
- Lawler, Stephanie. „‘I never felt as though I fitted’. Family Romances and the Mother-Daughter Relationship“. In *Romance Revisited*. Hg. v. Lynne Pearce, Jackie Stacey. London 1995, 265–278.
- Lawler, Stephanie. *Identity. Sociological Perspectives*. Cambridge 2008.
- Lawler, Stephanie. „Introduction: Class, Culture and Identity“. *Sociology*, 39:5 (2005), 797–806.
- Lawler, Stephanie. *Mothering the Self. Mothers, daughters, subjects*. London, New York 2000 (Transformations: Thinking Through Feminism).
- Lejeune, Philippe. *Der autobiographische Pakt*. Frankfurt am Main 2005 (Edition Suhrkamp, 1896 = N.F., Bd. 896 : Aesthetica).
- Liebs, Elke. *Kindheit und Tod. Der Rattenfänger-Mythos als Beitrag zu einer Kulturgeschichte der Kindheit*. München 1986 (Literatur in der Gesellschaft, 8).
- Lindberger, Örjan. *Berättaren Eyvind Johnson. En kort vägledning*. Stockholm 1999.
- Lindberger, Örjan. „Eyvind Jonshons möte med Proust och Joyce“. *BLM*, 29:1 (1960), 554–563.
- Lindberger, Örjan. *Människan i tiden. Eyvind Johnsons liv och författarskap 1938–1976*. Stockholm 1990.
- Lindberger, Örjan. *Norrbottningen som blev europé: Eyvind Johnsons liv och författarskap till och med ‘Romanen om Olof’*. Stockholm 1986.
- Lindberger, Örjan. „Rallaren – en kraftkälla i norsk och svensk arbetardiktning“. In *Nordisk Tidskrift för vetenskap, konst och industri*, 62:4 (1986), 231–241.
- Linde, Ulf. *Eyvind Johnson. Inträdestal i Svenska Akademien*. Stockholm 1977.
- Lindén, Claudia. *Om kärlek. Litteratur, sexualitet och politik hos Ellen Key*. Stockholm, Stehag 2002.
- Linder, Erik Hjalmar. *Ny illustrerad svensk litteraturhistoria. Fem decennier av nittonhundratalet. Band 1*. Stockholm 1965.
- Linder, Erik Hjalmar. *Ny illustrerad svensk litteraturhistoria. Fem decennier av nittonhundratalet. Band 2*. Stockholm 1965.
- Link, Jürgen. *Elementare Literatur und generative Diskursanalyse*. München 1983.
- Link, Jürgen. „Literaturanalyse als Interdiskursanalyse. Am Beispiel des Ursprungs literarischer Symbolik in der Kollektivsymbolik“. In *Diskurstheorien und Literaturwissenschaft*. Hg. v. Jürgen Fohrmann, Harro Müller. Frankfurt am Main 1988, 284–307.
- Link, Jürgen; Ursula Link-Heer. „Diskurs/Interdiskurs und Literaturanalyse“. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*, 20:77 (1990), 88–99.
- Linnér, Sven. „Eyvind Johnson. Nu var det 1914“. In *Individen, samhället, religionen i litteraturens spegel*. Stockholm 1961 (Radioskolan för vuxna), 7–17.

- Lipp, Wolfgang. „Kollektiv“. In *Lexikon zur Soziologie*. Hg. v. Werner Fuchs-Heinritz, Daniela Klimke, Rüdiger Lautmann, Otthein Rammstedt, Urs Stäheli, Christopher Weischer, Hanns Wienold. Wiesbaden <sup>5</sup>2011, 350.
- Lo-Johansson, Ivar. „Statarskolan i litteraturen. Reflexioner kring en ny realism“. *BLM*, 7:10 (1938), 746–754.
- Lovell, Terry. „Kapitalismen och romanen“. In *Litteratursociologi. Texter om litteratur och samhälle*. Hg. v. Lars Furuland, Johan Svedjedal. Lund 1997, 223–249.
- Lundberg, Johan. „Att återuppbygga ett raserande sönderblandat liv – om hur döden, dikten och Kalifornien tematiseras i *Nässlorna blomma*“. In *Harry Martinson 100 år. 5 röster om ett författarskap*. Hg. v. Harry Martinson-Sällskapet. Stockholm 2004, 33–49.
- Lundkvist, Sven. *Folkrörelserna i det svenska samhället. 1850–1920*. Stockholm 1977 (Sober-Dokumentation, 3).
- Luthersson, Peter. *Modernism och individualitet. En studie i den litterära modernismens kvalitativa egenart*. Stockholm, Lund 1986 (Samhällsvetenskapligt bibliotek. Skrifter från den aktuella kulturella och vetenskapliga debatten. Hg. v. Brutus Östling). Zugl. Lund, Diss., 1986.
- Luttenberger, Franz. *Freud i Sverige. Psykoanalysens mottagande i svensk medicin och idédebatt 1900–1924*. Stockholm 1989 (Omarbetad utgåva av en doktorsavhandling som framlades vid humanistiska fakulteten vid Uppsala universitet 1988).
- Lyttkens, Alice. „Moa Martinson“. In *Kvinnornas litteraturhistoria, Del 2 / 1900-talet*. Hg. v. Ingrid Holmquist, Ebba Witt-Brattström. Stockholm 1983, 134–143.
- Lång, Helmer. „Proletärdiktare och arbetarförfattare“. In *Svenska Arbetarförfattare under 1900-talet*. Hg. v. Kristina Olls, Ingvar Wahlén. Uddevalla 1989, 8–12.
- Mac an Ghaill, Máirtín. *The making of men. Masculinities, sexualities and schooling*. Buckingham 1995.
- Mangold, Renate. *Ich und der Andere. Studien zu den autobiographischen Romanen Eyvind Johnsons und Harry Martinsons*. Diss. Tübingen 1987.
- Manns, Ulla. „Kvinnofrigörelse och moderskap. En diskussion mellan Frederika Bremer-förbundet och Ellen Key“. In *Det evigt kvinnliga. En historia om förändring*. Hg. v. Ulla Wikander. Lund 1994, 51–79.
- Martinez, Matias; Michael Scheffel. *Einführung in die Erzähltheorie*. München <sup>8</sup>2009.
- Marx, Karl. *Das Kapital. Kritik der politischen Oekonomie. Dritter Band, zweiter Theil. Buch III: Der Gesamtprozess der kapitalistischen Produktion. Kapitel XXIX bis LII*. Hg. v. Friedrich Engels. Hamburg 1894. Nachdruck Frankfurt am Main 1983.
- Marynick Palmer, Phyllis. „White Women/Black Women: The Dualism of Female Identity and Experience in the United States“. *Feminist studies*, 9.1 (1983), 151–170.
- Mattson, Per-Olof. „Eyvind Johnsons brottning med Martin Andersen Nexø“. In *Från Nexø till Alakoski. Aspekter på nordisk arbetarlitteratur*. Hg. v. Bibi Jonsson, Magnus Nilsson, Birthe Sjöberg, Jimmy Vulovic. Lund 2011 (Skrifter utgivna vid Språk- och litteraturcentrum i Lund), 115–129.

- McDowell, Deborah E. *'The Changing Same' Black Women's Literature, Criticism, and Theory*. Bloomington, Indianapolis, 1995.
- Meidal, Björn. *Från profet till folktribun. Strindberg och Strindbergsfejden 1910–12*. Stockholm 1982. Zugl. Uppsala, Diss., 1982.
- Michaels, Walter Benn. *The Shape of the Signifier. 1967 to the End of History*. Princeton, Oxford 2004.
- Michaels, Walter Benn. *The Trouble with Diversity. How We Learned to Love Identity and Ignore Inequality*. New York 2006.
- Mills, Sara. *Der Diskurs. Begriff, Theorie, Praxis*. Tübingen, Basel 2007.
- Milner, Andrew. *Class*. London, Thousand Oaks, New Delhi 1999.
- Mischliwietz, Sandra; Magnus Nilsson. „Barnet, arbetaren, arbetarförfattaren. Om barnet och den kulturella produktionen av klass i 1930-talets svenska arbetarlitteratur“. *Tidskrift för litteraturvetenskap*, 41:2 (2011), 5–16.
- Mischliwietz, Sandra. „'Finns det inga arbetare?' – klass, genus och barndom i den aktuella svenska arbetarlitteraturen“. In *Från Bruket till Yarden. Nordiska perspektiv på arbetarlitteratur*. Hg. v. Bibi Jonsson, Magnus Nilsson, Birthe Sjöberg, Jimmy Vulovic. Lund 2014 (ABSALON – Skrifter utgivna vid Språk- och Litteraturcentrum i Lund), 191-204.
- Müller, Wolfgang G. „Lyrikteorien“. In *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*. Hg. v. Ansgar Nünning. Stuttgart, Weimar <sup>3</sup>2004, 412–413.
- Munkhammar, Birgit. „Det svåra vägvalet“. *BLM*, 49:3 (1980), 146–151.
- Munkhammar, Birgit. *En piga läser. Kritik och litterära reflexioner*. Stockholm 1998.
- Munkhammar, Birgit. *Hemligskrivaren. En essä om Eyvind Johnson*. Falun 2000.
- Møller Jensen, Elisabeth. „Avantgarde eller underholdning“. *Fredag*, 5:26 (1990), 80–83.
- Neustadter, Roger. „Back to the Future: Childhood as Utopia“. *Extrapolation: a science-fiction newsletter*, 35:2 (1994), 145–154.
- Nicklas, Pascal. „Auge“. In *Metzler Lexikon literarischer Symbole*. Hg. v. Günter Butzer, Joachim Jacob. Stuttgart, Weimar 2008, 29–30.
- Nilsson, Magnus. „Arbetarkonst och arbetarlitteratur – så funkar det!“ *Arbets-historia*, 31:4 (2007), 35–38.
- Nilsson, Magnus. *Arbetslitteratur*. Lund 2006.
- Nilsson, Magnus. „Arbetslitteratur, identitet, ideologi“. *Tidskrift för litteraturvetenskap*, 36:3–4 (2006), 154–177.
- Nilsson, Magnus. „Arvet från 30-talet i nyare svensk arbetarlitteratur“. In *Fortællingen i Norden efter 1960*. (International Association for Scandinavian Studies 2002). Hg. v. Anker Gemzøe, Søren Gornitzka, Peter Kirkegaard, Louise Mønster. Aalborg 2004, 185–191.
- Nilsson, Magnus. „Bara vara mor? Om kritiken av moderskapet i Bertholt Brechts *Mor Courage och hennes barn* och Ivar Lo-Johanssons *Bara en mor*“. In *Från Eden till Damavdelningen. Studier om kvinnan i litteraturen. En vänbok till Christina Sjöblad*. Hg. v. Bibi Jonsson, Karin Nykvist, Birthe Sjöberg. Lund 2004 (ABSALON. Skrifter utgivna vid Litteraturvetenskapliga institutionen i Lund), 182–192.
- Nilsson, Magnus. *Den föreställda mångkulturen. Klass och etnicitet i svensk samtidsprosa*. Hedemora 2010.

- Nilsson, Magnus. *Den moderne Ivar Lo-Johansson. Modernisering, modernitet och modernism i statarromanerna*. Hedemora 2003. Zugl. Lund, Diss., 2003.
- Nilsson, Magnus. „‘Den tredje vägens litteratur’ – om den skandinaviska arbetarlitteraturens föregivna särart“. In *Der Norden im Ausland – das Ausland im Norden. Formung und Transformation von Konzepten und Bildern des Anderen vom Mittelalter bis heute* (25. Tagung der IASS (International Association for Scandinavian Studies) in Wien, 2. – 7.8.2004). Hg v. Sven Hakon Rossel. Wien 2006 (Wiener Studien zur Skandinavistik (WSS), 15), 477–485.
- Nilsson, Magnus. „Inordning och uppror. Om det ambivalenta förhållandet till traditionen i modern svensk arbetarlitteratur“. *Tidskrift för litteraturvetenskap*, 1 (2012), 49–62.
- Nilsson, Magnus. „Litteraturvetenskapens klassrum“. *Tidskrift för Litteraturvetenskap*, 31:1 (2001), 46–51.
- Nilsson, Magnus. „Renegaten och Arbetarlitteraturens gränser“. In *Gränser i nordisk litteratur / Borders in Nordic Literature. IASS XXVI 2006. Vol. 1*. Hg. v. Clas Zilliacus. Åbo 2008, 103–110.
- Nilsson, Magnus. „Rethinking Redistribution and Recognition: Class, Identity, and the Conditions for Radical Politics in the ‘Postsocialist’ Age“. *New Proposals: Journal of Marxism and Interdisciplinary Inquiry*, 2:1 (2008), 31–44.
- Norlén, Paul. „Harry Martinson“. In *Twentieth-Century Swedish Writers Before World War II*. Hg. v. Ann-Charlotte Gavel Adams. Detroit (u.a.) 2002 (Dictionary of Literary Biography, 259), 152–168.
- Norman, Karin. *Kulturella föreställningar om barn. Ett socialantropologiskt perspektiv*. Stockholm 1996.
- Norman, Nils. *Svenska Romaner från ‘Hemsöborna’ till ‘Nässlorna blomma’*. Lund 1969 (Skrifter utgivna av Svenskläraryöreningen, 106).
- Oldberg, Ragnar. *Ivar Lo-Johansson. En monografi*. Stockholm 1957.
- Oldberg, Ragnar. *Nutidsförfattare. Prosaister och lyriker i ung svensk litteratur*. Stockholm <sup>2</sup>1950.
- Olsson, Lars. „Barns arbete och arbetets barn“. In *Barn i tid och rum*. Hg. v. Karin Aronsson, Marianne Cederblad, Gudrun Dahl, Lars Olsson, Bengt Sandin. Malmö 1984, 148–168.
- Orton, Gavin. *Eyvind Johnson*. New York 1972 (Twayne’s World Authors Series, 150).
- Orton, Gavin. „Eyvind Johnson (1900–1976)“. In *Essays on Swedish Literature. From 1880 to the Present Day*. Hg. v. Irene Scobbie. Aberdeen 1978, 206–218.
- Orton, Gavin. *Eyvind Johnson. En monografi*. Stockholm 1974 (Aldusserien, 433).
- Orton, Gavin. *Eyvind Johnson. ‘Nu var det 1914’*. Hull <sup>3</sup>1980 (Studies in Swedish Literature, 1).
- Ottesen-Jensen, Elise. „Kvinnan och staten (*Brand*, 2 (1926))“. In *Arbetarrörelsen – männens eller mänsklighetens rörelse? Ett urval av Elise Ottesen-Jensens kvinnopolitiska artiklar i Arbetaren och Brand på 1920-talet*. Hg. v. Ingrid Primander. Stockholm 1980, 38–40.

- Ottesen-Jensen, Elise. „Yrkesarbete och moderskap. Industrigifternas inflytande på mor och barn (*Arbetaren*, 21:7 (1927))“. In *Arbetarrörelsen – Männens eller mänsklighetens rörelse? Ett urval av Elise Ottesen-Jensens kvinnopolitiska artiklar i Arbetaren och Brand på 1920-talet*. Hg. v. Ingrid Primander. Stockholm 1980, 80–83.
- Ottesen-Jensen, Elise. „Är det rätt att aga sina barn? (*Arbetaren*, 15:3 (1924))“. In *Arbetarrörelsen – männens eller mänsklighetens rörelse? Ett urval av Elise Ottesen-Jensens kvinnopolitiska artiklar i Arbetaren och Brand på 1920-talet*. Hg. v. Ingrid Primander. Stockholm 1980, 126–129.
- Overbeke, Ann van. „Eyvind Johnson en romanen om Olof. Een narratologische analyse“. *Tijdschrift voor Skandinavistiek*, 9:1 (1988), 122–133.
- Overbeke, Ann van. *Eyvind Johnsons romantiek in 'romanen om Olof'. proefschrift voorgelegd aan de Faculteit der Letteren en Wijsbegeerte voor het verkrijgen van de graad van Licentiaat in de Germaanse Filologie*. Gent 1969.
- Palmund, Evald. „Arbetardikt – gammal och ny“. *Tiden*, 49:8 (1957), 476–482.
- Palmqvist, Bertil. *Om Ivar Lo-Johansson*. Lund 1974.
- Parr, Rolf. „Diskurs“. In *Foucault-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Hg. v. Clemens Kammler, Rolf Parr, Ulrich Johannes Schneider. Stuttgart, Weimar 2008, 233–237.
- Petersson, Birgit. *Den farliga underklassen*. Umeå 1983 (Umeå Studies in the Humanities, 53).
- Pettersson, Torsten. *Att söka sanningen: En grundprincip i Eyvind Johnsons författarskap*. Åbo 1986 (Meddelanden från Stiftelsens för Åbo akademi forskningsinstitut, 114).
- Pettersson, Torsten. „Why Did Some Authors Become Modernists? Early High Modernism and Multipolar Identities“. In *European and Nordic Modernisms*. Hg. v. Mats Jansson, Jakob Lothe, Hannu Riikonen. Norwich 2004, 25–36.
- Peuckert, Rüdiger. „Klasse, soziale“. In *Grundbegriffe der Soziologie*. Hg. v. Bernhard Schäfers. Opladen <sup>8</sup>2003, 172–176.
- Peuckert, Rüdiger. „Rolle, soziale“. In *Grundbegriffe der Soziologie*. Hg. v. Bernhard Schäfers. Opladen <sup>8</sup>2003, 289–292.
- Prout, Alan; Allison James. „A New Paradigm for the Sociology of Childhood? Provenance, Promise and Problems“. In *Constructing and Reconstructing Childhood: Contemporary Issues in the Sociological Study of Childhood*. Hg. v. Allison James, Alan Prout. London, Washington D. C., 7–33.
- Qvortrup, Jens. „Childhood Matters: An Introduction“. In *Childhood Matters. Social Theory, Practice and Politics*. Hg. v. Jens Qvortrup, Marjatta Bardy, Giovanni Sgritta, Helmut Wintersberger. Aldershot, Brookfield USA, Hong Kong, Singapore, Sydney 1994 (Public Policy and Social Welfare, 14), 1–25.
- Rahman, Aishah. „To Be Black, Female and a Playwright“. *Freedomways*, 19:4 (1979), 256–260.
- Reay, Diane. „Beyond Consciousness? The Psychic Landscape of Social Class“. *Sociology*, 39:5 (2005), 911–928.
- Reay, Diane. „The Double-Bind of the 'Working-Class' Feminist Academic: The Success of Failure or the Failure of Success?“. In *Class Matters: 'Working-Class' Women's Perspectives on Social Class*. Hg. v. Pat Mahony, Christine Zmroczek. London, Bristol 1997, 18–29.



- Reble, Albert. *Geschichte der Pädagogik*. Stuttgart <sup>21</sup>2004.
- Reckwitz, Andreas. „Subjekt“. In *Lexikon Soziologie und Sozialtheorie. Hundert Grundbegriffe*. Hg. v. Sina Farzin, Stefan Jordan. Stuttgart 2008, 288–291.
- Rehn, Mats. *Jack London i Sverige*. Uppsala 1974 (Meddelanden utgivna av Avdelningen för litteratursociologi vid Litteraturvetenskapliga institutionen i Uppsala, 7). Zugl. Stockholm, Diss., 1974.
- Reichwein, Roland. „Autorität“. In *Pädagogische Grundbegriffe. Band 1*. Hg. v. Dieter Lenzen. Reinbek bei Hamburg <sup>6</sup>2001 (Rohwohlts Enzyklopädie), 140–149.
- Reynolds, Tracey. „Class Matters, ‘Race’ Matters, Gender Matters“. In *Class Matters: ‘Working-Class’ Women’s Perspectives on Social Class*. Hg. v. Pat Mahony, Christine Zmroczek. London, Bristol 1997, 8–17.
- Richter, Dieter. *Das fremde Kind. Zur Entstehung der Kindheitsbilder des bürgerlichen Zeitalters*. Frankfurt am Main 1987.
- Röhrich, Lutz. *Gesammelte Schriften zur Volkslied- und Volksballadenforschung*. Münster, New York, München, Berlin 2002 (Volksliedstudien, 2).
- Runnquist, Åke. *Arbetarskildrare. Från Hedenvind till Fridell*. Stockholm 1952.
- Ruoff, Michael. *Foucault-Lexikon. Entwicklung – Kernbegriffe – Zusammenhänge*. Paderborn 2007.
- Sandelin, Stefan. *Harry Martinson: ‘Nässlorna blomma’*. Hull 1987 (Studies in Swedish Literature, 15).
- Sandin, Bengt. „‘In the Large Factory Towns’. Child Labour Legislation, Child Labour and School Compulsion“. In *Industrious Children. Work and Childhood in the Nordic Countries 1850–1990*. Hg. v. Ning de Coninck-Smith, Bengt Sandin, Ellen Schrupf. Odense 1997, 17–46.
- Schaub, Gerhard. *Le Génie Enfant. Die Kategorie des Kindlichen bei Clemens Brentano*. Berlin, New York 1973 (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker, N. F., 55 = 179). Zugl. Heidelberg, Diss., 1970.
- Scholz, Gerold. *Die Konstruktion des Kindes. Über Kinder und Kindheit*. Opladen 1994.
- Schrager Lang, Amy. *The Syntax of Class. Writing Inequality in Nineteenth-Century America*. Princeton, Oxford 2003.
- Schroer, Markus. „Individuum/Individualisierung“. In *Lexikon Soziologie und Sozialtheorie. Hundert Grundbegriffe*. Hg. v. Sina Farzin, Stefan Jordan. Stuttgart 2008, 113–117.
- Schuster, Jörg. „See/Teich“. In *Metzler Lexikon literarischer Symbole*. Hg. v. Günter Butzer, Joachim Jacob. Stuttgart, Weimar 2008, 344–346.
- Scott, Clive. „The Prose Poem and Free Verse“. In *Modernism. 1890–1930*. Hg. v. Malcolm Bradbury, James McFarlane. New York 1978 (Penguin Guides to European Literature), 349–368.
- Searbook, Jeremy. *Working-Class Childhood*. London 1982.
- Selman, Barrie. „Moa Martinson – Kvinnoförtryckets skildrare“. In *Våra författare. Sexton radikala berättare ur svensk folklig tradition*. Stockholm 1975, 154–160.
- Setterwall Wranne, Monica. „Eyvind Johnson“. In *Twentieth-Century Swedish Writers Before World War II*. Hg. v. Ann-Charlotte Gavel Adams. Detroit (u.a.) 2002 (Dictionary of Literary Biography, 259), 69–82.

- Sjöberg, Birthe. „Kamraten från Nasaret. Kyrka och religion i statarromanen“. In *Från Nexø till Alakoski. Aspekter på nordisk arbetarlitteratur*. Hg. v. Bibi Jonsson, Magnus Nilsson, Birthe Sjöberg, Jimmy Vulovic. Lund 2011 (Skrifter utgivna vid Språk- och litteraturcentrum i Lund), 103–113.
- Sjöberg, Mats. „Working Rural Children. Herding, child labour and childhood in the Swedish Rural Environment 1850–1950“. In *Industrious Children. Work and Childhood in the Nordic Countries 1850–1990*. Hg. v. Ning de Coninck-Smith, Bengt Sandin, Ellen Schruppf. Odense 1997, 106–128.
- Skarin Frykman, Birgitta. *Arbetarkultur – Göteborg 1890*. Göteborg 1990 (Skrifter från Etnologiska Föreningen i Västsverige, 8).
- Skarin Frykman, Birgitta. „Sista ordet. En revolution i stillhet. Om arbetarbegravningarnas sociala språk“. In *Arbetarrörelse och arbetarkultur. Bild och självbild*. Hg. v. Lena Johannesson, Ulrika Kjellman, Birgitta Skarin Frykman. Stockholm 2007, 32–173.
- Skeggs, Beverly. *Class, Self, Culture*. London, New York 2004 (Transformations: Thinking Through Feminism).
- Skeggs, Beverly. „Classifying Practices: Representations, Capitals and Recognitions“. In *Class Matters: 'Working-Class' Women's Perspectives on Social Class*. Hg. v. Pat Mahony, Christine Zmroczek. London, Bristol 1997, 123–139.
- Skeggs, Beverly. *Formations of Class & Gender. Becoming Respectable*. London, Thousand Oaks, New Delhi 2002 (Theory, Culture & Society).
- Söderblom, Staffan. „Domedag över en barndom“. In: Harry Martinson. *Nässlorna blomma* (Nachwort). Stockholm 2000, 285–322.
- Söderblom, Staffan. *Harry Martinson*. Stockholm <sup>2</sup>1994.
- Sommestad, Lena. „Lovsång till mejerskan. Om den föränderliga kvinnligheten“. In *Det evigt kvinnliga. En historia om förändring*. Hg. v. Ulla Wikander. Stockholm 1994, 214–235.
- Stadius, Gunnar. „Barngestalter i svensk litteratur“. *Edda*, 30 (1930), 580–625.
- Steedman, Carolyn; Cathy Urwin, Valerie Walkerdine. „Introduction“. In *Language, Gender and Childhood*. Hg. v. Carolyn Steedman, Cathy Urwin, Valerie Walkerdine. London 1985 (History Workshop Series), 1–9.
- Stenström, Thure. *Romantikern Eyvind Johnson*. Lund 1978.
- Strauß, Frithjof. „Klassische Moderne (1910–1940)“. In *Skandinavische Literaturgeschichte*. Hg. v. Jürg Glauser. Stuttgart, Weimar 2006, 230–264.
- Suter, Robert. „Wald“. In *Metzler Lexikon literarischer Symbole*. Hg. v. Günter Butzer, Joachim Jacob. Stuttgart, Weimar 2008, 410–411.
- Svedjedal, Johan. *Spektrum 1931–1935. Den svenska drömmen. Tidskrift och förlag i 1930-talets kultur*. Stockholm 2011.
- Svedjedal, Johan. „Utanför marginalen“. *Tidskrift för Litteraturvetenskap*, 30:3–4 (2000), S. 52–51.
- Svensson, Georg. *Harry Martinson – som jag såg honom*. Stockholm 1980.
- Svensson, Georg. „Nässlorna blomma“. *BLM*, 4:10 (1935), 60–62.
- Swedenmark, John. *Kritikmaskinen och andra texter*. Stockholm 2009.
- Therborn, Göran. „Den svenska socialdemokratin träder fram“. *Arkiv för studier i arbetarrörelsens historia*, 27–28 (1984), 3–71.
- Tompkins, Jane. *Sensational Designs. The Cultural Work of American Fiction 1790–1860*. New York, Oxford 1986.

- Tonning, Pernilla. „Kvinnlig arbetarlitteratur då och nu – en jämförelse mellan *Kvinnor och äppelträd, Mig äger ingen och Svinalängorna*“. *Parnass*, 3 (2009), 37–39.
- Uhlén, Axel. *Arbetardiktningens pionjärperiod 1885–1909*. Stockholm 1978.
- Villa, Paula-Irene. *Judith Butler*. Frankfurt, New York 2003 (Campus Einführungen).
- Vulovic, Jimmy. *Ensamhet och gemenskap i förvandling. Vägar genom Eyvind Johnsons och Rudolf Värnlunds mellankrigsromaner*. Lund 2009. Zugl. Lund, Diss., 2009.
- Vulovic, Jimmy. „Kommunistiska berättelser för barn. Materialism, kollektivism och internationalism i Barntidningen 1919–1923“. In *Från Nexø till Alakoski. Aspekter på nordisk arbetarlitteratur*. Hg. v. Bibi Jonsson, Magnus Nilsson, Birthe Sjöberg, Jimmy Vulovic. Lund 2011 (Skrifter utgivna vid Språk- och litteraturcentrum i Lund), 55–66.
- Wagner-Egelhaaf, Martina. *Autobiographie*. Stuttgart, Weimar <sup>2</sup>2005 (Sammlung Metzler, 323).
- Wahlén, Ingvar. „Fyra människor i diktens lins. En liten artikel kring Olof Persson, Martin Tomasson, Mikael Bister och Lard Hård“. *Politisk tidskrift. Center rörelsens idé- och debattidskrift*, 16 (1956), 84–87.
- Waldetoft, Dan. „När Rya-Rya badade“. In *Tio tvättar sig. Nordiska Museets och Skansens årsbok 2004*. Stockholm 2004 (Fataburen 2004), 62–85.
- Waldrich, Hans-Peter. „Anarchismus“. In *Grundbegriffe der Soziologie*. Hg. v. Bernhard Schäfers. Opladen <sup>8</sup>2003, 14–16.
- Walkerdine, Valerie. „On the regulation of speaking and silence: subjectivity, class and gender in contemporary schooling“. In *Language, Gender and Childhood*. Hg. v. Carolyn Steedman, Cathy Urwin, Valerie Walkerdine. London 1985 (History Workshop Series), 203–241.
- Walkerdine, Valerie; Helen Lucey, June Melody. *Growing Up Girl. Psychosocial Explorations of Gender and Class*. London 2001.
- Watt, Ian. *The Rise of the Novel. Studies in Defoe, Richardson and Fielding*. London 2000.
- Welter, Barbara. „The Cult of True Womanhood: 1820–1860“. *American Quarterly*, 18 (1966), 151–174.
- Wendel, Göran. *Från trettiotal till trettiotal. Betydelsefull social och politisk diktning i Sverige 1830–1930*. Stockholm 1995.
- Wennerström, Ulla-Britt. *Den kvinnliga klassresan*. Göteborg 2003 (Göteborg Studies in Sociology, 19). Zugl. Göteborg, Diss., 2003.
- Wersäll, Margareta. *Ivar Lo-Johansson och kärleken – kvinnorna i hans liv och verk*. Stockholm 2010.
- Widerberg, Karin. *Kvinnans rättsliga och sociala ställning i Sverige 1750–1976*. Diss. Lund 1978 (Report series/Department of Sociology of Law, Lund University Sweden, 1978, 3).
- Wikander, Ulla. *Kvinnoarbete i Europa 1789–1950. Genus, makt och arbetsdelning*. Stockholm 2006.
- Wikander, Ulla. „Sekelskiftet 1900. Konstruktion av nygammal kvinnlighet“. In *Det evigt kvinnliga. En historia om förändring*. Hg. v. Ulla Wikander. Lund 1994, 7–27.

- Williams, Anna. „Arbetarlitteraturen i seminarierummet. Läsning och samtal om klass och identitet“. In *Från Nexø till Alakoski. Aspekter på nordisk arbetarlitteratur*. Hg. v. Bibi Jonsson, Magnus Nilsson, Birthe Sjöberg, Jimmy Vulovic. Lund 2011 (Skrifter utgivna vid Språk- och litteraturcentrum i Lund), 13–24.
- Williams, Anna. *Tillträde till den nya tiden. Fem berättelser om när Sverige blev modernt. Ivar Lo-Johansson. Agnes von Krusenstjerna. Vilhelm Moberg. Moa Martinson*. Stockholm 2002.
- Williams, Raymond. *The Country and the City*. London 1985.
- Wilpert, Gero von. „Volksballade“. In *Sachwörterbuch der Literatur*. Stuttgart <sup>7</sup>1989, 1007–1008.
- Winko, Simone. „Diskursanalyse, Diskursgeschichte“. In *Grundzüge der Literaturwissenschaft*. Hg. von Heinz Ludwig Arnold, Heinrich Detering. München <sup>7</sup>2005, 463–478.
- Wischmann, Antje. *Auf die Probe gestellt. Zur Debatte um die 'neue Frau' der 1920er und 1930er Jahre in Schweden, Dänemark und Deutschland*. Freiburg im Breisgau., Berlin 2006 (Rombach Wissenschaften – Reihe Nordica. Münchener Universitätschriften, Institut für Nordische Philologie, Hg. v. Annegret Heitmann, 11).
- Witt-Brattström, Ebba. „En proletärflickas barndom. Om Moa Martinson och hennes självbiografi“. *Ord och bild. Nordisk kulturtidskrift*, 4/5:85 (1976), 263–269.
- Witt-Brattström, Ebba. „Förord“. In: Moa Martinson. *Kvinnor och äppelträd*. Stockholm 2005, 3–6.
- Witt-Brattström, Ebba. „‘Lita på en karl, man skulle ha strykt!’ Hela svenska folkets Moa – myten, människan och verket.“ In *Vardagsslit och drömmarnars språk. Svenska proletärförfattarinnor från Maria Sandel till Mary Andersson*. Hg. v. Eva Adolfsson, Tilda Maria Forselius, Kristina Lundgren, Enel Melberg, Ebba Witt-Brattström. Enskede 1981, 108–163.
- Witt-Brattström, Ebba. „Livets egen runesten. Om Moa Martinson“. In *Nordisk kvindelitteraturhistorie 3. Vide verden. 1900–1960*. Hg. v. Elisabeth Møller Jensen. København 1996, 358–368.
- Witt-Brattström, Ebba. „Livets egen runsten – kvinnokroppen som skrift“. In *Feministiska litteraturanalyser 1972–2002*. Hg. v. Åsa Arping, Anna Nordenstam. Lund 2009, 355–373.
- Witt-Brattström, Ebba. „Moa Martinson“. In *Twentieth-Century Swedish Writers Before World War II*. Hg. v. Ann-Charlotte Gavel Adams. Detroit (u.a.) 2002 (Dictionary of Literary Biography, 259), 169–180.
- Witt-Brattström, Ebba. „Moa Martinson. 1890–1964 – Sverige“. In *Hundra skrivande kvinnor. Andra delen – Från realismen till modernismen*. Hg. v. Birgitta Svanberg, Ebba Witt-Brattström. Stockholm 1997.
- Witt-Brattström, Ebba. *Moa Martinson. Skrift och drift i trettioalet*. Göteborg 1988.
- Wright, Rochelle. „Dream and Dream Imagery in Ivar Lo-Johansson’s *Godnatt, jord*“. *Scandinavian Studies*, 64:1 (1992), 53–67.
- Wright, Rochelle. „Ivar Lo-Johansson and the autobiographical narrative“. *Swedish Book review*, Supplement (1991), 15–19.
- Wright, Rochelle. „The Martinsons and Literary History“. *Scandinavian Studies*, 64:1 (1992), 263–269.

Yu, Yi-Lin. *Mother She Wrote. Matrilinial Narratives in Contemporary Women's Writing*. New York 2005.

Zennström, Per-Olov. „Ivar Lo-Johanssons program“. In *Svensk socialistisk litteraturkritik*. Hg. v. Maria Bergom-Larsson. Stockholm 1972, 213–224.

Zetterholm, Tore. „Harry Martinson“. In *Författarnas Litteraturhistoria. Den tredje boken. De svenska författarna från runristarna till Sonja Åkesson*. Hg. v. Lars Ardelius, Gunnar Rydström. Stockholm 1978, 211–220.

### **Internetquellen**

<http://sv.wikipedia.org/wiki/Unica-box>. Abgerufen am 21.01.2013 um 16.35 Uhr.

# ***Att uppfinna ord* – Kindheit als Strategie der Weltaneignung in der schwedischen Arbeiterliteratur der 1930er Jahre**

Sandra Mischliwietz

In Schweden bildet die Arbeiterliteratur eine stärkere literarische Tradition als in allen anderen europäischen Ländern. Die innerhalb dieser Literatur in den 1930er Jahren entstandenen Kindheitsdarstellungen wurden von der Forschung bisher vor allem unter biografischen Fragestellungen und als Versuch einer Nachahmung bürgerlicher literarischer Formen verstanden. Im Gegensatz dazu untersucht die Arbeit unter Verwendung subjekt- und sprachtheoretischer Ansätze, wie Kindheit (als Motiv, Position und Perspektive des Kindes) als politische Schreibstrategie im Zusammenhang mit Klassen- und Gender-Zuschreibungen eingesetzt wird: Durch die literarische Konstruktion von Kindheit wird so ein subversiver Zugang zum bürgerlichen Literaturdiskurs geschaffen, der es ermöglicht Identitätszuschreibungen und Subjektpositionen zu verhandeln. Im Fokus steht dabei auch die Selbstreferenzialität der untersuchten Texte durch deren Diskussion der eigenen Sprachlichkeit und der Rolle des Arbeiterverfassers.

ISBN 978-3-8405-0103-6

EUR 30,00

03000

